

## 20.55 h oder „Die erste Stunde vom Rest eines Lebens“ (Fortsetzung zu „Auge um Auge“)

### *PROLOG*

Tony wartete ungeduldig darauf, dass Ziva endlich von der Arbeit heimkam. Erst jetzt, wo er quasi zwangsweise außer Gefecht gesetzt war, war ihm bewusst geworden, wie zeitraubend der Job beim NCIS im Grunde war und wie viel man dort den Angestellten abverlangte. Kein Wunder, dass da das Privatleben oft auf der Strecke blieb und die Scheidungsrate bei Ermittlern aller Art nur so boomte. Schon häufiger hatte er sich in den letzten Wochen bei dem Gedanken ertappt, dass er sich wünschte, Ziva wäre eine „normale“ Büroangestellte mit geregelten Arbeitszeiten. Doch das war natürlich nur Wunschdenken. Wenn wenig zu tun war, ließ Gibbs seine Leute zwar auch schon einmal früher gehen, doch das kam selten genug vor, da die Behörde ja überregional zuständig war.

Vor 2 Wochen hatte Ziva zusammen mit Tim McGee sogar eine dreitägige Dienstreise nach Mexiko unternehmen müssen. Tony wusste aus Erzählungen, dass die Ermittlungen dort vor Ort kein Zuckerschlecken werden würden, und er hatte sich große Sorgen gemacht, dass alles gut gehen würde. Natürlich *war* letzten Endes alles gut gegangen, doch Tony war während der Abwesenheit seiner Verlobten schier wahnsinnig vor Sorge gewesen.

Wie gewohnt hatte er mit niemandem darüber gesprochen, denn er wollte die anderen nicht vor den Kopf stoßen. Tim wäre mit Sicherheit beleidigt gewesen und hätte ihm unterstellt, dass er ihm den Job nicht zutraute, was natürlich nicht der Fall war. Tony wusste sehr gut, dass aus McGee im Laufe der Zeit ein ausgezeichnete Agent geworden war und Ziva hätte ihn mit Sicherheit nur ausgelacht und in den Raum gestellt, was ihr schon passieren sollte. Immerhin war sie eine vom Mossad ausgebildete Agentin und als solche besser als nur gut!

Tony ging zum Fenster und hielt Ausschau nach Ziva's Wagen, während er kurz bitter auflachte. Ja, genau, was sollte schon passieren, dachte er ironisch. Vielleicht sollte seine Freundin sich vor Augen halten, was ihm vor einer Weile geschehen war, als Rebekka Rivkin ihn kurzerhand hatte entführen lassen und es durch grausame Folter geschafft hatte, ihm innerhalb von nur 2 Tagen nicht nur seine Gesundheit, sondern auch seinen Seelenfrieden zu rauben. Ein Blick auf seine schwarzbehandschuhte Hand genügte, um ihn wieder die unterschwellige Angst spüren zu lassen. Das Ganze war jetzt mehrere Wochen her – er quälte sich in der Reha, um so schnell wie möglich wieder fit genug für den Job zu werden und alle anderen machten weiter wie bisher. Neue Fälle kamen herein, neue Ermittlungen folgten, die zumeist auch erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Daraufhin folgte der unvermeidliche Papierkrieg, den keiner gerne erledigte und mit dem man sich doch beschäftigen musste, bis eben wieder ein neuer Fall hereinkam. Es war ein unablässiger Kreislauf und alle darin

befindlichen Personen funktionierten wie gut geölte Rädchen an einer Schweizer Armbanduhr. Alle – bis auf ihn, denn dieser Hexe war es tatsächlich gelungen, ihn, Anthony DiNozzo, kaltzustellen. Seit diesem verhängnisvollen Wochenende war für ihn nichts mehr wie früher, doch das allerschlimmste war, dass man Rebekkas Leiche, nachdem sie mit ihrem Fluchtwagen in den Potomac gestürzt war, nie gefunden hatte. Alle gingen davon aus, dass sie das nicht überlebt haben konnte, doch Tony wurde das Gefühl nicht los, dass sie noch da war. Er wusste, dass Gibbs, wann immer er Leute erübrigen konnte, in Sachen Rebekka Rivkin weiterermitteln ließ, aber im Moment sah alles danach aus, als ob ausgerechnet dieser Fall, sein Fall, einer der wenigen Fälle war, die nicht abschließend zu den Akten gelegt werden konnte.

Tony's Blick war, während seine Gedanken abschweiften, in die Ferne gerückt, doch jetzt zog ein lautes Quietschen von Bremsen seine Aufmerksamkeit wieder auf den Parkplatz hinterm Haus. Ein flüchtiges Lächeln huschte über sein Gesicht, als er Ziva's Kleinwagen erkannte. Seine Verlobte setzt ihren Mini gewohnt rasant in eine freie Parklücke, stieg aus und schulterte ihre große Umhängetasche, bevor sie kurz nach oben blickte und winkte. Tony konnte das Lächeln auf ihrem schönen Gesicht erkennen und hob ebenfalls kurz seine gesunde Hand zum Gruß. Dankbar registrierte er die Erleichterung, die alleine Ziva's Anblick bei ihm auslöste. Sie war zurück. Bei ihm. Heil, gesund und schön wie immer. Was sonst, würde sie lachend fragen und ihn einen Dummkopf schelten, wenn er über seine schwermütigen Gedanken mit ihr spräche, also ließ er es besser gleich bleiben. Er freute sich einfach, dass sie nun da war und ihn ablenkte. Sie würden gemeinsam etwas leckeres Kochen und sich dann einen gemütlichen DVD-Abend vor dem Fernseher gönnen. Ziva hatte ein paar Mal versucht, ihn zum Ausgehen zu bewegen, doch so weit war er noch lange nicht. Er ging einfach nicht mehr gerne unter Leute und wenn er es tat, hielt er überall unterschwellig Ausschau nach Rebekka. Auch wenn Tony es nicht gerne zugab: Angst bestimmte sein Leben und damit hatte Rebekka ihr eigentliches Ziel erreicht. Sie hatte ihn aus fehlgeleiteten Rachegeleüsten heraus zerstören wollen und genau das war ihr gelungen! Er war nicht mehr derselbe, wie noch vor ein paar Wochen und die Tatsache, dass man dieser Frau nicht hatte habhaft werden können, war eine zusätzliche, fortwährend grausame Folter, die ihn auf Dauer mehr zermürbte, als es alle körperlichen Folterungen, die er hatte ertragen müssen, hatten tun können.

Der Schlüssel drehte sich im Schloss und Tony schüttelte sich kurz, als könne er so alle trüben Gedanken vertreiben. Binnen Sekunden verwandelte er sich wieder in den Tony DiNozzo, den alle kannten, mochten und auch so manches Mal verfluchten. Mit schnellen Schritten ging er seiner Verlobten entgegen, packte sie mit seiner gesunden Hand um die Taille und drückte ihr einen schnellen Kuss auf die vollen Lippen, die er so liebte und mit der sie so wundervolle Dinge tun konnte.

„Hey, Schatz“, begrüßte er sie strahlend. „Schön, dass du wieder da bist.“ Er vergrub sein Gesicht in ihrer Halsbeuge und atmete tief Ziva's ureigenen Duft ein. Dies hatte außerdem den Vorteil, dass sie sein Gesicht nicht sehen konnte, denn er war sich nicht sicher, ob er sich schon 100%ig unter Kontrolle hatte. „Ich hab´ dich vermisst, Süße“, nusichelte er undeutlich, während er die zarte, weiche Haut in ihrer Halsbeuge mit kleinen, schnellen Küssen bedeckte. „Du mich auch?“

„Natürlich.“ Ziva wand sich lächelnd aus Tony’s Umklammerung und schaute ihm prüfend ins Gesicht. „Alles in Ordnung?“

„Ja! Ja, sicher.“ DiNozzo erwiderte offen den Blick aus braunen Augen und betete dabei innerlich, dass Ziva nicht bemerkte, wie es wirklich in ihm aussah. Es war schon des Öfteren vorgekommen, dass sie mehr sah, als ihm lieb war, aber heute sollte es nicht soweit kommen. Heute wollte er nur einen schönen Abend und eine noch schönere Nacht mit seiner Verlobten verbringen und an nichts anderes denken. „Was sollte denn nicht in Ordnung sein?“, erkundigte er sich unschuldig. „Hey, warst du einkaufen? Ich hab’ Hunger, was kochen wir denn heute?“ Das war ein gutes Thema, lobte er sich still. Hunger und Essen passte zu ihm, wie Deckel auf Eimer. Das kaufte ihm jeder ab.

Ziva schaute ihn aus großen Augen an. „Sag’ nicht, dass du vergessen hast, dass wir heute Abend bei den neuen Nachbarn aus 4 d eingeladen sind. Das Willkommensessen. Oh Mann, Tony, du bist ja noch nicht einmal umgezogen“, setzte sie leicht vorwurfsvoll hinzu, als sie registrierte, dass er nur eine schlabberige Jogginghose und ein altes T-Shirt trug, dass definitiv auch schon bessere Zeiten gesehen hatte.

Tony verzog das Gesicht. Das hatte er tatsächlich vergessen und wenn er ehrlich war, hatte er auch gar keine Lust dazu. „Ach komm, Schatz“, schmeichelte er Ziva. „Lass uns das absagen. Ich habe mich so auf einen Abend zu zweit gefreut.“

„Nein, Tony, dieses Mal nicht“, sagte Ziva und zog sich von ihm zurück. „Ich hab’ mich so darauf gefreut, mal wieder unter Leute zu kommen. Wenn das so weitergeht, versauern wir hier noch. Außerdem habe ich Mr. Black heute Morgen beim Weggehen noch getroffen und ihm versichert, dass wir kommen würden. Seine Frau hat bestimmt schon alles vorbereitet. So kurzfristig können wir nicht absagen. Das wäre entsetzlich unhöflich.“

Mr. Black und seine Gattin waren vor einigen Wochen in das Appartementhaus eingezogen und hatten bereits mehrfach versucht, Kontakt herzustellen. Bislang war es Tony gelungen, alle Versuche bereits im Keim zu ersticken, doch so wie es aussah, kam er dieses Mal nicht darum herum. Trotzdem startete er einen letzten Versuch:

„Wir kennen diese Leute doch gar nicht“, maulte er wie ein trotziges Kleinkind. „Ziva, ich bitte dich, das macht doch gar keinen Sinn. Was sollen wir denn mit denen reden? Über unsere Arbeit? Das dürfen wir nicht.“ Und außerdem habe ich im Moment gar keine Arbeit, setzte er in Gedanken hinzu.

„Es gibt doch auch noch andere Themen“, antwortete seine Freundin prompt. „Tony, bitte. Du verkriechst dich hier. Das ist nicht gut für dich, das sagt dein Therapeut auch, das weißt du. Lass uns einfach mal was anderes machen. Etwas Normales.“

„Was weiß denn der schon!“, murmelte Tony vor sich hin. „Was ist los mit dir?“, floh er dann in seiner Verzweiflung in die Gegenoffensive. „Reichen dir Abby, Gibbs und die anderen etwa nicht mehr?“

„Ich frage mich, was mit *dir* los ist!“, schoss Ziva prompt zurück. „Jetzt bitte ich dich einmal um etwas und du stellst dich an, wie...wie...wie eine bockige Leberwust“, beendete sie nach kurzem Zögern bewusst falsch den Satz, doch wie erwartet verbesserte ihr Verlobter sie nicht. Das tat er schon seit einigen Wochen nicht mehr, wie sie mit leichter Verbitterung registrierte.

„Gut, okay“, schnappte er stattdessen zurück. „Du sollst deinen Willen haben. Ich geh´ mich rasch umziehen. Dann können wir zu deinem Mr. Black gehen. Zufrieden? Eine dazugehörige Frau habe ich übrigens noch nie hier gesehen und ich habe – wie du weißt – viel Zeit, um aus dem Fenster zu sehen. Langsam frage ich mich, ob es diese Frau überhaupt gibt oder ob der Typ dich nur anbaggern will? Wer weiß, vielleicht würde es ihm ja gefallen, wenn du alleine kämst?“

Ziva verdrehte die Augen und wandte sich in Richtung Bad. „Ich springe kurz unter die Dusche. Wir hatten da heute so einen Einsatz, bei dem...“ Sie biss sich auf die Zunge und unterdrückte, was sie hatte sagen wollen. Auf Erzählungen aus dem Berufsalltag des Teams reagierte Tony zurzeit nicht so gut. „...du weißt schon“, murmelte sie leise und setzte ein kurzes „Tut mir leid“, hinzu. „Ich beeil mich, okay?“

„Sicher, Schatz“, meinte Tony und konnte es sich nicht verkneifen bissig hinzuzufügen: „Lass dich ruhig Zeit, ich bin ja derzeit auch nicht der Schnellste.“ Ohne ihre Erwiderung auf diese neueste Spitze abzuwarten verschwand er im Schlafzimmer und schloss die Tür hinter sich. Kaum hatte er dies getan, lehnte er sich matt von innen gegen die Tür. Draußen hörte er seine Verlobte schwer seufzen. Gott, was sollte er nur tun? Er wusste ja, dass Ziva sich alle Mühe mit ihm gab und dass er sich im Gegenzug zumeist nur unmöglich benahm. Seitdem er aus dem Krankenhaus entlassen worden war, war es sicher nicht einfach mit ihm – der ehemaligen Frohnatur – umzugehen. Es war offensichtlich, dass er sich sehr verändert hatte – auch wenn er zumeist darum bemüht war, sich dies nicht anmerken zu lassen.

Er hörte die Dusche rauschen und gab sich einen Ruck. Diesen kleinen Gefallen würde er Ziva heute tun müssen. Sie verlangte ja schließlich nichts Unmögliches von ihm. Das Abendessen mit den neuen Nachbarn würde er schon überstehen, ohne sich wie ein kompletter Idiot vorzukommen. Ziva zuliebe zog er sich um, was ihm noch immer Mühe bereitete, und eine Viertelstunde später waren beide ausgehertigt. Ziva griff nach den Wohnungsschlüsseln in der Schale auf der Kommode, doch Tony hielt sie am Handgelenk zurück.

„Ziva?“

„Ja?“

„Ziva, ich...hör zu, es tut mir leid. Ich...“ Er stockte.

Sie legte sanft ihre Hand auf seine gesunde. „Lass gut sein. Das wird schon wieder. Können wir?“

Tony nickte und gemeinsam verließen sie die Wohnung. Kurz darauf klopfen sie ein Stockwerk tiefer an sie Tür zu 4 d und warteten, dass man ihnen öffnete. Wie beiläufig streichelte Ziva kurz beruhigend über Tony's Hand. Diese kleine Geste trieb ihm fast die Tränen in die Augen. Er wusste, dass sie ihm damit signalisieren wollte: 'Wir schaffen das! Mach dir keine Sorgen!', und er wünschte sich so sehr, die Zuversicht seiner Verlobten teilen zu können. Linkisch warf er ihr ein schiefes Lächeln zu, Gott, diese Frau war so schön! Und sie gehörte ihm! Er war so unendlich stolz auf Ziva und doch trat er in letzter Zeit ihre Gefühle immer wieder mit Füßen! Unerschütterlich hielt sie zu ihm und bewies ihm immer wieder ihren Glauben an ihn, ihre Fürsorge und ihre tiefe Liebe. Manchmal fragte er sich, womit er das verdient hatte. Mit dem Benehmen, dass er eben wieder an den Tag gelegt hatte, gewiss nicht.

Die Tür zu 4 d öffnete sich und Mr. Black erschien im Rahmen. Tony mochte den Mann nicht. Er stand nicht so auf den Typ 'All-American-Dream-Boy', doch er erwiderte das strahlende Jackett-Kronen-Lächeln des braungebrannten, blonden Typs freundlich und registrierte unwillkürlich, dass er nun doch gespannt auf dessen Frau war, die er tatsächlich noch nie zu Gesicht bekommen hatte.

„Mr. Black, tut mir leid, wir sind etwas zu spät“, sagte Ziva gerade und schüttelte dem neuen Nachbarn die Hand.

„Kein Problem“, erwiderte der immer noch strahlend und Tony ertappte sich bei dem Wunsch, dem Typen sein blödes Grinsen aus dem Gesicht zu schlagen. „Aber bitte, nennen Sie mich doch George. Schließlich sind wir Nachbarn. Gott, wo hab´ ich denn bloß meine Manieren? Da lasse ich Sie hier im Hausflur rum stehen. Kommen Sie rein, meine Frau ist schon sehr gespannt darauf, Sie kennenzulernen.“

Floskeln, nichts als Floskeln, dachte Tony, während er etwas missgelaunt, aber doch neugierig geworden, *George* und seiner Verlobten in den Wohnraum folgte, wo ein großer runder Esstisch so festlich gedeckt war, dass Tony sich automatisch fragte, ob das wirklich nur ein Willkommensessen sein sollte, oder ob ihnen da womöglich etwas entgangen war. Blumen, schoss es ihm durch den Kopf. Vielleicht hätten wir ja wenigstens Blumen für die Hausherrin mitbringen sollen? Oder Pralinen?

Mit einem kurzen Rundumblick, den er in jahrelanger Routine geschärft hatte, nahm er die moderne, fast etwas kühl wirkende Einrichtung des Raumes in sich auf. Ein großer an der Wand hängender Flatscreen-Fernseher nahm fast die komplette Rückwand ein, während eine weiße Sitzgruppe aus Leder und viel Chrom und Glas die wenigen sonstigen Einrichtungsgegenstände dominierten. Tony's Augen weiteten sich kurz als sein Blick auf die große Kuckucksuhr aus schwerer Eiche fiel, die an der gegenüberliegenden Wand hing. Was war das denn? Dieses typisch deutsche Touristenmitbringsel passte ja nun überhaupt nicht in diesen Raum und er fragte sich unwillkürlich, was das wohl zu bedeuten hatte. Na ja, vielleicht ein Erbstück, sagte er sich im nächsten Moment und hatte Mühe ein missbilligendes Kopfschütteln zu unterdrücken, während sein Blick sich auf die Zeiger der Uhr richtete: 20.55 Uhr! Immerhin, sie waren nur knapp eine Stunde zu spät, tröstete er sich. Für seine Verhältnisse ging das ja noch, aber das konnte George natürlich nicht wissen.

„Setzen Sie sich“, sagte George Black derweil und rückte Ziva einen Stuhl zurecht. Lächelnd dankte sie ihm und setzte sich. Alles schien normal und doch überfiel Tony plötzlich fast panikartig eine seltsame Unruhe. Irgendetwas stimmte hier nicht! Ganz und gar nicht. Er hätte nur nicht sagen können, um was es sich handelte.

„Wo steckt denn nun Ihre Frau?“, fragte er und sah sich unverhohlen neugierig um, während er sich ebenfalls setzte. Noch während er sprach, öffnete sich ihm gegenüber eine Tür, die bis dahin verschlossen war. Wahrscheinlich der Durchgang zur Küche, dachte er sich und blicke automatisch in die Richtung, aus der das Geräusch kam.

„Da ist sie ja schon. Schön, dass du dich zu uns gesellst, Schatz“, hörte Tony George Black in unveränderter Tonlage sprechen, während ihm das Blut in den Adern gefror und ihm der Atem stockte. Wie gelähmt blickte er auf die Frau, die nun im offenen Türrahmen stand und ihn mit einem spöttischen Lächeln musterte. Sie trug eine andere Haarfarbe und eine andere Frisur, doch es gab keinen Zweifel. **SIE** war es! Rebekka! Er hatte sie auf den ersten Blick erkannt! Die großkalibrige Handfeuerwaffe mit Schalldämpfer, die sie auf ihn gerichtet hielt, war für den Erkennungsfaktor wirklich unnötig! Diese eiskalten dunklen Augen würde er nie, niemals vergessen! Er hatte es doch gewusst! Das Teufelsweib hatte überlebt und nun war sie zurückgekommen! Sie wollte es zu Ende bringen...

„Mr. DiNozzo“, gurrte sie leise und das spöttische Lächeln wurde zum diabolischen Grinsen, welches die Züge der im Grunde gut aussehenden Frau zu einer hässlichen Fratze verzerrte. „Ach was“, fuhr sie immer noch leise fort, doch die paar Worte schollen in Tony's Ohren zu einem nicht enden wollenden Kreischen an. „Lassen wir die förmliche Anrede. Wo wir doch so viel zusammen durchgemacht haben, nicht wahr, Tony?“

Aus den Augenwinkeln registrierte Tony, wie George Black offenbar etwas verwirrt von einem zum anderen blickte. „Ihr kennt euch? Wie schön!“

Die Waffe in der Hand seiner Frau schien den Mann merkwürdigerweise gar nicht zu stören. In Tony's Kopf überschlugen sich die Gedanken. Ziva! Was war mit Ziva? Warum zum Teufel unternahm sie nichts? Aber was sollte sie schon tun? Sie war unbewaffnet! Sie beide waren unbewaffnet! Wie Kaninchen saßen sie in der Falle, einer Falle, in die sie mit offenen Augen hineingerannt waren! Er wollte den Kopf in Ziva's Richtung drehen, doch es gelang ihm nicht, den Blick von Rebekka Rivkin zu lösen, so gerne er es auch gewollt hätte. Die Situation war absolut grotesk. Fragen über Fragen schwirrten durch Tony's Hirn und er bekam kein Wort heraus.

„Ich bin dafür, dass wir es zu Ende bringen“, säuselte Rebekka gerade und hob die Waffe in ihrer Hand leicht an, so dass die dunkle Höhle der Mündung nun direkt auf Tony's Herz zielte. „Keine unnötigen Spielchen mehr. Die kosten nur wertvolle Zeit und es hat sich ja gezeigt, dass sie einen geplanten Spielverlauf drastisch verändern können, nicht wahr? Tony, nun sag du doch auch einmal etwas. Du scheinst überrascht? Freust du dich denn gar nicht, mich zu sehen?“

Es war zu Ende, das wurde Tony nun unwiderruflich klar! Er horchte in sich hinein und registrierte überrascht, dass es ihm gar nicht so viel ausmachte. Irgendwie verspürte er fast so etwas wie Erleichterung. Es war, als hätte er all die Wochen nur auf diesen Augenblick gewartet und jetzt wo er endlich gekommen war, war es ihm im Grunde egal, was mit ihm geschah – er hatte nur den einen Wunsch: Dass es schnell gehen sollte. Rebekka hatte sein Leben schon mit dem Tag seiner Entführung und der danach folgenden Folterarie zerstört – sie hatte sein Ich, sein Innerstes, seine Seele zerstört. Seit diesem verhängnisvollen Wochenende war er nicht mehr derselbe. Es schien ihm nur folgerichtig, dass sein Folterknecht es jetzt zu Ende bringen würde und sich auch noch seine weltliche Hülle holte. Rebekka hatte völlig recht: Es machte keinen Sinn, die Sache noch weiter hinauszuzögern. Lediglich wegen Ziva verspürte er echtes Bedauern! Sie hatte sich solche Mühe mit ihm gegeben und jetzt war doch alles umsonst! Aber Ziva war stark, sie würde mit der Zeit darüber hinwegkommen. Hauptsache, sie kam unbeschadet hier raus!

„Na los“, forderte er Rebekka auf, während er sich auf seinem Stuhl fast bequem zurücklehnte. „Bringen wir es hinter uns“, fuhr er daraufhin mit brüchiger Stimme, die gar nicht zu ihm zu gehören schien, fort.

„Genau das habe ich vor“, antwortete Rebekka - und schwenkte mit der Waffe von Tony zu Ziva, bevor sie ohne zu zögern kaltlächelnd abdrückte.

## ***Kapitel 1***

Ein dumpfes `Plopp´ ertönte.

Jetzt endlich kam wieder Leben in Tony. Er sprang so heftig auf, dass der Stuhl, auf dem er saß, mit einem lauten Krachen hintenüber fiel.

„NEIN!“, schrie er wie von Sinnen und wollte sich auf Rebekka stürzen, doch George Black hielt ihn zurück, indem er fest nach Tony´s so mühevoll operierter Hand griff und gnadenlos zudrückte. Unter diesem Griff zuckte Tony sofort zusammen und er klappte haltlos nach vorn. Was sollte das, fragte er sich. Zuerst hatte es so ausgesehen, als habe der Mann keine Ahnung, mit wem er da zusammen war, doch jetzt schien es so, als steckte er mit Rebekka unter einer Decke. Es kam ihm alles so surreal vor. Black zwang ihn mit Oberkörper und Kopf auf den Tisch, während er immer noch seine verletzte Hand zusammenpresste. Doch Schmerzen verspürte er komischerweise nicht. Das musste das Adrenalin sein, das gerade wie verrückt durch seine Adern schoss. Sein Blick fiel auf Ziva, die zusammengesunken auf ihrem Stuhl saß und deren Blut wie ein Wasserfall aus dem großen Loch floss, wo früher einmal ihre perfekten Brüste gewesen waren. NEIN! Oh Gott, das durfte nicht wahr sein! Nicht Ziva! Seine Ziva! Er konnte ihr direkt in die Augen sehen. Diese wundervollen braunen Augen, die ihn so oft zärtlich angesehen hatten. Über die sich ein Schleier legte, wenn sie sich geliebt hatten und Ziva vor Lust und Erregung leise gestöhnt hatte. Jetzt war alles Leben aus ihnen gewichen und Ziva´s Augen blickten ihn leer

und irgendwie vorwurfsvoll an. Ein Schluchzen wie von einem verwundeten Tier entrang sich seiner Kehle.

„Warum tust du das?“, fragte er ohne wirklich eine Antwort zu erwarten. „Warum hast du sie getötet? In Wirklichkeit willst du doch nur mich!“

Ein leises kehliges Lachen kam aus Rebekkas Mund. „Ich dachte wirklich, das wäre klar“, antwortete sie kalt. „Du enttäuschst mich, du bist doch sonst so ein helles Kerlchen, Tony! Aber okay, du sollst deine Antwort haben: Ohne sie bist du so gut wie tot! Eine leere Hülle, nichts weiter. Ein Zombie. Indem ich dir Ziva genommen habe, leidest du mehr, als durch alle Schmerzen, die ich dir je zufügen könnte. Das habe ich durch das Wochenende, das wir zusammen verbracht haben, gelernt.“ Rebekka machte eine bedeutungsvolle Pause, bevor sie weiter sprach. „Und noch etwas habe ich gelernt. Es wird dir den Rest geben, wenn ich mit deiner sogenannten Familie genauso verfare. Glaub mir, ich werde sie mir holen. Einen nach dem anderen werde ich auslöschen und du wirst dabei zuschauen! Am Ende wirst du ganz alleine dastehen, Anthony DiNozzo. Das ist ein Versprechen! Ganz alleine. Genau wie ich!“

\*\*\*\*\*

„NEIN!“ Schweißgebadet und nach Luft schnappend fuhr Tony auf. Im ersten Moment hatte er keine Ahnung, wo er sich befand. Schwer atmend saß er in dem Krankenhausbett und schaute sich um. Erst nach einigen peinvollen Sekunden registrierte er, dass alles nur ein böser Traum gewesen war und er sank kraftlos und matt zurück in die Kissen. Sein Herz hämmerte noch immer ein Stakkato in seiner Brust und mit seiner gesunden Hand wischte er die Tränen aus dem Gesicht. Ein Albtraum! Nur ein böser Albtraum, trichterte er sich dabei ein ums andere Mal ein. Nichts von dem eben vermeintlich erlebten war Realität. Ziva lebte! Alle anderen lebten! Nur Rebekka war tot! Doch war sie das wirklich? Bei den ersten beiden Punkten konnte Tony sich sicher sein. Doch beim letzten hatte er nach wie vor seine Zweifel. Vielleicht träumte er deswegen immer wieder solche grausamen Szenarien, die so lebendig wirkten, dass sie ihn förmlich zerrissen? Gott, wenn das nicht bald aufhörte, würde er ein Fall für die Klappe.

Die Tür zu seinem Zimmer öffnete sich und prompt fuhr Tony panisch zusammen. Doch es war nur eine Krankenschwester, die mit schnellen Schritten auf sein Bett zukam.

„Mr. DiNozzo, ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

„Sicher!“ Tony zwang sich zur Ruhe. Gott sei Dank hatte die Schwester äußerlich so gar nichts von Rebekka an sich. „Alles in Ordnung.“

„Ich dachte, ich hätte Sie schreien hören.“

„Ernsthaft?“ Tony grinste sein jugenhaftes Lächeln, das bei Frauen jeglichen Alters bisher noch immer die gewünschte Wirkung erzielt hatte. So auch dieses Mal. „Es tut

mir leid. Ich habe mich wohl im Schlaf über meine Hand gedreht und das tat ganz schön weh. Kann sein, dass ich deshalb kurz aufgeschrien habe.“ Er verzog schmerzhaft sein Gesicht und hob anscheinend unter erheblicher Anstrengung die operierte Hand an. „Wollen Sie mal nachsehen?“

Die Krankenschwester schenkte ihrem Patienten ein kurzes mitleidvolles Lächeln und schaute sich dann Tony's Hand an. Mit ein paar routinierten Griffen prüfte sie, ob alles in Ordnung war. „Hmm, es scheint alles okay zu sein. Dass die Hand nach der komplizierten Operation noch schmerzt dürfte aber normal sein. Das sind lediglich Wundschmerzen, die letztendlich beweisen, dass die Heilung voran schreitet.“

„Oh, na dann.“ Tony versuchte sich an einem gekonnten Augenaufschlag. „Aber vielleicht könnte ich ja noch etwas gegen die Schmerzen bekommen? Ich fürchte, dass ich ansonsten keinen Schlaf mehr finden werde.“

Die Schwester griff nach seinem Krankenblatt und warf einen Blick hinein. „Ich weiß nicht“, antwortete sie dann zweifelnd. „Sie haben schon eine Menge Schmerzmittel in den letzten 48 Stunden bekommen. Ich müsste erst abklären, ob ich Ihnen noch etwas geben darf. Das kann ich nicht alleine entscheiden.“

MIST! Der Schuss war nach hinten losgegangen. Tony versuchte es anders herum: „Ach, kommen Sie. Ersparen wir uns doch dieses Mal den bürokratischen Weg. Ich bin müde und Sie haben bestimmt Besseres zu tun, als jetzt wegen einer dummen Schmerztablette den diensthabenden Arzt zu wecken. Ich bin Bundesagent – glauben Sie mir, ich weiß, was ich vertragen kann. Sie tragen es einfach nicht ein und ich werde Sie nicht verraten. So einfach ist das. Eine Tablette. Und es bleibt unser kleines Geheimnis. Versprochen. Geben Sie sich `nen Ruck.“

Die Krankenschwester geriet sichtlich in Zweifel, was sie tun sollte und Tony setzte sicherheitshalber noch einmal sein berühmtes Strahlen ein. Es gelang ihm das Kunststück, der Krankenschwester durch seinen Gesichtsausdruck nicht nur zu vermitteln, dass er sie mochte, sondern auch dass er hilfebedürftig war und Schmerzen litt, aber ihr wiederum nicht zu viel Arbeit machen wollte. Es funktionierte offenbar, denn die Frau lächelte ihm warm zu.

„Gut, so machen wir es. Aber nur eine Tablette und nur, weil heute auf Station tatsächlich so viel los ist. Dass das klar ist, okay?“

Der Patient atmete erleichtert auf und schenkte der Frau ein strahlendes Dankeslächeln.

„Gut, dann versuchen Sie doch inzwischen schon einmal, ihr T-Shirt auszuziehen.“ Mit diesen Worten ging sie zu Tony's Wandschrank und holte flink ein frisches Shirt heraus, das sie ihm aufs Bett legte. „Sie sind ja total verschwitzt. Wenn Sie sich nicht gleich umziehen, holen Sie sich nachher noch wieder eine neue Lungenentzündung. – Moment, ich bin gleich wieder da.“ Damit verschwand sie aus dem Zimmer und ließ Tony zurück.

„Genau, und das wollen wir doch nicht“, murmelte Tony vor sich hin, während er leise fluchend versuchte, sich von seinem klatschnassen Schlafshirt zu befreien, was gar nicht so einfach war, da bei einigen Bewegungen immer wieder üble Stiche durch seine operierte Hand jagten. Schließlich gab er seine Bemühungen auf und ließ sich matt zurück in die Kissen sinken. „Himmel, nun lass dich doch nicht so hängen“, schimpfte er vor sich hin. „Du bist schließlich kein Invalide.“ Noch nicht, setzte er in Gedanken hinzu und fragte sich zum x-ten Male, wann und vor allen Dingen ob er überhaupt nach all den Verletzungen, die Rebekka ihm zugefügt hatte, wieder einsatzfähig sein würde...

## ***Kapitel 2***

### ***Ein paar Tage später - Glücksmomente und Albträume***

Tony's Tage waren mittlerweile unterteilt in „die gute Taghälfte“ und „die schlechte Nachthälfte“, wie er es insgeheim für sich nannte. Tagsüber ging es langsam bergauf, seine Verletzungen verheilten relativ gut und dann war da Ziva! - Seine Ziva! Jede Minute, die sie bei ihm verbrachte, war Balsam auf seiner Seele. Er war förmlich süchtig danach, sie um sich zu haben, sie zu spüren und zu küssen. Kaum war sie an sein Bett getreten, zog er sie regelmäßig an sich, küsste sie wild und konnte kaum seine Finger von ihr lassen.

Lachend hatte sie sich aus seinem Arm gewunden. „Tony! Wenn jemand reinkommt!“, tadelte sie ihn leicht irritiert. Auch wenn er oft wirklich leidenschaftlich sein konnte, so „hungrig“ kannte sie ihn eigentlich nicht. Er hatte sie in den letzten Tagen schon das ein oder andere Mal in ziemlich peinliche Situationen gebracht und das musste sich ihrer Meinung nach nicht wiederholen. Tony benahm sich plötzlich wie ein Teenager, der seine Hormone noch nicht unter Kontrolle hatte. Grundsätzlich hatte sie ja nichts gegen seine Zärtlichkeiten einzuwenden, im Gegenteil, sie genoss sie sogar – aber ihre Zweisamkeit quasi auf dem Präsentierteller auszuleben...das war definitiv nicht ihr Ding. Sie hatte bereits mehrfach versucht, mit ihrem Freund darüber zu reden, doch bislang war sie damit bei ihm bloß auf taube Ohren gestoßen oder er ging mit einem charmanten Lächeln über ihre Worte hinweg. Da Ziva in seiner jetzigen Situation aber keinen Zwist heraufbeschwören wollte, hielt sie sich bislang noch zurück. Allerdings ging ihr sein pubertäres Verhalten mehr und mehr gegen den Strich und lange würde sie nicht mehr den Mund halten, soviel stand fest.

Tony machte sich unterdessen natürlich auch Gedanken und diese Gedanken gefielen ihm ganz und gar nicht. Doch noch hatte er sich nicht dazu durchringen können, mit irgendjemandem darüber zu reden. Irgendwie ahnte er, dass seine plötzliche übertriebene Sucht nach Leben eine Spätreaktion auf die beiden Tage in seiner persönlichen Hölle war, genauso wie die quälenden Träume in der „schlechten Nachthälfte“. In den ersten Tagen im Krankenhaus hatte er noch keine Albträume gehabt, aber nach und nach hatten sie sich in sein Unterbewusstsein geschlichen und jetzt wurde er jede Nacht von ihnen heimgesucht. Wenn er dann mit wild klopfendem Herzen nassgeschwitzt aufschreckte, fand er für den Rest der Nacht keinen Schlaf

mehr und war auf der einen Seite sogar froh darüber, denn inzwischen fürchtete er sich regelrecht davor, einzuschlafen, weil er wusste, dass dann unweigerlich die Träume wiederkamen.

Mittlerweile hatte er dunkle Schatten unter den Augen und nach der heutigen Visite war Dr. Forster später nochmals in sein Zimmer gekommen und hatte ihn darauf angesprochen. „Agent DiNozzo, Schwester Morgan hat mir gesagt, dass sie letzte und auch vorletzte Nacht in ihr Zimmer gekommen ist, weil sie Geräusche --- genauer gesagt einen Aufschrei --- gehört hat?“

Dass ihn der Arzt so direkt darauf ansprach, war Tony sichtlich unangenehm. Er suchte nach den richtigen Worten und begann nach einer Pause schließlich stockend, zu sprechen: „Ich ... ich kann nicht gut schlafen, meine Hand tut weh und diese Krusten hier auch...sie spannen ganz entsetzlich.“ Tony deutete ansatzweise auf seinen Oberkörper. Das war zwar nicht die Wahrheit, aber er hatte Hemmungen, über seine Albträume zu sprechen. „Wenn ich mich im Schlaf bewege, dann gibt das schon mal einen Stich und ich werde wach. Wieder und wieder. Können Sie mir nicht etwas geben, damit ich besser schlafen kann? Sobald ich mal wieder ein paar Nächte durchgeschlafen habe, geht es mir bestimmt besser.“

Skeptisch blickte ihm der Arzt in die Augen, er ahnte sehr gut, dass das nicht die ganze Wahrheit war, die sein Patient ihm hier scheinbar ungerührt mitteilte, doch DiNozzo hielt dem prüfenden Blick mühelos stand. Nun gut, dachte er bei sich, dann muss ich eben deutlicher werden. Er verschränkte die Arme vor der Brust und verlieh seinem Blick eine gewisse Härte. Was der Bundesagent konnte, konnte er schon lange. „Was soll das, Agent DiNozzo? Spielen wir hier ein Spiel, oder was? Bitte halten sie mich nicht für einen Dummkopf! Ich weiß genau, dass es nicht die Schmerzen in ihrer Hand sind, die sie nicht schlafen lassen. – Bei der Gelegenheit: Sie haben Schwester Morgen übrigens in ziemliche Schwierigkeiten gebracht, indem sie sie dazu überredet haben, ihnen zusätzliche Schmerztabletten zu geben.“

Tony riss ertappt die Augen auf: „Ich ... das wollte ich nicht ... Bitte, machen sie nicht Schwester Morgen dafür verantwortlich. Sie hat es doch nur gut gemeint...“

„...und ihre Gutmütigkeit hätte sie ihren Job kosten können!“, entgegnete Dr. Forster sichtlich verärgert. „Aber Schwester Morgen ist eine gute Krankenschwester und nachdem ich ihr gehörig den Kopf gewaschen habe, hat sie mir versichert, dass so etwas nie wieder vorkommt. Ich hab´ die fehlenden Tabletten nachgetragen, und für heute Nacht werde ich ihnen noch einmal etwas verordnen, aber das ist das letzte Mal. Morgen schicke ich ihnen einen Kollegen vorbei. Er ist Psychologe und ich möchte, dass Sie mit ihm sprechen.“

„Wieso das?“ beehrte Tony sofort auf, „ich brauche keinen Seelenklempner! Ich brauche nur ausreichend Schlaf, dann ist wieder alles in Ordnung“.

„Agent DiNozzo – wir beide wissen, dass nicht alles in Ordnung ist! Aber Sie müssen sich klar machen, dass das ganz normal in Ihrer Situation ist. Sie helfen weder sich, noch meinen Mitarbeitern, wenn Sie weiter versuchen, sich und uns hier etwas

vorzumachen. Nebenbei gesagt, finde ich es außerdem ziemlich egoistisch von Ihnen, dass Sie ohne Rücksicht auf Verluste Ihren Willen durchzusetzen versuchen.“ Dr. Forster machte eine Pause und beobachtete die Wirkung seiner Worte auf Tony. Der saß stumm in seinem Bett und blickte mit zusammengekniffenen Lippen aus dem Fenster, so als ginge ihn das gar nichts an. Dr. Forster seufzte tief. Dieser junge Patient war eine harte Nuss, aber er hatte auch nichts anderes erwartet. Der Mann war schließlich Bundesagent und als solcher musste er Durchsetzungsvermögen haben, sonst wäre er nicht so weit gekommen. „Tony, bitte.“

Der Angesprochene wandte ihm wieder den Kopf zu: „Kommen Sie mir bloß nicht auf die freundliche Tour...Sie haben nicht die geringste Ahnung“, antwortete er leise. Die Situation erinnerte ihn irgendwie an ein Verhör – nur dass er normalerweise der Mann auf der anderen Seite war.

„Sie haben recht“, sprach der Arzt weiter. „Ich habe keine Ahnung, was Sie gerade durchmachen. Ich habe Gott sei Dank selber noch nie so etwas erleben müssen und ich bin auch nicht der Richtige dafür, Ihnen da jetzt raushelfen zu können. Ich kann Knochen richten, Organe wieder ans Funktionieren bringen oder sie, wenn nötig, auch entfernen. Aber um Ihr Problem kompetent behandeln zu können, fehlt mir die Fachausbildung. Sie haben ein Trauma erlitten, das genauso behandelt gehört wie ihr gebrochener Arm. Und dafür ist Dr. Randolph zuständig. Er wird sie morgen Nachmittag besuchen, 15.00 Uhr“, antwortete der Doc bestimmt. „Sehen Sie zu, dass Sie um diese Zeit im Zimmer sind und arbeiten Sie mit dem Mann zusammen – nicht gegen ihn, glauben Sie mir, das ist nur zu Ihrem Besten! - Wenn Sie dazu nicht bereit sind, muss ich das in meinen Krankenbericht aufnehmen und natürlich ihrer Behörde mitteilen“, fügte er noch schulterzuckend hinzu. „Machen Sie sich nichts vor, Agent DiNozzo, Sie wissen doch, wie es läuft.“

Genervt atmete Tony aus. Ein Bericht an Vance, dass er die Zusammenarbeit verweigerte, war das Letzte, was er in seiner Situation brauchen konnte. Wenn er in den Dienst zurück wollte, und das wollte er so schnell wie möglich, musste er wohl oder übel mitspielen. Also schluckte er seinen Ärger hinunter und antwortete gezwungenermaßen mit gepresster Stimme: „Wenn es unbedingt sein muss ...!“

„Ich denke, es ist unumgänglich. Ich verlasse mich auf Sie“, erklärte Dr. Forster mit einem letzten strengen Blick auf Tony. Dann verließ er ohne ein weiteres Wort dessen Zimmer. Zurück blieb ein ziemlich frustrierter NCIS-Agent.

## ***NCIS-Hauptquartier***

Gibbs und das Team waren vor einer Stunde von einem Tatort zurückgekehrt. Ausgerechnet in Quantico war in den frühen Morgenstunden die übel zugerichtete Leiche eines Navy-Mitglieds gefunden worden. Er war sozusagen gleich drei Mal ermordet worden. Erschlagen, erstochen und anscheinend vergiftet, worauf der weiße Schaum vor seinem Mund hätte hindeuten können. Allerdings wollte sich Ducky nicht festlegen und hatte Jethro wie üblich auf seinen genauen Befund nach der Autopsie verwiesen.

Jetzt saßen McGee und Ziva vor ihren Computern und versuchten, möglichst viel über den Toten herauszufinden.

„Was habt ihr“ fragte in diesem Augenblick Gibbs seine beiden Agents und blickte erwartungsvoll zu Ziva.

„Es handelt sich bei dem Toten um Lieutenant Matthew North. 25 Jahre alt. Absolvent der United States Naval Academy in Annapolis. Er war bis vor zwei Wochen auf dem Flugzeugträger USS Ronald Reagan stationiert, wurde dann aber nach Quantico abkommandiert. Seine Akte ist sauber, nur einmal war er in einer Bar in eine Schlägerei verwickelt, kam aber lt. Bericht unschuldig unter die Räder. - Oh, sein Vater ist Admiral William North, ein hochdekoriertes Mann und sein Bruder Captain James Randall North, Jahrgangsbester seiner Abschlussklasse und jüngster kommandierender Offizier einer Fregatte im Kriegseinsatz. Der jüngere Sohn sollte vermutlich in diese Fußstapfen treten.“ Ziva war zwischenzeitlich aufgestanden und hatte die Fotos der drei North's auf den großen Bildschirm geladen. Nachdem sie ihren Bericht beendet hatte, fuhr McGee fort.

„Gestern Abend hat Matthew North mehrere Telefonate von seinem Handy aus geführt, das wir in der Nähe des Tatorts gefunden haben. Er hat drei Mal die gleiche Nummer angerufen. Sie gehört einem gewissen Harold Carmody...“ Tim rief eben ein Bild auf - ein dunkelhäutiger Mann in Marine-Uniform mit außergewöhnlich hellen Augen erschien auf dem Monitor – und fuhr dann mit seinem Bericht fort: „Und dieser Carmody ist anscheinend kein so unbeschriebenes Blatt. Er ist zwei Mal im Bau gesessen, wegen kleinerer Schlägereien und einmal wurde er sogar degradiert, weil er einen Befehl verweigert und seinen Vorgesetzten, der ihm den Befehl erteilt hatte, übel beschimpft hat. Er ist ein ziemlicher Quertreiber. Ein weiteres Mal wurde er verdächtigt, an einem Raub von Militäreigentum beteiligt gewesen zu sein, aber da konnte man ihm nichts nachweisen. So viel ich herausgefunden habe, war er mit North seit vier Monaten in der gleichen Einheit. Ich habe mit Carmody's und North's Vorgesetzten telefoniert, aber die können sich überhaupt nicht vorstellen, dass die beiden befreundet oder ähnliches gewesen sein könnten. Sie waren unterschiedlich wie Tag und Nacht, allein schon aufgrund der Verhältnisse, aus denen sie stammten. North kam aus einer reichen Familie aus dem Süden, Carmody aus ärmlichen Verhältnissen aus der Bronx. Wie es der zur Navy geschafft hat, ist mir ehrlich gesagt, ein Rätsel.

„Sucht weiter! Irgendeine Verbindung muss es ja schließlich geben. Drogen, Glücksspiel, Frauen ... Männer! So wie der Tote zugerichtet war, muss ziemliche Wut im Spiel gewesen sein! - Ich bin bei Ducky!“ Gibbs griff nach seinem Kaffeebecher und wollte sich schon auf den Weg in die Pathologie machen, als er nochmals inne hielt und einige Sekunden mit zusammengekniffenen Augen die schnell durchlaufenden Bilder auf seinem Computer-Bildschirm fixierte, die nach einem Lebenszeichen der Israelin suchten, nach einer Übereinstimmung mit den von ihr bekannten Bildern, nach irgend einer Kleinigkeit.

Wie damals Ari war auch Rebekka nie ganz aus Gibbs' Gedanken verschwunden. Jeden Abend, bevor er nach Hause ging, betrachtete er ihre Bilder auf seinem Computer. Mit langen dunklen Haaren, mit kurzen roten Haaren ... und jedes Mal fragte er sich, ob sie wirklich tot war. Jeder, der mit dem Fall beschäftigt war, sagte, dass sie tot sein müsse, dass sie keine Chance gehabt hätte, zu überleben und unentdeckt zu entkommen. Aber sein Gefühl sagte etwas anderes....

## ***Kapitel 3***

### ***Psychiater Dr. Randolph***

Tony lag ziemlich erschöpft angezogen auf seinem Bett und starrte an die Decke. Er war vor einer viertel Stunde von der ersten Reha-Maßnahme an seiner Hand zurückgekehrt und obwohl er keinerlei körperliche Anstrengungen hatte unternehmen müssen, war ihm während der 1 ½ Stunden lang dauernden Therapie immer wieder der kalte Schweiß ausgebrochen. Bisläng hatte er es noch immer vermieden, seiner Hand überflüssige Bewegungen zuzumuten, denn schon die kleinsten Bewegungen waren zum Teil äußerst schmerzhaft. Daher hatte er dieser ersten Reha-Sitzung auch mit sehr gemischten Gefühlen entgegengesehen und es war genauso schlimm gekommen, wie er befürchtet hatte. Nach wie vor konnte er seine Finger ja kaum bewegen und wenn er es tat, wurde ihm fast schlecht vor Schmerz. Selbst die leichten Massagen der jungen Therapeutin taten tierisch weh, doch vor der jungen Frau hatte er die Zähne zusammen gebissen und sich nichts anmerken lassen. Schließlich wollte er nicht, dass sie ihn zu allem Überfluss auch noch für ein Weichei hielt. Der mitleidige Blick, mit dem sie ihn mehrfach gemustert hatte, hatte ihm schon gereicht. Bitter lachte er auf: 'Zumindest habe ich noch Gefühl in den Fingern', stellte er sarkastisch fest, doch an manchen Tagen war sein Galgenhumor alles, was ihn noch aufrecht hielt. Er setzte alles daran, dass niemand von den anderen bemerkte, wie schlecht es ihm oft ging, doch dieses Schauspielerei kostete ihn von Tag zu Tag mehr Kraft. Ziva hatte ihm vor wenigen Tagen erst vorgeworfen, dass er sich in die Rolle des Bemitleidenswerten hineinsteigerte, und dass sie glaubte, dass es ihm gefiel. Er hatte nichts darauf geantwortet, doch ihre Bemerkung hatte ihn zutiefst verletzt. Wenn Ziva wüsste, wie er sich manchmal fühlte...so völlig nutzlos!

In diesem Moment wurde die Tür zu seinem Zimmer schwungvoll aufgerissen und ein großgewachsener Mann undefinierbaren Alters trat mit dem typisch wehenden weißen Mantel der Götter in Weiß in den Raum. Wie so viele Ärzte wirkte er schon beim Betreten des Raumes so, als wäre er in Eile und müsste eigentlich schon ganz woanders sein. Er hatte ein glattes Gesicht mit einer markanten, leicht hakenförmigen Nase und pechschwarze Haare, die mit reichlich Gel glatt zurück gekämmt waren. Um den Hals trug er eine schwarze Lesebrille an einer Kette und aus seiner Kitteltasche hing das unvermeidliche Stethoskop. Tony hatte den Mann noch nie gesehen, doch er wusste gleich, um wen es sich handelte. Unwillkürlich verzog sich unwillig sein Gesicht und er fragte sich, warum ein Psychologe wohl ein Stethoskop mit sich herumtrug.

„Hallo, ich bin Dr. Randolph“, stellte sich der Arzt mit einer relativ hellen Stimme vor, die so gar nicht zu dem übrigen Erscheinungsbild passen wollte. Er setzte ein schmallippiges Lächeln auf und nickte Tony kurz zu, der den Mann im Stillen sofort unter der Kategorie „unsympathisch“ ablegte.

„Hi“, antwortete er daher sehr zurückhaltend. Psychiater waren ihm sowieso suspekt und dieser Typ war wirklich ein Musterbeispiel dafür, warum dies so war.

Dr. Randolph zog sich einen Stuhl heran, setzte sich und schlug die Beine übereinander. Er legte ein Klemmbrett auf seine Knie, fischte einen Nobelkugelschreiber aus seiner Kitteltasche und blickte Tony schließlich forschend ins Gesicht.

„Und?“, wollte er schließlich von Tony wissen. „Haben Sie irgendwelche Fragen an mich?“

Sein Patient schüttelte wortlos den Kopf.

„Waren Sie schon einmal in psychologischer Behandlung?“

„Nein!“ Die Antwort kam sehr schnell, abrupt und klang so aufgebracht, dass Dr. Randolph wieder aufschaute.

„Sie müssen entschuldigen“, sagte er, aber es klang nicht so, als wolle er sich ehrlich für seine Frage entschuldigen. „Aber ich dachte, bei Ihrem Beruf...“ Er ließ das Ende des Satzes in der Luft hängen.

„Ich wüsste nicht, was mein Beruf damit zu tun hätte“, antwortete Tony kühl. „Ich habe ihn gelernt und ich übe ihn seit vielen Jahren erfolgreich aus. Ich bin hart im Nehmen und falle nicht gleich um.“

Dr. Randolph nickte bedächtig, setzte sich die Lesebrille auf und notierte etwas auf seinem Klemmbrett, welches Tony ihm am liebsten aus der Hand gerissen hätte. Eine gespannte Atmosphäre erfüllte den Raum. Nach einer Weile blickte der Arzt wieder auf und meinte lapidar:

„Nun denn, lassen Sie uns anfangen.“

\*\*\*\*\*

Zwei Stunden später stand Tony in dem kleinen Badezimmer vor dem Waschbecken und spritzte sich mit seiner gesunden Hand Wasser ins Gesicht. Dann blickte er sich selbst im Spiegel fragend in die Augen. Das Gespräch mit Dr. Randolph hatte ihn stärker aufgewühlt, als er es sich hätte träumen lassen. Mit Sicherheit verstand der Mann etwas von seinem Job und Tony war während dieser Sitzung klar geworden, dass er schwerwiegende Probleme hatte, das Ganze zu verarbeiten. Trotzdem verspürte er eine elementare Abneigung gegen den Arzt und sein Gehabe. Der hatte

ihm viele Fragen gestellt, sich Notizen gemacht und ihm mit einem undurchdringlichen Gesichtsausdruck zugehört. Tony fühlte sich denkbar unwohl in seiner Gegenwart, die ganze Art und das Auftreten des Psychiaters verursachten ihm einfach Unbehagen. Zudem war ihm jetzt richtig gehend übel. Davon, dass sein Gemütszustand nach einer Sitzung bei einem Seelenklempner ausgeglichener sein sollte, war absolut nichts zu spüren.

In drei Tagen sollte er zur nächsten Sitzung in das Behandlungszimmer, das Dr. Randolph im Krankenhaus unterhielt, kommen. Bevor Dr. Randolph ging, hatte ihm der Arzt noch kurz Datum und Uhrzeit mitgeteilt und war schließlich ohne ein Wort des Grußes, wieder mit wehendem Mantel, aus seinem Zimmer verschwunden. Schon beim bloßen Gedanken an den nächsten gemeinsamen Termin kochte in Tony schon wieder Wut und Abneigung hoch. Irgendwie hatte der Mann es geschafft, dass es sich noch mieser in seiner Haut fühlte – fast so, als trüge er eine Mitschuld an seiner Situation.

Doch eines war Tony mittlerweile klar geworden. Wenn er zurück in seinen Job wollte, würde ihm wohl oder übel nichts anderes übrig bleiben, als weiterhin zu den Sitzungen mit Dr. Randolph zu gehen. Aber im Grunde genommen graute ihm jetzt schon davor.

### ***Endlich nach Hause***

Ziva war im Laufschrift unterwegs. Sie hastete durch die Gänge des Krankenhauses und hoffte, dass Tony ihr die Verspätung nicht übel nehmen würde. Sicher, normalerweise war er es immer, der andere warten ließ, aber sie konnte natürlich gut verstehen, dass er endlich aus der Klinik raus wollte. Sie war so spät dran, weil sich zusätzlich neben dem Fall des toten Lieutenants, an dem sie immer noch arbeiteten, nun auch noch ein lebensmüder Marine vom Dach eines Hochhauses gestürzt hatte. Gibbs hatte darauf bestanden, dass zuerst der Tatort abgesucht, Beweise eingesammelt und Fotos gemacht wurden. Ausgerechnet heute, wo sie doch früher Feierabend machen wollen, aber sie konnte Gibbs Anweisung auch verstehen. Je länger Beweise an einem Tatort herumlagen – selbst wenn sich im Nachhinein herausstellte, dass es sich gar nicht um einen Tatort handelte – desto weniger aussagekräftig wurden sie und außerdem bestand die Gefahr, dass sie sogar verfälscht wurden. Gibbs hatte niemand anderen zur Verfügung gehabt, denn Tim hatte an diesem Tag in Quantico zu tun und so hatte sie in den sauren Apfel beißen müssen. Tony fehlte dem Team halt an allen Ecken und Enden.

Nachdem die Arbeiten erledigt waren und alles ordnungsgemäß bei Abby im Labor abgegeben war, hatte ihr Boss sie endlich mit einem knappen Kopfnicken entlassen und sie war daraufhin wie eine Irre durch DC's Straßen geprescht, damit sie sich nicht noch mehr verspätete.

Als sie das Krankenzimmer betrat, saß ihr Verlobter schon fertig angezogen, mit der gepackten Tasche neben sich auf seinem Bett und sah zum Fenster hinaus. Er hatte geahnt, dass seine Freundin nicht abkömmlich gewesen war und trotzdem hatte er seine Ungeduld kaum zügeln können. Er brannte förmlich darauf, das Krankenhaus

zu verlassen und alle 2 Minuten hatte er sein Handy kontrolliert, ob nicht doch eine Nachricht für ihn gekommen war. „Ziva, endlich!“ stieß er hervor. Seit zwei Stunden wartete er schon auf sie. Er war schon drauf und dran gewesen, sich ein Taxi rufen zu lassen.

„Tut mir leid, tut mir leid“, stieß Ziva hervor, während sie ihren Freund kurz umarmte und ihm einen schnellen Kuss auf die Lippen drückte. „Ein Selbsttöter ist uns dazwischen gekommen. Tim ist nicht da und so mussten Gibbs und ich erst .....“ Sie unterbrach ihren Satz und blickte Tony verwirrt an, der sie mit einem breiten Grinsen im Gesicht kopfschüttelnd ansah.

„Was?“, fragte sie ein wenig ärgerlich, „Warum lachst du mich aus?“

Tony stand auf und zog Ziva in seinen Arm. Liebevoll, aber trotzdem amüsiert sah er die Dunkelhaarige an. „Meine kleine Ninja-Prinzessin. Du magst 35 Arten kennen, einen Menschen mit einer Büroklammer zu töten --- aber amerikanische Redewendungen wirst du vermutlich nie fehlerlos beherrschen, aber gerade das finde ich so unglaublich süß ...“

„Süß?“ Ziva zog ihre Augenbrauen so hoch, dass Tony schon dachte, sie würden in Kontakt mit ihrem Haaransatz treten. „Ich will nicht süß sein! ... Und was war jetzt schon wieder falsch?“, entrüstete sie sich und stemmte ihre Hände in die Taille.

„Es heißt Selbstmörder, mein Schatz, nicht Selbsttöter“, erklärte Tony in dem leicht selbstgefälligen Ton, den er immer anschlug, wenn er Ziva verbesserte. Er wusste zwar sehr gut, wie sehr sie das ärgerte, doch er konnte es sich einfach nicht abgewöhnen.

Ziva rollte mit den Augen und schlug ihm mit einer Hand ganz leicht gegen die Brust. Früher hätte sie ihm einen kräftigen Stoß verabreicht, doch seit den letzten Geschehnissen wollte sie auf jeden Fall vermeiden, Tony weh zu tun und hielt sich sehr zurück. Manchmal behandelte sie ihren Freund fast wie ein rohes Ei und Tony hatte sich diesbezüglich auch schon beschwert, aber sie konnte einfach nicht anders. Sie hätte ihn fast verloren und irgendwie hatte sie immer noch Angst, dass es noch nicht ausgestanden war. Auf der einen Seite war sie froh, dass er endlich nach Hause entlassen wurde; auf der anderen Seite hingegen wünschte sie sich fast, dass man ihn noch in der Klinik unter Beobachtung hielt. Sie konnte sich schließlich nicht 24 Stunden am Tag um ihn kümmern. Und auch ihr bereitete es immer noch große Sorgen, dass man Rebekkas Leiche bis jetzt nicht gefunden hatte. Derlei Gedanken behielt sie jedoch natürlich für sich. „Es geht dir ja anscheinend schon wieder ganz gut, wenn du bereits solche Scherze machen kannst“, murrte sie und wand sich geschickt aus seiner Umarmung heraus. Dann drehte sie den Kopf noch mal zu Tony und drohte ihm kokett mit erhobenem Zeigefinger: „Aber warte nur, wenn es dir wieder besser geht, bekommst du schon noch deine angemessene Strafe dafür. Ich habe ein gutes Gedächtnis!“

„Was ist denn deiner Meinung nach angemessen dafür?“, fragte Tony lächelnd.

„Das wüsstest du wohl gerne. Lass dich überraschen.“ Auch Ziva lächelte nun breit. Sie liebte diese kleinen Neckereien, die es immer noch zwischen ihnen gab und um nichts auf der Welt hätte sie darauf verzichten wollen. Sie griff nach der fertig gepackten Reisetasche und wollte in Richtung Tür, doch Tony stellte sich ihr schnell in den Weg, zog sie erneut an sich und raunte mit dunkler Stimme an ihrem Ohr: „Ich freu´ mich schon drauf.“

„Ist das so?“, neckte Ziva ihn weiter.

„Und wie!“, bekräftigte Tony, bevor sich ihre Lippen zu einem derart intensiven Kuss fanden, dass sie alles um sich herum vergaßen. Tony vergrub seine gesunde Hand in ihrem vollen Haar und Ziva ließ die Reisetasche mit einem vernehmlichen Plumps auf den Boden fallen, damit sie beide Arme um den Körper ihres Freundes schlingen konnte. Unbewusst rieb sie ihre Hüften an seinem Unterleib und registrierte mit tiefer Befriedigung die Wirkung, die diese Bewegungen auf Tony hatten. Ein kehliges Knurren drängte sich aus den Tiefen seiner Kehle an die Oberfläche und er drückte sich fest an seine Verlobte, fast so, als suche er Halt. So standen sie einige Minuten lang und küssten und liebten sich völlig losgelöst, so als ob sie beide ihre Umwelt einfach ausgeblendet hätten. Wer weiß, was noch passiert wäre, wenn nicht...

Die Tür öffnete sich und eine Krankenschwester eilte ins Zimmer. Als sie bemerkte, was sich da direkt vor ihren Augen abspielte, blieb die junge Frau abrupt stehen und musterte das Geschehen mit einem geradezu erschrockenen Blick.

„Ich ... äh, ich wollte nicht stören“, entschuldigte sie sich schließlich mit geröteten Wangen, und Ziva und Tony fuhren ertappt auseinander. Tony setzte ein verlegenes Lächeln auf und registrierte am Rande, dass Ziva tatsächlich hochrot anlief. Offenbar war seiner Verlobten die Situation mehr als peinlich. Möglichst unauffällig trat sie zur Seite und versuchte unbemerkt, ihre Bluse wieder in den Hosenbund zu stopfen. „Entschuldigen Sie“, unterbrach schließlich die Schwester als Erste das entstandene peinliche Schweigen. „Ich dachte, Sie wären bereits weg.“

DiNozzo gab sich einen Ruck. „Nein, Sie müssen entschuldigen“, antwortete er und nahm seiner Freundin die Tasche ab, die diese gerade wieder aufheben wollte. „Wir sind sofort verschwunden“, fuhr er fort und erstickte Ziva´s Protest gegen sein Tun bereits im Keim, indem er ihr unmissverständlich seinen Standpunkt klarmachte: „Hey, mein linker Arm ist demoliert, aber ansonsten bin ich durchaus dazu in der Lage, eine Tasche zu tragen. Es ist okay, Ziva, wirklich. Ich bin kein Invalide!“

„Na gut“, erwiderte Ziva und drückte sich schnell an der Krankenschwester vorbei. „Dann lass´ uns gehen. Ich habe Hunger.“

Die Zweideutigkeit ihrer letzten Worte – besonders, wenn man bedachte, was gerade vorgefallen war – war Ziva anscheinend gar nicht bewusst und Tony vermied es tunlichst, seine Freundin noch mehr in Verlegenheit zu bringen. Er nickte der Krankenschwester kurz verabschiedend zu und folgte seiner Freundin zum Aufzug. Beide waren froh, endlich die Klinik verlassen zu können und jeder für sich hoffte, dass sie jetzt dazu imstande wären, wieder zu einem normalen Alltag zurückfinden zu

können. Sicher, vor Tony lag noch ein langer Weg der Rehabilitation, aber mit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus war ein großer Schritt in Richtung einer sorgenfreien Zukunft getan. An diesen Gedanken klammerten sie sich unabhängig voneinander, während sie Hand in Hand auf Ziva's Wagen zugenossen.

## ***Kapitel 4***

### ***Einige Wochen zuvor außerhalb Washington's***

In einer Kleinstadt nördlich von Washington DC entfernt stand eine junge Frau vor einem großen Wandspiegel und betrachtete ihren nackten Körper kritisch mit zusammengekniffenen Augen. Ihr...Unfall war jetzt bereits ein paar Wochen her und noch immer waren die Spuren unübersehbar: Von oben bis unten war sie mit blauen Flecken übersät. Und noch immer tat ihr jeder einzelne Knochen im Leib weh. Zum Teufel, wann wurde das endlich besser? Sie konnte, nein, sie wollte sich nicht länger hier verkriechen, doch bevor sie nicht wieder völlig auf dem Damm war, blieb ihr wohl nichts anderes übrig, so ärgerlich sie das auch fand. Dafür würde er büßen, das schwor sie sich! Sie war so wütend, so entsetzlich wütend und wenn sie nicht bald ein Ventil für diese unterdrückte Wut fand, würde sie...Ihr Spiegelbild veränderte sich – zeigte etwas Neues. Intensiv betrachtete die junge Frau den Blutstropfen, der sich langsam seinen Weg von ihrer Lippe hinunter zum Kinn bahnte, bevor sie ihn schließlich wild entschlossen mit dem Handrücken wegwischte. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass sie sich ihre Lippe blutig gebissen hatte und das focht ihren Ärger nur noch mehr an. Wie ein Flächenbrand breitete sich der Zorn in ihrem Inneren aus und sie kannte sich gut genug, um zu wissen, dass sie sich nicht mehr lange unter Kontrolle würde halten können. Nur mit Mühe gelang es ihr, das unbändige Zittern, das sie plötzlich heimsuchte, zu unterdrücken. Bald, sagte sie sich. Bald würde es soweit sein!

Sie trocknete sich fertig ab und schlüpfte in den weiten, legeren Jogginganzug, der – wie sie inzwischen wusste – einmal einer anderen Frau gehört hatte und den sie nunmehr seit einer Woche trug, weil es ihr immer noch Mühe bereitete in normale Kleidung zu steigen. Danach versuchte sie schwerfällig, mit der linken Hand ihr Haar zu bürsten – auch das funktionierte immer noch nicht so, wie sie es sich wünschte. Vielleicht sollte sie es abschneiden, womöglich fiel ihr dann ja das Kämmen leichter. Andererseits beraubte sie sich dann einer Möglichkeit, abzuschätzen inwieweit ihre Genesung Fortschritte machte. Anhand verschiedener Kleinigkeiten, die sie vor dem Unfall tagtäglich wie selbstverständlich erledigt hatte, kontrollierte sie nun mehrmals täglich wie besessen, ob womöglich wieder eine leichte Besserung eingetreten war. Insgeheim nannte sie diese Folter, die sie sich selber antat, ihre selbstständigen Reha-Maßnahmen, denn natürlich verbot es sich von selbst, dass sie sich von professioneller Seite helfen ließ. Gott, wie sie es hasste, wenn ihr Körper nicht so funktionierte, wie sie es von ihm erwartete! Gut, ihr Gegner war auch schwer angeschlagen; das wusste sie, weil sie seinen Zustand ja letztendlich zu verantworten hatte, aber er war eindeutig in der Überzahl und sie machte sich nichts vor: Solange sie nicht tot und beerdigt war, würde die Gegenseite von nun an sehr, sehr vorsichtig agieren. Mit Sicherheit würde sie nicht mehr so leicht an ihr Opfer herankommen, wie

ihr das schon einmal gelungen war. Diese Tatsache verlangte, dass sie abwarten musste. Sie musste ihrem Körper Zeit geben, wieder in einen Zustand zu kommen, der es ihr erlaubte, sich – wenn nötig – zur Wehr zu setzen. Die Gegenseite hatte vielleicht eine Schlacht gewonnen, aber das letzte Gefecht – den Krieg – den würde sie gewinnen!

Zuletzt griff sie nach der Armschlinge, die sie vor dem Duschen auf einem Stuhl bereitgelegt hatte, legte sie sich vorsichtig um und sortierte behutsam ihren Arm hinein. Damit wurden die Schmerzen wenigstens einigermaßen erträglich, doch nach wie vor kam es für sie nicht in Frage, die Schmerzen mit Medikamenten zu betäuben. Sie wollte den Schmerz nicht unterdrücken, denn sie musste unbedingt wissen, wann es besser wurde. Und es war ja auch bereits besser geworden – nur leider noch nicht so gut, dass sie endlich hier weg konnte. Noch steckte sie hier fest und das machte sie langsam aber sicher wahnsinnig. Sie kam sich vor, wie ein Vollblüter vor dem Start; unruhig, nervös...voller Vorfreude auf den Startschuss. Humpelnd bewegte sie sich zum Fenster und blickte versonnen in die Ferne als ein Klopfen an der Tür ihre Gedanken unterbrach. Unwillig verzog die Frau ihr hübsches Gesicht.

„Herein?“

Ein etwa 35-jähriger Mann betrat das Zimmer und ging mit federnden Schritten auf die Frau zu.

„Kommst du? Das Essen ist fertig.“

„Ja, gleich“, antwortete die Frau, ohne ihren Blick abzuwenden.

„Machst du dir immer noch Gedanken darüber, wer du bist?“ Der Mann legte sanft eine Hand an die Taille der Frau und registrierte, wie diese bei der leichten Berührung zusammenzuckte. So ging das nun schon seit Wochen. Sie musste Furchtbares durchgemacht haben, und er war froh, dass er sie gefunden hatte und nicht jemand anderes. Froh und dankbar, denn mittlerweile hegte er durchaus Hoffnungen, dass sie mit der Zeit etwas zugänglicher werden würde. „Denk einfach nicht mehr drüber nach, dann fällt es dir vielleicht eher ein. Oder...vielleicht sollten wir doch zur Polizei gehen.“

„Nein, keine Polizei!“ Die Frau fuhr erschrocken herum und sofort rächte sich die hastige Bewegung durch schmerzhafteste Stiche in ihrer Körpermitte. Doch sie spielte ihre Rolle meisterhaft und riss gleichzeitig angstvoll die braunen Augen auf: „Bitte, ich erinnere mich zwar nicht an viel, aber...Nein, du weißt, ich fürchte, dass ich illegal hier bin und dann...Gott, ich habe keine Ahnung wer ich bin, aber ich habe solche Angst vor der Polizei. Das muss doch einen Grund haben.“ Sie klang zutiefst verzweifelt und das war sie in diesem Augenblick auch tatsächlich. Immer wieder fing ihr Retter davon an und das ging ihr zunehmend auf die Nerven. Sie konnte nur hoffen, dass er sich nicht wohlmeinend und heimlich über ihren Wunsch hinwegsetzte. Das wäre eine Katastrophe, denn sie war fest davon überzeugt, dass jedes Polizeirevier in Washington und Umgebung im Besitz von Fotos von ihr war.

„Schon gut, mach dir keine Sorgen, es wird dir schon wieder einfallen, da bin ich sicher und dann sehen wir einfach weiter. Ich warte unten auf dich, okay?“

„Ja, ist gut, ich komme gleich nach.“

„In Ordnung, aber tu mir einen Gefallen und überleg dir endlich einen Namen – irgendwie muss ich dich ja schließlich ansprechen. Okay?“

„Kate, du kannst mich Kate nennen.“

„Kate? Ist das eine Erinnerung, oder wie kommst du so plötzlich darauf?“

„Nein, keine Erinnerung. Der Name gefällt mir einfach. Gestern, während du arbeiten warst, habe ich ferngesehen. In einer dieser Nachmittagsshow's war eine Kate. Sie sah mir irgendwie ähnlich, dunkelhaarig, schlank...na ja, ich weiß auch nicht.“

Ihr Gegenüber lächelte leicht: „Schon gut, du musst es nicht begründen. Kate also, hm? Schöner Name. Bis gleich dann, Kate.“

Die Frau nickte und registrierte noch, wie der Mann das Zimmer wieder verließ. Ein Stoßseufzer entrang sich ihrer Kehle. Es wurde immer schwieriger. Wieder blickte sie nachdenklich aus dem Fenster. Kurz darauf gab sie sich einen Ruck. Mit einem rätselhaften Lächeln auf den Lippen wandte sie sich um und humpelte aus dem Zimmer...

## ***Kapitel 5***

### ***Gegenwart – Alltag kehrt ein ???***

Seit Tony vor einer Woche aus dem Krankenhaus entlassen worden war, hatte sich sein Gesundheitszustand weiter verbessert. Rein äußerlich sah er schon wieder ganz annehmbar aus: Seine Lungenentzündung war ausgeheilt, was bedeutete, dass auch der ständige, schmerzhafteste Husten sich gelegt hatte. Der Bluterguss in seinem Gesicht war verschwunden und die Narbe an seiner Schläfe fiel kaum mehr auf. Mit der Zeit würde sie sicher so gut wie unsichtbar werden. Die Striemen, die sich – verursacht durch Rebekkas wahnsinnige Peitschenhiebe, tief in seinen Oberkörper eingegraben hatten, würde man zwar wahrscheinlich noch monatelang sehen, aber er lief ja normalerweise nicht ohne Hemd herum. Wenigstens verursachten sie ihm im Liegen keine Schmerzen mehr. Nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus hatte er tage-, ja wochenlang nicht gewusst, auf welcher Körperseite er liegen sollte, denn egal wie er sich drehte; Rebekkas Tortur blieb durch die brennenden Wunden für ihn allgegenwärtig.

All dies war mit der Zeit nun endlich besser geworden und so konnte er immerhin wieder fast schmerzlos einschlafen. Außer natürlich er drehte sich im Schlaf über seine Hand hinweg. Geschah das, fuhr er jedes Mal wie von einer Tarantel gestochen hoch und lag danach lange Zeit wach. Im Grunde genommen schlief er eigentlich

sowieso nur noch, wenn sein Körper es ihm unbedingt abverlangte, denn die schrecklichen Albträume, die ihn nach wie vor immer noch heimsuchten, machten ihm sehr zu schaffen und so bedeutete der Schlaf für ihn keinerlei Erholung, sondern war eine ständige Quelle der Angst. Sofern das überhaupt möglich war, wütete Rebekka in seinen Träumen noch viel schlimmer, als sie es während des verhängnisvollen Wochenendes im Keller getan hatte. So hatte sie Ziva vor seinen Augen erschossen, Tim gefesselt in einem Bassin voller Wasser jämmerlich ertrinken lassen, die arme Abby in einem Sarg voller hungriger Ratten lebendig beerdigt, Ducky mit einem Medikament so betäubt, dass er quasi bei lebendigem Leib seiner eigenen Obduktion beiwohnen musste und Gibbs, seinen väterlichen Freund, in dessen Haus im Keller an einem Holzbalken aufgehängt und genüsslich von einem Stuhl aus zugesehen, wie die Luft langsam aus seinen Lungen wich, seine blauen Augen angstvoll hervortraten, die Beine hilflos in der Luft zappelten, bis letztlich seine Zunge aus dem Mund quoll und alles Leben aus dem durch jahrelanges Training gestählten Körper wich. Im wachen Zustand wusste er natürlich, dass manches, was in seinen Träumen passierte, Rebekka schon rein physikalisch wahrscheinlich gar nicht möglich wäre. Kaum vorstellbar, dass ausgerechnet Gibbs sich in seinem Keller von Rebekka Rivkin übertölpeln und ohne Gegenwehr aufknüpfen ließ, aber die Macht seiner Gedanken spielte ihm immer wieder solche makabren Streiche und er hatte nichts, was er dem entgegen setzen konnte.

Außerdem hatte er nach wie vor Schwierigkeiten damit, wenn Ziva ihn mit nacktem Oberkörper sah, er konnte den Anblick seiner Narben einfach selbst kaum ertragen.

Als sie, nachdem er endlich das Krankenhaus verlassen konnte, ihre eigene Wohnung betreten hatten, hatten sie sofort dort weitergemacht, wo sie im Krankenhaus aufgehört hatten. Tony hatte einfach die Tasche auf den Boden fallen lassen und Ziva gegen die Tür gepresst, die sie eben hinter sich geschlossen hatte. Ziva fühlte seine Erregung und schlang ihre Arme um seinen Hals. Einige Sekunden lang sahen sie sich tief in die Augen, dann war Tony nicht mehr zu halten. Er küsste sie mit einer intensiven Leidenschaft, dass Ziva fast der Atem wegblieb. Fordernd ließ er seine gesunde Hand über ihre Brust gleiten und als es ihm nicht gleich gelang, die Knöpfe ihrer Bluse zu öffnen, riss er diese kurzerhand mit einem schnellen Ruck auf. Völlig überrascht von dieser ungestümen Begierde riss die Dunkelhaarige die Augen auf, dann aber stahl sich ein lustvolles Lächeln auf ihr Gesicht und mit lasziven Bewegungen schälte sie sich aus der zerrissenen Bluse. Anschließend griff sie nach hinten, um ihren BH zu öffnen, den sollte Tony nicht auch noch zerstören, immerhin war es ein Lieblingsstück von ihr von Victoria Secret. Als sie diesen langsam zu Boden gleiten ließ, sog Tony scharf die Luft ein, als er den Blick über ihren nackten Oberkörper wandern ließ. Behutsam ließ er seine Finger über Ihre Brustspitzen gleiten, dann nahm sie unverhofft an der Hand und zog sie mit schnellen Schritten zum Schlafzimmer. Wenige Augenblicke später lag sie auf dem Bett und Tony kniete über ihr und dann ...

Seither hatten sie jede Nacht Sex – leidenschaftlich bis zur Ekstase – jedoch hatte er immer sein Shirt anbehalten. – Selbst Ziva's scherzhaft gemeinte Bemerkung, dass Mel Gibson in Lethal Weapon schließlich auch seine Narben stolz präsentiert hatte, hatte ihm kaum mehr als ein müdes Lächeln entlocken können. Er wusste, seine

Freundin meinte es gut und wollte ihn verzweifelt aus seiner trüben Gedankenwelt locken, aber er hatte nicht darüber lachen können, sondern sie statt dessen angefaucht, dass es sich hier ja nur um einen Film gehandelt habe und der Maskenbildner eben ganze Arbeit geleistet hatte. Vor drei Tagen war sie dann aufs Ganze gegangen und hatte ihn mit sanfter Gewalt aufs Bett gedrückt und seine Brust mit unzähligen zärtlichen Küssen bedeckt. Zunächst hatte er wie erstarrt dagelegen, doch Ziva hatte nicht aufgegeben und schließlich hatte er sich langsam entspannt und war mit ihr im Rausch einer nicht enden wollenden Liebesnacht versunken. In dieser Nacht hatte er erstmals keinen Albtraum gehabt und die Hoffnung, dass diese verfluchten Träume endlich verschwinden würden, hatte sich wieder in ihm geregt. Doch schon in der darauffolgenden Nacht war er wieder schweißgebadet aufgeschreckt und hatte bis zum Morgengrauen stoisch nur die Bilder an der Wand angestarrt, ohne sie wirklich anzusehen. Es war zum verrückt werden. Wahrscheinlich sollte er mit Dr. Randolph darüber sprechen, doch dazu konnte er sich einfach nicht überwinden. Er schaffte es ja noch nicht einmal mit Ziva über all das, was er nachts in seiner Gedankenwelt erlebte, zu reden. Sicher, sie bekam mit, dass er an Albträumen litt, aber er verlor kein Wort darüber, was in diesen Träumen geschah. Damit musste er alleine fertig werden. Zeit war hier das Schlüsselwort. Er brauchte einfach nur Zeit, dies redete er sich wider besseres Wissen immer wieder ein. Er musste sich lediglich noch ein wenig Zeit geben, dann würde sich alles von selber finden.

Auch an diesem Tag war er schon mit Ziva gegen 5.30 Uhr aufgestanden und hatte Kaffee aufgesetzt, während seine Freundin noch unter der Dusche war. Eben kam sie mit nassen Haaren, nur in ein kurzes Handtuch gewickelt in die Küche und sah Tony mit besorgtem Gesichtsausdruck zu, wie er mit einer Hand das Frühstück vorbereitete. „Warum bist du eigentlich schon so früh auf, du bist doch sonst so ein Langschläfer?“, fragte sie ihn und rubbelte gleichzeitig ihre Haare trocken.

Tony streckte den Rücken durch und setzte seine Maske auf, wie er es insgeheim nannte, bevor er sich so selbstverständlich wie möglich zu seiner Verlobten umdrehte: „Ich tu´ doch den ganzen Tag nichts und nachmittags schlafe ich auch meistens noch ein oder zwei Stündchen, da bin ich eben nicht mehr müde und außerdem macht es mir Freude, wenigstens die Zeit beim Frühstück mit dir zu verbringen, wo ich dich doch sowieso den ganzen Tag nicht sehe.“ Dass er nachmittags schlief war eine Lüge, die er unter dem Punkt „Notlüge“ für gerechtfertigt hielt, denn er wollte nicht, dass Ziva sich noch mehr um ihn sorgte, als sie es ohnehin schon tat.

Ziva trat nahe an Tony heran, legte ihre Hände auf seine Schultern, wobei es sie nicht im Geringsten störte, dass dabei ihr Badetuch zu Boden rutschte, und blickte ihm prüfend ins Gesicht: „Du siehst aber müde aus, Schatz, und dünner bist du auch geworden. Geht’s dir wirklich gut?“ Zärtlich strich sie ihm eine verirrte Haarsträhne aus der Stirn, wobei sie seine Narbe an der Schläfe streifte. Sie registrierte sehr wohl, dass sein Körper sich bei der sanften Berührung an dieser Stelle wieder versteifte, doch sie tat so, als würde sie es nicht bemerken. Ihre Hand wanderte weiter und blieb schließlich auf seiner Wange liegen.

Tony schloss für einen Moment die Augen, zwang sich zu entspannen und schmiegte sich Halt suchend an warmen Finger seiner Freundin. So verharrte er einen Moment

lang bewegungslos. Als er seine Augen wieder öffnete, gelang es ihm, sie strahlend anzusehen. „Wenn du da bist, geht’s mir gut“, murmelte er leise, legte seinen rechten Arm um ihren Körper, zog sie fest an sich und atmete tief durch. Minutenlang standen sie einfach so da und in diesem Moment war es wirklich wahr. Er spürte, dass dies keine Notlüge gewesen war und er hoffte inständig, dass auch Ziva spürte, dass er die Wahrheit gesagt hatte. Es ging ihm tatsächlich besser, wenn Ziva bei ihm war. Nur leider war das eben nicht immer möglich...

\*\*\*\*\*

Gegen sechs Uhr am frühen Abend stand er wieder in der Küche, diesmal aber allein, denn Ziva war noch nicht wieder zu Hause. Sie kam selten vor sieben Uhr abends heim, auch wenn Gibbs sie so oft es möglich war, früher gehen ließ. Heute hatte er keine Reha-Maßnahmen gehabt und auch keinen Termin bei Dr. Randolph. Wobei er sowieso jedes Mal überlegte, ob er überhaupt weiterhin diese Sitzungen besuchen sollte. Er fühlte sich jedes Mal denkbar unwohl, wenn er diesem arroganten Halbgott in Weiß gegenüber saß, und das Gefühl, dass dieser ihm helfen könnte, hatte er nach wie vor in keinsten Weise. Der Arzt stellte Fragen und Tony beantwortete sie ihm mit sorgfältig ausgewählten allgemeinen Phrasen, wobei ihm seine Filmkenntnisse hier durchaus zu Gute kamen. Ob der Gute wohl wusste, dass Tony ihm so manches Mal Filmzitate als Antworten servierte? Immerhin, er sprach mit dem Mann und das war es doch, was man von ihm verlangt hatte. Aber sein Innerstes würde er garantiert nicht vor diesem Mann ausbreiten!

Jedenfalls hatte er heute beschlossen, einkaufen zu gehen, um Ziva bei ihrer Heimkehr mit einem selbstgekochten Abendessen zu überraschen. Er hatte zwei Steaks besorgt, die brauchte er nur zu braten, das war einfach. Aber eigentlich hatte er sich vorgenommen, Kartoffeln dazu zu machen und diese zuvor mit Zwiebeln anzubraten. Jetzt stand er in der Küche und mühte sich vergeblich mit den Zwiebeln ab, denn es gelang ihm nicht, diese mit einer Hand zu schälen, geschweige denn die Kartoffeln. `Das hättest du dir auch früher überlegen können, du Idiot`, dachte er genervt, während er weiterhin vergeblich versuchte, die Zwiebel von ihrer Schale zu befreien. Urplötzlich war seine Geduld am Ende und er schleuderte wutentbrannt die Zwiebel in eine Ecke der Küche. Anschließend fegte er das Schneidbrett samt Messer von der Anrichte und schaute zu, wie die Sachen scheppernd zu Boden fielen. Diese Hilflosigkeit machte ihn fertig. Er konnte sich ja kaum selbst anziehen mit der Armschiene und seinen kaputten Fingern, mit denen er nichts ordentlich greifen konnte und über die er immer einen schwarzen Handschuh streifte. Wie hatte er sich da bloß einbilden können, dass er ein einfaches Abendessen zustande brachte?

Zitternd vor Wut und völlig aufgewühlt verließ er die Küche und stapfte ins Wohnzimmer. Ohne zu zögern holte er die Whisky-Flasche und ein Glas aus dem Barfach, klemmte sich die Flasche zwischen die Beine, öffnete den Verschluss mit seiner gesunden Hand und füllte schließlich aufatmend das Glas fast bis zum Rand. Mit zitternden Fingern setzte er es an die Lippen und schüttete die goldene Flüssigkeit in einem Zug seine Kehle hinunter.

Nur 10 Minuten später hatte er das Glas bereits zum dritten Mal vollgeschenkt. Dieses Mal ließ er sich langsam auf das Sofa sinken und hob das Glas vor sein Gesicht. Nachdenklich starrte er einen Moment lang auf den im Glas leicht hin und her schwappenden Inhalt, bevor er letztendlich auch dieses Glas in wenigen Schlucken leerte. Schwermütig und deprimiert lehnte er sich anschließend zurück und stierte an die Zimmerdecke.

Als er sich das nächste Mal rührte, streifte sein leicht benebelter Blick die Digitalanzeige der Uhr an der Stereoanlage. Sie zeigte 20.55 h an. Wahnsinn, schoss es ihm durch den Kopf. Wie lange saß er jetzt schon wieder nutzlos hier im Dunkeln rum? Ziva war immer noch nicht zu Hause, aber sie würde mit Sicherheit nicht begeistert von dem Chaos sein, das er wieder angerichtet hatte. Vielleicht schaffte er es ja noch, aufzuräumen, bevor seine Freundin nach Hause kam. Moment mal...Ziva...War sie nicht in seinem Traum um genau 20.55 h erschossen worden? Angestrengt dachte er nach und schüttelte schließlich entnervt mit dem Kopf. Das musste der Alkohol sein – oder er wurde langsam paranoid!

## ***Kapitel 6***

### ***In Abby's Labor***

„Abby, ... Abby, wo steckst du?“ Ziva blickte sich suchend im Labor um, doch die quirlige Gothbraut war nirgends zu entdecken. Die Israelin schüttelte verwirrt den Kopf. Abigail Sciuto, ihre beste Freundin, die wohl verrückteste, ungewöhnlichste, aber gleichzeitig auch beste Forensikerin dies- und jenseits von Washington, musste hier sein. Immerhin drohte Abby's unverwechselbares Anwesenheitsprofil ihr gerade das Trommelfell platzen zu lassen. Aus dem CD-Player dröhnte mit ohrenbetäubender Lautstärke hämmernder Rock; so laut, dass der Boden zu vibrieren schien. Ziva nahm zumindest an, dass es sich um Rock handelte – sie kannte sich da nicht so aus. Letztendlich war es ihr aber auch egal und sie beeilte sich, den Krach, den Abby stets so großspurig als Musik bezeichnete, abzustellen. Die plötzlich eintretende Stille war im ersten Moment fast unheimlich, doch die NCIS-Agentin atmete erleichtert auf und fragte sich zum wiederholten Male, wie ihre Freundin das bloß immer aushielt. So, nun musste sie erfahrungsgemäß nur noch abwarten. Entspannt lehnte sie sich an eine Schreibtischkante, während ein kleines Lächeln um ihre Lippen spielte.

„Hey, hey...Was zum Teufel soll das?“, erklang gleich darauf eine ziemlich erboste Stimme, die im ersten Moment nicht sofort zu lokalisieren war. Ziva schaute sich um und im nächsten Augenblick erkannte sie, warum Abby nicht zu sehen gewesen war. Ihr Lächeln wurde breiter und sie beobachtete höchst amüsiert, wie die dunkelhaarige Forensikerin sich rückwärts auf allen Vieren krabbelnd, leise vor sich hin schimpfend, zwischen einem unglaublichen Gewirr von Kabeln und Verbindungssteckern unter einem der Schreibtische im Nebenraum hervorkämpfte. Erst als sie sich sicher sein konnte, dass sie sich beim Aufstehen nicht den Kopf anschlagen würde, kam sie umständlich auf die Füße, rückte ihren feuerroten Faltenminirock wieder in die richtige Position, strich sich ihren weißen Kittel glatt, atmete einmal tief durch und

fuhr schließlich mit wehenden Rattenschwänzen herum – offenbar bis in die Fingerspitzen dazu bereit, dem dreisten Eindringling, der es wagte, sich ungefragt an ihrem CD-Player zu vergreifen, gehörig die Meinung zu geigen. Als sie ihre Freundin erkannte, die immer noch lächelnd am Schreibtisch lehnte, hielt sie mitten in der Bewegung inne und ihr bereits geöffneter Mund schloss sich wieder. Sie warf einen schnellen Blick über die Schulter zurück und es war offensichtlich, dass ihr Problem unter dem Schreibtisch noch nicht gelöst war.

Ziva nickte kurz als Begrüßung: „Hallo Abby. Hast du einen Moment Zeit für mich?“

„Sicher, Ziva. Worum geht’s?“ Wieder ein sehnsüchtiger Blick über die Schulter zurück in den Nebenraum. „Aber warum hast du mich denn nicht einfach gerufen?“

„Oh, ich habe dich gerufen – aber bei dem Krach hier hast du mich wohl nicht gehört“, stellte die Israelin mit einem Kopfschütteln fest. Dann gab sie sich einen Ruck. Sie wusste, sie musste Abby erst auf ihr Problem ansprechen, bevor ihre Freundin sich dann voll auf Ziva konzentrieren würde. Es kostete in ihren Augen zwar nur unnötig Zeit, aber sie kannte Abby inzwischen lange genug, um zu wissen, wie ihre Freundin und Kollegin tickte. „He, was hast du da übrigens unter dem Tisch gesucht? Sieht ja wüst aus“, fügte sie mit einer Handbewegung in Richtung des Schreibtisches hinzu.

„Oh ja, ich... ähm, ich habe mir überlegt, die Verbindung von meinem Computer hier zu ein paar der forensischen Geräte dort drüben zu optimieren. Das könnte den Vorteil haben, dass unser aller Bossman schneller an seine geliebten Ergebnisse kommt. Hmm, soweit der Plan. Aber irgendwie funktioniert das noch nicht so, wie ich mir das vorgestellt habe und das macht mich wahnsinnig. Ich glaube, bevor ich alles endgültig zusammen stöpsle, sollte ich besser erst noch McGee um Rat fragen...bei einem der Anschlüsse bin ich mir noch nicht so ganz sicher ...ich habe zwar eine Idee, aber ob das auch so zu verwirklichen ist, weiß ich nicht. Ich meine, Gibbs reißt mir den Kopf ab, wenn ich hier das ganze System zusammenbrechen lasse, soviel ist mal sicher, oder? Verstehst du, was ich meine?“

Ziva pustete die Wangen auf und hob ratlos beide Hände an. Wenn sie ehrlich war, verstand sie kein Wort von dem, was Abby da plante, aber in einem Punkt gab sie ihrer Freundin ganz sicher recht: „Wenn du hier das System zusammenbrechen lässt, möchte ich nicht in deiner Haut stecken, wenn Gibbs das rauskriegt.“ Sie nickte heftig zur Bekräftigung ihrer Worte: „Es ist sicher eine gute Entscheidung, erst noch McGee zu fragen – he, ich werde ihn dir gleich runterschicken, okay?“

„Hmm, hmm, tu‘ das. Danke, eine gute Idee. Ja, das ist es sicher.“ Einen Moment lang betrachtete Abby noch mit schief gelegtem Kopf und ernstem Gesicht ihre Gerätschaften, doch dann riss sie sich vom Anblick ihrer geliebten „Mitarbeiter“ los und wandte sich wieder Ziva zu: „Übrigens, meine Liebe, das ist kein Krach, das ist Android Lust...eine absolut geile Band. Wenn du willst, nehme ich dich mal mit zu `nem Konzert.“

„Na, wenn du das sagst. – Und, äh...nein danke, nett von dir, aber kein Bedarf.“

„Schade, glaub mir, du versäumst was. - Aber du bist doch sicher nicht ohne Grund hier? Sprich! Ich bin ganz Ohr.“

Ziva konnte es mal wieder kaum fassen, wie schnell Abby einen Themenwechsel vollziehen konnte. Eigentlich sollte sie sich längst daran gewöhnt haben, aber erstaunlich fand sie es doch immer noch. „Ja, klar. Es geht um den Fall Lieutenant Matthew North. Den Jungen aus bestem Haus – bei dem sich herausgestellt hatte, dass er homosexuell und sein Freund ein Farbiger aus dem Armenviertel war. Du erinnerst dich?“

„Ja klar! Ich bin voll im Bilde. Und? Wie kann ich euch helfen?“

„Du sollst diese Proben hier untersuchen. Sie sind von drei Kameraden von Lieutenant North. McGee und ich haben in den letzten Tagen mindestens 200 Matrosen überprüft und diese Drei haben sich verdächtig gemacht. Sie sind irgendwie nicht koscher, doch wir haben nichts wirklich Greifbares gefunden, um tätig werden zu können. ABER: Wir haben in der Waschküche des Schiffes noch ein paar Kleidungsstücke finden können, die noch nicht gewaschen waren. Das war das erste Mal, dass ich mich über diese Namensschildchen so richtig gefreut habe...“ Ziva grinste kurz und reichte Abby eine Tüte. „Hier! Vielleicht finden sich daran ja irgendwelche Spuren vom Tatort oder besser noch von Lt. North. Wenn etwas mit den Proben übereinstimmt, stehen sie unter dringendem Verdacht, ihn umgebracht zu haben. Das gäbe uns einen Grund, sie vorübergehend festzusetzen und – sollten die Beweise nicht ausreichen – die Ermittlungen fortzusetzen. Die Drei sind erstens Rassisten und zweitens Schwulenhasser allererster Güteklasse. Das ist ein offenes Geheimnis auf dem Stützpunkt und damit halten sie auch nicht hinter dem Berg. Gibbs´ Gefühl sagt, dass sie schuldig sind und ich glaube das auch, wir müssen es ihnen nur noch einwandfrei nachweisen.“ Ziva legte zusätzlich noch mehrere kleinere Probenbeutel auf den Tisch. „Ähm, was meinst du, wie lange es dauert, bis du die Ergebnisse hast?“

Abby warf ihr einen forschenden Seitenblick zu: „Fragst du mich das, oder kommt das vom Bossman?“

Statt einer Antwort zuckte Ziva nur mit den Schultern und bemühte sich, um einen entschuldigenden Blick. Ihre Freundin wusste sofort, was sie davon zu halten hatte und schnaubte kurz.

„Sag´ unserem silberhaarigen Fuchs, es dauert, solange es eben dauert! - Ich beeil´ mich, okay“, schob Abby dann noch nach, da sie ja wusste, wie ungeduldig Jethro war. Ihrer Meinung nach war der Mann ein Widerspruch in sich: Einerseits hasste er alles, was mit Technik zu tun hatte und andererseits erwartete er von ihr und ihren heißgeliebten Maschinen Ergebnisse – wenn möglich mit Lichtgeschwindigkeit. Dabei war es ihm völlig gleichgültig, wie sie es anstellte – ihm war nur wichtig, dass sie am Ende etwas vorzuweisen hatte. Abby musste kurz schmunzeln, als sie daran dachte, wie damals der Strom ausgefallen war und sie alle damit zu kämpfen hatten.

Es hatten Zustände geherrscht wie in der Steinzeit, und doch...sie hätte schwören können, dass Gibbs das Spektakel irgendwo sogar genossen hatte.

„Alles klar, danke.“ Ziva wollte sich schon wieder auf den Weg zum Aufzug machen, als die Forensikerin ihre Freundin am Arm packte und zurückhielt. „Ziva, warte kurz. – Wie geht’s Tony?“ Sie machte eine kurze Pause. „Und wie geht’s dir?“ Sie sah der ehemaligen Mossad-Agentin fragend in die Augen, jedoch keinesfalls neugierig, sondern in ihrer typischen, mitfühlenden, sich Harmonie in allen Lebenslagen wünschenden Art. „Du weißt sicher, dass ich ihn angerufen habe und vorbeikommen wollte, aber er meinte, es wäre besser, wenn er im Moment noch keine Gäste empfängt.“ Als sie an das Telefonat dachte, dass sie vor einigen Tagen mit Tony geführt hatte, konnte sie nicht anders, als kurz wütend mit dem Fuß aufzustampfen. „Als ob ich ein Gast wäre“, setzte sie dann – immer noch enttäuscht über seine Ablehnung – hinzu,

Ziva nickte und wollte Abby’s Frage zuerst schon mit einem lapidaren „Gut“ abtun. Allerdings wollte sie die gemeinsame Freundin nicht auch noch vor den Kopf stoßen. Also hielt sie inne und dachte einige Sekunden nach, bevor sie antwortete. Viel, sehr viel war in den letzten Wochen auf sie eingestürzt und auch wenn sich ihr Alltag nach und nach normalisiert hatte, war doch noch längst nicht alles wieder wie früher. Zuviel hatte sich durch Rebekkas brutales Eingreifen in ihr Leben verändert. Tony hatte sich verändert. Ob sie selber sich auch verändert hatte, war etwas, dass sie sich selber gar nicht beantworten konnte. Wer weiß, vielleicht konnte Abby ihr da ja etwas zu sagen? Aber was sie in der letzten Zeit mit am meisten beschäftigte, war, dass sie und Tony beide bewusst oder unbewusst das Thema 'Heirat' mieden. Dass ihr Lebensgefährte Probleme hatte, das Geschehene zu verarbeiten, hatte sie längst erkannt. Sie versuchte ja auch, ihm bei der Bewältigung zu helfen, aber ob es ihr auch gelang ...? Mittlerweile hatte sie da so ihre Zweifel und der häufige Sex alleine machte sie noch nicht zu einem glücklichen Paar, da machte sie sich nichts vor. Zu oft erwischte sie Tony, wenn er sich unbeobachtet glaubte, wie er einfach nur mit leerem Blick vor sich hinstarrte und stumm irgendwelche Probleme wälzte, an denen er sie nicht teilhaben ließ. Fragte sie ihn dann, was los sei, so antwortete er meist nur „Nichts, alles in Ordnung.“ Dabei war es alles andere als `in Ordnung´, das spürte sie sehr wohl, doch sie spürte auch mit zunehmender Verzweiflung, dass sie immer weniger an ihn herankam – weil er es nicht mehr zuließ!

Es machte sie schon ein wenig traurig, dass Tony, seit sie beide aus dem Folterkeller befreit worden waren, nicht mehr über eine Heirat gesprochen hatte. Und sie selber wollte das Thema auch nicht ansprechen, weil sie befürchtete, dass Tony ihr damals den Antrag womöglich nur in dem Irrglauben gemacht hatte, dass sie ihr Gefängnis nicht mehr lebend verlassen würden und es somit auch nie zu einer Hochzeit kommen konnte. Vielleicht war er doch noch nicht dazu bereit, sich ganz offiziell an sie zu binden und schwieg deshalb das Thema so beharrlich tot.

„Ziva? Hör zu, wenn du nicht darüber reden möchtest, ist das in Ordnung“, sagte Abby vorsichtig und berührte ihre Freundin sanft am Arm. „Ehrlich, ich verstehe das.“

„Nein, nein, das ist es nicht. Ich möchte ja reden. Ich MUSS sogar mit jemandem reden, Abby...“ Ziva's Stimme klang plötzlich unsicher und Abby bemerkte ein verräterisches Glänzen in den Augen ihrer Freundin.

„So schlimm?“, fragte sie mitfühlend.

Ziva schüttelte mit dem Kopf und riss sich zusammen. Das fehlte noch, dass sie hier im Labor – wo jederzeit jemand hereinkommen konnte – anfing zu heulen wie ein Baby. „Ehrlich, es geht uns ganz gut, soweit. ... aber Tony knabbert halt noch ganz schön ... 'daran', ... auch wenn er es nicht zugeben will...na ja, du kennst ihn ja...“ Sie zuckte mit den Schultern und sah Abby zustimmend nicken. „Abby, ... er hat mich in diesem Keller etwas gefragt...“ Sie holte einmal tief Luft: „Er hat mich gefragt, ob ich ihn heiraten will ...“

Abby riss überrascht die Augen auf und klatschte begeistert in die Hände, aber bevor sie etwas sagen konnte, fuhr Ziva schon bestimmt fort:

„Nein, warte, hör mir zu, ich bin noch nicht fertig...Ja, er hat mir die Frage gestellt, aber...seitdem hat er nicht wieder davon gesprochen...“ Sie stockte und schluckte die Tränen, die hartnäckig schon wieder in ihr aufsteigen wollten, runter. Abby war zwar ihre beste Freundin und doch fiel es ihr immer noch unheimlich schwer mit jemand anderem über ihre Gefühlswelt zu sprechen. Zu lange hatte man ihr eingebläut, dass Gefühle ein Zeichen von Schwäche waren. Und sie wollte nicht schwach sein. In ihrer jetzigen Situation durfte sie auch gar nicht schwach werden. Im Gegenteil: Sie brauchte alle ihre Kraft für Tony...aber wenigstens reden musste sie doch mit jemandem, sonst würde sie noch verrückt werden. „Verstehst du, Abbs...erst stellt er mir diese alles entscheidende Frage und jetzt weiß ich nicht, ob er mich überhaupt noch will...! Ich weiß noch nicht einmal, ob es ihm überhaupt ernst damit war.“ So! Nun war es raus! Endlich! Ein wenig deprimiert blickte Ziva auf. Die Frage, ob Tony es damals wirklich ernst gemeint hatte, und nach wie vor zu seinem Antrag stand, war ihr doch viel, viel wichtiger, als sie selbst für möglich gehalten hätte.

Sofort kam Abby auf Ziva zugeeilt und zog sie spontan in eine ihrer bekannten und manchmal gefürchteten Umarmungen. Doch diesmal war die Israelin sogar froh darüber, es tat ihr gut, diese ehrliche Herzlichkeit und Anteilnahme zu spüren. Sie, die sonst immer eher auf Distanz zu ihren Mitmenschen ging, brauchte tatsächlich jemanden, an den sie sich einfach nur einmal anlehnen konnte. Bei ihrem Partner war dies ja zurzeit nicht möglich, der hatte mit sich selber genug zu tun. Da tat ihr Jemand, wie Abby, die ihr gerade sanft und beruhigend über den Rücken streichelte und unaufhörlich „Tstststs“ in ihre Haare murmelte, einfach nur gut. Als sich Abby schließlich von ihr löste, fühlte Ziva sich tatsächlich besser. Sie schniefte einmal kurz und lächelte entschuldigend.

„Ich muss wieder hoch...Abbs...Danke, danke für alles.“

„NOCH habe ich ja gar nichts gemacht“, antwortete die Goth, die heute ihre Haare zu zwei festen, dünnen Zöpfen geflochten hatte. Dann baute sie sich vor Ziva auf. „Und

jetzt, meine Liebe, werde ich dir mal meine Meinung dazu sagen: Wenn Tony das zu dir gesagt hat, wenn er dir da unten in diesem Keller einen Heiratsantrag gemacht hat, dann hat er es auch verdammt noch mal so gemeint. Er mag früher ein Luftikus gewesen sein, der vieles nicht ernst genommen hat, aber seit er mit dir zusammen ist, da hat er seinen Platz gefunden – und das weiß er! Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, er war all die Jahre über nur auf der Suche nach der richtigen Frau. Und mit einigen Umwegen hat er sie endlich gefunden – in dir! Wenn er nun zu dir gesagt hat, dass er dich heiraten will, dann hat er das auch so gemeint. Davon bin ich 100-%ig überzeugt.“

„Aber warum sagt er dann nichts mehr? Ich verstehe ja, dass er vieles zu verarbeiten hat, aber deswegen könnte er ja mal wieder davon sprechen. Wir müssen ja auch nicht gleich heiraten, es ist nur ... Abby, kannst du mir erklären, warum mir das alles plötzlich so wichtig ist?“ Ziva blickte Abby fragend an und kam sich in diesem Moment wie ein dummer Teenager vor. Großer Gott, dabei war sie doch eine erwachsene Frau. Noch dazu eine ausgebildete Mossad-Agentin. Sie hatte Männer eliminiert, ohne mit der Wimper zu zucken. Und wenn es jetzt um so ein simples Thema wie das Heiraten ging, benahm sie sich wie eine überspannte Furie! Noch vor einem Jahr hätte sie jedem, der ihr das prophezeit hätte, eins auf die Nase gegeben. Doch Abby hatte natürlich auch hierfür wieder eine passende Erklärung parat.

„Weil du ihn liebst. Ganz einfach. Nicht mehr und nicht weniger. Was fühlst du, wenn du an ihn denkst - mit ihm zusammen bist?“

„Ach, Abby...“

„Komm schon, versuch´s. – Sprich es aus.“

Ziva hatte nie gelernt, über ihre Gefühle zu sprechen und es war ihr auch immer extrem unangenehm gewesen, wenn jemand nur ein wenig in ihre Seele blicken konnte. Doch hier, vor Abby, schien es ihr plötzlich so einfach und richtig. Sie musste keinen Augenblick überlegen: „Dass ich mich einfach nur wohl fühle, wenn er da ist. Dass ich keinen Tag ohne ihn sein will. Dass selbst, wenn ich mich mit ihm streite oder mich über ihn ärgere – was häufig vorkommt, weil er ein unverbesserlicher Chaot ist...“ Kopfschüttelnd unterbrach sie sich und musste schmunzeln, als ihr einige von Tony´s Eskapaden durch den Kopf schossen. Abby erging es wohl ähnlich und zusammen lachten sie herzlich auf, bevor Ziva fortfuhr: „Nun...“, ihr Blick schweifte ab und verträumt schien sie irgendetwas Schönes vor ihrem inneren Auge zu sehen, „... dass ich einfach nicht mehr ohne ihn leben will; ich glaube, gar nicht mehr ohne ihn leben kann. Dass ich ihm vertraue, blind und bedingungslos, was ich noch nie bei einem Menschen getan habe. Ich weiß nicht, ob du dir vorstellen kannst, dass das ein wenig beängstigend für mich ist...“ Sie stockte.

Abby schaute sie abwartend an und wedelte ein wenig mit den Händen in der Luft. „Weiter...Das war doch noch lange nicht alles.“

Ziva musste trotz allem lächeln. „Du gibst keine Ruhe, was? Du willst immer alles?“

„Na klar“, antwortete Abby vergnügt. „Mit weniger begnüge ich mich nicht. Also?“

„Na gut, du gibst ja doch keine Ruhe“, seufzte die Israelin, obwohl ihr ihr Monolog leichter fiel, als sie gedacht hatte. „Ich will, wenn ich abends einschlafe, seine Wärme neben mir fühlen, und wenn ich morgens aufwache, gilt mein erster Gedanke ihm. Sein Gesicht ist das Erste, was ich mir zu sehen wünsche. Es wird dich überraschen zu hören, aber es ist so, dass mir seine Verbesserungen eigentlich gar nichts ausmachen - auch wenn ich das ihm gegenüber nie zugeben würde. Ach ja, und ich rate dir, Abbs, hüte deine Zunge, denn sonst wirst du einen furchtbaren Tod sterben, dass das klar ist.“

„Oh ja, sonnenklar!“ Abby nickte ernsthaft. „Weiter...“

„Manchmal freue ich mich schon darauf dass er McGee wieder ärgert. Weil ich es oft kaum erwarten kann, dass er mich zum Lachen bringt. Ich finde es sehr schön, wenn er das tut, denn...na ja, du weißt ja, früher hatte ich nicht allzu viel zu lachen, obwohl ich im Grunde sehr gerne lache ... Dass ich mir manchmal vorstelle, wie unsere Kinder aussehen würden. Dass ich darüber nachdenke, wie wir wohl aussehen werden, wenn wir alt und klapprig sind und trotzdem noch Händchen haltend durch die Straßen schlurfen..... Dass ich ... Dass er ... Einfach, dass ich mein Leben lang mit ihm zusammenbleiben will. Dass er mein Mann ist!“ - Überrascht über sich selbst, über diese ungewohnte Bloßlegung ihrer Seele, blickte Ziva verwirrt auf. „Ich glaube, das war´s – war nicht so gut, oder? Ach, Abbs, ich bin einfach nicht gut in so was.“

Abby hatte Tränen der Rührung in den Augen und zog Ziva soeben wieder in eine Mega-Umarmung. „Was redest du denn da? Nicht so gut? Spinnst du? Ich glaube, das war die schönste Liebeserklärung, die ich je in meinem Leben gehört habe. – Ich an deiner Stelle würde Tony einfach das gleiche sagen, was du mir eben gesagt hast. Es spricht doch nichts dagegen, dass du den ersten Schritt machst. Wahrscheinlich ist er froh darüber. Manchmal sind Männer eben furchtbar umständlich. Besonders, wenn´s um Gefühle geht.“

„Hmm, vielleicht tue ich das, mal sehen.“ Ziva drückte die Forensikerin ein wenig von sich weg und sah sie dankbar an. „Danke, dass du mir zugehört hast. Du bist ein Schatz, Abby!“ Dann verließ sie mit einem Zwinkern das Labor. - 'Oh Gott – Gibbs!' schoss es ihr auf dem Weg zum Aufzug plötzlich durch den Kopf. 'Hoffentlich reißt er mir nicht den Kopf ab, weil ich so lange weg war.'

Im Hintergrund hörte sie Abby durch die geschlossene Tür rufen: „Du musst es ihm unbedingt sagen, hörst du? Du mu..huu..sst!“ Gleich darauf dröhnte wieder Android Lust durch den Keller und Ziva bestieg mit einem Lächeln auf den Lippen den Aufzug, froh, dem Getöse entkommen zu können. Froh darüber, dass sie es geschafft hatte, solche Freunde zu gewinnen...

Als sie zurück ins Großraumbüro kam, warf Gibbs ihr einen schnellen Seitenblick zu und fragte: „Und? Hast du alles erledigt?“

„Ja, hab´ ich, und bevor du fragst...Abby macht so schnell sie kann, okay? Wo steckt McGee? Ich denke, er sollte mal zu ihr runtergehen. Sie hat da so ein technisches Problem, das sie nicht loslässt und bräuchte seine Hilfe.“

„Ich sag´s ihm, wenn er zurückkommt.“ Gibbs lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte Ziva mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck. „Weißt du was? Fahr nach Hause – es ist schon spät und heute können wir eh nichts mehr ausrichten. Tony wartet bestimmt schon auf dich.“

„Im Ernst? Ich meine, sollte ich nicht noch...“

„Ziva“, unterbrach der Teamleiter die Israelin. „Fahr nach Hause und kümmere dich um Tony. Und grüß ihn von mir, hörst du?“

Ziva griff nach ihrem Rucksack. „Mach´ ich bestimmt. Und „Danke“.“

„Keine Ursache – sieh zu, dass du verschwindest, bevor ich es mir noch anders überlege.“

Das wollte sie nun doch nicht riskieren und lief deshalb schnell zum Aufzug. Als sie in der Tiefgarage den Lift verließ, zog sie fröstelnd ihre Jacke vor der Brust zusammen. Es war schon empfindlich kalt geworden in Washington D.C. und ihr Mini stand ganz allein am anderen Ende der Garage. Morgen würde sie ihre Winterjacke aus dem Schrank holen. In solchen Situationen sehnte sie sich manchmal nach den Temperaturen in ihrem Heimatland. `Was soll´s´ dachte sie sich, bald wäre sie zuhause und würde zusammen mit Tony auf dem Sofa kuscheln und einen heißen Tee trinken...

## ***7. Kapitel***

### ***Einige Tage später - Streit und Versöhnung***

Am Abend war das ganze Team bei Ducky zu Thanksgiving eingeladen. Er wollte einen riesigen Truthahn braten und jeder der Gäste sollte irgendetwas als Beilage mitbringen. Seit dem Tod seiner Mutter lud er gerne hin und wieder das gesamte Team zu sich nach Hause ein. Der Verdacht drängte sich auf, dass der Seniorpathologe womöglich etwas einsam war, aber niemand wollte ihn so direkt darauf ansprechen. Das wäre auch eigentlich Gibbs´ Aufgabe gewesen und der drückte sich bislang sehr erfolgreich darum herum. Wenn aber Ducky einlud, sagten sie alle immer sehr gerne zu, denn er hatte den meisten Platz zur Verfügung und die gemeinsamen Abende bei ihm bekamen schon langsam Kultstatus.

Ziva war schon den ganzen Vormittag mit Feuereifer dabei, eine jüdische Spezialität zuzubereiten, die nach ihrer Aussage ganz hervorragend zu einem Truthahn passen würde. Tony beobachtete ihre Aktivitäten zwar mit einem gewissen Argwohn, doch er

hütete sich, etwas dazu zu sagen und sagte sich stattdessen, dass die anderen ja schließlich auch etwas mitbringen würden.

Die Israelin hatte die Blicke ihres Freundes sehr wohl bemerkt, aber sie ignorierte sie gekonnt. Sie hatte beschlossen, darüber hinwegzusehen, solange Tony den Mund hielt. Gestritten hatten sie in der letzten Zeit wahrlich genug und sie wollte es nicht schon wieder darauf anlegen. Außerdem lag ihr das Gespräch mit Abby immer noch im Magen. Bis jetzt hatte sich nämlich absolut keine passende Gelegenheit dazu ergeben, Tony all´ das zu sagen, was sie ihrer Freundin so bereitwillig anvertraut hatte. Aber dass sie das tun würde, stand für Ziva außer Frage. Die ständigen mahnenden Erinnerungsblicke von Abby gingen ihr schon leicht auf die Nerven und sie wusste genau, dass die einzige Möglichkeit wäre, diese Blicke zu stoppen, dass sie mit Tony sprach. Und das wollte sie ja schließlich auch. Sie musste nur noch den passenden Zeitpunkt finden.

Während der Arbeiten in der Küche summte Ziva leise vor sich hin. Wieder einmal ging ihr dabei durch den Kopf, wie verteufelt normal sie und Tony neben der Arbeit ihr Leben lebten. Na ja, gut, schränkte sie gleich darauf ein...in den letzten Wochen, seitdem Rebekka Rivkin aufgekreuzt und alles durcheinandergebracht hatte, natürlich nicht mehr, aber zuvor schon. Und sie hätte es nie für möglich gehalten, aber sie hatte sich an dieses Leben gewöhnt, es schätzen gelernt – und sie würde alles dafür tun, dass sie es wiederbekäme. Wenn der Vorfall mit Rebekka überhaupt etwas Gutes an sich gehabt hatte, dann, dass das Verhältnis zu ihrem Vater sich tatsächlich seitdem gebessert hatte, noch etwas, was sie zuvor nie für möglich gehalten hatte und doch war es geschehen. Seitdem Eli wieder nach Tel Aviv abgereist war, telefonierten sie in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen miteinander. Das letzte Mal war nun auch schon wieder fast 3 Wochen her – wenn sie es nicht tat, würde sicherlich er sich bald bei ihr melden...sie konnte nur hoffen, dass er nicht bemerkte, was gerade zwischen ihr und Tony falsch lief. Es war schwer genug gewesen, Eli David davon zu überzeugen, dass sie mit Tony die richtige Entscheidung getroffen hatte und noch war das Verhältnis der beiden Männer nicht so fest, dass es nicht erschüttert werden konnte. Es lag an ihr, dafür zu sorgen, dass dies nicht geschah.

Ziva war an diesem Morgen relativ gut gelaunt, nachdem sie und Tony sich in der letzten Nacht einmal mehr absolut leidenschaftlich und hemmungslos geliebt hatten. Zwei Tage zuvor war der Haussegen nämlich kolossal schief gegangen, als Ziva von der Arbeit nach Hause gekommen war und Tony angetrunken auf dem Sofa vorgefunden hatte. Sie war wütend geworden, weil er so unvernünftig handelte. Er nahm schließlich Medikamente und somit durfte er keinen Alkohol trinken. Schon bei der bloßen Erinnerung daran spürte Ziva die Wut erneut in sich aufsteigen. Es war ihr ein Rätsel, wie jemand bewusst so fahrlässig mit seiner Gesundheit umgehen konnte. Kleinlaut hatte Tony versucht, ihr zu erklären, dass er eigentlich für sie hatte kochen wollte, aber restlos alles schiefgegangen war. Doch sie war viel zu aufgebracht gewesen, um seine, in ihren Augen lahme, Entschuldigung zu akzeptieren. Zudem nagte die Enttäuschung darüber, dass dieser Abend, den sie sich so schön ausgemalt hatte, eine solch üble Wendung genommen hatte, vehement an ihr. Schweigend hatte sie das Essen zubereitet und ebenso wortkarg war das Abendessen verlaufen. Als Ziva fertig war, hatte Tony kaum die Hälfte seiner Portion gegessen. Lustlos hatte er in

seinem Essen herumgestochert, bis er schließlich den Teller von sich geschoben und nochmals einen Vorstoß gewagt hatte:

„Ziva ... bitte, jetzt mach doch nicht so ein Drama draus. Es war doch nur ein Glas Whisky ...“.

„Erstens war es mehr als nur ein Glas. Hältst du mich für blöd? Die Flasche war voll! Gestern zumindest noch! Jetzt ist sie halb leer! Das Zeug wird ja wohl kaum verdunstet sein. Und zweitens fasse ich es nicht, wie unvernünftig du bist!“ Ruckartig war sie aufgestanden, hatte nach den Tellern gegriffen und sie in die Küche gebracht. Unüberhörbar für Tony hatte sie das Geschirr in die Spüle geknallt, wobei sogar einer der Teller zerbrochen war. Danach hatte sie die Arme auf die Arbeitsplatte gestützt und zwei-, dreimal tief durchgeatmet, bevor sie zurück ins Wohnzimmer gegangen war und zu Tony, der immer noch wie ein Häufchen Elend am Esstisch saß, gesagt hatte: „Lass´ uns morgen noch einmal darüber reden. Ich bin müde und wütend und möchte nichts sagen, was mir hinterher Leid tut. Ich werde jetzt schlafen gehen und das solltest du vielleicht auch tun.“ Ohne eine Antwort abzuwarten war sie ins Badezimmer gegangen und hatte Tony niedergeschlagen am Tisch zurück gelassen.

Als sie eine halbe Stunde später alleine in ihrem Bett gelegen hatte, waren ihre Gedanken immer wieder zu dem vorangegangenen Streit zurückgekehrt. Seit dem Gespräch mit Abby suchte sie nach dem richtigen Augenblick, um mit ihrem Partner zu sprechen. Sie wollte ja dem Rat der schwarzhaarigen Goth folgen und ihm ihre Gefühle offenbaren, ihm gestehen, wie es wirklich in ihr aussah. Aber bis jetzt hatte sie es immer wieder verschoben, nie schien die Gelegenheit wirklich passend zu sein, doch in Wahrheit hatte sie einfach nicht den Mut dazu aufbringen können. Wütend und verletzt hatte sie mit der Faust auf sein Kopfkissen eingeschlagen. Warum machte er es ihr auch so schwer? Warum konnte nicht er endlich den ersten Schritt machen? Ruhelos hatte sie sich lange hin und her gewälzt – an Einschlafen war nicht zu denken gewesen. Schon lange nicht mehr war ihr Innerstes so in Aufruhr gewesen und daran war nur Tony schuld. Warum ließ er sie jetzt alleine? Er musste doch spüren, wie sehr sie ihn brauchte... Warum zog er sich zurück und kam nicht einfach ins Bett?

\*\*\*\*\*

Am nächsten Tag hatte sich Tony große Mühe gegeben, seinen Fehler auszubügeln. Nachdem er vormittags engagiert seine Reha hinter sich gebracht hatte, war er einkaufen gegangen. Dieses Mal hatte er nur Lebensmittel besorgt, die er auch mit einer Hand verarbeiten konnte. Er hatte fertig geputzten Salat gekauft, tiefgefrorene Kartoffelspalten und ein wirklich köstliches Abendessen gezaubert. Der Tisch war liebevoll gedeckt und er hatte eine rote Rose auf ihrem Teller drapiert.

Als Ziva diesen Abend nach Hause gekommen war und registriert hatte, wie sehr Tony sich bemüht hatte, alles so perfekt wie möglich herzurichten, vererbte nach und nach ihre Verstimmung und langsam sah sie sich dazu imstande, ihm seinen Ausrutscher zu verzeihen. Offenbar waren ja ihre Vorwürfe bei ihm angekommen, sonst hätte er sich wohl kaum solche Mühe gegeben. Einerseits hätte sie es ja schon für wichtig erachtet, noch einmal in Ruhe über alles zu reden, doch andererseits

konnte man natürlich auch viel zerreden. Also hatte sie beschlossen, seine stumme Bitte um Entschuldigung zu akzeptieren und sogar ausnahmsweise nichts zu dem Weißwein, der sich bereits in den Gläsern befand, zu sagen. Umso größer war ihre Überraschung gewesen, als sie beim ersten Schluck feststellen musste, dass es überhaupt kein Weißwein war, sondern Apfelsaft. Ihr Gesichtsausdruck musste ihre Überraschung widergespiegelt haben, denn Tony hob wissend eine Augenbraue an und prostete ihr breit grinsend über den Tisch hinweg zu. Die Mahlzeit war vorwiegend schweigend verlaufen, doch es war kein unangenehmes, peinliches Schweigen gewesen, sondern vielmehr ein friedvolles.

Nachdem sie ihr Abendessen genossen hatten, war Tony aufgestanden und hinter Ziva getreten. Wortlos hatte er ihr offenes Haar beiseitegeschoben und begonnen, sanft ihren Hals und ihre Schulterpartie zu küssen. Dann hatte er zärtlich nach Ziva's Hand gegriffen und sie behutsam vom Stuhl hochgezogen. Vollständig versöhnt hatte sie sich zu ihm umgedreht und ihm ihre Lippen dargeboten. Doch zu ihrer Überraschung schüttelte Tony nur leicht den Kopf und widmete sich stattdessen der zarten Hautpartie an ihren Schlüsselbeinen. Ziva hatte geschnurrt wie eine rollige Katze und es war ihr schwergefallen, ruhig stehen zu bleiben, während eine Gänsehaut nach der anderen über ihren Körper fuhr. In dem Augenblick, als sie seine Zunge mit ihren Ohrläppchen spielen fühlte, war es um ihre Beherrschung geschehen gewesen. Ungestüm hatte sie einen Schritt nach vorne gemacht und sich fest an ihren Freund gepresst.

„Hey, was treibst du denn da mit mir?“, hatte sie atemlos hervorgestoßen und sich heftig an ihm gerieben. „Und anscheinend bist du auch schon mehr als bereit.“

Ein kehliges Knurren war die Antwort gewesen, bevor Tony sie am Armgelenk gepackt und immer noch wortlos in Richtung Schlafzimmer gezogen hatte, das er ebenfalls aufwändig und liebevoll dekoriert hatte. Flackernde Teelichter standen auf dem Fensterbrett, eine weitere Rose lag auf dem Bett und ein betörender Duft hing schwer in der Luft. Staunend war Ziva in den Raum getreten und hatte sich sprachlos umgesehen. So einen Aufwand hatte noch niemand jemals für sie betrieben – selbst Tony nicht. Und die Männer, die sie vor Tony gehabt hatte...Michael und all die anderen...es war zumeist nur auf schnellen bedeutungslosen Sex hinausgelaufen – mal mehr und mal weniger heftig, aber nie wirklich gefühlvoll. Meist war es beiden Parteien nur um die körperliche Befriedigung gegangen. Deshalb hatte sie ja auch in der letzten Zeit diese Angst beschlichen, als sich ihrer beider Beziehung mehr und mehr nur noch auf den schnellen Sex beschränkte. Und nun dies hier! Ohne jede Vorwarnung! Ziva hatte heftig schlucken müssen und gespürt, wie sich ein Kloß in ihrem Hals bildete. Sie war zutiefst gerührt. Wahrscheinlich war es Tony gar nicht bewusst, was dieses kleine Szenario für sie bedeutete. Plötzlich hatte sie ihn hinter sich gespürt und gleich darauf hatte er sie mit seinem gesunden Arm gefangengenommen.

„Na“, hatte seine liebgewonnene Stimme dicht an ihrem Ohr geraunt. „Wie findest du es?“

„Oh, Tony...ich...ich weiß gar nicht, was ich sagen soll“, hatte sie ehrlich geantwortet und pragmatisch, wie sie nun einmal war, hatte sie hinzugefügt: „Du hättest diesen dummen Radiowecker umdrehen sollen. Diese blöden Leuchtziffern zerstören die ganze schöne Stimmung.“

Ihr Partner hatte gelächelt und ihr einen Kuss auf die Schläfe gehaucht: „Aber warum denn?“, hatte er immer noch flüsternd gefragt. „Nimm es als ein Zeichen...“ Er hatte einen Blick in Richtung Wecker geworfen und sie hatte den Eindruck, als hätte er kurz gestutzt. „Es ist 20.55 h, ich liebe dich, und von jetzt an wird alles besser“, versprach er, während er seine rechte Hand zielsicher unter ihr Shirt gleiten ließ. Ohne sich damit aufzuhalten, den Verschluss ihres BH's zu öffnen, schob er diesen ohne zu zögern nach oben und begann, leidenschaftlich ihre Brüste zu streicheln und zu liebkosen.

Mit einem lustvollen Aufstöhnen hatte sie ihren Kopf nach hinten sinken lassen und ihren Rücken so durchgebogen, dass sie Tony's Erregung nicht nur deutlich an ihren Pobacken fühlen konnte, sondern sie gleichzeitig durch geschmeidige Bewegungen auch noch etwas anheizen konnte. Dabei hatte sie sich den teilweise fordernden und dann wieder sinnlichen und zärtlichen Berührungen von Tony's Hand und Mund völlig hingeeben. Als er kurz darauf hastig ihre Jeans geöffnet hatte, diese dann ungeduldig über ihre Hüften nach unten schob und mit einer sanften, gleitenden Bewegung den Weg zwischen ihre Beine fand, versank sie in einem Schauer der Lust und beinahe stolpernd waren sie endlich gemeinsam auf das Bett gesunken....

\*\*\*\*\*

„Autsch!“ Verflixt, jetzt hatte sie sich doch glatt in den Finger geschnitten.

„Alles in Ordnung“, kam Tony's Stimme aus dem Wohnzimmer.

Schnell öffnete Ziva den Wasserhahn und ließ kaltes Wasser über die kleine Schnittwunde an ihrem Finger laufen. „Ja, ja, alles in Ordnung. Nix passiert!“, antwortete sie und musste grinsen, als sie hörte, wie Tony den Ton flugs wieder lauter stellte und Tom Sellecks, alias Magnums Stimme wieder an ihr Ohr drang.

Ziva David, rief sie sich in Gedanken streng zur Ordnung. Du bist selber schuld! Konzentrier dich gefälligst bei dem, was du tust, dann passiert dir so etwas auch nicht. Leicht beschämt registrierte sie, dass nicht nur ihre Hände plötzlich feucht geworden waren. Kunststück, die Erinnerung an die vorangegangene Liebesnacht hatten sie noch einmal völlig überwältigt. Der erste Höhepunkt war bei beiden sehr schnell gekommen – viel zu schnell! Doch danach hatten sie sich viel, viel Zeit gelassen und Ziva konnte mit Fug und Recht von sich behaupten, dass sie so etwas Schönes bis dato noch nie erlebt hatte.

Jetzt musste Tony nur noch sein Versprechen wahr machen, dass von nun an alles besser würde – dann wäre sie der glücklichste Mensch auf Erden!

## **8. Kapitel**

### ***Außerhalb Washingtons – einige Wochen zuvor***

Als Ken Whiteshaw vom Einkaufen nach Hause kam, war das Haus leer. Nichts deutete darauf hin, dass er sein Haus mit irgendjemandem teilte und doch war dies seit einigen Wochen so – auch wenn die wenigen Nachbarn, die hier in seiner Nähe lebten, sicher nicht damit gerechnet hatten, dass er noch einmal eine feste Bindung eingehen würde. Tja, sie hatten sich geirrt – zumindest die, die davon wussten und das waren noch einmal deutlich weniger, als tatsächlich Nachbarn vorhanden waren. Hier in Greenbelt, einem kleinen Vorort vor Washington D.C. konnte man meinen, die Uhren tickten ein wenig langsamer als in der nur ca. 20 Meilen entfernten Hauptstadt. Es gab reichlich Grün hinter den Häusern und in seiner direkten Nachbarschaft war ein Reiterhof angesiedelt, dessen Koppeln direkt an seinen Garten anschlossen.

„Kate?“, rief er fragend in das Haus hinein und ging in Richtung Küche, aus der ihn dieses Mal jedoch keine guten Düfte empfangen, wie es in den letzten Wochen sonst schon einmal der Fall gewesen war. Sicher, Susan hatte regelmäßiger – und auch besser – für ihn gekocht, aber Kate gab sich zumindest Mühe und das wollte er auch anerkennen.

Er hatte sehr lange und intensiv um seine Frau Susan, die vor 4 Jahren elendig an Brustkrebs gestorben war, getrauert, aber seitdem Kate so überraschend in sein Leben getreten war, spürte er es genau. Er war bereit für eine neue Liebe und wenn alles so lief, wie er es geplant hatte, wäre er bald wieder in festen Händen.

Trotzdem musste er sich immer wieder selber ermahnen, Kate nicht mit Susan zu vergleichen. Die beiden waren so verschieden wie Tag und Nacht, aber das lag sicher auch daran, dass ihre Lebensläufe sich so grundverschieden darstellten. Das wusste er zwar auch nicht so 100%ig, doch er war sich sicher, dass Susan und Kate nicht allzu viele Gemeinsamkeiten aufzuweisen hatten.

Susan war aus gutem Hause gewesen, umsorgt und behütet von ihren Eltern, deren einziges Kind sie gewesen war. Sie hatten sich schon in der High School kennengelernt und es war ihnen beiden schnell klar gewesen, dass sie zusammengehörten. Noch während der Collegezeit hatten sie geheiratet und gehofft, dass sich ihre kleine Familie nun bald vergrößern würde. Aber dann war Susan krank geworden und im Zuge von Bestrahlungen, kraftraubenden Chemo-Therapien und immerwährender Versuche der Regeneration, war an Kinder natürlich nicht mehr zu denken gewesen. Ein paar Mal hatten sie schon fast geglaubt, Susan hätte es geschafft, doch jedes Mal hatte sie kurz darauf einen Rückschlag erlitten und der Krebs war schlimmer und stärker zurückgekehrt, als er vorher gewesen war. Gegen Ende hatte die verdammte Krankheit ihren ganzen zarten Körper in Besitz genommen und schließlich hatte Susan dem nichts mehr entgegenzusetzen gehabt. Der Tod war eine Erlösung für sie gewesen. Gott, wenn er an den Tag ihres Todes dachte, kamen ihm noch immer die Tränen. Susan hatte ihn trösten müssen, dafür schämte er sich

noch heute. Nie, nicht einmal hatte seine Frau während all der kraftzehrenden Jahre mit ihrem Schicksal gehadert und sich beschwert. Immer hatte sie versucht, ihn aufzurichten – dabei hätte es eigentlich eher umgekehrt sein müssen.

Kate war da ganz anders. Sie war härter, ungeduldiger und ging mit sich selbst und ihrer Umwelt oft hart ins Gericht. Es machte sie wahnsinnig, dass sie sich nicht daran erinnerte, wer sie war, oder woher sie kam. Nur ihre Angst vor der Polizei, die war allgegenwärtig und egal, woher sie rührte: Er war davon überzeugt, dass sie zu Recht bestand. Kate hatte mit Sicherheit Schlimmes durchmachen müssen. Aufgewühlt erinnerte er sich an den Tag, als er sie im Heizungskeller des alten Mietshauses am Potomac gefunden hatte, zu dem er wegen Problemen mit den Heißwasser-Kesseln gerufen worden war. Fiebernd, mit Verletzungen übersät und am ganzen Körper zitternd hatte sie ihn aus braunen Augen angstvoll angestarrt und er hatte im ersten Augenblick wie vom Donner gerührt dagestanden und sie nur anschauen können. Trotz aller oberflächlicher Verletzungen war ihm vom ersten Augenblick an klar gewesen, dass sie sehr schön sein musste und ... so genau wusste er selber nicht mehr, wie es dazu gekommen war ... auf jeden Fall hatte er diese wildfremde Frau mit nach Hause und sich ihrer angenommen. Natürlich hatte er ihr angeboten, einen Krankenwagen und/oder die Polizei zu rufen, doch sie hatte dem so heftig widersprochen, dass er es schließlich sein gelassen hatte. Er hatte sie mit zu sich genommen, sich um ihre Verletzungen gekümmert und zugesehen, wie sie sich rein äußerlich langsam wieder in die schöne Frau verwandelte, die sie vor ihrem Unfall schon gewesen sein musste. Was er nur ein wenig merkwürdig fand war, dass es Kate offenbar gar nicht mehr so sehr interessierte, wer ihr das alles angetan hatte. Zu Anfang, ja, da hatte sie vieles verteufelt, hatte geschrien und gewettert, dass sie es demjenigen heimzahlen würde, aber jetzt...sie sprach immer seltener davon und mittlerweile hätte er wetten mögen, dass er ein größeres Interesse an ihrer Identität hatte, als sie selber. Andererseits, vielleicht war es für sie auch einfach nur fürchterlich deprimierend, nichts über sich selber zu wissen.

„Kate? Wo steckst du denn?“ Immer noch keine Antwort. Ken ging die paar Schritte durch die Küche und warf einen Blick aus dem Fenster. Da, dort hinten, da war sie! Er lächelte und beobachtete wohlwollend, wie Kate langsam und mit gemäßigtem Schritt aber durchaus zielgerichtet vom Haus weg in Richtung der Pferdeweiden ging. Sie trug eine alte Windjacke von Susan, die er ihr herausgelegt hatte, falls sie einmal den Wunsch verspüren sollte, das Haus zu verlassen. Bisher war das zu seinem Bedauern nie der Fall gewesen, doch jetzt fühlte er sich, als hätten sie einen wahrlich großen Durchbruch zu verzeichnen. Das lange, dunkle Haar trug sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und die Hände hatte sie – vermutlich gegen die Kälte, denn es pfiff ein empfindlich kalter Wind – rechts und links in die Jackentaschen gestopft. Den Kopf leicht zwischen die Schultern eingezogen machte sie Schritt für Schritt voran.

Ken's erster Impuls war es, aus dem Haus zu laufen, Kate in die Arme zu schließen und ihr zu ihrem Durchbruch zu gratulieren. Er hatte sich schon umgewandt, als er plötzlich stockte. Das war ein Wink des Schicksals, die Chance, auf die er seit Wochen gehofft hatte. Er hatte einen alten Schulfreund bei der Polizei, der ihm noch einen Gefallen schuldig war. Wenn er sich nun mal ein wenig in Kate's Zimmer

umsah...wer weiß, vielleicht fand er ja etwas, das ihnen half, ihre Identität endlich aufzudecken. Bruce war 100%ig zuverlässig; wenn er ihm sagte, dass davon nichts in irgendeinem Bericht erscheinen dürfte, dann würde auch nichts durchsickern. Da war er sich ganz sicher. Wobei er sich gerade nicht so sicher war, war, ob er tatsächlich Kates Vertrauen missbrauchen und ungebeten in ihrem Zimmer schnüffeln sollte. Wenn sie ihn dabei erwischte, wäre sie bestimmt ganz schön sauer, da wiederum war er sich sicher, denn ihr Temperament konnte einem bisweilen schon ein bisschen Furcht einflößen. Aber letztlich würde sie natürlich einsehen müssen, dass er es nur getan hatte, um ihr zu helfen, nicht um ihr zu schaden. Genau, er würde sich jetzt einfach nur ein wenig umschaun und dann würde er zu Kate nach draußen gehen und sie würden gemeinsam einen kleinen Spaziergang machen. Wer weiß, vielleicht konnte er sie ja sogar dazu überreden, dass sie abends mit ihm essen ging.

Entschlossen verließ Ken die Küche und machte sich auf den Weg in den ersten Stock. Vor Kates Zimmertür blieb er noch einen Moment lang unschlüssig stehen, seine Finger schwebten kurz über der Türklinke. „Ach, was soll’s – was soll schon passieren?“, sagte er schließlich und drückte die Klinke herunter. Nichts geschah. Ken versuchte es noch zwei-, dreimal, bevor er verwirrt innehielt. Es war abgeschlossen! Warum zum Teufel schloss Kate ihre Tür ab? Dafür gab es doch überhaupt keinen Grund. Traute sie ihm etwa nicht? Nach allem, was er für sie getan hatte? Ärgerlich runzelte Ken die Stirn und ging den Flur entlang zu einer kleinen Kommode. Er öffnete einer der Schubladen, wühlte ein wenig herum und zog schließlich das kleine Kästchen hervor, in dem er alle Ersatzschlüssel aufbewahrte. Schnell hatte er gefunden, was er suchte, ging zurück zu Kates Zimmer und öffnete die Tür mit dem Nachschlüssel. Kopfschüttelnd betrat er das Zimmer und blickte sich um.

Auf den ersten Blick war nichts Auffälliges zu sehen. Viel hatte Kate ja nicht bei sich gehabt, als er sie aufgelesen hatte. Er öffnete den Kleiderschrank. Alle Kleidungsstücke, die dort hingen und in den Fächern lagen, konnte er eindeutig als die von Susan identifizieren. Kate hatte ihm erzählt, dass sie ihre Kleidung im Garten verbrannt hatte, während er arbeiten war. Sie wollte nicht, dass irgendetwas sie noch an die Vergangenheit erinnert hatte sie gesagt und ihm war das durchaus einleuchtend erschienen. Sein schlechtes Gewissen wurde größer und größer, je länger er sich in dem Zimmer aufhielt und nur der Vollständigkeit halber ging er noch auf die Knie, um unter das Bett zu sehen, fest davon überzeugt, dass er auch hier nichts finden würde. Doch hier sollte er sich irren. Unter dem Bett lag eine Reisetasche – und wie es auf den ersten Blick aussah, handelte es sich um die Tasche, die er Kate gegeben hatte, um die wenigen Halbseligkeiten, die sie bei sich gehabt hatte, aufzubewahren.

Doch wozu brauchte sie die Tasche noch, wenn sie doch alle Sachen verbrannt hatte?

Schnell zog Ken die Tasche hervor, richtete sich auf und schüttete der Einfachheit halber deren Inhalt direkt auf dem Bett aus. Heraus fielen die Kleidungsstücke, die Kate am Leib getragen hatte, als er sie in dem feuchten Keller gefunden hatte. Gut, sie hatte sie also nicht verbrannt – offensichtlich hatte sie sie noch nicht einmal gewaschen, aber warum machte sie daraus so ein Geheimnis? Im Grunde war es doch logisch, dass sie die einzigen Gegenstände behalten wollte, die sie mit ihrer wirklichen Identität verbanden. Er nahm jedes einzelne Kleidungsstück in die Hand,

betrachtete und schüttelte es sogar, so erwartete er, dass plötzlich irgendetwas daraus hervorkam. Natürlich geschah nichts dergleichen – es hätte ihn auch gewundert. Ken schüttelte den Kopf und stopfte alles wieder zurück in die Tasche. Er schämte sich für das, was er gerade getan hatte und wollte nun schnell sehen, dass er nach draußen kam. Aber? Was war das? Innen in der Tasche fühlten seine Hände plötzlich etwas Hartes. Er fingerte herum und zog schließlich entnervt die Kleidung wieder aus der Tasche, um genau nachsehen zu können.

Unter dem Futter befand sich zweifellos ein Gegenstand, der zwar irgendwie gepolstert war, aber er war eindeutig vorhanden. Er untersuchte die Tasche genauer und bemerkte, dass das Futter an der Seite etwa 20 cm aufgetrennt war. Nachdem er kurz gestutzt hatte, griff er beherzt in die Öffnung und beförderte gleich darauf ein eingewickeltes, großes Jagdmesser zutage, Eines mit einer gefährlich gezackten Klinge – soweit er wusste, benutzte man diese Art Messer zum Ausweiden der Beute. Mit großen Augen starrte er auf das Messer in seiner Hand. Wozu zum Teufel brauchte Kate so ein Messer? Die Antwort gab er sich gleich darauf selber. Selbstverteidigung! Na klar, war doch logisch! Schließlich war sie auf der Flucht gewesen und irgendjemand hatte sie übel zugerichtet – sicher hatte sie es zu ihrer Verteidigung eingesteckt und mochte sich jetzt nicht davon trennen. Schließlich hatte sie zu Beginn ja auch nicht sicher sein können, dass er ihr nicht auch übel mitspielen wollte.

Aber das war noch nicht alles. Als er seine Hand das nächste Mal aus der Tasche hervorzog, hatte er einen ausländisch aussehenden Ausweis in der Hand. Fassungslos blickte er auf den Reisepass in seiner Hand. Ein israelisches Dokument. Was zum Teufel hatte das zu bedeuten? Mit zitternden Fingern öffnete er den Ausweis. Das Bild zeigte eindeutig Kate – der Name jedoch lautete Rebekka Rivkin. Er starrte auf Kate's Antlitz und wusste nicht, was er davon halten sollte. War der Ausweis echt? Aber wieso hatte Kate dann behauptet, dass sie nicht wisse, wer sie sei? Und falls der Ausweis nicht echt war? Woher hatte sie ihn und was wollte sie damit? Wollte sie ihn womöglich verlassen – heimlich – nach allem, was er für sie getan hatte?

„WAS...“

Ken fuhr erschrocken herum. In der Tür stand Kate und sie wirkte alles andere als begeistert, ihn in ihrem Zimmer vorzufinden.

„...zum Henker tust du da?“

Ihre Stimme klang schneidend kalt und ihr Blick, ihre Augen...Allmächtiger, ihm war wirklich gerade das Herz in die Hose gerutscht. Ein unsicheres Lächeln schlich über Ken's Gesicht:

„Kate, du meine Güte, du hast mich erschreckt...“

„Ach ja?“ Ihre Stimme zitterte vor Wut und ihre Augen...oh Gott, ihr Blick konnte einem wirklich Angst einjagen.

„Ja...hör zu, ich weiß, es war falsch, dass ich hier in deinen Sachen geschnüffelt habe, aber ich wollte dir doch nur helfen, herauszufinden, wer du wirklich bist.“

„Das hättest du besser lassen sollen“, antwortete Kate, die Ken plötzlich wie eine völlig andere Frau vorkam, kalt. Sie machte einen Schritt auf Ken zu, der unwillkürlich zurückwich und rücklings an das Nachttischchen stieß.

„Kate, ich versteh´ dich nicht. Ich dachte, wenn wir erst wissen, wer du bist, dann hätten wir die Chance auf...“

Ken hatte schon häufiger die Gelegenheit dazu gehabt, die Frau, die er gerettet hatte, heimlich zu beobachten und wenn er ehrlich war, er hatte die Gelegenheiten auch weidlich ausgenutzt. Daher hätte er eigentlich gewarnt sein sollen, dass Kate sich schnell und geschmeidig wie ein Raubtier zu bewegen wusste. Leider dachte er in diesem Augenblick an alles andere, bloß nicht daran und so traf ihn ihre Attacke völlig unvorbereitet. Sie schnellte nach vorne, wand ihm mit einer schnellen geschickten Bewegung das Messer aus der Hand und hatte ihn gleich darauf so fest im Schwitzkasten, dass er nach Luft schnappte. Sie hingegen atmete völlig normal, nicht die geringste Anstrengung war ihr anzuhören und Ken begriff allmählich, dass er in Schwierigkeiten steckte, in großen Schwierigkeiten.

„Hey, was soll das denn?“, protestierte er und versuchte, sich aus der Umklammerung zu winden, was sich schnell als zwecklos erwies. „Findest du nicht, du übertreibst ein wenig?“

„So, findest du, du kleiner, widerlicher Spanner?“

Scheiße! Offenbar hatte sie doch bemerkt, dass er sie beobachtet hatte.

„Du bist selber schuld...weißt du, dass ich tatsächlich vorhatte, dich am Leben zu lassen? Aber jetzt? Ken, du lässt mir keine Wahl, das ist dir doch hoffentlich klar?“ Kates Stimme klang nun fast bedauernd und Ken schlotterte vor Angst.

„Hey“, sagte er mit zitternder Stimme, während er einen neuen Versuch startete, seinen Kopf aus dem Schwitzkasten heraus zu bekommen. „Es reicht jetzt – das ist nicht mehr lustig, Kate.“

„Du, ich habe nie versucht, lustig zu sein.“ Intensiv betrachtete sie mit einem fast verträumten Gesichtsausdruck die gezackte Schneide ihres Messers. „Du musst wissen, ich bin kein besonders witziger Mensch – war ich nie.“

„Okay, okay, ich hab´s verstanden“, keuchte Ken. „Könntest du mich jetzt bitte loslassen?“

Er hatte kaum ausgesprochen, als er fühlte, wie Kate mit einem Ruck seinen Kopf und somit seinen ganzen Körper ein Stück nach oben zog. Er hätte nie gedacht, dass eine so zarte Person solche Kräfte entwickeln könnte. Gleich darauf fühlte er den ersten

stechenden Schmerz, der durch seine Seite jagte. Er schrie auf und sein Körper versteifte sich.

Seine Gegnerin stieß einen abfälligen Ton aus. „Was bist du doch für eine Memme! Ich hätte dich für stärker gehalten. Mein Bruder Ari hätte noch nicht einmal mit den Zähnen geknirscht.“ Sie machte eine kleine Pause, während sie auf Ken's hektischen Atem lauschte, „Und jetzt hör mir gut zu – ich hab´dir noch was zu sagen: Ich bin keine zweite Susan – mein Name ist Rebekka Rivkin, damit du weißt, wer dich gleich auf den Weg schickt!“ Im selben Moment rammte sie dem Mann, der sie so hilfsbereit gepflegt und umsorgt hatte, das Messer noch mehrmals in die Seite und den Bauchraum. Dabei achtete sie jedoch pedantisch darauf, dass keine der Verletzungen, die sie ihm zuführte, direkt tödlich war. Schließlich ließ sie ihn los und Ken fiel wie ein gefällter Baum vor ihr auf die Knie. Verzweifelt versuchte er, mit seinen Händen das Blut aufzuhalten, das warm aus den diversen Wunden floss und auf den Boden tropfte. Sein Blick verriet, dass er realisiert hatte, was ihn erwartete, doch In einem letzten, ungläubigen Aufbäumen flüsterte er: „Warum?“

„Du warst einfach zu neugierig, hier und heute und auch schon die vergangenen Wochen – oder glaubt du, ich hätte nicht bemerkt, wie du mich beobachtet hast.“

„Ich...ich...“

„Pssst“, unterbrach Rebekka Ken, der am ganzen Leib zitterte. Mittlerweile war es nicht mehr nur Angst, sondern auch der Blutverlust, der sich inzwischen bei ihm bemerkbar machte. „Ich werde dir jetzt zeigen, was ich mit Spannern wie dir mache, okay?“ Bevor ihr Opfer realisieren konnte, was sie vorhatte, blitzte das Messer vor seinen Augen auf und ein alles umfassender Schmerz durchströmte heiß seinen Körper. Er schrie wie von Sinnen und wusste doch im ersten Moment nicht, was mit ihm geschehen war. Eine kurze drehende Bewegung mit dem Messer, wie wenn man einen Obstkern entfernen wollte, und dann war es auch schon vorbei. Anscheinend völlig ungerührt wischte Kate, nein Rebekka, anschließend die Klinge am Bettzeug ab und strich danach fast liebevoll mit den Fingern darüber.

Ken hatte laut schreiend versucht, ihr auszuweichen, doch es war viel zu schnell gegangen. Mit einem leisen Lachen beobachtete Rebekka nun, wie er mit dem Rücken gegen die Bettkante schlug und schließlich halt- und kraftlos zu Boden fiel. Mit weit von sich gestreckten Beinen saß er an die Längsseite des Bettes gelehnt und versuchte weiterhin verzweifelt, das Blut, das aus den zahlreichen Wunden quoll, irgendwie zu stoppen. Sein linker Augapfel baumelte lose vor seinem Gesicht und das rechte Auge war vor Entsetzen weit aufgerissen und starr. Blut floss in Strömen aus der verletzten Augenhöhle und in Sekundenschnelle war der dicke hochflorige Teppich vor dem Bett, völlig besudelt. Als Ken realisierte, was da vor seinem Gesichtsfeld hin und her schwenkte, versuchte er wie besessen, sein Auge zurück in die leere Höhe zu drücken. Einzig und allein die Tatsache, dass er bereits auf dem Boden saß, verhinderte, dass er vollends zusammenbrach. Seine Schreie waren inzwischen zu einem leisen, fortwährenden Wimmern geworden, das Rebekka zunehmend auf den Geist ging.

„Hör auf mit diesem Gewinsel!“, herrschte sie ihn an, dann stellte sie sich dicht vor ihren Retter und beugte sich ein wenig zu ihm hinunter. „Du hättest einfach nur die Finger von meinen Sachen lassen sollen. Siehst du das jetzt ein?“

Ihr Opfer, inzwischen längst wahnsinnig vor Schmerz und Angst nickte heftig, was ein ziemlich groteskes Bild abgab, da durch das Nicken der Augapfel, den er gerade erst wieder an seinen Platz gedrückt hatte, sofort wieder nach vorne purzelte. Rebekka lachte kurz auf und tätschelte Ken fast sanft die Wange, bevor sie fragte:

„Hast du Schmerzen, Ken?“, was dieser lediglich mit einem Aufschluchzen bestätigte. „Na gut, komm, dann ich will dich mal erlösen – immerhin hast du ja auch `ne Menge für mich getan.“

Mit einem kurzen, sauberen Schnitt von links nach rechts durchtrennte sie die Kehle des unglücklichen Mannes vor ihr. Ungläubig, verzweifelt und unendlich traurig sah Ken sie noch einige Sekunden mit seinem verbliebenen Auge an, Tränen liefen seine Wange herab, ein letztes kurzes Röcheln war zu hören, ein allerletztes Auf und Ab des Brustkorbes, dann sank sein Kopf auf seine Brust und seine Hände rutschten in die riesige Blutlache, die sich mittlerweile um seinen Körper gebildet hatte. Dann starb Ken Whiteshaw, leise – wie er gelebt hatte. Lediglich sein linker Augapfel baumelte noch in leicht schwingenden Bewegungen vor seinem Gesicht hin und her.

Nach und nach legte sich bei Rebekka die Euphorie ihrer Bluttat. Ohne jede Spur von Mitleid warf sie noch einen letzten Blick auf die Leiche des einsamen Mannes, der sich noch vor wenigen Minuten ein Leben mit ihr an seiner Seite erträumt hatte, dann wandte sie sich anderen Problemen zu und blickte sich in dem Zimmer, in dem sie die letzten Wochen gelebt hatte, um. Jetzt musste Sie erst mal aufräumen. Sie hatte lange genug bei Ken gelebt, um zu wissen, dass sie sich relativ sicher sein konnte, dass die Leiche in den nächsten Tagen unentdeckt bleiben würde. Die Nachbarhäuser waren weit weg, Ken hatte nur wenig soziale Kontakte gepflegt – wenn, hatte er meist telefoniert – und außerdem hatte er noch ein paar Tage Urlaub. Natürlich durfte sie nicht riskieren, dass durch den Verwesungsprozess womöglich irgendjemand auf das Haus aufmerksam wurde – also musste sie den Leichnam in den Keller in die große Gefriertruhe schaffen. Zu dumm, sie hätte Ken am besten noch lebend in den Keller dirigieren sollen, aber daran hatte sie in ihrem Blutrausch gar nicht gedacht.

Drei Stunden später war sie endlich soweit, dass sie unter die Dusche springen konnte. Ken lag säuberlich zusammengefaltet in der Gefriertruhe im Keller und sie hatte das Haus und alles, was sie angefasst hatte, so gut es ging mit Bleiche gesäubert, damit auch kein Gestank entstehen konnte, denn wie sie nur zu gut wusste: Getrocknetes Blut stank erbärmlich – gut, dass der Sommer bereits vorbei war und der Herbst sich bislang auch kühl gezeigt hatte.

Sie seifte sich ab und shampooierte ihr Haar. Danach griff sie noch zu dem Haarfärbemittel, das sie in einer Ecke des Badezimmeres gefunden hatte. Blond! Öfter mal was Neues, sagte sie sich trocken. „Danke Susan. Offenbar warst du doch nicht so perfekt, wie dein Mann mir weismachen wollte. Hast ein bisschen nachhelfen müssen, was?“ Nach dem Färben packte sie in aller Ruhe einen Koffer mit

Susans Sachen, durchsuchte noch auf die Schnelle Ken's Schreibtisch, was ihr noch zusätzlich etwas Bargeld einbrachte und verließ dann – nachdem sie sicherheitshalber noch einmal alles abgewischt und sich ein Taxi gerufen hatte – Ken Whiteshaw's Haus, ohne sich noch einmal umzublicken.

„Zum Bahnhof“, befahl sie dem Fahrer kurz und knapp und hüllte sich dann in Schweigen.

Wiederum eine Stunde später bestieg Rebekka Rivkin den Schnellzug Richtung Baltimore. Besser, sie ließ sich noch ein Weilchen nicht in DC blicken. Die ganzen Arbeiten in Ken's Haus – besonders dessen Transport vom 1. Stock bis in den Keller – hatten ihr noch einmal deutlich vor Augen geführt, dass sie doch immer noch nicht 100%ig fit war. Aber genau das wollte sie unbedingt sein, wenn sie Tony DiNozzo das nächste Mal gegenübertrat. Eine kleine, ärgerliche Zeitverzögerung – nichts weiter.

## ***9. Kapitel***

### ***Thanksgiving bei Ducky – 25. November***

Ziva und Tony hatten sich in Schale geschmissen und waren auf dem Weg zu Ducky. Tony saß auf dem Beifahrersitz und warf seiner Begleiterin immer wieder bewundernde Blicke zu. Ziva sah wirklich gut aus! Ihr Haar trug sie offen und gelockt, mit einem Seitenscheitel. Sie hatte sich für ein schlichtes rotes Wollkleid entschieden, das am Oberkörper eng anlag und ihre Kurven perfekt betonte und dessen leicht schwingender Rock ihr bis eine Handbreit über die Knie reichte, so dass noch genügend von ihren wohlgeformten Beinen sichtbar war. Eine blickdichte Strumpfhose und hochhackige Schuhe in der gleichen Farbe des Kleides vervollständigten das harmonische Bild. Ziva war eine natürliche Schönheit, die nicht viel Schmuck oder Schminke benötigte, um sich richtig in Szene zu setzen. Auch heute Abend trug sie lediglich ihre Kette mit dem Davidstern und kleine silberne Ohrstecker in Form eines Halbmondes. Tony konnte sich kaum an ihr satt sehen. Es war ihm durchaus bewusst, dass er seine Freundin anstarrte, doch seiner Meinung nach hatte er jedes Recht dazu, also war es ihm egal. Ein Lächeln umspielte Ziva's Lippen, als sie seine Blicke auf sich spürte. Sie drehte ihren Kopf zu ihm herum und sah ihn schmunzelnd an.

„Ist etwas?“, fragte sie mit unschuldigem Augenaufschlag.

„Du siehst zum Anbeißen aus“, antwortete Tony rasch. „Und wenn wir nicht auf dem Weg zu Ducky wären, würde ich das auch auf der Stelle tun. Aber jetzt sieh´ bitte wieder auf die Straße, Ziva. Wir wollen an Thanksgiving doch nicht im Krankenhaus landen. Davon hab´ ich in letzter Zeit wirklich genug! Außerdem hab´ ich Hunger.“ Mit einem Auge schielte Tony auf die Straße vor ihnen, denn auch wenn Ziva's Fahrstil heute als durchaus human zu bezeichnen war, fuhr sie doch noch ein

ziemliches Tempo und dabei nicht auf die Straße zu sehen, erschien ihm auf jeden Fall als ein gewisses Risiko.

Auflachend tat ihm die Dunkelhaarige den Gefallen. Mit ihrer Art, Auto zu fahren, würde er sich wohl nie anfreunden können. Irgendwann einmal würde sie ihn mit nach Israel nehmen – Dort Auto zu fahren barg nicht nur ein gewisses Risiko in sich, nein, selbst ihr kam es manchmal so vor, als wären dort auf den Straßen ausschließlich konkurrierende Stuntfahrer unterwegs. Tony würde vermutlich grün im Gesicht werden. Der Einzige, dem sie zutraute, sich in dieses Abenteuer zu schmeißen, wäre unzweifelhaft Gibbs, der ihr schon manches Mal den Rang des waghalsigsten Fahrers Washingtons streitig gemacht hatte. Kurz darauf bremste sie ungewohnt vorsichtig vor Ducky's Haus. Nicht, dass noch ihr vorbereitetes Essen vom Rücksitz rutschen würde. Für diese Köstlichkeit hatte sie schließlich stundenlang in der Küche gestanden.

Wenig später öffnete ihnen der freundliche Pathologe die Tür und bat sie herein. „Die anderen sind auch grade eben gekommen, mit euch sind wir jetzt vollzählig“, erklärte er fröhlich und nahm Ziva die Schüssel aus der Hand. „Oh, das duftet ja spektakulär, meine Liebe“, stellte er mit einem genießerischen Blick fest, „Was ist das?“

„Eine jüdische Spezialität; wenn sie dir schmeckt, erzähl' ich dir nach dem Essen, wie sie gemacht wird“, versprach ihm die Israelin nicht ohne Stolz.

„Oh, wenn das nur halb so gut schmeckt, wie es duftet, bin ich jetzt schon ein Fan davon. Aber geht doch schon mal ins Wohnzimmer und nehmt euch einen Aperitif, ich bringe diese Köstlichkeit derweil ins Esszimmer. - Es gibt Eierpunsch oder für die, die möchten, auch etwas Härteres, Abby gibt euch, was ihr wollt.“ Damit verschwand er auch schon geschäftig im Nebenraum und Ziva und Tony gesellten sich zu den anderen, die sich im Wohnzimmer bereits angeregt unterhielten. Es gab ein großes Hallo, kaum, dass sie den Raum betreten hatten.

„Ziva, Tony!“ Abby sprang aus dem gemütlichen Ohrensessel, in den sie sich eben noch gelümmelt hatte und tippelte auf ihren mörderisch hohen Blockabsätzen so schnell sie konnte hinüber zu den beiden. Sie gab Ziva links und rechts einen Kuss und sah sie kurz fragend an, erkannte aber sofort daran, wie diese die Augen niederschlug und kaum merklich mit dem Kopf schüttelte, dass sie noch immer nicht mit Tony gesprochen hatte. Nun, sie hoffte, Ziva würde schon noch den richtigen Augenblick finden. Jetzt war erst einmal ihr Tiger an der Reihe. Sie zwängte Tony in eine Umarmung, die einer Bärenmutter alle Ehre gemacht hätte und drückte ihm anschließend ebenfalls zwei dicke Küsse auf die Wangen. Tony schnappte lachend nach Luft und rief:

„Hilfe, Hilfe, Abby, gib mir `ne Chance!“

Abby packte ihren Freund bei den Schultern und drückte ihn energisch ein Stückchen von sich weg. Dann begutachtete sie ihn mit schief gelegtem Kopf und kritischen Gesichtsausdruck von oben bis unten. „DU, DU...Du siehst heute echt cool aus“, stieß sie schließlich anerkennend hervor und lachte befreit auf, als sie bemerkte, dass

Tony zunächst ganz erschrocken geguckt hatte. Aber sie meinte was sie gesagt hatte: Er sah in seiner schwarzen Jeans, dem schwarzgestreiften Hemd und dem flott geschnittenen Jackett wirklich gut aus. Als ihr Blick aber an seinem Gesicht hängen blieb, stahlen sich prompt sofort ein paar Sorgenfalten auf ihre Stirn. „Allerdings wirkst du müde und du bist ganz schön schmal geworden! Geht’s dir wirklich gut?“ Abby hatte ein feines Gespür, wenn es um ihre Freunde ging.

Doch Tony wiegelte anscheinend unbekümmert ab. „Aber klar geht’s mir gut. Die Lungenentzündung hängt mir noch ein wenig nach, aber in ein paar Tagen ist alles vergessen. Und sobald ich kann, werde ich wieder mit Sport anfangen. Das ich jetzt dünner aussehe, liegt nur daran, dass sich die Muskeln zurückgebildet haben.“

Nach kurzem Zögern entschloss sich Abby, diese Erklärung zu akzeptieren, obwohl sie nicht 100%ig davon überzeugt war, dass es auch stimmte, was Tony gesagt hatte. Aber heute sollte ein unbeschwerter Abend werden und so ging sie zur Tagesordnung über. „Also – wer will etwas von diesem grandiosen Eierpunsch, den Ducky nach einem alten Rezept seiner lieben Mutter gemixt hat? - Oder wollt ihr lieber einen Whisky, Single Malt, bestimmt 30 Jahre alt ... nicht wahr, Ducky? Ist doch richtig, oder?“, rief sie in die Küche, aus der als Antwort nur ein undefinierbares Brummen zu hören war.

Tony warf Ziva einen etwas unsicheren Blick zu und als er, in Erinnerung an ihren heftigen Streit, den sie vor zwei Tagen wegen des Alkohols gehabt hatten, schon dankend ablehnen wollte, kam ihm Ziva schnell zuvor und antwortete für sie beide: „Eierpunsch hört sich gut an. Wollen wir den probieren...“ Sie nahm Tony’s Hand und fügte leise und nur für ihn hörbar hinzu „... mein kleiner Pelzarsch.“ Laut fügte sie dann wieder hinzu: „Was meinst du?“

Tony riss einigermaßen entsetzt die Augen auf und blickte sich schnell um, aber anscheinend hatte niemand Ziva’s „Kosenamen“ für ihn gehört. Es wäre ihm doch unangenehm gewesen, wenn Gibbs oder McGee das mitgekriegt hätten. Dieser Name war etwas für mehrere Bürogenerationen und er hatte keine Lust die Quelle des Spotts zu werden.

Mittlerweile hatte Abby zwei Gläser gefüllt und an Ziva weitergereicht, die Tony eines davon abgab und ihm damit noch einmal ihre Zustimmung für dieses eine Glas an alkoholischem Getränk bekundete.

Inzwischen hatte sich auch Gibbs zu ihnen gesellt, um mit ihnen anzustoßen. „Wie geht’s mit der Reha voran? Wirst du die Schiene bald los?“, begann Jethro das Gespräch. „Ziva erzählt ja nichts“, setzte er mit einem schiefen Grinsen hinzu.

„Hee“, beschwerte die sich prompt. „Wann haben wir denn mal Zeit zum Reden?“

„Schon gut, schon gut“, brummelte ihr Boss und wandte sich dann wieder Tony zu. „Und? Auch wenn wir heute Zeit haben, musst du dir nicht die Würmer aus der Nase ziehen lassen.“

„Ein bis zwei Wochen muss sie noch bleiben, dann kann sie hoffentlich weg. Das mit der Hand wird wohl noch länger dauern. Prof. Stern muss unter Umständen noch mal zwei Finger operieren, die Probleme bereiten, mal sehen“, gab Tony Auskunft, obwohl es ihm offensichtlich unangenehm war, darüber zu sprechen. Deshalb schnitt er auch gleich ein anderes Thema an. „Was denkst du, Boss, kann ich bald an meinen Schreibtisch zurück? Die rechte Hand ist ja einsatzfähig und soweit bin ich ja auch wieder fit. ... Und ... na ja, wenn ich ehrlich sein soll, zu Hause fällt mir die Decke auf den Kopf!“ Er sah Gibbs treuherzig an, gerade dieser würde ihn doch verstehen, er war ja selbst trotz seiner Schusswunde bereits nach kürzester Zeit schon wieder ins Büro zurückgekehrt, jedoch erkannte er nach einem Blick in die stahlblauen Augen seines Chefs sofort, dass er hier auf Granit beißen würde.

„Tony, in dieser Angelegenheit ist Vance unerbittlich. Bevor nicht wenigstens die Schiene ab ist, hast du keine Chance. Ich hab´ schon mal auf den Busch geklopft. Ich kenn´ dich ja schließlich. Sieh´ zu, dass deine Reha gut anschlägt, umso eher kannst du wieder mitmischen!“

Das war zwar nicht das was Tony hören wollte, aber vermutlich blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu gedulden. Dann kam auch noch die Frage, vor der er sich am meisten fürchtete.

„Und? Wie läuft es mit dem Psychologen?“ Gibbs fragte anscheinend ohne besonderen Grund, doch Tony entging nicht der wachsamen Ausdruck, der sich plötzlich in Gibbs Blick geschlichen hatte.

„Ganz gut soweit“, antwortete er ausweichend. „Wir stehen ja noch am Anfang. So etwas braucht seine Zeit.“ Frustriert nippte er an seinem Eierpunsch, aber dann erinnerte er sich plötzlich an den Moment in dem Folterkeller, als er gedacht hatte, nie wieder an Ducky´s legendärem Thanksgiving-Fest teilnehmen zu können ... und jetzt stand er hier, inmitten seiner Freunde, seiner Familie, mit seiner Frau – wie er Ziva seit dem Wochenende im Keller in seinen Gedanken immer nannte – also beschloss er, diesen Abend zu genießen und verbannte seine trüben Gedanken in die hinterste Ecke seines Bewusstseins.

„Bleib am Ball, hörst du?“

„Klar, Boss, was denkst du denn.“ Tony riss sich zusammen und es gelang ihm tatsächlich seiner Stimme den alten, von sich selbst überzeugten, Ton zu verleihen.

\*\*\*\*\*

Später lehnte Tony in Gedanken versunken an einer der Säulen neben dem Eingang von Ducky´s Veranda und blickte versonnen den kleinen Wölkchen nach, die sein Atem in der bereits kalten Novemberluft bildete. Irgendwie war es ihm plötzlich zu eng geworden in dem Esszimmer, das von Gelächter und allen möglichen Gerüchen von Punsch und irgendwelchen Leckereien erfüllt war. Er war aufgestanden, hatte Ziva einen Kuss aufs Ohr gehaucht und gesagt, dass er nur ein wenig frische Luft schnappen wollte.

„Ich begleite dich“, hatte sie sofort angeboten, aber er hatte ihr seine gesunde Hand auf die Schulter gelegt, sie sanft wieder auf ihren Stuhl zurück gedrückt und leichthin darauf bestanden, dass sie ruhig weiter mit ihren Freunden feiern sollte..

„Nur ein paar Minuten – ich bin gleich wieder da ...“, flüsterte er, dann verließ er die fröhliche, lachende Runde. Ein wenig beunruhigt sah Ziva ihm nach, ebenso wie Gibbs, der tief in seinem Inneren spürte, dass Tony noch lange nicht wieder der alte war.

\*\*\*\*\*

„Tony – was tust du denn hier draußen? Es ist empfindlich kalt. Eine neuerliche Erkältung wäre wirklich Gift für deine Lungen.“ Ducky war neben seinen jüngeren Kollegen getreten und sah ihn besorgt von der Seite her an.

Sofort setzte Tony sein unverkennbares Lächeln auf und wandte sich dem Pathologen zu: „Ducky, das weiß ich doch. Ich bin kein kleines Kind mehr. Behandelt mich doch nicht alle wie ein rohes Ei. Mir ist nicht kalt, die Jacke ist warm genug.“ Zur Unterstützung seiner Worte stellte er noch den Kragen seiner warmen Wolljacke auf. „Ein wenig frische Luft schadet mir bestimmt nicht!“

„Was ist los mit dir, mein Junge? Ich merke doch, dass dich etwas belastet. Ich würde dir wirklich gerne helfen, wenn ich kann!“ Begütigend blickte der kleine Engländer zu Tony auf. „Und wenn du mich lässt“, setzte er nach einer Pause hinzu.

Tony, der zuerst schon wieder abwiegeln wollte, so wie es eben seine Art war, stockte und dachte über das Angebot seines alten Freundes nach. Sicher, ein DiNozzo bekämpfte seine Probleme alleine; so hatte sein Vater es ihm eingebläut und so hatte er es all die Jahre über gehandhabt. Doch irgendetwas in seinem Inneren, ein unbestimmtes Gefühl, sagte ihm, dass es dieses Mal so nicht funktionieren würde. Dr. Randolph – undenkbar – mit diesem aufgeblasenen Gott würde er garantiert nicht reden – dann doch lieber Ducky, oder nicht? Also schluckte er die Erwiderung, die er schon auf den Lippen gehabt hatte, hinunter und sah wieder hinaus in die Ferne. Nach einer Weile senkte er langsam seinen Kopf und sagte dann so leise, dass Ducky es gerade noch verstehen konnte: „Ducky, ich glaube, ich könnte deine Hilfe wirklich gebrauchen...“

\*\*\*\*\*

Stockend hatte Tony von seinen Alpträumen erzählt, davon, dass er ohne Tabletten einfach keine Ruhe mehr fand und er sich trotz der Schlafmittel und der Besuche bei Dr. Randolph immer schlechter fühlte.

„Was meinst du“, hatte er schließlich mit schiefem Lächeln gefragt. „Bin ich noch zu retten oder falle ich unter die Kategorie „hoffnungslose Fälle“?“

Ducky hatte zwar schon geahnt, dass es Tony keineswegs so gut ging, wie er sie alle glauben machen wollte, aber diese Tatsache jetzt so unverblümt aus seinem Mund zu hören, erfüllte ihn mit ziemlicher Sorge. „Hier und jetzt kann ich nicht viel für dich tun, mein Junge, aber hast du vielleicht morgen Vormittag Zeit? - Wir haben gerade keinen dringenden Fall; ich würde mir frei nehmen, du kommst vorbei und dann können wir hier in Ruhe über alles reden und überlegen, was zu tun ist.“ Ducky wollte noch fortfahren, als er und Tony die Tür hinter sich hörten. Als sie sich umwandten, trat ihnen Gibbs entgegen.

„Jethro – steht dir auch der Sinn nach frischer Luft?“, ließ Ducky sofort verlauten, um den Eindruck zu vermitteln, Tony und er hätten lediglich ein wenig im Freien geplaudert. „Vielleicht sollte ich im nächsten Jahr die Veranstaltung als Gartenparty ausrufen.“

„Ihr seid schon eine ganze Weile hier draußen – und es ist ziemlich kalt“. Er ging nicht auf die Bemerkung des Pathologen ein, sondern fixierte DiNozzo mit seinem durchdringenden Blick, als könnte er so dessen Gedanken lesen.

„Wir wollten eigentlich sowieso grade wieder rein kommen“, antwortete Tony scheinbar leichthin, „Vielleicht erlaubt mir Ziva ja noch ein Glas von deinem phantastischen Eierpunsch, Ducky, was meinst du?“ Er blickte mit seinem typischen Lächeln zwischen dem kleinen Schotten und seinem Boss hin und her, obwohl ihm eigentlich nicht zum Lachen zumute war. Aber er wollte seine wahren Gefühle auf keinen Fall vor Gibbs offenbaren, wengleich er ahnte, dass dieser längst bemerkt hatte, dass er sich mit Problemen herum schlug. Er drückte sich von dem Pfeiler, an dem er gelehnt hatte, ab und ging immer noch lächelnd an dem Grauhaarigen vorbei, dabei warf er Ducky noch einen kurzen Blick zu und bedeutete ihm mit einem kurzen Nicken, dass er mit dem Vorschlag, sich morgen zu treffen, einverstanden war.

„Ein Glas wird dir wohl nicht schaden“, erklärte Ducky gleich darauf. „Warte, ich werde mit Ziva sprechen“.

„Danke“, antwortete Tony und damit meinte er sowohl Dr. Mallard’s Fürsprache bei seiner Freundin, als auch dessen angebotene Hilfe. Dann ging er zurück ins Haus.

Der kleine Pathologe wollte ihm schon folgen, als ihn Jethro am Arm zurückhielt. „Was ist mit Tony los?“, fragte er ohne Umschweife und sah seinem langjährigen Freund forschend ins Gesicht. „Und komm mir jetzt nicht mit irgendwelchen Ausflüchten.“

„Das habe ich nicht vor, Jethro, ... aber wir alle wissen doch, was er durchgemacht hat. So etwas geht nicht völlig spurlos an einem vorüber. Er wird wohl noch einige Zeit brauchen, bis er dieses traumatische Erlebnis überwunden hat. Vielleicht kann ich ihm dabei helfen.“ Ducky sah zu dem grauhaarigen Ermittler auf. „Wir müssen ihm Zeit lassen. Und wenn ich dir einen guten Ratschlag geben darf...du solltest dich nicht einmischen. Lass mich machen.“

Gibbs atmete seufzend tief ein und aus und nickte schließlich wortlos. Er hatte sich schon so etwas gedacht und hoffte aufrichtig, dass sein Dienstältester Agent seine Probleme in den Griff bekommen würde. Dann fiel ihm doch noch etwas ein und er sagte:

„Ducky? Hör zu, wenn du...ich meine...wenn ich irgendwie helfen kann...“

„Werde ich auf dich zukommen. Verlass dich darauf, Jethro.“

## ***10. Kapitel***

### ***Ermittlungsergebnisse***

Am Morgen nach Thanksgiving hetzte Ziva ganz untypisch für sie als Letzte an ihren Schreibtisch im Büro. McGee begrüßte sie mit einem Nicken und einem kleinen Lächeln, während Gibbs noch nicht einmal von den Akten aufsaß, die vor ihm lagen. Von ihm war lediglich ein kurzes gebrummt „David“ zu vernehmen, das gleichermaßen eine Begrüßung wie auch eine Frage sein konnte.

„T’schuldigung, der Verkehr“, murmelte die Israelin, während ihr gleichzeitig durch den Kopf schoss, wie sie selbst früher immer den Kopf geschüttelt hatte, wenn Tony mit so einer lahmen Ausrede zu spät im Büro erschienen war.

Sie hatte schlicht und einfach verschlafen, weil es am Abend zuvor bei Ducky ziemlich spät geworden war und als sie gegen 2.00 Uhr morgens zu Hause eintrafen, wurde es auch noch nichts mit Schlaf, weil Tony ... Schon bei der bloßen Erinnerung daran wurde ihr wieder ganz heiß und ein leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie daran dachte, was ihrem Freund noch alles eingefallen war, um sie, nachdem sie bereits einen phantastischen Orgasmus erlebt hatte und atemlos zitternd in seinen Armen gelegen war, erneut dazu zu bringen, sich seinen fordernden Händen und seinen sinnlichen Lippen hinzugeben. Ihr war schon durch den Kopf gegangen, ob er wohl den ganzen Tag über darüber nachdachte, womit er sie Nachts verwöhnen wollte – und er hatte Einfälle, die es wahrlich in sich hatten. Sie war vor ihrer Beziehung auch ganz gewiss kein Kind von Traurigkeit gewesen, aber Tony schaffte es in letzter Zeit doch immer wieder, sie zu überraschen.

Das Klacken von hochhackigen Stiefeln riss Ziva aus ihren Gedanken und mit einem Anflug von Röte auf den Wangen sah sie sich schnell um, ob einer ihrer Kollegen wohl bemerkt hatten, woran sie gerade noch gedacht hatte, aber anscheinend waren die beiden mit ihren Akten beschäftigt. Erleichtert atmete sie auf – schließlich wollte sie Tim nur ungern völlig aus der Fassung bringen. Das zu tun hatte Tony sich auf die Fahne geschrieben und es gab Momente, wo selbst sie – die ja eigentlich auf der Seite ihres Partners stehen sollte – fand, dass er damit übertrieb. Schluss jetzt, ermahnte sie sich selber und konzentrierte sich auf Abby, die eilig herangetippelt kam.

„Gibbs, Gibbs, ich hab was entdeckt!“ Abby wedelte mit einem Blatt in der Luft herum, bevor sie Beifall heischend vor Jethro’s Schreibtisch bremste und ihren Gönner erwartungsvoll anstrahlte.

Der Grauhaarige blickte auf und betrachtete die quirlige Forensikerin mit einem missbilligenden Blick. „Und? Verrätst du uns auch, was? Ratespiele am Morgen verderben mir meist den Tag – und das wollen wir McGee und Ziva doch nicht antun, oder?“ Er machte mit den Händen eine eindeutige Geste und wartete auf Abby’s Erläuterungen.

Die muntere Goth zog ein wenig gekränkt die Stirn in Falten: „Warum krieg´ ich eigentlich nie einen Trommelwirbel von dir, Bossman?“, fragte sie mit zur Seite gelegtem Kopf, bevor aber Gibbs noch eine Erwiderung starten konnte, die seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen vermutlich nichts mit einem Trommelwirbel zu tun haben würde, fuhr sie sicherheitshalber lieber schnell fort: „Ziva hat mir doch die Kleidung dieser drei Marines gegeben, die du im Fall von Lt. North verdächtigst, zur Untersuchung gegeben. Nun, ich habe alle Teile gründlich untersucht. Fasern und Schmutz habe ich genug gefunden, das war wirklich ganz schön viel. Ich schwöre euch, das hat Tage gedauert, jedes einzelne Fusselchen zu überprüfen, aber ich hab´ nicht nachgegeben, obwohl Major Massenspektrometer schon ein paar Mal aufgemuckt hat und selbst ich beinahe die Flinte schon ins Korn werfen wollte – nicht im wörtlichen Sinne natürlich, sondern im Sprichwörtlichen.“ Sie machte eine Künstlerpause und sah freudestrahlend von einem zum anderen der vor ihr stehenden Agents. Ziva und McGee waren mittlerweile herangekommen, hatten rechts und links hinter Gibbs Position bezogen und verfolgten gespannt das Gespräch.

„Abby...!“ Jethro liebte seine tätowierte Gothbraut, aber manchmal brachte ihn ihre Redeflut fast an den Rand seiner Geduld.

„Jawohl, oh du Ungeduldiger!“ Theatralisch warf Abby ihre Arme nach oben, bevor sie fortfuhr: „An einer der Jacken habe ich fremde Fasern und Partikel gefunden. Und was noch besser ist, DNA-Spuren! Außerdem waren an einer Hose Spuren von Dreck, die ich eindeutig dem Tatort zuordnen konnte. Zwei Fasern waren mit Blut getränkt und die Fasern stammen von Lt. North’s Uniform. Auch das Blut stammt von ihm. Außerdem habe ich Spuren der Chemikalie gefunden, mit der der Leutnant vergiftet wurde, und Spuren des Schaumes, der sich ja bekanntlich aufgrund des Giftes vor seinem Mund gebildet hatte, waren sowohl an der Jacke, als auch an der Hose zu finden. Zwei von den drei Verdächtigen waren also eindeutig am Tatort; nur an der Kleidung von Sergeant Rankin konnte ich leider nichts entdecken.“ Ein wenig betrübt, dass sie nicht auch dem dritten Marine durch forensische Beweise etwas hatten nachweisen können, schloss Abby ihre Berichterstattung. „Es tut mir leid“, schloss sie schließlich mit Grabesstimme und diese vier kurzen Worte drückten mehr aus, als jeder Redeschwall, den sie zu ihrer Verteidigung hätte vorbringen können, es gekonnt hätte. Auch an ihrem Gesicht war die Trauer abzulesen, die sie immer ergriff, wenn nicht alle Ergebnisse so waren, wie sie sich das vorgestellt hatte und sie dadurch das Gefühl bekam, versagt zu haben.

Gibbs war schon dabei, seine Waffe aus der Schublade zu holen. „Gut gemacht Abby, mach dir keine Gedanken, den dritten Schweinehund kriegen wir sicher auch noch, aber jetzt holen wir uns erst einmal die zwei anderen. McGee, finde raus, wo die beiden im Augenblick sind. Ziva, tank den Wagen auf. Los!“ Während die Israelin schon aus dem Büro eilte, war Jethro hinter den Computerspezialisten getreten und sah ihm über die Schulter, während dieser wieselflink in die Tasten haute. „Ähm Boss, ich kenne ihre Handy-Nummern und bin gerade dabei, diese zu orten. Das kann natürlich nur funktionieren, falls die Handy´s an sind. Wenn die Zwei im Dienst sind, könnte es allerdings sein, dass sie die nicht dabei haben, oder dass... Hey, die Handy´s sind an und... Aber...?“ Tim stutzte, als er sah, wo sich die Mobiltelefone der beiden Verdächtigen gerade befanden. „Wow, das ist ja ganz in der Nähe des Fundortes der Leiche von Lt. North. Was tun die denn da?“

„Das werden wir herausfinden. Jetzt!“ Gibbs marschierte bereits mit großen Schritten in Richtung Aufzug. „Los, komm schon! Wo bleibst du denn?“

Schnell schnappte sich McGee noch seine Waffe und seinen Rucksack und rannte seinem Boss hinterher.

## *Schusswechsel*

Eine gute halbe Stunde später - Gibbs hatte wie immer wieder jegliche Geschwindigkeitsbeschränkungen ignoriert und McGee stand kurz davor, sich sein Frühstück noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen - trafen sie auf dem unübersichtlichen Betriebsgelände der stillgelegten Fabrik ein, wo die Leiche von Lt. North gefunden worden war. Ein roter Chevrolet stand leer in der Nähe des Eingangstores und Gibbs bremste so hart daneben, dass der Truck für einen kurzen Moment lang komplett in Staub gehüllt wurde. Mit gezogenen Waffen verließen die drei Agents sofort ihren Wagen und ließen ihre Blicke wachsam über das Gelände schweifen, wobei sich jeder der Drei auf eine andere Richtung konzentrierte. Als alles ruhig blieb, entspannten sie sich ein wenig und Ziva fragte:

„Wie sollen wir vorgehen? Bleiben wir zusammen, oder trennen wir uns?“

Gibbs wollte gerade antworten, als sie plötzlich aus einiger Entfernung einen erstickten Schrei hörten. Sofort konzentrierte sich ihre Aufmerksamkeit auf das Nebengebäude, aus dem der Schrei gekommen war.

„Okay, Ziva, du gehst nach rechts, zu diesem Tor dort.“ Gibbs wies mit der Hand auf ein halb geöffnetes Rolltor. „Sieh dich vor und pass auf, dass du dir den Rücken deckst. Tim, du kommst mit mir, wir nehmen den anderen Eingang.“ Schon hatte er sich in Bewegung gesetzt und lief in halbgebückter Haltung, die Deckung verschiedener alter Container und Maschinen ausnutzend, in Richtung des Gebäudes voraus.

Erneut erklang ein markerschütternder Schrei aus dem Inneren der heruntergekommenen Fabrikhalle. Spätestens jetzt war allen klar, dass die Zeit

drängte. Wer auch immer dort schrie, er befand sich in höchster Gefahr. McGee und Gibbs hatten sich inzwischen links und rechts der Tür postiert und der Chefermittler wagte soeben einen Blick ins Innere der Halle. Zu sagen, dass ihn das, was er dort zu sehen bekam, beunruhigte, wäre stark untertrieben. Ein Blick genügte und er wusste, dass sie sich keinen Schnitzer erlauben durften. Mit der Hand bedeutete er McGee, dass sie es mit insgesamt drei Gegnern zu tun hatten. Weiterhin zeigte er Tim an, dass er sich im Gebäude nach links orientieren wollte, während der MIT-Absolvent sich nach rechts wenden sollte. Dann flüsterte er leise: „Sie sind bewaffnet Tim und wollen dem Gefangenen wohl gerade den Rest geben. Wir müssen schnell sein. Alles klar? Bist du bereit?“ Verstehend nickte McGee und gleich darauf schlichen sie geduckt in die Halle.

Ziva hatte sich auf der anderen Seite ebenfalls soweit vorgearbeitet, dass sie die drei Marines im Blickfeld hatte. Es waren ihre Verdächtigen und auch der Sergeant, auf dessen Kleidung Abby zu ihrem Bedauern nichts finden konnte, war dabei. „Na bitte, das ist doch wohl Beweis genug!“, dachte sie bei sich, als sie sah, wie plötzlich einer der Männer unvermittelt herumwirbelte. Zwei Sekunden später brach die Hölle los.

Sofort hatte der Mann das Feuer eröffnet und seine beiden Kumpane taten es ihm gleich. Gibbs hatte hinter ein paar alten Fässern relativ gute Deckung und erwischte gleich zu Beginn der Schießerei einen der Kerle, der sich zu sicher gefühlt hatte und wie auf dem Präsentierteller stehengeblieben war. Mit einem lauten Schmerzensschrei ging der Kerl zu Boden und wälzte sich auf dem staubigen Betonboden hin und her. Seine Waffe war ihm im Fallen aus den Händen geglitten und lag nun für den Moment außer seiner Reichweite.

McGee hatte sich hinter eine vermeintlich stabile Holzwand geduckt, was sich jedoch gleich darauf als krasser Fehler erweisen sollte, denn die Wand bestand lediglich aus Sperrholz. So dauerte es nicht lange, bis eine Kugel splitternd die Platte durchschlug und ihn am Arm traf. Durch den heftigen Ruck und den Überraschungsmoment verlor er das Gleichgewicht und schlug mit einem unterdrückten Aufschrei längs nach hinten hin. Das rettete ihm vermutlich das Leben, denn im selben Moment pfften noch zwei Kugeln durch die Platte, und schlugen genau an der Stelle Löcher, an der noch vor Sekunden sein Kopf gewesen war. Verflucht, das war knapp gewesen. Mit großen Augen sah McGee auf die Löcher in der Holzplatte, bevor er sich mit zusammengebissenen Zähnen auf den Bauch rollte und neben der Sperrholztafel hervorlugte. Im selben Moment entdeckte ihn einer der Verdächtigen und legte auf ihn an. McGee zögerte keine Sekunde und bevor der Mann nochmals auf ihn feuern konnte, jagte McGee ihm in schneller Folge drei Kugeln in den Körper. Der Marine wurde von den Füßen gerissen und war bereits tot, bevor er auf dem Boden aufschlug. Den dritten Gegner hatte offenbar Ziva außer Gefecht gesetzt. Er hatte seine Waffe verloren und lag stöhnend auf dem Boden, Blut lief ihm aus einer Wunde in der Schulter.

Vorsichtig erhob sich Jethro aus seiner Deckung und ging mit der Waffe im Anschlag auf die drei am Boden liegenden Männer zu. Zwei lebten noch, waren aber definitiv kampfunfähig, der dritte war tot. Trotzdem schob Gibbs die auf dem Boden

herumliegenden Waffen sicherheitshalber so weit mit dem Fuß beiseite, bis er sicher sein konnte, dass von ihnen keine Gefahr mehr ausging. Später würden sie die Waffen eintüten und zu Abby ins Labor schaffen, doch jetzt war ihm erst einmal etwas anderes wichtig.

„McGee, Ziva! Alles in Ordnung?“ rief er fragend in den Raum.

„Alles okay“, kam es von der Dunkelhaarigen, die nun ihre Deckung verließ und zu ihren Kollegen hinüberging.

„Soweit okay“, antwortete Tim etwas gepresst und trat mit verkniffenem Gesicht hinter seiner mangelhaften Deckung hervor. Er hielt seine Hand auf den glatten Durchschuss am Arm gepresst und Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor.

„Verdammt, Tim! Schlimm?“ fragte ihn sein Boss sofort besorgt?

„Nein, es geht schon. Was ist mit dem Gefangenen?“, wollte der junge Agent stattdessen wissen.

„Er lebt noch“, antwortete Gibbs und beugte sich über den dunkelhäutigen Mann, der gefesselt auf einer Art Tisch lag. Ziva hatte sich inzwischen Handschuhe angezogen und die Waffen der Marines eingesammelt, um sie gleich mit zum Truck nehmen zu können. Dabei folgten ihr die hasserfüllten Blick der beiden überlebenden Täter, die von Gibbs bereits Handschellen verpasst bekommen hatten. „Aber er braucht dringend einen Arzt. Ziva...“

Die Israelin nickte und griff zu ihrem Handy, um einen Notarzt anzufordern. Danach ging sie rüber zu ihrem jungen Kollegen und half diesem, seinen Arm zumindest notdürftig zu verbinden, um die Blutung zu stillen. Sie nickten einander zu, in stillem Einverständnis darüber, dass Gibbs sich zunächst besser alleine um das Opfer kümmern sollte.

Der Mann blickte zitternd vor Schmerzen auf Gibbs, der sich gerade sicherheitshalber erkundigte: „Sie sind Harold Carmody, richtig?“

Das Opfer nickte zögernd; immer noch am ganzen Leibe zitternd und Gibbs nickte befriedigt. Er hatte sich schon gedacht, dass er hier den Geliebten des ermordeten Lt. North, vor sich hatte. Im Zuge der Ermittlungen hatte er zwar einige Fotografien von dem Lebensgefährten des getöteten Marines gesehen, doch diese hatten kaum mehr Ähnlichkeit mit dem blutigen Klumpen Fleisch, der hier vor ihm lag. Daher hatte er sichergehen wollen. Die Täter hatten den Mann entsetzlich zugerichtet. Offensichtlich hatten sie ihn mit einem Baseballschläger bearbeitet. Dieser lag neben dem Tisch auf dem Boden und die deutlichen Blutspuren daran zeugten von dem Martyrium, das der arme Mann hatte durchmachen müssen. Auch ohne einen Arzt zu Rate zu ziehen, konnte Gibbs erkennen, dass man Harold Carmody mehrere Knochen gebrochen und ihm üble Brandwunden und Messerschnitte zugefügt hatte. Anscheinend waren sie gerade noch rechtzeitig gekommen, um zu verhindern, dass man den Mann zu allem Überfluss auch noch blendete. Ein noch rotglühendes Eisen lag neben dem Tisch in

Griffweite. Der Chefermittler war sich absolut sicher, dass sie hier gerade einen weiteren Mord verhindert hatten.

Gibbs hatte gerade seine Fesseln gelöst, als der junge Mann seine Hand fest in Jethros Arm krallte. „Danke“, flüsterte er mit brüchiger Stimme. „Ich danke ihnen. Sie ... sie haben gesagt, dass sie mir Schwefelsäure in den Hals schütten würden. Sie haben gesagt, ich verdiene es nicht, zu leben und...ich ...“ Seine Stimme versagte und er wurde von einem heftigen Weinkrampf geschüttelt.

Erschüttert hielt Jethro den Mann fest. Er war nun schon so viele Jahre im Dienst, aber ein solch niederes Mordmotiv war ihm selten untergekommen. „Beruhigen Sie sich. Sie können Ihnen nichts mehr tun. Ein Krankenwagen ist schon auf dem Weg. Bleiben Sie ruhig liegen – wir wissen nicht, was für Verletzungen Sie haben. Einfach nur ruhig liegen bleiben, hören Sie. Es kann Ihnen nichts mehr passieren.“

Doch noch einmal raffte sich der junge Marine auf und brachte unter Stöhnen hervor: „Sie...sie haben gesagt, solche widerlichen Subjekte wie Matthew und ich es wären, gehören vor der Erde getilgt. Nur darum haben sie ihn umgebracht. Nur darum. Weil wir sind, was wir sind.“ Er weinte wieder. „...waren, was wir waren, sollte ich wohl besser sagen. Ich habe Matthew geliebt, und er hat mich geliebt. Verstehen sie? Mich, der nichts ist und der nichts hat und trotzdem hat er mich geliebt. Und dafür musste er sterben! Das ist nicht fair!“ Harold Carmody drehte seinen Kopf in Jethros Armbeuge und weinte hemmungslos schluchzend um seinen toten Freund.

Gibbs war mehr als betroffen. Der Schmerz und die Trauer Harold Carmodys rührten ihn zutiefst an. Die beiden Männer hatten nichts und niemandem etwas getan – im Gegenteil, sie hatten ihr Bestes für ihr Land gegeben und alles daran gesetzt, in einer immer noch von Männern dominierten Welt, nicht aufzufallen. Der dunkelhäutige Offizier tat ihm maßlos leid, doch Gibbs wäre nicht Gibbs, wenn er das in diesem Moment zugegeben hätte. So schluckte er zweimal kräftig, bevor er sich zu seinen Agenten umwandte.

„Ziva...“ Er hatte einen Frosch im Hals und musste sich räuspern. „Verdammt nochmal, wo bleibt der Krankenwagen?“

„Ist unterwegs“, antwortete Ziva tonlos. Sie und Tim waren nicht minder betroffen, von dem, was diesem Mann und seinem Freund geschehen war. Unwillkürlich fragte sie sich, warum manche Menschen Andere einfach nicht in Frieden das Leben leben lassen konnten, das sie sich wünschten. Jetzt, wo sie hier stand und das Unglück dieses armen Teufels aus nächster Nähe mitbekam, wurde sie fast demütig, wenn sie an Tony und seine, bzw, ihre gemeinsamen Probleme dachte. Sicher, Harold Carmody würde mit der Zeit über seinen Verlust hinwegkommen – und er würde auch mit Sicherheit wieder gesund werden; genauso wie Tony. Der große Unterschied zwischen Tony und Harold Carmody aber war, dass sich für Carmody durch seine Genesung oder seine Trauerbewältigung nichts ändern würde. Sein Grundproblem blieb bestehen – egal, was er auch anstellte. Wenn sich in den Köpfen der Menschen nichts änderte, konnte dieser Mann auch in Zukunft nicht gewinnen. Tony hingegen hatte es selbst in der Hand, wie sein Leben weitergehen würde...

## ***11. Kapitel***

### ***Nach der Schießerei***

Es war bereits gegen 20.30 h am Abend, als Ziva endlich müde und erschöpft heimkehrte. Der kurze Schlaf in der vergangenen Nacht und der turbulente Tag forderten ihren Tribut und sie fühlte sich wie zerschlagen. Nachdem Gibbs und sie dafür gesorgt hatten, dass Carmody und McGee ins Bethesda transportiert wurden – letzterer allerdings nur unter Protest, denn Tim war der Meinung gewesen, dass er sich auch durchaus später noch hätte behandeln lassen können – war noch eine Menge zu tun gewesen. Sie hatten, nunmehr nur noch zu zweit, den Tatort sichern, die Beweismittel eintüten und zu Abby schaffen müssen, den Toten zu Ducky bringen lassen und letztlich die beiden überlebenden Täter ins Krankenhaus des Militärgefängnisses begleitet, wo sie nach erfolgter Erstbehandlung und zähen Diskussionen mit den behandelnden Ärzten immerhin erreicht hatten, dass sie noch vor Ort eine erste Vernehmung hatten durchführen können. Wengleich diese auch wie erwartet sehr unbefriedigend verlaufen war, denn die beiden Mistkerle fühlten sich nach wie vor im Recht und verlangten nicht nur lauthals nach Anwälten, sondern verweigerten ansonsten wie erwartet jegliche Kooperation.

Ziva schüttelte sich bei der Erinnerung daran, welche Hasstiraden und Verhöhnungen sie sich hatten anhören müssen. Am liebsten hätte sie die beiden im Nachhinein noch abgeknallt, dann würden sie wenigstens kein Geld mehr kosten und ihnen – außer einem Abschlussbericht – keine Arbeit mehr machen. Aber so hatte sich alles endlos hingezogen und letztlich hatten sie auch noch – nach ihrer Rückkehr zum Yard – mit Ducky reden müssen. Oh, und Vance...der hatte bereits kurz nach ihrer Rückkehr zum ersten Mal nach dem ausführlichen Bericht verlangt. Nicht zu fassen! Gibbs hatte kurz vor dem Platzen gestanden. Sie waren nur noch zu zweit – als ob sie nichts Besseres zu tun hatten, als unsinnige Berichte zu schreiben.

„Hey, du siehst müde aus, Baby. War es ein harter Tag?“ Tony war ihr schon im Flur entgegengetreten und nahm ihr den Rucksack ab.

„Ja. Wir haben heute drei Marines gefasst, die einen Kameraden ermordet haben, weil er homosexuell war.“

„Was? Das war ihr Motiv? Das ist nicht dein Ernst!“

„Oh ja, und ob! Sie waren gerade dabei, auch den Freund des Getöteten zu foltern. Danach wollten sie ihn ebenfalls umzubringen. Wir konnten es gerade noch verhindern. Tim ist dabei angeschossen worden. Es ist aber nicht so schlimm. Ein glatter Durchschuss am Arm. Das wird bald wieder. Die Ärzte im Bethesda wollen ihn aber vorsichtshalber noch ein paar Tage zur Beobachtung dort behalten. Gibbs dreht fast durch, weil er danach bestimmt auch noch einige Tage ausfällt - zumindest für den Außendienst.“ Ziemlich groggy ließ sie sich im Wohnzimmer auf die Couch

fallen, streifte sich die Schuhe von den Füßen und zog die Beine an. Dann rollte sie ihren Kopf hin und her, um so ihre Nackenversteifungen wenigstens ein bisschen zu lockern.

„Hast du was gegessen?“

„Keinen Hunger. Wenn du das gesehen hättest, wäre dir auch der Appetit vergangen.“

„Okay...dann hol´ ich dir wenigstens ein Glas Wasser“, sagte Tony und ging in die Küche.

„Oh ja, danke.“ Ziva lehnte sich entspannt zurück und schloss die Augen. Dass Tony kurz zusammgezuckt war und sich innerlich verkrampfte, als sie so gedankenlos im Erzählfluss die Folterung erwähnt hatte, war ihr entgangen. Als er kurz darauf mit einem Glas Wasser in der Hand zurückkehrte, war sie bereits eingeschlafen. Tony lächelte traurig bei ihrem Anblick und setzte das Glas selber an die Lippen. Wie gerne würde er Ziva wenigstens etwas Arbeit abnehmen, aber bevor ihn Dr. Randolph nicht als „psychologisch unbedenklich“ einstuft, würde das wohl nichts werden. Und seine innere Stimme sagte ihm, dass der Psychiater von dieser Beurteilung wohl noch meilenweit entfernt war, was, wenn er ehrlich war, nicht zuletzt an ihm selber lag.

\*\*\*\*\*

Später lagen sie eng aneinander gekuschelt im Bett. Tony hatte seine Verlobte geweckt und sie genötigt, ins Bett zu gehen. Ziva wiederum war seiner Bitte nur zu gerne nachgekommen. Sie war so erledigt, dass sie kaum noch mitbekam, dass Tony ihr nur noch einen sanften Kuss gab und sie mit den Worten: „Du bist müde, schlaf mein Schatz“ zudeckte. Innerhalb von Sekunden war sie schon wieder fest eingeschlafen.

Tony selbst jedoch hatte noch stundenlang wach gelegen. So sehr er es sich auch wünschte, er konnte einfach nicht einschlafen – zu groß war seine Angst vor einem neuerlichen Albtraum. Doch auch im wachen Zustand kreisten seine Gedanken, ob er wollte oder nicht, um Folter und Tod.

## ***2 Wochen später - Eine folgenschwere Entscheidung***

Obwohl sich alle die größte Mühe gaben, Tony´s Leben wieder in normale Bahnen zu lenken, entfernte er sich insgeheim immer mehr davon. Er selbst bemühte sich so gut es ging, Ziva tat, was sie konnte, Ducky bot sein ganzes psychologisches Wissen auf, Abby besuchte ihn zusammen mit Tim, der trotz seiner Armschlinge schon wieder im Innendienst arbeiten durfte, und versuchte ihn, mit ihrer unnachahmlichen Art und Weise aufzumuntern und sogar Gibbs versuchte immer wieder, Tony durch Gespräche zu unterstützen und zu motivieren, doch die Alpträume blieben und die Hoffnungslosigkeit nahm immer weiter Besitz von ihm. Er tat das, was man von ihm verlangte, doch er hatte schon vor einiger Zeit die Hoffnung aufgegeben, dass sich sein Zustand in absehbarer Zeit bessern würde. Er ging zu den Reha-Maßnahmen,

wobei er sich auch alle Mühe gab, doch die von ihm so dringend ersehnten Erfolge blieben zunächst noch aus. Er ging zu den Sitzungen mit Dr. Randolph, was er jedoch nach wie vor für sinnlos verplemperte Zeit hielt. Und ansonsten...tat er nichts. Er setzte auch nicht mehr all seine Energie daran, dass die anderen nichts von seinen Problemen mitbekamen; es war ihm schlichtweg egal. Er hatte sehr schmerzhaft lernen müssen, dass sich die Welt auch weiterdrehte, wenn Anthony DiNozzo nicht zur Stelle war, sie zu retten und diese Erkenntnis setzte ihm mehr zu, als er es jemals für möglich gehalten hätte.

Niedergeschlagen schlenderte Tony ohne besonderes Ziel eine Straße entlang. Er hätte nicht einmal genau sagen können, wo genau er sich befand und auf welchem Weg er dorthin gelangt war, aber es fiel ihm auf, dass sich hier eine Bar an die andere reihte. Trotzdem es erst Mittag war, strebten schon einige Menschen zielgerichtet die Eingänge der Lokale an. Vor einer Stunde hatte er das Krankenhaus verlassen, nachdem er wieder einige schmerzhaft Therapien im Rahmen der Reha hinter sich gebracht hatte. Im Anschluss daran hatte er noch eine kurze Besprechung mit Prof. Stern gehabt, der ihm mitgeteilt hatte, dass die bisherigen Maßnahmen leider gezeigt hatten, dass zwei seiner Finger nun tatsächlich nochmals operiert werden mussten. Er hatte ihm klipp und klar zu verstehen gegeben, dass ohne diese erneute OP die Finger steif bleiben würden. Der Termin war bereits in zwei Tagen angesetzt und obwohl Tony die Notwendigkeit einer weiteren OP durchaus einsah, hatte ihn dieser neuerliche Rückschlag doch bis ins Mark erschüttert.

\*\*\*\*\*

Vorgestern hatte er den ganzen Vormittag mit Ducky gesprochen und die ruhige, gütige Art des kleinen Pathologen hatte ihm wirklich gut getan. Mit ihm zu reden, fiel ihm relativ leicht, ihm konnte er seine Ängste offenbaren, von seinen Albträumen sprechen und bei ihm hatte er das Gefühl, als würde dieser ihm ein wenig der Last, die ihm mittlerweile wie ein Mühlstein auf den Schultern lag, abnehmen. Ganz anders als bei Dr. Randolph, zu dem er einfach kein Vertrauen fassen konnte, konnte er sich Ducky ganz öffnen. Als Tony Ducky allerdings eröffnet hatte, dass er plante, die Therapie bei Dr. Randolph abzubrechen, riet dieser ihm jedoch dringend davon ab, weil er genau wusste, dass Direktor Vance sehr viel von Dr. Randolph hielt und er befürchtete, dass dadurch womöglich weitere Nachteile für Tony entstehen könnten. „Tony, mach dir keine Gedanken. Wir können uns trotzdem regelmäßig treffen. Und solange du es nicht willst, werden die anderen nichts davon erfahren“, hatte er ihm versprochen und für die nächsten Wochen hatten sie schon Termine dafür festgelegt.

In der darauffolgenden Nacht hatte Tony versucht, ohne die Tabletten aus der Apotheke Schlaf zu finden. Es war ihm klar, dass er hier ein gefährliches Spiel spielte, denn mittlerweile benötigte er schon mindestens 4 bis 5 Stück, um überhaupt noch die gewünschte Wirkung zu erzielen. Doch nach dem langen Gespräch mit seinem Freund und Kollegen hatte er sich beinahe euphorisch gefühlt, besser als seit Wochen. Aber als er gegen 3.00 Uhr morgens schweißgebadet und mit rasendem Herzen panisch hoch schreckte, weil in seinem Traum Rebekka eine riesige Ratte an seine Kehle hielt, die sich sofort gierig in seinen Hals verbiss, während er gefesselt

und ohne jede Chance auf Gegenwehr auf dem nassen Boden lag, war seine Verzweiflung stärker als je zuvor gewesen.

Ziva war ebenfalls aufgewacht und hatte ihn entsetzt angestarrt. Er musste wohl zum Fürchten ausgesehen haben.

„Was ist los?“, hatte sie schwer atmend gefragt. „Hattest du wieder einen Albtraum?“

Seine rechte Hand war zur Faust geballt und er hatte ein paar Mal tief durchgeatmet; er brauchte erst einen Moment, um sich zu sammeln, bevor er sich dann schließlich schwer wieder zurück in sein Kissen sinken ließ. Ziva hatte er mit zu sich heruntergezogen. Er vergrub sein schweißnasses Gesicht in ihren wunderschönen Haaren damit sie seine stumme Verzweiflung nicht sehen konnte. Was sollte er ihr sagen? Dass ihn Rebekka auch noch in seinen Träumen quälte? Er wollte sie einfach nicht auch noch mit seinen Problemen belasten, sie machte sich so schon Sorgen genug, das merkte er genau. Und im Job hatte sie es auch nicht leicht, denn schließlich hatten sich alle ihm zuliebe darauf geeinigt, auf eine Vertretung zu verzichten. Dieses Fehlen einer vollen Arbeitskraft machte sich natürlich allmählich mehr als bemerkbar, aber sie beschwerte sich mit keinem einzigen Wort. Deshalb sagte er nur leise, während er sein Gesicht kurz an ihre Wange schmiegte, um ihre beruhigende Wärme zu spüren: „Ist schon wieder vorbei, schlaf weiter, du musst morgen früh raus.“

Ziva hatte geahnt, dass sie in diesem Moment mit Worten nicht zu ihrem Verlobten durchdringen würde, deshalb legte sie nur ihre Arme um ihn, so gut es ging, um ihm zu zeigen, dass er nicht allein war. Eine halbe Stunde später war sie wieder eingeschlafen. Tony hingegen hatte mit tränenfeuchten Augen bis zum Morgen in die Dunkelheit gestarrt. Er befand sich in einem Teufelskreis und er hatte keine Ahnung, wie er da wieder rauskommen sollte. Eine Patentlösung wäre nicht schlecht, doch wer konnte ihm die nennen? Niemand, denn es gab keine!

\*\*\*\*\*

Und jetzt stand er hier, vor dieser Bar mit dem Namen „Bailey`s“. Er lachte kurz und bitter auf. Wie bezeichnend – ein guter Name für eine Bar. Er war, nachdem er die Klinik verlassen hatte, nicht nach Hause gefahren, sondern – wie so oft in der letzten Zeit – ziellos umhergewandert und schließlich hier gelandet. In dieser Straße – der Straße mit den Bars! Beruflich hatte er schon öfters hier zu tun gehabt – privat eher nicht. Da bevorzugten die Agents eine Bar in der Nähe des Navy-Yards. Einige Momente starrte er unschlüssig auf die Tür des Bailey`s - dann traf er seine Entscheidung und trat entschlossen ein.

Das Innere der Bar bestand aus einer Theke aus dunklem Holz und einigen Tischen mit abgewetzten Resopaloberflächen in diskreten Nischen, die jedoch nicht wirklich diskret waren. Es hielten sich nur wenige Menschen in dem überschaubaren Raum auf. Tony trat an den Tresen und bestellte bei dem mürrisch drein blickenden, glatzköpfigen Kellner einen doppelten Whisky. Wortlos knallte der Mann das Glas auf die fleckige Oberfläche des Tresens. Tony grinste kurz. Das Misstrauen des Mannes

ihm gegenüber war verständlich, denn schon allein äußerlich hob er sich von dem restlichen Publikum ab.

Nachdem er das halbe Glas getrunken hatte, wandte er sich wieder dem Mann hinter der Theke zu. „Ist Walter da?“, erkundigte er sich wie beiläufig.

Der Kellner betrachtete Tony skeptisch. Er hatte den braunhaarigen Mann mit den außergewöhnlichen grünen Augen, die selbst in dem schummrigen Licht noch auffielen, hier noch nie gesehen. „Ich kenne keinen Walter“, antwortete er deshalb brummig und wollte sich schon abwenden, als Tony ihn mit seiner gesunden Hand an der Schulter zurückhielt.

„Ich weiß, dass Sie ihn kennen und dass er von hier aus seine Geschäfte betreibt! Ich bin ein Kunde. Ich will nur was kaufen. Sagen Sie mir, wo er ist und wir haben keine Probleme miteinander! – Sagen Sie´s mir nicht, nun...“ Tony ließ das Ende des Satzes in der Luft hängen.

„Was dann?“

„Hmm, dann kann ich NICHT dafür garantieren, dass nicht so einige Probleme hier in diesem Etablissement auftreten.“ Tony grinste freundlich, doch seine Augen blickten gefährlich kalt und er ließ keinen Zweifel daran, dass er seine Worte ernst meinte. „Also?“

Der schmierige Mann blickte von der Hand auf seiner Schulter in Tony´s Gesicht und erkannte die Entschlossenheit und auch die Gefahr, die von diesem ausging und flüsterte nach einigen Sekunden: „Okay, er ist dort hinten.“ Dabei deutete über seine Schulter zu einer Tür neben der Theke. „Hören Sie, ich will keinen Ärger, klar?“

Bedächtig nickte Tony, ließ den Mann los und rutschte von dem Barhocker, auf dem er gesessen hatte. „An mir soll´s nicht liegen.“ Er sah sich nochmals kurz um und ging dann auf die Tür zu. Zögernd legte er seine Hand auf die Klinke, dann drückte er sie mit einem Ruck nach unten und trat ein.

\*\*\*\*\*

Der blonde Kerl, der an einem schäbigen Tisch saß und irgendetwas in ein kleines Büchlein eintrug, sah ruckartig nach oben und klappte hastig das Buch zu. „Was wollen Sie hier? Das hier ist privat! Verschwinden Sie hier!“

Tony erkannte den Typ sofort wieder. Er hatte sich kaum verändert. Trotz der teuren Kleidung und der protzigen Uhr an seinem Handgelenk hatte er etwas unübersehbar Halbseidenes an sich. Kleine Schweinsäugelchen lagen lauernd in einem feisten Gesicht, das mit der Beschreibung „sehr gewöhnliche Züge“ noch sehr gut wegkam. Ein paar kleinere Narben zierten seine Stirn und Wange und die dicke Knubbelnase hatte offenbar schon ein paar Brüche hinter sich. Walters Schädel schien direkt auf seinen breiten Schultern zu sitzen und alles in allem machte der Mann den Eindruck, dass er keiner Schlägerei aus dem Weg ging. Vor fast einem Jahr waren sie während

der Ermittlungen im Falle eines an Drogen gestorbenen Marines mit ihm in Berührung gekommen. Drei Kerle, die den Toten mit allen möglichen Drogen und Tabletten versorgt hatten, konnten sie dingfest machen. Nur er – Walter – war ungeschoren davongekommen, weil er just zu dem Zeitpunkt, als sie die Dealer festgenommen hatten, krank im Bett gelegen hatte. Eine simple Grippe hatte ihn sozusagen vor dem Knast gerettet. Es gab zwar Indizien, aber ohne ihn auf frischer Tat ertappt zu haben, konnten sie ihm nicht genug nachweisen und mussten ihn am Ende laufen lassen. Gibbs Laune war damals tagelang kaum zu ertragen gewesen.

Tony riss sich von seinen Gedanken los und trat weiter in den Raum. „Privat ist mir sehr recht. Ich brauch´ was zum munter werden.“ Er war beinahe selbst überrascht, wie selbstverständlich ihm diese Worte über die Lippen kamen.

„Kennen wir uns?“, fragte Walter und kniff seine kleinen Äugelchen noch mehr zusammen, als er sein Gegenüber angestrengt musterte und nachdachte.

„Nein, ich komme auf Empfehlung“, log Tony dreist. Es konnte für ihn nur von Vorteil sein, wenn Walter sich nicht an ihn erinnerte, denn so wie er den Mann einschätzte schreckte er auch vor Erpressung nicht zurück. Und noch hatte er eine Menge zu verlieren.

„Wessen Empfehlung“, kam prompt die Frage.

„Unwichtig“, antwortete Tony bestimmt. Das war sicherer, als einfach irgendeinen häufig vorkommenden Namen zu nennen und damit womöglich doch aufzufliegen. „Haben Sie nun was für mich, oder nicht?“

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Wenn Sie was zum wach werden brauchen, schlage ich vor, Sie gehen zu Starbucks und kaufen sich einen starken Kaffee.“ Nervös drehte Walter seinen Stift in den Fingern herum. Leute, die er nicht kannte, waren ihm nicht geheuer und sein angeborenes Misstrauen hatte ihm schon häufiger den Hals gerettet.

„Hören Sie, ich habe weder Zeit noch Lust, hier mit Ihnen herum zu diskutieren“, sagte Tony fast flüsternd, während er sich in dem tristen Raum umblickte. „Sie sagen mir, was Sie haben, was es kostet und wenn wir uns einig werden, bin ich gleich wieder weg.“ Er stützte sich auf dem alten Tisch ab und sah seinem Gegenüber eiskalt in die Augen. „Drohungen liegen mir nicht...“, setzte er ruhig hinzu und seine bestimmte Art verfehlte ihre Wirkung nicht.

Der Blonde lehnte sich in seinem Stuhl zurück, um etwas Abstand zwischen sich und seinen neuen „Kunden“ zu bringen. Er fühlte sich äußerst unwohl hier mit Tony in einem Raum, er dealte zwar mit Drogen, Tabletten, einfach mit allem, was sich zu Geld machen ließ, aber mit Waffen hatte er nur wenig am Hut und er hatte einen Heidenrespekt vor Kerlen, die eine trugen und damit auch umzugehen wussten. So wie der Mann hier auftrat, vermutete er, dass dieser Typ eine Waffe bei sich hatte und nicht zögern würde, diese auch zu benutzen. Und sollte er jetzt keine bei sich tragen, so war er sich trotzdem sicher, dass der Mann den Umgang mit Waffen gewöhnt war.

Wenn das hier vorbei war, würde er Rodney, dem Kellner, gehörig den Kopf waschen. Der hatte vielleicht Nerven, diesen Kerl hier herein zu schicken. Wofür bezahlte er diesen Looser eigentlich?

„Was ... was wollen sie denn?“, fragte er schließlich heiser, nachdem er sich mehrfach über die spröden Lippen geleckert hatte.

„Betäubungsmittel, starke Schlafmittel, Amphetamine“, zählte Tony emotionslos auf. „Ich nehme, was sofort geliefert werden kann.“

Walter schien zu überlegen, dann stand er auf, ging zu einem relativ großen Schrank hinter sich an der Wand und öffnete die Türen. Nachdem er sich mit einem Blick über die Schulter versichert hatte, dass Tony die Kombination, die er eingab, nicht sehen konnte, drückte er mehrere Tasten und öffnete den Tresor, der sich in dem Schrank befand. Er nahm einige Packungen mit Tabletten heraus und legte sie vor Tony hin. Dann deutete er auf die einzelnen Schachteln: „Starke Schlafmittel, Antidepressiva und hier...“ er schob drei relativ große Verpackungen ein wenig nach vorn „... Amphetamine. Erstklassige Qualität. Wenn Sie davon zwei oder drei Pillen einwerfen, dann gehen Sie quasi durch die Decke. Also seien Sie vorsichtig damit. Für das ganze Zeug 300 Dollar.“ Er sah Tony fragend an. Er hatte den Preis ziemlich niedrig angesetzt, er wollte diesen Kerl möglichst schnell loswerden - er war ihm einfach nicht geheuer.

Einen kurzen Moment zögerte Tony. Er war sich bewusst, was er hier tat. Er kaufte verbotene Drogen bei einem Dealer. Damit setzte er alles aufs Spiel, was er sich in den letzten Jahren so hart erarbeitet hatte. Und wenn Ziva davon erfuhr – daran wollte er lieber gar nicht erst denken. Mit fest zusammengepressten Lippen starrte er auf die Tablettenschachteln. Noch konnte er zurückrudern – noch schon...

„Was ist nun, Mann? Ich will das Zeug nicht ewig hier rum liegen haben.“

Tony griff in seine Gesäßtasche und fischte seinen Geldbeutel heraus. Schnell kontrollierte er den Inhalt, bevor er die geforderten 300 Dollar abzählte. Achtlos warf er das Geld auf den Tisch und griff nach den Schachteln mit dem verführerischen Inhalt. Ohne ein weiteres Wort verließ er dann das Zimmer und gleich darauf auch die Bar.

## ***12. Kapitel***

### ***Zeitgleich - Irgendwo in Baltimore***

Es war schon dunkel auf den Straßen der Großstadt. Die heruntergekommene Wohnanlage in einem ziemlich verrufenen Viertel beherbergte in der Regel mehr oder weniger zwielichtige Gestalten, illegale Einwanderer ohne Papiere, Ausgestoßene der Gesellschaft oder auch Paare, die schnell für ein oder zwei Stunden ein Dach über dem Kopf haben wollten. Hier war alles möglich – hier fragte keiner nach dem Woher

oder Wohin. Manche Bewohner lebten schon monatelang, einer sogar schon zwei Jahre lang in einem der abgewohnten Apartments, manche kamen lediglich für ein paar Tage oder Wochen und waren dann wieder verschwunden. Die Miete kassierte der Betreiber im Voraus, alles andere interessierte ihn nicht. Der schwergewichtige, glatzköpfige Schwarze mit dem Stiernacken, den man, egal ob zu Tag- oder Nachtzeit, nur im schmutzigen Unterhemd kannte, saß wie üblich schwitzend hinter dem Empfangstresen, wie er die alte Holzkonstruktion großspurig nannte.

Die blonde Frau, die eben in den Raum gekommen war, legte ihm 40 Dollar auf den Tisch, blickte ihn mit undurchdringlicher Miene an und sagte: „Die Miete für nächste Woche. Und schick´ endlich mal wieder die Putzfrau vorbei!“

„Die kostet extra, das weißt du“, brummte Samuel mürrisch. Es gab nicht viel, worauf er Wert legte, aber zwei Dinge waren ihm wichtig. Das eine war, dass jeder seiner „Gäste“ pünktlich seine Miete bei ihm ablieferte, denn wenn´s um sein Geld ging, verstand er keinen Spaß, und das andere war, dass sein Name Samuel lautete, nicht Sam, Sammy oder sonst irgendwie verunstaltet - darauf reagierte er allergisch. Samuel war ein biblischer Name und seine Mutter hatte stets besonderen Wert darauf gelegt, dass dieser vollständig ausgesprochen wurde, deshalb bestand auch er darauf! Es war ihm egal, was seine Mieter ausgefressen hatten oder welche dubiosen Geschäfte manchmal in seinen Apartments getätigt wurden – nur seinen Namen mussten sie korrekt aussprechen, sonst gab es Ärger. Mit der Religion spaßte man nicht!

Man sah der jungen Frau nicht an, dass sie innerlich brodelte, denn äußerlich wirkte sie vollkommen ruhig und anscheinend gelassen erwiderte sie: „Ja ich weiß, dass in deinen Luxussuiten dieser Service nicht inbegriffen ist! Aber wenn sie diesmal putzt, dann soll sie es anständig machen, weil ich sie nämlich sonst in ihrem Putzeimer ersäufen werde. Sag´ ihr das!“ Mit einem eisigen Lächeln auf dem Gesicht wandte sie sich um und verließ Samuel´s Empfangshalle in Richtung ihres Appartements.

Sprachlos sah ihr der schwitzende Mann nach und ein kalter Schauer lief über seinen Rücken. In seinen Zimmern wohnte allerhand Gesindel, auch einige wirklich gefährliche Burschen. Aber diese kleine zierliche Weiße mit dem leichten Akzent, den er nicht zuordnen konnte, die vor knapp einem Monat hier, in dieser in erster Linie von Schwarzen und Latinos bevölkerten Gegend, aufgetaucht war, jagte ihm tatsächlich Angst ein – vor allem auch deshalb, weil er ihr absolut zutraute, dass sie ihr Versprechen ohne zu zögern wahr machen würde.

\*\*\*\*\*

Rebekka lag auf dem Bett auf einer verschlissenen Decke und verfolgte unkonzentriert einen Action-Thriller im Fernsehen. Terminator sowieso... Das war wieder mal typisch für Amerika, dass sie einen ausländischen Filmschauspieler zum Gouverneur gewählt hatten. Dekadenz und Hirnlosigkeit! Nichts anderes gestand sie ihnen zu!

Unwillkürlich massierte sie sich ihre rechte Schulter und das Schlüsselbein. Nach wie vor hatte sie Schmerzen, obwohl die Verletzungen jetzt schon mehrere Wochen zurücklagen. Aber vermutlich war der Bruch schief zusammengewachsen, denn sie hatte ja keinen Arzt aufgesucht. Tja, wenn es nach Ken gegangen wäre...der wollte sie sogar in ein Krankenhaus bringen, doch das hatte sie ihm Gott sei Dank ausreden können. Vorsichtig tastete sie ihre Rippenbögen ab und zuckte gleich darauf zusammen. Verdammt! Die große Schnittwunde, die sie sich bei dem Aufprall im Wasser unterhalb ihrer Rippen zugezogen hatte, bereitete ihr nach wie vor die meisten Probleme. Auch nach Wochen eiterte die Wunde stark und alle bisherigen Versuche, die Entzündung endlich in Griff zu kriegen, waren mit wenig Erfolg gesegnet. Jedes Mal, wenn sie dachte, dass es endlich aufwärts ginge, bildete sich ein neuer Abszess in der Wunde und bereitete ihr bei jeder Bewegung, jeder unbedachten Drehung Höllenqualen und so gab es immer noch kaum eine Nacht, in der sie ruhig durchschlafen konnte. Sie konnte eine Menge aushalten, doch diese permanent in ihrem Körper wütende Entzündung, setzte ihr schon heftig zu. Dreimal schon war sie hingegangen und hatte sich den Abszess mit einer dicken Nadel, die sie zuvor einfach in Alkohol getaucht und anschließend über einem Feuerzeug heiß gemacht hatte, geöffnet, damit der Eiter abfließen konnte – immer in der Hoffnung, dabei auch endlich den Entzündungsherd zu erwischen – doch bislang hatte sie diesbezüglich einfach kein Glück gehabt. Bislang war sie noch davor zurückgeschreckt, das Messer zur Hilfe zu nehmen, doch wenn es nicht bald besser wurde, musste sie wohl oder übel diesen Weg gehen. Was blieb ihr anderes übrig? Ein größerer Schnitt bedeutete in ihren Augen auch eine größere Aussicht auf Erfolg. Und sie war diese verdammten Schmerzen endgültig leid! Allerdings erinnerten sie diese Schmerzen auch jeden Tag daran, dass sie noch eine Aufgabe zu erledigen – ein Versprechen zu erfüllen hatte! Ein Versprechen, das sie ihrem toten Bruder Michael gegeben hatte und dem sie sich verpflichtet fühlte. Anthony DiNozzo musste sterben – im Grunde war er schon so gut wie tot – er wusste es nur noch nicht!

Bedauerlicherweise hatte sie ihr komfortables Versteck bei dem leichtgläubigen Ken Whiteshaw, der ihr ihre Geschichte von der Amnesie zunächst so absolut bereitwillig abgekauft hatte, schon nach wenigen Wochen wieder verlassen müssen. Wieso hatte er auch in ihren Sachen herum wühlen und dabei Ihren Ausweis und das Messer finden müssen. Der ungläubige Blick, mit dem er sie angesehen hatte, als sie ihm mit ihrem scharfen Jagdmesser die Kehle aufschlitzte, war so naiv gewesen, dass es ihr seltsamerweise beinahe ein wenig leidgetan hatte, ihn töten zu müssen. Aber die 2.500,- Dollar, die sie in dem Safe im Schlafzimmer gefunden hatte, trösteten sie über diese kleine Sentimentalität schnell hinweg. Und letztlich hatte dieser neugierige kleine Spanner in ihren Sachen herumgewühlt – das hatte sich noch niemand ungestraft getraut. Jetzt schlummerte der gute Ken friedlich in seiner Gefriertruhe und sie vertraute darauf, dass sie hoffentlich sämtliche Spuren und Fingerabdrücke, die auf sie hinweisen könnten, verwischt hatte. Sie galt als tot – und das wollte sie bis auf weiteres auch bleiben. - Zuerst musste sie wieder völlig gesund werden und zu Kräften kommen...und dann...dann würde sie wieder auf die Jagd gehen. Sie würde Witterung aufnehmen und letzten Endes diesen arroganten Schnösel von DiNozzo zu Fall bringen. Sie würde ihn um Gnade winseln lassen und der bloße Gedanke daran erregte sie bis ins Mark. Nur weil er eine verdammte Schlacht gewonnen hatte,

bedeutete das noch lange nicht, dass er auch den Krieg gewinnen würde...Der Mistkerl hatte einfach nur Glück gehabt, das war alles!

\*\*\*\*\*

Wie so oft in den letzten Wochen kreisten Rebekkas Gedanken um das Ende der Verfolgungsjagd, als sie auf der Flucht und in auswegloser Situation ihren Wagen bewusst in den Potomac gelenkt hatte. Kurz bevor der Wagen hart auf dem Wasser aufgeschlagen war, hatte sie noch geistesgegenwärtig die Tür aufgestoßen und sich so in letzter Sekunde aus dem schnell untergehenden Fahrzeug retten können. Ihren Sicherheitsgurt hatte sie mit einem Klick bereits just in dem Moment gelöst, als sie das waghalsige Manöver beschlossen hatte.

Immer wieder liefern die Ereignisse wie in einem Film vor ihr ab. Der Aufprall, der Airbag, der ausgelöst worden war, ihr frontal ins Gesicht geklatscht war und ihr nicht nur die Sicht, sondern auch die Luft zum Atmen genommen hatte. Dazu das eiskalte Wasser, das sich wie eine eisige Klammer um ihren Körper gelegt und im ersten Moment jeden Bewegungsdrang im Keim erstickt hatte. Kurzzeitig hatte sie tatsächlich Panik ergriffen und sie hatte verzweifelt gekämpft und versucht, aus dem Auto heraus zu kommen. Dabei hatte sie sich schwer an der Schulter verletzt und das Schlüsselbein gebrochen. Außerdem hatte sie sich an einer Glasscherbe des zerbrochenen Türfensters diese tiefe Schnittwunde zugezogen, aber sie hatte es allen Widrigkeiten zum Trotz geschafft. Nach Luft schnappend war sie wieder an die Oberfläche gelangt und hatte gespürt, wie sie sofort von der starken Strömung mitgerissen wurde. Panisch hatte sie versucht, dagegen anzukämpfen, doch gerade die starke Strömung an dieser Stelle des Flusses hatte sich letztendlich als ihre Rettung erwiesen.

Mit dem Mut der Verzweiflung war es ihr gelungen, sich bis in Ufernähe vorzukämpfen, wo sie durch die dichten Büsche und Sträucher, die teilweise wie ein Fächer über das Flussufer hinaus hingen, vor den Blicken ihrer Verfolger geschützt war. Als diese verfluchte Ziva und ihr grauhaariger Begleiter an der Unfallstelle angekommen waren, trieb sie schon über 100 Meter weiter flussabwärts. Das Adrenalin und die eisige Kälte sorgten dafür, dass sie in diesen Augenblicken ihre Schmerzen kaum wahrnahm. Sie musste viel eher aufpassen, dass durch die Kälte ihre Vitalfunktionen nicht noch weiter heruntergefahren wurden. Wieder einmal hatte sich die beinharte Ausbildung, die der Mossad seinen zukünftigen Agenten zu Teil werden ließ, bezahlt gemacht. Es hatte sie zwar eine schier unmenschliche Willenskraft gekostet, noch länger in dem eiskalten Wasser auszuhalten, aber sie musste zumindest noch an der Straßensperre vorbei, sonst wäre sie beim Verlassen des Flussbettes den Beamten direkt in die Arme gelaufen. Also hatte sie sich weiter treiben lassen und nur durch ein paar Handgriffe über sich dafür gesorgt, dass sie nach wie vor unter den Büschen verborgen blieb. Unerbittlich hatte die Strömung an ihrem geschundenen Körper gezerrt und es hatte ihr alles abverlangt, weiterzukämpfen und nicht aufzugeben. Als sie schließlich gespürt hatte, dass sie mit ihren Kräften am Ende war, war sie mit letzter Kraft ans Ufer gepaddelt und mit blauen Lippen und wild klappernden Zähnen an Land unter die Büsche gekrochen. Doch noch hatte sie es nicht geschafft. Trotzdem sie ihre Arme und Beine vor Kälte kaum noch bewegen

konnte, hatte sie sich mit eisernem Willen dazu gezwungen, aufzustehen. Sie hielt ihre Hand fest auf die Schnittwunde gepresst, um zu vermeiden, ihren Häschern eine Blutspur zu hinterlassen, doch zu ihrer großen Erleichterung hatte sie festgestellt, dass in diesem Fall die eisige Kälte ihr Freund war, denn die Wunde blutete kaum noch. Wow, hatte sie grimmig, aber erleichtert bei sich gedacht. Sieh an, das mit dem Vereisen funktioniert ja tatsächlich. Doch natürlich war ihr klar gewesen, dass sie hier so schnell wie möglich verschwinden musste. Sobald sich ihre Körpertemperatur wieder etwas normalisierte, würde die Wunde auch sicher wieder anfangen zu bluten. Sie konnte sich zwar nicht vorstellen, wie ihre Körpertemperatur unter diesen Umständen ansteigen sollte, aber sie wollte das Risiko lieber nicht eingehen.

Langsam hatte sie sich durch das Gebüsch bis zur Straße vorgekämpft und dann etwa 150 Meter von ihrem Standort aus entfernt die Straßensperre gesehen. Allerdings hatten die wenigen Polizisten, die dort noch Wache hielten, alle ihr Augenmerk in die andere Richtung gelenkt, dorthin, wo ihr Wagen versunken war. Die Tatsache, dass sich auch keine anderen Fahrzeuge auf der Straße befanden, kam ihrem Fluchtplan nur zu Gute. Anscheinend hatten die Beamten alle Fahrzeuge schon an der Abzweigung zum Potomac Parkway abgefangen - umso besser für sie. Als sich dann plötzlich zu guter Letzt auch noch die wenigen restlichen Beamten in Richtung der Unfallstelle in Bewegung gesetzt hatten, hatte sie ihre Chance erkannt und eiskalt genutzt. So schnell sie ihre immer noch leicht lahmen Beine tragen konnten, war sie über die Straße gerannt und auf der anderen Seite in Richtung einiger Häuser verschwunden.

Im Keller eines älteren Wohnhauses hatte sie sich drei scheinbar endlose Tage zwischen den Heizungskesseln versteckt. Sie hatte ihre nassen Sachen getrocknet, ihre Wunden geleckt und sich wie ein waidwundes Tier auf ein paar alten Pappdeckeln zusammengerollt, während sie darauf gewartet hatte, dass sie wenigstens so viel Kräfte mobilisieren konnte, um auf ihren eigenen Beinen den muffigen Keller verlassen zu können. Aber am zweiten Tag hatte sie zu fiebern begonnen und sie war zu schwach gewesen, um aufzustehen. So hatte sie vor sich hingedämmert, als ihr das Glück wieder einmal hold gewesen war, denn plötzlich war wie aus heiterem Himmel Ken Whiteshaw in diesem Keller erschienen und hatte sich ihrer angenommen. Wie er ihr später erzählt hatte, arbeitete er für eine Heizungsbau-Firma und war geschickt worden, um die Heißwasser-Kessel zu überprüfen, die nicht ordnungsgemäß arbeiteten.

Gott hab´ ihn selig, dachte Rebekka bei sich und kicherte leise vor sich hin, während auf dem Bildschirm vor ihr Arnold Schwarzenegger sein fürchterliches Englisch zum Besten gab. Ob man den armen Tropf wohl inzwischen schon gefunden hatte?

## ***13. Kapitel***

### ***Erneute Operation***

Tony wachte langsam aus der Narkose auf und blickte sich noch ziemlich orientierungslos in dem schmucklosen Aufwachraum um. Nach und nach kam die Erinnerung zurück und sein Kopf wurde wieder klarer. Prof. Stern und die zweite Operation an seinen Fingern... Ob sie wohl erfolgreich gewesen war? Was, wenn nicht? Konnte er dann seine Arbeit überhaupt noch ausüben? Außendienst wohl auf keinen Fall. Einen Schreibtisch-Job? Oder was sollte er sonst künftig mit seinem Leben anfangen? Die Vorstellung irgendwo als Nachtwächter oder Security-Mitarbeiter in einem Einkaufszentrum zu enden, brachte ihn fast um. Er war Agent mit Leib und Seele, mit jeder Faser seines Herzens! Nichts anderes kam für ihn in Frage! Schon früh – als er noch Polizist in Baltimore gewesen war – hatte er bemerkt, dass genau diese Art Arbeit sein Lebensinhalt war. Der Wechsel zum NCIS hatte dieses Gefühl noch verstärkt und er wusste damals schon nach relativ kurzer Zeit, dass er endlich angekommen war. Dies war sein Job – sein Leben und er hatte diesem Job viel geopfert und viel untergeordnet. Er hatte auf ein geregeltes Privatleben und konventionelle Arbeitszeiten verzichtet, doch er hatte dies stets gern getan. Sein Freundeskreis war überschaubar, denn aufgrund seiner Arbeitszeiten konnte er nie lange im Voraus planen, was das Pflegen und Aufrechterhalten von Freundschaften außerhalb der NCIS-Familie sehr schwierig gestaltete. Auch einige Beziehungen waren nur aufgrund seines Berufes zerbrochen, so dass er sich irgendwann darauf verlegt hatte, nur noch lockere, leichte Bande zu knüpfen, die ihm nicht wirklich etwas abverlangten – schon gar keine emotionalen Verpflichtungen.

Die Beziehung mit Jeanne, aus der damals wirklich etwas hätte werden können, hatte auch aufgrund seines Berufes schon von Anfang an unter keinem guten Stern gestanden. Jenny hatte ihn seinerzeit auf Jeanne angesetzt und so war es ein Verhältnis, das mit einer Lüge begann, die sich dann wie ein roter Faden durch ihr Zusammensein gezogen hatte und die somit die ganze Zeit über auf tönernen Füßen gestanden hatte, bis sie ihm letztendlich um die Ohren geflogen war. Danach war er wochenlang am Boden zerstört gewesen und hatte sich eigentlich geschworen, sich nie wieder so tief in eine Beziehung einzubringen. Dass hatte er auch eingehalten – bis ihm irgendwann klargeworden war, dass Ziva ihm längst viel mehr bedeutete, als es unter Freunden und Kollegen üblich war. Er war der glücklichste Mann auf Erden gewesen, als sich herausgestellt hatte, dass ausgerechnet Ziva David, diese selbstbewusste, unabhängige Frau, sich auch bis über beide Ohren in ihn verliebt hatte. Nie, niemals hätte er das für möglich gehalten und er wusste sehr gut, dass es ein Riesenglück für ihn war, dass er mit Ziva jemanden gefunden hatte, der nicht nur das nötige Verständnis für seinen Job aufbrachte, sondern rückhaltlos hinter ihm stand – was immer er auch tat. Sie allein war die Richtige. Sie war für ihn, was Shannon für Gibbs gewesen war und wenn er etwas in seinem Leben richtig gemacht hatte, dann war es, sie zu bitten, seine Frau zu werden. Er, der früher immer, sobald es ernster wurde, das Weite gesucht hatte, wollte plötzlich etwas Festes. Er wollte der Welt zeigen, dass sie zusammengehörten, dass nichts und niemand sie auseinanderbringen könnte. Niemand! - Doch die Zweifel, die durch sein Bewusstsein krochen, ob ihre Beziehung die Prüfung aushalten würde, wenn er nicht mehr als Field-Agent würde arbeiten können, konnte er nicht abschütteln. Wie ein Geschwür hatte sich die Angst in seine Gedanken geschlichen und sich dort fest verankert. Immer und immer wieder fragte er sich, was wohl passieren würde, wenn seine Finger trotz aller Bemühungen steif blieben – wenn er das Team, die einzige wirkliche Familie, die er jemals gehabt

hatte, würde verlassen müssen? Er war nicht der Typ, der auf Dauer den Hausmann spielte – das hatten ihm die vergangenen Wochen mehr als deutlich vor Augen geführt. Aber natürlich würde Ziva dem Team weiter treu bleiben – immerhin hatte sie Gibbs viel zu verdanken und ihr ging es schließlich genauso wie ihm: Der Job war ihr Leben – undenkbar, dass er von ihr verlangen konnte, dass sie den NCIS ihm zuliebe verließ. Andererseits wusste, dass er es auf Dauer nicht ertragen könnte, wenn sie heimkäme und mit ihm über ihren Job sprechen wollte und allein dieses Wissen, war eine denkbar ungünstige Voraussetzung für die Fortdauer ihrer Beziehung.

Aber vielleicht war ja alles gut gegangen und er bräuchte halt nur noch ein wenig mehr Zeit, bis er wieder auf dem Damm wäre. Tony versuchte seinen Kopf anzuheben und einen Blick über die Bettdecke zu riskieren. Seine Hand lag dick bandagiert auf dem Bett. Er hatte keine Schmerzen, was aber aufgrund der ja erst kürzlich erfolgten Betäubung normal war. Doch das würde sich bald ändern, das wusste er mittlerweile aus Erfahrung nur zu gut. Matt ließ er sich auf das Kissen zurücksinken. Er fühlte sich regelrecht erschlagen, da er die letzten beiden Nächte kaum geschlafen hatte, weil er vor der Operation auf die Schlaftabletten verzichtet hatte, und die Narkose tat nun noch ihr Übriges dazu.

Die Krankenschwester, die im Aufwachraum ihren Dienst versah, registrierte, dass Tony wach war und noch während er versuchte, endgültig Herr seiner benebelten Sinne zu werden, traten Prof. Stern und Dr. Forster an sein Bett.

„Agent DiNozzo - Tony, wenn ich mich recht erinnere“, wandte sich der Professor mit einem freundlichen Lächeln an den Halbitaliener. „Ich habe gute Nachrichten für Sie. Die OP ist zufriedenstellend verlaufen, soviel kann ich Ihnen schon sagen. Wie der Heilprozess weiter verläuft, werden wir sehen.“

Tony grinste schief: „Hey Doc, ich freu mich mal besser nicht zu früh – das hatten wir doch alles schon einmal.“

„Ich weiß, was Sie meinen, aber dieses Mal bin ich sehr zuversichtlich, dass ihre Finger mit ein bisschen Übung wieder mindestens zu 80 % funktionsfähig sein werden; mit etwas Glück erreichen wir vielleicht sogar 100 %, das wird die Zukunft zeigen. Natürlich wird das noch einige Zeit dauern und die Reha-Maßnahmen müssen selbstverständlich wie bisher fortgesetzt werden. Ich versichere Ihnen, das ist mehr, als wir erwarten durften.“

Tony lächelte müde zurück. „Danke Doc, das sind doch wirklich gute Nachrichten.“

Dr. Forster verzog ein wenig säuerlich das Gesicht; er konnte sich immer noch nicht daran gewöhnen, dass der Professor von Tony ganz salopp mit „Doc“ angesprochen wurde, aber anscheinend schien es dem Professor ganz und gar nichts auszumachen. „Sie müssen noch etwa zwei bis drei Stunden liegen bleiben, bis die Narkose gänzlich abgeklungen ist. Schwester Rose hier wird sich um Sie kümmern und zwischendurch Ihre Vitalfunktionen überprüfen. Sagen Sie ihr, wenn Sie Schmerzen bekommen – sie kann Ihnen dann etwas geben. Wenn später dann alles in Ordnung ist und Ihre Werte

stimmen, können sie nach Hause. Sie können aber nicht selbst fahren. Werden sie abgeholt oder sollen wir Ihnen dann ein Taxi rufen?“

„Nein, danke. Das ist nicht nötig. Ich rufe meine Freundin an, sie holt mich dann ab.“

„Gut, dann verabschiede ich mich jetzt. Nehmen Sie es nicht persönlich, aber ich hoffe, dass wir uns nicht wiedersehen müssen – zumindest nicht unter solchen Umständen.“

Wieder musste Tony grinsen. Der Professor war schon eine Marke – er hatte ihm vom ersten Augenblick an gefallen. „Oh, da sind wir dann ganz einer Meinung. Doc, ich danke Ihnen – wer weiß, was ein anderer mit meiner Hand angestellt hätte.“

„Oh, das ist zu viel des Lobes – ich habe nur meine Arbeit gemacht.“ Professor Stern nickte Tony noch einmal kurz zu und verschwand dann zusammen mit Dr. Forster aus Tony's Blickfeld.

### ***Etwa zeitgleich in der FBI-Zentrale Washington***

Als Tobias Fornell das Großraumbüro betrat, hörte er schon von weitem durch die offen stehende Tür zu seinem Büro, dass sein Telefon laut und nachdrücklich nach einem Gesprächspartner verlangte. Obwohl sich eine Menge Agenten im vorderen Teil des Büros befanden, die das durchdringende Läuten unmöglich überhören konnten, fühlte sich anscheinend niemand dafür zuständig, an seinen Apparat zu gehen. Wieder einmal verfluchte der FBI-Agent seine Leute im Stillen. Gott, wie oft hatte er sich schon ein Team gewünscht, wie Leroy Jethro Gibbs es hatte. Dessen Teammitglieder waren zwar sehr individuell, aber sie hatten den seinen eines ganz gewiss voraus: Sie waren dazu in der Lage über ihren eigenen Schreibtischrand hinauszusehen...

Der FBI-Mann beschleunigte seine Schritte und durchquerte das Büro, um noch rechtzeitig an den Apparat zu kommen. Schließlich konnte es sich um etwas Wichtiges handeln. Wer wusste das schon? Er schnappte sich den Hörer und bellte seinen Namen hinein, während er gleichzeitig seine Untergebenen mit Blicken erdolchte – auch wenn er wusste, dass dies wahrscheinlich an deren dickem Fell abprallen würde. Er lauschte in den Hörer hinein und sein Gesicht verzog sich unwillig, Auch das noch! Als ob er nicht schon genug zu tun hätte.

„In Ordnung, wir machen uns auf den Weg“, beendete er schließlich das Gespräch und knallte den Hörer zurück auf die Station. „Sacks?“

Sein Mitarbeiter blickte fragend auf.

„Schnappen Sie sich Ihre Sachen. Wir müssen raus nach Greenbelt.“

„Was liegt an?“

„Ein Leichenfund. Die Umstände sind wohl etwas suspekt, daher hat uns die örtliche Polizei um Hilfe gebeten.“

„Wahrscheinlich, weil sie keine Lust zum Arbeiten haben“, vermutete Sacks. „Diese Landeier versuchen doch immer, die Zuständigkeit abzugeben.“

Insgeheim gab Fornell Sacks ja Recht. Das passierte tatsächlich häufig. Trotzdem mussten sie sich darum kümmern. Daher antwortete er lediglich trocken. „Nun machen Sie schon – ich will vor dem Dunkelwerden wieder in DC sein.“

„Das dürfte aber knapp werden, Sir.“

„Das weiß ich selber“, knurrte Fornell schlecht gelaunt.

\*\*\*\*\*

Etwa eine Stunde später waren die beiden Männer – nachdem sie sich auch noch verfahren hatten – am Fundort der Leiche angekommen. Missmutig stiegen sie aus und gingen mit großen Schritten auf das Haus zu. Dabei registrierte Fornell wie gewohnt im Vorbeigehen die äußeren Begebenheiten. Zwei sehr junge Polizisten, ein Mann und eine Frau, wuselten geschäftig vor dem Haus herum. Wahrscheinlich versuchten sie Spuren zu sichern. Ein Leichenwagen stand ein Stück seitlich von der Einfahrt mit geöffneter hinterer Klappe. Gerade als Sacks und er die wenigen Stufen zur Eingangstür hinaufstiegen, wurde von innen bereits die Tür geöffnet und ein älterer und ein jüngerer Mann kamen mit einer mit einem Tuch abgedeckten Trage heraus. Wahrscheinlich der örtliche Pathologe und sein Assistent.

„Warten Sie“, hielt Fornell die Männer zurück. „Ich möchte einen Blick auf die Leiche werfen.“

Verunsichert, ob sie dem Ansinnen des Fremden folgen sollten, blieben die Männer mitten auf der Treppe stehen. Glücklicherweise folgte ihnen ein weiterer Mann mittleren Alters mit einem altmodischen Schnauzbart und schütterem braunen Haar. Dieser gab den beiden Männern ein Zeichen kurz zu warten und hielt dann Fornell seine rechte Hand hin.

„Ich nehme an, Sie sind die Männer vom FBI. Ich bin Inspektor Bowers, derjenige, der darum gebeten hat, dass Sie sich das hier mal ansehen.“

Fornell ergriff die ihm dargebotene Hand und schüttelte sie kurz. Dann brummte er immer noch verstimmt: „Wenn wir uns das ansehen sollen, wäre es vielleicht besser gewesen, Sie hätten mit dem Abtransport der Leiche gewartet.“

Bowers wirkte etwas irritiert, doch er antwortete mit fester Stimme: „Das hatten wir ursprünglich auch vor. Aber der Fundort der Leiche war die Gefriertruhe im Keller und wir haben gerade mit einem Stromausfall zu kämpfen. Was ich damit sagen will, der Tote fing bereits an, aufzutauen und da...na ja, es war sowieso schon nicht ganz einfach, ihn aus der Truhe zu bekommen.“

„Schon gut. Augenblick bitte.“ Fornell lüftete das Tuch, das über die Leiche gebreitet war, an und hob beeindruckt die Augenbrauen. Sacks neben ihm zuckte unwillkürlich zurück und wurde ein wenig grün um die Nase, sofern man das bei ihm überhaupt sehen konnte. Dem Toten war eindeutig sehr übel mitgespielt worden. Das eine Auge war ihm offensichtlich ausgestochen worden. Es hing noch mit den Sehnerven verbunden lose vor dem Gesicht. Das andere Auge, welches noch offen war, blickte ihm leer entgegen, doch selbst jetzt noch war die unermessliche Panik, die dieser Mann verspürt haben musste, abzulesen. Er schaute seitlich unter das Tuch und registrierte die vielen anderen Verletzungen und Stichwunden. Eines war mal sicher: Das war kein normaler Mord. Er ließ das Tuch wieder fallen und blickte noch einmal in das geschundene Gesicht des Opfers. Was mochte dieser arme Kerl gesehen haben, bevor ihm jemand letztlich die Kehle durchgeschnitten hatte? *Wen* mochte er gesehen haben? Ein Schauer überlief Fornell und er fröstelte unwillkürlich. Irgendwie hatte er plötzlich ein ungutes Gefühl. Er konnte es zwar nicht zuordnen, doch er ahnte instinktiv, dass er es hier mit einem Täter zu tun hatte, der ihm nicht unbekannt war.

„Gut.“ Er nickte kurz und entließ so die beiden Männer mit der Trage. Dann wandte er sich wieder Bowers zu: „Ich will sehen, wo sie ihn gefunden haben und ich möchte, dass sie mit der Spurensicherung aufhören. Ich werde ein Team vom FBI anfordern, das alles Nötige unternehmen wird. Sacks, darum kümmern Sie sich.“

„Dann sind Sie also der Meinung, dass es richtig war, Sie zu informieren?“ Bowers wirkte erleichtert und atmete sichtlich auf, als Fornell grimmig nickte.

„Oh, ja, das war goldrichtig. Ach ja, können Sie dafür sorgen, dass der Tote nach Washington in die Pathologie des FBI überführt wird?“

„Sicher, ich werde alles Entsprechende veranlassen. Wissen Sie, Ken Whiteshaw, der Tote, lebte sehr zurückgezogen. Er arbeitete für ein Heizungsbaunternehmen in DC, doch er hatte die letzten Wochen Urlaub. Erst als er jetzt bereits 3 Tage überfällig war, meldete sein Arbeitgeber ihn vermisst und daher haben wir hier nachgesehen und...ihn schließlich im Keller gefunden.“ Es schien so, als hätte Bowers immer noch Probleme damit, dass ein solches Verbrechen ausgerechnet in seinem Zuständigkeitsbereich verübt worden war.

Fornell nickte. Verdammt, warum wurde er bloß dieses ungute Gefühl nicht los? „Gehen wir rein. – Sacks, Sie gehen rüber und sprechen mit den Nachbarn – Das übliche – wer weiß, vielleicht kann ja einer von denen etwas Sachdienliches beisteuern.“

Sacks verzog zwar sein Gesicht, aber er tat wie ihm geheißen und marschierte los, während Fornell zusammen mit Bowers das Haus betrat in dem Ken Whiteshaw auf so spektakuläre Art und Weise sein Leben verloren hatte. Irgendwie wurde er das Gefühl nicht los, dass dieser ominöse Leichenfund noch eine Menge Ärger nach sich ziehen würde.

## ***NCIS-Büro***

„Ziva, McGee – nehmt eurer Zeug! Ein toter Marine wurde im Yachthafen gefunden!“ Gibbs knallte den Hörer zurück auf die Station, griff sich Pistole und Dienstmarke aus seiner Schreibtischschublade und war bereits auf dem Weg zum Aufzug. Ziva und McGee wollten ihm gerade folgen, als Ziva´s Telefon läutete.

Fragend blickte sie ihren Boss an, der aber nur augenrollend bekundete, dass sie abnehmen, sich aber beeilen sollte. Rasch schnappte sie sich den Hörer und meldete sich: „Ja? Agent David am Apparat!“

„Hi Ziva, ich bin´s. Die OP ist gut verlaufen und ich kann jetzt nach Hause. Professor Stern meint, das wird schon wieder, ich muss nur Geduld haben.“ Leichter gesagt, als getan, dachte er bei sich. „Kannst du mich jetzt abholen?“ Tony war froh, dass die drei Stunden, auf die Prof. Stern letzten Endes doch bestanden hatte, endlich um waren. Er wollte keine Minute länger im Krankenhaus zubringen, als unbedingt nötig.

„Tony! Gott, bin ich froh, dass alles geklappt hat!“ Ziva zögerte einen Moment und sah Gibbs fragend an, der allerdings fast unmerklich den Kopf schüttelte. Ziva senkte den Blick und suchte kurz nach den richtigen Worten, um ihrem Freund zu erklären, dass sie nun doch nicht kommen konnte. Sie wusste, Gibbs wäre der Letzte, der sie unter normalen Umständen nicht gehen lassen würde, aber so...Himmel, ihr Team war ja nun schon geraume Zeit nur zu Dritt und McGee quälte sich jetzt außerdem auch noch mit dieser Armschiene rum, die man ihm in der Klinik zur Ruhigstellung seines angeschossenen Armes verpasst hatte. Wenn Vance davon erfuhr, dass der MIT-Absolvent entgegen ärztlichen Rates doch schon wieder mit raus zu Tatorten fuhr, wäre die Hölle los. Nein, sie musste die beiden anderen einfach begleiten, sonst wären diese noch Stunden länger beschäftigt. „Ich ... ähm, Tony, hör zu, es tut mir leid, aber wir haben grade in diesem Moment einen neuen Fall reingekriegt. Ein toter Marine ... Wir sind gerade auf dem Sprung. - Kannst du dir ein Taxi nehmen ... oder...nein, warte, ich hab´ eine bessere Idee. ich werde Abby fragen, sie bringt dich bestimmt gerne nach Hause.“

Enttäuscht sagte Tony einige Augenblicke gar nichts. Das Team, seine Familie hatte wieder einen neuen Fall – und er hing hier herum, konnte ihnen mal wieder nicht helfen und fiel zusätzlich noch allen zur Last.

„Tony? Schatz? Bist du noch dran?“

Er gab sich einen Ruck und riss sich zusammen, schaffte es gerade so, völlig unbekümmert zu klingen, als er Ziva antwortete: „Ja, ja ich bin noch dran. Hey Schatz, mach dir keine Umstände. Ich werd´ mir einfach ein Taxi nehmen. Für Abby wär das doch ein Riesenumweg. Ich komm schon klar. Los, schnapp dir dein Zeug und mach dich auf den Weg. Gibbs steht doch bestimmt schon kurz vor Alarmstufe rot!“

Ziva sah hinüber zu dem grauhaarigen Chefermittler an und musste trotz der unangenehmen Situation fast schmunzeln. Tony kannte seinen Boss einfach zu gut.

Jethro sah wirklich inzwischen aus, als ob er jeden Moment explodieren würde. Einzig die Tatsache, dass Tony am Apparat war, hinderte ihn wohl daran, Ziva das Telefon aus den Händen zu reißen und es umgehend zu liquidieren. Schnell beeilte sie sich, noch ein kurzes ‚Ich liebe dich‘ in die Muschel zu flüstern, dann legte sie auf, griff nach ihrem Rucksack und rannte zum Aufzug, bei dem McGee schon mit einem verzweifelten Ausdruck in den Augen die Tür blockierte.

„Wo bleibst du denn bloß?“, zischte er und ließ Ziva vorbei, die ihm einen erbosten Seitenblick aus zusammengekniffenen Augen zuwarf, bevor sie sich, ohne Rücksicht auf seinen verletzten Arm, an ihrem Kollegen vorbeizwängte und sich mit einem kurzen „T´schuldigung“, neben Gibbs an die rückwärtige Wand stellte.

\*\*\*\*\*

Tony hatte sich tatsächlich ein Taxi bestellt, doch er hatte sich nicht nach Hause fahren lassen. Wozu auch? Dort wartete ja eh niemand auf ihn. Was sollte er also dort? Stattdessen ließ er sich wieder in dieses Viertel mit den vielen Bars fahren. Das Baileys allerdings mied er dieses Mal, er hatte keine Lust auf eine neuerliche Diskussion mit Walter.

„Was soll´s – eine Bar ist schließlich so gut wie jede andere“, murmelte er leise vor sich hin.

„Sagten Sie was?“

„Nein, nein, schon in Ordnung. Wissen Sie was? Da vorne können Sie mich rauslassen.“ Er wies durch die Windschutzscheibe auf eine Ecke, an der eine grelle Leuchtreklame stetig die Farben wechselte. ‚Trixies World‘ stand großmäulig auf dem Schild über der eher zweitklassigen Lokalität. Doch für die Äußerlichkeiten hatte Tony kein Auge, ihn interessierte lediglich, ob der Whisky annehmbar war – und das war er, wie er, nur wenige Minuten nachdem er die Bar betreten hatte, zufrieden feststellte. Und er wurde mit jedem weiteren Glas besser.

## ***14. Kapitel***

### ***Am gleichen Abend in der FBI-Zentrale***

Es war ruhig geworden in dem Großraumbüro. Fornell saß in seinem eigenen, durch Trennwände abgeteilten, Teil und ließ den Tag noch einmal Revue passieren. Je länger er darüber nachdachte, was er in Greenbelt erlebt und gesehen hatte - und es war ihm fast ein wenig unheimlich: Je länger er darüber nachdachte, desto überzeugter wurde er davon, dass es richtig von der örtlichen Polizei gewesen war, das FBI zu informieren. Da war irgendetwas an diesem äußerst brutalen Mord, was ihn einfach nicht mehr losließ.

Fornell stand auf und ging hinüber zum Fenster. Kein Laut war zu hören – es war totenstill. Er liebte es, zu später Stunde noch ein wenig Zeit allein im Büro zu verbringen. Das half ihm, den Kopf wieder klar zu bekommen und gleichzeitig ein wenig Abstand zu den Geschehnissen des Tages zu gewinnen, bevor er schließlich nach Hause fuhr. Die Fenster schlossen äußerst dicht, so dass noch nicht einmal der Straßenlärm der trotz der späten Abendstunde immer noch pulsierenden Großstadt, hier hinauf in den 15. Stock der FBI-Zentrale drang. Der routinierte FBI-Mann blickte hinunter auf die Lichter der Stadt; das gedämpfte, weiche Licht, welches aus den Wohnhäusern kam, die deutlich grelleren Lichter aus den Bürokomplexen und...er riss die Augen auf und sah noch einmal etwas genauer hin – tatsächlich, da waren auch bereits die ersten Weihnachtsbeleuchtungen zu erkennen. Alles wirkte ruhig, beinahe friedlich, doch er wusste es besser. Dort unten war ein Dschungel. Es tummelten sich eine Menge halbseidenes Gesindel, wie auch hartgesottene Verbrecher in Washington, doch seit heute – wenn man es genau nahm, seit einigen Tagen, denn schließlich musste erst das Ergebnis der Obduktion vorliegen, um zu wissen, seit wann das Opfer tatsächlich bereits tot gewesen war – das wusste er, seitdem er in die toten, von blanker Panik aufgerissenen Augen von Ken Whiteshaw geblickt hatte, hatte das Böse auch in Greenbelt Einzug gehalten. Einer bislang ruhigen, harmlosen Kleinstadt 20 Kilometer von Washington entfernt. Einer Stadt, in der die Polizei es normalerweise mit Ladendiebstählen, häuslichen Streitereien mit gelegentlichen Handgreiflichkeiten, oder auch schon mal mit dem Einbruch eines Obdachlosen, der lediglich einen warmen, trockenen Unterschlupf für die Nacht suchte, zu tun hatte.

Doch Ken Whiteshaw – ein bislang völlig unbescholtener Bürger, der sogar pünktlich seine Steuern bezahlt hatte – hatte fürchterliches mitgemacht; dessen war er sich absolut sicher. Dem Mann hatte das blanke Entsetzen im Gesicht gestanden. Und außerdem...Fornell atmete tief durch und rieb sich mit den Händen durch das Gesicht, um die aufkommende Müdigkeit zu vertreiben. Es war wieder da, das merkwürdige Gefühl, dass ihn das erste Mal befallen hatte, als er sich zuerst das Opfer und später den Tatort angesehen hatte - und es war noch stärker, als er es am Tatort empfunden hatte. Sacks hatte mit den Nachbarn gesprochen. Leider war nichts Neues dabei herausgekommen. Seit dem Tod seiner Frau hatte Whiteshaw sehr zurückgezogen gelebt, er arbeitete für eine Washingtoner Firma und pflegte ansonsten kaum soziale Kontakte. Lediglich eine Nachbarin hatte ausgesagt, dass sie vor einigen Wochen einmal von weitem eine Frau auf seinem Grundstück gesehen hatte – die Beschreibung war jedoch sehr schwammig gewesen, da die Begegnung eben schon recht lange her war und die Entfernung ihr Übriges dazu getan hatte. Hmm, eine Frau...hatte Whiteshaw jemanden kennengelernt? Wenn ja, wo war diese Frau jetzt? Warum hatte sie ihn nicht als vermisst gemeldet? Hatte diese ominöse Fremde Whiteshaw umgebracht? Konnte das wirklich sein? Suchten sie womöglich nach einer Frau? Fornell ließ sich die Bilder vom Tatort noch einmal durch den Kopf gehen. Konnte eine Frau wirklich einen solchen Akt von Gewalt vollbringen – und danach noch ihr Opfer durch das ganze Haus in den Keller schleppen? Selbst, wenn es sich um eine kräftige Frau handeln sollte, das Szenario war nur schwer vorstellbar. Er dachte an die vielen Messerstiche, das ausgestochene Auge, das viele Blut und letztendlich an den sauberen Schnitt, mit dem der Täter – oder die Täterin – Whiteshaw die Kehle durchtrennt hatte.

Plötzlich versteifte sich Fornells Körper und er riss ungläubig die Augen auf. Jetzt wusste er, was ihm so merkwürdig erschienen war. Es war das Gefühl, dass ihm an diesem Tatort einiges bekannt vorgekommen war – obwohl er so eine Schweinerei tatsächlich in all seinen Dienstjahren noch nie gesehen hatte. Aber dieser Schnitt durch die Kehle – genau diese Art Schnitt hatte er schon einmal gesehen. Sauber, geradlinig und endgültig. Und die grenzenlose Panik in den Augen Whiteshaw's...jetzt wusste er, warum dieser Blick ihn so merkwürdig angerührt hatte und er konnte es kaum fassen. Aber je länger er darüber nachdachte, desto sicherer wurde er sich. Ja, er könnte schwören, dass DiNozzo ganz genauso ausgesehen, als man ihn – quasi im letzten Augenblick – aus diesem Keller befreit hatte. Verdammt!

War es tatsächlich möglich, dass diese Sadistin, die den NCIS-Agent so schwer gefoltert und gequält hatte, noch am Leben war. Er hatte seit jenem Tag, als Rebekka Rivkin mit dem gestohlenen Wagen in den Potomac gestürzt war, nichts mehr von Gibbs und seinen Leuten gehört – außer, dass DiNozzo ihn einmal angerufen hatte, um sich bei ihm für seine Hilfe in der Sache zu bedanken. Er wusste aber, dass man die Leiche der Frau trotz aller Bemühungen nie gefunden hatte. Aber wie sollte sie ausgerechnet nach Greenbelt gekommen sein? In Fornell's Kopf überschlugen sich die Gedanken. Was sollte er jetzt tun? Gibbs anrufen? Aber was sollte er sagen? Dass er „so ein Gefühl“ hatte. Wie er Leroy Jethro Gibbs kannte, würde der ihn auslachen. Er hatte keine Beweise – nichts wirklich Greifbares. Nein, er musste zunächst versuchen, mehr über die Frau herauszufinden, die offenbar in letzter Zeit bei Whiteshaw gelebt hatte. Er würde Sacks gleich morgen noch einmal nach Greenbelt schicken – mit einem Foto von Rebekka. Vielleicht half ja ein Foto der Erinnerung dieser Nachbarin auf die Sprünge. Obwohl, er wusste noch zu gut, wie schnell und effektiv Rebekka dazu in der Lage war, ihr Äußeres zu verändern. Selbst er hatte sie ja nicht gleich erkannt, als er ihr damals im Krankenhaus von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden war. Dieser Fehler, der ihn heute noch wurmte, hätte DiNozzo fast doch noch das Leben gekostet.

Was konnte er noch tun? Genau, der Schnitt! Er musste sich die Berichte der anderen Opfer von Rebekka Rivkin vornehmen. Und er musste gleich morgen früh dem Pathologen die Anordnung geben, sein besonderes Augenmerk auf den tödlichen Schnitt durch die Kehle zu legen. Sollte dabei herauskommen, dass den Opfern die Wunden mit der gleichen Art Messer zugefügt wurden wie Whiteshaw, dann hatte er zumindest etwas in der Hand. Das wäre dann mehr als ein Indiz. Ja, genauso würde er es machen und wenn sich tatsächlich herausstellen sollte, dass er recht mit seiner Annahme hatte, dann würde er Gibbs anrufen. Aber erst dann und keine Sekunde früher – nach seinem Fehler im Krankenhaus wollte er sich nicht auch noch ankreiden lassen, dass er völlig umsonst die Pferde scheumachte.

### ***Gibbs und Ziva – „Rede Klartext!“***

Drei Stunden lang hatte Gibbs, zusammen mit dem ihm verbliebenen Team den gesamten Tatort akribisch abgesucht, vermessen und fotografiert. Es wurden zahlreiche Beweisstücke gefunden und eingetütet, die ziemlich erfolgversprechend aussahen und durch die der Mörder hoffentlich bald überführt werden konnte. Ducky

und Palmer waren schon vor einer Stunde mit der Leiche wieder ins Hauptquartier zurückgekehrt. Ziva war ihrer Arbeit, die ihr Gott sei Dank schon in Fleisch und Blut übergegangen war, schweigend und tief in Gedanken versunken nachgekommen. Dadurch war es ihr entgangen, dass Gibbs sie mehrmals prüfend gemustert hatte.

Jetzt waren sie, McGee und Gibbs im Wagen auf dem Rückweg zum NCIS-Hauptquartier. Wortlos waren sie schon 10 Minuten unterwegs, als Gibbs, der den Wagen in gewohnter Manier durch die Straßen DC's quälte, ohne den Blick von der Straße zu wenden, plötzlich fragte: „Ziva? Was ist mit Tony los? Und erzähl mir jetzt bloß nicht, dass es ihm gut geht. Wenn man ihn fragt, wie's ihm geht, sagt er auch immer nur ‚gut‘, aber ich sehe ihm doch an, dass das nicht stimmt. Also? Du lebst mit ihm zusammen – du musst doch wissen, was mit ihm los ist. Was bedrückt ihn?“

Die dunkelhaarige Israelin sah ihren Chef von der Seite an und Tim auf der Rückbank des Fahrzeugs hielt beinahe den Atem an, so gespannt war er auf ihre Antwort. Vor lauter Anspannung vergaß er glatt, sich festzuhalten und so wurde er in der nächsten Kurve prompt von rechts nach links geschleudert und haute sich schmerzhaft den Kopf am Seitenfenster an. Doch er ignorierte das und konzentrierte sich sofort wieder auf die Antwort seiner Kollegin. Auch er hatte natürlich längst bemerkt, dass sein Freund und Kollege irgendwelche ungelösten Probleme vor sich her schob.

Ziva blickte indessen wieder zurück auf die Straße. Sie wusste, dass es Tony auf keinen Fall Recht wäre, wenn sie Gibbs von seinen Alpträumen erzählte, aber irgendwie hatte sie das Bedürfnis, endlich einmal mit jemandem darüber reden zu können. Sie wusste ja selbst nicht so genau, wie sie damit umgehen sollte. Gut, sie hatte mit Abby geredet und das hatte ihr auch kurzfristig geholfen, aber wenn sie ehrlich zu sich selber war...sie war mit ihrem Latein inzwischen am Ende. Sie hatte keine Ahnung, wie sie ihrem Verlobten noch helfen konnte. Sie bekam nur nach wie vor fast jede Nacht mit, wie der Mann an ihrer Seite schweißgebadet aufschreckte, weil ihm im Traum wieder irgendetwas Scheußliches widerfahren war. Diese verdammte Hilflosigkeit machte sie fix und fertig!

Langsam und stockend begann sie also trotzdem, zu sprechen: „Er ... naja, er schläft sehr schlecht. Er hat Alpträume, die ihn keine Nacht ruhig schlafen lassen. Das nimmt ihn mehr mit, als er zugeben würde. Du kennst ihn ja, er will einfach nicht darüber sprechen – will alles mit sich selber ausmachen. Die Sitzungen mit Dr. Randolph haben da auch noch nicht viel geholfen. Ich weiß gar nicht, was dort passiert – darüber hüllt er sich komplett in Schweigen. Ich komme kaum noch an ihn ran.“ Hilfesuchend blickte sie Jethro an: „Ich...ich hab' mir da was überlegt.“ Sie stockte unsicher.

„Was Ziva? Was hast du dir überlegt?“, fragte Gibbs leicht ungehalten. Verdammt, er hatte doch gewusst, dass da was nicht stimmte. Jetzt ärgerte er sich, dass er nicht schon viel früher nachgefragt hatte.

„Nun ja, ich dachte...Vielleicht würde es Tony ja helfen, wenn er endlich wieder arbeiten dürfte. Erst mal nur im Innendienst natürlich, aber ich denke, das würde ihn vielleicht ablenken – ihn auf andere Gedanken bringen.“

Jethro dachte einige Minuten über Ziva's Worte nach. Losgelöst von seinem schlechten Gewissen – er wusste einfach nicht, ob es nicht noch zu früh für Tony war, schon wieder zu arbeiten. Sollte er nicht besser die Möglichkeit nutzen, das Geschehene in Ruhe zu verarbeiten? Natürlich fehlte er dem Team an allen Ecken und Enden, aber er wollte nichts tun, was Tony womöglich mehr schadete als nützte. Dass Rebekka nach wie vor in dessen Gedanken herumgeisterte, überraschte ihn nicht. Ihm selbst ging es ja nicht anders. Immer wieder ertappte er sich dabei, wie er das Gefühl in sich aufs Neue analysierte, das ihm verbot, zu glauben, dass Rebekka tatsächlich tot war. Und immer wieder sagte ihm dieses Gefühl, dass er am Ball bleiben musste – nicht aufgeben durfte. Tony ging es anscheinend ähnlich. Nur konnte dieser auch nachts diese Ahnung nicht abstellen, was natürlich fatal für ihn war, denn so gab es für ihn keine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen. Diese Gedanken jedoch behielt Jethro für sich. Zu Ziva sagte er: „Gut, vielleicht hast du recht. Aber so einfach ist das nicht. Ich werde sehen, was ich machen kann. Ich werde mit Vance sprechen und versuchen, ihn davon zu überzeugen, dass Tony wenigstens wieder in den Innendienst kann. Und was seine Alpträume betrifft: Gib´ ihm das Gefühl, dass er nicht allein ist. Wir stehen ihm alle zur Seite, wenn er uns braucht. Das sollte er eigentlich wissen. Aber ansonsten können wir wohl nur abwarten. Mit der Zeit wird es schon leichter werden. Er wird das Geschehene verarbeiten und darüber hinwegkommen, Ziva. Da bin ich sicher. Du weißt doch selbst am besten, dass er stärker ist, als es nach außen hin scheint.“ Er hörte seine eigenen Worte und hätte sich am liebsten selbst eine Kopfnuss dafür verpasst, so hohl und nichtssagend kamen sie ihm in diesem Moment vor. Sein schlechtes Gewissen verstärkte sich noch, als die Israelin ihn nach seinen Worten leicht am Arm berührte und mit leiser Stimme „Danke“, flüsterte.

„Nichts zu danken“, antwortete er barscher, als es seine Absicht gewesen war. „Warten wir erst mal ab, was Vance dazu sagt.“

## ***15. Kapitel***

### ***Bei Tony und Ziva – Schlechte Gewissen***

Es war schon fast 21.30 Uhr, als Ziva endlich nach Hause kam. Sie hatte ein denkbar schlechtes Gewissen, dass sie Tony nach seiner OP allein gelassen und ihn nicht aus der Klink hatte abholen können. Sie bemühte sich ja nach Kräften, ihm zu helfen, aber wenn sie tagsüber arbeiten musste, blieb er allein mit seinen Problemen und das belastete Ziva sehr.

Es war dunkel in der Wohnung, sonst hatte Tony immer auf sie gewartet, meistens sogar mit dem Essen, aber das durfte sie natürlich heute nicht erwarten. Schließlich hatte er gerade erst eine Operation hinter sich gebracht. Hoffentlich hatte er überhaupt etwas gegessen, sagte sie sich. Leise ging sie in die Küche und sah sich um, aber es war kein Abendbrot vorbereitet und es stand auch kein Geschirr in der Spüle. Sie seufzte – anscheinend hatte er nichts gegessen – zumindest nicht zu Hause. Vielleicht war er ja in der Pizzeria um die Ecke gewesen, doch irgendwie konnte sie sich das nicht vorstellen. Er ging nicht mehr gerne in Restaurants, weil er nach wie vor

Probleme hatte, richtig mit Messer und Gabel zu essen. Wahrscheinlich wartete er im Wohnzimmer auf sie und war schlichtweg eingeschlafen.

Gleich darauf stellte Ziva jedoch fest, dass Tony auch nicht – wie von ihr erwartet – vor dem Fernseher eingeschlafen war. Also tappte sie auf Zehenspitzen rüber ins Schlafzimmer, um ihn auf keinen Fall zu wecken und öffnete vorsichtig die Tür. Er lag auf der Seite und schnarchte leicht. Aber das war es nicht, was sie aufmerken ließ. Es war der Geruch, der im Zimmer hing – es war unverkennbar der Geruch nach Alkohol und Nikotin. Langsam betrat Ziva das Schlafzimmer. Tony rauchte nicht, aber seine Kleider, die unordentlich auf dem Fußboden verstreut lagen, strahlten eindeutig den Geruch nach kaltem Rauch und schalem Fusel aus. Automatisch bückte Ziva sich, sammelte die Kleidungsstücke auf und legte sie über die Lehne des alten Schaukelstuhls, der seitlich vor dem Fenster stand. Leise knarzend bewegte sich der Rattanstuhl daraufhin vor und zurück und Ziva hielt ihn erschrocken mit einer Hand an. Schließlich wollte sie Tony nicht aufwecken. Dann schlich sie hinüber zum Bett, beugte sich über ihren Verlobten und schnupperte. Neben dem frischen Duft von Minz-Zahnpasta war zwar schwach, aber dennoch noch deutlich, auch der Geruch von Whisky wahrzunehmen.

Also doch! Verstört verließ Ziva leise das Zimmer und ging hinüber ins Badezimmer. Eins war klar: Tony war vom Krankenhaus aus nicht direkt nach Hause gefahren, sondern er war wieder in einer Bar gewesen. Er hatte getrunken und das anscheinend nicht wenig, denn sonst hätte er sicher versucht, die Spuren zu vertuschen. Dass er seine Kleidung so achtlos herumliegen ließ, und dadurch Ziva problemlos die Chance gab, herauszufinden, wo er gewesen war, war in ihren Augen der Beweis dafür, dass es ihm egal war, was sie davon hielt. Mit hängendem Kopf machte Ziva sich fertig für die Nacht, nach Essen war ihr nicht mehr zumute. Der Appetit war ihr gründlich vergangen. Kurze Zeit später legte sie sich neben Tony und überlegte, wie sie am nächsten Morgen auf sein Verhalten reagieren sollte. Es dauerte lange, bis sie schließlich mit Tränen in den Augen einschlief.

Tony hingegen lag mit dem Rücken zu seiner Freundin und starrte mit offenen Augen in die Nacht. Das Knarzen des Schaukelstuhls hatte ihn geweckt, doch er hatte sich schlafend gestellt, als Ziva sich über ihn gebeugt und schließlich den Raum wieder verlassen hatte. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie enttäuscht sie von ihm war. Andererseits...hätte sie ihn, wie versprochen, aus der Klinik abgeholt, wäre es gar nicht erst so weit gekommen. Nein, dieses Mal trug er keine Schuld daran, was geschehen war. Dies konnte sie ihm unmöglich ankreiden. Doch tief in seinem Inneren wusste er sehr wohl, dass diese Denkweise falsch war – dass er sich nur etwas vormachte, um von seinem Fehler abzulenken.

Er wartete, bis er sicher sein konnte, dass Ziva eingeschlafen war – dann stand er leise auf und schlich sich ins Badezimmer. Er öffnete den Wasserkasten der Toilette und griff mit seiner gesunden Hand nach dem wasserdichten Beutel, in dem er die Tabletten, die er von Walter gekauft hatte, versteckt hatte. Er suchte kurz, bis er fand, was er suchte, dann drückte er mit etwas Mühe gleich drei Tabletten aus dem Plastikstreifen heraus und nahm sie alle auf einmal. Er ließ Wasser laufen und spülte gleich aus dem Wasserkran nach. Danach verstaute er sorgfältig wieder seine

Tabletten, bevor er schließlich zurück ins Schlafzimmer und ins Bett ging. Es gelang ihm, sein schlechtes Gewissen zu ignorieren und in dieser Nacht wachte er zum ersten Mal seit langem nicht auf und blieb auch von seinen Alpträumen von Rebekka verschont.

### *Zeitgleich in einem Fitnessstudio in Baltimore*

Ihr Atem ging keuchend und der dünne Schweißfilm auf ihrer Haut fühlte sich kalt an. Rebekka wusste, sie brauchte eine Pause. Schon wieder! Wütend auf sich selbst setzte sie sich auf und griff nach ihrem Handtuch um sich den Schweiß abzutrocknen. Seit zwei Stunden trainierte sie nun schon wieder wie eine Verrückte in dem Fitness-Studio, das sie sich nahe ihrer Unterkunft gesucht hatte, und es ärgerte sie maßlos, dass ihre Kondition noch immer nicht wieder die alte war. Bereits seit mehreren Wochen kam sie nun schon regelmäßig hierher und versuchte, durch ein eisenhartes Trainingsprogramm, das sie sich selber auferlegt hatte, ihren durch den Unfall und seine Folgen geschwächten Körper wieder in Form zu bringen.

Den anerkennenden Blick des Muskelpaketes, der ein paar Meter von ihr entfernt mit Gewichten trainierte, ignorierte sie gekonnt. Was wusste der Schwächling schon? Er hatte schließlich keine Ahnung davon, wie fit sie vor ihrem Unfall gewesen war. Woher auch? Für ihn mochte es so aussehen, als sei ihr straffer, sportgestählter Körper ein Geschenk Gottes, der keinerlei zusätzliches Training mehr benötigte, doch sie wusste es besser. Es ging ihr einfach nicht schnell genug voran und das schürte ihre Wut auf DiNozzo ins Unermessliche. In ihren Augen war einzig und allein er schuld an ihrem derzeitigen Dilemma. Schuld daran, dass sie sich verstecken musste. Schuld daran, dass sie ihr Leben nicht hatte weiterführen können, wie geplant. Schuld daran, dass sie hier in einer solchen billigen Absteige leben musste und sich tagtäglich dem miesesten Gesindel gegenübergestellt sah. Schuld daran, dass ihr Körper nicht so funktionierte, wie sie das von ihm gewohnt war und wie sie es von ihm erwartete.

Doch sie wäre nicht Rebekka Rivkin, wenn sie der Gedanke an ihre Rache nicht unerbittlich vorwärts peitschten würde. Für das, was er ihr angetan hatte, hatte Anthony DiNozzo den Tod mehr als verdient. Noch nie hatte jemand so sehr ihre Pläne durchkreuzt und alle die, die es versucht hatten, waren von ihr unerbittlich und ohne Mitleid eliminiert worden. Und genau das würde sie auch mit DiNozzo machen und allein der Gedanke daran, erfüllte sie mit Vorfreude und Erregung.

Noch hatte sie leichte Probleme mit ihrer Schulter und zu Beginn war es ihr auch oft schwer gefallen, an den verschiedenen Geräten wirklich effektiv zu arbeiten. Aber ihr eiserner Wille hatte wie so oft die Oberhand über ihren protestierenden Körper gewonnen und nach und nach hatte sie die Gewichte an den Kraftgeräten und auch ihre Ausdauer steigern können. Sie spürte, dass sie nicht mehr weit von ihrer Bestform entfernt war und wenn sie abends nach dem Training vollkommen erschöpft mit brennenden Muskeln auf ihr Bett sank, wusste sie, dass die Stunde der Vergeltung unaufhaltsam näher rückte. Sie brauchte nur noch ein wenig Zeit, dann ging es dem Mörder ihres Bruders an den Kragen, und bis dahin...

... Na ja, warum eigentlich nicht, dachte sie bei sich und schenkte dem Muskelpaket, aus einem inneren Impuls heraus, ein hinreißendes Lächeln, das dieser sofort als Aufforderung verstand. Er legte seine Gewichte beiseite, warf sich stolz und eitel in die Brust und kam mit siegessicheren, wiegenden Schritten zu ihr herüber stolziert. Was für berechenbare Waschlappen Männer doch waren, dachte Rebekka bei sich, während sie ihren neuen Verehrer nach wie vor lächelnd empfing.

### ***Am nächsten Morgen in Ziva's und Tony's Wohnung***

Nach einer unruhig verbrachten Nacht wachte Ziva schon um 5:30 Uhr auf und kaum war sie wach, waren die düsteren Gedanken wieder da. Langsam setzte sie sich auf und schwang die Beine aus dem Bett. Frustriert und traurig drehte sie sich zu Tony um. Er schlief noch und seine linke Hand lag dick verbunden auf der Bettdecke. Sofort stellten sich bei ihr wieder die Schuldgefühle ein. `Wenn ich ihn abgeholt hätte... Sicher ist er nur in eine Kneipe gegangen, weil ich ihn allein gelassen habe ...´

Aber dann verscheuchte sie diese Gedanken. Sie wusste, dass das keine Entschuldigung sein durfte. Tony war ein erwachsener Mann und musste auch mal allein klar kommen. Auf jeden Fall sollte er wissen, dass Alkohol keine Lösung war. Seufzend fuhr sie sich mit der Hand über die Augen. Was sollte sie nur tun? So leid ihr Tony tat, sie wusste, dass sie sein Verhalten vom Vortag nicht totschweigen durfte. Dafür stand einfach zu viel auf dem Spiel.

Ziva beschloss, erst einmal zu duschen und sich anzuziehen. Als sie 20 Minuten später aus dem Bad kam, hatte sie ihre Entscheidung gefällt. Sie konnte nicht bis heute Abend mit der unumgänglichen Aussprache warten. Entschlossen trat sie zu Tony ans Bett, um ihn aufzuwecken.

Erst nach mehreren Versuchen öffnete er brummend die Augen. Nur langsam bekam er einen klaren Kopf. „Ziva? Was ist los?“, murmelte er verschlafen und setzte sich schwerfällig auf. „Ist was passiert?“

„Nein. Aber wir müssen reden!“ Sie beschloss, nicht lange drum herum zu reden, sondern lieber gleich die Fakten auf den Tisch zu legen. „Wo warst du gestern nach deiner Entlassung aus dem Krankenhaus? Nein, warte, ich werde es dir sagen: Dem Geruch deiner Kleidung nach zu urteilen, warst du in einer verrauchten Bar und getrunken hast du auch wieder. Ich dachte, nach unserem letzten Streit wäre dieses Thema endgültig abgehakt!“ Mit verschränkten Armen stand sie vor dem Bett und blickte ihren Verlobten vorwurfsvoll an. Allerdings fühlte sie sich längst nicht so selbstsicher, wie sie sich gab.

Tony saß mittlerweile auf dem Bettrand und fuhr sich mit seiner gesunden Hand durch die Haare. Er hatte im Augenblick herzlich wenig Lust auf so eine Diskussion. Er hatte einen gewaltigen Brummschädel und einen pelzigen Geschmack im Mund. Er stand auf und machte sich leicht wankend auf den Weg in die Küche. Er brauchte unbedingt etwas zu trinken. „Können wir das nicht heute Abend besprechen? Im

Moment habe ich dazu keinen Kopf.“ Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank es in einem Zug aus.

„Ach, du hast keinen Kopf dazu?“, erwiderte Ziva sarkastisch, die ihm in die Küche gefolgt war. Langsam wurde sie richtig wütend. „Der ist wohl noch zu benebelt von all dem Whisky, den du gestern in dich reingeschüttet hast.“

„Was weißt du denn, wie viel ich in mich reingeschüttet habe, hmm? DU warst ja gestern nicht da!“ Tony fuhr herum und blickte sie angriffslustig an.

Einige Atemzüge lang sagte Ziva nichts, dann antwortete sie ihm sichtlich verletzt, aber auch vor Hohn triefend: „Oh ja, du hast natürlich Recht, ich war nicht da. Wie praktisch. Es ist also allein meine Schuld? Es tut mir leid, dass ich arbeiten musste und es tut mir leid, dass ich angenommen habe, du seiest inzwischen erwachsen geworden und schaffst auch einmal etwas alleine. Aber anscheinend lag ich da falsch.“ Abrupt hatte sie sich umgedreht und war ins Wohnzimmer gegangen; er sollte nicht sehen, dass sie um Fassung rang.

Aufgebracht war Tony seiner Freundin gefolgt: „Da du ja so gut wie nie Zeit hast, werde ich wohl künftig mal was alleine schaffen müssen, nicht wahr, Ziva?“, schleuderte er ihr entgegen. „Und wenn mir ein paar Gläser Whisky dabei helfen, habe ich keine Lust, mich jedes Mal dafür vor dir rechtfertigen zu müssen!“

Das Gespräch lief schief – schlimmer noch, es bestand die Gefahr, dass es völlig aus dem Ruder lief, doch dieses Mal war Ziva nicht bereit, schon klein beizugeben. „Du sollst dich nicht vor mir rechtfertigen!“, schrie sie ihn an. „Du sollst nur endlich begreifen, dass dir das keineswegs hilft, sondern nur schadet! Verdammt Tony, die Narkose war gerade abgeklungen, du hattest noch Schmerzmittel im Körper – wie kannst du da zu Alkohol greifen?“

„Wer bist du? Meine Mutter?“

Ziva zuckte zusammen, doch sie bemühte sich, ruhig zu bleiben: „Tony bitte“, sagte sie eindringlich. „So blind kannst du doch gar nicht sein, dass du das nicht begreifst!“

„Wer weiß, vielleicht bin ich ja einfach nicht schlau genug, das zu begreifen. Ich habe sowieso schon das Gefühl, dass sich hier alle für mich verantwortlich fühlen, weil der dumme Tony anscheinend nicht mehr weiß, was gut für ihn ist! Lasst euch eins gesagt sein: Ich brauche keinen Vormund – weder dich, noch einen von den anderen. Schönen Gruß auch.“

Nach diesem Worten entstand eine kleine spannungsgeladene Pause, während der sich die beiden Kontrahenten aggressiv, wütend, aber auch verletzt gegenseitig anstarrten. Schließlich holte Ziva tief Luft.

„Okay, ich verstehe, du siehst mich also nicht mehr als deine Partnerin, als deine ... Frau, wie du es mir ... damals im Keller gesagt hast?“ Ziva's Stimme war wieder leiser, ja fast brüchig geworden und Tony konnte deutlich hören, dass ihr der Streit

mehr zu schaffen machte, als sie zugeben wollte, „Ich nehme an, deshalb hast du wohl auch nie mehr von ... der Hochzeit gesprochen.“ So jetzt war es raus. Sicher nicht der beste Moment, das Thema jetzt auf den Tisch zu bringen, aber es war ihr spontan so herausgerutscht. Jetzt war es eh egal. „Hör zu, Tony, wenn du mich nicht mehr willst, musst du es nur sagen. Ich...ich werde dich nicht zwingen, zu irgendetwas zu stehen...Ich...“ Sie brach ab, senkte den Blick und wandte sich abrupt von ihm ab. Ihre Stimme hatte zuletzt gezittert und die Blöße, womöglich jetzt anzufangen, zu weinen, wollte sie sich nicht geben.

Doch Tony hatte den verletzten Ausdruck in ihren Augen sehr wohl bemerkt. ‚Zum Teufel, was tue ich hier eigentlich‘, fragte er sich plötzlich. ‚Ich mache Ziva Vorwürfe, verletzte sie. Ausgerechnet sie, die doch mein einziger Halt ist. Ohne sie...‘ Er wagte nicht, sich vorzustellen, wo er ohne Ziva stünde. Schon bereute er zutiefst, was er ihr an den Kopf geworfen hatte. ‚Ziva, bitte verzeih. Das war nicht fair von mir. Komm, sieh´ mich an, bitte.‘ Er fasste sie mit seiner gesunden Hand am Kinn und drehte so sanft ihren Kopf zu sich herum. ‚Es ist nicht deine Schuld. Ich bin so ein Idiot und...‘ Tony suchte nach den richtigen Worten, ‚... ich weiß auch nicht, warum ich in diese Bar gegangen bin. Ich war einfach fertig. Ja, natürlich auch ein bisschen enttäuscht, aber ich wollte dir wirklich keine Vorwürfe machen. Ich weiß doch, dass du nicht konntest. Ziva, bitte, ich weiß, dass du für mich tust, was in deiner Macht steht und...ehrlich, wenn du nicht wärst...ich wüsste nicht, wie es weitergehen soll ...‘ Hilflos brach er ab und sah Ziva fast flehend an.

„Tony ...“ Sein trauriger Blick verschlug ihr die Stimme. Sie schlang spontan ihre Arme um ihn und legte ihren Kopf an seine Brust. Gleichzeitig spürte sie, wie er die Umarmung erwiderte und sich mit seinem gesunden Arm an ihr festklammerte wie ein Ertrinkender. Minutenlang standen sie nur so da, bis sich Ziva schließlich langsam aus der Umarmung löste.

„Hör zu, vielleicht ist es besser, wenn wir heute Abend in Ruhe weitersprechen. Ich werde Gibbs bitten, dass ich eher gehen kann und wenn du was brauchst, ruf mich bitte an, ja? Versprichst du mir das?“ Sie strich ihm durch die Haare und ordnete automatisch ein paar widerspenstige Strähnen, dann sah sie ihm tief in die Augen.

Nach einem leise geflüsterten ‚Okay‘ von ihm gab sie ihm schließlich einen sanften Kuss, bevor sie sich vorsichtig vom ihm löste, nach ihrem Rucksack griff und gleich darauf verriet Tony das Klacken der Tür, dass Ziva die Wohnung verlassen hatte.

## ***16. Kapitel***

### ***Im FBI-Hauptquartier bei Tobias Fornell***

Tobias Fornell saß seit fast 2 Stunden in seinem Büro und hatte ernsthafte Probleme, sich auf etwas zu konzentrieren. Er war extrem schlecht gelaunt und mittlerweile waren alle seine Mitarbeiter offensichtlich darum bemüht, ihm so gut es ging, aus dem Weg zu gehen. Sogar Sacks schien dankbar gewesen zu sein, als er ihn noch vor der Frühstückspause mit mehreren Fahndungsfotos von Rebekka Rivkin noch einmal

nach Greenbelt geschickt hatte, um diese der Nachbarin von Ken Whiteshaw zu zeigen und noch einmal mit ihr und auch den anderen Nachbarn zu sprechen. Sicherheitshalber sollte er auch noch bei Whiteshaw's Chef vorsprechen und auch ihm die Fotos zeigen. Wenn Rebekka Rivkin tatsächlich noch leben sollte – und das Gefühl, dass sie das tat, verstärkte sich bei ihm von Stunde zu Stunde – dann musste sie verdammt noch mal doch noch irgendjemand außer Whiteshaw zu Gesicht bekommen haben.

Er hatte eine sehr unruhige Nacht hinter sich gebracht und mehrfach war er kurz davor gewesen, den Hörer in die Hand zu nehmen und Gibbs anzurufen, doch jedes Mal hatte er im letzten Augenblick noch davor zurückgeschreckt. Statt dessen hatte er sich wieder und wieder überlegt, wie Rebekka Rivkin, diese Teufelin in Menschengestalt, es wohl geschafft haben könnte, ungesehen erst aus dem Wagen und dann auch noch aus dem eiskalten Wasser des Potomac zu entkommen, doch soviel er auch darüber nachgrübelte: Er hatte keine Lösung parat und das machte ihn schier verrückt. Am Morgen war er bereits so früh in der Zentrale gewesen, dass er den zuständigen Pathologen noch nicht einmal angetroffen hatte. Also hatte er sich gleich persönlich auf den Weg ins Archiv gemacht und die entsprechenden Unterlagen zum Fall Rivkin beim zuständigen Beamten beantragt und kurz darauf auch in Empfang genommen. Nur gut, dass Gibbs ihm damals – aufgrund der Tatsache, dass das FBI in dem Fall dem NCIS geholfen hatte – Kopien aller Unterlagen hatte zukommen lassen. Das half ihm jetzt sehr, denn wenn er erst die Akten beim NCIS hätte anfordern müssen, hätte das seine Ermittlung nochmals verzögert.

Zwischenzeitlich war auch der Pathologe an seinem Arbeitsplatz erschienen und Fornell hatte ihn überzeugen können, die Autopsie im Fall Whiteshaw vorzuziehen. Der Mann war zwar nicht begeistert gewesen, doch er hatte letztendlich seiner Bitte zugestimmt. Fornell hatte ihm noch ausdrücklich gesagt, worauf er besonders achten sollte und war schließlich – nicht ohne sich vorher das Versprechen geben zu lassen, dass man ihn umgehend über jegliche Erkenntnisse informieren sollte – in sein Büro marschiert, wo er sich zunächst einmal intensiv mit der Akte aus dem Archiv beschäftigte. Rebekka hatte seinerzeit einige Leichen hinterlassen und er musste erst kurz überlegen, welchem ihrer Opfer sie eigentlich die Kehle durchgeschnitten hatte. Doch das Problem war schnell gelöst. Es war die Krankenschwester aus dem Bethesda-Hospital gewesen, deren Identität sie dann kurzfristig angenommen hatte. Fornell verzog das Gesicht – es hätte ihm eigentlich gleich einfallen müssen – schließlich hatte sie ihn in dieser Verkleidung gelinkt. Er griff sich die Fotos von der toten Frau und studierte sie intensiv. Natürlich musste er auf den Bericht warten, doch auch so war er schon so gut wie überzeugt davon, dass die Wunden am Hals der bedauernswerten Krankenschwester und die Wunden, die er gestern am Hals von Ken Whiteshaw gesehen hatte, ein und dasselbe Muster aufwiesen. Das Messer hatte in beiden Fällen leicht gezackte Wundränder hinterlassen, die nach seinem Dafürhalten eindeutig auf ein Jagdmesser hindeuteten.

Nachdenklich legte er schließlich die Fotos wieder in die Akte zurück und griff zum Telefon. Die Ungeduld, die ihn gepackt hatte, ließ sich kaum mehr zügeln. Er ahnte, nein, er wusste, dass er auf etwas Entscheidendes gestoßen war.

„Sacks? Warum zum Teufel melden Sie sich nicht bei mir? Wo stecken Sie?“

Glücklicherweise konnte er nicht sehen, wie sein Untergebener am anderen Ende der Leitung genervt das Gesicht verzog: „Ich bin auf dem Weg zum Arbeitgeber von Whiteshaw“, gab er jedoch bereitwillig Auskunft. „Den Weg nach Greenbelt hätte ich mir sparen können“, konnte er sich jedoch nicht verkneifen, hinzuzufügen. „Die Befragung der Nachbarn war genauso erfolglos wie gestern. Niemand konnte etwas Neues sagen und die Fotos haben da auch nicht weitergeholfen.“

Fornell's Gesichtsausdruck wurde noch eine Spur grimmiger, sofern das überhaupt noch möglich war. „In Ordnung! Melden Sie sich umgehend, wenn Sie bei dem Arbeitgeber wieder raus sind, hören Sie?“

„Selbstredend.“ Nach Ansicht von Sacks machte Fornell ein bisschen viel Wind um einen Toten, der zurückgezogen in einer Kleinstadt wie Greenbelt gelebt hatte. Seiner Ansicht nach war der Mann einem Raubüberfall oder etwas ähnlichem zum Opfer gefallen. Irgendein Penner, der auf der Durchreise war und Geld gebraucht hatte. Doch Fornell war der Chef, also würde er tun, was dieser verlangte.

„Gut. – Machen Sie schnell.“ Ohne ein verabschiedendes Grußwort legte Tobias den Hörer auf und wandte sich gespannt dem Pathologen zu, der gerade sein Büro betreten hatte. „Und? Was haben Sie für mich?“

„Kann ich mal an Ihren Computer?“

„Sicher.“

Der Pathologe gab mit flinken Fingern einige Befehle in die Tastatur ein, bevor er dann schließlich den Bildschirm so drehte, dass beide Männer ihn einsehen konnten. Es erschienen verschiedene Fotos dort, die nach Belieben aufgerufen und vergrößert werden konnten.

„Sie sagten, dass sie sich besonders für den tödlichen Schnitt durch die Kehle interessieren?“

„Richtig.“

„Nun, wie gesagt, dies war die Verletzung, die letztendlich zum Tod des Opfers geführt hat. Die Stichverletzungen waren nicht unmittelbar lebensgefährlich, allerdings hätte ihn der Blutverlust in absehbarer dann doch Zeit getötet. Aber das mit dem Auge deutet klar darauf hin, dass der Täter sein Opfer bewusst quälen wollte.“

„Der Mann lebte also noch als ihm das Auge ausgestochen wurde.“

„Zweifellos“, nickte der Pathologe.

„Folter also?“ Das unguete Gefühl in seiner Bauchgegend verstärkte sich zu einer ausgewachsenen Übelkeit, aber schließlich hatte er unterschwellig nichts anderes erwartet.

„Ja, so kann man es auch nennen.“

„Was für eine Art Messer wurde benutzt?“, stellte Fornell nun die Frage, die ihm am meisten auf der Seele brannte.

„Mit ziemlicher Sicherheit ein Jagdmesser mit einer gezackten Klinge zum fachgerechten Ausweiden von Tieren.“ Der Mann klickte auf eines der Bilder und es erschien ein Foto, das nur den Ausschnitt der zerfetzten Halspartie von Whiteshaw zeigte. „Sehen Sie, wir können hier an den Rändern gut erkennen, dass...“

Fornell wartete die zu erwartende lange Erklärung nicht ab, sondern holte das Foto der von Rebekka getöteten Krankenschwester wieder aus der Akte und hielt es neben den PC-Bildschirm. „Und? Was sagen Sie?“, erkundigte er sich dann gespannt.

„Nun...“ Der Pathologe nahm sich Zeit und studierte beide Fotos genau. „Ich würde sagen, dass es sich um die gleiche Art Tatwaffe handelt. Natürlich gibt es eine Menge Leute, die solche Jagdmesser besitzen, aber...“ Er stutzte, setzte sich seine Lesebrille auf, die an einer Kette um seinen Hals hing, und ging mit dem Gesicht noch näher an die Fotos heran. Schließlich lehnte er sich wieder zurück. „Sie haben recht“, sagte er dann die Worte, die Fornell befürchtet hatte „Beide Taten wurden mit dem gleichen Messer verübt.“

„Wie kommen Sie darauf?“, erkundigte sich der FBI-Mann dennoch sicherheitshalber.

„Sehen Sie hier...“ Der Pathologe zeigte auf eine Stelle mitten im Halsabschnitt von Whiteshaw und danach auf eine Stelle etwas weiter seitlich auf dem Foto der Krankenschwester. „...und hier. Es sieht so aus, als fehlten dem Messer ein oder zwei Zacken – vielleicht sind sie auch nur abgestumpft – aber man kann anhand dieser beiden Schnittstellen sehr gut erkennen, dass beide Taten mit einem Messer verübt wurden, das diese spezielle Eigenart aufweist. Und ich halte es doch für sehr unwahrscheinlich, dass das ein Zufall sein soll. Was glauben Sie?“

Fornell legte das Foto der Krankenschwester aus der Hand und nickte grimmig. „Ich glaube nicht an Zufälle“, benutzte er dann unbewusst eine von Gibbs Regeln.

„War es das, was Sie hören wollten?“

„Sagen wir, es war das, was ich zu hören befürchtet habe“, antwortete Fornell und entließ den Mann mit einem Kopfnicken. „Danke.“ Nachdem der Pathologe sein Büro verlassen hatte, griff er mit äußerst besorgtem Gesichtsausdruck zum Hörer und wählte schließlich die ihm wohlbekannteste Nummer. Es klingelte einige Male, bevor sich am anderen Ende jemand meldete.

„Jethro, ich bin es, Tobias.“ Er machte eine Pause, es fiel ihm tatsächlich schwer, das unvermeidliche, in seinen Augen sogar unvorstellbare, auszusprechen. Erst als sich Gibbs am anderen ungeduldig erkundigte, was denn nun los sei, holte er tief Luft. Er hasste es, der Überbringer unangenehmer Nachrichten zu sein, doch in diesem Fall kam er leider nichts darum herum. Er war es, der die Bombe zum Platzen bringen und die Lawine ins Rollen bringen musste. Wer sonst sollte es tun? „Es...es gibt Indizien, dass Rebekka Rivkin den Unfall überlebt hat. Gibbs, ich bin überzeugt davon, dass sie wieder da ist und auch bereits wieder gemordet hat!“

## ***17. Kapitel***

### ***Im Büro des Directors – früher Nachmittag***

Krachend ließ der Chefermittler den Hörer zurück auf die Station fallen und hieb unbeherrscht so fest mit der Faust auf seinen Schreibtisch, dass einige sich darauf befindliche Teile scheppernd zu Boden fielen und McGee erschrocken von seiner Tastatur aufblickte.

„Boss? Ist was passiert?“

„Nein!“, fuhr Gibbs ihn scharf an. „Was sollte denn passiert sein?“

„Nichts, äh...schon gut. Geht mich nichts an. Schon verstanden, Boss.“ McGee beugte sich wieder über seine Tastatur und wollte gerade mit der Arbeit fortfahren, als Gibbs ihn überraschend wieder ansprach.

„Wann hast du eigentlich das letzte Mal Tony besucht?“

„Was?“

„Spreche ich chinesisches, McGee?“

„Nein, natürlich nicht, Boss. Ich...es ist nur...“

„Wann Tim?“

„Das letzte Mal habe ich ihn Thanksgiving gesehen – bei Ducky.“

„Nun, dann bin ich dafür, dass du deine Mittagspause jetzt mal zur Abwechslung nicht bei Abby unten, sondern mit Tony verbringst.“

McGee`s Gesichtsausdruck stellte ein einziges Fragezeichen dar, man sah ihm an, wie sehr ihn die Worte des Grauhaarigen verwirrten. „Du meinst...ich soll zu ihm fahren? Jetzt?“

„Ganz genau, du Blitzmerker. Nun hau schon ab! Nimm dir ein Taxi. Ach ja, ich will dich hier heute nicht mehr sehen, klar? Feier ein paar Überstunden ab.“

„Ääähh, ja klar, Boss.“ Immer noch auf´s äußerste verwirrt, griff sich McGee seinen Rucksack und trollte sich in Richtung Aufzug.

„Und grüß Tony von mir“, rief Gibbs dem MIT-Absolventen noch hinterher, bevor er aufstand und sich umgehend auf den Weg zum Büro des Directors machte. Er war nur froh, dass Ziva sich im Augenblick bei Ducky in der Pathologie befand. Die Israelin wäre aufgrund seines Verhaltens mit Sicherheit misstrauisch geworden und das konnte er jetzt am allerwenigstens gebrauchen.

\*\*\*\*\*

Ohne auch nur andeutungsweise den Eindruck zu erwecken, als wollte er die Vorzimmerdame von Vance fragen, ob der Direktor für ihn zu sprechen wäre, lief er an dieser vorbei und öffnete resolut die Tür zum Büro seines Vorgesetzten.

Die Sekretärin hatte zwar den Mund geöffnet, um den Grauhaarigen daran zu hindern, ohne Anmeldung in Vance‘ Dienstzimmer zu stürmen, gab dann aber das erfolglose Unterfangen resigniert auf. Gibbs war eben Gibbs und sie war es leid, mit ihm stille Kämpfe auszufechten, aus denen sie sowieso als Verliererin hervorgehen würde. Es hatte sowieso keinen Sinn, der Mann würde sich nie ändern.

Vance telefonierte gerade und blickte unwillig auf, als da jemand unangemeldet in sein Büro platzte. Als er Gibbs erkannte, verdrehte er ergeben die Augen. Das hätte er sich ja denken können – wer sonst würde es wagen...

„Ich rufe Sie zurück. – Ja, gleich. – Es tut mir leid. – Nein, Sir, es wird gewiss nicht lange dauern.“ Schließlich legte er den Hörer zurück auf die Station, lehnte sich in seinem Sessel zurück und funkelte seinen Untergebenen süffisant an: „Agent Gibbs - -- Ich kann mich gar nicht daran erinnern, `Herein´ gesagt zu haben.“

„Leon, ich muss mit Ihnen reden.“ Wie üblich hielt sich Gibbs nicht lange mit Formalitäten auf.

„Dann lassen Sie sich wie jeder andere einen Termin geben.“

„Director Vance. Was soll das? – Ich habe keine Zeit für Grabenkämpfe. Es ist wichtig! Es geht um DiNozzo.“

Vance zog die Augenbrauen hoch: „Also gut. Sie haben fünf Minuten. Was ist nun schon wieder mit DiNozzo?“

„Nichts, ich möchte lediglich, dass Sie ihn wieder arbeiten lassen.“

„Er ist noch nicht soweit. Ich habe erst gestern einen neuen Bericht von Dr. Randolph bekommen. Ihr Mann verweigert nach wie vor jegliche Zusammenarbeit. Dr.

Randolph ist kurz davor, die Behandlung abubrechen – was das für DiNozzo bedeuten würde, muss ich Ihnen ja wohl nicht erst erklären.“

Gibbs atmete tief durch und verfluchte seinen Senior-Agent insgeheim. Wäre Tony jetzt in Reichweite, würde er ihm eine saftige Kopfnuss verpassen. Der Junge trug eine Menge Mitschuld an seinen grauen Haaren und wenn das so weiter ging, hatte er auch noch den Rest zu verantworten, soviel war mal sicher. Durch Tony's verfluchte Sturheit gestaltete sich jetzt das Gespräch mit dem Director noch schwieriger als erwartet. Er hasste es, bei Vance als Bittsteller zu erscheinen, doch da musste er jetzt durch. Gestern noch hätte er sich vermutlich gesagt, dass er es einfach in einigen Tagen noch einmal versuchen würde – aber jetzt... Die Ausgangssituation hatte sich mit Fornell's Anruf komplett geändert. Jetzt wollte er nicht nur Ziva eine Bitte erfüllen, die Tony eventuell aus seiner Niedergeschlagenheit holen würde – nein, jetzt wollte er Tony unter seinen Fittichen wissen. Rebekka Rivkin lebte und er war sich sicher, dass sie nicht versuchen würde, unbeschadet zurück nach Israel zu kommen. Nein, sie hockte jetzt irgendwo, leckte ihre Wunden und lauerte mit Sicherheit nur darauf, zuschlagen zu können und es wäre vermessen anzunehmen, dass ihr erklärtes Ziel nicht Anthony DiNozzo war.

Die große Frage allerdings lautete, inwieweit er Vance einweihen sollte? Er hatte Fornell nicht ohne Grund um Stillschweigen gebeten, denn er hatte vorläufig auch nicht vor, sein Team bereits zu informieren. Er konnte sich gut vorstellen, dass der sowieso schon traumatisierte Tony vollends ausflippen würde, wenn er erfuhr, dass Rebekka es wieder auf ihn abgesehen hatte. McGee, wäre vermutlich der Einzige, der mit der Tatsache umgehen könnte, allerdings befürchtete er, dass er doch mit der Situation überfordert wäre, wenn Ziva, wie zu vermuten stand...Gott, er wollte sich lieber gar nicht erst vorstellen, wie Ziva reagieren würde, wenn sie erfuhr, dass Rebekka Rivkin den Sturz in den Potomac doch überlebt hatte.

„Gibbs! Sind Sie noch bei mir?“

„Ja, Leon, sicher.“ Der Teamleiter rang sich zu einem Entschluss durch. „Hören Sie, ich möchte Sie hiermit offiziell um einen Gefallen bitten.“

„Sie wollen ernsthaft, dass ich DiNozzo wieder zum Dienst zulasse, richtig?“

„Ganz genau! Innendienst wohlgedenkt und ... wenn Sie dem zustimmen, dann haben Sie etwas bei mir gut. – Einverstanden?“

„Darf ich wenigstens fragen, warum Ihnen plötzlich so viel daran liegt?“

„Nein.“ Gibbs erwiderte den prüfenden Blick seines Vorgesetzten ohne mit den Wimpern zu zucken.

Wider besseres Wissen nickte der Director nach einer kurzen Pause. Trotz Gibbs' ‚Nein‘ etwas von ihm erfahren zu wollen, war bekanntermaßen aussichtslos und obwohl es ihm überhaupt nicht passte, dass sein zugegeben bester Mann sich einmal mehr nicht an die Regeln halten wollte, rang er sich schließlich dazu durch, der Bitte

zuzustimmen. „Gut, ich bin einverstanden. Aber ich sage Ihnen eins: Sie sind mir für Ihren Mann verantwortlich und wenn er auch nur andeutungsweise aus der Reihe tanzt, dann rollt nicht nur sein Kopf. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Gibbs nickte mit einem zynischen Lächeln auf den Lippen. „Sonnenklar.“ Er stand auf und ging zur Tür. Bevor er das Büro endgültig verließ drehte er sich noch einmal um: „Danke, Leon.“

Der Director hob die Augenbrauen, schob seinen Zahnstocher gekonnt in den anderen Mundwinkel und antwortete mit einem angedeuteten Lächeln. „Nichts zu danken, dafür habe ich etwas gut bei Ihnen...seien Sie sicher, dass ich das nicht vergessen werde.“

„Oh, das bin ich.“ Nachdem Gibbs die Tür hinter sich geschlossen und das Vorzimmer verlassen hatte, nickte er grimmig vor sich hin. „Das bin ich, Leon!“

## ***18. Kapitel***

### ***Zeitgleich - In Baltimore in einem Waffengeschäft***

Der ältere Mann mit der starken Brille auf der Nase und dem bereits schütter werdenden mausgrauem Haar blickte interessiert auf, als eine hübsche, junge Frau seinen Laden betrat. „Was kann ich für sie tun Miss?“ begann er sofort dienstbeflissen und legte den Lappen zur Seite, mit dem er gerade noch den Lauf eines Jagdgewehrs geputzt hatte. Die Frau hatte lange braune Haare, wusste sich zu bewegen und hatte eine klasse Figur, wie er am Rande registrierte. So etwas Rassiges verirrte sich nicht oft in seinen Laden und so war er hochofren, endlich wieder einmal nicht den klassischen „Jägertypen“ zu Gesicht zu bekommen.

Zögerlich trat die Kundin auf den Mann zu. Sie schien schüchtern und unsicher zu sein, womit sie sofort den Beschützerinstinkt des Ladenbesitzers weckte.

„Ich ... ich möchte gerne eine Waffe kaufen“, brachte sie stockend hervor und schenkte dem Verkäufer einen unschuldigen Augenaufschlag. „Ich weiß nur nicht, was ich dafür tun muss.“

„Aber gerne, woran haben sie denn gedacht, bzw. wofür brauchen sie die Waffe?“ Der Mann hatte sich ein wenig vorgebeugt und lugte verstohlen in den Ausschnitt, den ihm Rebekka ganz bewusst präsentierte, was er natürlich nicht ahnen konnte. So erfreute er sich an dem Anblick zweier wohlgeformter, fester Brüste ohne BH, denn so etwas hatte er schon länger nicht mehr zu Gesicht bekommen. Bei seiner Frau hatte in dieser Region bereits vor einigen Jahren die Erdanziehungskraft massiv eingesetzt und...na ja, er genoss den Anblick im Stillen und freute sich. Wo kein Kläger, da auch kein Richter und was seine Frau nicht wusste, konnte sie auch nicht ärgern.

„Ich weiß nicht – mein Ex-Freund lässt mich einfach nicht in Ruhe. Er ist Choleriker, neigt zu Wutausbrüchen und ich würde mich einfach sicherer fühlen, wenn ich eine Pistole oder so etwas bei mir zu Hause hätte.“ Sie nestelte an den langen braunen Haaren ihrer Perücke herum und lächelte den Mann verführerisch an. „Verstehen Sie das?“

„Aber ja, machen Sie sich keine Sorgen, da finden wir bestimmt das Richtige für sie“, erklärte er großspurig und beförderte flugs drei verschiedene Modelle aus einigen Schubladen zu Tage. „Die sind alle vollautomatisch und besonders einfach zu bedienen. Vielleicht ist für Sie die etwas leichtere, kleinere Waffe hier das Richtige. Bei so einer zierlichen Person, wie Sie es sind.“ Er legte ihr eine Pistole in die Hand, streifte dabei wie unabsichtlich ihre langen, schlanken Finger und beobachtete, wie seine junge Kundin die Waffe anscheinend etwas ratlos betrachtete.

„Kann ich die vielleicht ausprobieren? An einem Schießstand, oder so? Wissen Sie, ich habe noch nie so etwas in der Hand gehabt. Das alles macht mir ein bisschen Angst. Mit zitternden Händen legte die Israelin die Waffe zurück auf den Tresen, so als fürchte sie, dass sie jederzeit losgehen könnte.

„Aber selbstverständlich! Kein Problem.“ Der Ladenbesitzer holte eine Schachtel Patronen aus der Schublade, nahm die Waffe wieder an sich und deutete auf eine Tür hinter sich: „Bitte kommen Sie mit. Hinten habe ich einen Schießstand. Warten Sie, ich schließe nur schnell den Laden ab – ist eh Zeit für die Mittagspause.“ Er lief zur Ladentür, sperrte diese eilig ab, dann ließ er Rebekka, ganz Gentleman, nach hinten vorausgehen. Der tatsächliche Grund jedoch war, dass er ihr so unbemerkt lüstern auf den wohlgeformten, in einer engen Hose steckenden, Hintern starren konnte.

„Sie sind wirklich sehr nett“, säuselte Rebekka, die sich der Tatsache, was sie gerade mit den Hormonen des armen Mannes anstellte, sehr wohl bewusst war. Lasziv warf sie ihm einen schnellen Blick über die Schulter zu, während sie ihren Hüftschwung weiterhin perfekt einsetzte. „Ehrlich, ich wüsste gar nicht, was ich ohne ihre Hilfe tun sollte.“

„Oh, ich helfe immer gerne, wenn ich kann.“ Mann, der Tag entwickelte sich ja besser als gedacht. Vielleicht ging ja etwas mit der Kleinen, irgendwie schien sie nicht abgeneigt zu sein. So wie sie sich ihm präsentierte. Schon allein bei dem Gedanken daran, fühlte er einige angenehm schmerzhaft Stiche in seiner Lendengegend. Gott, er konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wann seine Alte ihn das letzte Mal rangelassen hatte, aber die Aussicht, die sich ihm hier jetzt bot, war sowieso um Längen besser. Unbewusst packte er sich in den Schritt und rückte sein mittlerweile brethartes Glied so zurecht, dass es etwas mehr Platz in der Hose fand. „Ich hasse diese Typen, die nicht akzeptieren können, wenn etwas zu Ende ist.“

„Ja, sie haben Recht. Das ist furchtbar und es macht mir Angst.“ Mit einer tiefen Befriedigung registrierte Rebekka, dass der Mann bei seinen letzten Worten fast schon schnaufte. Ihr Plan schien zu funktionieren und so wechselte sie rasch wieder das Thema. „Sie haben ja furchtbar viele Waffen da draußen. Sind die denn alle

einsatzbereit?“, erkundigte sie sich anscheinend belanglos. „Mich würde das nervös machen.“

„Selbstverständlich sind alle Waffen einsatzbereit und ohne zu prahlen kann ich behaupten, dass mein Geschäft besonders gut sortiert ist.“

Natürlich, dachte Rebekka still bei sich – was glaubst du, warum ich mir deinen Laden ausgesucht habe. Während sie noch darüber nachdachte, dass ihr der Typ so langsam aber sicher auf den Zwirn ging, schwadronierte der Ladenbesitzer arglos weiter.

„Ehrlich, Miss, bei mir sind Sie genau richtig. Von Pistolen, Revolvern, über Sturmgewehre bis hin zu Maschinengewehren bekommen Sie bei mir alles. Ich habe dafür eine spezielle Konzession. Die bekommt natürlich nicht jeder. Mein Leumund wurde auf Herz und Nieren geprüft und das Ganze hat mich eine Menge Geld gekostet. Letztendlich jedoch hat sie sich bezahlt gemacht. Aber das ist kein Grund, nervös zu werden, und natürlich können Sie solche Waffen auch nicht gleich mitnehmen; das geht nur gegen Vorlage der entsprechenden behördlichen Genehmigungen.“ Der Mann hatte die Pistole inzwischen geladen und legte sie gesichert auf einen kleinen Bestelltisch. „Ich zeige Ihnen jetzt, wie Sie sich richtig hinstellen und wie Sie die Pistole halten müssen, um auch etwas zu treffen.“ Er stellte sich hinter Rebekka, legte ihr die Hände auf die Hüften und drehte sie in die richtige Position. Dabei hatte er offensichtlich Mühe, seine immer schneller werdende Atmung unter Kontrolle zu bringen, doch er riss sich zusammen. Schließlich wollte er seine Kundin nicht verschrecken und sich so womöglich um seine Chance bringen. Er reichte ihr die Waffe, umfasste ihre Arme und führte sie sanft nach oben: „Sehen Sie, Sie fassen die Pistole mit beiden Händen und strecken die Arme in einer geraden Linie voraus. So können Sie am besten ein Ziel fixieren.“

Die Israelin spürte den heißen Atem des Mannes in ihrem Nacken und fühlte gleichzeitig seine Erregung an ihrem Gesäß. Ein angewiderter Ausdruck flog über ihr Gesicht. Das war ja widerlich, was bildete sich dieser Arsch eigentlich ein? Hielt der sie für Freiwild? Damit würde sie jetzt Schluss machen, und zwar ein für alle mal. „Könnten Sie bitte ein wenig zurücktreten?“, fragte sie betont harmlos.

Überrascht und ein wenig widerwillig löste sich der Ladenbesitzer von ihr und rückte einen Schritt zurück, um wieder etwas Abstand zwischen sie zu bringen. Das genügte Rebekka. Geschmeidig drehte sie sich um und richtete die Waffe auf den völlig perplexen Mann, der kurz erschrocken aufschrie.

„Was? Was tun Sie denn da? Passen Sie auf, die Waffe ist geladen! – He, ich...ich wollte Ihnen auf keinen Fall zu nahe treten.“ Der Mann wich noch einen Schritt zurück und versuchte ein entschuldigendes Grinsen, was ihm allerdings ziemlich missglückte. Noch nahm er offenbar an, dass sie sich über seine Annäherung entrüstet hatte.

Nun ja, diese Annahme war ja auch nicht ganz unrichtig, dachte Rebekka bei sich, doch wenn der Mann jetzt schon gewusst hätte, was ihm noch blühte...Sie ging

überhaupt nicht auf seine Worte ein. „Was ist dahinten?“, fragte sie und zeigte mit einem Kopfnicken auf eine weitere Tür, die sie beim Betreten des Raumes sofort registriert hatte.

„Da geht es zu meinem Lager“, gab der verängstigte Mann bereitwillig Auskunft. Verdammt, was wollte sie nur von ihm? Sie hatte ihn durch ihr Auftreten doch erst animiert. Und jetzt, wo sie ihn so richtig heiß gemacht hatte, machte sie plötzlich einen auf prüde. Alles Schlampen, dachte er bei sich, doch er hütete sich, sich seinen Ärger anmerken zu lassen. Immerhin zeigte die Frau gerade mit einer geladenen und entscherten Waffe auf ihn.

Plötzlich überraschte sie ihn jedoch aufs Neue, indem sie ein Lächeln aufsetzte, auf ihn zukam, ihm die Waffe direkt vor die Nase hielt, während sie sich gleichzeitig kurz an ihm rieb und sagte: „Weißt du, ich steh´ auf ein wenig anderen Sex. Ich gebe gerne den Ton an. Also los, geh nach hinten!“, befahl sie. „Ich verspreche dir, du wirst deinen Spaß haben.“ Sie fasste ihn mit der freien Hand so hart in den Schritt, dass er erschrocken zusammenzuckte. „Hast du doch auch jetzt schon, wie ich merke. Komm schon, beeil´ dich, ich brauch´ nen Fick – je härter, desto besser.“

Für den Bruchteil einer Sekunde fragte der Ladenbesitzer sich, wie sich eine nervöse, verschüchterte und ängstliche Frau binnen Minuten so verwandeln konnte, doch die prickelnden Aussichten, die sich ihm hier und jetzt boten, ließen ihn gleich darauf wieder alle Vorsicht vergessen. Der Mann atmete erleichtert aus und dachte, wie pervers heutzutage die Jugend doch manchmal war. Aber wenn es sich um so eine gutaussehende Frau handelte, würde er gerne mitspielen. Wer weiß, vielleicht konnte ihm das junge Gemüse ja tatsächlich noch was beibringen? Und so wie sein kleiner Freund sich anfühlte, würde er sicher voll auf seine Kosten kommen. Wortlos drehte er sich schwer atmend um und ging zu der Tür, die zum Lager führte. Nervös und voller Vorfreude auf das, was ihn erwartete, fingerte er den Schlüssel aus der Hosentasche und sperrte auf. Eine kurze Steintreppe führte einige Stufen nach unten. Er hörte, wie Rebekka hinter ihm die Tür schloss und ihm die Stufen hinab folgte. Erwartungsvoll drehte er sich um und blickte noch immer in den Lauf der Pistole, was ihn prompt wieder ein wenig verunsicherte. Mit leicht zitternder Stimme fragte er: „Und? Wie geht es jetzt weiter? Was erwartest du von mir?“

„Zieh deine Weste aus und gib sie mir“, verlangte die Frau vor ihm und lächelte ihm beruhigend zu.

Ein wenig verschämt schälte er sich aus der Steppweste, mit der immer gerne seinen Bauchansatz kaschierte, und reichte sie weiter an die Frau, von der er sich gleich den Himmel auf Erden versprach.

Immer noch lächelnd nahm Rebekka die Weste entgegen, knüllte sie zusammen und legte sie dann über den Lauf der Waffe.

Mit fragendem Blick hatte der Ladenbesitzer ihr zugesehen. So langsam wurde ihm dieses Spiel wirklich unangenehm und auch das geheimnisvolle Lächeln beruhigte ihn

nicht mehr wirklich. Was sie jedoch wirklich vorhatte, hatte er noch immer nicht begriffen.

„Glaubst du wirklich, ich würde mich mit so einer traurigen Figur wie dir abgeben?“, fragte sein Gegenüber da plötzlich in einem völlig anderen Ton und auch das Lächeln war mit einem Mal aus dem hübschen Gesicht verschwunden. Bevor ihr Opfer jedoch Zeit zum Überlegen fand, drückte Rebekka schnell dreimal hintereinander ab. Durch die Weste wurde der Schall gedämpft, so dass man draußen bestimmt nichts hören würde. Einzig und allein das war Rebekkas Anliegen gewesen, als sie den Unglückswurm um seine Weste gebeten hatte.

Ungläubig starrte ihr der Mann noch wenige Sekunden in die Augen, bevor er zunächst langsam auf die Knie sank. Er war bereits tot, als er gleich darauf auf dem staubigen Kellerboden zusammenbrach.

Ohne die Leiche noch eines Blickes zu würdigen, sah Rebekka sich ruhig in dem Lagerraum um, der für Sie das reinste Schlaraffenland war. Hier gab es alles, was sie benötigte. Doch bevor sie sich bediente, zog sie noch ein paar dünne Einweghandschuhe aus ihrer Hosentasche und schlüpfte schnell hinein. Dann griff sie sich mehrere Handfeuerwaffen verschiedenen Kalibers, entsprechende Munition und entschied sich letztlich noch für ein Gewehr mit Zielfernrohr und Schalldämpfer. Sie packte alles in eine Gewehrtasche, von denen sich ebenfalls mehrere Ausführungen in verschiedenen Größen im Lager befanden, bevor sie schließlich die Stufen wieder hinaufstieg. Sorgfältig verschloss sie das Lager und ging Richtung Verkaufsraum. Gleich als sie eingetreten war, hatte sie die Video-Kameras bemerkt, die mit ihren verschiedenen Einstellwinkeln den ganzen Laden überwachten. Sie stellte die Tasche hinter der Theke ab und ging zur Ladentür. Nach einem kurzen Blick nach draußen klappte sie ein Schild um, das in der Tür hing. „Geschlossen“ war jetzt von draußen zu lesen. Zuvor hatte sie noch mitbekommen, dass der endgeile Bock lediglich abgeschlossen, das Schild aber vergessen hatte. Rebekka zog den Schlüssel, der von innen steckte ab, und lief dann hinüber zu den Video-Kameras. Mit einem kurzen Ruck riss sie alle Technik aus ihren Verankerungen, nahm die Bänder heraus und ließ sie in ihre Hosentasche gleiten, die Kameras warf sie achtlos auf den Boden.

Nachdem Sie noch das Bargeld aus der Kasse geholt hatte, griff sie sich die Gewehrtasche und verließ den Laden in Richtung der hinteren Räume. Sie sah sich noch einmal kurz um und betrat dann ein kleines Büro. Ein Blick auf den in die Jahre gekommenen Computer sagte ihr, dass die Video-Kameras mit Sicherheit nicht mit diesem Gerät vernetzt waren, dazu war die Technik des Computers viel zu veraltet. Rasch durchsuchte sie noch den Schreibtisch und den Wandschrank, in dem sie einen alten, kleinen Safe fand, der noch wesentlich mehr Jahre auf dem Buckel hatte, als der Computer. Den zu öffnen, war wirklich kein Kunststück. `Da hat sich die Mossad-Ausbildung ja wieder mal bezahlt gemacht`, dachte sie erfreut, als sie darin noch mehrere hundert Dollar fand. Anschließend ließ sie ihren Auftritt im Laden gedanklich noch einmal Revue passieren. Ihre Fingerabdrücke hatte sie von den Türklinken abgewischt, sonst hatte sie nichts ohne Handschuhe angefasst. - Nein, sie war sich sicher, es gab keine Spuren mehr zu ihr. Zufrieden blickte sie sich nochmals kurz, bevor sie schließlich durch die Hintertür das Waffengeschäft verließ. Sorgfältig

verschloss sie die Tür hinter sich – den Schlüssel ließ sie ein paar Blocks weiter in einen Kanalschacht fallen. An die Leiche im Lagerraum verschwendete sie keinen Gedanken mehr. Stattdessen freute sie sich auf die vor ihr liegende Zeit.

Jetzt war sie gerüstet – endgültig wieder fit und ausreichend bewaffnet. Somit stand einer Rückkehr nach Washington nichts mehr im Wege. Der Schlussakkord konnte eingeläutet werden.

## ***19. Kapitel***

### ***Unerwarteter Besuch***

Als es klingelte zuckte Tony erschrocken zusammen und ließ dabei fast den Streifen Tabletten, den er gerade aus dem WC-Wasserkasten gefischt hatte, fallen. Es gelang ihm im letzten Moment, den Streifen mit dem Knie neben die Toilette zu lenken. Verunsichert und gleichzeitig verärgert warf er einen schnellen Blick auf seine Armbanduhr. Wer zum Teufel konnte das sein? Um diese Zeit? Er erwartete niemanden und Ziva hatte schließlich einen Schlüssel, sie würde nicht klingeln. Sein Traum von vor einigen Wochen fiel ihm plötzlich wieder ein und das unguete Gefühl in seiner Magengegend verstärkte sich. Unwillkürlich schoss ihm durch den Kopf, dass tatsächlich vor kurzem neue Nachbarn in das Haus gezogen waren, die er bislang noch nicht kennengelernt hatte. Was, wenn sich Rebekka nun wirklich heimlich hier eingenistet hatte und wie die Spinne im Netz auf ihn – ihre Beute – lauerte?

„Gott, Tony“, gab er sich schließlich einen Ruck, was ihn nicht daran hinderte, erneut zusammenzuzucken, als es zum wiederholten Male nachdrücklich an der Tür klingelte. „Du wirst echt paranoid, alter Junge“, machte er sich selber Mut, während er hastig die Medikamente wieder in den wasserdichten Beutel stopfte und rasch zurück in den Wasserkasten legte. Abdeckung drauf und fertig! Bevor er das Bad verließ, warf er noch schnell einen Blick über die Schulter zurück, ob er auch nichts vergessen hatte und dann machte er sich auf den Weg zur Tür. Gerade als er die Gegensprechanlage betätigen wollte, klopfte es von außen und abermals konnte er nicht verhindern, dass er sich erschreckte. Schnell drückte er sich seitlich von der Tür mit dem Rücken an die Wand. Die Gedanken überschlugen sich in seinem Kopf. Was sollte er tun? Einfach die Tür öffnen und sehen, wer davor stand – dabei aber riskieren, dass er überrumpelt wurde? Oder konnte er es wagen, einen Blick durch den Türspion zu werfen? Dazu müsste er sich allerdings vor die Tür stellen und eine Rebekka Rivkin würde sich sicher nicht davor scheuen, mit einer großkalibrigen Waffe hässliche Löcher in die Tür zu schießen...

Tony bemerkte plötzlich, dass er zitterte und er hasste sich dafür. Was war bloß aus ihm geworden? Was hatte diese Frau mit ihm angestellt? Würde er jemals wieder der alte sein? - Rebekka Rivkin war tot! Fischfutter! Ersoffen im eiskalten Potomac! Warum beherrschte sie immer noch sein Denken? Warum...? Noch während er überlegte, drang plötzlich eine bekannte Stimme in sein Bewusstsein.

„Tony? Bist du da?“

Die Erleichterung, die ihn durchströmte, ließ für einen Augenblick sogar seine Knie weich werden. McGee! Gott sei Dank! „Ich werde wohl echt verrückt“, murmelte er leise vor sich hin, während er sich geräuschlos wieder ein Stück von der Wohnungstür entfernte. Dabei rubbelte er sich gleichzeitig mit beiden Händen durch die Haare. „Ich komme! Ich komme ja schon!“, rief er schließlich vom Wohnzimmer aus und ging dann wieder zur Tür. Bevor er diese dann endlich öffnete, zog er sich noch schnell das Hemd aus der Hose.

„Elfenkönig, was tust du denn hier?“, fragte er vermeintlich überrascht, als er Tim, der gerade wieder hatte klopfen wollen, mit erhobener Faust vor der Tür stehen sah. „Ist was passiert?“ Ein eisiger Schreck durchfuhr ihn plötzlich. „Mit Ziva?“

„Nein, nein, mach dir keine Gedanken. Ich wollte nur mal nach dir sehen?“ beeilte sich McGee zu sagen. Auf keinen Fall wollte er seinen Kollegen beunruhigen.

„Mensch, konntest du das nicht später tun?“, fragte Tony aufatmend, aber gleichzeitig vorwurfsvoll. „Du hast mich geweckt. Du hast bestimmt schon mitbekommen, dass ich in letzter Zeit schlecht schlafe.“

„Kann ich reinkommen?“, fragte Tim, ohne näher auf Tony´s Vorwurf einzugehen und sein Freund gab schließlich sichtlich widerstrebend den Eingang frei.

„Natürlich – aber schau dich nicht um. Ich war nicht auf Besuch eingerichtet.“ Er ging voraus ins Wohnzimmer und fegte schnell ein paar Klamotten vom Sofa. „He, wehe du erzählst Ziva, wie´s hier aussah – die Hausarbeit ist im Moment mein Ressort, aber ehrlich, ich mach´s meist immer erst kurz bevor sie nach Hause kommt.“

„Kein Problem“, antwortete McGee und setzte sich auf die Sofakante. Er war tatsächlich einigermaßen überrascht, wie chaotisch das Zimmer wirkte. Schließlich kannte er Ziva und wusste sehr gut, wie sehr sie Ordnung liebte. Aber na ja, er kannte auch Tony und so beschloss er, sich nicht weiter zu wundern. Seiner Meinung nach mussten die beiden sehen, wie sie mit ihren unterschiedlichen Charakteren und Ansichten klar kamen. Das ging niemanden sonst etwas an und er würde den Teufel tun, sich bei den beiden einzumischen. Da konnte er nur verlieren.

„Also?“, fragte Tony in seine Gedanken hinein. „Was führt dich hierher?“ Während er sprach, räumte er fahrig einige DVD-Hüllen vom Tisch und griff nach den schmutzigen Gläsern vom Vorabend. „Willst du was trinken? – Viel habe ich aber nicht da. Ich war noch nicht einkaufen. He, ich könnte dir aber einen Tee kochen. Oder ist dir Kaffee lieber?“

„Du liebe Güte, Tony. Nun setz dich doch erst mal. Ehrlich – ich hab´ kein Problem damit, wie´s hier aussieht und ich werde dich auch nicht verraten. Versprochen!“, setzte er mit einem schiefen Grinsen im Gesicht hinzu. Plötzlich fiel ihm etwas ein: „Ich hab´ dir was mitgebracht.“ Er zauberte eine DVD-Box aus seinem Rucksack und legte sie auf den Tisch. „Statt Blumen – ich hoffe, die hast du noch nicht.“

Tony griff nach der Box und es gelang ihm dabei kaum, das Zittern seiner Hände zu verbergen. Verdammt, er brauchte seine Tabletten! Warum war McGee nicht 10 Minuten später aufgekreuzt, dachte er unglücklich bei sich. Dann ginge es ihm jetzt besser! „Magnum! Wow – wie einfallsreich“, konnte er sich nicht verkneifen zu sagen, nachdem er einen Blick auf die Hülle der Box geworfen hatte.

„Du, die ist erst vor ein paar Wochen rausgekommen. Eine Special-Edition mit unter anderem bislang unveröffentlichtem Material“, verteidigte sich Tim automatisch.

„Schon gut, McDVD“, lächelte Tony. „Beruhige dich. Und „Danke!“. Die habe ich tatsächlich noch nicht.“

„Gut, gern geschehen.“

Ein etwas unangenehmes Schweigen machte sich breit. Keiner von beiden wusste so recht, wie die Unterhaltung weitergehen sollte. Bei Tim verstärkte sich das Gefühl, gerade nicht willkommen zu sein und Tony dachte nur daran, wie er jetzt am besten an seine dringend benötigte Tablettenration kommen konnte.

„Also gut“, wiederholte er schließlich seine Frage von kurz zuvor. „Warum bist du hier?“

„Befehl vom Chef“, rutschte es McGee unwillkürlich heraus.

„Toll! Und ich dachte schon, du kommst freiwillig“, war Tony’s zynische Reaktion.

„Nein! Ja! Auch!“ Tim bemerkte, wie verfahren er sich anhörte und gab sich einen Ruck. „Hör zu, es ist nur...Gibbs hat sich heute echt merkwürdig verhalten, indem er urplötzlich meinte, ich solle dich besuchen und ein paar Überstunden abfeiern. Ich meine, Hallo? Es ist ja nicht so, als hätten wir nichts zu tun...“ Er stockte. Mensch, was redete er denn da? Und prompt kam auch schon eine Reaktion.

„Ja, ja, stocher nur ruhig weiter in der Wunde rum“, warf Tony trocken ein.

„Ach, Tony, darum geht’s doch gar nicht“, sagte Tim nun leicht verärgert. „Niemand macht dir Vorwürfe, dass du nicht da bist. – Es war nur komisch. Das kam so von jetzt auf gleich. Und...na ja...irgendwie passte das dann auch zu meinem schlechten Gewissen dir gegenüber.“

„DU hast mir gegenüber ein schlechtes Gewissen?“ Jetzt war Tony tatsächlich überrascht. „Warum?“

„Weil...ach komm schon, Tony. Ich habe mich immer nur bei Ziva nach dir erkundigt. Daher weiß ich ja, dass es dir nicht so besonders gut geht...Kennst du das nicht? Man weiß, dass man etwas tun sollte, aber man drückt sich darum, so gut es eben geht, weil es unangenehm werden könnte. Ich hätte dich längst mal persönlich anrufen sollen. Nein, müssen! Ich meine, wir sind schließlich befreundet – das sind wir doch,

oder? Es tut mir leid“, schloss McGee leicht verzweifelt. „Ich bin einfach nicht gut in so was.“

Tony war wider Willen gerührt. „Lass gut sein, Tim! Ich freue mich, dass du jetzt hier bist, okay?! Ehrlich, ich...“ Er brach ab und machte eine etwas hilflose Handbewegung in der Luft. „...du weißt schon...“, schloss er schließlich leise und machte eine kurze Pause, bevor er hinzusetzte. „Ich verschwinde mal kurz im Bad. Bin gleich wieder da, okay?“

Ohne die Antwort seines Kollegen abzuwarten verschwand er fast fluchtartig in Richtung Badezimmer. McGee blieb einigermassen verwirrt zurück und vergrub den Kopf in seinen Händen. Sein schlechtes Gewissen war nicht gespielt gewesen. Seinem Freund ging es offensichtlich schlecht – viel schlechter noch, als er nach Ziva’s Worten zu Gibbs vermutet hatte. Tony’s Zittern war ihm nicht entgangen und er fragte sich unwillkürlich, ob das wirklich nur von seinem Schlafdefizit kommen mochte. Wie sollte er ihm helfen? Wie konnte er ihm helfen? Eine Frage auf die ihm so ad hoc keine Antwort einfallen mochte. Das Klingeln seines Handy’s riss ihn aus seinen trüben Gedanken und instinktiv griff er nach dem technischen Gerät – froh darüber, sich auf etwas anderes konzentrieren zu können.

„Timothy McGee“, meldete er sich, ohne einen Blick auf das Display geworfen zu haben.

„Das weiß ich doch – sonst hätte ich eine andere Nummer gewählt“, erklang prompt ungeduldig Gibbs’ Stimme an seinem Ohr und er verwünschte sich im Stillen, mal wieder nicht aufgepasst zu haben.

„Boss? Was ist los?“

„Nichts. Wo steckst du?“

„Ich bin noch bei Tony. Du wolltest doch, dass...“

„Ja, ja, schon gut – mehr wollte ich gar nicht wissen.“ Ein Klicken in der Leitung ertönte.

„Boss? Gibbs? Bist du noch dran? Hallo?“, rief der MIT-Absolvent in den Hörer, bekam jedoch keine Antwort mehr. Offensichtlich hatte sein Chef wieder einmal ein Gespräch ohne ein überflüssiges Grußwort beendet. Achselzuckend schob Tim das Handy wieder zusammen und steckte es in seine Hosentasche. Das Team war von Gibbs ja einiges gewohnt, aber dieses Verhalten in letzter Zeit erschien doch ziemlich seltsam. Na ja, Hauptsache, Gibbs wusste, was er mit diesem Anruf bezweckt hatte.

„Was wollte er?“, erkundigte sich Tony, der in diesem Augenblick zurückkam.

„Was?“ Tim war gedanklich noch immer bei dem sonderbaren Anruf seines Chefs.

„Gibbs! Was wollte er? Das war er doch, oder? – Ich hab´ dich gehört“, setzte er dann noch gespielt streng hinzu, „Leugnen ist also zwecklos.“

„Tony... warum sollte ich das leugnen? Was er wollte? Gute Frage! Keine Ahnung, du kennst ihn doch – das weiß wahrscheinlich nur er.“

„Hmm...“ Tony schien nicht ganz überzeugt von Tim´s Worten, doch in diesem Augenblick machte sich sein Handy mit einem dumpfen Klingelton bemerkbar...

## **20. Kapitel**

### ***Du darfst ab Montag wieder arbeiten!***

„Himmel noch mal – das geht ja hier heute zu wie auf´m Bahnhof“, entfuhr es Tony, während er seinen Blick auf der Suche nach seinem Handy durch´s Zimmer schweifen ließ. „Wer zum Henker ist das denn jetzt schon wieder?“

McGee, der eine leise Ahnung hatte, hütete sich, etwas dazu zu sagen, sondern deutete nur vielsagend auf einen Stapel Autozeitschriften, die Tony eben vom Tisch auf ein seitlich an der Wand stehendes Highboard geräumt hatte. „Für mich klingt das so, als solltest du da mal nachschauen“, meinte er trocken, während Tony schon aufsprang.

„Wollte ich gerade“, log er glatt und hob die Zeitschriften an, woraufhin der Klingelton sofort deutlicher zu hören war. Mit einem wütenden Zischlaut auf den Lippen griff er nach seinem Handy und hielt es ans Ohr. „Tony DiNozzo – bei der Arbeit – wer stört?“

„Ich störe also?“

Als er die Stimme seines Chefs hörte, veränderte Tony unbewusst seine Körperhaltung. Tim´s vorwurfsvolles Kopfschütteln ignorierte er gekonnt. „Boss! Hey! Wie komme ich zu der Ehre?“, fragte dann anscheinend gut gelaunt.

„Arbeit, DiNozzo – das hast du schon ganz richtig erkannt. Montagmorgen will ich dich pünktlich hier auf der Matte stehen sehen. Ist das klar?“

Tony glaubte, sich verhört zu haben. „Was? Du meinst...“

„Tony!“ Die bekannte leichte Ungeduld in Gibbs´ dunkler Stimme klang in Tony´s Ohren wie Engelschöre. „Spreche ich so undeutlich, oder was?“

„Nein, ich...ich habe dich sehr gut verstanden. Aber wie??? Gott, Gibbs! Wie hast du das bloß geschafft?“

„Kommunikation, DiNozzo! Ich habe mit Vance gesprochen – das ist alles. Wir brauchen hier dringend jemanden, der sich um die Aktenarbeit kümmert. Es ist viel liegen geblieben in der letzten Zeit.“

„Oh! Innendienst also“, kommentierte Tony mit deutlich verminderter Begeisterung, seine Euphorie hatte einen empfindlichen Dämpfer bekommen.

„Sicher, was hattest du denn gedacht? – Oder möchtest du lieber weiter daheim die Wände anbeten?“

„Nein, nein, um Gottes Willen.“ Tony fuhr sich mit der Hand durch die Haare und ergab sich in sein Schicksal: „Montagsmorgen also – ich werde da sein.“

„Pünktlich, wenn ich bitten darf.“

„Aber sicher doch, Boss! Danke! Du kannst dich auf mich verlassen. Ich werde mich mit Ziva...Boss? Hey, Gibbs?“ Als er keine Antwort mehr bekam, legte er das Handy aus der Hand und blickte seinen Kollegen fragend an: „Ich darf wieder arbeiten. Wusstest du davon?“

„Nein“, antwortete McGee, der nicht minder überrascht war. „Aber hey, das ist doch prima. Du bist wieder im Dienst.“

„Na ja, was man so Dienst nennt“, schränkte Tony ein und verzog das Gesicht.

„Innendienst ist doch besser, als nur hier rumzuhängen. Mensch, Tony! Ich freu´ mich für dich. Scheint so, als hätte dieser Dr. Randolph einen positiven Bericht abgegeben.“

Tony verschluckte sich fast und ein verächtliches Schnauben kam über seine Lippen. „Nee, das glaube ich eher nicht.“

„Dann verstehe ich ehrlich gesagt nicht, wieso Vance dich schon wieder arbeiten lässt.“

„Ich auch nicht, Tim...ich auch nicht“, antwortete Tony nachdenklich und es klang, als spräche er eher zu sich selbst. „Aber soll ich ehrlich sein? Ich wüsste es zu gerne...“

Tony stand mitten im Zimmer und starrte aus dem Fenster, als bekäme er dort die Antworten auf alle seine Fragen. Es schien, als hätte er seinen Freund auf dem Sofa völlig vergessen, was McGee die Möglichkeit gab, Tony unverhohlen zu beobachten. Eine deutliche Veränderung war binnen weniger Minuten mit Tony passiert. Sein zuvor verschleierter, müder Blick war plötzlich wach und aufmerksam. Die vormals hängenden Schultern straff, sein Rücken gerade und gespannt durchgedrückt. Mit ruhiger Hand und ohne jegliches Zittern strich er sich die Haare zurück, bevor er sich schließlich einen Ruck gab. „Tee oder Kaffee?“, fragte er dann unvermittelt.

„Was?“ McGee blickte ihn völlig überrumpelt fragend an.

„Also gut, Kaffee“, beantwortete Tony sich die Frage gleich selbst und wandte sich mit federnden Schritten der Küche zu. Während er die Kaffeemaschine bestückte, beglückwünschte er sich im Stillen. Es war Donnerstag – das Wochenende stand quasi schon vor der Tür. Der Freitag würde schnell vorüber gehen, denn er hatte mal wieder einige Termine zu absolvieren. Bei dem Gedanken an Dr. Randolph verzog er missmutig kurz sein Gesicht, doch gleich darauf hellte es sich wieder auf. Es schien so, als könnte dieser Widerling ihm keine Steine mehr zwischen die Beine werfen. Eigentlich hatte er ja vorgehabt, den Termin sausen zu lassen, doch unter diesen neuen Umständen würde er das natürlich nicht tun. Auch die Reha würde er locker hinter sich bringen. Ärgerlich nur, dass Ziva nicht das Wochenende frei hatte, dann könnten sie es sich noch ein letztes Mal so richtig gemütlich machen. Aber na ja, es gab Schlimmeres. Die paar Tage würde er auch noch irgendwie alleine überstehen. Unbewusst begann Tony leise vor sich hin zu pfeifen. Die Aussicht, ab Montag wieder arbeiten gehen zu dürfen beflügelte seine Laune ungemein. Dass die eben im Bad eingeworfenen Tabletten sicher auch ihr Übriges dazu taten, wollte und konnte er noch nicht einmal vor sich selber zugeben. Bester Stimmung registrierte er, wie die Maschine anfang zu blubbern, die ersten dunklen Tropfen des Kaffees durch den Filter in die gläserne Kanne fielen und sich ein aromatischer Duft in der Küche ausbreitete. Dabei ließ er sich noch einmal das Telefonat mit Gibbs durch den Kopf gehen und für einen kurzen Augenblick lang verdunkelte sich sein Mienenspiel wieder. Sicher, die Aussicht wieder arbeiten zu dürfen, war hervorragend, und er war mehr als dankbar dafür, dass Gibbs sich offenbar noch einmal bei Vance für ihn stark gemacht hatte. Aber der Grund, den der Chefermittler ihm hierfür genannt hatte...Nein, den kaufte er ihm beim besten Willen nicht ab. Es war sicher viel liegengeblieben und auch die alten Akten wollten bearbeitet sein, aber das alleine war nicht der Grund, da war sich Tony absolut sicher. Hinter dem plötzlichen Sinneswandel steckte noch etwas anderes und er wollte verdammt sein, wenn er den wahren Grund für seinen überraschenden Wiedereinstieg nicht in nächster Zeit herausbekäme...

## ***21. Kapitel***

### ***Sonnabend - Abschied von Baltimore***

Rebekka stand in ihrem schäbigen Zimmer in Samuels Pension und blickte sich noch einmal kurz um, bevor sie schließlich nach ihrem Koffertrolley und der großen Umhängetasche griff. Tief befriedigt registrierte sie, dass das doch erhebliche Gewicht der Tasche ihrer Schulter nicht mehr das Geringste anhaben konnte. Waffen und Munition waren eben schwer – na und! Sie war wieder fit, das war alles, was zählte. Und jetzt war es definitiv an der Zeit, dass sie ihre Zelte hier abbrach und nach DC zurückkehrte. Durch das studieren von überregionalen Zeitungen hatte sie auch schon eine preiswerte Bleibe in der Nähe des NCIS-Hauptquartiers gefunden, die sie tatsächlich telefonisch hatte anmieten können. Sie hatte es kaum fassen können - wie leichtsinnig diese Amerikaner doch waren! Sie machte sich keinerlei Gedanken darüber, dass sie das Appartement ungesehen gemietet hatte. Schlimmer als hier in Samuels Pension konnte es nicht sein und sollte es sich wieder erwarten doch nur um

eine Absteige handeln, dann würde sie sich halt vor Ort etwas anderes suchen. Schließlich hatte sie erst einmal nur für einen Monat zugesagt und die Miete bereits im Voraus überwiesen, damit es diesbezüglich keine Probleme gab, wenn sie ankam. Probleme konnte sie nicht gebrauchen – sie hatte lange genug gewartet und wollte sich von jetzt an voll und ganz ihrer Mission widmen. Und die bestand einzig und alleine darin, Anthony DiNozzo unter die Erde zu bringen.

Apropos unter die Erde bringen: Sie hatte letzthin in einer Fernsehserie etwas gesehen, was ihr gut gefallen hatte. Dort hatte man einen der vermeintlichen Helden lebendig begraben. Der Sarg war zuvor mit einer Kamera ausgestattet worden, damit man zusehen konnte, wie der Mann langsam und elendig an Sauerstoffmangel einging. Der Schauspieler hatte gut gespielt – seine zunehmende Panik war fast greifbar gewesen. Doch, das würde ihr gefallen: Zu beobachten, wie DiNozzo bei vollen Bewusstsein sein Leben peu à peu verlor. Sie wusste zwar noch nicht, wie sie es bewerkstelligen sollte, dass dabei sowohl sie, als auch seine „Familie“ zusehen konnte, aber das würde sie schon irgendwie hinbekommen. Vielleicht konnte sie das Ganze sogar noch etwas verschärfen, indem sie DiNozzo zuerst das Liebste auf diese Art und Weise nahm. Bestimmt würde er völlig überschnappen, wenn er dabei zusehen müsste, wie diese David-Schlampe langsam aber sicher abkratzte. Bei dieser Variante würde es nur schwierig werden, beiden gleichzeitig „zur Seite zu stehen“, denn natürlich wollte sie sowohl bei Davids Tod zuschauen können, als auch wenn DiNozzo darüber den Verstand verlor. Ein diabolisches Lächeln huschte über Rebekkas Gesicht, während sie mit festen Schritten die alte, morsche Holzstiege hinunterging und schließlich verächtlich auf Samuels Klingel haute, die dieser Depp immer voller Stolz auf seinem Tresen aufbaute, wenn er mal kurz den Raum verließ.

Nachdem das hohle Scheppern der Klingel durch den Raum schellte, kam Samuel eilends herangelaufen. Missmutig stellte er fest, dass es – mal wieder – diese ihm unheimliche Frau war, die nach seiner Anwesenheit verlangte. Nur höchst ungern hatte er den Hardcore-Porno im Nebenraum verlassen und ganz bestimmt nicht, um sich schon wieder eine ihrer unsinnigen Beschwerden anzuhören. Als er jedoch das Gepäck auf dem Boden stehen sah, hellte sich sein Gesicht wieder auf.

„Oh, Sie reisen ab?“, fragte er, noch immer schwer atmend, mit falschem Bedauern in der Stimme.

„Ja, es wird Zeit“, war die kurze Antwort. Rebekka hatte nie ein Hehl daraus gemacht, was sie von Samuel hielt. Auch jetzt blickte sie erst angewidert auf seinen offenen, ausgebeulten Hosenstall, bevor sie dem stiernackigen Farbigen in sein schweißnasses Gesicht blickte. Großer Gott, der Typ stank ja förmlich nach dem, was er offenbar gerade im Nebenzimmer mit sich selber angestellt hatte.

Hastig trat Samuel näher an den Tresen heran und gleich darauf hörte Rebekka das schnelle „Ratsch“ eines sich schließenden Reißverschlusses. Sie musste unwillkürlich grinsen und legte den Schlüssel ihres Zimmers auf den Tresen.

„Was bin ich noch schuldig?“, erkundigte sie sich kurz.

„Nichts“, erwiderte Samuel schnell. „Das ist für’s Wiederkommen“, setzte er dann noch hinzu, was Rebekka abermals ein Lächeln ins Gesicht zwang. Dieses Mal war es allerdings eher mitleidig.

„Ich glaube nicht, dass wir uns wiedersehen werden“, antwortete sie knapp. „Ich werde sicher nie wieder freiwillig in so einem Drecksloch wohnen. – Wollen Sie sich das Zimmer noch ansehen oder kann ich gehen?“

„Oh, ich bin sicher, dass alles in Ordnung ist“, sagte Samuel, dem man die Erleichterung über die Worte seines Gastes nun deutlich ansah. Rebekkas Beleidigung ließ er einfach an sich abprallen. Er hatte nie den Anspruch gehabt, aus seiner Pension eine Art „Ritz Carlton“ zu machen. Wer bei ihm wohnen wollte, musste sich mit den Gegebenheiten abfinden, so einfach war das.

„Gut.“ Rebekka griff nach ihrer Tasche und schulterte sie. Kurz überlegte sie, ob sie ihrem Ex-Vermieter mit ihrer neu „erworbenen“ 45-er das dümmliche, lüsterne Grinsen aus dem Gesicht pusten sollte, doch dann überlegte sie es sich anders. Verdient hätte er es zwar allemal, aber sie hatte mitbekommen, dass gestern erst die Bullen wieder mal im Hause gewesen waren und herumgeschnüffelt hatten. Sie hatte die Ohren gespitzt und so herausbekommen, dass es wohl um den Mord an dem Besitzer des Waffengeschäftes gegangen war und für einen kurzen Moment lang hatte sie Blut und Wasser geschwitzt, dass man womöglich alle Zimmer im Haus nach der Beute des Raubüberfalles durchsuchen würde. Natürlich hätte sie das nie so einfach geschehen lassen, sondern sich gegebenenfalls einen Fluchtweg freigeschossen, doch noch wollte sie ja möglichst unerkant bleiben. So war sie äußerst froh darüber gewesen, als sich die Typen nach ein paar Befragungen wieder getrollt hatten. Zu ärgerlich, dass man den Typen so schnell gefunden hatte – damit hatte sie nicht gerechnet. Sie hatte ein Gespräch belauscht, dem sie entnommen hatte, dass die Ehefrau des Toten wohl Alarm geschlagen hatte, als ihr Mann abends nicht heimgekommen war. Anstatt froh darüber zu sein, dass sie den Fremdgänger los war, hatte die dumme Kuh tatsächlich die Pferde scheu gemacht und somit Rebekkas wunderbaren Plan damit fast ins Wanken gebracht.

Nein, wenn sie Samuel jetzt erschoss, würde sicher die Spurensicherung durch das ganze Haus wuseln und ihr war durchaus klar, dass sie hier nicht alle DNA-Spuren von sich hatte tilgen können. Es wäre doch zu auffällig gewesen, wenn sie mit Bleiche und anderen Mittelchen in dieser Spelunke auf große Reinigungstour gegangen wäre. Lediglich die Bruchbude, die sie in den letzten Wochen ihr Zuhause hatte nennen müssen, war wohl derzeit so sauber wie schon seit Jahren nicht mehr.

„Wohin geht die Reise denn?“, unterbrach Samuel Rebekka’s Gedanken.

„Das geht dich nichts an“, war die kurze Antwort. „Es ist besser für dich, wenn du das nicht weißt.“ Ohne weiteren Gruß drehte sie sich um und verschwand durch die Tür.

Samuel blickte ihr hinterher und fröstelte plötzlich. Er war noch nie in seinem Leben so froh gewesen, einen regelmäßig zahlenden Gast loszuwerden und er hoffte inständig, dass er diese Frau tatsächlich nie wiedersehen musste.

## *Montag – Tony´s erster Arbeitstag*

Es war Montagmorgen und der Wecker auf dem Nachttisch klingelte laut und erbarmungslos. Tony wollte sich, wie gewohnt, umdrehen und weiterschlafen, als Ziva ihm plötzlich mit einem Ruck die Decke wegriss.

„Nichts da, mein Lieber! Raus mit dir – der Ernst des Lebens hat dich wieder. Los, komm auf die Pfoten...“

Tony brummelte automatisch vor sich hin: „Das heißt, komm in die Hufe, Schatz. Und jetzt gib´ mir die Decke wieder – ich hab´ noch wenigstens eine Viertelstunde, während du im Bad bist.“

„Ja, klar, das hättest du wohl gerne!“

„Allerdings! Verdammt, Ziva, mir wird kalt.“

„Richtig so“, antwortete seine Verlobte ungerührt und warf sein Plumeau im Hinausgehen auf den Schaukelstuhl links neben der Schlafzimmertür. Eins war mal klar: Wenn er die Decke wiederhaben wollte, musste er dazu zwingend das Bett verlassen. „Du sollst ja auch aufstehen“, rief sie ihm beim Verlassen des Raumes noch zu. „Vergiss nicht, du hast Gibbs versprochen pünktlich zu sein.“

Tony´s Antwort, die in einem für Ziva unverständlichen Gebrabbel in sein Kopfkissen bestand, kümmerte sie nicht die Bohne. Ihre Laune an diesem trüben Dezembermontagmorgen war einfach prächtig. Sie war Gibbs so dankbar, dass er sich für Tony bei Vance eingesetzt und ihr zusätzlich dann noch zur allgemeinen Verwunderung das komplette Wochenende freigegeben hatte, dass sie es kaum in Worte fassen konnte. Ein kleines zufriedenes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie die Wassertemperatur prüfte und schließlich unter die Dusche ging. Die unverhofft freien Tage - und Nächte! - hatten ihrer Beziehung, die in der letzten Zeit doch einiges hatte mitmachen müssen, mal wieder so richtig gut getan. Sie hatten die Zeit ausgiebig für sich genutzt und waren kaum aus dem Bett herausgekommen – außer wenn ihre Mägen zu nachdrücklich nach etwas Essbarem verlangt hatten. Es war fast so wie früher gewesen, als sie mit ihrer Beziehung noch ganz am Anfang gestanden hatten – sie hatten sich gekabgelt und gekichert wie Teenager und sich gleich darauf wieder leidenschaftlich geliebt. So ungezwungen, wie am vergangenen Wochenende hatte sie Tony lange nicht mehr erlebt. Nicht, seit Rebekka...

Schnell verbot Ziva sich, an die, ihrer Meinung nach psychisch kranke, Frau zu denken. Immer, wenn das Thema auf Rebekka Rivkin kam, kamen auch zwangsläufig wieder die Gedanken an Folter und Tod auf und dunkle Wolken breiteten sich über ihrem Glück mit Tony aus. Nein, Rebekka war tot! Es war endgültig aus und vorbei! Die leisen Zweifel, die sie hin und wieder doch noch überfielen, verbannte sie in die hinterletzten Ecken ihres Gehirnes. Sie wollte einfach nicht mehr darüber nachdenken, was alles hätte passieren können, wenn Rebekka den Sturz in den

Potomac doch überlebt hätte. Sie wollte sich viel lieber freuen! Heute war ein besonderer Tag, den sie sich nicht verderben lassen wollte. Tony konnte endlich den nächsten großen Schritt zurück zu seinem alten Ich machen. Die Arbeit würde ihm über vieles hinweghelfen und Ziva war fest davon überzeugt, dass es von nun an nur noch aufwärts gehen konnte.

Die Israelin verließ die Dusche und rubbelte sich kräftig ab. Dabei fiel ihr plötzlich auf, dass der Deckel des Wasserkastens vom WC nicht richtig aufzuliegen schien. Sie hielt inne und legte prüfend den Kopf auf die Seite. Ja, eindeutig, das Ding hing schief – warum auch immer. Entschlossen ging sie auf die Toilette zu und gerade, als sie nach dem Deckel greifen wollte, fühlte sie, wie zwei kräftige Arme sie von hinten umfingen.

„Tony“, japste sie erschrocken auf. „Was tust du denn da?“

„Ich? Ich umarme die Frau, die ich liebe“, raunte er dicht an ihrem Ohr und trotz all' der Leidenschaft der vergangenen Stunden schaffte er es schon wieder, ihr eine wohlige Gänsehaut zu bescheren. „Hey, ich darf das.“

„Ach ja?“, fragte Ziva neckisch und versuchte sich aus seiner Umarmung zu winden, was ihr aber nicht gelang.

„Ja. – Und? Was hattest du gerade vor?“

Erst da fiel Ziva ihr eigentliches Vorhaben wieder ein. „Lass mich mal – da stimmt was nicht mit dem Wasserkasten. Sieh mal, der hängt ganz schief. Ich wollte...“

„Brauchst du nicht“, unterbrach Tony sie und schaffte es, seine Verlobte zu sich umzudrehen, ohne dabei die Umarmung zu lockern. „Da hatte sich gestern was verklemmt – ich hab's schon repariert und dabei wohl den Deckel nicht ordentlich wieder drauf getan. Kein Grund zur Sorge. Geh dich anziehen, Süße. Ich bring das schnell in Ordnung...“

„Aber...“

Er bedeckte ihren Mund mit einer Menge federleichter Küsse und Ziva wurden die Knie weich. „Schatz ... wenn ... du ... jetzt ... nicht gehst ... hmm ... dann kann ... dann kann ich ...hmm ... für nichts mehr ... garantieren. Ich schwöre ... dann ... musst du ... Gibbs ... erklären ... warum ... oh Mann ...warum ... wir zu ... spät kommen.“

„Tony ...“ Ziva spürte wie ihr Widerstand zu brechen drohte und ihr wurde heiß und kalt gleichzeitig.

„Hmm...“ Seine Hände glitten über ihren Körper – wurden zusehends fordernder und doch lag Tony's einziges Bestreben in diesem Augenblick darin, Ziva aus dem Bad zu bekommen. Er hoffte – nein, er betete inständig, dass seine Freundin sich besann, ihn stoppte und ihn endlich im Badezimmer alleine ließ, damit er sich seine

Nachlässigkeit vom Vorabend in Ordnung bringen konnte. Als er eben gerade den Raum betreten und erkannt hatte, was Ziva im Begriff war zu tun, war ihm für einen kurzen Moment lang todschlecht geworden.

„NEIN, Tony!“ Ziva griff nach seinen Händen und drückte ihn sanft ein Stückchen von sich weg. „Es geht nicht – nicht jetzt!“ Aus ihren wunderschönen, leicht verschleierten, braunen Augen blickte sie ihn an. Ihr Atem ging schwer und er konnte nur ahnen, wie schwer ihr dieses Verhalten gerade fiel. „Wir müssen zur Arbeit! Stell dir vor, wie Gibbs tobt, wenn du gleich am ersten Tag zu spät kommst. Und Vance erst!“

GOTT SEI DANK! Erleichterung machte sich in Tony breit, doch natürlich musste er jetzt pro forma erst einmal dagegen reden. „Das ist mir egal.“

„Nein! Ist es nicht! Und das weißt du sehr gut! Aber...“ Sie rückte kurz näher an ihn heran und rieb sich provozierend an seinem Unterleib, was ihm prompt ein ehrliches Stöhnen entlockte. „...Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben, oder?“ Damit drehte sie sich kokett um und ging zur Tür. Kess über die Schulter blickend sagte sie noch: „Geh duschen – am besten kalt!“ Damit schloss sie die Tür hinter sich und quittierte sein „Wie kann man nur sooooo grausam sein“, nur noch mit einem fröhlichen Lachen.

Im Badezimmer hingegen lehnte sich Tony mit schweißnasser Stirn zunächst einmal von innen gegen die Tür und ließ sich dann langsam rücklings daran auf den Boden sinken. Er zog die Knie an und lehnte seinen Kopf dagegen. Puh, das war knapp gewesen. Nicht auszudenken, wenn Ziva den Wasserkasten tatsächlich geöffnet hätte. Er war gerade noch rechtzeitig gekommen, um Schlimmeres zu verhindern. Also warum zur Hölle fühlte er sich dann jetzt so abgrundtief mies? Er gab sich die Antwort auf diese Frage gleich selber: Weil du dir vorkommst wie ein Flittchen, alter Knabe, sagte er in Gedanken zu sich selbst. Du hast deinen Körper eingesetzt, bloß um das zu erreichen, was du wolltest. Du bist ein Schwein, Tony DiNozzo – ein mieses, hinterhältiges Schwein!

## ***22. Kapitel***

### ***Endlich „Zuhause“!***

Eine gute Stunde später erreichten die beiden das Hauptquartier und fuhren mit dem Aufzug hinauf in das Großraumbüro, das für alle Teammitglieder inzwischen zu einer Art 2. Wohnzimmer geworden war. So falsch war der Vergleich gar nicht, wenn man bedachte, dass sie in wirklich harten Zeiten manchmal mehr Zeit in der Woche dort verbrachten, als in ihren Wohnungen.

„Was ist los mit dir – du bist so still?“, wunderte sich Ziva. Es war ihr schon während der Fahrt aufgefallen, dass Tony ungewöhnlich ruhig neben ihr auf dem Beifahrersitz gesessen war. Er hatte nicht ein Wort darüber verloren, dass sie tatsächlich selbst für ihre Verhältnisse ungewöhnlich rasant gefahren war, da sie durch ihr heißes Geplänkel

im Bad doch viel Zeit verloren hatten und Ziva unbedingt ihr Versprechen einhalten und pünktlich im Büro erscheinen wollte. Jetzt stand er schweigend und nachdenklich an die Rückenwand des Fahrstuhls gelehnt und wartete auf die Ankunft im richtigen Stockwerk. Es war nichts mehr zu merken von der Vorfreude, die noch vor wenigen Stunden deutlich bei ihrem Verlobten spürbar gewesen war.

Tony drehte den Kopf und blickte Ziva jetzt direkt in die Augen. „Nichts. Alles in Ordnung, Schatz.“

„Tony, das stimmt doch nicht. Irgendwas ist doch.“

Er rang sich ein schiefes Grinsen ab, das – so wie er hoffte – wenigstens einigermaßen zuversichtlich aussehen sollte. „Nun ja, vielleicht bin ich ein wenig unsicher. Ich war schließlich lange nicht mehr da. Nur zu Besuch – wer weiß, vielleicht bin ich ja total raus...“

Ziva lachte kurz auf: „Tony, das glaubst du doch selber nicht. Mach dich nicht verrückt – du packst das! Du wirst sehen. Alle freuen sich für dich.“

Bei Tony läuteten plötzlich alle Alarmglocken. „Zivaaaa??? Ihr habt doch nicht etwa... Ich habe dir doch gesagt, ich will nicht, dass ihr hier für mich...“

Das unvermeidliche „Pling“ zeigte an, dass der Aufzug sein Ziel erreicht hatte und es unterbrach Tony's Ansprache. Die Türen glitten fast geräuschlos beiseite und Ziva ging voraus, während Tony wie festgewachsen an der Rückwand stehen blieb. Bevor die Türen sich wieder schlossen, machte Ziva schnell einen Schritt zurück, packte ihren Freund an seiner gesunden Hand und zog ihn aus dem Aufzug in den Bürobereich hinein.

„Nun komm schon. Drücken gilt nicht! Gönn' uns doch die kleine Freude!“

Just in diesem Moment war aus der Mitte des Raumes ein begeistertes Quicken zu hören: „Er ist da! Er ist da! Leute, er ist endlich wieder da!“ So schnell es ihre megahohen Plateausohlen erlaubten, tippelte Abby auf Tony zu und warf sich ihrem Freund und Kollegen so schwungvoll an den Hals, dass der drei Schritte zurück machen musste, damit er nicht das Gleichgewicht verlor. Etwas verlegen grinsend drückte er Abby an sich.

„Abby...Du tust ja gerade so, als hättest du mich seit Jahren nicht gesehen.“

„Aber das ist ja auch so! Nun ja, fast. Beruflich zumindest! Ich freu' mich ja so, dass du wieder da bist, Tiger. Jetzt wird alles wieder gut! Wir können uns wieder jeden Tag sehen. – du wirst mich in meinem Labor besuchen kommen – wir können reden – du wirst mir Caf Pow mitbringen, wenn Gibbs nicht da ist...“

„Werde ich?“, unterbrach Tony sie grinsend. Abby's überschwängliche Freude war einfach ansteckend und es war schwer, sich ihrer Lebensfreude zu entziehen.

Die quirlige Goth nickte so heftig, dass ihre rechts und links abstehenden Rattenschwänze gar nicht mehr zur Ruhe kamen. „Oooh ja, das wirst du!“, bekräftigte sie mit Nachdruck. Dann drehte sie sich um: „Sieh nur!“, rief sie aus und zeigte auf seinen Schreibtisch. „Ich habe da eine Kleinigkeit für dich vorbereitet!“

„Das habe ich befürchtet“, murmelte Tony, was ihm prompt einen Rippenstoß von Ziva einbrachte. „Heee“, beschwerte er sich. „Ich sage doch nur die Wahrheit.“ Was er nicht zugab war, dass er durchaus auch gerührt über so viel Anteilnahme war. Die Kollegen kamen nach und nach auf ihn zu, reichten ihm die Hand oder klopfen ihm kameradschaftlich auf die Schulter. Über seinem Schreibtisch hing eine bunte Girlande, auf der in großen, verschnörkelten Lettern „WILLKOMMEN ZURÜCK!“ prangte und die Decke darüber war aufgrund der vielen bunten Luftballons kaum noch zu sehen. Sein Schreibtisch selbst war übersät von vielen kleinen und größeren Glücksbringern, wie man sie eigentlich sonst nur zu Silvester verteilte.

„Und? Wie findest du´s?“, erkundigte sich Abby neugierig, die ihn keinen Moment aus den Augen ließ. „Weißt du, eigentlich hatte ich noch viel mehr besorgt, aber Gibbs meinte, das reicht.“ Schmollend schob sich ihre Unterlippe vor. „Dabei hatte ich noch sooo viele tolle Sachen. Ich hab´ da kürzlich einen Laden gefunden, da bekommt man einfach alles. Du wärst begeistert gewesen.“

„Davon bin ich überzeugt, Abby. Ehrlich, ich freu´ mich – vielen Dank. – Hey, Tim, du konntest sie wohl nicht zurückhalten, was?“, begrüßte er dann McGee mit einem festen Handschlag. Sein Kollege schüttelte grinsend den Kopf.

„Alle diesbezüglichen Versuche waren zwecklos“, antwortete er dann lachend.

„Weil du ihr gegenüber nicht genug Autorität an den Tag legst“, stellte Gibbs streng fest, der unbemerkt zu ihnen gestoßen war.

„Hallo Boss“, sagte Tony erfreut. „Danke noch mal.“

„Der Dank gebührt nicht mir alleine“, war die Antwort und Gibbs wies mit einer Hand nach oben.

Tony`s Blick folgte seiner Geste und er war beeindruckt. Sogar Vance stand oben an der Balustrade und beobachtete das muntere Treiben im unteren Bereich. Er nickte nach oben: „Direktor...“

Leon Vance nickte zurück und sein kurzes Lächeln wirkte wie immer ein wenig zynisch. „Agent DiNozzo. Schön, dass Sie wieder da sind.“

„Ja, das finde ich auch“, bestätigte Tony ruhig.

„Nun denn...Sie wissen ja, worauf es ankommt.“

„Natürlich“, nickte Tony.

Ohne ein weiteres Wort wandte Vance sich ab und ging zurück in sein Büro. Nach wie vor war er nicht davon überzeugt, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, DiNozzo jetzt schon wieder zum Dienst zuzulassen, doch er hatte sich wider besseren Wissens Gibbs' Wunsch gebeugt und konnte nun nur hoffen, dass dies nicht die falsche Entscheidung gewesen war. Jedenfalls erinnerte er sich sehr gut daran, was er Gibbs angedroht hatte und auch wenn er einen DiNozzo im Vollbesitz seiner Fähigkeiten für einen sehr wertvollen Agent hielt, so würde er keine Sekunde zögern, seine Drohung wahrzumachen, wenn der Mann in der nächsten Zeit Mist bauen würde.

„Wow“, sagte Tony unten sarkastisch. „Es ist doch immer wieder schön zu sehen, wie sehr sich alle freuen.“ Dabei blickte er Vance hinterher und legte besondere Betonung auf das Wort „alle“.

Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als er einen heftigen Schlag am Hinterkopf verspürte. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht drehte er sich zu Gibbs um. „Na bitte“, sagte er lachend. „Geht doch. JETZT bin ich tatsächlich angekommen.“

„Freut mich, wenn du dich freust“, antwortete sein Chef kurz. „Dann können wir ja jetzt endlich alle anfangen zu arbeiten...“

## ***23. Kapitel***

### ***Montagabend – Im Büro***

Tony war den kompletten Nachmittag über alleine im Büro gewesen, da das Team überraschend nach einem Leichenfund in Quantico hatte ausrücken müssen. Ducky und Palmer waren auch gefordert gewesen und so war ihm nur Abby im Labor geblieben, die ihm wenigstens ein bisschen die Zeit hatte vertreiben können. Andererseits war sie zurzeit auch sehr beschäftigt und spätestens, nachdem Vance sie anrief, um sich nach Ergebnissen aus einem anderen Fall zu erkundigen, hatte sie ihn mit einem bedauernden Lächeln verabschieden müssen. Daraufhin war er ins Archiv gestieft und hatte sich wahllos Akten einiger alter, nicht gelöster Fälle besorgt, um sich hiermit abzulenken. Zu gerne hätte er den Außeneinsatz mitgemacht, doch Gibbs hatte ihm mit einem unmissverständlichen Blick klar gemacht, dass er gar nicht erst zu fragen brauchte. So hatte er den Nachmittag frustriert mit dem Studium der alten Akten an seinem Schreibtisch verbracht – unterbrochen nur durch zwei Besuche im Waschraum, immer dann, wenn er der Meinung war, sich eine kleine Aufmunterung verdient zu haben.

Alle paar Minuten hatte er auf die Uhr gesehen – die Langeweile hatte ihn schier wahnsinnig gemacht. Da war sein Programm zu Hause noch unterhaltsamer gewesen, konstatierte er nach einer Weile missmutig. Hier und da ein wenig Hausarbeit, einkaufen und die Filme oder Serien seiner Wahl gucken. Irgendwie war es ihm immer gelungen, sich abzulenken, bis es endlich soweit war, dass Ziva nach Hause kam. Und nun? Verdammt, was hatte er denn eigentlich erwartet? Dass er sofort nach

Aufklappen einer Akte auf genau DAS Indiz stoßen würde, nach dem Kollegen zuvor teilweise monatelang gesucht hatten? Nein, diese Annahme wäre wahrlich vermessen gewesen. Aber dass er hier tatsächlich nur mehr oder weniger sinnlos in der Gegend rum saß, während um ihn herum die Kollegen tatsächlich arbeiteten, dass hatte er sich dann doch nicht träumen lassen. Sicher, der ein oder andere Kollege war mal bei ihm stehengeblieben und hatte sich nach seinem Befinden erkundigt, aber diese paar belanglosen „Schwätzchen“ hatten seinen Tag nicht retten können.

Vor einer halben Stunde war das Team dann endlich von seinem Außeneinsatz zurückgekehrt. Tony war zwischen ihnen hin und her gelaufen, hatte gefragt, wie alles gelaufen war, hatte Witze gerissen und geplappert wie ein Wasserfall, bis Gibbs ihn mit einer zweiten Kopfnuss an diesem Tag auf den Boden zurückholte: „Hey! Hol erst mal wieder Luft. Du bist ja völlig überdreht!“

„Äh ... ja. T´schuldige Boss! Es ist nur ... mein erster Tag seit ...“. Er brach ab und ging an seinen Schreibtisch zurück. `Mensch, rei dich zusammen´, schalt er sich in Gedanken. Er zwang sich zu einem verschmitzten Grinsen und nickte Ziva augenzwinkernd zu, die ihn schon besorgt anblickte. Himmel, wenn er sich weiter so auffällig verhielt, würden die anderen sicher nicht lange brauchen, um herauszufinden, dass er zwischendurch etwas einwarf. Er zwang sich kurz zur Ruhe, doch gleich darauf sprang er schon wieder auf: „Hey, Leute! Wie wär´s, wenn wir heute Abend zur Feier des Tages alle auf einen Drink zu Jim in die Bar gehen? Ich war schon ewig nicht mehr dort – na ja, vielleicht nicht ewig, aber schon mindestens zwei Monate nicht mehr.“ Jim´s Bar war das Stammlokal vieler NCIS-Agents ganz in der Nähe des Hauptquartiers und er war wirklich gerne dort. Sie hatten in dem Lokal schon viele bermtige Stunden in gemütlicher Atmosphäre verbracht, aber manchmal hatte er auch nur alleine dort bei einem Bier gegessen und die Bilder einiger Freunde an der Wand betrachtet, die viel zu früh von ihnen gegangen waren, wie Kate, Paula oder Chris Pacci. Er blickte sich fragend um, „Na, was sagt ihr?“ Zuletzt wandte er sich zu Ziva um und blickte ihr tief in die Augen. `Sag ja´ sandte er eine stumme, flehende Bitte an die Adresse seiner Verlobten.

Einige Augenblicke lang überlegte die Dunkelhaarige, ob das wirklich eine so gute Idee wäre, aber dann entschied sie, dass unbedingt wieder Normalität in ihre Beziehung einkehren musste und früher waren sie schließlich oft nach dem Dienst dort gewesen. Es war nichts Besonderes oder Außergewöhnliches an seinem Vorschlag „Okay, wenn es nicht zu spät wird, hätte ich nichts dagegen“ antwortete sie schließlich nach einem kurzen Zögern, was Tony mit einem glücklichen und dankbaren Lächeln in ihre Richtung quittierte. Er ahnte ganz richtig, dass sie diese Zustimmung nach seinen letzten Eskapaden eine gewisse Überwindung gekostet hatte. Dass sie jetzt trotzdem mit ihm an einem Strang zog rechnete er ihr hoch an, denn es zeugte von Vertrauen.

„Ich komme auch mit“, sagte Tim, woraufhin alle auf ihren Boss blickten.

„Du weißt, dass mich das bei meinem Boot zurückwirft“, antwortete Jethro auf die unausgesprochene Frage, „... aber okay, ich bin dabei. Auf ein Bier.“

„Klasse, ich frag´ schnell Abby, Ducky und Palmer, ob sie auch Zeit haben. Wann haben wir Feierabend, Boss?“ Tony unterbrach vor Gibbs´ Schreibtisch seinen Laufschrift, mit dem er sich unverzüglich auf den Weg zum Labor der Forensikerin gemacht hatte.

„Schon mal was von einem Telefon gehört, DiNozzo? Geht schneller und bringt das gleiche Ergebnis. Im Ernst, du sollst uns unterstützen und nicht das ganze Team vom Arbeiten abhalten, Tony!“ Streng blickte der Teamleiter seinen Agent an, dessen Euphorie sichtlich in sich zusammen fiel. Doch der treue Bernhardiner-Blick, mit dem Tony seinen Boss ansah, ließ heute sogar Gibbs nicht kalt. Mit einem kaum merklichen Schmunzeln beugte er sich über eine Akte auf seinem Schreibtisch, bevor er wie nebenbei sagte: „Sechs Uhr!“, was Tony mit einem hingebungsvollem „Strike!“ quittierte und sofort seinen unterbrochenen Marsch ins Labor wieder aufnahm. Gibbs Zusatz: „Und keine Sekunde früher, dass das klar ist“, bekam er schon gar nicht mehr mit.

### ***In Jim´s Bar***

Um 18.30 Uhr versammelten sich alle außer Gibbs an einem großen Tisch in Jim´s Bar. Ihre Getränke hatten sie schon im Vorbeigehen direkt an der Theke bestellt. Jethro wollte etwas später nachkommen, weil er zuerst noch etwas fertigmachen musste, wie er gesagt hatte. Schon kurz nachdem sie Platz genommen hatten, war auch schon lautes und ungezwungenes Lachen von ihrem Tisch zu hören. Der Barkeeper und Besitzer Jim grinste still hinter seiner Theke in sich hinein, während er die Getränke für seine Kunden zubereitete. Es war fast wie früher – er hatte die fröhliche Truppe in letzter Zeit tatsächlich vermisst.

Drei Tische weiter, in einer kleinen Nische, saß Sam Caulder, ebenfalls ein NCIS-Agent, und wartete ungeduldig auf seinen Drink. Doch die zierliche Kellnerin schien sich mehr für das Vorgehen an dem Tisch von Gibbs´ Team zu interessieren, denn sie hielt das Glas schon einige Zeit reglos in der Hand. Missmutig verzog er sein Gesicht. Der Trupp rund um die Lichtgestalt Leroy Jethro Gibbs war ihm schon seit geraumer Zeit ein Dorn im Auge. Nichts desto trotz hatte natürlich auch er am Nachmittag diesen arroganten Schnösel von Anthony DiNozzo seine Aufwartung gemacht. Sie hatten sich die Hände geschüttelt und er hatte Tony mit einem falschen Grinsen Willkommen geheißen und ihm für die Zukunft alles Gute gewünscht. Innerlich allerdings hatte er dabei im wahrsten Sinne des Wortes die Zähne gefletscht, denn er hatte diesen Kerl noch nie leiden können. Allerdings war er sich absolut sicher, dass diese Antipathie auf Gegenseitigkeit beruhte. Genauso wie er sich sicher war, dass DiNozzo genau wusste, dass sein Auftreten an seinem Schreibtisch lediglich Theater für die anderen Zuschauer im Großraumbüro gewesen war. Aber immerhin waren sie Kollegen und so hatte er die Fassade aufrechterhalten wollen. Dass ausgerechnet Tony DiNozzo jetzt offensichtlich zwischen ihm und seinem wohlverdienten Drink stand, missfiel ihm umso mehr. Doch die hübsche, neue Kellnerin in Jim´s Bar schien ja völlig gebannt von ihm zu sein. Ob sie wohl auch schon von seinem Ruf gehört hatte? Vielleicht sollte er sie mal aufklären...

„Miss“, machte er wieder auf sich aufmerksam und deutete unmissverständlich auf das leere Glas in seiner Hand, als die Bedienung ihre Blicke endlich von dem anderen Tisch losriss und sich wieder auf ihn konzentrierte. „Wird das vielleicht heute noch was?“

„Tut mir leid“, murmelte sie mit irgendeinem leichten Akzent und bewegte sich nun mit schwingendem Gang auf seinen Tisch zu. Sie stellte das volle Glas vor Caulder ab und schaute ihn unsicher an. „Bitte sagen Sie nichts dem Chef. Ich bin neu hier und ich brauche diesen Job.“

„Kein Problem“, antwortete Sam und ließ seinen Blick anerkennend über die Erscheinung vor sich schweifen. Die Kleine war wirklich eine Augenweide, jede Rundung saß exakt an der richtigen Stelle und das von kurzen frechen, braunen Löckchen umrahmte Gesicht hatte es ihm auf Anhieb angetan. Lediglich die grünbraunen Augen irritierten ihn ein wenig ... sie wirkten irgendwie kalt, doch das lag wahrscheinlich nur daran, dass sie Angst um ihren Job hatte. Nun...diese Angst konnte er ihr nehmen. Flugs griff er nach ihrer schmalen Hand und hinderte sie so effektiv gerade noch daran, sich von seinem Tisch zurückzuziehen. „Machen Sie sich keine Sorgen“, sagte er süffisant. „Ich kann schweigen wie ein Grab.“

„Okay, das ist gut“, bekam er zur Antwort und wieder fiel ihm dieser leichte Akzent in ihrer Stimme auf. Der Blick, den die Bedienung Caulder über die Schulter zuwarf, ließ ihn unwillkürlich schauern. „Das ist sehr gut“, sprach sie mit ihrer melodischen Stimme emotionslos weiter. „Denn wenn Sie mich nicht sofort los lassen, werden Sie nämlich genau dort landen.“ Als Caulder die Frau daraufhin abrupt losließ, ging sie – ohne ihn weiter zu beachten – zurück zur Theke und nahm ein neues Tablett in Empfang. Wie vom Donner gerührt blickte Caulder ihn hinterher. Warum zum Teufel hatte er bloß das bestimmte Gefühl, dass die Frau ihre Worte durchaus ernst gemeint hatte? Nach ein paar Sekunden schüttelte er sich und griff nach seinem Glas. Er sah schon Gespenster...

## ***Kapitel 24***

### ***Zeitgleich im HQ***

Nachdenklich blickte Gibbs von seinem Schreibtisch aus auf die Aufzugtüren. Vor einer Viertelstunde hatten sich diese Türen mit einem leisen „Pling“ hinter seinem Team geschlossen. Er hatte noch das fröhliche Auflachen von Ziva und McGee im Ohr, denen Tony offenbar beim Einsteigen noch etwas Lustiges erzählt hatte. Die drei waren – wie er wusste – mit Abby, Ducky und Palmer vor dem Haupteingang des HQ verabredet und von dort aus wollten sie gemeinsam die wenigen Minuten zu Jim's Bar zu Fuß zurücklegen. Er wirkte alles so entsetzlich normal. Wie oft war es schon so gelaufen und doch war er dieses Mal mehr als beunruhigt. Mit knapper Not hatte er sich zurückhalten können, McGee oder Ziva beiseite zu nehmen und ihnen aufzutragen, nur ja gut auf Tony aufzupassen. Natürlich hatte er dies nicht getan – es

wäre ja auch mehr als auffällig gewesen und die beiden hätten sich unter Garantie über sein Ansinnen gewundert. Sein Instinkt hatte ihm überdeutlich gesagt, dass er mit diesem Wunsch sicher nicht nur die sprichwörtlichen Pferde scheu gemacht hätte.

Tony entwickelte sich mehr und mehr zu seinem Sorgenkind. Im Grunde war er das ja immer gewesen, aber zurzeit war es wirklich extrem. Sein Senior-Field-Agent gefiel ihm gar nicht. Er fiel mit seinen Launen von einem Extrem ins andere und das bereitete Gibbs zunehmend große Sorgen. Er dachte dabei auch an die Mahnung des Director's und er konnte nur inständig darauf hoffen, dass Tony sich und seine Stimmungsschwankungen wenigstens bei der Arbeit unter Kontrolle haben würde. Natürlich...alle wussten, was er durchgemacht hatte und sicherlich hatten deshalb auch die meisten Verständnis für ihn, aber irgendwo waren dem auch Grenzen gesetzt – und dies galt selbstverständlich bei der Ausübung seines Jobs. Er betete innerlich, dass Tony sich dieser Tatsache bewusst war.

Er ließ sich schwer zurück in die Rückenlehne seines Stuhls fallen und fuhr sich müde mit der Hand über die Augen. Er war froh, dass er in diesem Augenblick alleine war und gestattete sich einen Moment der Lässigkeit. Das Großraumbüro hatte sich an diesem Tag schnell geleert und er selber saß nun im Halbdunkel an seinem Platz und wartete ungeduldig auf seinen Gesprächspartner, den er gleich, nachdem seine Leute aufgebrochen waren, telefonisch informiert hatte, dass nun ein günstiger Zeitpunkt für ein Gespräch wäre. Lediglich das Licht seiner Schreibtischlampe warf ein paar unwirkliche Schatten in die nähere Umgebung. Gibbs versuchte, die sich einstellende Ruhe nach der Hektik des Tages zu genießen, doch es wollte ihm nicht recht gelingen. Zu schwer wog die Verantwortung für Tony's Leben auf seiner Seele. Er war sich sicher, dass DiNozzo in Lebensgefahr schwebte, er konnte es förmlich spüren, er wusste zu seinem allergrößten Ärger nur nicht, wie akut die Gefahr tatsächlich bereits war. Von dem gleich folgenden Gespräch erhoffte sich wenigstens Klarheit, was das anging. Wenn er wüsste, woran er war, würde es ihm vielleicht leichter fallen, mit seinen Leute zu reden und sie endlich hinsichtlich Rebekkas Auferstehung zu warnen. Dass dies unumgänglich war, war ihm durchaus klar, doch noch sträubte er sich, diesen Schritt zu tun.

Warum zum Teufel eigentlich? Er war ein Mann, der sich noch nie gescheut hatte, wenn es darum ging, Entscheidungen zu treffen oder Verantwortung zu übernehmen. Warum tat er sich bloß dieses Mal so schwer damit? Gibbs seufzte leise vor sich hin. Er kannte die Antwort auf diese Frage. Weil es um Tony ging. Einen der besten und loyalsten Mitarbeiter, den er je gehabt hatte. Dem Menschen aus seiner „Familie“, der ihm im Laufe der Zeit vielleicht am meisten ans Herz gewachsen war. Außenstehende würden dies nie vermuten, in Anbetracht der vielen Kopfnüsse, die er DiNozzo schon verpasst hatte, oder der zahllosen Standpauken, die er ihm gehalten hatte, aber trotzdem, oder gerade deswegen, war es so. Sicher, er liebte alle seine Schützlinge mit einem Gefühl väterlichen Stolzes, das er seinen Mitarbeitern natürlich nie offen zeigen würde - außer vielleicht Abby, seiner Labormaus - doch Tony...er hatte sich im Laufe der Zeit einfach zu etwas Besonderem für ihn entwickelt. Er hatte sich schon oft die Frage gestellt, warum dies ausgerechnet bei Tony geschehen war; wann genau und wieso dieses Gefühl ihn ihm hatte heranwachsen können. Bis jetzt war er sich eine Antwort darauf schuldig geblieben, aber er konnte nicht leugnen, dass es vorhanden

war. Doch jetzt – just in diesem Moment, wo er sich mal wieder Sorgen um seinen besten Agent machen musste – hatte er die Erklärung plötzlich klar vor Augen.

DiNozzo war wie er! Wenn er hinter seine Fassade blickte, war es ihm manchmal, als würde er in einen Spiegel schauen. Ja, tatsächlich, im ersten Moment war es schwer vorstellbar, aber Tony war ihm ähnlicher als man es für möglich halten würde. Gewiss, sie waren von der Veranlagung und auch vom Temperament her sehr unterschiedlich, aber nichts desto trotz gab es sehr viele Seiten an Tony, in denen er sich selbst in einer jüngeren Version wiedererkannte. Und auch was das „Heute“ anging... Gibbs war ehrlich genug, vor sich selber zuzugeben, dass er nur selten sein wahres Gesicht zeigte. Sein bisheriges Leben, die Schicksalsschläge, die er wegzustecken hatte, seine zerbrochenen Beziehungen – das alles hatte ihn zu dem Menschen werden lassen, der er war und es hatte ihn gelehrt, dass es ihm leichter fiel alles zu verarbeiten, wenn er seine Gefühle unter Verschluss hielt. Auch Tony hatte schon in jungen Jahren einige Schicksalsschläge wegzustecken gehabt und auch er hatte schon mehrfach Menschen in seinem Umfeld verloren, die ihm wichtig gewesen waren. Tony zeigte seinen Mitmenschen nur selten, und wahrscheinlich genauso ungern wie er selber, sein wahres Gesicht. Er hielt seine tatsächlichen Gedanken unter Verschluss und nur gelegentlich bröckelte die Fassade des heiteren Schwerenöters, die er seinem Gegenüber so gerne präsentierte. Geprägt hatte ihn in dieser Hinsicht sicherlich auch die schwierige Beziehung, die er nach wie vor noch zu seinem Vater hatte. Über Gibbs' Gesicht huschte ein trauriges Lächeln, als er sich kurz seine eigene, bis heute nicht einfache Beziehung zu Jackson ins Gedächtnis rief und wieder seufzte er. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen DiNozzo und ihm bestand darin, dass der Agent sich hinter der Maske des Clowns versteckte, während er selber die Figur des Griesgrams für sich ausgewählt hatte. Eine Erkenntnis, die ihn nicht wirklich überraschte...die ihn sogar ein wenig schmunzeln ließ. Wenn Tony, diese seine Gedankengänge kennen würde, würde sein Ego wahrscheinlich über sich hinauswachsen und Kapriolen schlagen...

Wie auch immer: Es ging hier um Tony, seinen dienstältesten Agent, seinen Stellvertreter, seinen Ziehsohn und genau darum machte er es sich gerade so schwer. Jede Entscheidung, die er in diesem Zusammenhang traf, konnte die falsche sein. Außerdem hatte er keine Vorstellung davon, wie Tony auf die Tatsache, dass seine schlimmste Feindin beim Sturz mit dem Wagen in den Potomac doch nicht den Tod gefunden hatte, reagieren würde. Es war schließlich durchaus möglich, dass dieses Wissen DiNozzo komplett aus der Bahn werfen würde und das galt es unbedingt zu vermeiden. Daher hatte er zunächst beschlossen, die Tatsache, solange es ging, vor ihm geheim zu halten. Er redete sich ein, dass jeder Tag, den er diese schlechte Nachricht noch hinauszögern konnte, gleichzeitig auch ein Tag war, der Tony seiner Genesung und somit auch seinem alten charakterfesten Ich näherbrachte.

Doch dieses Bewusstsein der Verantwortung, die da nun allein auf seinen Schultern lastete, machte ihn peu à peu wahnsinnig und trug dazu bei, seine Laune immer tiefer in den Keller rauschen zu lassen. Es war schlimm genug, wenn durch eine seiner Entscheidungen womöglich eine fremde Person in Schwierigkeiten geriet, aber wenn es um Tony ging, der ihm wichtig war wie ein eigener Sohn, durfte er sich einfach keinen Fehler erlauben. Das würde er sich nie verzeihen. Außerdem...da es um

Rebekka Rivkin ging, war es wahrscheinlich eine pure Untertreibung, von bloßen Schwierigkeiten zu reden. Er wollte sich gar nicht ausmalen, was diese Frau vielleicht just in diesem Augenblick in irgendeiner verborgenen Ecke wieder plante und er wusste, dass er ihr besser nicht allzu viel Zeit für das Ausreifen ihrer Pläne geben sollte. Andererseits befanden sie sich natürlich in einer besseren Ausgangsposition, solange die Israelin nicht ahnte, dass sie ihr bereits auf den Fersen waren, was allerdings zu diesem Zeitpunkt noch stark übertrieben war. Trotzdem, *noch* hatten sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite und er wollte verdammt sein, wenn er diesen Umstand nicht auszunutzen wollte. Wie er es auch drehte und wendete: Es war eine vertrackte Situation und er hoffte inständig, dass er gleich etwas klarer sehen würde.

Ungeduldig warf er einen Blick auf die Uhr. Wo zum Teufel blieb Fornell nur? Er müsste doch schon längst hier sein? In diesem Moment klingelte das interne Haustelefon und das plötzliche Geräusch in der Stille ließ Gibbs erschrocken zusammenfahren. Wütend über seine alberne Reaktion schüttelte er den Schreck kurz ab und griff zum Hörer. Was war jetzt schon wieder los? Doch es war lediglich ein Mann von der Pforte, der ihm mit knappen Worten mitteilte, dass ein FBI-Mann auf dem Weg nach oben war. Gibbs dankte dem Mann kurz und legte grußlos auf. Nachdenklich griff er sich das letzte aktuelle Bild, das ihnen von Rebekka vorlag, und betrachtete wohl zum Eintausendsten Male das hübsche Gesicht mit den eiskalten Augen „Wo zum Henker versteckst du dich, du Hexe?“, murmelte er dabei leise vor sich hin.

Während Jethro noch immer auf das Foto starrte, als ob er, wenn er es nur lange genug fixierte, dadurch irgendwann Rebekka Rivkins Gedanken würde lesen können, öffnete der Aufzug seine Türen und ein müde wirkender Tobias Fornell trat heraus und steuerte auf Gibbs' Schreibtisch zu.

Gibbs machte sich nicht die Mühe, seinem alten Weggefährten die Hand zu reichen. Stattdessen bedeutete er Fornell mit einer Kopfbewegung, dass er sich setzen sollte. Dann legte er bedächtig das Bild beiseite und sagte scheinbar cool, so als wäre er nicht im Mindesten gespannt auf das, was Fornell herausgefunden haben könnte: „Reichlich spät, nicht wahr? Hat das FBI keine schnelleren Autos?“

Sein Gegenüber verzog leicht verstimmt sein Gesicht, während er sich steif und leise aufstöhnend auf den Stuhl vor Gibbs Tisch fallen ließ. „Schon mal was von einer Rush Hour gehört?“, antwortete er zynisch. „Übrigens: Ich freue mich, diese heiligen Hallen mal wieder betreten zu dürfen – nachdem Sie mich ja eben so überaus freundlich her zitiert haben.“

Gibbs stutzte kurz und überlegte, welche Worte er benutzt hatte, als er Fornell vorhin angerufen hatte, doch es wollte ihm partout nicht mehr einfallen. Also flüchtete er sich in Gegenwehr: „He, immerhin haben Sie *mich* heute Nachmittag kontaktiert. Da war ich nur leider erstens im Außeneinsatz und zweitens konnte ich nicht reden, da Ziva direkt hinter mir stand.“

Fornell machte eine wegwerfende Handbewegung. „Geschenkt.“

„Gut.“ Gibbs nickte befriedigt. Damit war für ihn die Sache erledigt und er konnte endlich zu dem kommen, was ihm unter den Nägeln brannte. „Und? Was haben Sie für mich?“

Fornell rutschte noch einmal in dem Stuhl hin und her und schien dann endlich eine entspannende Position für seine nicht mehr ganz so jungen und heute besonders müden Knochen gefunden zu haben. „Ich habe wie vereinbart mal ein bisschen in die Tiefe gebohrt. Ich wollte sehen, ob es irgendwo hier in DC oder in der Nähe Vorkommnisse gab, die denen in Greenbelt ähnlich sind, damit wir vielleicht so einen Hinweis auf den aktuellen Aufenthaltsort von Rivkin bekommen.“

„Ja, ja“, wurde er von Gibbs ungeduldig unterbrochen. „Ich weiß, was wir vereinbart hatten. Was mich interessiert, ist, ob dabei etwas herausgekommen ist?“

„Zunächst nicht.“ Fornell bemühte sich, den aufkommenden Ärger über Gibbs schroffe Art zu unterdrücken. Schließlich wusste er – oder er glaubte zumindest zu wissen – wie dieser Mann tickte. Außerdem: Wenn es um einen seiner Mitarbeiter ginge, wäre er vermutlich genauso nervös und gereizt. Immerhin hatte er aus nächster Nähe miterleben dürfen, wie rücksichtslos Rebekka Rivkin sich ihren Weg bahnte. Noch immer wurde ihm leicht flau, wenn er daran dachte, wie sie in Greenbelt mit ihrem Opfer umgesprungen war. Oder auch daran, wie sie sich trotz der geballten Präsenz von NCIS und FBI immer wieder der Verhaftung hatte entziehen können und es tatsächlich geschafft hatte, bis an DiNozzo's Krankenbett vorzudringen – direkt an seiner Nase vorbei. Bei dem Gedanken daran, überzog unwillkürlich ein säuerlicher Ausdruck sein Gesicht. Bei Gott, er hoffte, dass ihm niemals wieder ein solcher Fehler unterlaufen würde.

„Tobias?“ Überraschend sanft holte ihn Gibbs' Stimme aus seinen Gedanken und er blickte seinem langjährigen Mitstreiter in die blauen Augen, an denen man die Müdigkeit und die Sorge deutlich ablesen konnte. „Kommen Sie, lassen Sie mich nicht betteln, okay?“

„Tut mir leid. Das lag nicht in meiner Absicht.“ Fornell holte tief Luft. „Also, wie gesagt, zunächst schien alles in Ordnung zu sein. Aber es hat mir keine Ruhe gelassen und so habe ich den Suchradius nach und nach erweitert --- und in Baltimore bin ich dann schließlich auf etwas gestoßen, was mir merkwürdig vorkam...“ In kurzen Worten berichtete er Gibbs, was er über den gewaltsamen Tod des Waffenhändlers in Erfahrung gebracht hatte. „Ich habe mich daraufhin noch mit dem zuständigen Plicedepartment in Baltimore in Verbindung gesetzt und nach allem, was man mir dort gesagt hat, *könnte* es sich tatsächlich um Rebekkas Handschrift handeln.“

„Was zum Teufel sollte sie in Baltimore wollen?“

„Keine Ahnung.“

„Irgendwelche Beweise?“

„Nein.“

Ein unterdrückter Fluch kam aus Gibbs' Mund. „Dort haben wir keine Befugnisse – besonders nicht, wenn der Tote nicht mit dem Marine-Corps in Verbindung stand.“ Genervt brach er ab. So hatte er sich den Verlauf des Gesprächs nicht vorgestellt. Sie waren keinen Schritt weiter gekommen. Dieses verfluchte Weibsstück! Irgendwann musste das Glück sie doch mal verlassen.

Fornell sah Gibbs' Gesicht an, dass er in Gedanken bereits fieberhaft nach einer Lösung des Problems suchte. Innerlich musste er lächeln. Das Problem konnte er lösen - er hatte es sogar schon gelöst. Aber natürlich verbot es sich einem Charakter wie L.J. Gibbs, einen alten Freund um Hilfe zu bitten. Allein die Tatsache, dass er ihn gebeten hatte, unbemerkt weiter nachzuforschen, kam schon einem mittelprächtigen Wunder gleich.

„Es ist alles geregelt. Ich habe mich um die erforderlichen Befugnisse gekümmert und mache mich gleich morgen früh auf den Weg nach Baltimore“, schickte er trocken in den Raum und konnte gleich darauf tief befriedigt beobachten, wie sich Gibbs' Gesichtsausdruck aufgrund seiner Worte von Anstrengung über Verwunderung in kontrollierten Zorn wandelte.

„Sie haben also schon alles in die Wege geleitet...- Es macht ihnen wohl Spaß, mich zappeln zu lassen.“ Gibbs stockte zähneknirschend, als ihm klar wurde, wie gut Fornell ihn doch kannte.

„Ein bisschen, Jethro, nur ein bisschen“, gab Tobias leicht schmunzelnd zu. Trotz der bitterernsten Situation taten diese kleinen Momente der Auflockerung beiden Männern gut.

Zu einem anderen Zeitpunkt, wäre es Gibbs sicher unangenehm gewesen, so einfach durchschaut zu werden und er wäre Fornell womöglich an den Kragen gegangen, aber in dieser Situation war das etwas anderes. Er brauchte jede Hilfe, die er kriegen konnte und anstatt einer bösen Erwiderung bedachte er den FBI-Mann lediglich mit einem einfachen „Danke“ und es war durchaus ehrlich gemeint.

„Keine Ursache.“ Jetzt spielte tatsächlich ein kleines Lächeln um Tobias' Lippen. Er wusste, auf dieses schlichte „Danke“ konnte er sich eine Menge einbilden. „Ich möchte nur eins wissen: Haben Sie DiNozzo inzwischen eingeweihet?“

Der Chefermittler schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Ich habe durchgesetzt, dass er wieder arbeiten kann – natürlich nur im Innendienst. Warum ich das forciert habe, weiß er allerdings nicht. So ist er wohl wenigstens tagsüber weitestgehend geschützt. Er ist noch längst nicht wieder der Alte. Er versucht, es zu vertuschen, aber es ist offensichtlich, dass er...“ Er stockte kurz, bevor er schließlich weiter redete. „Er ist ein Kämpfer, aber dieses Drecksstück hat ihn an seine Grenzen gebracht. Das belastet ihn; mehr als er zugibt; belastet glaube ich auch seine Beziehung zu Ziva. Er spielt uns allen Theater vor, aber es ist eher eine Schmierkomödie, wenn Sie wissen, was ich meine. Er war ja schon immer ein Windhund, aber zurzeit wird es zusehends

schlimmer. Ich weiß nicht, wie er zum jetzigen Zeitpunkt die Tatsache, dass Rebekka noch lebt, verkraften würde. Ich will ihn nicht vollends verlieren.“ Ohne es eigentlich zu wollen, hatte Gibbs Fornell an seinen Gedanken DiNozzo betreffend teilhaben lassen. Dieser nickte verständnisvoll.

„Ich werde Ihnen helfen, so gut ich kann.“ Er stand auf und reichte Jethro die Hand. „Das bin ich Ihnen und auch DiNozzo schuldig. Ich melde mich, sobald ich etwas Neues erfahre.“

Dieses Mal erhob sich auch der Chefermittler und ergriff die ihm dargebotene Hand. „Ich weiß nicht, ob ich mir wünsche, dass Sie was finden“, murmelte er dabei vor sich hin.

„Wir werden sehen. Auf jeden Fall brauchen wir Klarheit.“

„Ich weiß, Tobias. Glauben Sie mir: Niemand weiß das besser als ich.“

## ***25. Kapitel***

### ***Etwas später – In Jim’s Bar***

Rebekka konnte ihr Glück kaum fassen. Nur drei Tische weiter saß ER – Anthony DiNozzo – der feige Mörder ihres geliebten Bruders. Der Mann, den sie seit Monaten Nacht für Nacht in ihren Träumen immer wieder umbrachte. Er saß da im Kreise seiner Kollegen und lachte und scherzte...gerade so, als hätte er kein unschuldiges Menschenleben auf dem Gewissen. Oh Gott, es fühlte sich so gut an, ihn endlich wieder in ihrer unmittelbaren Nähe – in ihrer Gewalt zu haben. Die junge Frau zitterte vor Erregung, während sie ihr Opfer vorsichtig durch halb geschlossene Lider beobachtete. Um dabei nicht aufzufallen, hatte sie zu einem Lappen gegriffen und wischte einen der Tische, die seitlich von dem standen, an dem das Schwein im Kreise seiner Freunde saß. Sie war ihm so nah, so verdammt nah und er ahnte absolut nichts davon – ahnte nichts von der tödlichen Gefahr, in der er schwebte. Ein unbeschreibliches Hochgefühl der Macht erfasste die Israelin. Sie konnte der Versuchung kaum widerstehen, gleich jetzt direkt zu ihm hinüber zu stürzen und ihm ein Messer in die Brust zu rammen, aber sie musste sich beherrschen – auch wenn es ihr mehr als schwer fiel. Doch sie blieb standhaft – behielt die Kontrolle über sich und ihre überschäumenden Emotionen – so wie man es ihr während ihrer Ausbildung beim Mossad beigebracht hatte. Schließlich hatte sie ja vor, ihn leiden zu lassen und außerdem wollte sie letztendlich auch nicht gefasst werden. Sie war doch nicht verrückt!

Aber dass er gleich an ihrem ersten Arbeitstag hier in dieser Bar erscheinen würde, war einfach zu überwältigend für sie. Das musste sie erst einmal verdauen. Mit so viel Glück hatte sie nicht im Traum gerechnet. Im Rahmen ihrer umfassenden Erkundigungen über DiNozzo’s Leben und seine Gewohnheiten war ihr auch diese Bar aufgefallen und es war ihr durchaus vielversprechend erschienen, dort eine Stelle

als Kellnerin anzunehmen, um ganz in der Nähe des NCIS-Hauptquartiers die Lage sondieren zu können und in Ruhe ihre Vorbereitungen zur endgültigen Vernichtung des NCIS-Agents voranzutreiben.

Als sie sich dann am Montagmorgen bei Jim vorgestellt hatte, hatte sie die Stelle auch sofort bekommen, nachdem Mandy, die seit einigen Wochen in der Bar gejobbt hatte, am Sonntag einfach nicht mehr aufgetaucht war. Jim hatte ihr wütend erzählt, dass er daraufhin mehrfach erfolglos versucht hatte, Mandy telefonisch zu erreichen, und es schließlich frustriert aufgegeben hatte. Dabei hatte der Idiot immer wieder betont, wie viel Wert er auf Zuverlässigkeit legte und sie hatte ihm eifrig nickend zugestimmt. Irgendwo gab sie ihm ja sogar Recht – eine gewisse Zuverlässigkeit war wichtig im Leben und sie hielt sich selbst für die Zuverlässigkeit in Person, was sie Jim auch am Ende des Einstellungsgespräches erfolgreich zu vermitteln verstand. Nun war sie also hier, was die Sache für sie natürlich deutlich vereinfachte. Und der ahnungslose Trottel von DiNozzo war noch nicht einmal 10 Meter von ihr entfernt und amüsierte sich offensichtlich königlich. Noch, dachte sie still bei sich, während ein grimmiges Lächeln über ihr Gesicht huschte. Noch amüsierte er sich – doch das würde sich schon sehr bald ändern. SIE würde es ändern! Soviel zum Thema Zuverlässigkeit!

\*\*\*\*\*

Rebekka hatte ihr Aussehen wieder einmal vollkommen verändert. Ihr Haar trug sie relativ kurz, hatte es hellbraun gefärbt und mit rötlichen Strähnen versehen. Sie war sehr hell geschminkt, hatte sich mit professioneller Theaterschminke zahlreiche Sommersprossen aufgemalt und zusätzlich die Nase mit Spachtelmasse und Makeup komplett verändert. Kleine Wangenpolster trugen dazu bei, dass ihre von Natur aus recht hohen Wangenknochen nicht mehr so sehr auffielen. Braune Kontaktlinsen mit einem Stich ins Grüne vollendeten das Bild. Schon als Kind hatte sie gerne mit solchen Materialien gespielt, um ihr Aussehen immer wieder anders zu gestalten und mit der Zeit hatte sie ihre Kenntnisse in dem Bereich fast perfektioniert. Eine Zeitlang hatte sie tatsächlich davon geträumt, Schauspielerin zu werden. Es gab Tage, da bedauerte sie ehrlich, dass sie nie versucht hatte, ihren Traum in die Realität umzusetzen. Sie wäre eine gute Schauspielerin geworden. Zweifellos!

Jetzt ging sie ohne weiteres als Maureen McCormick durch, vor kurzem erst aus Irland eingereist, beseelt von dem Wunsch, nach einer großen Enttäuschung in Amerika ein neues Leben zu beginnen. Niemand würde sie erkennen, dessen war Rebekka sich sicher. Lediglich ihr Akzent bereitete ihr noch ein wenig Sorgen, aber auch daran arbeitete sie akribisch, im Notfall konnte sie sich immer noch auf eine lokale, irische Besonderheit, einen speziellen Dialekt oder etwas Ähnliches berufen. Nur in der Nähe des Teams musste sie aufpassen; besonders bei Ziva. Bei dieser kleinen Schlampe bestand die große Gefahr, dass sie ihren Akzent vermutlich schnell richtig deuten würde. Sie musste sich nach Möglichkeit vorläufig noch von ihr fernhalten, so ärgerlich das auch war, aber diese Frau konnte ihren ganzen schönen Plan gefährden. Sie wollte Ziva umbringen, ja, und das würde sie auch, aber letztlich sollte Tony dran glauben müssen. Er war ihr erklärtes Ziel, ihr Opfer, und sie würde erst zur Ruhe kommen, wenn sie diese, sich selbst auferlegte, Mission zu einem

erfolgreichen Ende gebracht hatte. Da konnte sie es sich nicht leisten, vorher schon durch Ziva enttarnt zu werden.

Die Idee, in dieser Bar als Bedienung zu arbeiten, kristallisierte sich also schneller als erwartet als Glücksgriff heraus. Rebekka hatte im Vorfeld darauf spekuliert, auf diese Weise das Objekt ihrer Begierde zumindest hin und wieder völlig unverdächtig beobachten zu können, denn ihr war klar, dass es durchaus noch einige Zeit dauern würde, bis sie wieder zuschlagen konnte. Schon allein deswegen war es ihr wichtig, DiNozzo so nahe wie möglich zu sein. Sie wollte sich in dem Gefühl sonnen, dem Spiel jederzeit ein Ende bereiten zu können. Das brauchte sie einfach für ihr Ego – auch wenn sie natürlich nicht vorhatte, dies zu tun. DiNozzo einfach zu erschießen oder im Vorbeigehen auf der Straße abzustechen wäre sicherlich problemlos möglich, aber diese Möglichkeiten würde sie nur im äußersten Notfall umsetzen. Es war viel zu wenig schmerzhaft. Nein, die Idee mit dem Sarg hatte sich in ihrem Kopf mehr und mehr festgesetzt, aber sie war nicht leicht umzusetzen, das war ihr klar. Schon allein einen passenden, einsamen Ort zu finden würde nicht einfach sein, denn noch immer kannte sie sich in Washington und der näheren Umgebung nicht wirklich gut aus. Sie hatte sich jedoch fest vorgenommen, dies so schnell wie möglich zu ändern. Es wäre gut, wenn sie jemanden fände, der ihr dabei behilflich wäre; auch wenn sie Gründe lieber als Einzelgängerin agierte. Die Erfahrungen in der Vergangenheit hatten ihr immer wieder gezeigt, dass es schwer war, Leute um sich zu scharen, die einem 100%ig treu ergeben waren. Auch die Tatsache, dass sie für die Durchführung ihres Plans ein oder sogar zwei Gräber unauffällig ausheben, dann Ziva und DiNozzo überwältigen und schließlich an den Ort ihrer Beerdigung bringen musste, vereinfachte die umfangreiche Planung nicht. Zu guter Letzt musste sie technisch dann noch alles so herrichten, dass sowohl sie selber, als auch Gibbs und die anderen ihren Freunden beim Sterben zusehen konnten. Wahrlich kein einfaches Unterfangen. Aber Rebekka hatte beschlossen, sich dieses Mal nicht unter Druck zu setzen. Ein paar Wochen oder womöglich sogar ein paar Monate, in denen sich ihre Opfer zunehmend sicherer fühlen würden, machten ihr nichts aus. Umso grausamer würde schließlich die Erkenntnis sein, dass sie doch noch von ihrer Erzfeindin erwischt worden waren. Und sollte sich später herausstellen, dass ihr Plan nicht umzusetzen war...nun, dann würde ihr sicher etwas anderes, ähnlich effektvolles einfallen, da war sie sich absolut sicher. Erneut blickte sie verstohlen in Tony's Richtung, der gerade wieder relativ gelöst mit seinen Freunden lachte. `Lach nur, solange du noch kannst`, dachte Rebekka grimmig bei sich. `Es wird dir schon bald vergehen, dein dämliches Lachen.`

\*\*\*\*\*

Vor einer halben Stunde war Gibbs aufgetaucht, nachdem Tony leicht enttäuscht schon fast die Hoffnung aufgegeben hatte, dass ihr Boss noch zu ihrem Kreis dazu stoßen würde. Umso mehr freute er sich jedoch darüber.

„Und? Alles erledigt, Boss?“, hatte er Gibbs grinsend empfangen. „Ich dachte schon, du kommst nicht mehr.“

Gibbs Antwort bestand aus einer leichten Kopfnuss und einem kurzen Kopfschütteln.

„He“, beschwerte sich Tony in altbekannter Manier und rutschte ein Stück beiseite, damit sein Chef auch noch Platz auf der glatten Holzbank neben ihm fand. „Ja, ja, ich weiß, wenn du sagst, du kommst, dann kommst du auch.“ Nachdem Gibbs sich gesetzt hatte, fügte er noch hinzu: „Schön, dass du da bist.“

„DiNozzo, übertreib´s nicht“, war Gibbs trockener Kommentar dazu und er orderte per Handbewegung ein Bier bei Jim hinter der Theke, während er zufrieden registrierte, wie gut es Tony offenbar im Kreise seiner Freunde ging. Er wirkte gelöst und entspannt und lachte herzlich über ein paar Witze, die Palmer zum Besten gab. Auch eine noch nie gehörte Geschichte von Ducky, was allgemein ungläubig zur Kenntnis genommen wurde, kam bei allen ausgesprochen gut an, was wiederum den alten Pathologen offensichtlich sehr freute. Es herrschte eine lockere und gelöste Stimmung und jeder an diesem Tisch schien sich einfach nur wohlfühlen.

So entspannt hatte Tony sich lange nicht mehr gefühlt, allerdings hatte er kurz bevor Gibbs eingetroffen war, doch nochmals mit einer Pille nachhelfen müssen, da er ganz plötzlich eine bleierne Müdigkeit gespürt hatte. Aber nichts desto trotz war es ein schöner Abend, sagte er sich. Der schönste, den er seit langem hatte und er war nicht gewillt, diese Zeit früher zu beenden, als es nötig war. Nein, er wollte das gute Gefühl so lange wie möglich auskosten und er machte sich schon längst keinen Kopf mehr darüber, dass er hin und wieder etwas „nachhelfen“ musste, um bei der Stange zu bleiben. Wenn er müde war, half ihm einer seiner kleinen „Muntermacher“ und wenn er mal wieder nicht einschlafen konnte...nun, auch dafür hatte er schließlich „Helferlein“. Was sollte daran falsch sein? Damit tat er schließlich Niemandem weh und ihm selber half es, seine Tage besser zu überstehen. „He“, rief er rüber zur Theke. „Was ist mit Gibbs´ Bier?“

„Kommt gleich“, rief Jim zurück und deutete seiner neuen Kellnerin, das Glas an den Tisch zu bringen. „Übernimmst du das bitte...“ Damit war für ihn die Sache erledigt. Er konnte ja nicht ahnen, was er mit dieser kurzen Anweisung anrichtete.

Für einen Moment schoss eine geballte Ladung Adrenalin durch Rebekkas Eingeweide, als ihr bewusst wurde, dass das jetzt schon die Feuertaufe für ihre Tarnung bedeuten würde. Denn alles andere, als Gibbs zu bedienen, würde mit Sicherheit auffallen. Sie strich noch kurz mit beiden Händen über ihren Rock, um den letzten Rest Nervosität, die sie erfasst hatte, abzustreifen, dann hatte ihre Kaltblütigkeit wieder die Oberhand gewonnen. `So sei es`, sagte sie sich und ging mit dem Glas auf einem Tablett an den Tisch ihrer ärgsten Feinde, innerlich gewappnet, für den Fall, dass sie enttarnt werden würde, das Glas zu zertrümmern und es DiNozzo kurzerhand in den Hals zu rammen. `Und wenn es das letzte ist, was ich tue. Es wäre zwar schade, wenn´s so schnell gehen sollte, aber dich nehme ich mit!`, schwor sie sich im Stillen. Dankbar registrierte sie, dass wenigstens Ziva gerade nicht anwesend war. Die Bar hatte sie nicht verlassen – das hätte sie bemerkt – somit musste sie wohl in Richtung Toiletten verschwunden sein. Umso besser!

Mit einem Lächeln auf den Lippen, dem man in keinster Weise ansah, dass es mühsam erzwungen war, stellte sie das Bier vor Jethro hin und sagte scheinbar freundlich: „Bitte sehr, Sir.“

Der Chefermittler streifte die ihm unbekannte Frau mit einem schnellen Seitenblick: „Sie sind neu hier“, stellte er dann kurz fest.

„Ja, ich bin Maureen“, antwortete Rebekka. Dabei bemühte sie sich äußerst konzentriert, völlig akzentfrei zu sprechen, was ihr bei den wenigen Wörtern auch nicht weiter schwer fiel.

Obwohl Gibbs´ Instinkte fast legendär waren, schöpfte er keinen Verdacht gegen die neue Bedienung, sondern dankte ihr auch noch mit einem für ihn fast ungewöhnlich freundlichen Nicken.

Rebekka hätte am liebsten geschrien vor Glück, doch sie wusste sich zu beherrschen und frohlockte lediglich innerlich. `Seht her, hier bin ich! Ich bin alles andere als tot!´ Kaltschnäuzig fragte sie in die Runde, ob sie noch etwas bringen dürfe, wobei ihr Blick ein, zwei Sekunden länger als bei den Anderen auf Tony verweilte, der sie daraufhin völlig ungezwungen anlachte. Doch da alle noch mit ausreichend Getränken versorgt waren, drehte sie sich um und verließ mit wiegenden Schritten den Tisch.

Während alle anderen wieder nahtlos an ihre vorangegangenen Gesprächsthemen anknüpften, sah Tony, ohne dass er den Grund dafür benennen konnte, der Bedienung nach, wie sie zum Tresen zurückging. Plötzlich jagte jedoch völlig unvermittelt ein Frösteln über seinen Rücken. Das Lachen auf seinem Gesicht fror augenblicklich ein. Verunsichert und von einer irrationalen Panik erfasst blickte er sich gehetzt in der Bar um. Was war das? Gefahr! Sein Instinkt schlug Purzelbäume und er signalisierte eindeutig Gefahr! Wieder ließ ihn ein eiskalter Schauer unkontrolliert zittern. Auf seinen Instinkt hatte er sich doch bislang immer verlassen können? Während Tony´s Augen flatternd durch die Bar flogen, manifestierte sich bei ihm das Gefühl einer drohenden Gefahr!

Aber er konnte keine Bedrohung ausmachen, alles schien völlig normal. Jim hantierte routiniert hinter seinem Tresen, an den anderen Tischen herrschte reger Betrieb und niemand kümmerte sich um ihn. Auch die paar Leute an der Theke schienen ausschließlich mit sich selbst beschäftigt. Maureen, die sich gerade wieder mit einem voll beladenen Tablett auf den Weg zu einem der anderen Tische machte, nickte ihm noch einmal kurz zu, bevor sie sich wieder auf ihre Aufgabe konzentrierte. Trotzdem...dieses undefinierbare Gefühl einer Gefahr blieb, doch langsam drangen auch wieder andere Dinge in sein Bewusstsein vor, z.B. dass er sich hier wahrscheinlich gerade mächtig zum Idioten machte. Noch immer ging sein Atem stoßweise und es gelang ihm nur langsam, sich wieder zu beruhigen. Plötzlich zuckte er jedoch abermals heftig zusammen, als Ziva, die inzwischen ohne von ihrem Freund bemerkt zu werden, zurück an den Tisch gekommen war, ihn vorsichtig am Arm berührte. Sie hatte beim Näherkommen entsetzt mit verfolgt, wie Tony´s Panikattacke ihren Lauf nahm. Jetzt fuhr er abrupt herum und warf dabei ein Glas um, was ihm

unbeherrscht einen derben Fluch entlockte. Die Flüssigkeit ergoss sich auf Tim's Hose, der wie von der Tarantel gestochen aufsprang.

„Was ist los?“ fragte Abby, in die allgemeine Verwirrung hinein. Alle starrten Tony an, dem sein Fauxpas mehr als peinlich war.

„Nichts ... nein wirklich.“ DiNozzo wedelte ein wenig hilflos mit den Händen in der Luft herum. „Es ist alles in Ordnung, ehrlich. ich weiß auch nicht...was da eben in mich gefahren ist. Ich habe mich nur erschreckt.“ Er sah sich entschuldigend um und setzte ein etwas schiefes Lächeln auf: „Das muss ich mir unbedingt schnellstens wieder abgewöhnen, sonst geht Tim nie wieder in eine Bar mit mir. – Tut mir leid McGee“, entschuldigte sich Tony bei seinem Kollegen, während er still bei sich dachte, dass er vielleicht in Zukunft doch etwas vorsichtiger mit seinem Pillenkonsum umgehen sollte.

„Schon okay, kann ja mal passieren“, erwiderte der Computerspezialist ein wenig verstimmt. „Aber ich werde mich jetzt trotzdem mal auf den Heimweg machen. Ich muss mich dringend trockenlegen und brauch ´ne neue Hose. Es ist ja eh schon spät.“ Alle blickten automatisch zu der altmodischen Wanduhr, die seit Jahren über dem Tresen hing und die – wie Jim nicht müde wurde zu betonen – trotz ihres Alters immer noch punktgenau die Zeit ansagte. Das tat sie auch jetzt. Ihre Zeiger zeigten genau 20.55 Uhr an.

Tony wurde mit einem Mal leichenblass und konnte ein Zittern nicht mehr unterdrücken. Er fühlte, wie sich erneut kalter Angstschweiß auf seiner Stirn sammelte. „Aber... das ... das kann doch nicht sein“, stammelte er leise vor sich hin. Völlig fassungslos blickte er auf die Zeiger der Uhr. „Das gibt´s doch nicht...ich...“

## ***26. Kapitel***

### ***Bei Dr. Randolph – einige Tage später***

Widerwillig und unkooperativ, wie auch schon die letzten Sitzungen, hatte Tony die letzte Stunde bei dem schwarzhaarigen Psychiater hinter sich gebracht. Doch dieses Mal war er fest entschlossen. Heute würde er ihm sagen dass es das letzte Mal war. Es brachte ja sowieso nichts. Zweimal die Woche saß er hier und vergeudete lediglich seine Zeit. Gerade fragte er sich zum wiederholten Male, warum er so lange damit gewartet hatte. Soll Vance doch machen, was er will, dachte er trotzig bei sich. Er würde ihm schon nicht den Kopf abreißen und wenn, dann würde Gibbs ihm sicherlich zur Seite stehen. Immerhin hatte er ja nicht vor, die Therapie komplett einzustellen. Nach wie vor führte er lange Gespräche mit Ducky, wann immer es dessen Zeit erlaubte und danach fühlte er sich auch immer deutlich besser, als nach den frustrierenden Sitzungen bei Dr. Randolph. Ducky hatte u.a. auch eine psychologische Ausbildung – er war also ausgebildeter Therapeut, wenn er diesen Beruf auch schon seit Jahren nicht mehr ausübte. Die Grundlagen verlernte man nie – das war wie das Fahrradfahren. Dies hatte Ducky ihm bei ihrem letzten Gespräch

noch mit einem stolzen Schmunzeln bestätigt, als er ihn danach gefragt hatte, denn wenn er ehrlich zu sich selber war...ein bisschen mulmig war ihm schon, wenn er an Vance's Reaktion dachte, wenn dieser von seinem endgültigen Schritt erfuhr. Am liebsten wäre es ihm, wenn Vance gar nichts davon erfahren müsste, aber hier war wahrscheinlich der Wunsch der Vater des Gedanken. Dass er die verordnete Therapie abgebrochen hatte, würde Dr. Randolph seinem Chef sicherlich schon sehr bald stecken.

Tony veränderte die Sitzposition und bemerkte bei der Gelegenheit, dass er schon seit einigen Minuten nichts mehr von dem mitbekommen hatte, was der Psychiater, der ihm gegenüber saß, redete. `Es nützt ja alles nichts`, dachte er bei sich. `Bring es hinter dich, dann wirst du dich besser fühlen.`

Unbewusst kam ihm in diesem Moment Dr. Randolph zu Hilfe. Er hatte die ablehnende Haltung seines Patienten durchaus bemerkt und sprach nun, zum Ende der Sitzung, das auf der Hand liegende Problem an. Wie so oft setzte er dazu eine Miene offensichtlicher Missbilligung auf, lehnte sich bequem in seinem wuchtigen schwarzen Ledersessel zurück, schlug die Beine mit den teuren Designerschuh an den Füßen übereinander und holte einmal tief Luft, bevor er zum Sprechen ansetzte. Er ahnte ja nicht, wie sehr er Tony mit diesen theatralischen Gesten auf den Geist ging, der sich dann immer vorkam, wie ein dummer Schuljunge, den man beim Täuschungsversuch erwischt hatte und der nun ängstlich auf seine Bestrafung wartete. „Agent DiNozzo, ich habe ihnen ja schon einmal erklärt, dass Fortschritte nur zu erreichen sind, wenn sie sich öffnen, wenn Sie dazu bereit sind, mitzuarbeiten – aber ich bekomme mehr und mehr das Gefühl, es wird mit jeder Sitzung schlechter. Wir kommen keinen Schritt weiter und mit Ihrem so offen zur Schau getragenen Desinteresse an meiner Arbeit helfen Sie sich nicht, das dürfte Ihnen doch klar sein.“ Der Arzt lehnte sich wieder vor und stützte sich mit den Ellbogen vor sich auf den Schreibtisch aus edlem Holz. Seine sorgfältig manikürten Fingerspitzen tippten ungeduldig aneinander, während er sein Gegenüber mit strengem Blick tadelnd betrachtete. Sein Verhalten kam einem einzigen stummen Vorwurf gleich, schoss es Tony unwillkürlich durch den Kopf. Doch damit war jetzt endgültig Schluss. Er würde dem Ganzen ein Ende machen! Jetzt!

„Doktor....“ Auch Tony atmete tief ein und suchte anscheinend kurz nach den richtigen Worten, bevor er dann entschlossen fortfuhr: „Dr. Randolph, ich möchte die Sitzungen mit ihnen beenden – die Therapie bei Ihnen abbrechen. Sie haben ja selbst bereits bemerkt, dass wir nicht gut zusammenarbeiten. Sorry, nehmen Sie es mir nicht übel - vielleicht liegt es an mir, aber vielleicht auch daran, dass zwischen uns die Chemie ganz einfach nicht stimmt. Ich habe mir jemand anderen gesucht, bei dem ich die Therapie auf eigene Faust fortsetzen werden und von dem ich mir mehr Erfolg verspreche.“

Dr. Randolph schürzte ein wenig die Lippen und es war deutlich zu erkennen, dass er sich in seiner Ehre gekränkt fühlte. Das war ihm in seiner langjährigen Karriere als Psychologe auch noch nicht vorgekommen, dass ihm ein Patient seine Fachkompetenz absprach und der Meinung war, jemand anderes könnte ihm besser helfen als er. Vor unterdrückter Wut über Tony's Entscheidung verdunkelten sich die

ohnehin schon dunklen Augen des Arztes noch ein wenig mehr. Aber er verstand es, sich zu beherrschen und sich seinen Ärger nicht anmerken zu lassen. „Nun – wenn sie sich von einem anderen Therapeuten mehr versprechen – bitte – ich kann und werde sie natürlich nicht aufhalten.“ Ein wenig steif erhob sich der Psychologe aus seinem Sessel und hielt Tony ziemlich distanziert die Hand hin. „Sie werden sicher verstehen, dass ich als Ihr Therapeut Ihre Entscheidung keinesfalls gutheißen kann. Sie haben noch viel aufzuarbeiten und ich kann nur hoffen, dass Sie sich tatsächlich wieder in Behandlung begeben. Wenn Sie mir verraten, wer mein...Nachfol...wer Ihnen weiterhelfen soll, dann werde ich dem Kollegen selbstverständlich Ihre Akte zur Verfügung stellen und sie ihm zukommen lassen.“

Der Braunhaarige war ebenfalls aufgestanden, schüttelte dem Arzt kurz die Hand und antwortete wie aus der Pistole geschossen: „Vielen Dank, aber das wird nicht nötig sein. Sie können mir die Akte aber gerne mitgeben – ich werde sie dann...“

„Agent DiNozzo, ich bitte Sie...“ Auf Dr. Randolph's schmalen Lippen erschien kurz ein beinahe mitleidiges Lächeln. „Sie wissen sehr gut, dass das nicht geht.“

„Gut“, meinte Tony, der diese Antwort natürlich erwartet hatte. „Dann lassen Sie es eben. Ich halte es sowieso für überflüssig.“ Seine Erleichterung, dass nun endlich alles vorbei war, war ihm deutlich anzumerken und das Lächeln, das auf seinem Gesicht erschien, war ehrlich und aufrichtig. Er ließ sich sogar dazu hinreißen, dem Psychiater kumpelhaft auf die Schulter zu klopfen, was dieser mit einem beinahe entsetzten Zusammenzucken quittierte. „Machen Sie sich nichts daraus“, meinte er zum Abschied. „Wenn Sie ehrlich zu sich selber sind, müssen Sie doch zugeben, dass wir beide von Anfang an nicht kompatibel waren. Ich wünsche Ihnen mehr Erfolg mit Ihren anderen Patienten.“

Dr. Randolph schwieg eisern und schien ihn mit seinen Blicken durchbohren zu wollen. Was für ein Lackaffe, dachte Tony bei sich und wollte schon die Praxis verlassen, als er sich plötzlich noch einmal umdrehte. „Sagen Sie, schreiben sie eigentlich noch einen abschließenden Bericht?“, fragte er den Psychiater.

„Ja, das ist üblich, wenn ein Fall ... abgeschlossen ist.“ Dr. Randolph hatte absichtlich vor dem Wort „abgeschlossen“ gezögert, weil für ihn der Fall, wie Tony es nannte, eben noch nicht beendet war, aber er konnte seinen Patienten ja schlecht zwingen, weiterhin zu ihm zu kommen. Das war ihm durchaus klar, aber seit Tony's Eröffnung arbeitete es bereits in seinem Kopf, wie er den Abschlussbericht verfassen sollte, damit sein Ruf und seine Kompetenz möglichst wenig in Mitleidenschaft gezogen wurden. Er konnte ja schlecht schreiben, dass der Patient ihn für nicht geeignet hielt, ihm bei seinen Problemen zu helfen. Andererseits wiederum verbot ihm seine Berufung so zu tun, als sei der Patient tatsächlich austherapiert, denn davon war der Mann an der Tür seiner Meinung nach noch meilenweit entfernt. „In diesem Haus abgeschlossen ist“, setzte er daher mit Nachdruck noch hinzu,

„Nun, ich nehme an, ihre Erkenntnisse sind vertraulich. Verstehen Sie...also ich ... es wäre mir einfach unangenehm, wenn beispielsweise mein Chef ihren Bericht lesen würde.“

„Selbstverständlich sind unsere Gespräche absolut vertraulich, ich unterliege wie jeder andere Arzt auch der Schweigepflicht darüber, was zwischen mir und meinen Patienten gesprochen wird. Allerdings werde ich ihre Behörde davon in Kenntnis setzen müssen, dass unsere Therapiesitzungen beendet sind. Immerhin hat der NCIS ja auch als Kostenträger der Therapie fungiert.“ Dr. Randolph drehte sich um, ging wieder hinter seinen Schreibtisch, setzte sich und griff nach einem Dokument, das er einige Augenblicke lang intensiv studierte, bevor er schließlich seinen Kopf wieder hob und Tony nun eindringlich direkt in die Augen blickte. „Ich wünsche ihnen alles Gute für Ihre Zukunft, Agent DiNozzo. Ich hoffe, dass Sie klug genug sind, zu erkennen, dass Sie noch Hilfe benötigen und ich wünsche Ihnen, dass derjenige, dem sie jetzt ihr Vertrauen schenken – falls es so jemanden tatsächlich geben sollte – Ihnen besser helfen kann als ich.“

Der NCIS-Agent hielt dem eindringlichen Blick des Arztes stand, und überlegte kurz, ob er sich in weitere Erklärungen verstricken sollte, da Dr. Randolph ihm ja offensichtlich nicht glaubte. Aber wozu? Ein alter Spruch fiel ihm ein: Wer sich verteidigt, klagt sich selber an. Also verabschiedete er sich lediglich mit einem Kopfnicken und mit den Worten: „Auf Wiedersehen.“ Am liebsten hätte er die Praxis im Laufschrift verlassen, doch er zwang sich dazu, äußerlich ruhig und gelassen aus Randolph's Sprechzimmer zu gehen.

Erst draußen auf der Straße atmete Tony befreit auf. Endlich musste er vor diesem Psychiater nicht mehr sein Innerstes nach außen kehren. Sollte er doch von ihm denken, was er wollte. Er wusste, dass er den Mann nicht belogen hatte. Er hatte sich jemanden gesucht. Und Ducky war bestimmt genauso kompetent wie jeder andere Seelenklemmer. Ja gut, er war auch ein Kollege und noch mehr ein Freund, aber was zum Teufel sprach dagegen, sich von einem Freund helfen zu lassen? Schon allein durch diese persönliche Beziehung verstand der alte Pathologe ihn viel eher und besser, als Randolph es je getan hätte. Verdammt ja, er hatte richtig gehandelt, bestärkte sich Tony noch einmal, da plötzlich doch leise Zweifel in ihm wachgeworden waren, ob er seine Entscheidung eventuell besser vorher mit jemand hätte absprechen sollen. Doch rasch verscheuchte er seine Bedenken. Ducky war der Beste; die paar Gespräche, die er bislang mit ihm geführt hatte, hatten ihm schon mehr geholfen, als alle Sitzungen mit Dr. Randolph zusammengenommen.

Trotzdem...bei allem Hochgefühl hatte dieser „Abschied“ auch einen üblen Beigeschmack. Lange würde es gewiss nicht dauern, dann hatte Vance die Mitteilung auf dem Tisch, dass Tony seine Sitzungen bei Dr. Randolph abgebrochen hatte. Oh ja, Tony war sich sicher, dass der Arzt keine Zeit verlieren würde, ihn anzuschwärzen. Und die Tatsache, dass er seine Therapie ohne Rücksprache abgebrochen hatte, würde dem Director sicher nicht gefallen. DiNozzo kam es ja sowieso schon so vor, als ob Vance ihn jedes Mal besonders kritisch beäugen würde, wenn er ihn ansah. Dass er seine Arbeit noch nicht wieder optimal erledigte, wusste er ja selbst. Wie auch? Seine Hand war immer noch nicht wieder voll funktionsfähig; auch seinen gebrochenen Arm durfte er noch nicht voll belasten und solange das nicht der Fall war, war an Außendienst nicht zu denken, das hatte Gibbs ihm ja mehr als deutlich zu verstehen gegeben. Seine Finger waren zwar schon wesentlich besser geworden, aber bis sie

endgültig verheilt sein würden, konnte es noch einige Zeit dauern. Und die Aussagen der Ärzte, die ihm jedes Mal aufs Neue „Geduld“ vorbeteten, konnte er langsam nicht mehr hören. Was zum Teufel also erwartete Vance von ihm? Er konnte nur hoffen, dass der Mann ihm die Zeit bis zur endgültigen Genesung geben würde.

Er blickte auf die Uhr, wobei er unwillkürlich zusammenzuckte, als er plötzlich die Szene in Jim's Bar wieder vor Augen hatte, doch gleich darauf atmete er erleichtert auf, denn die Zeiger seiner Armbanduhr zeigten beruhigende 15:08 Uhr an. Gott, schalt er sich selber, du wirst wirklich langsam paranoid, alter Junge. Automatisch suchte seine Hand nach dem Pillenröhrchen in seiner Hosentasche, doch gerade als seine Finger es ertastet hatten, verwarf er diesen Plan wieder. Schließlich hatte er sich vorgenommen, nur noch im äußersten Notfall auf seine „Helferlein“ zurückzugreifen, denn die mächtige Panikattacke in Jim's Bar hatte ihm wirklich gereicht. Nein, die Pillen würde er nur noch in Notsituationen einsetzen. Nach Alpträumen oder eben wenn er kurz vor dem Zusammenbrechen war. Dieser leichte Schreck gerade eben war definitiv nicht als Notfall einzustufen, also Finger weg, Tony, trichterte er sich selber ein und er schaffte es tatsächlich, seine Konzentration wieder auf seine vorherigen Überlegungen zu lenken.

Was sollte er jetzt mit der unverhofften Freizeit anfangen. Um diese Zeit noch ins NCIS-Hauptquartier zurückzukehren, darauf hatte er überhaupt keine Lust. Dort erwarteten ihn nur stapelweise Akten. Klar, er hatte zwar zurück in den Dienst gewollt und sich auch wirklich darauf gefreut, aber jeden Tag von morgens bis abends alte Fälle zu durchforsten, war nicht gerade das, was er sich unter „du darfst wieder arbeiten“ vorgestellt hatte. Missmutig auf der Suche nach einem Taxi schlenderte Tony die Straße entlang. Das war auch so ein Punkt, der ihn maßlos nervte: Ziva hatte ihm ernsthaft verboten, mit der Schiene an seinem Arm Auto zu fahren und dummerweise hatte er sich mal wieder daran gehalten. Wenigstens kam dieses ekelhafte Ding bald ab. Jetzt hätte er sich liebend gern in seinen Flitzer gesetzt, aber der stand ja einsam und verlassen vor ihrem Wohnblock. Mit zusammengebissenen Zähnen schlug er den Kragen seiner Jacke hoch; es war im Laufe des Tages empfindlich kalt geworden. Tony blickte kurz in den Himmel: Wolken über Wolken und sie hingen ziemlich tief. Schnee lag in der Luft und trotzdem es noch früh war, war es schon ziemlich dunkel, aber bestimmt würde es noch drei bis vier Stunden dauern, bis Ziva nach Hause kam. Eigentlich hatte er vorgehabt, das Abendessen vorzubereiten, so wie er es immer tat, wenn er aufgrund einer Reha-Maßnahme oder Sitzung zeitig zu Hause war, aber danach war ihm jetzt wirklich nicht zumute. Die Vorstellung, wie Vance auf die Beendigung seiner Sitzungen reagieren würde, bereitete ihm zunehmend Unbehagen. Immer noch hielt er vergeblich nach einem Taxi Ausschau. Typisch! Wenn man keins brauchte, tauchte jede Minute eines auf; nur jetzt ließ sich keins blicken.

Während Tony die letzte Sitzung in Gedanken immer wieder Revue passieren ließ, hatte er ohne wirkliches Interesse auch in die Schaufenster geblickt, an denen er auf seinem Weg vorbeikam. Plötzlich blieb er abrupt stehen, als ob er vor eine Mauer gelaufen wäre und starrte völlig gebannt in die Auslage vor ihm. Mit glänzenden Augen ließ er seinen Blick über die herrlichen Brautkleider schweifen, die sich ihm darboten. Blütenweiß oder Cremefarben, schlicht oder pompös, es war für jeden

Geschmack etwas dabei. Langsam spazierte er weiter und sah im nächsten Schaufenster einen verschwenderisch geschmückten Brauttisch. Dekorationen, Geschenkartikel, exquisites Geschirr und vielerlei andere Dinge waren überall drapiert und schließlich entdeckte er etwas, das sein Herz höher schlagen ließ. Eine kleine Auswahl an Trauringen war in einer Vitrine ausgestellt und ein Paar davon traf genau seinen Geschmack.

‘Das ist es! Mein Weihnachtsgeschenk für Ziva!’, schoss es ihm durch den Kopf, und entschlossen ging er Richtung Eingangstür, während er sich in Gedanken schon ausmalte, was Ziva für Augen machen würde. Sie hatte ihm schließlich zum Vorwurf gemacht, den Hochzeitsplan vergessen zu haben. Mit diesem Geschenk würde er sie endgültig eines Besseren belehren und er freute sich schon jetzt wie ein kleines Kind auf den Moment, wenn sie das Päckchen auspacken würde... Plötzlich jedoch verlangsamte er seine Schritte und blickte sich unbehaglich um. Genau wie neulich in der Bar hatte ihn unvermittelt ein seltsames Unbehagen beschlichen. Argwöhnisch blickte er nach rechts und nach links und auch die gegenüberliegende Straßenseite nahm er genau ins Visier, aber alles schien völlig normal! Da war nichts! Niemand zielte mit einer Waffe auf ihn und kein dunkler Van hielt am Straßenrand, dessen Insassen sich bereit machten, ihn zu überwältigen und zu entführen. Er konnte nichts Bedrohliches ausmachen; außer vielleicht, dass einige Fußgänger auf dem Bürgersteig ihn schon leicht erobost musterten, weil er sie so anstarrte. Reiß dich zusammen, Tony, da ist nichts! Trotzdem ... dieses verdammte Gefühl wollte einfach nicht verschwinden! Kopfschüttelnd versuchte er nach einiger Zeit, die düsteren Gedanken loszuwerden und betrat, nachdem er sich noch ein letztes Mal abrupt prüfend umgesehen hatte, den Hochzeitsladen.

### ***„Wieg´ dich nur in Sicherheit!“***

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in einer kleinen Nebengasse, stand Rebekka und beobachtete die Szene vor dem Laden mit mahlenden Zähnen. Manchmal, wenn sie Zeit hatte, beobachtete sie das NCIS-Hauptquartier und hing ihren Rachegeanken nach. Und dann hatte sie ihn heute gesehen – plötzlich war DiNozzo aus dem Navy-Yard getreten und in ein Taxi gestiegen. Sie war ihm gefolgt, hatte vor dem Gebäude, in das er gegangen war, gewartet und war ihm dann später wieder unauffällig hinterhergeschlichen. So nah – so ahnungslos – so verwundbar... Wenn er wüsste, wie gegenwärtig sie war. ‘Wieg´ dich nur in Sicherheit’ flüsterte sie vor sich hin, während sie ihn weiter mit brennenden Augen fixierte. Die Gedanken entfachten ein Hochgefühl in ihr. Aber noch war es nicht so weit – noch nicht. ‘Hab Geduld’ sagte sie sich, ‘der Tag wird kommen’.

## ***27. Kapitel***

### ***Am gleichen Tag – Verdächtigungen und Gewissheiten***

Erleichtert war Ziva schon um 16.25 Uhr zum Aufzug gespurtet, um zu Tony nach Hause zu fahren. Sie hatte ihn vermisst, was aber u.a. auch damit zusammenhing, dass sie sich – besonders nach seiner Panikattacke in Jim's Bar – wieder vermehrt große Sorgen um ihren Freund machte. Es war offensichtlich, dass er noch lange nicht so stabil war, wie er es allen Glauben machen wollte und am liebsten war es ihr, wenn sie in seiner Nähe sein konnte. Daher hatte sie sich auch nicht zweimal auffordern lassen, als Gibbs ihr vor einer Minute mit einem kurzen „Hey!!!“ und einem Kopfnicken in Richtung Fahrstuhl unmissverständlich bekundet hatte, dass sie nun für heute entlassen war und sich auf den Heimweg machen konnte. Tony hatte den Nachmittag frei gehabt, weil er immer noch regelmäßig zur Physiotherapie wegen seiner Finger musste und außerdem hatte er auch noch einen Termin bei seinem verhassten Psychiater. Nach diesen Terminen war er meistens etwas übel gelaunt und hatte sich ja auch schon zu Dummheiten hinreißen lassen – wenn sie auch ehrlicherweise zugeben musste, dass er sich in letzter Zeit nicht mehr betrunken hatte. Trotzdem...sie fühlte sich einfach besser, wenn sie zusammen waren. Mittlerweile würde er sicher schon zu Hause sein, hoffte Ziva und freute sich auf einen harmonischen Abend zu zweit. Sie würde schon einen Weg finden, Tony wieder besser gelaunt zu stimmen. Bei dem Gedanken daran, wie sie sich das vorstellte, stahl sich ein genüssliches Grinsen auf Ziva's Züge, was ihr jedoch erst bewusst wurde, als sie bemerkte, wie der Kollege, der unterwegs noch zugestiegen war, sie plötzlich mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck musterte.

„Was ist? Stimmt was nicht mit meinem Gesicht?“, fauchte sie in seine Richtung und der Mann verneinte hastig. Dieses Mal lächelte Ziva innerlich...manchmal war es wirklich von Vorteil, wenn einem ein gewisser Ruf immer noch vorwegeilte...

\*\*\*\*\*

Als sie jedoch eine halbe Stunde später die gemeinsame Wohnung betrat und gut gelaunt „Hallo Schatz“ rief, erlebte sie eine unerwartete Enttäuschung. Tony war nicht da und es sah auch nicht danach aus, als ob er an diesem Nachmittag schon einmal zu Hause gewesen wäre.

Sofort schrillten bei Ziva alle Alarmglocken. Die Therapie-Sitzung dauerte – wie sie aus den vergangenen Wochen ja wusste - höchstens eine Stunde und bei Dr. Randolph war er auch nie länger. Er hätte also ohne Probleme schon gegen 15:30 Uhr daheim gewesen sein können. Wo steckte er also? Langsam ging die Israelin zum Sofa und ließ sich schwer darauf fallen. Eine unangenehme Ahnung machte sich in ihr breit und ließ sich – bei allem Wohlwollen für Tony und seine Probleme - nicht mehr verdrängen; Ihr Freund war wohl wieder in irgend einer Bar hängen geblieben und ließ sich volllaufen!! Dabei hatte sie doch so gehofft, dass er diese Phase der Frustbewältigung endgültig überwunden hatte. Zutiefst enttäuscht blieb die junge Frau im Halbdunkel sitzen, während Tränen der Enttäuschung, aber auch der Wut, sich den Weg über ihr Gesicht suchten. Was dachte er sich bloß dabei? Wie sollte das weitergehen? Sie konnte doch schlecht rund um die Uhr auf ihn achtgeben, wie auf ein kleines Kind. Manchmal wurde ihr das alles wirklich zu viel und sie hatte keine Ahnung, wie lange sie das noch durchstehen konnte. Gewiss, sie liebte Tony über

alles, und er hatte eine Menge durchgemacht – aber das gab ihm noch lange nicht das Recht sich so gehenzulassen...

### *Im NCIS-Hauptquartier*

Kurz nachdem Ziva das Büro verlassen hatte, klingelte Gibbs' Handy. Ein Blick auf das Display verriet ihm, wer der Anrufer war. Ungehalten schüttelte er den Kopf. Das passte ihm jetzt gar nicht, doch er wusste, dass er den Anruf entgegen nehmen musste.

„Gibbs hier – eine Sekunde.“ Er wartete die Antwort seines Gesprächspartners gar nicht erst ab, sondern fixierte gleich darauf McGee, der an seinem Schreibtisch saß und mit einer Akte beschäftigt war, mit einem unmissverständlichen Blick. „Hast du nichts Besseres zu tun?“, fragte er barsch.

„Nein, Chef, ich...“ Tim blickte auf und als er den Gesichtsausdruck des Chefermittlers bemerkte, ruderte er sofort zurück. „Oh...ich...äh...natürlich. Ich könnte mal runter zu Abby gehen und sie fragen, wie weit sie inzwischen mit den Beweisstücken aus dem aktuellen Fall ist.“

„Dann tu das!“ Gibbs Antwort schien weniger ein Einverständnis, als viel eher ein Befehl zu sein und McGee erhob sich eilig von seinem Platz.

„Bin schon weg!“

Gibbs wartete noch ab, bis der MIT-Absolvent im Aufzug verschwunden war, bevor er das Handy wieder ans Ohr hielt. „Tobias?“

„Schön, dass Sie doch noch einen Moment Zeit für mich haben“, klang die leicht ungehaltene Reaktion des FBI-Mannes an sein Ohr.

„Ich musste erst McGee loswerden“, ließ sich Gibbs zu einer Erklärung herab. „Was haben Sie für mich?“

„Nun, ich habe mich ja vor ein paar Tagen mit den Beamten getroffen, die im Mord an dem Besitzer des Waffengeschäftes ermitteln und es war wirklich recht aufschlussreich, was ich dort erfahren habe...“

Gibbs Hände wurden feucht und er ahnte instinktiv, dass ihm nicht gefallen würde, was er gleich zu hören bekam.

„Einem Hot-Dog-Verkäufer, der seinen Stand in der Nähe des überfallenen Waffengeschäftes hat, ist eine junge Frau aufgefallen, die am Tag des Verbrechens in den Laden gegangen ist. `Ihre Kehrseite wäre ihm aufgefallen´, hat der Typ gesagt, deshalb hat er sich an die Frau erinnert, und die Beschreibung, die er abgegeben hat, könnte auf die Rivkin zutreffen. Die Beamten haben jedenfalls eine Phantomzeichnung anfertigen lassen und haben damit das Viertel abgeklappert. Viel Erfolg hatten sie damit aber nicht. Kurz und gut - als sie mir davon erzählt haben,

habe ich mir überlegt, wenn es wirklich diese Israelin ist, muss sie irgendwo untergetaucht sein, wo keine Fragen gestellt werden, denn die würde sie am wenigsten brauchen können. Der Captain der Baltimore-Police ist ein alter Hase, der seine Stadt in- und auswendig kennt und der hat mir ein paar Adressen genannt, die dafür in Frage kämen. Und ich bin tatsächlich fündig geworden...“ Fornell setzte kurz ab, um die Tragweite seiner Aussage wirken zu lassen.

„Ja, und?“ Jethro konnte seine Ungeduld kaum noch zügeln.

„Es ist eine ziemlich heruntergekommene Pension. Ich bin dorthin gefahren und habe mich einmal mit dem Besitzer unterhalten. Ein gewisser Samuel Reckett – eine unangenehme, schmierige Type...“

„Verdammt, Fornell, ich will den Mann nicht heiraten – kommen Sie endlich auf den Punkt“, fauchte Gibbs in den Hörer, während er sich gleichzeitig umblickte, ob McGee nicht womöglich doch schon wieder in der Nähe war.

„Ich habe Reckett das Phantombild und das letzte aktuelle Foto von Rebekka Rivkin gezeigt und der Mann schwört Stein und Bein, dass es dieselbe Person ist und sie bis vor kurzem bei ihm in der Pension gewohnt hat. Offenbar hat sie zwar ihr Aussehen wieder verändert, aber der Mann ist sich absolut sicher.“

„Und? Halten Sie diese Aussage für zuverlässig?“ Obwohl er die Antwort, die er nun bekam, im Grunde schon erwartet hatte, spürte Gibbs doch, wie ihm die endgültige Gewissheit fast den Boden unter den Füßen wegzog.

„Reckett hat mit Sicherheit einiges auf dem Kerbholz und vor Gericht würde der Typ alles andere als einen glaubwürdigen Zeugen abgeben, aber was das angeht, glaube ich ihm. Gibbs, ich bin davon überzeugt, dass die Rivkin lebt. Sie war bis vor wenigen Tagen hier in Baltimore.“

„Wann genau ist sie abgereist und wohin?“

Tobias Fornell erläuterte dem Chefermittler nun noch alle Einzelheiten, die er Samuel Reckett in dem Zusammenhang hatte entlocken können, bevor er schließlich abschließend sagte.

„Ich fürchte, wir müssen davon ausgehen, dass Rebekka Baltimore wieder in Richtung DC verlassen hat. Sie hat hier lediglich ihre Wunden geleckert und ist jetzt bereit, wieder zuzuschlagen. Außerdem hat sie ihr Äußeres wieder verändert, was die Angelegenheit noch gefährlicher macht, denn wir wissen ja, wie gut sie das kann. Gibbs, Sie müssen DiNozzo einweihen – er muss endlich wissen, worum es hier geht. Sie können ihn unmöglich 24 Stunden am Tag im Auge behalten.“

„Ich muss gar nichts“, knurrte Jethro aufs Äußerste gereizt. Die Auskünfte, die er von Fornell erhalten hatte, hatten ihm seinen Feierabend gründlichst versaut – es fehlte noch, dass der FBI-Mann ihm sagte, was er zu tun und zu lassen hatte. „Aber ich danke Ihnen – wann kommen Sie zurück?“

„Gleich morgen. Ich werde den...“

„Gut, ich melde mich, wenn ich Sie brauche“, beendete Gibbs kurzerhand das Gespräch und pfefferte sein Handy auf den Schreibtisch. „Verdammt, verdammt“, murmelte er dabei wütend vor sich hin. Was sollte er bloß tun? Was war das Richtige?

„Chef, ist was passiert?“ Von Gibbs unbemerkt war McGee zurückgekommen und stand nun, verwundert über den Ausbruch seines Chefs, vor dessen Schreibtisch.

„Was soll denn passiert sein?“, fuhr sein Boss ihn an, woraufhin McGee sich mit einem beleidigten „Schon gut“, wieder an seinen Schreibtisch verzog. Aus Erfahrung wusste er, dass es besser war, seinen Chef nicht weiter mit Fragen zu reizen, wenn er in einer derartigen Stimmung war.

## ***28. Kapitel***

### ***In Tony´s und Ziva´s Wohnung***

Eine Stunde später hörte Ziva, wie ein Schlüssel ins Schloss gesteckt wurde und kurz darauf, öffnete Tony schwungvoll die Tür. Gut gelaunt betätigte er pfeifend den Lichtschalter und betrat mit einer gut gefüllten Papiertüte das Wohnzimmer. Als er die Gestalt auf dem Sofa entdeckte, die im Dunkeln auf ihn gewartet hatte, zuckte er im ersten Moment erschrocken zurück, dann aber erkannte er Ziva, setzte ein erfreutes Grinsen auf und trat auf sie zu. „Hey Schatz, du bist schon da? Ich hätte dich gar nicht so früh erwartet.“

Mit einem eisigen Gesichtsausdruck blickte Ziva ihrem Freund entgegen und genauso kühl antwortete sie ihm: „Oh ja, das habe ich bemerkt. Wie dumm für dich, dass ich ausgerechnet heute früher gehen durfte, nicht wahr?“

Irritiert blieb Tony stehen und sein Grinsen stahl sich fort: „Was meinst du damit? Wieso dumm? – Ach so ... ja, wenn ich gewusst hätte, dass du heute schon so zeitig zu Hause bist, wäre ich natürlich eher heim gekommen. Aber nun bin ich ja da!“

„WO warst du, Tony?“ Der Ton, den die Dunkelhaarige anschlug, ernüchterte DiNozzo nun endgültig.

„Was ist eigentlich los? Soll das hier vielleicht ein Verhör werden?“ Die Vorfreude, Ziva mit den Prospekten aus dem Hochzeitsladen und den exquisiten Lebensmitteln, die er in der Papiertüte bei sich trug, zu überraschen, war Tony mittlerweile gründlich vergangen. Nachdem er den Ring für sie gekauft hatte, war er in einer so euphorischen Stimmung gewesen, dass er noch einen Abstecher in den Supermarkt gemacht hatte und so einiges für ein gemeinsames Abendessen eingekauft hatte. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, seine Freundin an diesem Tag zu überraschen und da sie den Ring ja erst zu Weihnachten bekommen sollte, hatte er Ziva mit einem tollen, selbst gekochten Abendessen verwöhnen wollen.

Langsam erhob sich Ziva und sah ihn durchdringend an: „Ich kann rechnen, Tony! Verkauf mich nicht für dumm, hörst du? Deine Therapien waren bestimmt schon um 15:30 Uhr zu Ende. Das ist jetzt fast drei Stunden her. Wo warst du in dieser Zeit? Wo zum Henkel hast du gesteckt?“

Langsam fiel bei Tony der Groschen. Er konnte noch nicht einmal mehr über ihren kleinen Versprecher lächeln, zu hart traf ihn die Erkenntnis. „Ach, daher weht der Wind“, stellte er bitter fest, „Du glaubst also, ich war in einer Bar und habe mich wieder mal besoffen! Ist doch so, oder?“

„War es so?“ konterte die Israelin und musterte ihn, wie er fand, wie ein ekliges Insekt.

Wortlos stand er einige Zeit nur da und versuchte, seine aufkeimende Wut und die Enttäuschung über Ziva's Reaktion in Griff zu bekommen. Dann trat er auf sie zu, blieb dicht vor ihr stehen und hauchte ihr provozierend seinen Atem ins Gesicht. „Und? Reicht dir das als Antwort?“, zischte er dann leise.

Erschüttert blickte Ziva ihn an und wusste im ersten Augenblick nicht, was sie sagen sollte: „Tony, ich...es tut mir so leid“, flüsterte sie schließlich.

DiNozzo blickte ihr jedoch nur zornig, aber auch resigniert in die wunderschönen braunen Augen, Augen die ihn sonst immer erweichen konnten – dieses Mal jedoch nicht. Zu tief tobte die Enttäuschung über ihre Verdächtigung in seinem Inneren. „Was erwartest du von mir, Ziva? Komm schon, sag es mir. Erwartest du etwa, dass ich über jede Minute meines Tages Rechenschaft ablege?“ Er wandte sich ab, blickte, dann aber über die Schulter zurück und fügte noch bitter hinzu: „Noch bin ich ein freier Mensch. Das solltest du nicht vergessen.“

„Natürlich bist du das“, antwortete Ziva schnell und versuchte dabei, den Stich, den sein „Noch“ bei ihr verursacht hatte, geflissentlich zu ignorieren, was ihr aber gar nicht so leicht fiel. Doch sie wusste sehr gut, dass sie darauf jetzt keine Rücksicht nehmen konnte. „Aber...versteh´ mich doch...nach deinem Anfall zuletzt in Jim's Bar...du weißt sehr gut, dass du total daneben warst...ich meine, wenn Gibbs mich nicht gebeten hätte, dich heimzubringen, wer weiß, was dann noch passiert wäre. Na ja, als ich eben heimkam und du nicht da warst, ging mir alles Mögliche noch mal durch den Kopf...alles, was so in letzter Zeit vorgefallen ist, und da dachte ich eben...“

Mit einer kurzen Handbewegung brachte Tony sie zum Schweigen. „Ich kann mir lebhaft vorstellen, was du dachtest. Schon gut.“ Müde fuhr er sich mit der Hand über die Augen, bevor er schließlich fortfuhr. „Hör zu, ich will keinen Streit, daher werde ich dir jetzt einfach sagen, wo ich war. Ich habe Besorgungen gemacht. Um genau zu sein, habe ich etwas für dich gekauft, wovon ich dachte, es würde dich freuen und nun ja...ich habe einige Zeit dafür gebraucht, es auszusuchen, so circa 2 ½ Stunden alles in Allem inklusive meines anschließenden Besuches im Supermarkt, wenn du es genau wissen willst. Die restliche Zeit hat dann der Heimweg in Anspruch

genommen. Sicher etwas länger als normal, aber wie du eigentlich wissen müsstest, bin ich derzeit zu Fuß unterwegs.“ Wortlos drückte er Ziva, die wie vom Donner gerührt vor ihm stand, die Papiertüte in die Hände. „Na los“, forderte er seine Freundin auf, darum bemüht, nicht zu aggressiv zu klingen. „Sieh rein – es wird dich vielleicht überraschen, aber da ist kein billiger Fusel drin. Ich wollte heute Abend für uns kochen und anschließend...“ Er hielt inne – die Prospekte von Brautkleidern, Geschenken und Vorschlägen, wie man den schönsten Tag im Leben wunderbar und außergewöhnlich gestalten konnte, die er sich mit Ziva nach dem Essen ansehen wollte, gingen ihm kurz durch den Kopf. Es hätte ein perfekter Abend werden sollen, doch jetzt... Einige Sekunden lang überlegte er noch, bevor er in die Hosentasche griff und bedächtig eine kleine blausamtene Schatulle hervorholte. Traurig betrachtete er eine Zeit lang das Kästchen, bevor er es schließlich zutiefst frustriert auf den Wohnzimmertisch legte „Eigentlich wollte ich sie dir ja erst zu Weihnachten schenken – aber so wie es aussieht, brauche ich gerade einen „Beweis“ für meine Unschuld. Mach damit, was du willst.“ Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und verließ das Zimmer.

Mit zunehmendem Entsetzen hatte Ziva ihm schweigend zugehört. Wenn er wenigstens laut geworden wäre, wenn er sie angeschrien hätte...aber so war seine Ansprache einfach nur furchtbar für sie. Tony hatte unendlich enttäuscht über ihre Anschuldigungen geklungen. Er war zutiefst verletzt und verdammt, er hatte Recht! Sie blickte langsam auf die blaue Schachtel, die wie eine stumme Anklage auf dem Glastisch lag und darauf zu warten schien, dass man sich ihr näher widmete. Wie in Zeitlupe stellte sie die Tüte auf dem Tisch ab und griff mit zitternden Fingern nach dem Kästchen. Fast wagte sie es nicht, es zu öffnen, als erwartete sie, irgendetwas würde sie anspringen, sobald der Deckel aufging. Trotzdem machte sie, nachdem sie noch einmal tief durchgeatmet hatte, die Schmuckschatulle auf und sah mit Augen, die sich langsam mit Tränen füllten und ihren Blick verschwimmen ließen, zwei weißgoldene Ringe darin schimmern.

### ***Der Morgen danach – im HQ***

Tief durchatmend griff Tony nach der nächsten Akte. Seine Begeisterung, endlich wieder arbeiten zu dürfen, hatte in den letzten Tagen bereits stark gelitten. Die meiste Zeit saß er nur an seinem Schreibtisch und forstete alte Akten durch, immer in der Hoffnung, vielleicht doch noch auf einen entscheidenden Hinweis zu stoßen, was bislang leider nicht der Fall gewesen war. Lediglich die Besprechungen mit dem Rest des Teams stellten eine willkommene Abwechslung in seinen eher trostlosen Tagen dar, dann konnte er endlich wieder produktiv mitarbeiten, sich einbringen, wenn er auch nur für die anderen recherchiert oder telefonierte hatte. Zumindest hatte er dabei das Gefühl, gebraucht zu werden. Leider hatten sie zurzeit nur einen Fall, bei dem das Team in erster Linie Zeugen abklappern und befragen musste, und da konnte er nicht mit, obwohl er seinem Boss immer wieder versicherte, dass er mit einer verbundenen Hand durchaus dazu imstande wäre, Zeugen zu befragen. Aber Gibbs weigerte sich nach wie vor strikt, ihn mitzunehmen.

Im Nachhinein war das vielleicht auch gar nicht so verkehrt, denn nach der gestrigen Auseinandersetzung mit Ziva wollte er weitere Reibungspunkte mit ihr zunächst um jeden Preis vermeiden. Nach dem verhängnisvollen Streit hatte er sich blindlings seine Jacke geschnappt und war wortlos aus der Wohnung gestürmt. Ziva's Rufe in seinem Rücken hatte er einfach ignoriert. Er hatte genug gehabt – hatte nichts mehr hören wollen und er hatte in dem Moment ihre Nähe einfach nicht mehr ertragen können. – 'Nur weg von hier!' Das allein hatte sein Denken beherrscht. Er musste weg von allen Problemen, Streitigkeiten – ja, er musste in diesem Augenblick auch weg von ... ihr! Nachdem er schon einen halben Block weit gelaufen war, hatte er seinen Schritt verlangsamt und war schließlich einige Minuten lang reglos stehengeblieben. Zuerst hatte er überlegt, zu Gibbs oder zu Ducky zu fahren, sicher würde jeder von beiden ihn aufnehmen und bei sich übernachten lassen, aber dann hatte er den Gedanken schnell wieder verworfen. Diese Blöße hatte er sich nicht geben wollen. Er hatte sich nicht mit den Scherben seiner Beziehung bei einem von ihnen ausheulen wollen. So hatte es ihn weitergetrieben, durch dunkle, kalte Straßen; dann wieder vorbei an hell erleuchteten, in verschwenderischer weihnachtlicher Fülle dekorierten Schaufenstern – und vorbei an Bar's die mit Vergessen lockten, mit schnellen Drink's, die all seine Probleme zumindest vorübergehend in Nichts auflösen würden. Mehr als einmal war er vor einem Eingang stehen geblieben und hatte mit sich gerungen, ob er der Versuchung nachgeben sollte, doch er hatte widerstanden. Gerade wegen der Verdächtigung, dass er wieder getrunken hatte, war es ja überhaupt erst zu diesem schrecklichen Streit mit Ziva gekommen. Genau deshalb, fand er, durfte er seinem Verlangen jetzt nicht einfach nachgeben. So war er schließlich jedes Mal unverrichteter Dinge weitergelaufen – stundenlang war er, ohne wirklich zu bemerken, wo er sich befand, umhergeirrt, bis ihm die schneidende Kälte der Dezembernaut den Rest gegeben hatte. Kurz vor Mitternacht war er schließlich, durchgefroren bis auf die Knochen, in ihre gemeinsame Wohnung zurückgekehrt. Ziva hatte schon geschlafen, zumindest hatte sie sich nicht bemerkbar gemacht, als Tony sich in einige Decken gehüllt auf die Couch gelegt hatte. Sich einfach neben Ziva in ihr gemeinsames Bett zu legen, hatte er nicht über sich gebracht.

Trotzdem er völlig erschöpft gewesen war, hatte er nur ein paar Stunden unruhigen Schlafs gefunden. Völlig entnervt und mit Kopfschmerzen war er daher schon um 4.30 Uhr wieder aufgestanden, hatte geduscht, sich angezogen und leise die Wohnung verlassen, um sich auf den Weg ins NCIS-Hauptquartier zu machen. Vielleicht wollte er sich ja damit auch nur vor der Begegnung mit Ziva drücken und so der fälligen Aussprache einen Aufschub verschaffen. 'Kann schon sein', sagte er zu sich selber und wenn er ehrlich zu sich selber war, war es auch so. Aber er konnte einfach nicht anders – zu einer Aussprache war er einfach noch nicht bereit. Die Wunde war noch zu frisch.

Natürlich war ihm klar, dass ein Gespräch unvermeidlich war, aber er musste erst einmal wieder mit sich selbst ins Reine kommen und entscheiden, wie es weitergehen sollte. Es war ungeheuer schwer für ihn gewesen, Ziva an diesem Morgen im Büro zu begegnen. Als sie versucht hatte, mit ihm über den vorigen Abend zu reden, hatte er sie abgewehrt, wobei ihm ihr unsagbar trauriger Gesichtsausdruck beinahe körperliche Schmerzen verursacht hatte – doch er hatte in diesem Augenblick einfach nicht anders reagieren können.

„Tony, bitte...“, hatte sie leise gesagt. „Wir müssen reden.“

„Nicht jetzt, Ziva, nicht jetzt und nicht hier“, hatte er ebenso leise geantwortet und war dabei ihren intensiven Blicken ausgewichen. „Ich glaube, wir brauchen beide noch ein wenig Zeit. Deine Reaktion gestern, deine Zweifel an mir – ich denke nicht, dass so eine intakte Beziehung aussieht. Irgendetwas stimmt da nicht und wenn wir das ändern wollen, sollten wir uns Zeit geben, genügend Zeit, uns erst einmal ein wenig zu beruhigen. Also, bitte, lass uns später reden.“

„Aber...“

„Ziva – bitte – könntest du nur dieses eine Mal meine Meinung respektieren?“, hatte er sie etwas barsch unterbrochen, da er bemerkt hatte, dass ihre leise Diskussion schon die Aufmerksamkeit der anderen im Büro auf sich gezogen hatte. Das, was er auf jeden Fall hatte vermeiden wollen, denn nichts konnte er jetzt weniger gebrauchen, als versteckte Häme oder wohlmeinende Ratschläge. „Wir reden heute Abend, okay?“

In Ziva´s großen braunen Augen war deutlich die Erleichterung zu erkennen gewesen, nachdem sie die eisige Klaue, die sich um ihr Herz gekrallt hatte, als Tony ihre Beziehung kurz in Frage gestellt hatte, abgeschüttelt hatte. „In Ordnung. – Ehrlich, es tut mir so leid“, hatte sie beinahe tonlos noch hinzugefügt und ihr kräftiges Schlucken hatte ihm verraten, dass sie krampfhaft darum bemüht war, die Tränen zu unterdrücken. Ziva war keine Frau, die Tränen als Druckmittel einsetzte, und er wusste dies sehr gut. Dass sie in diesem Augenblick so krampfhaft um ihre Fassung bemüht vor ihm stand, setzte ihm mehr zu, als er, nach allem was geschehen war, vermutet hatte.

„Ich weiß...Es ist nur...Es...wir werden es schon wieder hinkriegen“, hatte er daraufhin mit schlechtem Gewissen gemurmelt.

Plötzlich war ein spürbarer Ruck durch den Körper seiner Freundin gegangen. Ihre Haltung straffte sich und es schien, als würde sich ein anderes Ich ihrer bemächtigen. Sekundenlang legte sie ihre warme Hand auf die seine, bevor sie ihm mit fester Stimme antwortete: „Sicher, wir haben doch schon ganz andere Sachen hinbekommen, oder?“ Damit hatte sie sich von ihm abgewendet und war zurück an ihren Schreibtisch gegangen...

## ***29. Kapitel***

### ***Der Fall Caulder – Am gleichen Tag***

Aufstöhnend wandte sich Tony wieder der Akte vor ihm zu, und begann lustlos darin zu blättern. Er blickte kurz zu Ziva hinüber, die anscheinend hochkonzentriert ihre Arbeit verrichtete. Seit der kurzen Aussprache am Morgen hatten sie beide nur

dienstliches miteinander besprochen und das auch nur in einer sehr zurückhaltenden Art und Weise. Obwohl er es ja so gewollt hatte, tat es doch verdammt weh. Während Tony noch darüber nachdachte, ob er womöglich am Morgen einen Fehler gemacht hatte, spürte er plötzlich den durchdringenden Blick seines Bosses auf sich ruhen. Sekundenlang trafen sich ihre Blicke, doch die wenigen Augenblicke reichten für Tony schon aus, um genau erkennen zu können, welche Fragen Gibbs an ihn hatte. Aber der Halbitaliener war nicht bereit für Antworten und so steckte er seine Nase eiligst zurück in die Akte und richtete nun endlich seine volle Konzentration auf die Papiere vor sich. Schließlich sollte ihm niemand nachsagen können, dass er völlig nutzlos geworden sei...

Überhaupt führte sich Jethro schon seit Tagen irgendwie seltsam ihm gegenüber auf. Tony kam es schon fast vor, als wollte ihn der Grauhaarige an die Leine legen. Aber seine Gedankengänge waren ja oft unergründlich und Tony hatte es längst aufgegeben, darüber nachzugrübeln, was Gibbs mit Diesem oder Jenem bezweckte. Wenigstens hatte sich Vance noch nicht bei ihm gemeldet, um ihn zusammenzufalten, weil er nicht mehr zu Dr. Randolph ging. Lange würde das Donnerwetter wohl nicht mehr auf sich warten lassen. Dass eines über ihn hereinbrechen würde, dessen war Tony sich sicher. Genauso, wie er sich sicher war, dass der Direktor inzwischen davon wissen musste, dass er die Therapie eigenmächtig abgebrochen hatte. Was das anging...nun, er hatte Zeit. Er konnte warten.

Bei dem obersten Blatt handelte es sich um ein Memo des FBI zu einem bereits seit längerem abgeschlossenen Fall. Tony erinnerte sich an den Vorgang. Sein Team war einem Navy-Lieutenant auf die Spur gekommen, der für ein Drogen-Kartell Raschgift in großem Maße in die USA geschmuggelt hatte. Lieutenant Robert Jamieson hatte in Mexico Rauschgift vom Corvara-Kartell erhalten, es dann heimlich auf das Kriegsschiff, auf dem er Dienst tat, gebracht und im Hafen von Annapolis geschickt wieder von Bord geschmuggelt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er jedoch schon unter Beobachtung von Gibbs Team gestanden. Sie hatten den Mann bis zum Treffpunkt der Übergabe in einer alten Lagerhalle verfolgt und dort war es ihnen nach einer kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung gelungen, alle Anwesenden festzunehmen. Das Team von Sam Caulder war damals mit von der Partie gewesen – es war eine der recht seltenen Situationen, wo gleich mehrere Teams gemeinsam Hand in Hand gearbeitet hatten. Gleich darauf hatte das FBI den Fall übernommen, da mit der Verhaftung des Navy-Lieutenants die Zuständigkeit des NCIS offiziell beendet war. ‚Na klar‘, dachte Tony verstimmt bei sich. Wieder einmal hatte das FBI die Lorbeeren eingeheimst - für eine Arbeit, die andere zu einem Großteil für sie erledigt hatten.

Schnell überflog Tony die kurze FBI-Info, die der Akte erst kürzlich hinzugefügt worden war. Der Lieutenant hatte einen Deal ausgehandelt. Dafür, dass er redete und alle Verbindungsmänner nannte, die er kannte, hatte er Straferleichterung oder sogar Straferlass zugesagt bekommen. Vor einer Woche hatte das FBI nun aufgrund seiner Angaben zusammen mit der DEA wieder einige hochrangige Mitglieder des Kartells verhaften können. Bei der Gegenüberstellung hatte Robert Jamieson zwei der Gangster als diejenigen erkannt, die ihm in Mexico die 16 kg Rauschgift übergeben hatten, mit denen er in Annapolis verhaftet worden war. Tony stutzte. Irgendetwas an

dieser Aussage irritierte ihn, er wusste nur nicht, was und nach kurzer Überlegung begann er, die Akte genauer durchzulesen.

Zunächst fand er seine Überlegungen bestätigt. Nachdem sich das Chaos seinerzeit nach der Auseinandersetzung gelichtet hatte, hatten sie zunächst gemeinsam alle Beweise gesichert und den Tatort fotografiert. Danach war aus Zeitgründen Arbeitsteilung vereinbart worden: Gibbs' Team hatte sich um die Inhaftierung der Gangster gekümmert und Caulder's Team war dafür zuständig gewesen, die gesammelten Beweise zu sichern und schließlich zu Abby zu bringen. Alles schien seinen normalen Gang gelaufen zu sein, und doch...

Nachdem Tony zehn Minuten später schon einen Teil der Dokumente und Berichte gesichtet hatte, war das nächste Blatt, das ihm in die Hände fiel, die Bestandsliste der Asservatenkammer. Und da war es! Das, wonach er gesucht hatte – das, was ihm aufgestoßen war. Er murmelte halblaut vor sich hin: „... in einer schwarzen Ledertasche 10 kg Herion in Beuteln zu je 500 g...“ - 10 kg! Hastig blätterte er weiter. Da! Genauso stand es auch in allen anderen Berichten. 10 kg Heroin waren sichergestellt worden. Jamieson jedoch hatte von 16 kg geredet. Warum? Wieso sollte er, was die Menge des Rauschgiftes anbelangt, lügen? Das ergab doch keinen Sinn. Schnell blätterte Tony noch einmal die ganze Akte durch, aber von Jamiesons derzeitigem Aufenthalt stand nirgends etwas. Der wurde offenbar geheim gehalten. Anscheinend hatte das FBI dafür gesorgt, dass ihr Zeuge sicher untergebracht worden war. In einer normalen Haftanstalt hätte er auch wohl keine zwei Wochen überlebt, nachdem aufgrund seiner Aussage die Hälfte des Corvara-Kartells dingfest gemacht worden war. Aber den FBI-Agent, der diese Info im Nachhinein gesandt hatte, könnte er anrufen. Vielleicht konnte der ihm ja weiterhelfen. Kurz darauf ließ sich DiNozzo mit Agent Phelps verbinden.

„Hallo, mein Name ist Anthony DiNozzo vom NCIS. Ich habe hier ihr Memo über die Festnahme von zwei Mitgliedern des Corvara-Kartells, die aufgrund der Aussage von Lieutenant Robert Jamieson verhaftet werden konnten.“

„Und? Stimmt was nicht damit?“, fragte der FBI-Beamte schlecht gelaunt.

Tony überhörte geflissentlich den mürrischen Ton, immerhin wollte er Informationen von dem Kerl. „Nein, nein, alles in Ordnung. In dem Memo steht nur, dass Lieutenant Jamieson den Täter identifiziert hat, als den Mann, der ihm 16 kg Heroin zum Transport übergeben hatte. Ist das so richtig?“

„Ja, ist es. Ich bin neben ihm gestanden.“

„Und er hat bestimmt 16 kg gesagt? Nicht etwa 10?“

„Nein, es waren 16 kg. Das weiß ich mit Sicherheit. Warum? Gibt es irgendwelche Diskrepanzen?“, erkundigte sich Agent Phelps nun schon deutlich interessierter.

„Nein, machen Sie sich keine Gedanken. Ich überprüfe hier gerade nur etwas. – Kein Grund zur Besorgnis. Ich bin sicher, es hat alles seine Richtigkeit. Ich melde mich

wieder bei Ihnen, falls ich noch etwas brauche.“ Tony bemühte sich, belanglos zu klingen, obwohl ihm gerade mächtig das Adrenalin durch die Adern schoss. Er war hier auf etwas gestoßen, das weitreichende Folgen haben könnte, doch er wollte nicht jetzt schon die Pferde scheu machen. Er musste erst sichergehen, dass seine Vermutung richtig war. Wenn wirklich sechs Kilo des sichergestellten Heroins fehlten, würde das noch früh genug Wellen schlagen.

„Hey – ich will wissen, wenn irgendetwas nicht in Ordnung ist, klar?“

„Klar doch! Sonnenklar! Ich halte Sie auf dem Laufenden, wenn sich was ergibt“, bestätigte DiNozzo schnell und legte dann ebenso zügig auf. Vergessen waren seine trübsinnigen Gedanken von vorhin. Der Ermittler in ihm hatte mit einem Mal wieder die Oberhand gewonnen. Er war da einer großen Sache auf der Spur – das sagte ihm sein Instinkt. Sechs Kilo reinstes Heroin! Das hatte einen Marktwert von ca. ½ Million Dollar. Wenn man es streckte sogar noch mehr...

Tony blätterte die Fotos durch, die er selber seinerzeit gemacht hatte und hielt gleich darauf ein Paar Bilder der Tasche, in der das Heroin transportiert worden war, in der Hand. Die Tasche sah gut gefüllt aus. Eine Zeitlang betrachtete er noch tief in Gedanken versunken die Bilder, dann hatte er einen Entschluss gefasst.

Wenige Minuten später stand er in der Asservatenkammer und schritt rasch die Regale ab, auf der Suche nach der Tasche mit dem Heroin aus dem Corvara-Fall. Kurz darauf hatte er sie gefunden, zog Handschuhe an und holte die Tasche vorsichtig aus ihrer Plastikummhüllung. Sofort nachdem er sie in den Händen hielt, erkannte er den Unterschied zu den am Tatort geschossenen Fotos. Die Tasche wirkte längst nicht so prall gefüllt wie auf den Bildern. Und als er sie öffnete, bestätigte sich seine Vermutung, die auch durch das Gewicht der Tasche in seinen Händen noch einmal verstärkt worden war. Sie war wesentlich leerer als sie sein sollte. Das waren nie und nimmer 32 Päckchen mit Heroin. Grimmig nickte er vor sich hin. Das hatte er erwartet. „Ich muss die Tasche mit ins Labor nehmen“, erklärte er dem Beamten, der am Eingang der Asservatenkammer Dienst tat. Der Mann ließ ihn noch ein Formular unterschreiben, bevor er sich endlich mit der Tasche auf den Weg zu Abby machen konnte.

\*\*\*\*\*

„Abbs, hey Abbs! Hast du einen Moment Zeit?“ Tony trat mit der Tasche zu der Forensikerin und stellte sie auf den Tisch.

„Tiger, für dich habe ich doch immer Zeit. Was haben wir denn da? Was brauchst du von mir?“, erkundigte sich Abby neugierig und beäugte das Beweisstück.

„Der Inhalt muss genauestens gewogen werden. Und könntest du dann noch die Tasche *und* den Inhalt auf irgendwelche Fasern, DNA oder was auch immer untersuchen?“

„Was auch immer gibt es in der Forensik nicht. Wonach genau suchst du denn?“, wollte seine Freundin stirnrunzelnd wissen.

„Weiß ich selber nicht so genau. – Vielleicht Spuren von einer Person, die das Zeug in der Hand gehabt hat. Fingerabdrücke werden wir wohl nicht finden, aber vielleicht irgendetwas anderes. Tu einfach, was du kannst“, bat Tony eindringlich.

„Tu ich das nicht immer?“, schmolle Abby und zog gespielt beleidigt eine Schnute.

„Natürlich tust du das!“ Tony drückte Abby kurz an sich drückte ihr einen Freundschaftskuss auf die Wange. „Du bist doch die Beste. Ehrlich, wenn wir dich nicht hätten, dann...“

„Tony, Tony, schon gut, hör auf!“ Abby wand sich lachend aus seiner Umarmung. „Trag nicht zu dick auf, sonst wird’s unglaublich.“

Tony wich zurück und schaute seine beste Freundin gespielt entsetzt an. „Abby, ich bitte dich – können diese Augen lügen?“

„Weiß nicht, frag das mal alle deinen Ex´en“, grinste die junge Goth frech.

„Autsch, das tat weh. Seit wann schlägst du denn unter die Gürtellinie? – Aber im Ernst: Rufst du mich an, wenn du was hast?“

„Klar“, antwortete Abby unbekümmert. „Wenn ich was finde.“

„Oh, ich bin mir sicher, du wirst...“

Tony’s Vorstellung war, dass sich vielleicht irgendwelche Indizien fanden, die auf Caulder hinwiesen, denn mittlerweile hatte sich bei ihm der Verdacht festgesetzt, dass womöglich der NCIS-Beamte seine Finger in einem sehr schmutzigen Spiel haben könnte. Allerdings wusste er nur zu gut, dass man mit solchen Äußerungen sehr vorsichtig umgehen musste, wenn man sie nicht auch beweisen konnte.

„He, dir ist das ja wirklich wichtig, oder? Großer Gott, du zitterst ja – geht’s dir gut, Tiger?“

DiNozzo hatte selber bemerkt, dass er plötzlich unkontrolliert zu zittern begonnen hatte. Er ahnte den Grund, den er vor Abby natürlich nicht zugeben konnte, also wiegelte er leichthin ab. „Klar geht’s mir gut. Ich bin wieder im Dienst. Du weißt, was das bedeutet: Zu wenig Schlaf, zu viel Stress, unkontrollierte Essenszeiten – verdammt, ich brauch’ was zu beißen, dann geht’s mir gleich wieder besser. Tschau Schatz, und ruf an, hörst du...“

Ohne auf Abby’s zweifelnde Blicke einzugehen, marschierte Tony aus dem Labor schnurstracks in den nächsten Waschraum. Schnell verschwand er in eine der Kabinen und holte mit zitternden Fingern ein Röllchen seiner „Muntermacher“ aus der Hosentasche. Er hatte zu lange gewartet, ganz klar. Aber wenn er versuchen wollte,

von dem Zeug wegzukommen, musste er die Zeiten so lange wie möglich ausdehnen. Er hatte jetzt – wie lange? – nichts genommen. Er wusste es gar nicht mehr, aber es war offensichtlich, dass er jetzt eine Dosis brauchte. Gibbs hatte ihn eh schon auf dem Kieker und er musste ihn nicht noch zusätzlich auf sich aufmerksam machen.

## ***30. Kapitel***

### ***Das Ende eines schlimmen Tages***

Nach seiner Stippvisite im Labor war Tony umgehend in einem der unteren Waschräume verschwunden. Hier kam es ihm zugute, dass diese auch eher seltener von der Belegschaft frequentiert wurden, als die in den Büroetagen. Trotzdem schloss er sich sicherheitshalber in eine der Kabinen ein und setzte sich auf den geschlossenen Toilettendeckel. Nur mit Mühe gelang es ihm, das Zittern seiner Hände soweit zu unterdrücken, dass er das Tablettenröhrchen aus seiner Hosentasche bekam. Beim Versuch es zu öffnen, rutsche es ihm aus den Händen und wäre um ein Haar unter der Trennwand hindurch in die Nachbarkabine gerollt. Gerade noch rechtzeitig bekam Tony es mit einem leisen Fluch auf den Lippen wieder zu fassen. Fahrig öffnete er das Röhrchen und schüttelte zwei Tabletten auf seine Handinnenfläche. Ein letzter verzweifelter Blick traf die Muntermacher, bevor sie den Weg in Tony's Mundhöhle und von dort aus in seinen Magen fanden. Er musste mehrmals kräftig Spucke sammeln, um sie vernünftig herunterschlucken zu können, doch er getraute sich in seinem derzeitigen Zustand nicht, die Kabine zu verlassen und an einen der Waschtische zu gehen. Mit hängendem Kopf wartete er auf der Kloschüssel sitzend darauf, dass endlich die gewünschte Wirkung eintrat, während er sich gleichzeitig selber verfluchte, schon wieder schwach geworden zu sein...

\*\*\*\*\*

Gibbs saß auf seinem Stuhl und rang schwer mit sich. Die Gelegenheit war definitiv günstig, da Tony vor einer Weile verschwunden war. Sein Instinkt sagte ihm schon seit dem letzten Gespräch mit Fornell, dass er etwas tun musste. Verdammt, er hätte schon viel eher tätig werden müssen. Dass er nichts getan, sondern lediglich erst einmal darauf gehofft hatte, dass er sich irrte, war eine Fehlentscheidung gewesen. Je länger er jetzt darüber nachdachte, desto sicherer war er sich, dass etwas geschehen musste. Rebekka Rivkin lebte und das Schlimmste, was er tun konnte, war die Sache auszusitzen, denn das würde die verrückte Israelin mit Sicherheit nicht tun. Durch sein Zögern hatte er dieser Psychopatin schon mehr Zeit für ihre Planungen gegeben, als gut war und als nötig gewesen wäre. Allerdings, nachdem er eben diese Szene zwischen Tony und Ziva beobachtet hatte, war er wieder etwas ins Schleudern geraten. Es war offensichtlich, dass Tony immer noch sehr labil war und nun gab es offenbar auch noch zusätzlich zwischenmenschliche Probleme zwischen den beiden. Zischend sog er Luft zwischen die Zähne und atmete sie gleich darauf wieder schwer aus. Ein dreifaches Hoch auf Regel Nr. 12 – hätte er die Regeln nicht gelockert, wer weiß, dann wäre vermutlich von Anfang an alles...

„GIBBS???“

Der Teamleiter schreckte aus seinen trüben Gedanken auf und blickte verwirrt zu McGee hinüber. Seit wann brüllte der MIT-Absolvent ihn denn ohne Grund so an? „Herrgott Tim, was ist los, – ich bin nicht taub. Du kannst in normaler Lautstärke mit mir reden“, fauchte Gibbs seinen Agent an.

„Oh, das habe ich Boss – und zwar dreimal. Ich weiß zwar nicht, wo du mit deinen Gedanken warst, aber...“

„Das geht dich auch nichts an, Tim“, unterbrach Gibbs den Agent barsch und stand auf, wobei er gleichzeitig die trüben Gedanken und Zweifel energisch in die hinterste Ecke seines Hirnes verbannte. Es brachte niemanden weiter, wenn er hier nur herum saß und über das Was-wäre-gewesen-wenn nachdachte. Nein, seine Entscheidung war gefallen. Er wollte versuchen, Tony - zumindest vorläufig noch - aus der Sache herauszuhalten, aber es war definitiv allerhöchste Zeit, dass er Tim und Ziva endlich einweihete. DiNozzo schwebte in höchster Gefahr und durfte nach Möglichkeit nicht mehr aus den Augen gelassen werden. Und dazu benötigte er die beiden. Alleine war das nicht zu schaffen und er konnte nur hoffen, dass das Zerwürfnis zwischen Tony und Ziva noch nicht so schwerwiegend war, das die Beziehung der beiden schon auf der Kippe stand. Regel-Nr. 12 hin oder her – zu diesem Zeitpunkt war es allemal ein Vorteil, dass die beiden auch ihre Abende gemeinsam verbrachten. „Ziva, Tim, mitkommen“, befahl er knapp, während er sich schon auf den Aufzug zubewegte.

Die beiden Agents schauten sich verwundert an, bevor sie sich ebenfalls erhoben und ihrem Chef zum Lift folgten. Der fragende Blick von Ziva in Richtung ihres Kollegen wurde von diesem lediglich mit einem Schulterzucken beantwortet. Seiner Meinung nach verhielt sich Gibbs schon seit einigen Tagen merkwürdig, doch der Grund hierfür hatte sich ihm bislang noch nicht erschlossen. Im aktuellen Fall kamen sie gut voran und auch sonst war in der letzten Zeit nichts Ungewöhnliches geschehen. Schweigend warteten die drei vor der geschlossenen Lifttür, bis diese endlich mit einem leisen Surren den Weg in die Kabine freigab. Kaum hatte der Fahrstuhl das Stockwerk verlassen, brachte Gibbs ihn wie erwartet zum halten.

Gespannt erwarteten die beiden jüngeren Agents die Ansage ihres Bosses, die nun unweigerlich folgen musste. Doch noch schwieg Gibbs. Wieder blickten sich die zwei verwundert an. Ihr Chef verhielt sich mehr als nur sonderbar und schließlich entschloss sich Ziva zu einem vorsichtigen Vorstoß.

„Gibbs, was ist los? Haben wir was abgestellt?“

„Angestellt, Ziva“, kam die automatisierte Verbesserung von Gibbs. „Nein, habt ihr nicht --- ich muss mit euch reden.“

„Und warum ist Tony nicht dabei“, rutschte es Tim heraus und gleich darauf setzte er hinzu. „Oh, vergiss es, schon klar. Weil er ja derzeit nur Innendienst macht.“

„Nein...“ Gibbs machte eine bedeutungsvolle Pause. „Er ist nicht dabei, weil es um ihn geht.“ Er sah ein, dass es keinen Sinn machte, um den heißen Brei herum zu reden und so atmete er noch einmal tief ein, als ob ihm dadurch die Worte leichter über die Lippen kommen würden: „... Rebekka Rivkin lebt!“

Wie vor den Kopf geschlagen, starrten ihn seine beiden Mitarbeiter an, unfähig ein Wort zu sagen und so fuhr Jethro fort. „Es gibt Beweise, dass Rebekka Rivkin den Sturz in den Potomac überlebt hat. Sie hat sich zwischenzeitlich in Baltimore aufgehalten und so wie es aussieht hat sie auch bereits mehrfach wieder gemordet.“

Ungläubiges, bestürztes Schweigen herrschte auf diese Eröffnung hin in der kleinen Aufzugkabine. Während Tim's Gesicht fassungslose Überraschung ausdrückte, wirkte Ziva zunächst wie versteinert. Doch sie war die Erste, die sich wieder fasste.

„Wie ... wie kommst du darauf?“, fragte sie schließlich seltsam tonlos, während sie sich an die Rückwand lehnte, um das plötzliche Zittern ihrer Knie zu verbergen.

„Okay, hört zu...“ In kurzen Worten erklärte Gibbs nun, was er und Fornell in den letzten Tagen und Wochen herausgefunden hatten.

„Verdammt“, war alles, was Tim zunächst dazu sagen konnte. „Das ist ja ... verflucht, das sind üble Neuigkeiten.“

Im gleichen Moment drückte sich Ziva von der Aufzugrückwand ab und blickte ihren Boss scharf an. „Willst du damit sagen, dass du das alles schon seit Wochen weißt...und es nicht für nötig befunden hast, uns einzuweihen?“

Gibbs hob entschuldigend eine Hand. „Nein, Ziva. Ich...“

„Hör auf!“ Vehement schnitt sie ihrem Boss das Wort ab. Die Fassungslosigkeit war mittlerweile eindeutig der Wut gewichen und die enge Aufzugskabine war ihrer zunehmend explosiven Stimmung nicht gerade förderlich. Ihr war plötzlich danach, sich zu bewegen – hin und her zu rennen und dabei die Gedanken, die sich gerade in ihrem Kopf überschlugen, zu ordnen. „Hör auf“, wiederholte sie und holte tief Luft. „Was ist passiert, dass du jetzt den Hund aus der Kiste lässt?“

„Die Katze aus dem...“, setzte Tim an, doch ein Blick von Gibbs reichte aus, ihn abrupt verstummen zu lassen. Nichts wünschte er sich in diesem Augenblick mehr, als der Enge der Kabine entkommen zu können. Von einem Augenblick auf den nächsten schien es, als wäre der Raum geschrumpft und nun unversehens viel zu eng für drei Personen. Gibbs holte einmal tief Luft und dem MIT-Absolventen war klar, dass es weder Ziva, noch ihm gefallen würde, was der Boss jetzt zu sagen hatte.

„Es gibt neue Erkenntnisse und die deuten darauf hin, dass sich Rebekka mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit inzwischen wieder in DC aufhält.“

Tim fröstelte unwillkürlich, während Ziva offenbar einen Impuls brauchte, ihrer Wut Ausdruck zu verleihen, indem sie so fest mit der Faust gegen die Spiegelwand

hämmerte, dass diese einen Riss davontrug. Bevor sie den nächsten Schlag landen konnte, ergriff der Grauhaarige ihr Handgelenk und zwang ihren Arm sanft nach unten.

„Ziva“, sagte er eindringlich. „Hör mir zu. Ich muss wissen, ob es zwischen dir und Tony Probleme gibt?“

„Nicht mehr als sonst auch“, fauchte Ziva ungehalten und riss ihre Hand aus Gibbs' Umklammerung. „Du weißt sehr gut, dass er die Ereignisse noch nicht verarbeitet hat.“

„Eben. Deshalb halte ich es auch für besser, dass er vorläufig noch nichts davon erfährt. Wir – wir alle – sind jetzt gefordert. Wir müssen einfach gut auf ihn aufpassen.“

Ein zynischer Laut entfuhr Ziva's Kehle. „Als ob das so einfach wäre...“

Insgeheim gab Tim seiner Kollegin recht – andererseits konnte er Gibbs' Argumente und Handlungsweise schon auch nachvollziehen. Er hütete sich allerdings, dies in diesem Moment vor Ziva zuzugeben.

„Ziva.“ Gibbs legte der völlig aufgewühlten Israelin eine Hand auf die Schulter und drückte sie leicht. „Mir ist klar, dass das nicht einfach wird. Aber wir müssen eben alle unser Bestes geben. Für Tony.“

Ziva nickte grimmig, während sie auf die Spiegelwand starrte, als wollte sie mit ihrem Blick ein Loch hineinbrennen. Dann wandte sie langsam ihren Kopf zu Gibbs um und antwortete ihm mit einer Stimme, die keinen Zweifel an ihrer absoluten Entschlossenheit ließ: „Aber eins sage ich dir, Gibbs. Wenn mir diese Psychopatin vor die Knarre läuft, dann werde ich einen Dreck auf irgendwelche Regeln von wegen Notwehr und so weiter geben. Ich werde nicht lange fragen oder abwarten, was sie vorhat. Ich werde eiskalt abdrücken und sie hoffentlich töten! Und wenn es das Letzte ist, was ich tue!“

Die Art und Weise wie sie diese Worte leise, bedrohlich und sehr ernst sagte, ließ Tim abermals einen Schauer über den Rücken laufen. Es war unmissverständlich, wie ernst es seine Kollegin mit ihren Worten meinte und dass es ihr völlig egal war, dass sie damit unter Umständen ihren Job riskierte.

Dieser Tag war gelaufen – schlimmer konnte es nicht mehr kommen...

### ***In Jim's Bar – Am gleichen Abend***

Rebekka war wütend – mehr noch, sie war richtig sauer. Eigentlich hätte sie an diesem Tag freige habt, doch ihr Chef, dieses Weichei, hatte den Ansturm, der um die Mittagszeit losgebrochen war, nicht mehr alleine bewältigen können und sie daher telefonisch aus ihren Vorbereitungen gerissen, indem er sie zur Arbeit zitiert hatte.

Jetzt kellnerte sie sich seit Stunden die Hacken ab und vergeudete ihre wertvolle Zeit. Verflucht, wenn das so weiterging, würde sie wirklich noch Monate brauchen, bis sie endlich am Ziel ihrer Träume war. So hatte sie sich das wahrlich nicht vorgestellt.

Zunächst hatte sie ja noch die Hoffnung gehabt, dass Tony unverhofft auch wieder hereinschneien würde, doch mittlerweile war es schon so spät, dass sie nicht mehr daran glaubte. Zu schade, denn immer wenn sie einen Blick auf ihr potentiell Opfer werfen konnte, beflügelte sie das bei ihrer Planung gleich wieder ungemein – nicht, dass das unbedingt nötig gewesen wäre – aber schaden konnte es ja auch nicht. Erst gestern, als sie ihm nach seiner Therapie im Krankenhaus heimlich bis vor diesen Brautladen gefolgt war, hatte sie das wieder bemerkt. Einmal hatte sie kurz die Befürchtung gehabt, dass sie aufgefliegen sein könnte, denn er hatte plötzlich wieder leicht panisch reagiert und offenbar die Straße nach einem möglichen Verfolger abgesucht. Doch er hatte sie nicht erkannt! Die Mütze tief ins Gesicht gezogen und den dicken Schal mehrfach so um den Hals gewickelt, dass er gleichzeitig das halbe Gesicht verbarg, war sie kackfrech mit hochgezogenen Schultern und die Hände in den Manteltaschen vergraben ganz ruhig an ihm vorbeimarschiert. So dicht, dass sie ihm mal wieder – wenn sie es denn schon gewollt hätte – das Lebenslicht hätte ausblasen können.

Himmel, wie sie es genoss, wenn das Adrenalin in solchen Momenten durch ihre Adern peitschte und ihr das Gefühl gab, jederzeit Herrin über das Geschehen zu sein. Sie trug sein Schicksal in den Händen. Sie allein bestimmte, wann sein letztes Stündchen geschlagen hatte – nur sie allein! Ein Hochgefühl, das nur schwer zu toppen war und das sie auch noch ein Weilchen auskosten wollte.

Dabei war der Mann jetzt schon ein Wrack, das konnte ein Blinder sehen und Rebekka sonnte sich in dem Bewusstsein, hierfür verantwortlich zu sein. Doch sein jetziger Zustand war nichts, im Vergleich zu dem, was ihm noch bevorstand. Immerhin...einen Platz, der weit genug abgelegen war, um dort unbemerkt, die Gräber auszuheben, hatte sie schon gefunden. Einen gebrauchten Laptop hatte sie auch erstanden und nun verbrachte sie viel Zeit damit, sich im Internet das technische Wissen anzueignen. Einen Teil der für ihren Plan nötigen technischen Ausrüstung hatte sie auch bereits gekauft. Dabei war sie sehr besonnen vorgegangen, denn sie hatte alles außerhalb von Washington besorgt und sich dabei auch nicht auf ein Geschäft beschränkt. Dass sie alles in bar zahlte, verstand sich von selber – schließlich war sie keine Anfängerin.

Ja, es ging definitiv voran und sie freute sich schon diebisch auf DiNozzo's Gesicht, wenn er realisieren musste, dass sein damaliges Davonkommen lediglich einen kümmerlichen Aufschub seines Daseins auf Erden bedeutete.

## ***31. Kapitel***

### ***Kurz vor Weihnachten – In Tony's und Ziva's Wohnung***

In zwei Tagen war Weihnachten. Normalerweise freute sich Ziva auf das Fest, obwohl sie früher ja nie dieses christliche Fest gefeiert hatte, aber seit sie in Amerika lebte, mochte sie den Winter und auch den Kult, den die Amerikaner rund um das Weihnachtsfest praktizierten. Sie mochte die vielen Lichterketten, die Geheimniskrämerei, die um die Geschenke gemacht wurde, die Kerzen und den Tannenduft, aber dieses Jahr war ihr nicht wirklich zum Feiern zumute. Seit dem fürchterlichen Streit mit Tony vor kurzem schien eine unsichtbare Barriere zwischen ihnen entstanden zu sein. Sie hatten sich zwar noch - wie im HQ am Morgen nach dem Streit verabredet - am selben Abend ausgesprochen, doch es war mehr als offensichtlich, dass es zwischen ihnen immer noch nicht zum Besten stand. Ziva hatte ihm gegenüber immer wieder beteuert, wie leid ihr ihre ungerechtfertigten Verdächtigungen getan hatten und Tony hatte ihre Entschuldigung anscheinend auch angenommen, gesagt, es wäre schon wieder okay – aber es war durchaus nicht okay. Er nahm sie nicht mehr spontan in den Arm, er machte keine Späße mehr und er ignorierte sogar ihre Versprecher, die sie hin und wieder wohlplatziert absichtlich in ein Gespräch einfließen ließ. Es war, als hätte er sich über Nacht in einen völlig anderen Menschen verwandelt. Gut – er küsste sie wieder, aber auch nur, wenn sie zu ihm kam, was allerdings immer seltener vorkam. Er legte auch den Arm um sie, wenn sie abends noch einen Spaziergang machten, aber trotzdem... Ziva spürte ganz genau, dass mit ihrem Freund eine Veränderung vorgegangen war. Sie hatte sich auch bisher nicht getraut, noch einmal das Thema „Hochzeit“ anzusprechen, irgendwie hatte sie Angst vor Tony's Reaktion. Auch dass er die Ringe neulich Abend einfach auf dem Tisch hatte liegenlassen, war bislang totgeschwiegen worden. Gott, es gab derzeit so viel, was zwischen ihnen unausgesprochen blieb und je länger das so blieb, desto verfahrenere und unangenehmere wurde die Situation.

Von Tag zu Tag wurde Ziva verzweifelter und es gab Momente, wo sie sich wünschte, einfach ein paar Sachen in eine Tasche zu schmeißen, die Wohnung verlassen zu können und für ein paar Tage zu Abby zu ziehen. Andererseits war Abby auch Tony's beste Freundin und sie wollte ihre Freundin nicht zwischen die Stühle stellen – so sagte man doch, oder? Ein tiefer Seufzer entrang sich Ziva's Brust. Der Gedanke, einfach für ein paar Tage Abstand zu gewinnen, war gewiss verlockend, aber nach Gibbs' Horrornachricht, dass Rebekka noch lebte und wahrscheinlich immer noch nach Tony's Leben trachtete, verbot er sich ja von selbst. Sie musste auf ihn aufpassen. Wie eine Löwenmutter auf ihr Junges und bei Gott, sie wurde ihren Freund, den sie nach wie vor über alles liebte, bis zum letzten Atemzug verteidigen. Natürlich hoffte sie, dass es dazu nicht kommen würde, und sie zuerst die Chance bekäme, dieser miesen Psychopatin die Lampe auszuknipsen, aber wer wusste schon, was das Leben für einen bereithielt? Noch vor kurzer Zeit hätte sie sich nicht träumen lassen, dass Tony und sie nun vor solchen Bergen von Problemen stehen würden. Ihre kleine heile Welt, die sie sich so sehr gewünscht und für die sie so gekämpft hatte, war – einmal mehr – im Begriff in Trümmer zu zerfallen und verdammt, die Angst, dass es dazu kommen könnte, lähmte sie dieses Mal fast. Früher war sie anders gewesen. Zu den Zeiten, als sie es sich noch verboten hatte, jemanden so nah an sich heranzulassen, war es ihr ein Leichtes gewesen, Enttäuschungen und Verletzungen ihrer Gefühle, abprallen zu lassen. Sie hatte sie einfach nicht zugelassen – doch als es mit Tony ernst wurde, war so vieles in ihrem Leben anders geworden. Und nicht nur

anders - ihr Leben war besser geworden! Umso vieles besser! War es dann nicht nur gerecht, dass es auch hin und wieder wehtat?

Nach außen hin gab sie sich wie immer, tough, cool und schlagfertig im Büro doch kaum waren sie abends zu Hause, zog sie sich in ihr Schneckenhaus zurück. Tony verhielt sich ähnlich und so sprachen sie im Grunde seit Tagen nur noch das Nötigste miteinander. Die Situation wurde für sie beide zunehmend untragbarer und wenn da nicht der Geist von Rebekka wie ein Unheil verkündendes Damoklesschwert über allem geschwebt hätte, wäre sie womöglich schon längst gegangen. Getreu dem Motto: Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Feige auf der einen Seite, sicher, aber sie hielt den Schmerz und die Angst kaum mehr aus. Wie hatte es nur so weit kommen können? Morgen war Heilig Abend...sie hatte sich so sehr darauf gefreut und jetzt? Jetzt wusste sie nicht einmal wo ihr Freund gerade steckte!? Wenn Gibbs das wüsste, würde er ihr auf der Stelle den Kopf abreißen, soviel stand fest, aber sie konnte doch nichts dafür. Tony hatte eben heimlich die Wohnung verlassen, während sie nach dem Heimkommen kurz Duschen gegangen war. Als sie zehn Minuten später zurück ins Wohnzimmer gekommen war, hatte sie die Wohnung verlassen vorgefunden. Sie hatte fast durchgedreht, als sie feststellte, dass Tony's Mantel verschwunden war. Wie der Teufel war sie nach draußen gerannt, um ihn noch irgendwie zu erwischen, aber er war nirgends mehr zu sehen gewesen und nun konnte sie nur hoffen und beten, dass ihm – wo auch immer er jetzt unterwegs war – nichts zustieß. Das würde sie sich nie und nimmer verzeihen können – nicht für den Rest ihres Lebens.

Wo blieb er nur? Ziva warf einen Blick auf die Uhr, während sie wie ein Tiger im Käfig in der Wohnung hin und her lief. Die digitale Anzeige zeigte 20.55 Uhr. Die Israelin konnte nicht anders und lachte kurz bitter auf. Wenn es nicht so merkwürdig gewesen wäre, wäre es womöglich tatsächlich komisch. Genau die Uhrzeit, auf die Tony vor einigen Tagen so impulsiv reagiert hatte! Die Uhrzeit, die ihn letztlich in Jim's Bar vollends aus der Fassung gebracht hatte. Warum er so reagiert hatte, hatte er ihr bis jetzt nicht erklärt, aber dass diese Uhrzeit für ihn irgendeine Bedeutung gehabt hatte, war sehr offensichtlich gewesen. Wiederum fragte sie sich, wo Tony wohl sein mochte? Er war inzwischen schon über eine Stunde unterwegs und sie mochte sich nicht ausmalen, was ihm in dieser Zeit bereits alles hätte passieren können. Mit einem leisen „Flupp“ schlug die Anzeige um und riss Ziva aus ihren grüblerischen Gedanken. Sie musste sich ablenken, es half nichts, wenn sie hier jetzt die Nerven verlor. Wenn sie nicht bald damit anfang, die Wohnung etwas weihnachtlich herzurichten, brauchte sie es schließlich gar nicht mehr zu tun, also begann sie mechanisch, verschiedene Dekostücke im Raum zu verteilen. Wer weiß...vielleicht gefiel Tony die weihnachtliche Note ja, wenn er wieder nach Hause kam.

Wenn...

***Am gleichen Abend im HQ – Treffen von Gibbs und Fornell***

Zischend öffnete sich die Tür des Fahrstuhls und heraus kam Tobias Fornell. Mit langen Schritten ging er auf Gibbs' Schreibtisch zu und ließ sich, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten, schwer in den Besucherstuhl fallen.

„Das muss aufhören, Jethro“, sagte er anstatt einer sonstigen Begrüßung. „Es kommt mir langsam so vor, als ob wir hier konspirative Treffen abhalten.“

Der Angesprochene nickte wortlos und bedeutete McGee, der gerade nach seinen Sachen griff, um Feierabend zu machen, dass er zu ihnen herüberkommen sollte. Gleichzeitig registrierte er mit einer gewissen Befriedigung, dass Fornell damit jetzt anscheinend nicht gerechnet hatte, denn Tobias zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

McGee war inzwischen herangekommen: „Ist noch was, Boss?“

„Hol dir einen Stuhl und setz dich“, antwortete sein Chef und zu Fornell gewandt sagte er lediglich. „Er weiß Bescheid.“

Fornell nickte erleichtert. „Gut. Ich bin froh, dass Sie es ihm endlich gesagt haben. Was ist mit Agent David?“

Wiederum nickte Gibbs als Bestätigung. „Sie ist mit ihm zu Hause. Dort sind sie gut aufgehoben und sicher.“

McGee hatte sich inzwischen ebenfalls vor Gibbs' Schreibtisch niedergelassen und wartete gespannt, was nun weiter passieren würde.

„Was gibt's Neues?“, fragte der Grauhaarige Fornell.

„Im Grunde nichts, was wir nicht auch hätten telefonisch besprechen können.“

Gibbs verzog verärgert das Gesicht. „Was wollen Sie damit sagen? Dass Sie in den letzten Tagen nichts Neues über den Verbleib von Rebekka herausgefunden haben? Verdammt noch mal, Tobias, was treiben Sie eigentlich den ganzen Tag?“

Der so angegriffene FBI-Mann beugte sich wütend vor und funkelte seinen Kontrahenten erbost an: „Was ich treibe? Ich arbeite! Für das FBI, falls Sie sich daran noch erinnern sollten. Ich bin nicht der Laufbursche von Leroy Jethro Gibbs, dass das mal klar ist. Ich habe auch noch anderes zu tun, als ihre Ermittlungen durchzuführen. Außerdem ist bald Weihnachten und ich habe Familie.“

„Was Sie nicht sagen. - Immerhin sind Sie daran schuld, dass sie uns damals im Krankenhaus durch die Lappen gegangen ist“, erinnerte Gibbs seinen Weggefährten völlig unbeeindruckt.

„Ja, schönen Dank auch, dass Sie mich immer wieder daran erinnern“, fauchte Fornell wütend.

„Offenbar ist es ja nötig.“

„Gibbs! Es reicht!“

Fornell war laut geworden und McGee fühlte sich immer unwohler zwischen den beiden Kampfhähnen. Am liebsten hätte er sich unauffällig dünne gemacht, doch er wollte nichts tun, was den Zorn seines Bosses auf ihn lenkte. Unwillkürlich fragte er sich, was er wohl angestellt haben mochte, dass ausgerechnet er immer zwischen die Fronten geriet.

„Ich helfe gerne, wenn ich kann. Das wissen Sie, aber Sie sollten bedenken, dass ich nichts dergleichen tun *muss*.“

„Schon gut, geschenkt“, knurrte Gibbs, der sehr wohl wusste, dass Fornell Recht hatte. „Also...Sie haben doch was?“, setzte er neu an.

„Die Polizei hat eine unbekannte Leiche gefunden. Weiblich und bevor sie fragen, ich habe sie mir angesehen. Es handelt sich nicht um Rebekka.“

„Schade eigentlich“, warf Gibbs trocken ein. „Warum ist sie dann interessant für uns?“

„Nun...die Art, wie die Frau zu Tode kam, ist...sagen wir, sehr ungewöhnlich. Es sieht danach aus, als sei sie vor ihrem Tod noch schwer gefoltert worden.“

„Sie glauben, Rebekka hat sich an ihr ausgetobt?“

Statt einer Antwort zuckte Fornell nur die Achseln. Als Gibbs daraufhin schwieg, setzte er leise hinzu: „Immerhin haben wir ja inzwischen schon einige ihrer Leichen in Augenschein nehmen dürfen. Denken Sie nur an den Toten aus Greenbelt...“ Bei der Erinnerung an das vor dem toten Antlitz des Opfers baumelnde Auge wurde ihm immer noch leicht flau im Magen.

„Hmm, ja. Aber solange wir nicht wissen, um wen es sich handelt, haben wir keine Chance herauszufinden, wo die Verbindung zu Rebekka liegen könnte.“

„An der Identifizierung wird mit Hochdruck gearbeitet. Leider gibt es keine Fingerabdrücke mehr. Und ein Foto ... na ja, sagen wir einfach, es lohnt sich nicht eines von dem, was einmal das Gesicht der Frau war, zu machen. Anhand dessen würde sie sowieso niemand erkennen.“

„Sollen wir Dr. Mallard einbinden?“

„Ich denke nicht, dass das ein kluger Schachzug wäre. Die Polizei war schon nicht begeistert, dass ich sie mir angesehen habe – wenn sich jetzt noch ihre Behörde einmischt, schalten die womöglich komplett auf stur. Ich bleibe aber am Ball – passen Sie nur inzwischen gut auf Ihren Mann auf.“

„Das werden wir. Keine Sorge. DiNozzo haben wir hier gut im Griff.“ Gibbs warf einen Blick auf McGee und bemerkte dessen Gesichtsausdruck. „Was ist? Bist du anderer Meinung, Tim?“

Tim fühlte sich äußerst unbehaglich. Einerseits würde er sich wohler fühlen, wenn er endlich über die Befürchtung, die sich seit einiger Zeit verstärkt bei ihm breitgemacht hatte, mit jemandem reden könnte. Andererseits wollte er Tony nicht womöglich unberechtigt in die Pfanne hauen.

„Tim, du hast doch gehört – wir haben nicht ewig Zeit“, mahnte Gibbs ungeduldig.

„Ich weiß nicht, ob du damit so richtig liegst, Boss“, fing McGee an, während er gleichzeitig überlegte, wie er es am besten sagen sollte. „Tony ist...nun ja, ich finde, er hat sich sehr verändert.“

„Das wissen wir alle. Nun spuck schon aus, was du denkst.“

Das gab den Ausschlag und Tim redete sich endlich von der Seele, was ihn schon seit Tagen beschäftigte. „Tony verhält sich zunehmend merkwürdig. Auf der einen Seite ist er fahrig, hypernervös und ein Nervenbündel. Denk nur mal daran, wie er in der Bar ausgeflippt ist. Dann wiederum – und manchmal liegen nur kurze Zeiten zwischen den einzelnen Phasen – wirkt er geradezu euphorisch. Wie heute Nachmittag zum Beispiel. Bei allem Verständnis für das was er durchgemacht hat, ich finde nur einfach, dass sein Verhalten über die Maßen nicht normal auf mich wirkt.“

Fornell hob überrascht die Augenbrauen, während Gibbs Tim´s Worte auf sich wirken ließ. „Du glaubst, er nimmt was ein?“, fragte er schließlich, obwohl er die Antwort schon kannte.

Tim bereute schon fast, etwas gesagt zu haben: „Ich weiß es nicht, Boss. Ich weiß nur, dass er sich nicht wie unser Tony DiNozzo verhält und das macht mir Sorgen.“

Gibbs nickte grimmig. „Du hast Recht, verdammt! Aber was ist mit Ziva? Sie müsste das doch auch bemerken, oder?“

„Sie ist doch selber ziemlich durch den Wind“, gab Tim zu bedenken. „Ich glaube, die beiden haben Probleme und jetzt auch noch das mit Rebekka ... aber vielleicht will sie es auch einfach nicht wahrhaben“, fügte er noch irgendwie deprimiert hinzu.

„Verdammt! Wir können ihn doch nicht rund um die Uhr beobachten.“ Wütend und zutiefst frustriert hieb Gibbs mit der Faust auf den Tisch. Noch mehr zusätzliche Probleme waren das Letzte, was er gebrauchen konnte. Aber so sehr es ihm auch gegen den Strich ging: An Tim´s Worten war was dran.

Betretenes Schweigen war die Antwort. Keiner der drei Männer registrierte, wie sich oben auf der Galerie Direktor Vance leise und unbemerkt wieder in sein Büro, zurückzog. Nachdem Fornell eben laut geworden war, war er herausgekommen, um

zu sehen, was unten los war. Jetzt hatte er genug gehört. Nachdenklich setzte er sich zurück an den Schreibtisch und überlegte, wie er mit dem Gehörten umgehen sollte.

## ***32. Kapitel***

### ***Am gleichen Abend – Etwas später in Tony's und Ziva's Wohnung***

Ruhelos wanderte Ziva immer wieder durch die Wohnung, bis sie schließlich vor der Vitrine im Wohnzimmer stehenblieb und gedankenverloren ein Foto von Tony und ihr betrachtete, auf dem sie überglücklich in die Kamera lachten. Sie hatten die Arme fest umeinander gelegt und es war für den Betrachter mehr als deutlich, dass sie eine Einheit bildeten und sehr glücklich miteinander waren. Ziva musste schlucken. Wie lange war das her? Noch keine drei Monate – und jetzt? Jetzt sah mit einem Mal alles anders aus.

Sofort nachdem sie festgestellt hatte, dass Tony verschwunden war, begann sie fieberhaft zu überlegen. Gibbs anrufen? Das verbot sich von selber! Abby? Gott, die gute Seele würde, auch ohne zu ahnen, warum Tony's Verschwinden so fatal war, sofort Himmel und Hölle in Bewegung setzen und wahrscheinlich eben auch Gibbs informieren. Tim? Denkbar, aber wahrscheinlich wäre ihr der auch keine große Hilfe, sondern würde sie nur noch zusätzlich verrückt machen. Natürlich hatte sie auch kurz darüber nachgedacht, sich auf die Suche nach Tony zu machen, nur...wo sollte sie damit anfangen? Sie hatte ja keinen Schimmer, welche Richtung er nach dem Verlassen des Hauses eingeschlagen hatte und so blieb ihr keine andere Wahl, als abwechselnd durch die Wohnung zu tigern und aus dem Fenster zu starren, während die Minuten zäh dahinschlichen...

Jetzt stand sie wieder vor dem Bild aus glücklichen Tagen und betrachtete es tief in Gedanken versunken. Ohne zu registrieren was sie tat, fuhr sie wieder und wieder sanft mit dem Zeigefinger der rechten Hand über das Glas, unter dem heraus sie Tony's Gesicht anzulächeln schien. Langsam spürte sie, wie der Kloß in ihrem Hals immer größer wurde. Würde es je wieder so werden, fragte sie sich und plötzlich konnte sie die Fassade der starken Ziva, die immer alles im Griff hatte und die sich durch nichts aus der Bahn werfen ließ, nicht mehr aufrechterhalten. Wozu auch? Sie befand sich schließlich alleine in der Wohnung. Ziva ließ zu, dass ihre Augen sich mit Tränen füllten und auch ihre Mundwinkel begannen, verräterisch zu zucken. Sie schniefte ein paar Mal, bevor sie sich energisch wieder zur Ordnung rief! Sie weigerte sich, sich so gehen zu lassen; das würde auch nichts an der verfahrenen Situation ändern. Wütend wischte sie sich über die Augen und abrupt stellte sie das Bild zurück an seinen Platz, als sie plötzlich eine Bewegung zu ihrer Linken wahrnahm. Ihr Atem stockte für einen Moment lang und dann zwang sie sich dazu, sich langsam und bedächtig herumzudrehen.

Tony hatte schon einige Minuten in der Tür gestanden und seine Freundin stumm beobachtet. Noch nie hatte er sie so gesehen – sie wirkte so hilflos und verletztlich und diese Tatsache berührte ihn sehr. Sicher, sie hatte ihn tief getroffen und er war immer

noch der Meinung, dass er jedes Recht gehabt hatte, wütend auf sie zu sein. Mit ihren falschen Verdächtigungen hatte sie ihn in einem denkbar ungünstigen Moment konfrontiert. Gerade als er in einer solchen Hochstimmung gewesen war - sich wie ein kleines Kind darauf gefreut hatte, sie mit dem Essen zu überraschen – in dem Bewusstsein, dass er ja noch etwas viel Besseres in der Hosentasche hatte – da hatte sie ihn mit ihren harschen Worten in ein abgrundtiefes Loch gestoßen. Obwohl er es zunächst gesagt hatte, hatte er ihr diesen Vertrauensbruch nicht sofort verzeihen können und tagelang hatte er die Nähe zu ihr kaum ertragen. Doch langsam, nachdem er wieder und wieder im Stillen über die Situation nachgegrübelt hatte, war er zu der Einsicht gelangt, dass er auch nicht völlig unschuldig an den Spannungen war, eben weil er mit seinem Verhalten und seinen Eskapaden schon manchmal durchaus Anlass dazu gegeben hatte.

„Tony“, flüsterte sie leise und ihre Stimme klang merkwürdig brüchig. Mit hängenden Armen stand sie neben der Vitrine und schaute ihn aus großen braunen Augen traurig an. „Du bist wieder da...“

Als Tony Ziva so dastehen sah und bemerkte, wie unglücklich sie war, gab er sich einen Ruck und trat langsam auf sie zu. Unmittelbar vor ihr blieb er stehen. „Hast du geglaubt, ich komme nicht wieder?“ fragte er sie ebenso leise.

„Nein,...ich...“ Ziva schüttelte den Kopf. „Ich weiß auch nicht.“

Behutsam strich Tony seiner Freundin eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht und hob dann sanft ihr Kinn an, so dass sie ihm in die Augen sehen musste. „Liebes, ich brauchte einfach nur mal ein paar Minuten für mich alleine. So, wie ihr alle mich in der letzten Zeit bemuttert...na ja, das ist schon anstrengend, weißt du? Ich wollte einfach mal für mich sein.“

„Ich hab´ mir Sorgen gemacht.“

Tony konnte nicht anders – er musste lächeln. „Ich bin doch kein kleines Kind mehr. Du musst dir keine Sorgen machen. Ich musste einfach nur mal einen klaren Kopf bekommen. In Ruhe nachdenken, verstehst du? Ich habe mir weder ein Flugticket gekauft, noch war ich in einem Bordell.“

„Das weiß ich doch...“ Ziva senkte den Kopf. „Trotzdem hab´ ich mir Sorgen gemacht.“

„Aber das musst du nicht“, bekräftigte Tony noch einmal.

„Oh doch, das muss ich“, dachte sie verzweifelt und doch konnte sie es nicht aussprechen. Mit belegter Stimme brachte sie hervor: „Aber ich ... vielleicht hatte ich einfach nur Angst, dass du mich verlassen würdest...“ Nach einer Pause setzte sie leise hinzu: „Ich könnte das nicht ertragen, weißt du... Blöd, nicht wahr? Ich meine, nach allem, was ich schon erlebt und überlebt habe...“ Etwas hilflos wedelte Ziva während ihrer Worte mit den Händen in der Luft herum.

„Ziva...hör auf, bitte.“ Tony griff nach den Händen seiner Freundin und hielt sie fest. „Ich würde dich nie verlassen, hörst du? Nie! Selbst wenn ich es wollte, ich könnte es gar nicht. Dafür liebe ich dich viel zu sehr!“ Sanft ließ er seine Hand auf ihrer Wange liegen und registrierte dankbar, wie Ziva's Kopf sich an seine Handinnenfläche anschmiegte. Das signalisierte ihm zum ersten Mal seit Tagen ein Gefühl, dass vielleicht doch noch wieder alles gut werden könnte.

„Aber...“

„Kein `Aber´ mehr! Vertrau mir!“ Tony zog sie in seine Arme und es tat einfach nur gut. Er wollte endlich alle Streitigkeiten, Probleme und Sorgen ausblenden und wieder glücklich sein – mit Ziva. Das wurde ihm jetzt bewusst. Alle Spannung fiel von ihm ab und befreit ließ er seinen Kopf auf ihre dunklen Locken sinken und murmelte leise: „„Nur gut, dass das Auto mich eben auf der Straße nicht erwischt hat““

Seine Worte ließ sie bis ins Mark erschrecken. „Welches Auto?“, fragte Ziva alarmiert und konnte nicht verhindern, dass ihre Stimme dabei leicht zitterte.

„Ach, ich war so in Gedanken, dass ich wohl einfach blindlings auf die Straße gelaufen bin, ohne auf den Verkehr zu achten“, sagte Tony und lachte leise. „Da siehst du, was du mit mir anstellst. Wir dürfen uns einfach nicht mehr streiten, hörst du? Die Folgen sind unabsehbar.“

Ziva löste sich aus der Umarmung und starrte ihren Freund mit großen Augen an. Sie wusste nicht, was sie auf seine Worte erwidern sollte. Sie rang mit ihrem schlechten Gewissen und der Angst um sein Leben. Die widerstreitenden Gefühle schlugen Purzelbäume in ihrem Inneren. Da war auf der einen Seite das unendliche Glücksgefühl, dass sie sich endlich ausgesprochen hatten – andererseits durfte sie leider jetzt nicht 100%-tig aufrichtig ihm gegenüber sein. Hoffentlich wurde das Geheimnis, das sie jetzt bewahren musste, nicht irgendwann zu einem Bumerang.

„He“, flüsterte Tony leise und zwirbelte eine ihrer Locken um seinen Finger. „Guck doch nicht so. Ich hab´ kurz nicht aufgepasst, das ist alles. Alles ist gut: Ich verspreche, dass ich ab jetzt sofort wieder gut auf mich aufpassen werde – für dich!“

„Ja“, nickte Ziva und bot ihm ihren Mund dar. „Aber tu es für uns, hörst du?“

„Sicher“, murmelte Tony, bevor er ihren Mund in Besitz nahm und endlich eroberte, was er so lange vermisst hatte. „Für uns! Versprochen!“

### ***Zur gleichen Zeit – In Rebekka's Wohnng***

Die Israelin stand in ihrem dunklen Wohnzimmer und schaute nachdenklich aus dem Fenster in die Nacht hinaus. Kitschige Weihnachtsbeleuchtung wohin das Auge blickte. Oh Mann, diese Amerikaner und ihre Bräuche gingen ihr ja so was von auf die Nerven. Sie war froh, dass dies bald ein Ende haben würde. Lange würde es nicht mehr dauern, dann konnte sie zum großen Schlag ausholen und bei Gott, DiNozzo's

und David's Tod würde sich als denkwürdiges Ereignis in die Köpfe aller brennen, die die beiden kannten.

Trotz der anstrengenden Schicht, die sie heute wieder in Jim's Bar hinter sich gebracht hatte, war es ein guter Tag gewesen, denn sie hatte IHN gesehen. Und das, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt schon gar nicht mehr damit gerechnet hatte. Doch als sie auf dem Heimweg gewesen war, war er plötzlich und unerwartet aufgetaucht. Scheinbar ziellos die Straße entlanglaufend. Fast hätte sie ihn im Halbdunkel der Straßenlaternen sogar übersehen. Sie hatte der Versuchung nicht widerstehen können. Dieser Mann forderte sie einfach immer wieder heraus. Sie hatte ihm einfach einen kleinen Schrecken einjagen müssen. Sie war einmal um den Block gefahren und hatte dann – gerade als er die Straße bei Grün überqueren wollte – kurz auf's Gaspedal gedrückt. Haarscharf war sie an ihm vorbeigerast und hatte sich kurz vorgestellt, wie es wohl sein würde, wenn er einen Augenblick später mit zerschmetterten Knochen in seinem Blut auf dem kalten Beton läge. Wahrlich, es war eine schöne Vorstellung gewesen, doch natürlich würde sie für einen kurzen Moment der Genugtuung niemals ihren Plan aufgeben.

Trotzdem – diese kleine Episode hatte ihren miesen Tag abschließend doch noch zu einem guten werden lassen. So ein kleiner Adrenalinstoß wirkte doch immer wieder Wunder! Ein verträumtes Lächeln spielte um ihre Lippen. Bald...sehr bald schon war es endlich soweit...

### ***33. Kapitel***

#### ***Ein paar Tage später – In der Asservatenkammer***

Ein etwa 45-jähriger Mann mit blondem, schon etwas dünnerem Haar trat mit einem Karton in der Hand an den Schreibtisch vor der Gittertür, die zur Asservatenkammer führte. Er stellte die Schachtel ab und sah sich um. „Lenny?“ rief er fragend in den Raum hinein. „Wo steckst du?“

Aufstöhnend bemühte sich der Gerufene, der gerade in einer von der Tür her nicht einzusehenden Ecke sein spätes Frühstück einnahm, das eben abgeissene Stück seines Sandwiches runterzuschlucken. ‚Typisch‘, dachte er. ‚Immer wenn ich esse!‘ „Einen Moment, ich bin gleich da“, rief er gleich darauf zurück und trank noch einen großen Schluck Kaffee, den er sich gerade aus seiner mitgebrachten Thermoskanne eingeschenkt hatte.

„Nur keinen Stress, Lenny“, antwortete Sam Caulder grinsend, er kannte den in die Jahre gekommenen, wohlbeleibten NCIS-Beamten schon viele Jahre und wusste genau, wo sich dieser gerade aufhielt. „Lass dir Zeit, ich trage schon mal alles in eine Liste ein, du brauchst dann nur noch zu unterschreiben.“ Gleich darauf zog er das Ein- und Ausgangsbuch heran und drehte es zu sich um, um den Beweisstücken die nächste Nummer zuzuordnen, als ihm die Fall-Nummer des letzten Vorganges auffiel, die dort als Ausgang eingetragen war. Sein Herz krampfte sich jäh zusammen. Er

wusste sofort, worum es sich handelte. Der Corvara-Fall! - Vor einigen Tagen hatte Agent DiNozzo die Tasche mit dem Heroin abgeholt, die er damals vom Tatort in die Asservatenkammer gebracht hatte. Aber nicht, ohne vorher unbemerkt 6 Kilo davon abgezweigt zu haben. Er war nur wenige Minuten mit der Tasche allein gewesen, aber die hatten genügt, um ihn zum Verbrecher werden zu lassen. Er hatte schon öfter im Rahmen von Ermittlungen mit Rauschgift zu tun gehabt und wusste genau, was das Zeug wert war. Und in diesem unbeobachteten Moment hatte ihn urplötzlich der Teufel geritten und so hatte er beschlossen, etwas von den Drogen für seinen Ruhestand abzuzweigen. Ohne lange zu überlegen hatte diesen Gedanken gleichzeitig in die Tat umgesetzt. Er hatte blitzschnell 12 der Herointütchen in seinen Rucksack gepackt, sich diesen danach lässig, wie immer unmittelbar vor Feierabend, über die Schulter geworfen, und war dann mit der Tasche zu seinem Kollegen gegangen. Beiläufig hatte er seinem Mitarbeiter mitgeteilt, dass er die Beweise nur noch kurz in die Asservatenkammer bringen und danach Schluss für diesen Tag machen würde. Da er der Teamleiter war, war das vollkommen normal. Keiner hatte sich darüber gewundert oder sich weiter darum gekümmert. - Bis jetzt! Ausgerechnet kurz bevor die ganze Fuhre zur Verbrennung gegangen wäre. Diesem Termin fieberte er bereits seit langem entgegen, denn wenn das geschehen wäre, hätte niemand eine Chance gehabt, ihm auf die Schliche zu kommen. Natürlich hätte er sich vorab selber darum kümmern können, dass das Zeug auf Nimmerwiedersehen verschwand, doch wozu hätte er das tun sollen. Im schlimmsten Fall hätte er nur unnötig Verdacht erregt und das hatte er ja auf jeden Fall vermeiden wollen.

Caulder hatte im ersten Augenblick Mühe, sich sein Entsetzen nicht anmerken zu lassen. Dieser verfluchte Halbitaliener. Diesen Typen hatte er noch nie leiden können. Dass der sich auch überall einmischen musste... Fieberhaft überlegte er, was DiNozzo wohl dazu bewogen hatte, die Tasche mit dem Heroin aus der Asservatenkammer zu holen? Sein erster Impuls war, dass er aufgefliegen war und sofort abhauen sollte. Doch dann zwang er sich zur Ruhe. Er musste überlegen! In Ruhe überlegen! Er durfte jetzt nichts überstürzen. Das wäre womöglich das Falscheste, was er tun konnte. Also galt es, die Ruhe zu bewahren. Das Zeug war verkauft und die knappe halbe Million, die er dafür kassiert hatte, war auf einem geheimen Nummern-Konto unter anderem Namen deponiert. Sämtliche Unterlagen hatte er so gut versteckt, dass nie jemand dahinter kommen würde, dessen war er sicher. Er war schließlich ein Profi; seit langen Jahren Agent – da hatte er sich einiges von den Verbrechern abgucken und deren Fehler ausmerzen können. Zurück zu DiNozzo. Was zum Henker bezweckte der Kerl mit seiner Aktion? Natürlich konnte es auch einen völlig harmlosen Grund geben, warum der Mistkerl die Tasche geholt hatte. Nur wollte ihm gerade leider so ad hoc keiner einfallen...

Plötzlich schrak er heftig zusammen, als sich eine warme Hand völlig überraschend für ihn auf seine Schulter legte und er fuhr blitzschnell herum, um den vermeintlichen Angreifer abzuwehren. Doch es war nur Lenny, der mittlerweile seine Frühstückspause unterbrochen hatte. Der Mann zuckte erschrocken zurück, als er den Ausdruck auf Sam Caulders Gesicht wahrnahm. „Sam! – Ich bin´s nur, ich... ich wollte dich nicht erschrecken“, stammelte er mit abwehrend erhobenen Händen.

Pfeifend ließ der Angesprochene den Atem aus seinen Lungen entweichen, den er unwillkürlich angehalten hatte. „Tschuldige, Lenny“, murmelte er. „Ich hab´ dich nicht gehört. – Du schleichst dich immer noch an wie ein Field-Agent.“ Mit einem verkniffenen Lächeln versuchte er, die Situation etwas zu entspannen.

Der so gelobte lächelte besänftigt und antwortete: „Schon gut, tut mir ja auch leid. Es gibt halt Sachen, die verlernt man nie, nicht wahr? – Was kann ich für dich tun?“

„Oh, ähm...Ich, ...ähm...Mist, mir ist gerade aufgefallen, dass ich oben noch was vergessen habe. Ich komme später noch mal“, fügte er dann noch fahrig hinzu, griff sich seinen Karton und lief eilig zurück zum Aufzug.

Kopfschüttelnd blickte ihm Lenny nach, bevor er sich schulterzuckend umdrehte, um mit seiner unterbrochenen Mahlzeit fortzufahren. Manchmal war er fast froh darüber, dass ihn damals die Kugel getroffen und für den Außendienst unfähig gemacht hatte. Der Druck dort oben an der Front schien immer größer zu werden. Er konnte wahrscheinlich froh darüber sein, dass er hier unten die meiste Zeit über seine Ruhe hatte.

### ***Zurück im Großraumbüro***

Seit einer Stunde war Sam Caulder nun schon damit beschäftigt, möglichst unauffällig herauszufinden, wozu DiNozzo die Tasche gebraucht hatte. Über Umwege hatte er die Corvara-Akte aufgerufen und alles inzwischen x-Mal überprüft, ohne dass er einen Anhaltspunkt dafür gefunden hätte, warum die Tasche plötzlich wieder von Interesse war. Doch unversehens begannen seine Hände zu zittern und seine Augen weiteten sich panisch. Er hatte soeben ein Dokument geöffnet, das erst vor kurzem als Anhang vom FBI gemailt wurde. Und binnen weniger Sekunden wusste er, warum der Agent aus Gibbs´ Team die Tasche geholt hatte! ... 16 kg ...! Dieser verfluchte Lieutenant hatte in dem Bericht von 16 kg gesprochen. In der Tasche waren jedoch nur 10 kg erfasst worden, und er – Caulder – hatte sie zuletzt in den Händen gehabt. Das musste es sein! Diese Diskrepanz war DiNozzo mit Sicherheit aufgefallen! Was immer er von seinem Kollegen hielt – er wusste sehr gut, dass der Halbitaliener ein verflucht guter Ermittler war.

Caulders Gedanken überschlugen sich. Wie viel Zeit blieb ihm wohl noch, bis sie ihn verhaften würden? Allzu lange würde es vermutlich nicht mehr dauern. Blieben ihm Stunden? Tage? Oder gar weniger? Lag die Schlinge womöglich schon um seinen Hals und wartete nur darauf, zugezogen zu werden? Er spielte kurz mit dem Gedanken, sofort abzuhauen und unterzutauchen. Aber was war dann? Was hatte er von seinem Geld, wenn er ständig auf der Flucht wäre? Und wie lange würde das Geld reichen? Um sich irgendwo zur Ruhe zu setzen, dazu war das Kapital zu wenig. Zumindest wenn er so leben wollte, wie er sich ausgemalt hatte. Schließlich war er nur aus diesem Grund das Risiko eingegangen und hatte letztendlich alles dafür auf´s Spiel gesetzt. Wahrlich, er hatte keine Lust, jetzt unterzutauchen und weiter dieselben kleinen Brötchen zu backen, wie all die Jahre zuvor... Nein, es musste einen anderen

Ausweg geben. Er musste nur gründlich nachdenken, dann würde ihm schon etwas einfallen...

Verflucht!!! Er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare und schloss für einen Augenblick die Augen. Er musste alles daran setzen, zu versuchen, das drohende Unheil abzuwenden! Doch wie sollte er das anstellen? Ruhig, ganz ruhig, befahl er sich im Stillen. Denk nach! Eins nach dem anderen! Bloß jetzt nichts überstürzen! Welche Beweise waren vorhanden? Seine Unterschrift, dass er die Tasche abgeliefert hatte. Das belastete ihn ganz klar. Und es stand in allen Unterlagen, dass es sich um 10 kg gehandelt hatte, während die letzte Aktennotiz des FBI diese Tatsache eindeutig widerlegte. Sicher, er konnte versuchen, dies als falsch und den Zeugen als unglaubwürdig dazustellen, doch das Risiko war zu groß, dass er damit nicht durchkäme.

Krampfhaft überlegte er weiter. Es musste eine andere Möglichkeit geben. Er hatte schon in unzähligen Fällen ermittelt und er hatte schon zahlreiche Gerichtsverhandlungen miterlebt. Es reichte nicht, dass sie ihn für schuldig hielten, sie mussten es ihm beweisen und das konnten sie nur anhand der Tasche. - Vielleicht könnte er in der Akte ein oder zwei Mal das Gewicht des sichergestellten Heroins ändern, dann könnte er sich auf Unstimmigkeiten berufen und somit berechtigte Zweifel an seiner Schuld begründen. Ja, das wäre eventuell eine Möglichkeit... Allerdings hatte die „im-Zweifel-für-den-Angeklagten-Variante“ immer auch einen faden Beigeschmack und er konnte sicher sein, dass man ihn von da an sehr genau im Auge behalten würde.

Plötzlich richtete Caulder sich abrupt auf, ein Gedanke war ihm durch den Kopf geschossen und hatte sich schnell in seinem Gehirn manifestiert. Genau! Das war die Lösung! Der Anders-Fall! Der Angeklagte war frei gekommen, weil irgendwo auf dem Weg zwischen FBI und NCIS die lückenlose Beweiskette unterbrochen worden war. Wer daran schuld gewesen war und wie es dazu hatte kommen können, war seinerzeit nie geklärt worden, aber der Anwalt hatte den Dreckskerl, der nachweislich drei Morde auf dem Gewissen hatte, aufgrund der Tatsache rausgeboxt, weil nicht mehr auszuschließen war, dass jemand anders als der Angeklagte die Beweise manipuliert hatte.

Am Ein- und Ausgangsbuch selbst konnte er nichts mehr ändern, das würde sofort bemerkt werden. Dieses Buch war für Lenny wie eine Bibel und was das anging, konnte man den Mann durchaus als streng gläubig bezeichnen, was bedeutete, dass er das Buch mehr oder weniger komplett im Kopf hatte. Gut, das konnte er sich also aus dem Kopf schlagen. Aber was war mit dem Beweisstück selbst ... Wenn DiNozzo die Tasche später wieder zurück in die Asservatenkammer gebracht hatte, könnte er heimlich zwischen den Regalen den Laufzettel austauschen gegen einen, den er selbst angefertigt hatte. Lenny begleitete die Leute eigentlich nie in die Kammer hinein – außer er wurde ausdrücklich darum gebeten. Wahnsinn, wie klar plötzlich alles war. Es brauchte nur die letzte Unterschrift von DiNozzo zu fehlen und schon konnte ein cleverer Anwalt den Fall kippen. Der Plan nahm vor seinem geistigen Auge immer mehr Form an. Wenn er zusätzlich noch die Zeit ändern würde, so dass das Abholen und Zurückbringen der Tasche nicht mehr übereinstimmte, gelang es ihm womöglich,

sogar noch den Verdacht auf DiNozzo zu lenken. Damit würde er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und er wäre aus dem Schneider, selbst wenn der verhasste Mistkerl ihn weiterhin für schuldig halten würde. Sollte er doch! Er würde genug damit zu tun haben, Vance davon zu überzeugen, dass er nichts mit der Sache zu tun hatte. Jeder wusste schließlich, wie labil der Typ seit dieser Geschichte mit Rebekka war.

Caulder grinste böse vor sich hin. Ja, genau so würde er es machen! Den Laufzettel zu fälschen, sollte kein Problem für ihn darstellen und die nötigen Unterschriften von Abby und ein paar anderen würde er sich irgendwie erschleichen oder notfalls auch fälschen. Ein Glück, dass er darin wirklich talentiert war und mit einigen Stunden Übung würde alles auch einer forensischen Prüfung standhalten, dessen war er sich sicher. Nur DiNozzos Unterschrift würde fehlen und damit wäre der Schwarze Peter ihm zugeschoben. Ein schöner Gedanke: Er würde nicht nur sauber aus der Geschichte herauskommen, sondern gleichzeitig auch seinem verhassten Kollegen noch ein paar zusätzliche Probleme aufhalsen. Allerdings drängte die Zeit und so begann er unverzüglich mit seiner Arbeit.

## ***34. Kapitel***

### ***Der Fall Caulder – Die Schlinge zieht sich zu***

Tony hatte inzwischen fieberhaft gearbeitet und alle gefundenen Indizien in einem ausführlichen Bericht aufgelistet. Normalerweise hasste er es zwar, Berichte zu schreiben, aber a) durfte er ja sowieso nicht in den Außendienst und b) war ihm durchaus bewusst, dass hier – in diesem speziellen Fall – alles passen musste. Er durfte sich da keine Nachlässigkeit oder gar einen Fehler erlauben. Abby hatte zwar Spuren von Caulder's DNA an der Tasche gefunden, aber als Beweis war das nicht brauchbar, da es ja allgemein bekannt war, dass er das Beweisstück in die Asservatenkammer gebracht hatte. Doch das war nicht ausschlaggebend. Für Tony stand fest, dass die Beweise für Caulder's Schuld ausreichen würden. Wer sonst hätte eine Gelegenheit gehabt, das Rauschgift verschwinden zu lassen? Niemand! Nein, Sam Caulder war der einzige gewesen, der mit der Tasche alleine gewesen war. Zuvor waren immer mehrere Mitarbeiter zusammen gewesen – bis zu dem Moment, als Caulder die Tasche weggebracht hatte. Es konnte nur Caulder gewesen sein. Tony drehte sich der Magen um, als er daran denken musste, wie dieser miese Schleimbeutel ihm noch vor einigen Tagen mit falscher Freundlichkeit zu seiner Rückkehr gratuliert hatte. 'Tja, mein Lieber', dachte er still bei sich – 'da werde ich dir wohl bald zu deiner Verabschiedung winken. Mistkerl!' Schnell überflog er noch einmal alles, was er zusammengetragen hatte...und beschloss, dass es an der Zeit war, sich Unterstützung zu sichern.

Vor einer viertel Stunde war das Team von einem Außeneinsatz zurückgekommen und Gibbs saß mit einem einigermaßen zufriedenen Ausdruck im Gesicht an seinem Schreibtisch. Die Gelegenheit schien günstig. Wenn man etwas von Gibbs wollte, war es immer besser, ihn in guter Stimmung abzugewinnen. Tony schnappte sich seinen

Bericht und ging rüber zu seinem Chef. „Hey Boss, wie war euer Einsatz?“ fragte er zunächst und ließ sich lässig auf der Schreibtischkante nieder. Er hatte sich zwar vorher schon genau zurecht gelegt, was er sagen wollte, doch er wollte die Spannung noch etwas steigern, bevor er mit der Sprache rausrückte. Einfach noch ein wenig das Hochgefühl, dass er endlich wieder etwas Produktives geleistet hatte, auskosten. Daran war schließlich nichts Verwerfliches.

Gibbs sah über den Rand seiner Brille auf und entgegnete wie gewohnt mürrisch: „Wir haben unsere Arbeit gemacht.“ Dann wandte er sich schon wieder seinen Akten zu.

Doch so ohne weiteres ließ Tony sich nicht abwimmeln. Er fuhr einfach fort: „He, ich war auch nicht ganz untätig, Boss. Ich habe in den alten Akten rumgeforscht, wie du weißt, aber wem sage ich das, du hast mir diese Arbeit schließlich ´verordnet´, nicht wahr?“ Er setzte ein gewinnendes Lächeln auf und wartete auf Jethro´s Reaktion, doch dieser zog lediglich vielsagend die Augenbrauen hoch. Wie Tony sehr gut wusste, tat sein Boss das immer, wenn ihm etwas zunehmend auf die Nerven ging und er war gerade auf dem besten Weg dazu. Er musste auf den Punkt kommen – schnell! „Wie auch immer, ich denke, ich habe etwas entdeckt! Etwas sehr wichtiges!“ Gespannt wartete er nach dieser Eröffnung auf Jethro´s Reaktion.

Jetzt lehnte sich der Grauhaarige in seinem Stuhl zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und blickte DiNozzo fragend an. „Rückst du dann auch endlich mal mit der Sprache raus oder willst du mich noch länger von meiner Arbeit abhalten?“

„Nein – klar Boss – ich meine, sieh´ dir einfach meinen Bericht an. Du kennst doch Agent Caulder. Also, ich habe herausgefunden, dass er den NCIS beklaut hat!“

Damit hatte er nun endlich die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Chefs. Zweifelnd griff Gibbs nach der Akte, die Tony ihm hinhielt und begann zu lesen...

### ***In Rebekka´s Wohnung – Tücken der Technik***

Mit einem leicht verzweifelten Gesichtsausdruck saß Rebekka Rivkin auf ihrer alten, etwas abgewetzten Couch, die sie in einem Gebrauchtmöbelmarkt für kleines Geld erstanden hatte, und starrte auf das Gewirr von Kabeln und technischen Gerätschaften vor sich auf dem flachen Wohnzimmertisch. Sie war zwar nicht gerade ein Technikfreak, doch dass die bestellten Sachen sie so sehr überfordern würden, hatte sie nicht erwartet. Wie zum Teufel war es möglich, dass z.B. an einer Minikamera so viel einzustellen war, bevor diese endlich optimal funktionierte. Und auch die bestellten Hochfrequenzmikrofone waren durchaus nicht einfach sofort in Gebrauch zu nehmen. Jedem der Geräte hatte eine dicke Betriebsanleitung beigelegt und wenn sie daran dachte, dass sie all das Zeug noch durchlesen und sich verinnerlichen musste, wurde ihr ganz anders. Sie konnte sich nicht helfen, irgendwie hatte sie sich das alles leichter vorgestellt...

Am liebsten würde sie ihrer Wut freien Lauf lassen und all das Zeug mit einer wüsten Bewegung vom Tisch fegen, aber natürlich würde sie das nicht tun. Schließlich brauchte sie die ganzen Gerätschaften, wenn sie ihren Plan optimal durchführen wollte und dass sie das wollte, stand nach wie vor außer Frage.

„Scheiß Technik“, grummelte sie leise vor sich hin und griff nach einer der Anleitungen. Wieder einmal bedauerte sie den Tod ihres Bruders. Technik war noch nie ihr Ding gewesen, aber Michael hatte, was das anging, echt Ahnung gehabt. Und nicht nur in der Beziehung. Er war so verdammt klug gewesen! Und Charmant! Und gutaussehend! Gott, wie oft hatte er sie in ihrer Jugend aus Schwierigkeiten herausgeholt, in die sie sich selber gebracht hatte. Er hatte eine Art an sich gehabt, mit der er Menschen schnell für sich einnahm und genau damit hatte er sie so häufig aus der Patsche geholt. Dafür hatte sie ihn geliebt – ohne jeden Zweifel an seiner Person zu ihm aufgeblickt und nie etwas hinterfragt, was er gesagt oder getan hatte. Alles was sie damals erreichen wollte, war so zu werden wie Michael. Bis dann irgendwann diese David-Schlampe in sein Leben getreten war. Bei der Erinnerung daran verzog Rebekka schmerzlich das Gesicht. Ja, das hatte alles verändert – Michael hatte sich verändert. Sie hatte das Unheil kommen sehen, doch er hatte nicht auf sie hören wollen. Sicher, Ziva hatte ihren Bruder zwar nicht umgebracht, aber sie trug mit Sicherheit eine Mitschuld daran, dass dieser Gecko von DiNozzo ihn kaltblütig ermordet hatte. Deshalb hatte sie auch beschlossen, dass Ziva David ebenfalls sterben musste. In ihren Augen war das eine logische, eine gerechte Schlussfolgerung. Schließlich hatte sie ihren Bruder nie geliebt, sondern ihm immer nur etwas vorgemacht – wäre sie sonst jetzt mit diesem dämlichen Halbitaliener zusammen? Das eine schloss das andere doch aus! Nun ja, sie würde dafür büßen – sie würden beide dafür büßen! Bald schon – sehr bald! Ein diabolisches Lächeln schlich sich auf Rebekka's Antlitz, während sie unbewusst die Betriebsanleitung in ihren Händen zu einem Knäuel zusammenquetschte.

Schließlich gab sie sich einen Ruck. Niemandem nützte es, wenn sie hier saß und alten Geschichten nachhing. Sie wäre nicht sie selber, wenn sie diese Probleme nicht in den Griff bekommen würde. Am besten wäre es natürlich, wenn ihr dabei jemand helfen könnte, aber zurzeit sah es nicht danach aus, als wäre da jemand in Sicht. Egal, sie arbeitete sowieso lieber alleine. Aus ihrem ersten vergeblichen Versuch, DiNozzo umzubringen, hatte sie ihre Lehren gezogen. Ihre damaligen Helfershelfer hatten sie den letzten Nerv gekostet und letzten Endes war es ihr egal gewesen, dass beide die Aktion nicht überlebt hatten – selbst wenn es sich bei dem einen um ihren 2. Bruder gehandelt hatte. Thomas war seit jeher ein Waschlappen gewesen. Kein Vergleich zu Michaels Kaliber. Michael, ja, der war ein echter Held gewesen. Ein Held, der einen völlig sinnlosen und grausamen Tod gestorben war.

Entschlossen stand sie auf. Sie war nicht dafür geschaffen, auf einem Sofa rumzusitzen und Anleitungen auswendig zu lernen. Sicher, sie würde es tun – sie musste es ja schließlich tun, aber nicht jetzt. Sie brauchte unbedingt etwas Bewegung und die würde sie sich jetzt auf der Stelle verschaffen, sonst würde sie noch verrückt werden. Sie griff sich die Autoschlüssel, eine Jacke und verließ die Wohnung, um zu der einsamen Stelle außerhalb von Washington zu fahren. Es war stockfinster, eiskalt und schon auf dem Weg zu ihrem Wagen fingen ihre Zähne an zu klappern. Doch die

Vorfreude auf ihren Ausflug unterdrückte die augenblicklichen Unannehmlichkeiten. Beim Ausheben der Gräber würde ihr schon warm werden. Ja, die körperliche Betätigung würde ihr gewiss gut tun. Sie freute sich schon darauf und noch mehr freute sie sich darüber, dass ihre Rache langsam aber sicher endlich Form annahm. Sie war die Einzige, die es zu Ende bringen konnte – zu Ende bringen musste! Sie war jetzt die Letzte aus ihrer Familie und sie würde es tun. Für Michael! 100 %-tig. Dann, erst dann würde sie endlich ihren Frieden finden.

## ***35. Kapitel***

### ***Bei Caulder***

Er hatte es geschafft. Unbemerkt von diesem selbsternannten Superagenten DiNozzo hatte Sam Caulder einen zweiten Laufzettel für die Heroin-Tasche angefertigt. Im Großen und Ganzen sah er genauso aus wie der Richtige, nur einige wesentliche Punkte hatte er verändert. Allerdings bewirkten diese klitzekleinen Korrekturen, dass sich die Sachlage in geradezu eklatanter Weise geändert hatte. Die Unterschriften der verschiedenen Agenten, die mit dem Fall befasst gewesen waren, hatte er sich erschlichen, nur bei Abby hatte er keinen Erfolg gehabt, sie war einfach zu aufmerksam gewesen. Aber er hatte stundenlang an ihrer Unterschrift geübt und beherrschte ihr Signum jetzt so perfekt, dass selbst Abby die Fälschung nicht erkennen würde. Auch der Akte hatte er einige wenige, aber durchaus bedeutsame Ergänzungen hinzugefügt. Wenn sie ihn nun auf DiNozzo's Anschuldigung hin verhaften würden, müssten sie nach Überprüfung der Akten feststellen, dass sie ihm nichts mehr nachweisen konnten. Im Gegenteil, wenn sie genauer graben würden – und das würden sie, dessen war er sich sicher, denn DiNozzo's Wort hatte nach wie vor durchaus Gewicht, da machte er sich nichts vor – dann würden sie schnell darauf kommen, dass jetzt die Unstimmigkeiten bei DiNozzo lagen.

Caulder hatte gut aufgepasst. Als DiNozzo die Tasche nach Abby's Beweissicherung zurück in die Asservatenkammer gebracht hatte, war er einfach eine Stunde später bei Lenny aufgetaucht und unter dem Vorwand, nur schnell etwas nachprüfen zu müssen, in die Asservatenkammer hineingegangen. Unbemerkt von Lenny, der in seiner Ecke seine Mittagspause machte, hatte er dort den Laufzettel ausgetauscht und war dann mit ein paar freundlichen Worten für den alten Agent wieder verschwunden. Die Einweghandschuhe, die er bei seinem Vorhaben getragen hatte, wollte er ursprünglich nach Verlassen des Navy-Yards irgendwo in einem Park entsorgen. Doch im letzten Moment hatte er sich das dann doch noch anders überlegt. Er wusste ja nicht, wann sie zu ihm kommen würden und sie durften unter keinen Umständen etwas bei ihm finden, das auch nur den Hauch eines Verdachtes erregte. Gar nichts. Also hatte er die Handschuhe noch in der Kammer abgestreift und sie einfach in einen x-beliebigen Fallkarton gestopft. Mit ein bisschen Glück würden sie dort bis in alle Ewigkeit verrotten.

Mit zitternden Händen und klopfendem Herzen war er zurück ins Großraumbüro gegangen und hatte sich an seinen Platz gesetzt. Danach hatte er weiter an seinem

aktuellen Fall gearbeitet, als ob nichts geschehen wäre. Er hatte sich lediglich hin und wieder verstohlen umgeblickt. Er war lange genug bei der Truppe, um zu spüren, dass etwas in der Luft lag.

\*\*\*\*\*

Caulder hatte mitbekommen, wie DiNozzo am frühen Nachmittag mit einer Akte in der Hand zu Gibbs gegangen war, die dieser, nach einem kurzen Geplänkel zwischen den beiden, interessiert zu lesen begonnen hatte. Nach wenigen Minuten war er dann gemeinsam mit DiNozzo die Treppe hinaufgestiegen und in Vance' Büro verschwunden. Jetzt war es soweit, vermutlich würden sie bald bei ihm auftauchen, um ihn zu verhaften. Zum wiederholten Mal ließ er sich durch den Kopf gehen, wie er auf die Anschuldigungen reagieren würde: Er würde sich völlig überrascht geben und natürlich vehement seine Unschuld beteuern. Sie konnten ihm nichts, rein gar nichts nachweisen – er war sich sicher, dass er nichts übersehen hatte und er gestattete sich ein kleines, selbstsicheres Grinsen...

Oben öffnete sich eine Tür und Stimmen wurden laut. Unwillkürlich flog Caulders Blick nach oben zur Galerie. Dort standen tatsächlich Gibbs, DiNozzo und Vance und schienen noch eine kurze, aber heftige Diskussion zu führen. Eine Diskussion, die offenbar nicht im Sinne des Halbitalieners endete, denn der machte plötzlich nur eine unwillige Handbewegung und entfernte sich in Richtung Aufzug von den beiden, der Direktor und Tony's Teamleiter nahmen den Weg über die Treppe nach unten.

Während Caulder sein Interesse anscheinend wieder voll auf die Akte vor sich konzentrierte dachte er still bei sich: „Aha, aus welchen Gründen auch immer will Vance ihn anscheinend nicht dabei haben, wenn man mich mit den Anschuldigungen konfrontiert.“ Diese Tatsache verbuchte er als einen Vorteil für sich, während er aus den Augenwinkeln heraus registrierte, wie die beiden Männer auf seinen Schreibtisch zukamen. Gleich, gleich war es so weit. Jetzt kam es darauf an, dass er sich gut unter Kontrolle hatte und sein Programm sicher abspulte.

„Agent Caulder?“

„Direktor Vance?“, gab der Angesprochene jovial zur Antwort, während er aufblickte. Dabei registrierte er am Rande den ernstesten Gesichtsausdruck von Vance und den – wie immer eigentlich – leicht grimmigen von Gibbs. `Wartet nur ab. – Euch werde ich's schon zeigen´, dachte er still bei sich. Laut sagte er: „Ist etwas passiert, dass Sie gleich im Doppelpack zu mir kommen.“ Die Veränderung von Vance's Mimik machte ihm gleich darauf deutlich, dass sein Gegenüber nicht zu Scherzen aufgelegt war und so ruderte er vorsichtshalber ein wenig zurück: „Schon gut, was kann ich für Sie tun, Gentleman?“

„Sie können uns in einen der Verhörräume begleiten“, antwortete Vance verkniffen.

„Selbstverständlich.“ Caulder erhob sich, als könne er kein Wässerchen trüben. „Darf ich fragen, wer dort auf uns wartet?“

„Niemand“, kam die kurze Antwort. „Aber es gibt einige Fragen zu klären und dazu benötigen wir Ihre Hilfe.“

„Meine Hilfe? Nun – natürlich. Ich helfe jederzeit gerne, wenn ich kann.“ Ein weiterer Punkt für ihn, dachte Caulder, während er Vance und Gibbs folgte. Sie hätten ihn immerhin auch gleich verhaften können...

## ***36. Kapitel***

### ***Ein paar Tage später***

#### ***NCIS-Hauptquartier – Tony’s Waterloo – Teil I***

Tony saß an seinem Schreibtisch und versuchte, sich auf den neuen „alten“ Fall vor sich zu konzentrieren. Seine gesunde rechte Hand spielte fahrig mit einem Stift und er ertappte sich wiederholt dabei, dass er ohne Sinn und Verstand auf die Dokumente vor sich starrte, ohne den Inhalt, den er ja eigentlich lesen wollte, wirklich wahrzunehmen. Es machte ihn schier wahnsinnig, dass er – seitdem er Gibbs seine Erkenntnisse im Fall Sam Caulder präsentiert hatte – nichts mehr davon gehört hatte. Vom Verhör hatte man ihn ausgeschlossen, was ihn sehr erbost hatte, aber er hatte nichts dagegen machen können. Aber dass sein Boss sich seitdem komplett in Schweigen hüllte und alle seine Versuche, etwas über den Gesprächsverlauf zu erfahren, rigoros abblockte fand er nun doch ziemlich übertrieben. Es war schließlich sein Fall! Je länger Tony darüber nachdachte, desto wütender wurde er. Was zum Teufel sollte das? Das einzige, was er wusste, war, dass Sam Caulder nach dem Verhör nicht mehr an seinen Arbeitsplatz zurückgekehrt war. Das konnte allerdings mehrere Gründe haben: Verhaftung... das hoffte er. Vorläufige Suspendierung...war eher wahrscheinlich. Sam konnte Urlaub genommen haben...unwahrscheinlich. Tony konnte es drehen und wenden wie er wollte, er hatte keine Ahnung und seine Gedanken drehten sich nur im Kreis.

Gerade überlegte er, in den Waschraum zu gehen und eine Tablette zu schlucken. Danach würde es ihm sicher wieder besser gehen! Zumindest würde er ruhiger werden, denn er konnte das Zittern seiner Hände einmal mehr kaum verbergen. Just in dem Moment, als er sich auf den Weg machen wollte, läutete sein Telefon. Ärgerlich über die Störung hielt er inne und nahm den Hörer ab. „DiNozzo“ meldete er sich, als die Sekretärin des Directors ihm auch schon in kurzen Worten mitteilte, dass ihn Vance in seinem Büro erwartete.

Tony vermutete, dass man ihn nun endlich zu dem Fall Caulder hinzuzog und er legte zufrieden vor sich hin nickend den Hörer wieder auf. Er griff nach seinem Jackett über der Stuhllehne und bemerkte Ziva’s fragenden Blick.

„Der Director will mich sprechen.“ Mehr sagte er nicht, bevor er seine Schultern straffte und sich auf den Weg machte.

Vance's Sekretärin nickte ihm zu, als Zeichen, dass er direkt durchgehen konnte und er betrat Vance's Büro mit der freudigen Erwartung, nun endlich für die Früchte seiner Arbeit gelobt zu werden. Doch ein Blick in das Gesicht seines obersten Bosses ließ ihn unsicher werden. Was war hier los? Hier stimmte doch etwas ganz und gar nicht! Er warf einen fragenden Seitenblick auf Gibbs, der mit vor der Brust verschränkten Armen etwas seitlich an der Wand lehnte und umgehend wurde Tony noch unruhiger, denn auch dessen Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes. Irgendetwas musste passiert sein. Hatte er evtl. etwas übersehen? Schnell ging Tony die Fakten noch einmal im Kopf durch. Nein! Er hatte alles zig Male überprüft. Caulder hatte Dreck am Stecken – und er hatte dies bewiesen. Trotzdem machte sich ein unangenehmes Gefühl in seinem Inneren breit und er beschloss auf der Hut zu sein.

Tony blieb vor dem Schreibtisch von Vance stehen und sagte nur: „Sir?“

„Agent DiNozzo, wie ich erfahren habe, gehen sie schon seit Weihnachten nicht mehr zu den Sitzungen bei Dr. Randolph. Ich würde gerne wissen, warum nicht!“ Vance bedachte ihn mit einem mehr als durchdringenden Blick.

Das kam für Tony nun wirklich überraschend – dass er ausgerechnet jetzt damit konfrontiert wurde, verunsicherte ihn noch mehr. „Ich ... ich habe einfach keinen Draht zu ihm.“ Es war ihm sichtlich unangenehm, über seine Sitzungen bei dem Psychiater des NCIS zu sprechen. „Ich hatte zu keiner Zeit das Gefühl, dass er mir helfen könnte. Im Gegenteil – nach den Sitzungen bei ihm war ich ...“ Er stockte kurz, bevor er weiter sprach. „...es ging mir danach meist schlechter als vorher. Das wollte ich mir nicht mehr antun.“ Dass er sich seit November regelmäßig mit Ducky traf und ihm diese Gespräche merklich gut taten, erwähnte er nicht. Das war im Augenblick noch seine Privatsache.

Der Direktor ließ sich jedoch nicht auf Tony's Einwand ein. „Ich hätte befürwortet, dass Sie sich auf die Erfahrung eines renommierten Psychiaters mehr verlassen würden, als auf ihr Gefühl. – Nun – das zum einen!“ Es wurde deutlich klar, wie sehr dem Direktor Tony's eigenmächtiges Verhalten missfiel und als er das verkniffene Gesicht seines Untergebenen bemerkte, setzte er noch hinzu: „Sie sollten sich nicht einbilden, dass das Thema damit vom Tisch ist. Was haben Sie erwartet? Dass ich das gutheiße?“

„Nein, aber ich dachte, dass es hier um das Ergebnis meiner Ermittlungen geht“, rutschte es Tony wütend heraus. „Ich halte das für weitaus wichtiger.“

„Agent DiNozzo“, fiel Vance ihm ins Wort. „Sie haben recht. Das ist der zweite Punkt unserer Unterredung. Der Fall Sam Caulder. Agent Gibbs hat mir Ihren Bericht vorgelegt. Sie verdächtigen ihren Kollegen der Unterschlagung von Beweismaterial, genauer gesagt 6 kg Rauschgift? Ist das richtig?“

„Ja Sir, ich ... während meines Innendienstes sollte ich mich ja mit ungeklärten Fällen befassen und da sind mir Unstimmigkeiten aufgefallen. Also habe ich weiter nachgeforscht und konnte ihm letztlich den Diebstahl von 6 kg Heroin nachweisen“,

antwortete Tony nicht ohne Stolz und blickte Gibbs und den Director abwechselnd an. Er verstand einfach nicht, warum das Klima hier im Raum so bedrohlich auf ihn wirkte. Er hatte doch gute Arbeit geleistet.

„Nun, wir haben Agent Caulder aufgrund Ihrer Anschuldigung zunächst verhört und vorläufig in Gewahrsam genommen... – aber mittlerweile ist er wieder auf freiem Fuß!“, ließ Vance endlich die Katze aus dem Sack und blickte Tony mit undefinierbarem Gesichtsausdruck an.

Tony glaubte im ersten Moment, nicht recht zu hören und sein schlechtes Gefühl verstärkte sich zusehends, während sein Chef fortfuhr: „Der Kollege hat sich einen Rechtsbeistand genommen und sein Anwalt hat ihn schlussendlich frei geboxt. Es ist nicht mal zu einer Anklage gekommen.“ Der Direktor des NCIS reichte Tony ein Dokument über den Tisch, das dieser etwas zögerlich in die Hand nahm und mit einem Riesenkloß im Hals zu lesen begann.

Sein Herz krampfte sich mehr und mehr schmerzhaft zusammen und als er auf eine beigefügte Kopie des Laufzettels starrte, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu können. Dort, wo seine Unterschrift sein müsste, war ... nichts! Aber – das konnte doch nicht sein! Fieberhaft überlegte er ... Er hatte doch alles herausgefunden! Es war alles hieb- und stichfest gewesen! Er hatte die Tasche mit dem Heroin zu Abby gebracht und später wieder dort abgeholt. Er hatte doch unterschrieben ... Doch wieso stand dann dort auf dem Papier nichts? Abby hatte unterschrieben und damit war Schluss!

Verwirrt hob Tony den Kopf: „Aber ... ich habe unterschrieben ... das kann nicht sein ...“ Immer wieder schüttelte er fassungslos den Kopf. Sollte er tatsächlich vergessen haben, zu unterschreiben? – Nein, das war doch unmöglich – oder spielte ihm seine Erinnerung da einen bösen Streich? War er womöglich unkonzentriert gewesen, weil die Wirkung seiner Tabletten nachgelassen hatte? Er erinnerte sich, dass er direkt aus Abby's Labor in den Waschraum gestürmt war, weil er so fahrig gewesen war. Wann war das gewesen? Als er ihr die Tasche gebracht, oder als er sie abgeholt hatte? Verdammte! Er wusste gerade gar nichts mehr.

„Es ist aber keine Unterschrift da!“, antwortete Vance knallhart. „Das Dokument wurde genauestens untersucht. Da ist nichts wegretuschiert worden; es war nie eine Unterschrift da, Agent DiNozzo! Haben Sie vielleicht eine schlüssige Erklärung dafür?“

„Nein, aber ich...ich bin mir sicher, dass...“

„Das ist zu wenig und das wissen Sie sehr gut. Alle DNA-Beweise und die Fingerabdrücke, die Miss Sciuto sichern konnte, sind somit wertlos. Genau genommen, sind jetzt sogar Sie verdächtig, das Heroin unterschlagen zu haben. Es wird diesbezüglich eine Untersuchung geben. In diesem Zusammenhang habe ich angeordnet, dass Sie sich einem Drogentest unterziehen müssen. Den Termin hierfür wird man Ihnen kurzfristig mitteilen.“

Ruckartig hob Tony seinen Kopf. ‚Drogentest‘, hämmerte es in ihm. ‚Nicht das auch noch!‘ Woher konnte Vance wissen, dass ...? Wenn er tatsächlich getestet wurde, war er geliefert! Wie durch einen Nebelschleier nahm er wahr, wie Vance weiter sprach.

„Agent DiNozzo. Es bleibt mir nichts anderes übrig. Sie sind mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert! Diese Angelegenheit muss zunächst geklärt werden. Geben Sie Agent Gibbs ihre Marke und ihre Waffe!“ Ohne eine erkennbare Gefühlsregung sprach der Direktor diese Worte aus.

Wie vor den Kopf geschlagen, blickte Tony hilfesuchend zu Gibbs. Warum sagte sein Boss nichts? Warum kam er ihm nicht zu Hilfe? Er verstand die Welt nicht mehr.

Gibbs stand immer noch, anscheinend ungerührt von den Geschehnissen, die gerade Tony’s Universum zusammenbrechen ließen, mit dem Rücken an die Wand von Vance’s Büro gelehnt und hüllte sich wie so oft in Schweigen. Selten hatte sich der Grauhaarige so schlecht gefühlt wie in diesem Augenblick, doch äußerlich merkte man ihm nichts davon an. Obwohl er mit Vance eine üble Diskussion geführt und alles in die Waagschale geworfen hatte, was er als Chefermittler und Tony’s Boss zu bieten hatte, hatte er schlussendlich die Suspendierung seines Schützlings nicht verhindern können. Das bedeutete jetzt eben auch, dass er ihn von nun an nicht mehr im Hauptquartier vor Rebekka schützen konnte. Es kam einfach alles zusammen. Jetzt musste er es ihm sagen, um ihn nicht völlig ahnungslos gehen zu lassen. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie Tony darauf reagieren würde, doch es nützte nichts. Langsam hob Gibbs den Kopf und blickte in die weit aufgerissenen, Hilfe suchenden Augen seinen langjährigen Agenten, der in diesem Augenblick sicher seine ganze Hoffnung auf Unterstützung in ihn setzte. Die Angst, Verwirrung und Hilflosigkeit, die er in diesem Blick lesen konnte, bereitete Jethro fast körperliche Schmerzen.

„Tony“, begann er, nach den richtigen Worten suchend. „Wegen der Suspendierung kann ich dir nicht helfen ... So wie es derzeit aussieht, hast du es verbockt. Falls nicht, wird sich das sicher später klären lassen – du kannst sicher sein, dass wir alle tun was wir können, um deine Unschuld zu beweisen.“ Damit wollte er seinem Ziehsohn wenigstens signalisieren, dass er ihm glaubte – auch wenn die Tatsachen derzeit auf etwas anderes hindeuteten. „Da...da ist noch etwas. Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll...aber es lässt sich jetzt nicht mehr umgehen, dass du es erfährst... Es geht um Rebekka. Sie ist nicht tot! Sie ist wieder da, hier in DC und vermutlich ist sie bereits auf der Jagd nach dir. Bisher konnten wir dich hier im Headquartier schützen, aber jetzt...“ Gibbs ließ das Ende des Satzes offen – es war auch so klar geworden, was er meinte und er atmete einmal tief durch. Nun war es raus und er wartete nervös auf Tony’s Reaktion. Doch wenn er erwartet hatte, dass sein Agent nun zusammenbrechen würde, hatte er sich geirrt.

Der Schock der Suspendierung saß bei Tony so tief, dass diese zweite Hiobsbotschaft äußerlich scheinbar völlig an ihm abprallte. Wie paralysiert stand er vor dem Schreibtisch des Direktors und starrte seine beiden Vorgesetzten abwechselnd regungslos an, während die Gedanken in seinem Kopf Purzelbäume schlugen. Rebekka wieder da! Drogentest! Rebekka wieder da! Unter Verdacht! Rebekka

wieder da!!! Schließlich fragte er tonlos in den Raum hinein: „Seit wann weißt du das?“

„Tony...ich...wir...nein, ich wollte es dir vorläufig lieber noch nicht sagen, weil du diese Tage, in denen du von ihr gefoltert wurdest, offensichtlich noch nicht verarbeitet hast. Ich dachte, dass ...“

„Du dachtest WAS?“, schnitt Tony Gibbs rigoros das Wort ab. „Dass dieser Schwächling von DiNozzo nicht damit klarkommt, dass eine völlig durchgeknallte Psychopatin ihm wieder nach dem Leben trachtet!? Nicht wahr, dass ist es doch, was du dachtest?“ Seine Stimme war lauter und lauter geworden und er blitzte seinen Boss jetzt wütend an.

„Nein, aber ich...“

„Verflucht, Gibbs. Das ist MEIN Leben, verstehst du? MICH will sie umbringen! Meinst du nicht, da hätte ich ein Recht darauf gehabt, es zu wissen, dass dieses Weib nicht tot ist?!“

„Im Nachhinein betrachtet vielleicht schon, aber...“

„Im Nachhinein???“ Tony lachte bitter auf und unterdrückte nur mit Mühe den plötzlichen Impuls, sich etwas – egal was - vom Schreibtisch des Direktors zu greifen, um es an die Wand zu pfeffern. Außerdem ging ihm die Haltung von Vance, der sich in seinem Stuhl zurückgelehnt hatte, und der Diskussion mit stoischem Interesse folgte, mächtig gegen den Strich. Aber was hatte er schon von einem zu erwarten, der ihn gerade eben noch ohne mit der Wimper zu zucken, suspendiert hatte und damit all die Jahre harter Arbeit für diese Behörde Lügen strafte. Er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare und über das Gesicht und versuchte, sich zu beruhigen. Plötzlich jedoch kristallisierte sich ein Gedanke in seinem Gehirn heraus und seine Wut schwappte wieder hoch, während er Gibbs fixierte: „Du hast `Wir´ gesagt? Wusste Ziva davon? Und McGee?“

Diese Vorstellung war beinahe unerträglich für ihn. Doch der Blick, den Jethro ihm zuwarf, sagte ihm mehr als genug. Unendliche Bitterkeit stieg in ihm auf. Jetzt hatte er den endgültigen Beweis, dass sie ihn nicht mehr ernst nahmen. Für seine Freunde war er kein vollwertiges Mitglied des Teams mehr; eher eine Belastung, jemand, den man beschützen, verhätscheln musste, jemand der nur noch mehr Arbeit und Risiko bedeutete...Ja, für seine Freunde – für die Personen, die er in den letzten Jahren stets als seine wahre Familie betrachtet hatte – war er, Tony DiNozzo, lediglich zu einem „Fall“ mutiert.

Todernst sah er seinem Boss, seinem Mentor in die Augen: „Gut, dass wenigstens das jetzt geklärt ist. Ich ...ach, vergiss es!“ Verzweifelt brach er ab, dann drehte er sich wie betäubt um und verließ das Büro des Direktors. An seinem Schreibtisch angekommen, riss er die Schublade auf, nahm seine Waffe und seine Dienstmarke heraus, lief die wenigen Schritte hinüber zu Gibbs' Schreibtisch und warf die beiden Gegenstände nach einem kurzen Zögern einfach hin. Die Marke kullerte über

die Unterlage und fiel schließlich klirrend zu Boden, was Tony ein Geräusch entlockte, das sowohl ein Lachen, als auch ein Schluchzen sein konnte. Als er sich brüsk umwandte, stand Gibbs wie aus dem Boden gewachsen vor ihm und er duckte sich instinktiv, als erwartete er wie so oft eine Kopfnuss für seine Ungehörigkeit. Doch der Moment war sofort wieder vorbei. Er richtete sich auf und stand seinem ehemaligen Boss nun wieder kerzengerade gegenüber.

„DiNozzo...bitte...hör mir zu“ setzte Jethro an, aber Tony hob abwehrend beide Hände, schüttelte nur stumm den Kopf und sah ihn mit feucht glänzenden Augen an. Dann drückte er sich schnell an ihm vorbei und verließ fast fluchtartig das Großraumbüro.

## ***37. Kapitel***

### ***NCIS-Hauptquartier – Tony’s Waterloo – Teil II***

Ziva, die verständnislos dieser kurzen Szene zugesehen hatte, war aufgesprungen und ihrem Freund in Richtung Aufzug gefolgt. Sie kam gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Tony sich im Inneren der Kabine mit seiner gesunden Hand abstützte und frustriert den Kopf an die Wand lehnte. Als er Ziva bemerkte, die offensichtlich zu ihm wollte, drückte er schnell von innen den Knopf, der die Türen dazu veranlasste, sich direkt zu schließen – unmittelbar, bevor sie eine Chance dazu hatte, ihm in die Kabine zu folgen. Er wollte in diesem Moment nur allein sein. Die Israelin fuhr herum und rannte förmlich zurück zu den Schreibtischen, wo sie sich wie ein Racheengel vor dem Chefermittler aufbaute. „Gibbs – was ist los?“, verlangte sie erregt zu wissen. „Was ist da oben passiert?“

„Tony ist - suspendiert worden, er hat ... anscheinend hat er Mist gebaut.“ Langsam griff er nach Tony’s Waffe, hob die Dienstmarke vom Boden auf und legte beides schweren Herzens in seine Schublade.

Ziva starrte den Chefermittler mit großen Augen an: „Aber wieso ...?“, brachte sie nur hervor, als Gibbs sie schon im Ansatz unterbrach: „Geh´ ihm nach, er braucht jetzt deine Hilfe.“

Nachdem sie ihren Chef noch einige Sekunden lang angesehen hatte, nickte Ziva und hetzte in Richtung Treppenhaus um Tony nachzulaufen. Auf den Aufzug wollte sie sich jetzt lieber nicht verlassen.

McGee hatte wortlos mit offenem Mund zugehört und im ersten Moment gehofft, er hätte sich verhört, aber der beinahe tödliche Gesichtsausdruck von Gibbs beraubte ihn sofort dieser Hoffnung und erschüttert wandte er sich wieder seiner Arbeit am Computer zu, doch konzentrieren konnte er sich nicht. Zu gerne hätte er mehr erfahren, doch zu diesem Zeitpunkt wagte er es nicht, seinen Boss um weitere Aufklärung zu bitten.

\*\*\*\*\*

Kaum hatten sich die Türen des Aufzugs geöffnet, hetzte Tony auch schon mit langen Schritten durch die Tiefgarage zu seinem Auto. Doch anstatt direkt einzusteigen lehnte er sich dagegen und schloss für einen Moment verzweifelt die Augen. Er war suspendiert, sein Job, den er so liebte – einfach weg! Was sollte er jetzt tun? Er war mit Leib und Seele dabei gewesen... Gewesen! Genau, denn das war jetzt vorbei! Mit einem wütenden Aufschrei hieb er unbeherrscht seine Faust auf das Dach seines Wagens und es war ihm in diesem Moment sogar egal, wenn er eine Beule hineingeschlagen hätte.

In dem Moment stürmte Ziva in die Tiefgarage und lief auf Tony zu. Sie blieb neben ihm stehen und legte zaghaft ihre Hand auf seinen Arm. „Was ist passiert?“, fragte sie leise und behutsam, doch Tony reagierte aufbrausend und schüttelte ihre Hand brüsk ab. Er fühlte sich von ihr genauso hintergangen wie von Gibbs und allen anderen und das zeigte er seiner Verlobten jetzt auch.

„Was passiert ist!? Ich bin draußen – das ist passiert!“ Ruckartig drehte er sich um und trat unbeherrscht gegen eine Betonsäule. Den Schmerz, der daraufhin seinen Fuß durchzuckte, ignorierte er gekonnt. „Ich hab´ Mist gebaut, okay? Offensichtlich hab´ ich vergessen, zu unterschreiben, als ich die Beweise von Abby geholt habe – na ja, und jetzt ist unser sauberer Herr Kollege, den ich, wie du ja weißt, überführt hatte, wieder freigekommen!“

Entsetzt hatte Ziva diese Worte vernommen, verdammt, wenn das wirklich stimmte, dann saß Tony ganz schön in der Tinte. Aber ihr fiel nichts anderes ein, als zu sagen: „Das wird schon wieder; abwarten und Kaffee trinken“.

Doch diese, eigentlich gut gemeinte, Aussage, brachte bei Tony das Fass zum überlaufen. „WAS!!? – Was sagst du da??? Abwarten und ... KAFFEE trinken?“ Er unterließ es, sie auf den falschen Ausdruck hinzuweisen, dieses Wort 'abwarten' löste bei ihm einen weiteren Wutanfall aus. „Ich bin SUSPENDIERT! Was daran hast du nicht verstanden? Ich bin meine Marke los! Vielleicht freundest du dich ja schon mal damit an, zukünftig einen Nachtwächter als Mann zu haben. Falls ich überhaupt noch mal einen Job finde. Aber ich nicht! Ich kann und ich werde mich nicht damit anfreunden!“ Die letzten Worte hatte er geschrien. Die Verzweiflung ließ ihn langsam durchdrehen. „Selbst wenn es Vance und Gibbs ein Fest war, mich auf diese Art und Weise loszuwerden“, schickte er nicht ganz wahrheitsgetreu hinterher.

Nach und nach verlor auch Ziva die Beherrschung. „Wenn du nicht so viel trinken und nicht andauernd diese Tabletten schlucken würdest, dann könntest du dich vielleicht besser konzentrieren. Dann wäre das alles vielleicht gar nicht erst passiert! Reiß´ dich endlich zusammen, verdammt noch mal!“

Der Vorwurf, den Ziva das erst Mal laut ausgesprochen hatte, traf Tony in seiner derzeitigen Situation wie ein Schlag ins Gesicht. Was hatte er eigentlich erwartet? - Wohl dass seine Freundin rückhaltlos zu ihm stand! War das denn zu viel verlangt? Bestimmt aber hatte er nicht erwartet, dass sie ihm zusätzlich auch noch Vorwürfe

machen würde. Verstand sie denn nicht, wie es ihm wirklich ging? Wie es in ihm aussah? Er hatte gerade alles verloren! Da ging es nicht mehr darum, sich zusammenzureißen! Bei Gott, er hatte doch versucht, sich zusammenzureißen, aber diese zwei Tage in der Gewalt von Rebekka ließen ihn einfach nicht mehr los, egal was er auch anstellte. Und jetzt war dieses Monster wieder da...anscheinend sogar schon länger. Und niemand hatte es für nötig befunden, ihn zu informieren. Alle hielten sie ihn für zu schwach und vielleicht war er das ja auch. Es sah ganz danach aus, nicht wahr? Immerhin hatte er zum ersten Mal in seinem Leben beruflich so sehr versagt, dass ein Verbrecher auf freiem Fuß bleiben konnte. Aber das war alleine sein Problem! Er musste damit fertig werden. Niemand hatte das Recht, so über seinen Kopf hinweg zu bestimmen. Die mühsam erarbeitete Vertrautheit, die Ziva und er nach ihrem letzten Streit vor Weihnachten so vorsichtig und sorgsam wieder aufgebaut hatten... Alles zerbrach in diesem Moment wie ein Kartenhaus. Sein Leben war ein Trümmerhaufen, aber er wollte wenigstens darauf bestehen, dass es SEIN Trümmerhaufen war.

„Woher weißt du von den Tabletten?“, fragte er dennoch. Die Tatsache, dass Ziva davon wusste, war ihm nicht bewusst gewesen – wie anscheinend so vieles in der letzten Zeit.

„Das ist doch jetzt egal“, kam die Antwort seiner Freundin. „Tony, wir müssen...“

„WIR müssen gar nichts mehr, Ziva. Es gibt kein „WIR“ mehr, das hat mir dieser heutige Tag ganz deutlich gezeigt. Ich werde dir auf jeden Fall mit meinen Unzulänglichkeiten nicht mehr länger auf die Nerven gehen. Ich zieh´ in ein Hotel!“ Nach den lautstarken Worten im Vorfeld hatte er diese Aussage fast geflüstert.

„Jetzt führ´ dich doch nicht auf wie ein bockiges Kind!“, schrie Ziva, der bei seinen Worten Angst und Bange geworden war, ihn an. „Du bist ein erwachsener Mann! Stell´ dich endlich den Tatsachen und mach´ das Beste daraus.“

Tony lachte freudlos auf: „Das Beste daraus machen? – Wahrscheinlich könntest du mir auch auf der Stelle verraten, wie DU die Probleme angehen würdest, Miss Patentlösung! Aber weißt du was – ich verzichte darauf! - Ich habe gedacht, wenigstens du würdest zu mir stehen, aber anscheinend habe ich mich in dir getäuscht. Genauso wie in Gibbs. Von ihm hätte ich auch erwartet, dass er mir hilft, aber was denkst du, was er getan hat, als Vance mir kaltlächelnd ins Gesicht gesagt hat, dass er mich rausschmeißt? NA?“ Schwer atmend stand Tony vor Ziva und schleuderte ihr seine Frage ins Gesicht. Eine Chance zum Antworten gab er ihr gar nicht erst. „Ich werde es dir sagen: Nichts!!! Er hat absolut Nichts getan!“ Tony hatte sich in Rage geredet und in hilfloser Wut die Fäuste geballt. Zornig funkelte er Ziva an. „Aber stell dir vor: Vielleicht macht es mir ja gar nichts mehr aus. Ich war schließlich fast mein ganzes Leben lang allein, dann werde ich diesen Mist hier eben auch allein durchstehen.“ Er riss die Tür zu seinem Auto so heftig auf, dass Ziva beiseite springen musste, hechtete hinein und knallte schwungvoll die Tür hinter sich zu.

Wie vor den Kopf gestoßen, stand Ziva neben dem Wagen, als Tony den Wagen startete. Sie versuchte, die Fahrertür zu öffnen, als ihr Freund auch schon mit quietschenden Reifen zurücksetzte und ihr auf diese Art den Türgriff förmlich aus der Hand riss. „TONY!“ schrie sie laut „Sei doch vernünftig, so lass mich doch...“ Weiter kam sie nicht, denn mit aufheulendem Motor fuhr DiNozzo in diesem Moment davon, während sie durch die Windschutzscheibe einen letzten Blick auf sein Gesicht werfen konnte, als er an ihr vorbeirauschte. Sein Ausdruck traf sie bis ins Mark. Soviel Verachtung und Verzweiflung war darin zu lesen und dass er sie im Moment des Vorbeifahrens nicht einmal eines Blickes würdigte, gab ihr den Rest.

Mit hängenden Schultern und Tränen in den Augen sah Ziva dem Wagen nach, bevor sie sich deprimiert zurück auf den Weg ins Büro machte. Das war alles andere als gut gelaufen. Jetzt musste sie unbedingt mit Gibbs reden. Wer wusste schon, was Tony in seiner derzeitigen Verfassung wieder anstellen würde. Und wenn er seine Drohung tatsächlich wahr machte und ins Hotel zog...wie um alles in der Welt sollte sie Tony denn jetzt noch weiter beschützen...?

## ***38. Kapitel***

### ***Schmerzhafter Entschluss***

Wie ein Verrückter war Tony nach seinem großen persönlichen Fiasko zu der gemeinsamen Wohnung gerast. Mehr als einmal hatte er dabei unterwegs großes Glück gehabt, dass er keinen Unfall gebaut hatte. Das hätte gerade noch gefehlt, denn im Grunde durfte er mit seiner verletzten Hand ja immer noch nicht selber fahren. Doch in seinem Zustand war ihm das alles völlig egal gewesen.

Jetzt saß er daheim auf der Couch, hatte seine Ellbogen auf die Knie abgestützt und sein Gesicht in die Hände vergraben. Er hatte seinen Job verloren und so wie es aussah, auch noch Ziva. Sein ganzes Leben ging den Bach runter. Rebekka tauchte wieder vor seinem inneren Auge auf, wie so oft in letzter Zeit. Es kam ihm so vor, als hätte er unbewusst die ganze Zeit über gewusst, dass sie nicht tot war. Sie lächelte ihn eiskalt an und machte ihm klar, dass sie es also doch noch geschafft hatte, sein Leben zu zerstören, selbst wenn sie dieses Mal nicht seiner Gesundheit geschadet hatte. Noch nicht!

„Verflucht!“ schrie er auf und schleuderte die Glasschale, die vor ihm auf dem Tisch stand, mit solch zerstörerischer Wucht an die Wand, dass sich die Scherben und ihre Fragmente im ganzen Wohnzimmer wie ein feiner Regen verteilten. Die in der Schale befindlichen Äpfel kullerten in alle Himmelsrichtungen davon. Alleine die Vorstellung, dass Ziva ihm womöglich hinterherkam und ihn wieder – wie die ganzen letzten Wochen – wie ein kleines, unmündiges Kind behandelte, brachte ihn erneut zur Raserei. Er stürzte ins Schlafzimmer, riss einen Koffer aus dem Schrank und stopfte ihn mit so viel Kleidung voll, wie gerade eben hineinpasste. Er wollte ihn schon schließen, als sein Blick auf das Foto von Ziva und ihm fiel, das in einem

hübschen Bilderrahmen auf seinem Nachttisch stand. Langsam griff er danach und betrachtete es wehmütig, bis das Bild vor seinen Augen verschwamm. Genervt wischte er sich mit der Hand übers Gesicht. Es war vorbei! Da führte kein Weg dran vorbei. Trotzdem...er konnte nicht anders und legte den Rahmen sorgsam zwischen seine Kleidung, bevor er den Koffer endgültig schloss. Beinahe unnatürlich ruhig ging er danach zurück ins Wohnzimmer, holte aus dem Schreibtisch noch seine Papiere und etwas Bargeld, dann trat er zur Tür. Er blickte sich noch einmal kurz um, als wollte er dieses Bild mit der Erinnerung an glücklichere Zeiten ein für alle Mal in sein Gedächtnis einbrennen. Zweifel machten sich plötzlich wieder in seinem Inneren breit. Wollte er das wirklich alles aufgeben? Andererseits...würde er jemals wieder in einen Spiegel blicken können, wenn er das jetzt nicht durchzog? Nein, es musste sein – er musste diesen Schritt jetzt gehen, selbst wenn er nicht wusste, wohin ihn sein Entschluss führte. Tony griff nach seinem Koffer, schloss die Tür hinter sich und ging weg.

### ***Alles vorbei?***

Sofort nachdem Ziva im Büro kurz mit Gibbs gesprochen hatte, war sie nach Hause gefahren, in der Hoffnung, dass sie Tony in ihrer Wohnung vorfinden würde. Es wäre ihr in dem Moment auch egal gewesen, wenn er inzwischen die Flasche Whisky geleert hätte, die im Barfach stand. Aber es war totenstill, als sie das Wohnzimmer betrat. Zögernd und zutiefst enttäuscht bewegte sie sich langsam vorwärts in den Raum hinein. Etwas zerbrach leise knirschend unter ihrer Schuhsohle und verwundert blickte sie zu Boden. Glasscherben und Äpfel waren auf dem ganzen Boden verteilt, doch Tony war nirgends zu sehen. Da aber die Obstschale am Morgen noch völlig intakt gewesen war, konnte sie sich wohl sicher sein, dass Tony daheim gewesen war. Doch es schien, als wäre er bereits wieder weg. Vorsichtig ging Ziva weiter bis zur Küche und danach ins Schlafzimmer. Dort bemerkte sie sofort die geöffneten Schranktüren. Der Koffer, der immer in der Ecke gestanden hatte, fehlte ebenso, wie ein Teil seiner Kleidung. Es war unverkennbar: Sie war zu spät gekommen! Eine schwere Last schien sich zentnerschwer auf ihre Brust zu legen. Langsam ließ sich die junge Frau auf ihr Bett sinken und betrachtete niedergeschlagen die leeren Kleiderbügel in Schrank. Er hatte seine Drohung also tatsächlich wahr gemacht und war gegangen. Einfach so! Wo war ihr Glück geblieben, von dem sie noch vor wenigen Wochen geglaubt hatte, es würde ewig währen? Tony war fort und sie blieb allein zurück. Wieder einmal. Ihr Herz tat ihr so entsetzlich weh. Voller Schmerz ließ sie sich nach hinten auf die Matratze fallen und ließ ihren Tränen freien Lauf.

### ***In Abby's Labor - „Warum hast du ihm nicht geholfen“***

Währenddessen war Tim mit einem flauen Gefühl im Magen zu Abby ins Labor gegangen, um ihr die neuesten üblen Nachrichten mitzuteilen. Sie war gerade damit beschäftigt, ein paar Proben aus ihrem Massenspektrometer zu nehmen, als McGee langsam neben sie trat. Wirkliche Lust hatte er nicht auf die Unterredung, die er gleich führen musste, aber einer musste es ja tun. Nicht auszudenken, wenn Abby die News womöglich von Dritten erfuhr...

„Hi, Timmy, was führt dich zu mir?“, erkundigte sich die Laborgoth leichthin, mit einem kurzen Seitenblick auf McGee, aber sowie sie seinen leicht verkniffenen Gesichtsausdruck wahrgenommen hatte, konzentrierte sie umgehend ihre volle Aufmerksamkeit auf den Freund und blickte ihm angstvoll in die Augen: „Was ist passiert?“

McGee trat auf der Suche nach den passenden Worten nervös von einem Bein auf das andere, bis Abby ihn anherrschte: „Rede endlich, McGee!“.

„Tony... Direktor Vance hat Tony suspendiert.“ Jetzt war es raus und Tim atmete erleichtert auf, bevor er erneut zusammenzuckte, als Abby empört aufschrie.

„WAS? Warum hat er Tony entlassen? Das kann er doch nicht machen! Was zum Teufel hat er nur gegen unser Team? Hört das denn nie auf! Am liebsten würde ich diesem eingebildeten Schnösel gleich in seinen distinguierten Arsch treten. Nun rede schon endlich, Tim!“, fauchte sie, ohne darüber nachzudenken, dass sie dem MIT-Absolventen dazu kaum eine Chance ließ. „Lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“ Während sie wütend vor sich hin fluchte, tigerte sie in ihrem Labor auf und ab und gestikuliert wild mit den Armen in der Luft herum.

McGee hatte sich erschrocken umgeblickt, als die Freundin ihre Tiraden gegen Direktor Vance losgelassen hatte. Das fehlte noch, dass der Direktor jetzt hier auftauchen würde; dann hätten sie an diesem Tag vermutlich zwei Suspendierungen zu verzeichnen. „ABBY! Beruhige dich, das nützt doch nichts, wenn du dich hier um Kopf und Kragen redest!“ Er stellte sich ihr mutig in den Weg und zog sie einfach in seine Arme, was sie überraschenderweise widerstandslos hinnahm. „Und genau genommen ist Tony ja nicht entlassen, sondern nur vorläufig suspendiert“, korrigierte er dann mit sanfter Stimme neben Abby's Ohr.

„Als ob das einen Unterschied macht...Was ist passiert, Tim?“ flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme und McGee erzählte ihr die ganze Tragödie. Ganz zum Schluss musste der MIT-Absolvent ihr dann noch die schlimmste Neuigkeit gestehen: „Ähmm...da ist noch was... Rebekka – sie ist wieder aufgetaucht!“

„Wie? Was bedeutet „wieder aufgetaucht“? Sag mir, dass es lediglich zu bedeuten hat, dass man ihre Leiche endlich aus dem Potomac geborgen hat“, forderte Abby energisch und blickte unter tränennassen Wimpern zu Tim auf, der daraufhin nur traurig den Kopf schütteln konnte.

Vehement befreite Abby sich wieder aus seiner schützenden Umarmung. „Das, das kann nicht sein!“ Entsetzt blickte Abby Tim an. „Sag nicht, dass sie Tony jetzt wieder jagt – und Vance schmeißt ihn ausgerechnet jetzt raus??? Gott, was ist das bloß für ein Mensch!? – Tony ist schon zehn Jahre Agent und er ist einer der besten. Er hat noch nie so einen Fehler gemacht. – Gut, ja, natürlich hat er schon mal einen Fehler gemacht, aber doch keinen solchen. He, vielleicht hab' ich es ja verbockt. – Jeder Mensch macht doch mal einen Fehler, auch Vance! Und er soll mir ja nicht erzählen, dass das nicht stimmt! Sogar Gibbs hat schon mal einen Fehler gemacht. Warum wird

mein Tiger dann gleich suspendiert???) Das ist doch mehr als ungerecht – das grenzt meines Erachtens schon an Mobbing! – Und überhaupt, wieso hat Gibbs ihm nicht geholfen? Er würde Tony doch nicht...“ Im selben Moment hielt sie inne und fuhr auf dem Absatz herum. Unbemerkt, wie immer, war Jethro ins Labor getreten und stumm hinter der quirligen Gothbraut mit den Rattenschwänzen stehengeblieben. Umgehend baute Abby sich vor ihm zu ihrer vollen Größe auf.

„Warum, Gibbs? Warum hast du ihm nicht geholfen?“ Sie sah dem grauhaarigen Chefermittler mit so viel Schmerz in die Augen, dass dieser einen schmerzhaften Stich in der Brust fühlte. „Los, sag schon!“

„Abbs ... Vance war im Recht. – Tony hat einen Fehler gemacht – einen sehr schwerwiegenden Fehler – und Caulder ist aufgrund dieses Fehlers wieder auf freien Fuß gekommen.“ Er spie den Namen förmlich aus, denn obwohl ihn jegliches Verbrechen wütend machte – wenn einer aus ihren eigenen Reihen straffällig wurde, brachte ihn das immer regelrecht zur Weißglut. „Für seine Fehler muss man einstehen – auch Tony! – Komm, jetzt beruhige dich erst einmal, vielleicht ...“ Gibbs hatte Abby einen Cafpow entgegengehalten, als er von ihr rigoros unterbrochen wurde.

„GIBBS! Was zum Teufel redest du denn da? Ich soll mich ...BERUHIGEN? Meinst du das im Ernst?“ Abby wollte nicht glauben, was sie da eben gehört hatte. Gedanken an Gibbs, Mexiko, Hernandez und seine Kinder schossen ihr durch den Kopf. – Fehler? Wie konnte ausgerechnet Gibbs so daherreden? – Langsam schüttelte sie fassungslos den Kopf über so viel Ignoranz und im nächsten Moment riss sie dem grauhaarigen Chefermittler den Becher Cafpow aus der Hand und schleuderte ihn wutentbrannt zwischen sich und Gibbs auf den Boden, so dass die rote Flüssigkeit meterweit durch das Labor spritzte. Sie selbst, ihr Boss und auch McGee, der entsetzt die Augen aufgerissen hatte, wurden über und über mit der klebrigen Flüssigkeit benetzt. Danach drehte sie sich um und setzte sich in Richtung CD-Player in Bewegung. „Raus aus meinem Labor“, sagte sie dabei tonlos, ohne stehenzubleiben.

Jethros Herz krampfte sich unwillkürlich zusammen. Diese Verzweiflung, den Schmerz und die Wut in den Augen seines Lieblings sehen zu müssen, tat ihm körperlich weh – und ihre Forderung schmerzte fast noch mehr. „Abby – nun hör´ mir doch mal zu, ich...“

“RAUS!!! – AUS!!! – MEINEM!!! – LABOR!!!“, schrie sie daraufhin, jede Silbe einzeln betonend und unmittelbar darauf drückte sie die Playtaste an ihrem CD-Player und drehte die Lautstärke bis zum Anschlag voll auf. Noch immer drehte sie Gibbs und auch McGee den Rücken zu. „BEIDE!!!“

Ohne ein weiteres Wort wandte sich der Chefermittler um und ging mit schweren Schritten zum Aufzug. Tim folgte ihm, ratlos und verzweifelt. Nicht zum ersten Male fragte er sich, wo das wohl noch alles hinführen mochte...

## ***39. Kapitel***

## *Sturz ins Bodenlose*

Nach dem Verlassen der Wohnung war Tony einige Zeit nur ziellos durch die Straßen gefahren, bis unvermittelt die Neonreklame einer rund um die Uhr geöffneten Bar übergroß am Straßenrand auftauchte. Er reagierte ohne groß nachzudenken, trat kurz und hart auf die Bremse und ohne den Blinker zu setzen, bog er mit quietschenden Reifen in den Parkplatz ein, was ihm einige böse Flüche und unmissverständliche Handzeichen von erschrockenen Autofahrern hinter ihm einbrachte. Er stellte den Wagen ab und ging mit festen Schritten auf die Bar zu. Vor dem Eingang blieb er kurz stehen und schien zu überlegen, doch der Teufel in ihm war stärker und er schüttelte den Kopf, so als wolle er die unliebsamen Zweifel loswerden, die ihn plötzlich befallen hatten. Entschlossen drückte er gegen die Tür, betrat die Bar und blickte sich um. Um diese Tageszeit befanden sich nur wenige Gäste in dem halbdunklen Raum, aber jeder von Ihnen hielt sich an einem Glas fest und bekämpfte stumm seine eigenen Dämonen. Nicht einer von ihnen schien sich für seine Anwesenheit zu interessieren, was ihm durchaus entgegenkam und so schlenderte er langsam in Richtung Theke. Noch könnte er umdrehen...noch... Doch wozu sollte er das tun – es interessierte sich ja doch niemand für das, was er tat, also war es im Grunde egal, wenn er sich hier volllaufen ließ. Und ansonsten gab es für ihn ja nichts mehr zu tun. Von jetzt auf gleich war er nutzlos geworden.

Zutiefst deprimiert setzte Tony sich auf einen freien Barhocker und machte den feisten Barkeeper, der anscheinend fest entschlossen war, ihn zu ignorieren, auf sich aufmerksam. „Hey Mann, einen doppelten Whisky“, bestellte er. Das erste Glas, das vor ihm auf den leicht speckigen Holztresen geknallt wurde, kippte er in einem Zug hinunter und nur wenige Minuten darauf hatte er auch das zweite Glas bereits geleert. Abwartend blickte er den vierschrötigen Mann hinter der Theke daraufhin an, während er das leere Glas mit einer eindeutigen Geste nach vorn schob.

„Soll's noch einer sein?“ fragte der lustlos und Tony nickte wortlos.

\*\*\*\*\*

Eineinhalb Stunden später hatte er bereits sieben oder acht doppelte Whisky gekippt und starrte mit gläsernem Blick betrunken in sein leeres Glas. „Noch einen“, brummte er undeutlich vor sich hin und der Mann hinter der Theke fragte skeptisch: „Bist du sicher, dass du den noch verträgst?“

„Was ist das hier? ´Ne Bar oder ´ne Seelenklempnerei“, lallte Tony wütend und schwer verständlich und klatschte mit der flachen Hand auf die Theke, woraufhin ihm der Barkeeper schulterzuckend ein weiteres Glas einschenkte. Er machte sich schon seit einer Weile nicht mehr die Mühe, die leeren Gläser gegen saubere auszutauschen und dieses Mal ließ er die Whiskyflasche mit den Worten „Mach´ doch was du willst“, gleich auf der Theke stehen.

„I.ich brauch´ keinen verdammten Thera...Therapeuten“, schnauzte Tony mit schwerer Zunge. „Davon habisch mehr als g´nug, verstehstu? ...Schnauze voll davon...“

Der Barkeeper schüttelte den Kopf und ging ans andere Ende der Theke. Zuvor jedoch bedachte er Tony mit einem scharfen Blick aus zusammengekniffenen Augen: „Mach mir hier bloß keinen Ärger, hörst du? Solange du nachher zahlst, kannst du dich von mir aus bis zur Besinnungslosigkeit volllaufen lassen. Alles klar?“

„G...ge...geschenkt“, stammelte der Halbtaliener und stierte auf das Glas mit der verheißungsvollen goldenen Flüssigkeit darin. Sie versprach ihm Vergessen und genau das wollte er gerade: Vergessen! Bevor er jedoch erneut daran ging, das Glas zu leeren, holte Tony mit zitternden Händen sein Handy aus der Tasche und tippte unsicher eine Kurzwahlnummer ein. Wenn überhaupt gab es jetzt nur noch einen, der ihm helfen konnte. Die Frage war nur, ob er ihm, nach allem was vorgefallen war, noch zuhören würde?

„Ja? Hier bei Dr. Mallard“, meldet sich nach kurzem Warten eine vertraute Stimme.

„Hey, Ducky, da bist du ja“, murmelte der Braunhaarige schwerfällig, stutzte und dann atmete lediglich ein paar Mal tief ein und aus, während er angestrengt versuchte, nachzudenken. Verflixt. Irgendwie hatte er vergessen, was er Ducky sagen wollte. Zu dumm!

„Hallo? Wer ist denn...Anthony? Bist du das?“

„Jepp, , i.ich bin´s, Tony“, nuschelte der Ex-Agent und nickte dabei kräftig mit dem Kopf, wobei er fast vornüber auf die Theke gefallen wäre. „Ich bin´s!“, wiederholte er und war froh, dass er wenigstens diese unumstößliche Tatsache noch klar vor Augen hatte.

„Anthony!“ Die Stimme am anderen Ende der Leitung klang jetzt in höchstem Maße alarmiert. „Du hörst dich gar nicht gut an. Wo bist du? Was ist los?“

„Ich ...ich bin in ...´ner Bar. Hab´n paar Drinks gekippt...“ Wieder setzte Tony ab und musste nachdenken, was er hatte sagen wollen. Zwischendurch genehmigte er sich einen großen Schluck aus seinem Glas. „Hey, Duck...Ducky...Kann ich...kann ich...ich muss... mit dir spr... sprechen? In Ordnung?“, fragte er abgehackt. Klares Sprechen fiel ihm zunehmend schwerer. Verdammt, er musste sich konzentrieren! „Ducky? Bissu noch dran?“

„Sicher, mein Junge, sicher. Und natürlich können wir reden. Aber du fährst auf keinen Fall mehr mit dem Auto, hörst du? Falls du mit dem Wagen unterwegs sein solltest, lass ihn stehen! Hast du mich verstanden, Anthony? Oder soll ich dich abholen?“ Man konnte deutlich die Besorgnis aus Ducky´s Worten heraushören.

„Nee, Is nich.. nötig. Bin in ´ner halben Stunde da. Keine Sorge. Das krieg isch schonoch hin, bin doch kein kleines Kind mehr“, brummelte Tony ins Telefon, dann legte er auf, ohne darauf zu hören, dass Ducky nochmals darauf drängte, keinesfalls mehr Auto zu fahren. Umständlich fischte er einen Geldschein aus seiner Börse und schob ihn über die Theke. „Denkedasreicht“, radebrechte er mit Mühe und ließ sich

daraufrin schwerfällig vom Barhocker rutschen. Er musste sich für einen Moment lang am Tresen festhalten, bis er wieder einigermaßen sicher auf seinen Füßen stand, dann verließ er zwar aufrecht gehend, aber leicht schwankend die Bar. Der Barkeeper rief ihm irgendetwas hinterher, doch Tony ließ sich in seinem Bestreben, die Tür ohne Unfall zu erreichen, nicht stören. Er hob lediglich verabschiedend eine Hand und war im nächsten Moment auch schon verschwunden. Achselzuckend griff sich der Mann hinter der Theke Tony's Mobiltelefon und ließ es in einer Schublade an der Rückwand der Bar verschwinden.

Als Tony bei seinem Auto ankam, überlegte er kurz, das es womöglich doch besser wäre, ein Taxi zu rufen, doch durch den Alkohol war sein Verstand vollkommen benebelt und so hatte er den Gedanken ebenso schnell wieder verworfen wie er ihm gekommen war. Mit einem leisen Aufstöhnen ließ er sich schwer hinters Lenkrad plumpsen und suchte gleich darauf hektisch nach seinen Schlüsseln...

### *Im Hauptquartier*

Zutiefst besorgt war Ziva ins Hauptquartier zurückgekehrt, nachdem sie Tony zu Hause nicht angetroffen hatte. Inzwischen sah man ihr auch nicht mehr an, dass sie sich daheim einen kurzen Augenblick lang der Verzweiflung hingeeben hatte. Angst hatte sie aber immer noch – wie eine kalte Klammer hatte sich dieses Gefühl fest um ihren Brustkorb gelegt und hinderte sie nun daran, richtig durchatmen zu können. Ja, sie hatte Angst, gestand sie sich ein. Soviel Angst, wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Sie hatte Angst um ihre Beziehung, die auf der Kippe zu stehen schien, aber noch mehr Angst hatte sie um Tony und um seinetwegen willen, hatte sie ihre Verzweiflung und ihrem Kummer bekämpft und schließlich ihre Professionalität wieder gewonnen. Nur darum war sie auch zurück in Hauptquartier gekommen, obwohl sie sich am liebsten gleich auf die Suche nach ihrem Verlobten gemacht hätte. Doch wo hätte sie mit ihrer Suche beginnen sollen? Blindlings loszustürmen machte keinen Sinn. Nein, damit half sie Tony nicht weiter...sie brauchte die Hilfe ihrer Freunde...

„Tim, du musst sofort sein Handy orten!“, rief sie schon auf halbem Weg vom Fahrstuhl zu ihrem Schreibtisch.

Überflüssig zu erwähnen, dass McGee keine nähere Erklärung brauchte, wessen Mobiltelefon er orten sollte. Er nickte eifrig und gab umgehend die entsprechenden Befehle in seine Tastatur ein. Endlich, endlich konnte er etwas tun, um seinem Freund zu helfen.

Auch Gibbs sprang sofort auf und kam herüber zu McGee's Platz. „Was ist mit Tony?“, fragte er Ziva, die soeben atemlos hinter Tim getreten war und nervös beobachtete, wie der MIT-Absolvent die Tasten bearbeitete.

„Er hat einige Sachen gepackt und ist verschwunden“, erklärte die Israelin bitter. „Es sieht nicht danach aus, als hätte er vor, zurückzukommen. Und jetzt ist er ganz allein unterwegs und Rebekka ...“ Sie konnte das Zittern in ihrer Stimme nicht mehr verbergen und hielt inne. Es war auch so klar, worauf sie hinauswollte. Verzweifelt

sah sie den Chefagent an. „Verdammt, Gibbs, was sollen wir denn nur tun? Wo sollen wir mit der Suche anfangen. Er könnte doch überall sein.“

Der Grauhaarige blieb ihr die Antwort schuldig. Wie immer war an seinem Gesicht nicht abzulesen, was in ihm vorging, doch auch er machte sich große Sorgen. Außerdem war er wütend. Schrecklich wütend. Auf Vance, der Tony unbedingt in dieser sowieso schon verfahrenen Situation hatte suspendieren müssen. Auf Caulder, dieses Arschloch von einem Kollegen, der Tony noch mehr in Schwierigkeiten gebracht hatte – und dass er das getan hatte, davon war er fest überzeugt. Auf Tony, der mal wieder viel zu impulsiv gehandelt hatte, aber auch auf sich selbst, dass er Tony bei der Unterredung mit Vance nicht wenigstens klar signalisiert hatte, dass er auf seiner Seite war.

Ein schöner Schlamassel war das mal wieder! Und wie immer steckte DiNozzo mittendrin und war nicht nur dabei! Konnte dieser Mann sich nicht einmal damit begnügen, nur Randfigur zu sein, dachte der Chefermittler etwas ungerecht im Stillen bei sich.

„Wie sieht’s aus, Elfenkönig?“, fauchte er McGee ungehalten an. „Geht das nicht schneller? Wir haben nicht ewig Zeit.“

„Gleich“, murmelte Tim vor sich hin, während seine Finger in einem Affenzahn über die Tastatur flogen. „Ich hab’s gleich...Sekunde noch...“

## ***40. Kapitel***

### ***Bei Ducky***

25 Minuten nach dem Verlassen der Bar hielt Tony mit quietschenden Bremsen vor Ducky’s Haus. Zwei Mal hatte der Braunhaarige unterwegs riesiges Glück gehabt, nicht in einen schweren Unfall verwickelt worden zu sein. Das hatte er allerdings nicht seinen Fahrkünsten zu verdanken, sondern nur der schnellen Reaktion der Autofahrer, die Tony entgegengekommen waren und die ihm erst in letzter Sekunde ausweichen konnten, nachdem er Schlangenlinien gefahren und bedenklich weit auf die Gegenfahrbahn geraten war. Wütendes Gehupe hatte seine Aktionen begleitet, doch das hatte den selbsternannten Kamikazepiloten nicht weiter gestört – er hatte seinen Weg einfach ungerührt fortgesetzt.

Bevor Tony noch unbeholfen aus seinem Wagen geklettert war, war der kleine Pathologe, der seit dem Telefonat äußerst ungeduldig am Fenster auf seinen Gast gewartet hatte, schon aus dem Haus geeilt und blieb nun mit einem so wütenden Gesichtsausdruck, wie man ihn selten zuvor bei ihm gesehen hatte, vor DiNozzo stehen: „Ja bist du denn vollkommen verrückt geworden? Du fährst volltrunken mit dem Auto durch die Stadt? Wenn dich die Polizei aufgehalten hätte, wärst du deinen Job jetzt los! Ist dir das eigentlich klar? Verdammt noch mal, denk’ doch wenigstens nach, bevor du etwas tust“, wettete er in einer für den ansonsten doch eher ruhigen

Schotten ungewöhnlichen Lautstärke los. Das leise Kichern Tony´s ließ ihn allerdings irritiert innehalten.

„Haha, Ducky, der Witz ist gut – der ist wirklich gut.“ Tony lief mit taumelnden Schritten an dem grauhaarigen Schotten vorbei, warf die Arme in die Luft und drehte sich schwankend zweimal um die eigene Achse, wobei er bei der zweiten Runde fast zu Boden gegangen wäre, wenn sein Freund ihm nicht im letzten Augenblick unter die Arme gegriffen hätte. Unsicher kam er wieder auf die Füße und grinste den langjährigen Kollegen traurig an. „Melde gehorsamst, das ist bereits erledigt, Ducky. Schau genau her: Vor dir steht der Ex-NCIS-Agent Anthony DiNozzo. Heute Morgen von Direktor Vance wegen Unfähigkeit aus seinem Job entsorgt.“ Er quetschte sich ungestüm wankend an Ducky vorbei und wäre beinahe durch seinen eigenen Schwung schon wieder gestürzt, konnte sich jedoch im letzten Moment an der ersten Säule zum Treppenaufgang von Dr. Mallards Haus festhalten. Er entschied, dass es besser wäre, eine Pause einzulegen und ließ sich der Einfachheit halber gleich auf Ducky´s Treppenstufen nieder. Traurig blickte er hoch. „Na, was sagst du? Überrascht?“ Frustriert strich er sich seine vom Schneeregen feucht gewordenen Haare nach hinten. Gleichzeitig registrierte er, dass es wohl auch keine so gute Idee gewesen war, sich ausgerechnet auf den nassen Stufen niederzulassen, aber ihm fehlte gerade die Energie, sich schon wieder zu erheben. Er war am Ende, restlos am Ende, erkannte er in diesem Moment und ließ den Kopf haltlos nach unten sinken.

Entsetzt blickte ihn der alte Pathologe an. „Was sagst du da? Vance hat dich entlassen – aber warum denn um alles in der Welt?“

„Neeee, nich entlassen. S...ssussspendiert“, korrigierte Tony´s, wobei sich bei ihm die „S-Laute“ wie das wütende Zischeln einer Schlange anhörten. Mit viel Mühe hob er seinen Kopf wieder an und blickte seinem Freund in das gütige Gesicht. DAS wäre ein Vater gewesen, schoss es ihm unwillkürlich durch den Kopf. Schlag er sich doch hier mit ihm in der Kälte die Nacht um die Ohren. Sein eigener Vater hätte das nie getan und wie er nun glaubte zu wissen, Gibbs sicher auch nicht.

„Nun gut, dann bist du eben suspendiert worden? Aber wieso? Und was sagt Jethro dazu? Konnte er denn nichts für dich tun?“

„Jethro?! HA!“ Tony lachte bitter auf. „Mein Freund...mein ach so väääterlicher Freund Leroy Jethro Gibbs! – Dem ich das Leben gerettet habe. – Der mir wichtiger ist, als mein eigener Vater! – Wichtiger war, sollte ich vielleicht besser sagen...Er war dabei als Vance mich gefeuert hat. Er ist direkt neben ihm gestanden – und hat keinen Finger gerührt!“ Mit brennenden Augen hatte Tony die Worte ausgestoßen, mit erhobener Stimme und extrem in die Länge gezogen. „Tja, mein lieber Ducky, es sieht ganz danach aus, als hätten wir uns in Gibbs getäuscht. Wenn es ernst wird, kneift er den Schwanz ein. – Aber was soll´s, jetzt weiß ich wenigstens woran ich bei ihm bin...“ Die letzten Sätze hatte er wieder leiser gesprochen und sich paradoxerweise auch nicht einmal dabei verheddert. Aber man konnte seiner Stimme anhören, wie sehr ihm Gibbs Verhalten bei Vance zugesetzt hatte.

„WAS?“ Der Pathologe war entsetzt und konnte kaum glauben, was DiNozzo da von sich gab. Sicher, der Mann war offensichtlich völlig betrunken, aber es klang doch so, als wüsste er, was er sagte. „Aber...dafür muss es doch einen Grund geben...“ Ducky war fassungslos und suchte nach den richtigen Worten. Schließlich wollte er Tony nicht auch noch vor den Kopf stoßen. Er traf eine Entscheidung. „Komm, Tony, steh auf. Lass und reingehen. Ich koche uns einen Tee und dann erzählst du mir, was genau passiert ist!“ Hilfsbereit hielt er DiNozzo seine Hand hin und war erleichtert, als dieser sie schließlich, nach einem kurzen Zögern, ergriff.

### *Vor dem Hauptquartier*

Zitternd vor Kälte hockte Rebekka im Dunkeln in ihrem Wagen, den sie direkt gegenüber der Ausfahrt des Parkhauses vom NCIS-Hauptquartier geparkt hatte und rieb sich wütend die klammen Hände, in der Hoffnung, diesen dadurch wieder etwas Wärme zuführen zu können. Seit ungefähr einer Stunde war sie jetzt hier vor Ort. Zuerst hatte sie sich noch draußen zwischen den Bäumen herumgedrückt, doch als der Schneeregen zugenommen hatte, war sie zurück in ihr Auto geflüchtet. Nach ihrer anstrengenden Schicht in Jim's Bar hatte sie beschlossen, dass es an der Zeit war, noch einmal einen Blick auf das Objekt ihrer Begierde zu werfen. Sie brauchte das einfach hin und wieder. Niemand vermochte sich vorzustellen, wie sie gelitten hatte, als sie neulich Abend die Gräber ausgehoben hatte. Der Boden war teilweise gefroren gewesen und sie hatte geackert wie ein Berserker, bis die Löcher schließlich groß und tief genug gewesen waren, um die Särge aufzunehmen. Ihre Wut auf DiNozzo war dabei wieder einmal in Unermessliche gestiegen. Unglaublich, was dieser Mensch ihr abverlangte... Noch immer spürte sie nach diesem Kraftakt sämtliche Knochen im Leib und auch die Schulter, die sie sich beim Sturz mit dem Wagen in den Potomac so übel verletzt hatte, schmerzte seitdem wieder unaufhörlich. Dabei hatte sie wirklich geglaubt, die Verletzung wäre inzwischen vollkommen ausgeheilt. Ein Trugschluss, wie sie nun wusste.

Die junge Frau formte ihre Hände zu einem Hohlraum, den sie sich dann vor den Mund hielt, um ihren warmen Atem in die so entstandene Höhle pusten zu können. Sie traute sich nicht, die Heizung laufen zu lassen, aus Angst, die Autobatterie zu sehr zu belasten. Aber dass sie hier so lange sitzen und frieren musste, hatte sie auch nicht erwartet. Sie schaltete das Licht im Wageninneren an und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. 20.55 h! Warum zum Teufel machten die da drinnen nicht endlich Feierabend? Dann könnte sie einen Blick auf Tony werfen - ihm vielleicht sogar einen kleinen Schrecken einjagen – und alles wäre gut. Sie könnte nach Hause fahren und sich endlich wieder dem Studium der technischen Gerätschaften widmen, die sie für die Durchführung ihres Planes ja unbedingt benötigte. Ein zufriedenes Lächeln huschte über ihr hübsches Gesicht, als sie daran denken musste, wie weit sie jetzt schon gekommen war.

Jetzt musste sie sich nur noch mit den verfluchten Geräten ein bisschen besser anfreunden – dann würde sie endlich zuschlagen können. Ja, nur noch ein wenig Geduld und dann gab es kein Zurück mehr.

Allerdings verstärkte sich das unangenehme Bauchgefühl immer mehr, dass sie erstmals registriert hatte, als Ziva – kurz nachdem sie ihren Posten bezogen hatte – alleine ihren Mini in die Tiefgarage steuerte. Rebekka hatte zu diesem Zeitpunkt noch hinter einem Baum gestanden, der gleich in der Nähe der Einfahrt war und so hatte sie einen Blick auf das Gesicht ihrer Landsmännin werfen können. Glücklicherweise hatte Ziva nicht gewirkt – im Gegenteil, ihre Mimik hatte viel eher Sorge ausgedrückt. Zunächst hatte sie dem noch nicht viel Bedeutung beigemessen, doch das änderte sich jetzt gerade schlagartig, denn der Schlagbaum des Parkhauses fuhr nach oben und ein Wagen steuerte in einem waghalsigen Tempo nach draußen, fädelte sich in geradezu abenteuerlicher Weise in den fließenden Verkehr ein und war gleich darauf verschwunden.

Wie vom Donner gerührt saß Rebekka in ihrem Wagen und starrte vor sich hin. Was zum Teufel hatte das nun wieder zu bedeuten? Das Fahrzeug war zwar schnell gewesen, doch sie war sich absolut sicher, dass sie im hellen Licht der Straßenlaterne, die direkt an der Ein- und Ausfahrt stand, erkannt hatte, dass sich in dem Wagen – offenbar ein Dienstfahrzeug der Behörde – lediglich drei Personen befunden hatten, und dabei handelte es sich um die David-Schlampe, deren Chef, der den Wagen steuerte, und auf dem Rücksitz hatte sie den schüchternen Blondinen ausgemacht, der hektisch damit beschäftigt gewesen war, in der Kurve den nötigen Halt zu finden. DiNozzo fehlte – er war definitiv nicht dabei gewesen! Wo zum Teufel steckte der Kerl?

Mit einem wütenden Knurren hieb Rebekka auf ihr Lenkrad ein – jetzt hatte sie ganz umsonst gefroren. Verdammte! Sie hasste es, Zeit zu vergeuden!

### ***In der 24-Stunden-Bar***

Nachdem McGee endlich Tony's Handy geortet hatte, hatten er, Ziva und Gibbs sich umgehend auf den Weg in die Bar am Rande der Stadt gemacht. Es galt keine Zeit zu verlieren, denn Tim hatte festgestellt, dass sich das Objekt nicht bewegte und so hegten sie die berechtigte Hoffnung, Tony noch vor Ort anzutreffen. Gibbs fuhr selbst, was bei Tim, der sich mit der Rückbank arrangieren musste, immer sehr gemischte Gefühle auslöste. Auch jetzt hatte er redlich Mühe gehabt, ohne blaue Flecken davonzukommen, doch dieses Mal war es ihm egal, denn auch er wollte im Augenblick nur eins: Tony unverseht finden!

Mit quietschenden Reifen hielt Gibbs den Wagen auf dem Parkplatz vor der Bar an und der Motor war noch nicht ganz aus, da hatten alle drei Insassen bereits den Wagen verlassen. Das kurze Aufleuchten der Scheinwerfer und das leise Klicken zeigten an, dass das Fahrzeug verschlossen wurde, doch zu diesem Zeitpunkt waren die drei bereits auf dem Weg zum Eingang. Gesprochen wurde weder während der Fahrt, noch jetzt. Jeder hatte still für sich, seine Hoffnungen und Wünsche Tony betreffend ausgesprochen und jetzt hofften sie letztendlich alle drei das Gleiche – nämlich, dass sie in wenigen Minuten einem zwar betrunkenen, aber gesunden DiNozzo gegenüberstünden.

Einige befremdete Blicke folgten den Agents, als sie mit Riesenschritten – Gibbs vorweg – die kurze Distanz von der Tür bis zur Theke zurücklegten. Dort wurden sie bereits von dem feisten Barkeeper erwartet, allerdings drückte dessen Gesichtsausdruck nicht gerade Freude über die neuen Gäste aus.

„Was soll das? Hier ist alles in Ordnung. Niemand hat die Bullen gerufen.“

„Nur die Ruhe.“ Ziva blitzte den Kerl wütend an und war sich gleichzeitig sicher, dass in dieser Bar mit Sicherheit nicht alles in Ordnung war. Dazu brauchte sie sich nur umzublicken und die anwesenden Gäste zu mustern. Über das Lokal verstreut saßen bestimmt insgesamt an die 100 Jahre Knast – man musste kein Gedankenleser sein, um das herauszubekommen. Dazu reichte ein Blick in die betroffenen Gesichter, aus denen die schlechten Gewissen teilweise nur so herausstrahlten. Doch das war jetzt nebensächlich. Sie kramte ein Bild von Tony aus ihrer Geldbörse und gab es an Gibbs weiter, der es umgehend so herum auf den Tresen legte, dass der Mann hinter der Theke direkt in Tony's Profil blicken konnte.

„Was ist mit dem?“, erkundigte er sich misstrauisch und Gibbs hatte Mühe, sich zu beherrschen.

„War er hier?“

„Und wenn?“

Jetzt verlor Gibbs doch die Nerven. Er schnellte vor und packte den Barkeeper am Kragen. Akute Luftnot war die Folge als Gibbs sein Opfer auch noch näher zu sich heran zog. Gibbs stahlblaue Augen schienen den nach Luft japsenden Mann zu durchbohren als er – sehr, sehr leise – seine Frage wiederholte.

„War – er – hier?“

„Ja, verdammt! Ja! Und jetzt lass mich gefälligst los.“

Ruckartig ließ Gibbs den schmierigen Typen aus seinen Fängen – nicht ohne ihn dabei ein wenig nach hinten zu schubsen. Der Mann ruderte mit den Armen um nicht zu Fall zu kommen und riss dabei zwei Flaschen aus den Regalen, die sich an der Rückwand befanden. „Na bitte, geht doch“, sagte der Grauhaarige trocken. „Und?“

„Und jetzt ist er weg! Oder seht ihr ihn vielleicht noch?“, keifte der Barkeeper, der Gibbs an Größe und Masse deutlich überlegen war und sich offensichtlich sehr darüber ärgerte, dass dieser eher zierliche Zeitgenosse ihn so hatte überrumpeln können.

„McGee“, wandte sich Gibbs an seinen Junior-Agent. „Die Handschellen – wir nehmen ihn mit. Ich habe keine Zeit für Spielchen.“

„He, was soll das?“, fuhr der Mann auf. „Ich sag´ euch ja, was ihr Wissen wollt.“

„So? Und das wäre?“, fragte Gibbs lauierend. Allerdings hatte er inzwischen seine Hoffnungen, Tony hier noch zu finden, bereits begraben.

„Der Typ war hier. Kam rein und hat seinen Frust ertränkt – das allerdings gründlich. Dann ist er wieder verschwunden. Das ist alles. Er war schon total besoffen, als er plötzlich auf die Idee kam, jemanden anzurufen. Danach hat er Geld auf den Tresen gelegt und ist hier raus gewankt.“

„Er hat jemanden angerufen“, hakte der Chefermittler sofort nach. „Wen? Los, kommen Sie, wir brauchen einen Namen.“

„Ich habe aber keinen Namen für Sie. In einer Bar, wie ich sie führe, ist es besser, nicht allzu viel mitzubekommen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich habe mir schon vor langer Zeit angewöhnt, meine Ohren auf Durchzug zu stellen, klar?“

„Wann ist er weg?“, fragte nun McGee. „Wir haben noch vor kurzem sein Handy hier geortet.“

„Kunststück!“ Der Mann drehte sich um, öffnete eine Schublade und griff hinein. Als er sich wieder umdrehte, blickte er in den Lauf von Ziva’s Waffe. „Hoppla, immer langsam“, sagte er erschrocken und legte behutsam Tony’s Handy auf den Tresen. „Er hat es hier vergessen. Ich habe ihm noch hinterher gerufen, aber es hat ihn nicht interessiert.“

Ziva ließ die Waffe wieder sinken und blickte ihren Chef enttäuscht an. „Wir sind zu spät, Gibbs. Was um alles in der Welt sollen wir denn nun machen?“

## ***41. Kapitel***

### ***Es wäre besser, ich wäre tot***

Mit ziemlicher Anstrengung hatte der ältere Gerichtsmediziner Tony ins Haus geholfen und ihn ächzend im Wohnzimmer auf die Couch sinken lassen. Der braunhaarige Halbtaliener hatte ihm inzwischen mit schwerer Zunge die ganze Geschichte erzählt und saß jetzt zusammengesunken wie ein Häufchen Elend auf dem Sofa.

„Ach ja, ich hab’ da noch eine Kleinigkeit vergessen. Liiert bin ich auch nicht mehr! Das ist doch so ein Ausdruck, der dir gefällt, Ducky, oder nicht? Liiert! Hört sich hochgestochen an und bedeutet doch nichts weiter, als dass ich Ziva verlassen habe. Ich meine, was soll sie denn auch noch mit einem Versager wie mir?“

„Anthony!“ Eine Hiobsbotschaft jagte die nächste, es kam wirklich knüppeldick für DiNozzo. Dabei war seine Psyche noch immer schwer angeschlagen, wie Ducky ja nur zu gut wusste. Diese ganzen Tragödien resultierten ja daraus. Das alles würde

sicher an niemandem spurlos vorübergehen. Er war erschüttert. „Anthony, mein Junge, es tut mir Leid. Ich habe versagt!“

„DU? Duuu hast versagt? Wieso du? – Ich bin doch derjenige, der nichts mehr auf die Reihe kriegt!“

„Aber du bist zu mir gekommen, hast Hilfe gesucht, aber im Grunde habe ich dir nicht weiter helfen können. Vielleicht ja, weil du gleichzeitig auch mein Freund bist. Und jetzt auch noch das! Das habe ich wirklich weder erwartet noch gewollt.“ Der Pathologe stockte. „Moment, lass mich kurz überlegen, ich glaube, mir ist da gerade eine Idee gekommen.“ Der Engländer erhob sich und ging zum Telefon. „Warte, ich bin gleich wieder da.“

Tony hatte seinem Freund und Kollegen schon gar nicht mehr richtig zugehört. Er hatte den Kopf auf die Rückenlehne des Sofa's gelegt, starrte ins Leere und sprach mehr mit sich selbst, als mit Ducky: „Vielleicht wäre es ja besser gewesen, ich wäre in diesem Keller gestorben, dann wäre es wenigstens vorbei. – Ich kann einfach nicht mehr... Ich kann nicht mehr und ich will nicht mehr!“ Tränen waren in seine Augen getreten, als er abrupt aufstand und schwankend nach seinen Autoschlüsseln suchte. „Es wäre ... wäre besser, ... ich wäre tot, ... aber das lässt sich ja nachholen. Nehme ich eben Rebekka diese Arbeit ab! Kein Problem – DAS werde ich ja wohl noch hinkriegen.“

Ducky warf den Telefonhörer, den er schon in der Hand gehalten hatte, schnell wieder auf die Gabel seines altmodischen Telefons zurück und eilte zurück zu Tony ins Wohnzimmer. Der suchte dort noch immer nach seinen Autoschlüsseln, die ihm der Pathologe aber vorsorglich schon gleich nach seiner Ankunft abgenommen und sicher versteckt hatte. Er packte DiNozzo an den Schultern und drückte ihn resolut zurück auf die Couch. „Anthony, hör sofort auf, solchen Unsinn zu reden! Du hast nicht all diese Schmerzen und Quälereien ertragen, um jetzt noch aufzugeben. Diese Psychopathin wird nicht gewinnen, hast du mich verstanden! Sie ist tot – sie kann und sie wird dir nicht mehr wehtun!“ Er schrie Tony jetzt an und ganz allmählich drang er damit zu ihm durch.

Mit einem unendlich traurigen Ausdruck in den grünen Augen sah dieser zu ihm auf und langsam liefen die Tränen über seine Wangen. „Du...du wusstest es wirklich nicht?“ Irgendwie machte diese Vorstellung es für Tony etwas leichter.

„Was Anthony – was wusste ich nicht?“ Es war offensichtlich, dass Ducky nicht verstand, worauf Tony hinauswollte.

Der holte einmal tief Luft. „Ducky, du irrst dich. Rebekka ist nicht tot. Sie ist wieder da und alle, alle haben sie es gewusst ... alle, außer mir. Mir haben sie nichts gesagt. Weil ich es nicht verkraftet hätte, wie sie meinen. Das muss man sich mal vorstellen. In diesem Punkt waren sich anscheinend alle einig. Kaum zu glauben, nicht wahr?“ Hohntiefend hatte Tony diese Worte ausgespuckt.

Mit blankem Entsetzen registrierte Ducky diese Nachricht: „Aber – nicht auch das noch...“, stammelte er. Nun wunderte ihn tatsächlich nichts mehr. Diese Nachricht war wahrlich zu viel für Tony's desolaten Gemütszustand. Voller Mitgefühl nahm Ducky den jüngeren in seine Arme und in diesem Moment brach Tony endgültig zusammen. Er weinte...weinte um seine verlorenen Träume, seine Liebe, seine Zukunft – er weinte um sein ganzes, in Trümmern liegendes Leben.

### ***Zur gleichen Zeit beim Rest des Teams***

Niedergeschlagen verließ Gibbs, gefolgt von Ziva und McGee die 24-Stunden-Spelunke.

Gerade als Tim die Bar verlassen wollte, rempelte ihn einer der anderen Gäste rüde an. Rücksichtslos drängte er sich an McGee vorbei, um vor diesem durch die Tür treten zu können und schubste ihn dabei rigoros zur Seite.

„Hey! Deine Kinderstube war anscheinend für den ...!“ rief ihm der NCIS-Agent hinterher, verzichtete aber darauf, seinen Satz zu beenden. Er war einfach zu frustriert, um auch noch mit so einem Menschen ohne Manieren zu streiten. Aufseufzend folgte er den beiden anderen, die beim Wagen schon auf ihn warteten.

Schnell sprang er auf die Rückbank, denn Gibbs hatte den Motor schon angelassen. Tim hatte kaum die Tür geschlossen, da gab der Teamchef schon in gewohnter Manier Gas und preschte vom Parkplatz auf die Straße. Sie waren noch nicht weit gekommen, da drehte sich Ziva plötzlich elektrisiert zu McGee um:

„Tim, der Barkeeper sagte doch, Tony hätte jemanden angerufen“, rief sie euphorisch aus. „Geh´ auf Wahlwiederholung, vielleicht erfahren wir ja so, wo er hinwollte.“

Der MIT-Absolvent, der verzweifelt um seine Position im Wagen kämpfte, während er gleichzeitig vergeblich versucht hatte, sich anzuschlallen, nickte und versuchte an seine Jackentasche zu kommen, ohne dabei die Kontrolle über seinen Körper zu verlieren, denn das würde unweigerlich blaue Flecken zur Folge haben. „Nun mach schon, beeil dich“, forderte Ziva ungeduldig und streckte die Hand nach dem begehrten Objekt aus.

Endlich konnte McGee seine Jackentasche erreichen und gleich darauf wurde er blass. Er vergaß seine Körperkontrolle und kontrollierte eilig auch noch die Tasche auf der anderen Seite, bevor er schließlich fassungslos hervorstieß: „Es ist weg!“

„Wie? Weg?“

„Keine Ahnung, einfach weg!“, schnauzte Tim zurück, während er mit zunehmender Panik auch noch seine Hosentaschen kontrollierte, obschon er sich sicher war, Tony's Handy in die Jacke gesteckt zu haben.

Gibbs bremste hart und McGee wurde fast nach vorn geschleudert. Unsanft prallte sein Kopf gegen Gibbs' Kopfstütze, doch das war ihm in diesem Augenblick völlig egal. „Boss, ehrlich, ich hab's eingesteckt. Ich habe keine Ahnung, wo es geblieben sein könnte“, stammelte er, während er mit den Händen die Sitzfläche abtastete und gleichzeitig seine Augen über den Fußraum glitten. Nichts! Das war doch nicht möglich.

„Der Typ an der Tür!“, rief Ziva plötzlich aus und hämmerte voller Wut auf das Armaturenbrett. „Der ist mir schon in der Bar aufgefallen. Die ganze Zeit hat er zu uns rübergeochst.“

„Gestiert, er hat gestier...“ McGee verschluckte den Rest des Wortes, als er Ziva's Blick bemerkte. „Du meinst, das war gar kein zufälliger Zusammenprall an der Tür?“

„Offensichtlich nicht!“ Gibbs knirschte vor Wut mit den Zähnen und wendete bereits in einem wilden Manöver den Wagen. Das durfte doch alles nicht wahr sein – hatte sich denn alles gegen sie verschworen? In einem Affenzahn brettete er zurück auf den Parkplatz der 24-Stunden-Bar, doch als er den Wagen dort mit jämmerlich quietschenden Bremsen stoppte, war von dem Dieb selbstverständlich weit und breit nichts mehr zu sehen.

Dieses Mal brachte auch das Verhör des Barkeepers nichts ein, denn dieser blieb steif und fest bei seiner Behauptung, dass er den Kerl auch zum ersten Mal an diesem Abend gesehen hatte. Obwohl ihm die anderen keine Vorwürfe machten, war McGee untröstlich, dass ausgerechnet ihm das passiert war, Ziva war glattweg am Boden zerstört und an Gibbs nagte eine Woge der Wut und Enttäuschung. Aber alle Emotionen nützten nichts: Tony's Handy war weg und sie waren keinen Schritt weiter gekommen.

### *Am frühen Morgen in Ducky's Haus*

Gegen 6.00 Uhr morgens wurde Tony wach und sah sich im ersten Moment verständnislos um. Er brauchte einige Zeit, um zu realisieren, wo er sich befand. So wie es aussah hatte er auf Ducky's Sofa übernachtet, zwei Decken auf dem Boden, die er wohl im Laufe der Nacht von sich gestrampelt hatte, zeugten davon. Er schwang die Beine von der Couch und wollte zügig aufstehen, als er sich mit einem Aufstöhnen zurück sinken ließ. In seinem Kopf feierte anscheinend eine Samba-Kapelle Karneval und sein Rücken und sein Nacken waren steif und verspannt. Langsam und vorsichtig dehnte und streckte er sich und bewegte seinen Kopf hin und her, wobei er die Kopfbewegungen schnell wieder sein ließ. Dann stand er behutsam auf. Vorsichtshalber hielt er sich an der Sofalehne fest, denn irgendwie drehte sich alles um ihn. Sein Kopf pochte auf eine fast unerträgliche Weise und sein Magen schien mit sich selbst zu ringen, ob er sich nicht doch noch umstülpen sollte. `Verdammt, den letzten Whisky hätte ich mir besser schenken sollen´, dachte er bei sich, während er sich mit langsamen und sehr kontrollierten Bewegungen auf den Weg zu Ducky's Badezimmer machte.

Nach einer viertel Stunde kam er aus dem Bad und schlurfte noch kaum merklich fitter in die Küche. Er brauchte unbedingt etwas zu trinken, sein Hals war förmlich ausgedörrt. Er fand ein Glas, schenkte sich ein Glas Wasser direkt aus der Leitung über der Spüle ein und trank einige große Schlucke, bevor er sich umschaute. 'Eine Tasse Kaffee wäre jetzt auch nicht schlecht' dachte er, obwohl er sich gar nicht sicher war, ob er diese vertragen würde oder ob das Koffein seinem sowieso schon rebellierenden Magen den endgültigen K.O. versetzen würde. Er öffnete einige Schränke und blickte hinein, wurde aber nicht fündig. 'Vielleicht gibt es bei Ducky nur Tee', fiel ihm ein, er hatte ihn eigentlich immer nur Tee trinken sehen. 'Na ja, irgendwie ja typisch für einen Schotten', sagte er zu sich selbst, als ihn urplötzlich eine Welle der Übelkeit überraschte. Er krümmte sich leicht zusammen und wartete tief ein- und ausatmend ab, bis die Welle wieder abebbte. Mit geschlossenen Augen, kaltem Schweiß auf der Stirn und wackeligen Knien lehnte er anschließend am Küchenschrank und fühlte sich einfach nur schwach und elend. In diesem Moment glitt seine Hand automatisch in die Tasche seiner Jeans. Leicht zitternd zog er sie gleich darauf wieder heraus und beförderte ein Röhrchen Tabletten hervor, das er schon seit Wochen bei sich trug. Ohne ging er ja schon gar nicht mehr aus dem Haus. Er zögerte nur einen kurzen Augenblick, dann klopfte er entschlossen zwei Tabletten heraus und schluckte sie mit einem Schluck Wasser hinunter.

„ANTHONY!“, rief da unvermittelt Ducky hinter DiNozzo aus, der ertappt herumfuhr und dabei fast das Gleichgewicht verlor. „Was nimmst du da?“ Resolut riss der Pathologe dem Braunhaarigen das Tabletten-Röhrchen aus der Hand und las das Etikett. Langsam hob er seinen Kopf und sah zu Tony auf, der schuldbewusst seinen Blicken auswich.

So wütend hatte DiNozzo den kleinen Briten selten gesehen. In der Regel war dieser Mann das Verständnis in Person, doch jetzt schlug er hart mit der flachen Hand auf die Anrichte und drehte sich dann erzürnt zu ihm um. „Ja, bist du denn von allen guten Geistern verlassen? Was zum Teufel ist nur in dich gefahren – ich kenne dich ja gar nicht mehr wieder. Du bist doch lange genug Agent, um zu wissen, was diese Pillen anrichten!“

Kleinlaut versuchte Tony, dagegen zu halten: „Aber wenn sie mir doch helfen...“ Seine Antwort klang fast trotzig.

„NEIN! Schluss damit! Ich will davon nichts hören! Du weißt, dass sie dir nicht helfen! Das Zeug wird dich zugrunde richten! Du musst damit aufhören! Sofort!“

„ABER ICH KANN ES NICHT!!!“ Tony schrie die Worte ungeachtet seiner Kopfschmerzen voller Schmerz heraus. „Es geht einfach nicht mehr ohne! Verdammte, jede Nacht quält mich diese Hexe Rebekka aufs Neue. In meinen Träumen verfolgt sie mich! Jede Nacht neue Folterungen – oder auch solche, die sie schon an mir ausprobiert hat. Verstehst du? Jede gottverdammte Nacht! Ich habe Angst davor, einzuschlafen. Nur mit den Tabletten bin ich so betäubt, dass die Träume wegbleiben. Aber morgens bin ich dann total kaputt und fühl´ mich wie gerädert, ... dann brauche ich diese hier, um wieder hochzukommen; um den Tag anzugehen und durchzustehen. – Ich... ich ...ich will doch einfach nur meinen Frieden – ist das denn zu viel

verlangt?“ Langsam rutschte Tony an der Küchenanrichte nach unten und blieb schließlich mit angezogenen Knien auf dem Boden sitzen. Verzweifelt fuhr er sich mit beiden Händen durch die Haare: „Mein Gott, Ducky, was soll ich bloß tun? Ich weiß nicht mehr weiter.“

Erschüttert blickte der alte Pathologe zu DiNozzo hinunter. Ein wenig ächzend ging er neben ihm in die Knie: „Du musst dein Leben wieder auf die Reihe kriegen, es ist noch nicht zu spät. – Allerdings musst du erst einmal wieder zu dir selber finden. Ich habe einen guten Freund, der mir noch einen Gefallen schuldig ist. Er ist Psychiater ... Keine Angst, ich kenne ihn schon seit meinem Medizinstudium und er ist wirklich gut“, warf er schnell ein, als er Tony’s skeptischen Blick aus feuchten Augen bemerkte, „Er hat so etwas wie ein Trauma-Center in Miami Beach. Ich habe ihn gestern Abend nachdem du eingeschlafen warst noch angerufen und er ist dazu bereit, dich zu behandeln...“

„Ducky, nein, du meinst es ja sicher gut, aber ich will nicht noch einen Psychiater“, unterbrach ihn Tony kopfschüttelnd, „Dr. Randolph hat mir auch nicht geholfen und in eine Anstalt geh´ ich erst recht nicht...Ich mag krank sein, aber ich bin noch lange nicht verrückt.“

„Dr. Seltwick ist eine andere Kategorie, glaub´ mir. Er betreibt keine Klinik im herkömmlichen Sinne und eine Anstalt, so wie du sie dir vorstellst, ist sein Center schon gar nicht. Es ist vielmehr eine Art Erholungszentrum. Er nimmt nicht mehr als 10 bis 15 Patienten gleichzeitig auf und seine Erfolgsquote liegt bei 95 %. Er kann dir wirklich helfen, mein Junge...wenn du dir wirklich helfen lassen willst.“ Begütigend legte der grauhaarige Schotte Tony seine Hand auf die Schulter, „Ich werde dich begleiten. Wir sollten keine Zeit verlieren, daher fliegen wir noch heute. Natürlich nur, falls du einverstanden bist.“ Er machte eine Pause und blickte Tony abwartend an.

„Du hältst das wirklich für eine gute Idee?“ Der Halbtaliener zweifelte immer noch und Ducky lächelte milde.

„Oh ja, das tue ich. Ich habe schon eine Tasche gepackt und werde mir ein paar Tage Urlaub nehmen. Unser Flug geht in zwei Stunden. Ich habe vorsorglich zwei Plätze reservieren lassen. Wir müssen nur noch etwas für dich einpacken, dann können wir los.“

„Nicht nötig“, murmelte Tony leise. „Ich hab´ eine Tasche im Auto. – Schon vergessen? – Ich habe Ziva verlassen...jetzt bin ich ein arbeitsloser Single...quasi vogelfrei...Ich kann hingehen, wohin immer ich gehen will. Es kümmert ja eh Niemanden...“ Anscheinend hatte er jeglichen Widerstand aufgegeben.

„Aber Tony, das kann ich mir nicht vorstellen – da siehst du bestimmt ein wenig zu schwarz. Ich finde auch, wir sollten Gibbs...“

„NEIN!“, fuhr Tony auf. „Ducky, wenn du das tust, dann verschwinde ich auf Nimmerwiedersehen, das schwöre ich dir.“

„Mein Junge“, versuchte Ducky nochmals einzulenken, „sie machen sich doch sicher große Sorgen um dich, besonders Ziva.“ Das leicht verächtliche „Pffh“ von Tony zeigte ihm, dass er härtere Geschütze auffahren musste. „Auch im Hinblick auf Rebekka ...“, hob er an, doch er wurde schon im Ansatz unterbrochen.

„Das interessiert mich alles nicht mehr, verstehst du! Wochenlang haben sie mir nicht gesagt, dass dieses Monster wieder da ist. Vance hat mich rausgeschmissen und Gibbs hat nur still dabeigestanden, anstatt mir zu helfen. Ich steh´ allein da und ich will keinen von Ihnen sehen. --- Zumindest jetzt noch nicht“, fügte er zum Schluss noch leise hinzu. „Du bist doch mein Arzt, oder nicht? Ich erinnere dich hiermit an deine Schweigepflicht, klar? Ich...“

„Jetzt beruhige dich wieder“, unterbrach der Pathologe den verzweifelten Agent. Er spürte, dass es kein guter Schachzug gewesen war, in diesem Moment das Team ins Spiel zu bringen, zu tief war die Wunde, als dass Tony für vernünftige Argumente zugänglich gewesen wäre. „Pass auf, mein Junge, ich mache dir einen Vorschlag. Wir fliegen zusammen nach Florida und sehen zu, dass du in Miami erst einmal Fuß fasst. Aber ich kann während deines Aufenthalts dort natürlich nicht die ganze Zeit bei dir bleiben. Ich verspreche dir aber eines: Nach meiner Rückkehr werde ich einen günstigen Moment abwarten und dann mit Vance und Gibbs sprechen. Vielleicht kann ich ja bezüglich deines Jobs doch noch etwas machen. Immerhin warst du ja so etwas wie in Behandlung bei mir. Und außerdem warst du noch nicht wieder gesund. Strenggenommen hattest du im HQ noch gar nichts zu suchen.“

„Und wenn sie wissen wollen, wo ich bin?“

„Du musst mir schon zugestehen, dass meine Antwort dann entsprechend der Situation ausfällt. Vertrau´ mir.“

„Das würdest du tun?“ Nach allem, was Tony in den letzten 24 Stunden hatte erleben müssen, konnte er Ducky´s Angebot kaum fassen.

„Natürlich. Aber du musst mir auch etwas versprechen. Du musst bereit sein, dir helfen zu lassen, sonst ist wirklich alles gelaufen. Du musst aufhören zu trinken und mit diesen Tabletten auch. Da kommen sicherlich harte Zeiten auf dich zu, doch du musst einfach härter sein, wenn Rebekka nicht doch noch gewinnen soll. – Und was Ziva angeht...ich bin mir sicher, wenn ihr euch wirklich aufrichtig liebt, wird sich auch hier sicherlich ein Weg aus der Misere finden lassen.“

## ***42. Kapitel***

### ***Im HQ bei Ziva***

Ziva ...funktionierte!

Sie hatte eine einsame und mehr oder weniger schlaflose Nacht hinter sich gebracht, war gegen halb fünf aufgestanden und hatte sich schließlich wie eine Marionette einen starken Kaffee aufgebrüht. Dann hatte sie sich fertig gemacht und war ins Büro gefahren. Irgendwie hatte sie es geschafft, die Angst um Tony in die hinterste Ecke ihres Bewusstseins zu schieben. Kaum im HQ angekommen hatte sie sofort begonnen, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, nach ihrem Verlobten zu suchen. Während sie still und verbissen vor sich hin arbeitete, gestattete sie sich keinerlei Emotionen, sie handelte kalt und professionell, als ob es sich um eine fremde Person handeln würde, nach der sie suchte. Mit anderen Worten: Sie funktionierte – so wie man es ihr vor etlichen Jahren während ihrer Mossad-Ausbildung beigebracht hatte.

McGee, der eine Stunde nach der Israelin aufgetaucht war, hatte seine Kollegin schon mehrmals verstohlen beobachtet; die eisige Ruhe, die Ziva ausstrahlte, machte ihm förmlich Angst. Kein Außenstehender wäre jemals auf die Idee gekommen, dass diese Frau hier gerade nach ihrem Verlobten fahndete. Für ihn war es unverständlich, wie jemand derartig alles ausschalten konnte, doch es schien, als wäre dies für die zierliche Frau mit dem dunklen Pferdeschwanz kein Problem. Noch immer tief geknickt über die Tatsache, dass er sich so einfach hatte beklauen lassen, kontrollierte er die nun andauernd laufende Ortung von Tony's Handy, die er noch in der Nacht angestoßen hatte. Ohne Ergebnis. Das Gerät war inzwischen nicht eingeschaltet worden. Wer zum Teufel stahl ein fast niegelneues Handy, um es dann nicht zu benutzen, fragte er zum wiederholten Male deprimiert.

Auch der Schutzschild, den Ziva um sich aufgebaut hatte, bröckelte zunehmend und gegen 9.30 Uhr konnte sie einfach nicht mehr. Unvermittelt sprang sie auf und hetzte in die Toiletten, wo sie sich in einer Kabine einsperrte und endlich ihre Verzweiflung ausbrechen ließ. Heiße Tränen rannen über ihr Gesicht und mit einem unterdrückten Aufschrei trommelte sie mit den Fäusten gegen die Toilettenwand.

Erst eine halbe Stunde später, als Tim sich gerade dazu durchgerungen hatte, Abby in ihrem Labor anzurufen und sie zu bitten, nach Ziva zu sehen, kehrte sie mit immer noch geröteten Augen an ihren Schreibtisch zurück. Sie bemerkte Tim's Blick und sah ihn nur wortlos an.

„Ziva ... ich...“ setzte er ein wenig hilflos an. Seine Kollegin wirkte so verzweifelt, ihr Blick aus braunen Augen war so leer und trostlos, dass er keine Ahnung hatte, was er ihr tröstendes sagen sollte.

„Ist schon gut Tim. Du musst nichts sagen.“ Sie sah sich an ihrem Arbeitsplatz um und plötzlich sprang sie wieder auf. „Hör zu: Ich kann hier nichts mehr tun. Das kannst du vom Computer aus viel besser. Aber ich MUSS etwas tun, sonst werde ich noch verrückt. Ich fahr' los und mach mich auf die Suche nach ihm.“ Sie bemerkte McGees skeptische Reaktion, ließ ihn aber nicht zu Wort kommen. „Ich weiß – ich weiß, es ist vermutlich aussichtslos, aber ich werd' einfach mal ein paar Orte abklappern, wo wir in letzter Zeit schon mal waren...dort mit ein paar Leuten sprechen. Wer weiß, vielleicht hat ihn ja jemand gesehen. Wenn Gibbs' kommt, sag

ihm einfach, dass ich unterwegs bin.“ Damit schnappte sie sich ihre Marke und die Waffe und ließ einen deprimierten McGee zurück.

„Okay, ich sag’s Gibbs. Hoffentlich reißt er mir nicht den Kopf ab, dass ich dich allein da draußen rumsuchen lasse, wenn er hier heute noch irgendwann mal auftauchen sollte“, murmelte er an sich selbst gerichtet. Dass Gibbs bereits seit Stunden selbst auf der hoffnungslosen Suche nach Tony war, konnte er ja nicht ahnen. Auch dem Teamleiter hatte Tony’s Verschwinden keine Ruhe gelassen – auch er hatte er eine schlaflose Nacht hinter sich gebracht. Gepeinigt noch zusätzlich von seinem schlechten Gewissen, dass er Tony nicht mehr beigestanden hatte.

### ***Ankunft in Miami Beach***

Vor einer halben Stunde waren Ducky und Tony gelandet und sahen sich im Ausgangsbereich des Flughafens nun nach einem Taxi um. Widerspruchslos und schweigsam folgte DiNozzo dem alten Pathologen, so als sei es ihm völlig egal, was um ihn herum passierte. Der grünäugige Halbitaliener war inzwischen völlig fertig. Magenschmerzen quälten ihn und er schwitzte und fror gleichzeitig. Dass das sichere Anzeichen des Entzugs waren, kümmerte ihn gerade nicht die Bohne. Er lechzte förmlich nach einer Pille, und wenn er jetzt eine in die Finger bekommen hätte, dann hätte er sicherlich ohne zu zögern alle guten Vorsätze wieder über Bord geworfen. Aber Dr. Mallard hatte ihm vor dem Flug seinen gesamten Vorrat abgenommen und er hatte es nicht gewagt, etwas vor ihm zu verstecken. Jetzt bedauerte er das allerdings schon wieder, aber andererseits dämmerte es ihn, dass das seine letzte Chance war: Er musste Ducky vertrauen, um sein Leben wieder in Griff zu bekommen. Im Flugzeug hatte er schon mehrere Flaschen Wasser getrunken, trotzdem hatte er immer noch einen trockenen Mund. Es war einfach widerlich, doch leider hatte Ducky ihm nicht die Möglichkeit gegeben, sich vor dem Verlassen des Terminals noch etwas zu trinken zu kaufen. Hinzu kam, dass es hier draußen schwülwarm war mit einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit. Er konnte nur hoffen und beten, dass der Wagen, den Ducky gerade energisch heranwinkte, eine funktionierende Klimaanlage besaß. Als sie endlich das Gepäck verstaut und in dem Taxi Platz genommen hatte, starrte Tony teilnahmslos aus dem Fenster, ohne wirklich wahrzunehmen, was er dort draußen sah.

„Wir sind da!“ Das Taxi stoppte vor einem riesigen, schmiedeeisernen, weiß gestrichenen Tor und Ducky warf Tony einen besorgten Blick zu. Es war offensichtlich, dass die Reistreapazen DiNozzo sehr zugesetzt hatten – zusätzlich natürlich zu allem, was der Mann sonst noch zu verarbeiten hatte. Sein Allgemeinzustand schien sich mehr und mehr zu verschlechtern und er konnte nur hoffen, dass sein Freund und Kollege noch ein wenig durchhalten und nicht gerade jetzt endgültig zusammenbrechen würde. Das wäre ein denkbar schlechter Augenblick. Es wäre ihm sehr recht, wenn sein alter Studienfreund sich zunächst ein einigermaßen neutrales Bild von seinem neuen Patienten machen könnte.

„Was?“ Irritiert wandte sich das Sorgenkind des NCIS-Teams ihm zu und nahm nur allmählich sein Umfeld wieder bewusst wahr. Mit großen Augen blickte er nach draußen.

„Tony, wir sind da.“ Der alte Schotte ließ die Seitenscheibe herunter und drückte auf den Knopf einer Gegensprechanlage, die am Fahrbahnrand installiert war.

„Das? Das ist die Klinik von deinem Freund?“, fragte Tony ungläubig. „Das sieht ja aus wie eine Millionärsvilla.“ Hinter dem Tor erstreckte sich eine breite Auffahrt, die zu einem riesigen Haus im Kolonialstil führte und umgeben von parkähnlichen Anlagen war.

„Ich hab´ dir doch gesagt, dass das keine Klinik im herkömmlichen Sinne ist. Vielmehr ist es...“ Plötzlich unterbrach Ducky sich, als sich eine Stimme aus der Gegensprechanlage meldete.

„Hallo, ich bin Dr. Mallard aus Washington und möchte zu Dr. Seltwick. Er erwartet mich.“

„Einen Augenblick bitte“, bat die Stimme. Es knisterte kurz in der Anlage, dann wurde auch schon mit einem freundlichen: „Herzlich willkommen, Dr. Mallard. Bitte lassen Sie den Wagen bis zum Haupteingang durchfahren. Sie werden dort bereits erwartet“, das Tor geöffnet.

Einige Minuten später hielten sie vor einem riesigen, weißen Bau, der tatsächlich sehr an die monumentalen Herrenhäuser im alten Süden erinnerte. Sogar die prächtigen Säulen, die den Eingang säumten und der Balkon, der im ersten Stockwerk rund um das Haus zu führen schien, fehlten nicht. Überall blühten unterschiedlichste, exotische Blumen und verströmten einen betörenden Duft. Sichtlich beeindruckt stiegen die beiden NCIS-Mitarbeiter aus dem Taxi und ließen ihre Blicke gerade über die gesamte Anlage schweifen, als auch schon ein grauhaariger Herr in Ducky´s Alter auf der Treppe erschien und mit einem herzlichen Lächeln auf sie zueilte.

„Donald! Welche Freude! Wie lange ist es her, dass wir uns zuletzt gesehen haben? - Nein, sag nichts! - Wir waren zusammen auf dieser Tagung über posttraumatische Störungen in Albuquerque. Das war im Sommer ... genauer gesagt im Spätsommer 1994. Ich kann mich noch genau daran erinnern, weil ich mich kurz darauf von Claire getrennt habe. Besser gesagt, sie hat sich von mir getrennt. Bis heute weiß ich nicht, ob es ein Verlust oder ein Segen für mich war.“ Der Arzt zog Ducky in eine herzliche Umarmung, die dieser lachend erwiderte. Beide Männer waren etwa gleich groß und grauhaarig und Tony hatte das Gefühl, einen Zwilling oder zumindest einen Bruder von Ducky vor sich zu haben, so ähnlich waren Aussehen, Gesten und Sprache der beiden Männer.

Immer noch lachend löste sich der NCIS-Pathologe von seinem Freund und drehte sich zu Tony um. „Charles, darf ich dir Anthony DiNozzo vorstellen, ich habe dir ja schon von ihm erzählt.“ Er legte eine Hand auf Tony´s Schulter, um diesem seine Unterstützung zu signalisieren, denn er spürte die Unsicherheit, die dessen ganze Haltung ausdrückte, nur allzu deutlich.

Dr. Seltwick ging herzlich lächelnd auf den Italiener zu und streckte ihm seine Hand hin, die dieser ein wenig zögerlich ergriff. „Bitte nennen Sie mich Tony. Anthony sagt eigentlich nur mein Vater zu mir – na ja, und Ducky eben.“

„Aber natürlich, gerne. Also Tony. Herzlich willkommen, ich hoffe, Sie werden sich hier bei uns wohlfühlen, Tony. Obwohl die Gründe für ihren Besuch ja nicht so glücklich sind, aber darüber reden wir später. Sie sehen so aus, als hätten Sie ein wenig Regeneration dringend nötig. Sicherlich sind Sie erschöpft von der Reise.“

Tony nickte und lächelte ein wenig, obwohl ihm eigentlich nicht danach zumute war, aber Dr. Seltwick wirkte wirklich sehr sympathisch und insgeheim atmete er erleichtert auf, denn trotz Ducky's Beschreibungen hatte er eher jemanden wie Dr. Randolph befürchtet und das wäre wirklich das Letzte gewesen, was er gebrauchen konnte. Er entspannte sich ein wenig und wartete gespannt darauf, wie es nun weitergehen würde...

## ***43. Kapitel***

### ***Miami Trauma Center – Randy***

Ducky hatte gerade den Taxifahrer bezahlt, als ein Elektro-Rollstuhl in einem für ein Behindertenfahrzeug fulminanten Tempo um die Ecke schoss, der von einem jungen Mann, der schätzungsweise etwa Ende 20 sein mochte, gesteuert wurde. Er kam mit einem hinreißenden Lächeln auf die kleine Gruppe zu und stoppte so kurz vor Tony, dass dieser erschrocken einen Schritt zurückwich, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, was seinem Gegenüber ein fröhliches Glucksen entlockte.

„Hi, ich bin Randy. Eigentlich heiße ich ja Randolph Montgomery McGuire der III., aber Randy reicht völlig.“ Er streckte Tony seine rechte Hand hin, die einzige Gliedmaße, die er noch zur Verfügung hatte. Beide Beine fehlten und der linke Arm lag gelähmt in Randy's Schoß, wie Tony ziemlich bestürzt feststellte. Er ergriff die Hand und schüttelte sie und obwohl er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, lachte sein Gegenüber wissend auf. „Nur keine Verrenkungen. Immer schön locker bleiben – nicht verkrampfen. So reagiert Jeder, der mich zum ersten Mal sieht. Ist aber kein Grund, nervös zu werden. Hab´ mich mit ´nem Auto angelegt – und verloren. Tja, so spielt das Leben. Schätze mal, dass wir uns jetzt häufiger sehen werden...na ja, du siehst nämlich auch ganz schön fertig aus.“ Er kicherte amüsiert, während Tony vollkommen sprachlos vor ihm stand. „Wie auch immer: Willkommen in unserem Verein.“

Er wandte sich in seinem Stuhl zu Ducky um und reichte diesem ebenfalls die Hand. „Schön, dass sie da sind, Dr. Mallard. Der Doc hat uns schon den ganzen Tag von ihren Schandtaten in ihrer Jugendzeit erzählt. Ich bin gespannt, ob er nicht übertrieben hat.“ Er zwinkerte dem überraschten Pathologen verschwörerisch zu, als sich Dr. Seltwick auch schon einmischte: „Randy, du altes Plappermaul! – Entschuldige,

Donald, so schlimm wie Randy es darstellt, war es gar nicht. Im Zuge der Vorfreude sind wohl die Erinnerungen ein wenig mit mir durchgegangen.“

Er drehte sich wieder zu dem jungen Kerl im Rollstuhl um: „Würdest du bitte Emilio sagen, dass er das Gepäck von Dr. Mallard und Tony...“ Dr. Seltwick verzichtete bewusst auf die Anrede 'Agent', denn hier war Tony nur einer seiner Schützlinge, seiner Patienten. Herkunft, Beruf oder Stellung waren unerheblich. „...auf die Zimmer vier und fünf im Haupthaus bringen soll? Und wenn er Zeit hat, kann er ja schon mal den Hibiskus-Bungalow herrichten. In den kann Tony dann später umziehen, wenn er so weit ist.“

„Wird gemacht, Doc!“, antwortete Randy und wendete schon schwungvoll seinen Rollstuhl, um dann in beachtlichem Tempo die Auffahrt hinunterzufahren.

Dr. Seltwick und seine beiden Gäste sahen ihm noch nach, bis er um die nächste Ecke verschwunden war; Ducky und Tony sichtlich beeindruckt, der Psychologe mit einem stolzen Lächeln. „Ein bemerkenswerter junger Mann, finden sie nicht?“, wandte er sich an Tony, der dem nur stumm nickend zustimmte.

„Ich werde Ihnen ein wenig von ihm erzählen“, begann Dr. Seltwick, während er die beiden NCIS-Mitarbeiter mit einer einladenden Handbewegung in die Lobby bat. „Eigentlich überlasse ich es meistens ihm selbst, von seiner Geschichte zu berichten, aber in Ihrem Fall werde ich eine Ausnahme machen.“ Er hatte bemerkt, wie sehr die unbekümmerte, lebensfrohe Art den jungen Agenten beeindruckt hatte und er erhoffte sich durchaus positive Effekte dadurch, wenn Tony erfuhr, wie Randy sein grausames Schicksal gemeistert hatte – wie er gelernt hatte, es anzunehmen, denn auch dies war nicht von heute auf morgen geschehen.

Sie nahmen auf einem bequemen Sofa Platz und Dr. Seltwick begann zu sprechen: „Randy war 23 Jahre alt, als der Unfall passiert ist. Er war in seinem Abschlussjahr am Collage und der beste Quaterback seines Jahrgangs landesweit. Mehrere Proficlubs waren hinter ihm her, aber er war sich mit den Miami Dolphins einig. Randy ist hier geboren und er wollte nur bei diesem Club spielen. An dem verhängnisvollen Tag hatte sein Team ein wichtiges Spiel gewonnen und Randy war mal wieder der beste Mann auf dem Platz gewesen. Er hatte einige unglaubliche Pässe gespielt und die Presse überschlug sich fast vor Begeisterung. Einige seiner Freunde, ein paar Mädchen, darunter seine feste Freundin und er, haben in einer Disco daraufhin ausgelassen den Sieg gefeiert. Gegen 23.00 Uhr war keiner von Ihnen mehr nüchtern.“

Dr. Seltwick bemerkte Ducky's Blick, der ausdrückte, was er dachte: Dass sich einer aus der Gruppe alkoholisiert ans Steuer gesetzt hatte und dass dadurch dann dieser verhängnisvolle Unfall passiert war.

„Nein, Ducky, du irrst dich. Sie waren alle vernünftig genug, ihre Autos stehen zu lassen. Nur 300 Meter von der Disco entfernt war ein Taxi-Stand und die jungen Leute waren gerade auf dem Weg dorthin...als ein völlig betrunkenener Autofahrer

ausgerechnet in diesem Moment die Kontrolle über seinen Wagen verlor und mit extrem überhöhter Geschwindigkeit in die Gruppe auf dem Gehsteig gerast ist.“

Entsetzt blickten Dr. Mallard und Tony den Erzähler dieser Geschichte an. Sie hatten das Gehörte noch nicht verdaut, als Dr. Seltwick auch schon fortfuhr. „Einer von Randy’s Freunden war sofort tot. Seine Freundin, sie war drei Tage zuvor 21 Jahre alt geworden, starb wenige Stunden später im Krankenhaus. Sein bester Freund erlitt so schwere Kopfverletzungen, dass er seither auf dem Stand eines Kleinkindes lebt. Und Randy ... tja, er verlor bei dem Unfall beide Beine und an seinem linken Arm waren sämtliche Nerven und Sehnen zerfetzt, so dass er ihn seit dem nicht mehr benutzen kann. Fünf Monate lag er im Krankenhaus, bis alle Verletzungen soweit verheilt waren, dass er auf das Tragen von Prothesen vorbereitet werden sollte.“

„Bemerkenswert, wie er das weg gesteckt hat“ murmelte Tony tief beeindruckt. „Ich weiß nicht, ob ich das auch gekonnt hätte.“

„Nun – das hat Randy auch nicht.“ Dr. Seltwick ließ ruhig seinen Blick durch die geschmackvoll eingerichtete Eingangshalle schweifen und überlegte, dass er das, was er jetzt sagen würde, eigentlich gar nicht sagen dürfte – zumindest nicht vor Tony. Doch wie schon des Öfteren in der Vergangenheit, entschied er sich zum Wohl eines neuen Patienten gegen den Strom zu schwimmen. „Er hat versucht, sich umzubringen“, sprach er schließlich weiter, als sei es das selbstverständlichste von der Welt.

Tony riss überrascht die Augen auf. „Aber ich dachte ...! Er ist doch so ... so cool drauf?“

„Heute ja. Aber damals ...war er am Boden zerstört! Eine Schwester kam zufällig dazu, als er sich Luft in die Adern injizieren wollte. Von da an fixierten sie seinen rechten Arm so am Bett, dass er sich nicht mehr selbst verletzen konnte. Aber er stellte auch jedwede Mitarbeit und Konversation ein. Zeitweise musste er sogar zwangsernährt werden. Vier Monate später blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihn in die psychiatrische Abteilung einzuweisen. Dort saß er dann Tag für Tag an seinen Rollstuhl gefesselt und mit Beruhigungsmitteln vollgepumpt am Fenster und starrte von morgens bis abends nach draußen in den Garten. Seine Mutter weinte sich fast die Augen aus und sein Vater versuchte verzweifelt, irgendeine Lösung zu finden. Zu diesem Zeitpunkt wollte es der Zufall, dass ich die McGuires kennen lernte. – Es war bei einer Spendensammlung für Gewaltopfer. Die beiden haben eine ziemliche Summe gespendet. Irgendjemand hat uns einander vorgestellt und wir sind ins Gespräch gekommen. So habe ich von Randy’s Schicksal erfahren und die McGuires von meinem Job. Sie haben mich gebeten, mit ihrem Sohn zu sprechen, zu versuchen, ihn aus seiner Lethargie herauszureißen – und ich habe es ihnen versprochen.“

„Und wie man sieht, hast du es geschafft. Mich würde brennend interessieren, wie du das gemacht hast“ warf Ducky ein und beugte sich mit fragendem Blick vor.

„Nun, ich habe ihn besucht und ...“ Die Erinnerung an das damalige Gespräch wurde in Dr. Seltwick wieder wach...

\*\*\*\*\*

„Hi, Randy, ich bin Dr. Seltwick. Wie geht's dir heute?“

*Der junge Mann in dem Rollstuhl hob nicht einmal den Kopf und starrte nur stumm geradeaus.*

„Ich habe darum gebeten, dass sie deine Beruhigungsmittel absetzen. Ich wollte, dass du klar bist, wenn ich mit dir rede, daher weiß ich auch, dass du mich verstehst. Ich bin hier, um dich davon zu überzeugen, dass du wieder anfängst, zu leben.“

*Langsam hob Randy seinen Kopf und sah den alten Mann an. „Zu leben? ZU LEBEN? – Ehrlich, ich pfeife auf dieses Scheißleben!“ Er hob seine rechte Hand, so hoch es ging, bevor ihn die Fixierung stoppte. „Ich will es nicht mehr! Wenn es schon mein Leben ist, dann sollte ich doch damit machen können, was ich will! Ich will es beenden!! Verstanden! Ich will nicht als Krüppel leben! Ich will nicht! Ich will nicht!“ Langsam war seine Stimme von einem Schreien in ein hoffnungsloses Wimmern übergegangen und Tränen liefen über seine Wangen.*

*Dr. Seltwick spürte Randy's Verzweiflung, trat vor ihn hin, legte ihm beide Hände auf die Schultern und fuhr ihn hart an: „Ich weiß, dass es nicht fair ist, was dir passiert ist. Es ist verdammt noch mal verfluchter Mist. Aber es ist nicht mehr zu ändern. Du musst damit leben, ob du willst oder nicht. Und du wirst damit leben, denn sie werden dir nicht erlauben, es zu beenden. Verstehst du? Du wirst Tag für Tag hier sitzen und aus dem Fenster starren, Monat für Monat, Jahr für Jahr. – Es sei denn, du entscheidest dich, aus dem, was noch da ist, etwas zu machen. Versuch' es wenigstens. Deinen Eltern zuliebe, die dich lieben und die völlig verzweifelt sind. - Versuch' es einen Monat lang. Wenn du mir versprichst, bei deiner Ehre und beim Andenken an John und Sally, die diese Chance nicht mehr haben, dass du einen Monat lang nicht versuchen wirst, dich umzubringen, dann nehme ich dich mit und zeige dir ein paar Dinge, die dich vielleicht nachdenklich machen werden.“ Der alte Arzt rüttelte den Jungen an den Schultern und sah ihn durchdringend an. „Aber: Ich will deine Antwort sofort! Hier und jetzt!“*

„Einen Monat – und was ist dann?“ *Leise stellte Randy diese Frage, sah den Älteren aber nicht dabei an.*

„Das werden wir dann sehen, wenn es soweit ist. Ich verspreche dir, für dich zu tun, was ich kann und ich will auch deine Wünsche berücksichtigen, so gut es geht, aber erst einmal musst du mir versprechen, einen Monat lang keine Dummheiten zu machen. Gib´ mir dein Wort und dann können wir von hier verschwinden.“ *Dr. Seltwick hoffte wirklich von Herzen, dass er Randy aufgerüttelt hatte und atmete erleichtert auf, als er die Antwort des jungen Mannes hörte, der ihm bei den folgenden Worten auch zum ersten Mal ins Gesicht blickte:*

„Gut, okay, einen Monat, aber keinen Tag länger. Versprochen“.

\*\*\*\*\*

Dr. Seltwick blickte auf und sah seine Gesprächspartner an, die gebannt seinem Bericht gelauscht hatten. „Nun – wie ihr feststellen konntet, hat Randy seine Selbstmordgedanken aufgegeben. Er hat in diesem einen Monat Menschen kennen gelernt, die ebenfalls ein grausames Schicksal erleiden mussten und an seinem letzten Tag hat er mir gesagt, dass er hier bleiben möchte. Er hat sich Prothesen anfertigen lassen, verbissen geübt und schließlich gelernt, mit ihnen umzugehen.“ Der Arzt lächelte. „Obwohl er immer noch lieber mit diesem getunten Rollstuhl herum düst. Vielleicht glaubt er ja, er könne mich damit ein wenig ärgern. Tja, und er hat begonnen, Medizin und Psychologie zu studieren und ist einer der besten Studenten in seinem Semester. Wenn er irgendwann fertig ist, werde ich mich zur Ruhe setzen und Randy wird das alles hier in meinem Sinne weiterführen. Er wird meine Nachfolge antreten und ich bin sicher, ich hätte keinen Besseren finden können.“

Einige Augenblicke lang herrschte eine bleierne Stille, nachdem Dr. Seltwick seine Erzählung beendet hatte. Obwohl Tony normalerweise nie um ein paar flotte Sprüche verlegen war, sagte er diesmal kein Wort, sondern blickte in Gedanken versunken aus dem Fenster. Randy's Geschichte hatte ihn offensichtlich tief beeindruckt.

Schließlich räusperte sich Ducky und nippte an seinem Wasserglas, das ein aufmerksamer Bediensteter auf dem Tischchen vor ihnen abgestellt hatte. „Randy scheint ein äußerst starker Mensch zu sein. Ich hoffe, ich habe bald ein wenig Zeit, mit ihm zu plaudern.“

„Oh, ich bin sicher, er wird begeistert sein.“ Dr. Seltwick lächelte breit. „Plaudern ist eines seiner liebsten Hobbys – außer die Gärtner mit seinem Kamikazefahrten zu Tode zu erschrecken.“

In diesem Moment trat Emilio an ihren Tisch und teilte der kleinen Gesellschaft mit, dass er das Gepäck auf die Zimmer gebracht hätte.

„Danke, Emilio.“ Dr. Seltwick erhob sich und Tony und Ducky taten es ihm gleich. „Ihr werdet euch sicher ein wenig frisch machen wollen, nach der langen Reise. Um 19.00 Uhr essen wir hier alle gemeinsam zu Abend. Das ist ein feststehender Termin. Der Speisesaal ist gleich hier drüben.“ Er deutete auf eine doppelflügelige Glastür zu seiner Rechten.

„Wir werden pünktlich sein, nicht wahr Tony“, entgegnete der alte Pathologe und DiNozzo nickte nur zustimmend. Du kannst dich auf uns verlassen.“

„Wunderbar. Emilio wird euch den Weg zu euren Zimmern zeigen. – Emilio, würdest du bitte...“

## ***44. Kapitel***

## *Der erste Abend in Miami*

Pünktlich um 19.00 Uhr fanden sich Ducky und Tony vor dem Speisesaal ein, wo sie schon von Dr. Seltwick erwartet wurden. Freundlich lächelnd kam er auf seine beiden neuen Gäste zu und fasste Ducky leicht am Ellbogen.

„Schön, dass ihr da seid. Kommt mit rein, ich möchte euch gerne ein paar Leuten vorstellen. Vor allem dem Personal, damit ihr wisst, an wen ihr euch wenden könnt. Ich habe mit Randy vereinbart, dass er euch mit einigen der anderen Patienten bekanntmacht – vor allen Dingen Sie, Tony. Randy ist hier sehr beliebt und das wird Ihnen sicher den Einstand in der Gruppe etwas erleichtern. Allerdings haben wir hier auch Gäste, die sehr scheu sind im Umgang mit anderen Menschen, die entscheiden selbst, ob oder wann sie Kontakt wünschen. Ich möchte Sie bitten, dass Sie darauf Rücksicht nehmen, denn eine unerwünschte Kontaktaufnahme könnte eventuell wochen- oder gar monatelange Arbeit zerstören oder zumindest gefährden.“

Dr. Mallard nickte verstehend und warf Tony einen Seitenblick zu. Der Agent wirkte relativ erschüttert über das Gehörte, nickte jedoch schweigend, um klarzumachen, dass er die – sehr freundlich vorgetragene Anweisung – durchaus verstanden hatte.

Sie betraten den Speisesaal und sofort kam Randy auf sie zugerollt. „Hi Tony, du sitzt bei uns, wenn es dir Recht ist“, sagte er und steuerte bereits auf einen Tisch zu, an dem schon drei Personen saßen. Ein Platz war noch frei, an den sich DiNozzo mit einem leichten Lächeln in die Runde setzte, nachdem ihm Dr. Seltwick durch ein Nicken seine Zustimmung signalisiert hatte. Direkt neben ihm lenkte Randy seinen Rollstuhl an den Tisch.

Ducky setzte sich zu Dr. Seltwick an einen Tisch, an dem auch schon zwei Personen saßen. Er begrüßte es sehr, dass die Ansage seines alten Freundes Tony offenbar nicht davon abhielt, den Kontakt zu den Mitpatienten zu suchen. Schließlich musste er schon bald wieder zurück nach D.C. und er würde seine Abreise mit einem bedeutend besseren Gefühl in Angriff nehmen, wenn er sich wenigstens einigermaßen sicher sein konnte, dass Tony sich in Miami wohlfühlte und gut einlebte.

Randy übernahm es dann auch sofort, Tony mit seinen Tischnachbarn bekannt zu machen. „Das hier ist Clark, er ist schon fast ein halbes Jahr bei uns, aber er wird uns wohl in absehbarer Zeit verlassen, was einerseits schade ist, weil dieser verrückte Kerl ein toller Pokerspieler ist, aber andererseits freut es mich natürlich, dass er wieder in sein altes Leben zurückkehren will.“ Er boxte dem Mann neben sich gegen den Oberarm und dieser zahlte es ihm mit einem frechen Grinsen mit gleicher Münze heim. Dann wandte er sich einen Platz weiter und er lächelte einem hübschen, blonden Mädchen von ca. 25 Jahren zu. „Das hier ist Anna. Sie ist gerne für sich und es wäre nett, wenn du wartest, bis sie dich anspricht.“ Die junge Frau, die auch zu dieser Abendstunde eine getönte Sonnenbrille trug, sagte nichts, aber ein kleines, irgendwie trauriges Lächeln umspielte ihre Lippen. Tony sah kurz zu ihr hin, nickte ein wenig und wandte dann Blick sogleich wieder ab, da er instinktiv spürte, dass es ihr unangenehm war, so direkt angesehen zu werden.

Die dritte Person war ein dunkelhäutiger Mann etwa in Tony`s Alter. „Das ist Gustavo, er wohnt im Lotos-Bungalow und wird wohl in einigen Tagen dein Nachbar werden, der Hibiskus-Bungalow liegt nämlich nicht weit entfernt.“

Der Mann reichte Tony die Hand und als der sie ergriff und schüttelte, bemerkte er das permanente Zittern des Mannes, bemühte sich aber, es einfach zu ignorieren. Gleichzeitig sprach ihn Gustavo an. Er redete langsam, ein wenig abgehackt und bedächtig, so, als ob er sich seine Worte erst mühsam zusammen suchen musste: „Hallo, es freut mich, Sie kennenzulernen, ... obwohl ich nicht weiß, ob man das so sagen sollte. ... Den Menschen, die man hier trifft, sollte man vermutlich wünschen, sie hätten nicht den Weg hierher antreten müssen.“

„Da haben Sie wohl Recht“, antwortete Tony nachdenklich. Bereits nach den wenigen Minuten ahnte er, dass hier jeder – völlig unabhängig voneinander – sein Päckchen zu tragen hatte und insgeheim beneidete er Clark ein wenig, der die Klinik schon bald verlassen durfte. Offensichtlich hatte er es geschafft, seine Dämonen zu besiegen und er konnte nur hoffen, dass es für ihn hier genauso gut laufen würde.

\*\*\*\*\*

Das Essen verlief ziemlich ruhig, hauptsächlich bestritten Randy und Clark die Konversation. Mittlerweile hatte Tony auch den Koch und einige andere Angestellte kennengelernt, die alle sehr sympathisch und hilfsbereit waren. Zum Schluss des Abendessens lernte Tony dann noch Dr. Seltwick`s Sekretärin und den guten Geist des Trauma-Centers, Carole Lombard kennen. Als sich bei der Nennung ihres Namens unwillkürlich ein breites Lächeln auf sein Gesicht stahl, musste auch Ducky schmunzeln, denn in diesem Moment erkannte er nach vielen Tagen wieder einmal den Tony von früher, der diesen Namen natürlich sofort mit der erfolgreichen Schauspielerin aus den 30-er Jahren in Verbindung brachte.

Als sich nach Beendigung des Essens alle erhoben und den Speisesaal verließen, hielt Dr. Seltwick Tony noch einen Moment zurück. „Tony, ich weiß von Ducky, dass Sie seit langem ohne Tabletten nachts nicht ruhig schlafen können...“

„Jaaa...“, entgegnete Tony gedehnt. „Aber ich nehme jetzt keine mehr“, setzte er schnell hinzu, da er befürchtete, Dr. Seltwick würde den Verdacht haben, er hätte womöglich Tabletten eingeschmuggelt.

„Hören Sie...“, antwortete Dr. Seltwick, der seinen neuen Patienten durchschaute. „...was war, bevor Sie zu mir gekommen sind, ist hier nicht ausschlaggebend. Sie sind jetzt hier, um wieder gesund zu werden und dafür bin ich da – um Ihnen zu helfen, nicht, um Sie zu verurteilen. Ich gebe ihnen heute Abend eine Injektion, damit Sie in Ruhe schlafen können. Sie müssen Ihr inneres Gleichgewicht wiederfinden. Das ist immens wichtig für Ihren Gesundheitsprozess. Kommen Sie ½ Stunde bevor Sie schlafen gehen in mein Büro, dann gebe ich Ihnen die Spritze. Ich bin bis 23.00 Uhr da. Und morgen sehen wir dann weiter. Machen sie sich keine Gedanken. Ich verspreche Ihnen, wir werden nichts überstürzen und alle Entscheidungen gemeinsam treffen.“ Aufmunternd legte ihm der erfahrene Arzt eine Hand auf die Schulter.

Ein wenig überrascht sah Tony den Arzt an, damit hatte er nicht gerechnet, aber die Aussicht, sich heute Nacht zur Abwechslung einmal nicht mit Rebekka auseinanderzusetzen zu müssen, ließ ihn erleichtert aufatmen. „Okay, das... ähm... das nehme ich gerne in Anspruch.“ Dann wandte er sich um und ging auf sein Zimmer.

Er legte sich aufs Bett, verschränkte die Arme unter seinem Kopf und sah dem Ventilator unter der Decke zu, der sich in gleichmäßigem Rhythmus drehte. Dabei dachte er an Ziva. Was sie jetzt wohl machte? Ob sie ihn vermisste, oder ob sie noch wütend auf ihn war, weil er so einfach abgehauen war? Ahnte sie mittlerweile womöglich schon, wo er sich gerade befand oder hatte Ducky dicht gehalten? Nein, er vertraute dem alten Pathologen – er hatte ihm versprochen, den anderen vorläufig nichts zu sagen und daran hatte er sich bestimmt auch gehalten. Aber was war mit Ziva? Er hatte ihr gesagt, dass er sie mit seinen Unzulänglichkeiten nicht mehr belästigen wollte und dass er auch allein klar kommen würde. So hatte er sich von ihr getrennt! Hatte sie das als endgültigen Schlusstrich verstanden, oder würde sie ihm noch eine Chance geben, wenn er wieder zurückkehren würde? Aber – würde er überhaupt wieder zurückkehren? Und wenn ja, wann? Was sollte dann aus ihm werden? Was sollte er in D.C. anfangen? Schließlich hatte er keinen Job mehr! Was für eine Zukunft erwartete ihn? Wichtiger noch: Welche Zukunft würde ihn und Ziva erwarten? War sie ohne ihn nicht sowieso besser dran? – Andererseits...sie hatten schon so viel zusammen durchgemacht. Ziva hatte mehrfach ihr Leben für ihn riskiert und auch umgekehrt. Und...wenn er ehrlich war: Er vermisste sie wahnsinnig. Vielleicht sollte er sie ja anrufen? Sie machte sich bestimmt Sorgen um ihn. Tony's Hand fuhr in seine Hosentasche und fingerte nach seinem Handy, doch schon im nächsten Augenblick fiel ihm ein, dass er es am Morgen in Ducky's Haus schon kurz vermisst hatte – wie es schien hatte er es wohl irgendwo auf dem Weg zwischen Bar und Ducky's Haus verloren. Vielleicht lag es ja auch noch in seinem Wagen? Ein trauriges Lächeln wischte über seine Züge. Im Grunde konnte es ihm wahrscheinlich eh egal sein, wo das Gerät sich befand. Schließlich war es ein Diensthandy und da er ja ganz offiziell nicht mehr „im Dienst“ war, hatte Vance, der Korinthenkacker, es wahrscheinlich längst sperren lassen. Scheiß drauf! Er drehte sich zur Seite und seine Hand langte instinktiv nach dem Hörer des Festnetztelefons, welches in seinem Zimmer auf dem Nachttisch stand...nur um gleich darauf mitten in der Bewegung inne zu halten und das Gerät voller aufkommender Zweifel zu mustern. Wie würde Ziva wohl nach allem was geschehen war, auf einen plötzlichen Anruf aus Sunny State reagieren? Erleichtert? Impulsiv und wütend? Gleichgültig? Das, da war er sich sicher, könnte er nicht ertragen.

Seine Gedanken drehten sich im Kreis – er wusste einfach nicht, was er tun sollte. Anrufen? Ja? Nein? Vielleicht? Verflucht, es schien wirklich so, als bräuchte er jemanden, der ihn an die Hand nahm und ihm sagte, was richtig war... Was zum Teufel war mit ihm passiert, dass es soweit mit ihm kommen konnte? Er ließ das Telefon achtlos neben sich fallen und schlug die Hände vor's Gesicht. Eines war mal sicher: So konnte es auf jeden Fall nicht weitergehen!

Plötzlich sprang er hektisch auf und spurtete förmlich ins Bad. Er drehte die Dusche auf und stellte sich voll bekleidet unter den eiskalten Wasserstrahl. Er stützte die

Hände seitlich an die Wand und lehnte seine Stirn gegen die kühlen, feuchten Fliesen. Er hasste die Situation, in der er sich befand und (Gott weiß,) wenn er aus seiner Haut gekonnt hätte... er hätte schon längst alles geändert, aber so einfach war das nicht. Da war all das, was er in den letzten Monaten versaubeutelt hatte – da war Rebekka – da war die Tatsache, dass er seinen Job verloren hatte...oder geschmissen, je nachdem wie man es sah... Während das eiskalte Wasser auf seinen Rücken einprasselte akzeptierte er endlich, dass er Hilfe benötigte, um seine Ausgangslage wieder zu verbessern und er war an einem Punkt angelangt, wo er dies einsah und Hilfe annehmen wollte. Wenigstens waren ihm Dr. Seltwick und sein Team schon nach der kurzen Zeit des Kennenlernens sympathisch. Er schien zu wissen, was er tat – dafür war Randy wohl das beste Beispiel. Wenn er an das Schicksal des jungen Mannes dachte, wurde er demütig und schämte sich umso mehr für sein Verhalten in der letzten Zeit.

Minutenlang ließ Tony das Wasser über seinen Körper strömen, bevor er es schließlich vor Kälte zitternd abstellte. Einen kurzen Moment lang blieb er noch mit gesenktem Kopf stehen und beobachtete wie die Wassertropfen den Weg aus seinen Haaren suchten, bevor sie langsam auf den Boden tropften und dort kleine Pfützen bildeten. Nach und nach. Einer nach dem anderen. In diesem Augenblick machte es `Klick´ in seinem Inneren - Er wollte nicht länger ein Opfer sein! Er wollte sein Leben zurück, seinen Job ... und ... er wollte seine Freundin zurück: ZIVA! In genau dieser Sekunde beschloss er, für seine Wünsche zu kämpfen; alles dafür Nötige zu tun, dass er sein altes Leben wiederbekam, egal wie schwer es werden würde. Er schwor sich, dass Nichts und Niemand ihn daran hindern würde. Schon gar nicht eine Rebekka Rivkin! Die zuallerletzt!

Entschlossen trat er mit festem Schritt aus der Dusche, schüttelte sich kurz wie ein nasser Hund und lachte nach einem Blick in den Spiegel über sich selber. Er zog seine nasse Kleidung aus, lies sie achtlos auf dem Boden liegen und hüllte seinen ausgekühlten Körper in den flauschigen Bademantel, den er hinter der Tür vorgefunden hatte. Dann rubbelte er seine Haare noch wenigstens ansatzweise trocken, bevor er schließlich barfuß zurück in sein Zimmer tapste. Er fühlte sich seltsam erleichtert und befreit, als sein Blick sich wie ferngesteuert auf den Radiowecker, der auf seinem Nachttisch stand, richtete. Die rot leuchtenden Digitalziffern zeigten exakt 20.55 Uhr an. Er stutzte und horchte in sich hinein. Es war fast so, als hätte er genau dies erwartet. Dann – ganz langsam – stahl sich wieder das altbekannte DiNozzo-Lächeln auf sein Gesicht. Es war vorbei! Innerlich jubelnd registrierte er, dass ihm diese Zeit heute keinen Angstschauer mehr über den Rücken jagte, wie damals in Jim´s Bar. Er beschloss zu akzeptieren, dass es wohl einfach Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die man rational nicht erfassen konnte und diese Uhrzeit – 20.55 Uhr – würde er von jetzt an als sein persönliches Mirakel ansehen – allerdings als ein durchaus positives!

Hier und jetzt begann die erste Stunde vom Rest seines neuen, *alten* Lebens!

### ***In Rebekkas Wohnung***

Von einer seltsamen inneren Unruhe erfasst hockte Rebekka auf der Kante ihres abgewetzten Sofas und knetete ihre Hände ineinander. Was zum Henker war bloß los mit ihr? Sie hatte keine Ahnung und schob die Tatsache, dass sie sich heute Abend auf nichts wirklich konzentrieren konnte, auf die anstrengende Schicht, die sie heute hinter sich gebracht hatte. Sie war einfach ziemlich fertig und ihre Nerven lagen blank. In Jim's Bar war viel los gewesen und sie war pausenlos im Einsatz gewesen. Nun brannten ihre Füße und auch die Schulter machte sich nach den ganzen schweren Tablett, die sie hatte schleppen müssen, wieder unangenehm bemerkbar. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, während sie sich unwillkürlich die ehemals verletzte Stelle massierte. Hörte das denn nie auf?

Ihre Gedanken wanderten zurück in die Bar. An diesem Abend waren viele Agents aus dem Yard dagewesen, doch mal wieder niemand aus dem DiNozzo Trupp. Trotzdem hatte sie das Gefühl beschlichen, dass etwas in der Luft gelegen hatte. Die Agents hatte ihre Köpfe zusammengesteckt und es war viel getuschelt worden. Zu gerne hätte sie gewusst, worüber, doch so sehr sie sich auch bemüht hatte, etwas mitzubekommen, wann immer sie Getränke an die Tische brachte...es war ihr zu ihrem allergrößten Ärger nicht gelungen.

Vielleicht sollte sie diesen Tag einfach abhaken und zu Bett gehen. Morgen war ein neuer Tag und der würde sicherlich besser laufen. Die Augen der Israelin wanderten zu der alten Wanduhr über der Tür und sie erstarrte: 20.55 h! Verdammt noch mal, was sollte das? Langsam bekam sie das Gefühl, dass diese Zeit sie verfolgte und das unguete Gefühl, das sie die letzten Tage immer wieder mal heimlich, still und leise beschlichen hatte, war urplötzlich mit aller Macht und Gewalt zurückgekehrt und drohte ihr nun die Luft zum Atmen zu nehmen.

## ***45. Kapitel***

### ***Washington – In Ziva's und Tony's Schlafzimmer***

Ruhelos wälzte sich Ziva in ihrem Bett hin und her. Den ganzen Tag über war sie auf der Suche nach Tony gewesen – erfolglos, wie es nicht anders zu erwarten gewesen war, aber sie hatte sich schlichtweg geweigert, aufzugeben. Die Tatsache, dass Tony's Handy gestohlen worden war und zu allem Unglück auch weiterhin ausgeschaltet blieb, zermürbte sie zusätzlich, denn dadurch waren natürlich auch Abby die Hände gebunden. Es sah ganz danach aus, als wolle er nicht gefunden werden, doch sie konnte und wollte dies einfach nicht akzeptieren. Andererseits gab es natürlich auch noch die Möglichkeit, dass Rebekka die Gunst der Stunde genutzt hatte und ihren Verlobten nun irgendwo bis auf's Blut quälte. Ziva war hin und her gerissen. Sie wusste nicht, welche der beiden Varianten sie schlimmer finden sollte. Die erste Möglichkeit würde darauf hindeuten, dass Tony ihre Beziehung tatsächlich in Frage stellte oder noch schlimmer, gar schon als beendet ansah – für Ziva ein absolutes No-Go, denn trotz allem was vorgefallen war, konnte Ziva sich nicht vorstellen, dass Tony nicht bereit wäre, um ihre Beziehung zu kämpfen. Sie war es ja

schließlich auch! Und wenn Tony erst einmal wieder einen klaren Kopf hatte, dann würde er sicher zur Besinnung kommen – das hoffte sie zumindest. Die zweite Möglichkeit hingegen...nun, darüber wollte sie gar nicht erst näher nachdenken, denn wenn Rebekka tatsächlich wieder zugeschlagen hatte, dann war es durchaus realistisch, anzunehmen, dass es ihr dieses Mal gelingen würde, Tony endgültig zu brechen.

Aber schon allein, dass Ziva ihre Gefühle nicht klar einordnen konnte...diese zusätzliche Zerrissenheit machte sie rasend! Sie musste einfach etwas tun und sei es auch noch so sinnlos. Einfach nur herumzusitzen und abzuwarten...nein, das ging gar nicht. So hatte sie nach einer schlaflos verbrachten Nacht und einem kurzen Besuch im HQ einige Bars abgeklappert, von denen sie wusste, dass Tony schon öfters dort gewesen war, aber er war nirgends gesehen worden. Zusätzlich hatte sie jeden auch noch so entfernten Bekannten angerufen, in der Hoffnung, dass er vielleicht bei einem von seinen alten Freunden Zuflucht gesucht hatte, aber auch hier endete jeder Anruf nur mit einer neuerlichen Enttäuschung.

Schließlich war sie zutiefst frustriert und entmutigt ins HQ zurückgekehrt, nur um dort von den anderen zu erfahren, dass es auch hier nichts Neues gab. Nichts anderes hatte sie erwartet, denn natürlich hätten Tim oder Gibbs sie umgehend informiert, wenn sie eine Spur von Tony gefunden hätten. Trotzdem hätte sie vermutlich die ganze Nacht im Büro verbracht, schon allein um sich irgendwie abzulenken und nicht in die leere und verlassene Wohnung zurückkehren zu müssen, aber Gibbs war hart geblieben und hatte sie rigoros nach Hause geschickt. Er hatte ihr noch einmal deutlich ins Gewissen geredet, dass sie auch auf sich aufpassen musste, denn es war anzunehmen, dass Rebekka auch hinter ihr her war, um sich zu rächen.

Wütend schmiss sich Ziva wieder auf die andere Seite und zog sich die Decke über den Kopf, als aus der Ferne das Geheul eines Martinshorns zu hören war. Alleine dieses Geräusch reichte aus, dass sie schon wieder fühlte, wie ihr heiß die Tränen in die Augen schossen und dort unangenehm brannten. Sie hasste sich dafür, doch sie konnte es nicht ändern. Tony hatte ihr immer wieder versichert, wie sehr er sie dafür liebte, dass sie sich mit der Zeit selber gestattet hatte, etwas weicher zu werden, aber was nützte ihr das nun, fragte sie sich bitter. Es tat nur weh, unsagbar weh! Tony war weg und sie hatte keine Ahnung, wie es um ihn stand. Ging es ihm gut? Oder litt er womöglich gerade Höllenqualen? Oh, wenn Gibbs wüsste...es wäre Ziva nur Recht gewesen, wenn sich die Rifkin gerade jetzt zeigen würde; dann hätte sie endlich die Möglichkeit, die Gegnerin offen bekämpfen zu können, denn diese latente unsichtbare Bedrohung zerrte wahnsinnig an Ziva's Nerven.

Nachdem sie schließlich stundenlang wach gelegen hatte, war Ziva deprimiert aufgestanden und auf nackten Füßen ins Badezimmer getappt. Sie stützte sich mit den Händen am Waschbecken ab und beugte sich ein wenig nach vorn, während sie im Spiegel ihr abgespanntes Gesicht betrachtete. Gütiger Gott, sie sah wirklich furchtbar aus, dachte sie bei sich und strich sich mit einer Hand die total zerwuschelten Haare nach hinten. Gibbs hatte recht: Sie brauchte dringend ein paar Stunden Schlaf. Ohne näher darüber nachzudenken, öffnete sie den Spiegelschrank und griff nach der Schachtel mit den Schlaftabletten. Endlich ein paar Stunden Ruhe – sie sehnte sich

förmlich danach und allzu viel Zeit blieb ihr schon nicht mehr bis zum Morgengrauen. Doch als sie die Tabletten in den Händen hielt, wurde ihr mit einem Mal bewusst, wie Tony sich gefühlt haben musste, und warum er immer wieder zu solchen Pillen gegriffen hatte. Jetzt plötzlich verstand sie ihn, warum hatte sie bloß nicht früher erkannt, was ihn dazu getrieben hatte. Wutentbrannt schleuderte sie die Schachtel von sich schrie ihre Hilflosigkeit ihrem Spiegelbild ins Gesicht.

### *Der erlösende Anruf*

Am nächsten Tag herrschte erneut eine unnatürliche Ruhe im Großraumbüro des NCIS. Zum wiederholten Male ließ Jethro seinen Blick über die Schreibtische seiner Mitarbeiter schweifen. An Tony's verlassenen Tisch blieb er hängen. Schwer zu glauben, dass das Fehlen eines Menschen ein ganzes gut funktionierendes Gefüge durcheinander bringen konnte. Wie oft hatte ihn das kindische Verhalten seines Senior Field Agent genervt und wie sehr fehlte es ihm jetzt. Er schaffte es gerade noch, einen Seufzer zu unterdrücken und ließ seinen Blick weiter zu seinen beiden anderen Agents wandern.

McGee, der vom seinem ersten Tag an immer wieder unter Tony's Streichen zu leiden hatte, arbeitete mechanisch wie ein Roboter an ihrem derzeitigen Fall, doch Gibbs wachsamen Augen entging nichts – er wusste sehr gut, dass der MIT-Absolvent immer wieder unauffällig die Dauerortung von Tony's Handy kontrollierte – bislang leider ohne Erfolg. Mittlerweile kannte er den hoffnungsvollen Blick, der dieses Tun jedes Mal einleitete und kurz darauf den enttäuschten Gesichtsausdruck, wenn er feststellen musste, dass sich immer noch nichts getan hatte. Im Grunde wusste der junge Mann natürlich genau, dass sein Kontrollblick von vorneherein ohne Ergebnis bleiben würde, denn wenn der unbekannte Dieb Tony's Handy endlich einschaltete, würde die Ortung einen lauten und nachhaltigen Alarm Ton von sich geben.

Und Ziva ... um die junge Israelin machte er sich mittlerweile ernsthafte Sorgen. Die junge Frau wirkte mittlerweile wie ein Schatten ihrer selbst. Sie trug die gleiche Kleidung wie am Vortag, wie Gibbs sehr wohl registriert hatte und die dunklen Ringe unter ihren Augen legten ein deutliches Zeugnis darüber ab, dass sie in der letzten Nacht wohl wieder keinen Schlaf und somit auch keine Erholung gefunden hatte. Auch Abby machte ihm Sorgen. In ihrem Labor war es seit Tony's Verschwinden sehr still geworden und wenn sie sich nach ihrem Freund erkundigte, dann tat sie dies – seit ihrem letzten großen Ausbruch – nicht mehr bei ihm, sondern sie kontaktierte ausschließlich nur noch Tim. Ziva ließ sie ebenfalls in Ruhe, aber vermutlich nur, weil sie die Freundin nicht noch zusätzlich nerven wollte. Gibbs zerriss es förmlich das Herz, seinen Trupp, seine Familie, so unglücklich zu sehen, doch er hatte keinen Plan, wie er das in absehbarer Zeit ändern sollte und das wiederum machte ihn unsäglich wütend.

In diesem Moment riss ihn das Klingeln seines Handys aus seinen Gedanken. Ein wenig verwundert erblickte er Ducky's Nummer. Was hatte das denn nun schon

wieder zu bedeuten? Normalerweise rief der ihn doch auf dem offiziellen Telefon an. Hoffentlich nicht schon wieder eine neuerliche Katastrophe.

„Ducky?“ fragte er daher beunruhigt mit gerunzelter Stirn in den Hörer.

„Hallo, Jethro. Ich...“ Der kleine Schotte wurde schon im Ansatz unterbrochen.

„Wo zum Teufel steckst du? Ich war heute Morgen unten in der Pathologie, aber du warst nicht da. Warum rufst...“

„Wenn du mich zu Wort kommen lassen würdest, dann wüsstest du bereits warum“, erklang wieder Dr. Mallard's Stimme, die Gibbs seltsam reserviert vorkam. „Sicher macht ihr euch Sorgen um Tony. Ich wollte euch nur informieren, dass es ihm den Umständen entsprechend gut geht.“

Gibbs Kopf flog ruckartig nach oben. „TONY! Wo ist er? Ist er bei dir?“

Ziva war bei dem laut ausgesprochenen Namen ihres Verlobten sofort aufgesprungen und zu Gibbs' Tisch geeilt und auch Tim kam schnell dazu. „Was ist mit Tony?“ fragte sie aufgeregt. „Wo ist er?“ Ihr Boss hob nur abwehrend die Hand und hörte gespannt zu, was Ducky ihm zu sagen hatte, während Ziva ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat und es kaum abwarten konnte. Auch Tim knetete unbewusst nervös seine Finger ineinander. Zu gerne hätte er seinem Boss das Handy einfach aus der Hand genommen und auf „laut“ gestellt, aber er vermutete nicht ganz zu Unrecht, dass diese Aktion wohl nicht so gut angekommen wäre.

„Tony ist vorgestern Nacht völlig aufgelöst zu mir gekommen. Er war am Ende. Die Suspendierung von Director Vance hat ihn komplett aus der Bahn geworfen. Nachdem er nicht mehr zu Dr. Randolph gehen wollte, habe ich versucht, ihm zu helfen und wir hatten auch bereits einige Gesprächstermine. Kleine Fortschritte waren durchaus zu verzeichnen, allerdings muss ich zu meiner Schande gestehen, dass ich unterschätzt habe, wie tief Tony's Probleme wirklich gingen...Es hat sich gezeigt, dass es eine bedeutend intensivere...“

„DUCKY! Wo ist Tony jetzt?“, unterbrach Gibbs seinen alten Weggefährten ungeduldig, „Bitte, wir müssen unbedingt wissen wo er ist. Er ist höchstwahrscheinlich in Gefahr ... Rebekka Rivkin ist wieder da und aller Wahrscheinlichkeit hinter ihm her!“

„Ich weiß, Tony hat es mir gesagt. Aber ich versichere dir, er ist hier, wohin ich ihn gebracht habe, vorläufig in Sicherheit. Ich möchte nicht am Telefon darüber reden. Wenn nicht mal du weißt, wo er ist, findet ihn diese ... Frau auch nicht - zumindest nicht gleich. Du machst dir Sorgen, und du willst ihn beschützen, das verstehe ich durchaus, aber er will im Augenblick keinen von euch sehen und ich denke, es ist auch besser so. Wie gesagt, er ist hier vorläufig sicher. Ich komme in einigen Tagen nach Hause, dann besprechen wir alles weitere, ich muss auch mit Director Vance reden. Bislang habe ich ihn nur um einige Tage Urlaub gebeten.“ Ducky machte eine kleine Pause. „Vermutlich wirst du aber bereits vorher wissen, wo wir sind, weil du

mein Handy orten wirst. Gehe ich da recht in der Annahme? Jethro, wenn du schlau bist, tust du das nicht – wenn du Tony nicht völlig verlieren willst, dann lass ihn jetzt erst einmal in Ruhe – ich bin sicher, wenn er soweit ist, wird er sich bei euch melden.“

„Es geht hier nicht um irgendwelche verletzten Gefühle“, antwortete Gibbs schroff. „Einer meiner Agents ist in akuter Gefahr und darüber, ob Tony dort, wo du ihn hingebbracht hast, in Sicherheit ist oder nicht, werde ich selbst entscheiden, Duck! Tut mir leid, aber um das zu beurteilen, fehlt dir sicherlich die Kompetenz. Es ist einfach nicht deine Baustelle.“ Jethro war sichtlich wütend, aber er beherrschte sich. „Ich melde mich bei dir!“ Damit legte er grußlos auf.

„Was ist los? Wo ist er?“, bestürmte Ziva ihn sofort. Sie konnte ihre Ungeduld kaum zügeln. Endlich, endlich gab es ein Lebenszeichen. Diese Ungewissheit machte einen fertig und da half ihr auch ihre Mossad-Ausbildung nicht viel.

„Er ist irgendwo mit Ducky und angeblich dort in Sicherheit. Tim, orte Ducky’s Handy, wenn er es nicht inzwischen schon abgestellt hat.“ Anschließend erzählte er Ziva, was der alte Pathologe ihm gesagt hatte.

„Er will uns nicht sehen?“, sagte sie mehr zu sich selbst, als zu ihrem Boss. Resigniert ließ sie den Kopf hängen.

„Hey, Ziva, Kopf hoch“, unternahm Gibbs einen unbeholfenen Versuch, seine Agentin zu trösten. „Es gibt immer einen Weg. Ihr werdet euch schon wieder zusammenraufen.“

„Ach ja? So wie du und deine drei Exfrauen?“ Bitter sah ihn die Israelin an, ihre Hoffnung auf eine gemeinsame, glückliche Zukunft mit Tony war gerade in schier unendliche Fernen gerückt.

Die Spitze tat weh, doch der Grauhaarige ließ sich nichts anmerken. Er wollte jetzt für die beiden da sein und den Beleidigten zu spielen, war da äußerst hinderlich. „Du und Tony – ihr zwei habt etwas, das ich mit meinen drei Exfrauen nie hatte. Ihr gehört zusammen, ihr bildet eine Einheit, ihr seid einfach füreinander bestimmt. Auch wenn es vielleicht so scheint, als ob es nicht mehr in Ordnung zu bringen ist...Ziva, du darfst jetzt nicht aufgeben. Komm schon...“

Überrascht über diese gefühlvollen Worte, die sie von ihrem Boss nie erwartet hätte, blickte Ziva auf. „Danke...“ Mehr brachte sie im Moment nicht hervor, zu dick war der Kloß in ihrem Hals. Im gleichen Augenblick meldete sich Tim zu Wort.

„Boss – ich habe ihn geortet. Ducky ist ...“ Er stutzte kurz. „Er ist in Florida, genauer gesagt Miami.“ McGee legte die Karte, auf der genau gekennzeichnet war, wo sich Ducky und somit auch Tony derzeit befanden, auf den großen Bildschirm während er gleichzeitig weiter auf seine Tastatur hämmerte. „Sekunde noch...gleich hab´ ich´s. Ja, jetzt! An der Adresse befindet sich ein Trauma Center. Betrieben wird es von einem ...“ Tim hackte noch mal auf seine Tastatur ein, dann präsentierte er das

Ergebnis: „... Dr. Seltwick. Es handelt sich um eine private Spezialklinik für nur eine Handvoll schwer traumatisierter Patienten. Viel mehr steht hier nicht. Ich werde mich noch genau erkundigen. Eins ist allerdings noch interessant: Hier steht, dass dieser Dr. Seltwick in ... Schottland studiert hat.“ Tim blickte auf.

Gibbs vermutete nicht ganz zu Unrecht, dass sein alter Freund sich absichtlich etwas Zeit mit dem Abschalten seines Handys gelassen hatte. So respektierte er Tony's Wunsch und half gleichzeitig ihnen auf die Sprünge. Im Stille dankte er dem kleinen Pathologen für seine Umsicht. Stumm sahen sich die drei Agents nun noch die Bilder an, die Tim nach und nach anklickte. Der Arzt und die Klinik waren vermutlich ein guter Platz für Tony, um endlich sein Leben wieder in Griff zu kriegen... Ob er da allerdings auch wirklich sicher war, würden sie überprüfen.

„Okay...“ Jethro atmete einmal tief durch, „Tim, Ziva, ihr überprüft alles ganz genau. Jeden Mitarbeiter, die Lieferanten, die Sicherheitseinrichtungen, die Patienten, eben alles. Aber so unauffällig wie möglich. Wir werden Tony vorerst in Ruhe lassen und ihn trotzdem so gut wie möglich von hier aus überwachen, ohne dass er es merkt. Macht euch an die Arbeit.“

„Aber Boss, wie willst du das von hier aus bewerkstelligen?“, warf Tim ein.

„Ich lasse mir was einfallen – macht ihr euch derweil an die Überprüfung. Ich will komplette Lebensläufe von jedem, der auch nur entfernt mit dieser Klinik zu tun hat. Alles klar?“

Ziva und Tim nickten und kehrten zügig an ihre Schreibtische zurück.

Mit klopfendem Herzen begann Ziva umgehend mit ihren Nachforschungen. Wenn sie schon nicht bei Tony sein konnte, so konnte sie ihn wenigstens jetzt wieder versuchen zu beschützen. Sie würden jede mögliche Gefahrenquelle, die ihm in dieser Klinik womöglich drohen konnte, ausmachen und eliminieren. Sie konnte nur hoffen, dass das ausreichen würde...

## ***46. Kapitel***

### ***Bei Rebekka***

Seit fünf Tagen schon hatte Rebekka nun von DiNozzo weder etwas gehört noch gesehen. Sie war sowieso kein geduldiger Mensch und die Tatsache, dass eine Fanatikerin und Psychopathin wie sie dadurch in ihrer mittlerweile einzigen Lebensaufgabe, nämlich sich an Tony zu rächen, behindert wurde, weil sie tagelang nicht wusste, was ihr Erzfeind und seine Schlampe gerade trieben, hatte ihre Laune auf einen für ihre Mitbürger geradezu explosiven Tiefpunkt sinken lassen. Zudem raubte ihr die Installation der ganzen technischen Gerätschaften an DiNozzo's und David's Särgen inzwischen den allerletzten Nerv. Es funktionierte einfach nicht so, wie sie sich das vorstellte. Entweder blieb der Ton stumm oder die Kameras lieferten

keine Bilder. Es war immer wieder das Gleiche – egal, was sie anstellte. Verdammt, zu einem ungestörten Vergnügen brauchte sie aber beides. Sie wollte die Angst in den Augen ihrer Opfer sehen können, sie wollte die Klagelaute und das Schreien in Todesangst live miterleben. Sie wollte den letzten keuchenden Atemzug, der den gepeinigten Lungen entwich, für immer in ihrem Gedächtnis verankern. Ja, wenn es technisch möglich wäre, würde sie am liebsten sogar den Angstschweiß der beiden riechen können. Zu ihrem größten Bedauern war die Technik heutzutage noch nicht so weit, aber wenn es so wäre, hätte es sie vermutlich nur vor zusätzliche Probleme gestellt. Zeitweise hatte sie sogar überlegt, einen Elektriker zu entführen, ihn zu zwingen, das ganze Equipment einzubauen und danach quasi eine Generalprobe an dem Mann durchzuführen – auf ein Opfer mehr oder weniger kam es ihr schon längst nicht mehr an. Dieser Plan war noch nicht endgültig vom Tisch, wenn ihr dieser elektronische Kram noch länger Schwierigkeiten machte, würde sie ihn kurzerhand doch noch in die Tat umsetzen!

Als dann heute ihr Chef Jim bei ihr angerufen und gefragt hatte, ob sie diesen Abend zu ihrer Schicht erscheinen würde, nachdem sie am Vortag einfach nicht aufgetaucht war, wäre sie am liebsten durch die Telefonleitung gekrochen und hätte ihn kaltlächelnd in seinem Spülbecken ersäuft. Doch dann hatte sie sich gerade noch besonnen, sich mit ein paar gemurmelt Worten von „Übelkeit und Kopfschmerzen“ für ihr Fehlen entschuldigt und innerlich zähneknirschend ihr Kommen für diesen Abend zugesagt. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, sich mal wieder in der Bar umzuhören. Sie musste unbedingt wissen, was los war und die Stammkneipe vieler NCIS-Agents war dazu immer noch der beste Platz. Auch wenn sie sich dadurch aus ihrer Deckung wagen musste, indem sie direkt nach DiNozzo fragte – nun gut, dann sollte es ebenso sein. Mit einer abwartenden Haltung kam sie ja offenbar keinen Schritt weiter. Es lag etwas in der Luft – da war sie sich sicher. Auch, dass es mit DiNozzo zu tun hatte. Schon vor einigen Tagen hatte sie in der Bar dieses Bauchgefühl verspürt und nun beschloss sie, auf's Ganze zu gehen. Sie hielt diese Ungewissheit keinen Tag mehr länger aus.

\*\*\*\*\*

Um 19.00 Uhr trat sie also pünktlich ihren Dienst an. Zunächst blieb es noch ruhig, doch dann trudelten nach und nach mehrere Agents in Jim's Bar ein. Manche von ihnen hatte Rebekka schon einmal gesehen, andere wiederum waren ihr gänzlich unbekannt. Es schien, als würde es ein guter Abend für Jim werden, denn die Bar füllte sich nun schnell – wie immer an einem Freitagabend, wenn das Wochenende vor der Tür stand. Während Rebekka Bestellungen aufnahm und Getränke servierte, sondierte sie unauffällig alle Personen, um denjenigen auszumachen, den sie schließlich nach DiNozzo fragen wollte. Einigermäßen erleichtert registrierte sie, dass sich aus dem Team Gibbs offenbar wieder niemand hierher verirrt, denn noch immer hegte sie Zweifel, ob Gibbs oder Ziva sie nicht doch unvermittelt erkennen würden.

Plötzlich fiel der Israelin der blonde Mann auf, der sie vor einiger Zeit schon einmal angebaggert hatte. Er saß ganz allein an einem etwas abseits stehenden Tisch und wurde von den anderen NCIS-Beamten anscheinend gemieden. Trotzdem starrte er provozierend und aufreizend lässig zu den Agents hinüber und nippte betont

selbstzufrieden an seinem Glas. Sofort meldete sich Rebekka's Instinkt. Dieser Kerl war genau die Person, die sie brauchte. Auf ihr Gefühl konnte sie sich in den allermeisten Fällen verlassen und der Typ würde ihr bei ihrer Suche nach dem Halbitaliener helfen können – da war sie sich absolut sicher! Sie hatte ihn zwar damals äußerst schroff abblitzen lassen, aber das würde sie in Windeseile wieder hinbiegen. Männer waren ja so leicht zu manipulieren ...Eine Tatsache - wie sie aus jahrelanger Erfahrung sehr genau wusste.

Kurz betrachtete sich Rebekka in einem der Spiegel hinter der Bar und zupfte schnell noch ihr T-Shirt zu Recht. Der Ansatz ihrer wohlgeformten Brüste würde mit Sicherheit sofort seine Aufmerksamkeit erregen – jetzt noch ein paar taktisch klug gewählte Worte und dann hatte sie mit Sicherheit leichtes Spiel. Sie beschloss, keine Zeit mehr zu verlieren. Sie wollte nicht riskieren, dass es ihrer potentiellen Auskunftswelt womöglich einfiel, plötzlich die Bar zu verlassen. Mit wiegenden Schritten trat sie an Caulder's Tisch. Sie beugte sich ein wenig nach vorne, so dass der Mann vor ihr einen tiefen Einblick in ihren Ausschnitt nehmen konnte, was er auch ungeniert tat, wie sie sofort feststellte. „Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit, oder darf ich Ihnen noch etwas bringen?“, gurrte sie wie ein Täubchen und schenkte ihrem Gegenüber ein strahlendes Lächeln.

Ein wenig irritiert blickte Caulder die junge Frau an: „Das letzte Mal waren sie aber nicht ganz so nett zu mir“, warf er mit gerunzelter Stirn ein. Deutlich stand ihm noch vor Augen, als sie ihm vor einigen Wochen damit gedroht hatte, ihn ins Grab zu bringen. Er wollte sich keinesfalls erneut in die Nesseln setzen, obwohl – diese Kleine wäre schon eine Sünde wert. Von der Bettkante würde er dieses Rasseweib garantiert nicht schubsen, soviel stand mal fest. Na ja, beschloss er insgeheim, mal schauen, was geht.

„Ja Sie haben Recht und das tut mir auch furchtbar leid“, brachte sie anscheinend zerknirscht hervor. „An diesem Tag war ich vollkommen durch den Wind und das mussten dann leider ausgerechnet Sie ausbaden. Das ist mir seither auch nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Daher bin ich jetzt auch sehr froh, dass ich Sie heute hier wiedertreffe. Ich entschuldige mich hiermit feierlich bei Ihnen. Was meinen Sie, können Sie mir noch einmal verzeihen?“ Mit einem phänomenalen Augenaufschlag strahlte Rebekka Caulder an und legte dabei wie zufällig ihre Hand auf die seine.

Wenn Caulder noch Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit gehabt hätte, spätestens in diesem Augenblick hätte er diese über Bord geworfen. Da ging noch mehr, da war er sich sicher. Dieses Schnuckelchen würde er heute Abend noch vernaschen und alleine schon bei der Vorstellung, was er später mit der jungen Frau anstellen würde, schoss augenblicklich ein erwartungsvolles Gefühl in seine Lenden, was dazu führte, dass er seine Sitzposition ein wenig verändern musste.

„Natürlich verzeihe ich Ihnen“, antwortete er gönnerhaft. „Jeder hat doch mal einen schlechten Tag.“

„Oh mein Gott, da bin ich aber wirklich erleichtert“, seufzte Rebekka und legte etwas theatralisch die andere Hand auf ihren auf und ab wogenden Busen. „Ich hatte schon Angst, Sie beschwerten sich bei Jim.“

„Ich doch nicht.“ Caulder griff nach der Hand, die auf seiner lag und spielte gedankenverloren mit Rebekkas Fingern. „So schnell beschwere ich mich nicht. Aber ich hätte einen Vorschlag zu Wiedergutmachung.“

„Alles, was Sie wollen.“

„Bringen Sie mir noch einen Whisky on the rocks“, raunte Caulder. „Und nehmen Sie sich auch etwas – ich möchte, dass Sie etwas mit mir trinken.“

„Oh, tut mir Leid, aber das geht nicht. Jim würde mich sofort rausschmeißen. Während des Dienstes darf ich leider nicht mit den Gästen trinken, aber wenn meine Schicht zu Ende ist, könnten wir vielleicht noch irgendwo anders hin gehen. – Aber warum sitzen Sie denn hier ganz alleine? Sind das da drüben nicht Kollegen von Ihnen?“ Geschickt lenkte Rebekka das Gespräch in die von ihr gewünschte Richtung. Sie durfte nicht zu viel Zeit vertrödeln – außerdem ging ihr das Süßholzgeraspel schon langsam aber sicher auf den Keks.

„Meine Kollegen – PAH!“ Caulder warf einen giftigen Blick zu den Tischen hinüber. „Ich bin bei denen in Ungnade gefallen und das habe ich auch einem sogenannten Kollegen zu verdanken.“ Dann wandte er den Blick wieder der Kellnerin zu, die ihm offensichtlich interessiert zugehört hatte. „Jetzt wollen die nichts mehr mit mir zu tun haben und behandeln mich wie eine Persona non grata.“

„Das ist aber nicht schön von denen“, pflichtete ihm Rebekka schnell bei. „Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass alle so sind. Vielleicht sind ja andere Kollegen netter zu Ihnen. Manche sind echt sehr nett. Ab und zu kommt eine Gruppe hier rein, ein grauhaariger Mann, der scheint das Sagen zu haben, dann so ein hübscher, braunhaariger Typ, eine kleine Dunkelhaarige, eine anscheinend ziemlich verrückte Gothbraut und ...“ Rebekka wollte gerade auch noch Tim und Ducky beschreiben, als sie von Caulder ziemlich schroff unterbrochen wurde. Böse funkelte er die Israelin an.

„DIE finden Sie nett? Genau das sind die Typen, weswegen ich solche Probleme habe. Ganz genau gesagt, wegen diesem `hübschen Braunhaarigen`, wie Sie ihn genannt haben. Der Kerl hat versucht, mir was am Zeug zu flicken, aber das ist ihm gründlich missglückt! Jetzt sitzt nämlich er in der Tinte. Er ist suspendiert worden und wenn ich Glück habe, buchten sie ihn sogar ein. Mädchen, falls Ihnen der gefällt, sollten Sie ihn sich aus dem Kopf schlagen. Der Looser ist arbeitslos.“ Mürrisch lehnte sich Caulder zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Dass diese Kleine diesen Mistkerl DiNozzo hübsch fand, passte ihm offenbar gar nicht.

Derweil überschlugen sich die Gedanken der Israelin.. DiNozzo war also suspendiert worden! Deshalb war er beim NCIS-Hauptquartier seit Tagen nicht aufgetaucht. Aber vor seiner Wohnung hatte sie ihn auch nicht gesehen. Anscheinend hatte er sich

irgendwohin abgesetzt. Verdammt, so kurz vor dem Ziel! Das durfte doch alles nicht wahr sein. Heiß stieg die Wut in ihr auf, aber sie zwang sich zur Ruhe.

„Mit dem?!“, beeilte sie sich zu sagen. „Keinesfalls. Dem sieht man den Frauenhelden doch schon von weitem an. Ich mag viel lieber die unauffälligeren Männer, die aber trotzdem wissen, was sie wollen. – Ich mag Männer, die so sind wie Sie!“ Blitzartig war ihr klar gewesen, was sie nun zu tun hatte. Sie würde diesen Caulder umgarnen und er würde voll auf sie abfahren, das war überhaupt kein Problem. Der Typ lechzte ja jetzt schon nach ihrem Höschen und dass er DiNozzo anscheinend hasste, war ein reiner Glücksfall. Sie gratulierte sich zu ihrem Instinkt, der sich wieder einmal als goldrichtig erwiesen hatte. Aus all den Loosern hier im Raum hatte sie sich mit der ihr eigenen todsicheren Genauigkeit exakt den Richtigen heraus gepickt. Sie würde den Mann zu ihrem Handlanger machen! Er würde ihr bestimmt nur allzu bereitwillig dabei helfen, den Halbitaliener fertig zu machen. Caulder würde für sie herausfinden, wo DiNozzo steckte und wenn er ihr vollkommen hörig war, hätte sie sogar noch einen brauchbaren Helfer, um den letzten Auftritt des Mörders ihres Bruders einzuläuten – wo auch immer das sein mochte.

Unauffällig ließ sie ihre Finger über Caulder's Hand gleiten, als sie das mittlerweile leere Glas auf ihr Tablett stellte. „Um Mitternacht hab' ich frei“, hauchte sie verführerisch. „Wartest du auf mich?“

Der Ex-Agent nickte siegessicher. Er hatte es doch gleich gewusst. Die Kleine war scharf auf ihn. An DiNozzo verschwendete er keinen Gedanken mehr. „Sicher“, antwortete er, griff noch einmal nach der schmalen Hand und drückte schnell einen Kuss darauf. „Wenn du das möchtest...“

„Ich kann es kaum noch erwarten – wenn du wüsstest, wie feucht ich jetzt schon bin...“, säuselte Rebekka und blickte ihm noch einmal tief und vielsagend in die Augen, bevor sie sich katzenleich umwandte und mit schwingenden Hüften zurück zur Bar ging.

Caulder starrte ihr mit offenem Mund nach. Der Mann wusste es vielleicht noch nicht, aber er hatte sich schon längst in Rebekkas Netz verfangen.

## ***47. Kapitel***

### ***Trauma Center Miami***

Es war gegen 11.30 Uhr, als Tony an den schön angelegten Pool kam, der vor der Terrasse des Haupthauses lag und von Schatten spendenden Sträuchern eingerahmt wurde. Am Tag zuvor hatte er sich den gesamten Bereich des Trauma-Centers angesehen und war ziemlich beeindruckt gewesen. In dem großzügig angelegten Garten befanden sich mehrere Bungalows, in denen zum Teil Patienten wohnten. Es gab einen Bootsanlegesteg und sogar ein schnittiges Motorboot, mit dem man durch eine Lagune zum offenen Meer gelangen konnte. Alles erinnerte mehr an eine

Ferienanlage als an ein „Reha-Center, was es in Wirklichkeit ja war. Natürlich gab es auch gewisse Regeln, an die sich jeder zu halten hatte. So hatte Randy Tony zum Beispiel gesteckt, dass Dr. Seltwick keinen Spaß verstand, wenn sich jemand ohne Erlaubnis einfach vom Grundstück entfernte oder einfach das Motorboot benutzte, ohne zu fragen. Der Pool allerdings war für alle frei zugänglich und als Tony bei seinem Rundgang dann den Pool hinter dem Haupthaus entdeckte, hatte er sofort Lust bekommen, in dem kühlen Wasser ein paar Runden zu schwimmen. Es war heiß in Miami, ganz im Gegenteil zu Washington, wo es jetzt im März noch Winter war und sich die Temperaturen noch beinahe täglich unter dem Gefrierpunkt bewegten.

Jetzt stand er also in Shorts am Rand des Pools und ging in die Knie, um die Temperatur des Wassers zu fühlen. Es war einfach nur einladend, nicht zu warm und nicht zu kalt. Er überlegte gerade, einfach hinein zu springen, benutzte dann aber doch die ins Wasser führenden Treppenstufen. Er stand schon bis zu den Hüften im Wasser, hatte aber sein T-Shirt noch an. Er hatte mit sich gerungen, es auszuziehen, hatte es aber nicht geschafft. Wenn er nur an die zahlreichen Narben auf seinem Rücken dachte, die er Rebekkas ungezügelter Peitschenhieben zu verdanken hatte, versteifte sich sein Körper gleich wieder komplett. Versonnen hob er seine Hand an und schaute sinnierend auf die OP-Narben, die immer noch frisch, leicht gerötet und wulstig dort zu sehen waren. Den Handschuh, den er sonst immer trug, hatte er an diesem Tag das erste Mal in seinem Zimmer gelassen. Hier hatte schließlich jeder sein Päckchen zu tragen, hatte er sich gesagt. Er war da keine Ausnahme, also brauchte er auch nicht krampfhaft zu versuchen, seine Probleme zu verstecken. Der fehlende Handschuh war in Ordnung, aber seinen malträtierten Rücken mochte er trotzdem nicht vor allen zur Schau stellen...noch nicht.

In diesem Moment bemerkte er das Mädchen, das im Schutze einiger Sträucher am hinteren Ende des Pools auf einer Liege lag und ihn durch eine dunkle Sonnenbrille zu beobachten schien. Seit zwei Tagen saß er nun schon zusammen mit Anna beim Abendessen an einem Tisch. Aber bisher hatte er noch nicht mit ihr gesprochen. Sie hatte lediglich mit Randy ein paar wenige Worte gewechselt, ansonsten sprach sie kaum einmal.

„Hi“

Überrascht registrierte Tony dieses kurze Wort, mit dem sich die junge Frau offenbar an ihn gewandt hatte. Vorsichtshalber blickte er sich suchend um, ob nicht vielleicht doch Randy irgendwo in der Nähe war, aber der Kamikazepilot mit seinem Elektrorollstuhl war nirgendwo zu sehen. Anna musste also tatsächlich ihn gemeint haben. „Hi“, grüßte er vorsichtig zurück, mehr wagte er nicht zu sagen.

„Warum gehst du eigentlich mit deinem Shirt ins Wasser?“, fragte sie ihn plötzlich geradeheraus.

Tony sah an sich herunter und ließ seinen Blick eine Weile auf der Wasseroberfläche verweilen, beobachtete in aller Ruhe wie sich die kleinen Wellen, die er dadurch, dass er ins Wasser gestiegen war, verursacht hatte, schaukelnd an seine Oberschenkel schmiegen, während er sich seine Antwort wohl überlegte. Schließlich hob er

langsam den Kopf wieder an und ließ seinen Blick über die Bäume und Sträucher vor sich streifen, bevor er sich endlich wieder Anna zuwandte. Überraschend ehrlich antwortete er dann mit fester Stimme: „Unter dem Shirt verstecke ich die Narben der Vergangenheit“.

„Ja“, stimmte ihm das blonde Mädchen Kopf nickend zu, als sei das das selbstverständlichste von der Welt. „Das verstehe ich – manche verstecken ihre Narben unter T-Shirts, andere hinter dunklen Sonnenbrillen.“ Wieder nickte Anna bekräftigend, bevor sie ruhig feststellte: „Es ist nicht leicht, anderen seine Narben zu zeigen.“

„Ja, da hast du recht. Das ist nicht leicht.“ Langsam ließ sich Tony ins Wasser gleiten und setzte sich auf eine der Treppenstufen. „Es ist sogar alles andere als leicht“, murmelte er dabei leise vor sich hin, bevor er wieder verstummte. Ein paar Minuten saß er so da, als sich Anna plötzlich erhob und bekleidet mit einem weiten, bodenlangen Kleid zu ihm herüber an den Pool kam. Nach kurzem Zögern streifte sie ihre Leinenschuhe von den Füßen, trat ins Wasser und setzte sich neben Tony auf die Treppenstufe. Der Stoff ihres Kleides bauschte sich rasch auf der Wasseroberfläche auf und breitete sich wie eine Art Fächer rund um sie aus, doch das schien die junge Frau nicht weiter zu stören. Erstaunt warf der Halbtaliener ihr einen Seitenblick zu, während ein kleines Lächeln über sein Gesicht huschte. Für einen Augenblick lang dachte er schon, er hätte Anna damit womöglich verschreckt, aber sie lächelte nur ohne ein Wort der Erklärung zurück und ließ immer wieder Wasser durch ihre Finger rieseln. Verstehend lächelte Tony zurück. Es bedurfte keiner weiteren Erklärung – es war, als herrschte plötzlich ein stillschweigendes Einverständnis zwischen den beiden geschundenen Seelen. Gedankenverloren tat er es Anna gleich und begann ebenfalls mit dem Wasser zu spielen.

\*\*\*\*\*

Vom Zimmer seines Büros aus sah Dr. Seltwick die beiden wortlos nebeneinander auf den Treppenstufen des Pools im Wasser sitzen. Zwei Menschen, die beide Grauensvolles erlebt hatten und die nun hier bei ihm wieder in ihr früheres Leben zurückfinden sollten. Vielleicht war dies der erste Schritt. Zumindest für Anna könnte dieser Augenblick einen echten Durchbruch bedeuten. Sie war schon seit Wochen bei ihm und hatte soeben zum ersten Mal seit ihrer Ankunft einen fremden Mann allein neben sich geduldet, bzw. sogar von sich aus dessen Nähe gesucht. Körperlichen Kontakt würde sie vermutlich noch lange nicht ertragen können, viel zu viele schreckliche Dinge hatten ihr diese drei Monster angetan, wie er der umfangreichen Krankenakte hatte entnehmen können, die ihm von den behandelnden Ärzten übermittelt worden war. Es widerstrebte dem routinierten Psychologen nach wie vor, die drei Männer Menschen zu nennen, die diese bildhübsche junge Frau vier Tage lang gequält und vergewaltigt hatten, bevor sie dann schließlich den Spaß daran verloren hatten und ihr Opfer nachts völlig verstört – an Körper und Seele schwer verletzt – einfach im unwegsamen und gefährlichen Gelände der Everglades wie Müll aus dem Wagen geworfen hatten.

Anna's körperliche Verletzungen waren inzwischen verheilt, doch ihre Seele krankte immer noch sehr. Nach zwei Selbstmordversuchen hatte die Patientin den Menschen, die ihr helfen wollten, irgendwann jegliche Unterstützung versagt und sich völlig in ihre eigene Welt zurückgezogen. Dr. Seltwicks Klinik schien ihre letzte Chance zu sein – sollte die Behandlung hier ebenfalls erfolglos bleiben, blieb wohl nur noch die Einweisung in eine geschlossene Anstalt als letzter Ausweg, die Patientin vor sich selber zu schützen. Doch leider hatte sich auch der Beginn von Anna's Behandlung in seiner Klinik sehr schwierig gestaltet – und obwohl sie jetzt schon fast zwei Monate hier war, hatte sie bislang lediglich einen vagen Kontakt zu Randy aufgebaut. Wahrscheinlich, weil dieser ihr in seinem Zustand ungefährlich erschien. Das, was Dr. Seltwick jetzt dort unten am Pool beobachten konnte, gab ihm allerdings neue Hoffnung, dass er auch Anna letzten Endes würde helfen können und sie irgendwann dazu imstande wäre, die Klinik wieder zu verlassen, um auf eigenen Füßen zu stehen und ihr Leben zu meistern.

Anthony DiNozzo, dieser abgrundtief verzweifelte Mann, an dem seinem Freund Ducky so viel lag, war sicherlich auch kein einfacher Fall, doch er wäre nicht so erfolgreich in seinem Beruf, wenn er einem Patienten keine Chance einräumen würde. Das, was Ducky ihm von dem Bundesagenten erzählt hatte, wie er vor diesen drei schrecklichen Tagen war, passte im Grunde nicht zu dem Verhalten, das er eben hatte beobachten können, aber Tony war sicherlich durch das erlebte Trauma auch ein anderer Mensch geworden – dies war nur etwas, das er bislang weder vor sich selber, noch vor seinen Freunden hatte zugeben wollen. Und aus seinem jahrelangen Erfahrungsschatz wusste Dr. Seltwick sehr gut, wie viel Kraft es einen Menschen kosten konnte, anderen immer etwas vorzuspielen. Daher hielt er Ducky's Entscheidung, Tony in eine Umgebung zu bringen, in der ihn niemand kannte und in der niemand spezielle Verhaltensweisen von ihm erwartete oder gar voraussetzte, für sehr klug und richtig. Auch dieser Patient hatte eben dort unten im Garten einen ersten wichtigen Schritt in Richtung Heilung getan – zwar unwissentlich, aber das war letzten Endes egal – was zählte war schließlich nur das Ergebnis!

Es klopfte. Mit leisem Bedauern wandte Dr. Seltwick sich von der Szene im Garten ab und ging zurück an seinen Schreibtisch. „Herein?“

Dr. Mallard betrat den Raum, der zwar durchaus imposant, aber gleichzeitig auch einladend und gemütlich wirkte.

„Charles, ich komme, um mich zu verabschieden.“

„Setz dich doch, alter Freund.“ Dr. Seltwick dirigierte seinen Studienfreund in Richtung Sitzecke und zauberte eine alte Flasche Scotch aus einem Barfach, das gar nicht wie ein solches wirkte. Kurz darauf reichte er Ducky ein Glas, während er sich setzte. „Du weißt, wie schade ich es finde, dass du uns schon wieder verlassen willst. Wir hatten bislang kaum Zeit über alte Zeiten zu reden.“

„Ich weiß, ich weiß“, seufzte der Pathologe und nahm einen Schluck. Gleich darauf nickte er anerkennend. „Die Uhrzeit ist wahrlich unchristlich, aber das Gebräu ist sehr, sehr gut. Ich denke, da kann man durchaus eine Ausnahme machen.“ Er

erwiderte das breite Lächeln seines Freundes. „Du hattest schon immer den besten Scotch – wo auch immer du ihn organisierst. Ich vermute mal, das wirst du mir auch heute nicht verraten.“

Dr. Seltwick gluckste amüsiert. „Ganz sicher nicht. Sonst hast du ja keinen Grund, mich wieder mal zu besuchen.“

„Oh, das nächste Mal bist du an der Reihe“, konterte Ducky und stellte sein Glas ab. „Im Ernst, Charles, so gerne ich noch bleiben würde – ich muss zurück. Ich werde in DC gebraucht und außerdem habe ich Tony versprochen, dass ich versuchen werde, etwas dafür zu tun, dass er seinen Job später wiederbekommt.“ Er machte eine kurze Pause, bevor er weiter redete. „Du hältst mich doch auf dem Laufenden?“

„Natürlich. Das werde ich. Er ist übrigens ein bemerkenswerter Mann, euer Tony“, setzte der Psychologe hinzu und musste an die vorangegangene Szene im Garten denken.

„Das ist er“, bekräftigte Ducky. „Er ist ein guter Mann, der es verdient, dass man ihm wieder auf die Beine hilft.“

Dr. Seltwick nickte verstehend. „Hast du dich schon von ihm verabschiedet?“

„Ja, heute Morgen nach dem Frühstück, bevor ich gepackt habe.“ Aus der Entfernung war ein Hupen zu hören und Ducky erhob sich schwerfällig aus den tiefen Polstern. „Das wird mein Taxi sein.“

Auch Dr. Seltwick stand nun auf. „Da ich dich ja doch nicht umstimmen kann, bleibt mir nichts anderes zu tun, als dich nach draußen zu begleiten.“ Bedauernd legte er einen Arm um die Schultern seines alten Freundes und gemeinsam verließen sie das Zimmer.

## ***48. Kapitel***

### ***Zurück in Washington – Im HQ - Großraumbüro***

Gibbs betrat das Großraumbüro, wo Ziva und McGee bereits seit einer geraumen Weile an ihren Schreibtischen saßen und arbeiteten. Wortlos passierte der Teamleiter seine Mitarbeiter und schwang sich auf seinen Stuhl, während er schon gleichzeitig nach dem Bericht griff, den Abby ihm vor einer Viertelstunde gebracht hatte. Dass er die Ergebnisse ihrer Recherchen dort vorfinden würde, hatte die junge Goth ihm bereits per Handy mitgeteilt, nachdem sie ihn nicht im Büro vorgefunden hatte. Daher wusste der Grauhaarige auch schon, dass die Überprüfung der Lebensläufe der bislang überprüften Mitarbeiter des Trauma Centers nichts zutage gebracht hatte. Trotzdem wollte er sich alles noch einmal genau durchlesen – man wusste ja nie. Natürlich war Abby bekanntermaßen besser als nur gut, aber sie war auch seit Tony's plötzlichem Verschwinden und der Nachricht, dass Rebekka noch lebte, ziemlich

durch den Wind. Da konnte man schon einmal etwas übersehen. Einerseits hoffte er natürlich darauf, dass die Mitarbeiter des Trauma Centers nicht irgendwie mit Rebekka Rivkin in Verbindung gebracht werden konnten, denn dies würde bedeuten, dass Tony in Miami nach wie vor in Sicherheit war, aber andererseits wartete er mittlerweile so dringend auf irgendeinen Hinweis, der sie auf die Spur dieser Terroristen brachte, dass er sogar eine Spur nach Miami in Kauf genommen hätte. Natürlich würde er in diesem Fall Himmel und Hölle in Bewegung setzen, seinen besten Agent zu schützen, aber dieser Frau musste endlich das Handwerk gelegt werden und das besser heute als morgen. McGee's Stimme riss ihn unvermittelt aus seinen trüben Gedanken.

„Ähm, Boss?“

Ungeduldig blickte Gibbs auf. „Was ist? Habt ihr was für mich?“

„Nein, ähm...aber...Direktor Vance hat eben angerufen. Er erwartet dich in seinem Büro.“

„Später.“ Damit war für Gibbs die Sache erledigt und sein Kopf beugte sich schon wieder tief über Abby's Bericht, während er gleichzeitig mit einer Hand nach seiner Lesebrille tastete.

„Vance sagte, dass er dich umgehend sehen will, wenn du dich hier blicken lässt.“ Es war Tim sichtlich unangenehm, seinen Chef so dirigieren zu müssen, aber der Direktor hatte ihm gegenüber in dem vorangegangenen Telefonat sehr deutlich gemacht, was er wünschte. Sein Ärger darüber, dass er Gibbs – wie so oft in den letzten Tagen – zu einer absolut üblichen Bürozeit mal wieder nicht persönlich erreicht hatte, war seiner Stimme mehr als deutlich anzuhören gewesen und der MIT-Absolvent hatte absolut keine Lust, womöglich auch noch als Prellbock für den Zorn des Direktors herzuhalten. Die derzeitige schlechte Stimmung war schon übel genug.

„Sooooo, sagte er das?“ Gibbs schob seine Lesebrille, die gerade ihren Platz auf seiner Nase gefunden hatte, wieder nach oben und funkelte seinen Mitarbeiter unübersehbar wütend an, der jedoch nur schweigend mit den Schultern zuckte und ihm damit deutlich machte, dass er lediglich der Überbringer der Nachricht war. Schweigend starrten sich die Männer für einige Sekunden an, bis Gibbs schließlich förmlich von seinem Stuhl aufsprang und sich ohne weiteres Wort auf den Weg nach oben machte.

„Puh...“ McGee blies die Wangen auf und blickte Ziva vielsagend an. „Der hat ja wieder eine Laune.“

„Wundert dich das?“, kam prompt die Antwort der Israelin, die seinen Blick traurig erwiderte.

„Nein...nein, du hast ja recht“, antwortete ihr Kollege und hob resigniert entschuldigend eine Hand. „Tut mir leid. Du musst dich ja noch viel furchtbarer fühlen als wir anderen“, stellte er dann fest. „Hat er sich mittlerweile eigentlich mal bei dir gemeldet?“

„Nein, hat er n...“ Ziva brach ab und schüttelte nur stumm den Kopf. Seitdem sie wusste, wo Tony sich befand, lies sie ihr Telefon keine Sekunde mehr aus den Augen. In den wenigen Stunden Schlaf, die sie fand, lag das Handy stets eingeschaltet und griffbereit auf ihrem Nachttisch, doch es blieb stumm. Sie wusste einfach nicht, wie sie das werten sollte. Sie konnte nur hoffen und beten, dass es trotz allem ein gutes Zeichen war. Dass es Tony dort gut ging, wo er sich gerade befand und dass er sich endlich auf dem Weg der Besserung befand. Und dass er sie trotz aller Probleme, die sie in den letzten Wochen gehabt hatten, immer noch liebte und sie vermisste. Sie für ihren Teil vermisste ihren Partner auf jeden Fall mehr als sie es in Worte hätte fassen können. Selbst Abby – die in der letzten Nacht bei ihr übernachtet hatte – war nicht in der Lage gewesen, sie aus ihren trüben Gedanken zu holen. Wenn er sich doch wenigstens einmal gemeldet hätte. Nur kurz! Sie wollte doch nur einmal kurz seine Stimme hören – aus seinem eigenen Mund hören, dass es ihm gut ging und dass er bald wieder nach Hause käme. Zurück zu ihr. Nach wie vor verbot sie sich, zu starke Emotionen zuzulassen, doch das fiel ihr von Tag zu Tag schwerer. Sie wusste, sie musste stark bleiben, wenn sie Tony helfen wollte, aber...Ziva verlor sich in ihren Gedanken und strich sich müde ein paar Haarsträhnen hinter die Ohren. Ja, sie war müde, aber noch lange nicht am Ende. Solange diese Terroristin noch frei herumlief, würde sie alles in ihrer Macht stehende tun, dass sich das so schnell wie möglich änderte.

McGee's mitfühlender Gesichtsausdruck wurde noch betroffener, als er bemerkte, was seine einfache Frage bei Ziva für ein innerliches Gefühlschaos ausgelöst hatte. „Sorry, Ziva, ich...ich bin so ein Trottel. Es tut mir leid, ehrlich, ich wollte nicht noch zusätzlich...“

„Schon gut, Tim, schon gut“, sagte Ziva, die sich schon wieder gefasst hatte. „Ich glaube, es ist nur alles ein bisschen viel im Moment.“

Die junge Israelin wirkte in dem Augenblick so deprimiert und verloren, dass Tim spontan aufstand, zu seiner Kollegin trat, ihr eine Hand auf die Schulter legte – etwas, das er sich früher sicher nie getraut hätte – und wie er hoffte, beruhigend leichten Druck mit der Hand ausübte. Aus müden, dunkel umschatteten Augen schaute sie zu ihm auf und lächelte schief und leicht gequält. „Danke, Tim. – Das meine ich ernst. Ich weiß sehr gut, dass auch du zurzeit sehr wenig schläfst. Glaub nicht, dass ich das nicht bemerke. Du bist ein sehr guter Freund...wirklich. Sowohl mir, als auch Tony. Ich wünschte nur, dass er...“ Wieder stoppte sie mitten im Satz und wieder drückte Tim instinktiv leicht ihre Schulter.

„Er wird wiederkommen, Ziva“, sagte er mit fester Stimme und fragte sich im gleichen Augenblick woher er in diesem Moment plötzlich seine Zuversicht nahm. „Er wird wiederkommen und er wird zu dir zurückkommen. Wir werden diese Hexe ein für alle Mal aus dem Verkehr ziehen und dann werdet ihr heiraten. Du wirst sehen: Alles wird gut!“ Überrascht stellte er fest, dass er tatsächlich daran glaubte, was er da gerade von sich gegeben hatte und er genoss dieses kurze positive Gefühl.

Jetzt kullerte tatsächlich eine Träne über Ziva´s Wange und gerührt griff sie nach der Hand des Freundes: „Ich möchte dir so gerne glauben, Tim, wirklich, du ahnst gar nicht, wie sehr ich mir das wünsche.“

### ***Im Büro des Direktors***

Wie üblich war Gibbs grußlos durch das Sekretariat gestürmt und ohne anzuklopfen in Vance´s Büro geplatzt. „Sie wollten mich sprechen?“, blaffte er kurz in Richtung des Schreibtisches seines Vorgesetzten, kaum dass er das Büro betreten hatte. Erst danach bemerkte er, dass sich sein Vorgesetzter nicht alleine in seinem Refugium befand. Vor seinem Schreibtisch saß in dem einen Besucherstuhl Ducky mit bequem übereinandergeschlagenen Beinen. Das freundliche Kopfnicken zur Begrüßung des neuen Gastes quittierte Gibbs nur mit einem kurzen erbosten Schnauben.

„Jethro, schön, dass du da bist“, sagte Ducky gänzlich unbeeindruckt. Schließlich kannte er den Chefermittler schon seit Jahren und so konnte er sich lebhaft vorstellen, was da gerade in seinem alten Freund vorging.

„Ducky“, antwortete Gibbs spitz. „Du hier? War dein Kurzurlaub wenigstens erholsam?“, setzte er dann mit vor Ironie tiefender Stimme hinzu.

„Du weißt sehr gut, dass es kein Urlaub war“, antwortete der alte Schotte ruhig. „Es musste etwas geschehen und ich habe es in die Hand genommen. Das ist alles.“

„Und du hast mich und die anderen dabei schändlich hintergangen“, fauchte Gibbs unbeherrscht. „Du solltest bitte nicht vergessen, diese klitzekleine Kleinigkeit zu erwähnen.“

„Stopp“, mischte sich jetzt Vance ein. „Wir wollen uns doch hier nicht gegenseitig zerfleischen. Wir sollten vernünftig miteinander reden und versuchen, eine Lösung zu finden, die allen Beteiligten gerecht wird. Es geht hier schließlich um einen langjährigen Mitarbeiter, der offensichtlich...“

„Ohooo, einen langjährigen Mitarbeiter“, zischte Gibbs nun in die andere Richtung. „Genau! Gut, dass Sie das erwähnen, Direktor. Einen langjährigen Mitarbeiter, den Sie ohne zu zögern und ohne wirkliche Beweise zu haben, vom Dienst suspendiert haben und damit die ohnehin schon prekäre Situation noch verschlimmert haben. Hier hatten wir DiNozzo wenigstens unter Kontrolle und konnten ihn beschützen.“

„In Miami ist er sicher, Jethro“, sagte Ducky nun bestimmt.

„Glaubst du das oder hoffst du das?“

Ducky seufzte kurz auf, bevor er schließlich sagte: „Es tut mir leid, dass ich das sagen muss, Jethro, aber du benimmst dich nicht gerade professionell, sondern eher wie ein beleidigtes Kind, das sich übergangen vorkommt.“

Gibbs schnappte nach Luft. So hatte noch niemand gewagt, mit ihm zu sprechen und wenn es nicht gerade Ducky gewesen wäre, wäre ihm wahrscheinlich in seiner derzeitigen Stimmung sogar die Faust ausgerutscht, aber so...hielt er einfach den Mund und blitzte seinen alten Freund nur wütend an.

„Können wir nun endlich reden?“, erkundigte sich Vance mit leichter Ungeduld in der Stimme.

„Von mir aus jederzeit“, antwortete der Pathologe.

Gibbs Nicken konnte knapper nicht ausfallen. Mit äußerster Willensanstrengung zwang er sich zur Ruhe und zog sich schließlich den zweiten Stuhl heran. „Offensichtlich wurde hier schon geredet – darf ich erfahren was, oder fällt das vielleicht auch unter die ärztliche Schweigepflicht?“, fragte er dann schnippisch.

„Gibbs!“ Langsam platzte dem Direktor der Kragen. Sein Gegenüber war ja schon immer schwierig gewesen, aber noch hatte er hier das Sagen.

„Schon gut, schon gut. Also, worum geht's?“

„Dr. Mallard hat mich nach einigem Hin und Her davon überzeugen können, dass ich mit der Suspendierung von Agent DiNozzo vielleicht etwas voreilig gehandelt und einen Formfehler begangen habe.“

Gibbs Augenbrauen wanderten in ungeahnte Höhen. „Einen Formfehler!?! Was Sie nicht sagen! Und?“

Vance schluckte den wieder aufkommenden Ärger über Gibbs Verhalten hinunter. „Ihr Mann befand sich zum Zeitpunkt der Suspendierung noch in ständiger Behandlung bei Dr. Mallard. Er war somit eigentlich noch krankgeschrieben und nur bedingt einsatzfähig.“

„Dass er noch nicht wieder gesund war, haben wir ja schon vorher gewusst, nicht wahr?“ Gibbs Stimme klang scharf. „Ich meine, aufgrund seines physischen Zustandes durfte er ja auch schließlich noch nicht wieder in den Außendienst. Dass er zusätzlich noch „Geheimkonsultationen“ in Anspruch nahm, lassen wir jetzt mal dahingestellt, nicht wahr...“ Ein wütender Seitenblick streifte den kleinen Schotten neben ihm, der dies jedoch völlig ungerührt zur Kenntnis nahm.

„Sicher. Das wussten wir.“ Vance atmete tief durch. Gibbs' Konfrontationshaltung zerterte an seinem Geduldsfaden, trotzdem fuhr er so ruhig wie möglich fort: „Wenn wir die Sache nun aber so darlegen, dass DiNozzo quasi auf eigene Faust in den alten Fällen ermittelt hat, wobei er auf diese Ungereimtheiten gestoßen ist, dann...“

„Ungereimtheiten? Sie nennen mehrere Kilo verschwundenes Rauschgift tatsächlich Ungereimtheiten?“ Gibbs lachte kurz auf. „Ein guter Witz. Mein Agent ist da auf etwas ganz Großes gestoßen und er wurde verladen! Vom Allerfeinsten! Und dann sind wir ihm auch noch in den Rücken gefallen! Alle! Feine Kollegen sind wir!“

„Schön, dass Sie sich selber da nicht ausschließen“, schoss Vance zurück.

„Ganz sicher tue ich das nicht! Das ist etwas, womit ich leider von nun an leider leben muss.“

„Gut, aber darum geht es hier nicht. Die Fakten lagen auf dem Tisch und somit blieb mir erst einmal keine andere Wahl, als Ermittlungen gegen beide Agents einzuleiten und bis zur endgültigen Klärung der Angelegenheit auch beide vorläufig zu suspendieren.“

„Sie glauben doch nicht wirklich, dass DiNozzo etwas mit dem verschwundenen Rauschgift zu tun hat?“, schnauzte Gibbs mit einer wegwerfenden Handbewegung. „In diesem Fall hätte er doch nie und nimmer ein Wort verlauten lassen und eher dafür gesorgt, dass die Akte auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Caulder muss bemerkt haben, dass es brenzlich für ihn wird und da hat er die Gegeninitiative ergriffen.“

„Sie sollten mir genauer zuhören, Agent Gibbs. Verdammt noch mal: Ich versuche hier gerade, Ihrem Mann eine Brücke zu bauen! Ich habe nie gesagt, dass ich an die Schuld von Agent DiNozzo glaube...aber ich brauche Beweise. Bringen Sie mir aussagekräftige Beweise gegen Caulder, die für sich sprechen und alles ist gut. Aber nachdem, was Dr. Mallard mir eben erzählt hat, sehe ich eine Chance die Suspendierung ihres Mannes in eine krankheitsbedingte unbefristete Freistellung umzuwandeln. Die Ermittlungen werden natürlich deswegen nicht eingestellt werden, aber wenn ich mir vorstelle, was Ihr Agent alles durchgemacht hat, könnte ich in Erwägung ziehen...“

„Glauben Sie mir, Direktor, Sie haben keine Vorstellung davon, was Anthony DiNozzo seit seiner Befreiung aus diesem Keller alles durchgemacht hat“, warf Ducky ruhig ein. „Selbst ich habe die Sachlage verkannt, sonst hätte ich sicher nicht zugelassen, dass es zu diesem eklatanten Zusammenbruch gekommen wäre.“

Vance seufzte tief. „Gut, lassen wir das einmal vorläufig dahingestellt sein. Fakt ist, dass DiNozzo nach seiner vollständigen Genesung seinen Job hier wieder antreten kann, aber nur, wenn wirklich sicher ist, dass er wieder zu 100 % einsatzfähig ist. Sowohl physisch als auch psychisch – und natürlich vorausgesetzt, dass Sie mir bis dahin entsprechende Beweise für DiNozzo´s Unschuld gebracht haben.“

## ***49. Kapitel***

### ***In Vance´ Büro***

„Was passiert mit Sam Caulder?“, wollte Gibbs wissen.

„Das muss ich Ihnen doch nicht erklären, oder?“ Vance seufzte wiederum. „Nun gut, die Ermittlungen werden weitergeführt. Erst wenn alles abgeschlossen und seine Schuld eindeutig bewiesen ist, kann ich den Mann rauswerfen – aber bis dahin bleibt er natürlich suspendiert. Die Verdachtsmomente und Indizien rechtfertigen das auf jeden Fall!“

„Und Rebekka? Die wird nicht untätig sein, während wir hier Probleme wälzen, die eigentlich gar keine hätten sein sollen? Diese Frau wird längst bemerkt haben, dass Tony sich nicht mehr in DC befindet. Sie wird ihn suchen und Gott weiß, was passiert, wenn sie rausbekommen sollte, wo er ist.“

„Nun...dieser Fall liegt natürlich schwieriger“, gab Vance zu. „Wie viele Personen hier in DC außer uns wissen, wo DiNozzo ist?“

„Drei außer uns: Ziva, McGee und Abby, wie ich vermute, denn sie steht Ziva gerade sehr zur Seite.“

„Nun, dann übertrage ich Ihnen hiermit die Verantwortung, dass es dabei bleibt“, sagte Vance mit fester Stimme, die keinen Zweifel daran ließ, dass er meinte, was er sagte. „Es darf nichts nach draußen dringen – unter gar keinen Umständen. Ich befreie Sie und Ihr Team ab sofort von allen anderen Fällen. Suchen Sie nach dieser Frau und finden Sie sie.“

„Die Beweise für Tony’s Unschuld natürlich nicht zu vergessen“, warf Gibbs unüberhörbar zynisch ein.

Vance schüttelte bedauernd den Kopf. „Ich würde Ihnen ja gerne mehr Leute zur Verfügung stellen, aber wie Sie wissen, verbietet sich das von selbst. Dafür garantiere ich Ihnen, dass Sie absolut freie Hand haben – was auch immer Sie unternehmen. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Und jetzt gehen Sie schon und machen Sie sich an die Arbeit. Ich weiß, ich erwarte viel, aber finden Sie diese verdammte Israelin – und zwar schnell!“

Gibbs stand auf, beugte sich vor und legte eine Hand flach auf den Schreibtisch, um seine Entschlossenheit damit noch zu unterstreichen, als er grimmig verkündete: „Nichts lieber als das!“

### ***Der gleiche Morgen – Bei Rebekka & Caulder***

Sam Caulder reckte und streckte sich ausgiebig, als er in dem fremden Bett erwachte. Träge blinzelte er durch halbgeschlossene Lider in das eher schmucklose Schlafzimmer seiner Eroberung. Maureen...wobei...sein Instinkt sagte ihm mittlerweile, dass Maureen wohl eher nicht Maureen war. Aber das war ihm relativ egal, denn das, was sich am gestrigen Abend in diesem Zimmer abgespielt hatte, stellte so ziemlich alles in den Schatten, was er bislang mit Frauen erlebt hatte. Wie auch immer Maureen tatsächlich hieß, sie war auf jeden Fall eine absolute Granate im Bett. Sehr einfallsreich und schier unersättlich hatte sie sich gezeigt und ihm beinahe

alles abverlangt. Aber er hatte seinen Mann gestanden und so, wie sie gestöhnt und sich unter ihm gewunden hatte, hatte auch sie ihren Spaß gehabt. Noch besser hatte es ihm allerdings gefallen, als sie ihn völlig zügellos geritten hatte. Schon allein, als er daran zurückdachte, fühlte er, wie sich bei ihm schon wieder ein gewisser Körperteil in Position brachte. Wow, kaum zu glauben, aber er hatte tatsächlich schon wieder Lust auf diese Frau...

Genießerisch riskierte er einen Seitenblick, wo das Objekt seiner Begierde noch in tiefem Schlummer lag. Wie unschuldig sie doch wirkte, dachte er still bei sich. Niemand käme bei diesem Anblick auf die Idee, was diese zierliche Frau für ein Feuerwerk abbrennen konnte. Nun gut, er würde ihr noch ein wenig Zeit gönnen, aber wenn sie nachher wach würde, dann...Ja, dann war sie fällig, soviel stand mal fest. Caulders Gesicht zierte lüsterne Vorfreude, als er sich vorsichtig aus den Laken schälte und sich auf leisen Sohlen auf den Weg ins Badezimmer machte.

### *Im HQ – Ducky & Ziva*

Als oben auf der Galerie laut und vernehmlich eine Tür ins Schloss fiel, flogen nicht nur McGee's und Ziva's Blick ruckartig nach oben. Die beiden, sowie auch alle anderen Anwesenden im Großraumbüro konnten dann beobachten, wie ein grimmig wirkender Leroy Jethro Gibbs aus dem Sekretariat des Direktors stürmte, mit langen Schritten die wenigen Meter zur Treppe überbrückte und kurz darauf wortlos an den Schreibtischen seiner Mitarbeitern vorbei ins Treppenhaus stürmte.

McGee hob fragend seine Augenbrauen und schaute zu seiner Kollegin, deren Gesicht ebenfalls ratlos wirkte, bevor sie durch ein Schulterzucken ihre tiefe Frustration zum Ausdruck brachte. Gott, wie sehr er sich wünschte, ihr irgendetwas Aufmunterndes sagen zu können, doch was sollte das sein? Er fühlte sich doch selber so hilflos wie schon seit langem nicht mehr.

Auf der Galerie klapperte erneut eine Tür – dieses Mal deutlich leiser – doch in der Stille des Großraumbüros klang das Geräusch trotzdem beinahe unnatürlich laut. Wieder blickten alle Augen nach oben und dieses Mal sprang Ziva wie von der Tarantel gestochen auf, als sie erkannte, wer da oben gerade auf die Galerie trat.

„Ducky!“ Schon hatte die junge Israelin die Stufen hinter sich gebracht und stand nur Sekunden später neben dem alten Pathologen. „Ducky...“, wiederholte sie dann etwas atemlos und blickte den alten Freund hilflos an. Irgendetwas in ihr verbot ihr, ihn direkt nach Tony zu fragen, obwohl die Fragen gerade in ihrem Kopf wild durcheinander schossen. Wo war Tony? War auch er zurück in DC? Wie ging es ihm? Hatte Ducky eine Nachricht für sie? Wenn ja, wollte sie diese überhaupt hören? Dachte Tony überhaupt noch an sie? Oder hatte er womöglich nach der letzten Auseinandersetzung mit dem Kapitel Verlobung endgültig abgeschlossen? Es musste doch so sein, oder? Was konnte es sonst für einen Grund dafür geben, dass er sich nicht wenigstens einmal bei ihr gemeldet hatte? Ziva bemerkte, wie die Gefühle sie plötzlich übermannten und sie unvermittelt zu zittern begann. Mit beiden Händen

griff sie nach dem Geländer, wie nach einem Rettungsanker, denn für einen Moment lang fürchtete sie, dass ihre Beine unter ihr nachgeben würden. „Ducky“, flüsterte sie wiederum, beinahe lautlos und registrierte dann dankbar, wie der kleine Schotte erst nach ihren Händen griff und sie dann gleich darauf an den Unterarmen helfend abstützte.

„Ziva, bitte. Beruhige dich. Es ist alles in Ordnung.“

Wie aus der Ferne kamen die Töne in Ziva's Ohren an. Töne, die sich in ihrem Kopf zu Worten formten...Worte, deren Bedeutung sie kaum nachvollziehen konnte. Wie zum Teufel konnte das sein? Wie sollte plötzlich alles wieder in Ordnung sein? Das ging doch gar nicht...WAS war mit Tony?

Ducky, der selbstverständlich erkannt hatte, welch ein Sturm in der Brünetten gerade tobte, übte noch einmal beruhigend Druck auf ihre Unterarme aus, in der Hoffnung, dass sie spürte, dass er es ehrlich meinte. „Es geht ihm gut“, sprach er dann endlich die ersehnten Worte aus. „Komm, lass uns irgendwo hingehen, wo wir unter vier Augen sprechen können – wir stehen ja hier wie auf dem Präsentierteller. Einverstanden?“

Ziva hatte sich bereits wieder unter Kontrolle und nickte zustimmend. In diesem Augenblick wäre ihr alles recht gewesen und wenn Ducky von ihr verlangt hätte, dass sie sich vor den Kollegen nackt auszog und im Büro einen Veitstanz aufführte – wahrscheinlich hätte sie sogar dies getan – Hauptsache, sie erfuhr endlich etwas über Tony.

### ***Etwa zeitgleich – Bei Rebekka & Caulder***

Nachdem Sam Caulder sich im kleinen Badezimmer etwas frisch gemacht hatte, war er kurz ziellos durch die Wohnung geschlendert und hatte sich etwas umgesehen. Viel gab es nicht zu sehen, das hatte er schon nach wenigen Minuten festgestellt. Die Wohnung war spärlich und fast ärmlich möbliert, aber was ihm am meisten auffiel war, dass sie sehr unpersönlich wirkte. Keine Bilder an der Wand, keine Nippes oder andere Kleinigkeiten, die irgendwo herumstanden und erst recht keine Fotos, die gerahmt im Regal standen. Das war schon merkwürdig, denn normalerweise legten Frauen doch Wert auf solche Dinge. Aber diese Frau nebenan im Schlafzimmer umgab sowieso eine Aura von Rätseln. Egal, wenn sie ihm weiterhin so grandiosen Sex anbot, würde er locker darüber hinwegsehen. Caulder beschloss, erst einmal Kaffee zu kochen und begab sich in die Küche auf die Suche nach demselben. Da er weder auf der Arbeitsfläche, noch im Wandregal eine Kaffeedose fand, machte er sich systematisch daran, die Hängeschränke zu öffnen. Schon bei der 2. Tür stutzte er und hielt inne. In diesem Schrank befand sich nicht nur kein Kaffee, sondern...jaaa, was zum Teufel war das eigentlich? Ein Karton, aus dem jede Menge Drähte und Schnüre herausragten, daneben lagen gleich mehrere Fernbedienungen und...instinktiv wollte Caulder nach der glänzenden kleinen Waffe greifen, die im untersten Fach des Hängeschrankes nebst einem Magazin und einer Schachtel mit weiterer Munition lag, als...

„Was zum Teufel suchst du da?“, erklang eiskalt und voller unterdrückter Wut plötzlich Maureen's Stimme hinter ihm.

Erschrocken fuhr Caulder herum und als er in die zu Schlitzen verengten Augen und das vor lauter Zorn verzerrte Gesicht der neuen Bedienung aus Jims Bar blickte, manifestierte sich seine Vermutung, dass er es hier definitiv mit einer Frau zu tun hatte, die nichts mit einer harmlosen Kellnerin namens Maureen gemeinsam hatte. Einige Sekunden lang blickten sich beide schweigend an, dann hatte Caulder seinen ersten Schreck verdaut und lehnte sich betont lässig an die Arbeitsfläche. Instinktiv spürte er, dass er sich jetzt besser keine Blöße geben sollte, auch wenn er sich gerade nicht wirklich wohl in seiner Haut fühlte. „Wer zum Henker bist du?“, fragte er mit ruhiger Stimme, der man nicht anhörte, wie es in ihm aussah. Hier machte sich seine gute Ausbildung zum NCIS-Agent, wie auch das ständige psychologische Training bemerkbar. Es gelang ihm blendend, seine Unsicherheit zu verbergen, doch er war auf der Hut. „Und was für ein Spiel spielst du hier?“

„Das möchtest du wohl gerne wissen, was?“ Die Antwort kam fast einem Fauchen gleich.

„Allerdings“, grinste Caulder frech. „Und bitte...beleidige mich nicht, indem du versuchst, mir zu verkaufen, dass du Maureen aus weiß-der-kuckuck-woher bist...“

Ihr Sexpartner gab sich nach außen hin nach wie vor entspannt, doch Rebekka ließ sich davon nicht eine Sekunde lang täuschen. Nein, sie würde sicher nicht den Fehler begehen, diesen Mann zu unterschätzen. Außerdem hatte sie immer noch vor, ihn für ihre Zwecke zu benutzen und da wäre es ziemlich dämlich von ihr, sich von vorneherein dieser Chance zu berauben, indem sie ihm jetzt schon die Kehle mit dem Messer durchschnitt, das sie hinter ihrem Rücken in der Hand hielt und das immer griffbereit unter ihrer Matratze liegen hatte. Immer vorbereitet sein, so lautete ihre Devise, doch wenn sie jetzt übereilt handelte, konnte sie das womöglich einer guten Möglichkeit berauben, herauszufinden, wo DiNozzo sich gerade befand. Obwohl, es reizte sie schon...besonders, wenn sie an das Hochgefühl zurückdachte, dass sie empfunden hatte, als sie sich förmlich in einen Bluttausch hineingesteigert und ihren ihr treu ergebenen Helfer, der sie verletzt und frierend aus dem Abbruchhaus gerettet hatte, kaltblütig abgeschlachtet hatte. Jaaaa, das hatte schon Spaß gemacht...

Spielerisch bewegte Rebekka gekonnt das Messer hinter ihrem Rücken hin und her. Fast kam es ihr dabei so vor, als würde das scharfkantige Instrument sie darum bitten, endlich wieder in Aktion treten zu dürfen. Wahrlich eine verlockende Option...sehr verlockend. Kurz gestattete sie sich die Vorstellung, wie sich die Augen dieses dämlichen Agents vor ihr angstvoll weiten würden, während sie mit dem Messer langsam und genüsslich seine Eingeweide filetierte. Wie das Leben langsam und unaufhaltsam aus ihm wich und wie das Begreifen des Unausweichlichen im Moment seines Todes ihr wahrscheinlich einen weitaus besseren Orgasmus bescheren würde, als sie es ihm in der letzten Nacht vorgespielt hatte. Nach dem ganzen Theater hätte sie sich einen richtigen im Grunde jetzt mehr als verdient...

„Was ist nun?“, hakte Caulder nach, dem der leicht veränderte, fast verträumt wirkende Gesichtsausdruck seiner Gespielin durchaus aufgefallen war. Auch dass sich der wohlgeformte Busen plötzlich heftig hob und senkte trug nicht dazu bei, dass er sich gerade besonders sicher fühlt. Zudem er gänzlich unbewaffnet war. Woran auch immer diese Frau gerade dachte, er spürte, dass er sie besser aus diesen Gedanken zurück in die Gegenwart holen sollte.

Ruhig wog Rebekka noch einmal kurz das Für und Wider ab, während sie Caulder nicht aus den Augen ließ. Sie betrachtete es als eine glückliche Fügung, dass ausgerechnet dieser Mann ihr unter so vielen anderen in Jim's Bar aufgefallen war. Noch besser für sie war natürlich, dass der Typ so absolut schwanzgesteuert war. Dadurch hatte sie ein mehr als leichtes Spiel gehabt. Die einzige Frage, die sie sich noch stellte war, inwieweit Sam Caulder noch tief in seinem Inneren ein Agent war? Der Mann hasste DiNozzo, das war mehr als deutlich zutage getreten, doch wie weit würde er tatsächlich gehen, um den so verhassten Ex-Kollegen zu vernichten? Besaß er noch einen Rest von Skrupel, oder würde er einfach alles tun, um DiNozzo am Boden zu sehen? Nun, sie würde es gleich herausfinden! In diesem Augenblick traf die Israelin ihre endgültige Entscheidung. Die Chance, die sich ihr hier bot, durfte sie einfach nicht ungenutzt verstreichen lassen. Dafür war sie sogar dazu bereit, die Mordgelüste, die gerade in ihr tobten, vorläufig zurückzustellen. Sie wollte sich den tiefen Hass des Mannes vor ihr unbedingt zunutze machen. Dafür war sie im Gegenzug bereit, alles auf eine Karte zu setzen. Wenn es schiefging, konnte sie den Idioten immer noch kaltmachen. Eine ihrer leichtesten Übungen!

Dass Caulder sich ihr evtl. widersetzen könnte, daran verschwendete die Israelin keinen Gedanken, als sie ihm nun mit einem leichten Lächeln auf den Lippen mitteilte: „Also gut, wenn du es unbedingt wissen willst. Mein Name ist Rebekka. Rebekka Rivkin. Ich nehme an, das sagt dir was.“

Für einen kurzen Moment lang veränderte sich der Blick ihres Gegenübers. Rebekka las erst ungläubiges Staunen darin, gefolgt von Fassungslosigkeit und gleich danach auch Entsetzen – allerdings nur ganz kurz. Letztlich drückte Caulders Mienenspiel fast so etwas wie Hochachtung aus, als er mit einem breiten Grinsen im Gesicht antwortete. „Wow, das ist ja ein Ding. Ich muss schon sagen...nachdem ich schon so viel von dir gehört habe, bin ich wirklich sehr erfreut, dich mal persönlich kennenzulernen.“

## ***50. Kapitel***

### ***Miami Trauma Center***

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel als Tony am Morgen nach Ducky's Abreise erwachte. Er beobachtete behäbig und noch halb schlafend, wie sich die Vorhänge vor den Fenstern im 3. Stock des Hauptgebäudes des Trauma Centers immer wieder leicht im stetigen Windhauch, der durch die gekippten Fenster fiel, bauschten und er lauschte dem Zwitschern der Vögel, die in den Bäumen eine erregte Diskussion zu

führen schienen. Ständig wechselnde Licht- und Schattenspiele an der Decke und auf den Möbeln seines Zimmers vervollständigten das friedliche Bild und verstärkten Tony's Wohlgefühl, welches er beim Aufwachen verspürte. Irgendwo draußen im weitläufigen Garten des Geländes kanzelte gerade einer der Gärtner offenbar sehr unzufrieden einen seiner Mitarbeiter ab, was der sich aber anscheinend nicht widerspruchslos gefallen ließ.

Tony reckte und streckte sich noch einmal ausgiebig, während sich unwillkürlich ein Lächeln auf seinem Gesicht breitmachte. Alles schien so herrlich normal und er genoss dieses tiefe innere Gefühl der Zufriedenheit noch einige Sekunden, bevor er seine Beine endlich aus dem Bett schwang und sich auf den Weg ins Bad machte. Während er sich die Zähne putzte und danach kurz unter die Dusche sprang überlegte er, wie lange es her sein mochte, dass er das letzte Mal mit einem Lächeln auf den Lippen wachgeworden war. Wahnsinn, er konnte sich tatsächlich nicht mehr daran erinnern – genauso wenig wie er sich daran erinnern konnte, wann er das letzte Mal eine Nacht ohne seine kleinen Helferlein so tief und fest durchgeschlafen hatte. Die Begründung hierfür lag klar auf der Hand: Er fühlte sich hier sicher und gut aufgehoben. Hinzu kam, dass er seit dem Vortag das befriedigende Gefühl hatte, dass er hier etwas bewegen konnte. Zu erkennen, dass er trotz seiner eigenen Probleme noch dazu imstande war, anderen zu helfen und er somit nicht nur ein Opfer war, das selber Hilfe benötigte, hatte ein solches Hochgefühl in ihm ausgelöst, das mit Worten kaum zu beschreiben war. Aber es war tatsächlich so: Er hatte Anna dabei geholfen, einen weiteren Schritt aus ihrer selbst gewählten Isolation zu wagen. Dr. Seltwick hatte sie beide offensichtlich am Pool beobachtet und er hatte Tony später für seine umsichtige Reaktion der jungen Frau gegenüber gelobt. Mit Freuden erinnerte sich Tony daran, wie stolz er in diesem Moment gewesen war – auch wenn er das Lob eher ruhig und gefasst zur Kenntnis genommen hatte.

Eigentlich hatte er ja damit gerechnet, dass er nach Ducky's Abreise in ein Loch fallen würde, doch zu seiner Überraschung war dies nicht der Fall. Randy und die anderen hatten ihn mit offenen Armen in ihrer Gruppe willkommen geheißen und er fühlte sich bereits nach den wenigen Tagen, die er erst in Miami war, voll integriert. So war ihm der Abschied seines alten Freundes sogar verhältnismäßig leicht gefallen. Außerdem wollte Ducky sich in DC darum kümmern, dass er seinen Job vielleicht doch wiederbekam und dazu musste er schließlich vor Ort sein. Was das anging vertraute er dem kleinen Schotten voll und ganz. Genauso wie er wusste, dass Gibbs und die anderen alles daran setzen würden, die Gefahr, die mit Sicherheit nach wie vor von Rebekka ausging, auszumerzen. Ein leiser Seufzer entrang sich Tony's Kehle. Jetzt galt es nur noch, das überfällige Telefonat mit Ziva zu führen. Nur zu gut erinnerte er sich an Ducky's Mahnung, das nicht mehr so lange vor sich her zu schieben. Sein Freund hatte ja gewiss Recht, aber wenn das mal immer so einfach wäre...

Aber es war schon so: Ziva verdiente es nicht nur, dass er sich endlich bei ihr meldete – sie hatte sogar ein Recht darauf. Und er wollte nicht länger feige sein. Natürlich saß der Stachel über die ihm widerfahrene Ungerechtigkeit noch immer tief, doch dafür war ja schließlich hauptsächlich Gibbs verantwortlich gewesen. Entschlossen verließ Tony das kleine Badezimmer und griff bereits zum Telefon, als sein Blick auf die Uhr

fiel. Verdammt! Schon so spät – das Frühstück konnte er schon vergessen und das Telefonat mit Ziva musste nun leider auch noch etwas warten. Aber aufgeschoben war ja nicht aufgehoben, sagte Tony sich und drängte den leisen Anflug eines schlechten Gewissens beiseite. In zehn Minuten begann seine Gruppentherapiestunde und er wollte die anderen auf keinen Fall warten lassen. Zu seinem neuen Leben sollte schließlich auch Zuverlässigkeit gehören, das hatte er sich fest vorgenommen. Oh ja, wenn er erst wieder zurück wäre, dann würde Gibbs Augen machen, da war er sich sicher. Mit einem Grinsen im Gesicht sprang er schnell in seine Kleidung und machte sich auf den Weg. Noch vor wenigen Wochen – ach was, Tagen – hätte er jeden für verrückt erklärt, der ihm prophezeit hätte, dass er sich geradezu eifrig in eine Therapiesitzung stürzen würde – und dafür sogar auf sein Frühstück verzichten würde...

### ***Zeitgleich in DC – Im HQ – In einem der Besprechungsräume***

Nachdem sich Dr. Donald Mallard zusammen mit Ziva in einen der Besprechungsräume zurückgezogen hatte, hatte der alte, erfahrene Pathologe die junge Israelin erst einmal auf einen Stuhl verfrachtet. Auf dem kurzen Weg hin zu ihrem Ziel hatte er einen Moment tatsächlich die Befürchtung gehabt, dass die junge Frau, die sich an seiner Seite unerwartet ziemlich krampfhaft an seinen Unterarm geklammert hatte, womöglich zusammenklappen würde, doch glücklicherweise hatten sie es ohne Zwischenfälle bis in den Raum geschafft und nun warf der kleine Schotte der ehemaligen Mossad-Agentin, die sich im Laufe der Jahre in Amerika so sehr verändert hatte, einen Blick zu, der sowohl Mitleid ausdrückte, als auch gleichzeitig Gewissensbisse verriet. Während er seinen schmerzenden Unterarm rieb, bemerkte er, dass Ziva immer noch vor Anspannung zitterte und es offensichtlich nicht wagte, das Gespräch zu beginnen. Der erfahrene Pathologe und Psychologe erkannte, dass es ihr im Augenblick gerade alles abverlangte, ihre Beherrschung, die ihr immer so immens wichtig war, zu bewahren. Er erkannte jedoch die Angst und die vielen unausgesprochenen Befürchtungen, die sich in Ziva's Augen spiegelten, als sie seine Blicke schweigend erwiderte und einfach nur stumm abwartete. Wie schwer musste ihr das fallen, fragte er sich unwillkürlich und er schloss die junge Israelin in diesem Augenblick noch mehr ins Herz, als er es ohnehin schon vor einer ganzen Weile getan hatte.

„Nun, Ziva. Ich kann mir vorstellen, dass du eine Menge Fragen an mich hast – und vielleicht auch Vorwürfe“, stellte der Schotte schließlich fest. Einer musste ja letztendlich beginnen. „Aber zunächst möchte ich dir sagen, dass es Tony gut geht – wirklich. Er ist gut aufgehoben, dort wo er jetzt ist, und auch die Therapie zeigt bereits erste Erfolge.“

„Ja?“ Eine einzige Silbe, fast zögernd hervorgebracht und doch drückte sie so viel aus: Glaube, Hoffnung und gleichzeitig auch Zuversicht.

Ein leises, wissendes Lächeln umspielte die Lippen des Pathologen. „Ja. Und er vermisst dich fürchterlich – genauso wie du ihn.“ Er machte eine Pause. „Richtig?“, setzte er dann hinzu.

„Oh, ja“, brach es da impulsiv aus Ziva hervor. „Ich vermisse ihn so sehr. Ich meine, eigentlich hat er sich ja von mir getrennt und ich...ich...“

„Du weißt jetzt nicht, ob er das ernst gemeint hat“, beendete Ducky den Satz, als Ziva stockte.

Dankbar ruhten die braunen Augen der Israelin, aus denen die qualvolle Angst jetzt etwas gewichen war, auf Ducky. Hier war jemand, der sie verstand. Jemand, der wusste, was in ihr vorging. Seitdem Tony die gemeinsame Wohnung verlassen hatte, war das das erste Mal, dass sie sich wieder aufgehoben vorkam und dieses Gefühl erfüllte Ziva mit großer Dankbarkeit.

„Das hat er natürlich nicht – es war eine Extremsituation und Tony hat wider besseres Wissen das getan, was er in diesem Moment glaubte tun zu müssen. Es ging ihm schlecht, sehr schlecht und dann ist alles über ihm zusammengebrochen. Daher hat er Fehler gemacht – dumme Fehler – aber sicher nicht den, der ihn seine Stelle gekostet hat. Aber als das geschehen ist, verlor er seine letzte Perspektive und das hat ihm schließlich den Rest gegeben. Ich muss gestehen, dass auch ich Fehler gemacht habe, denn ich wusste als Einziger, wie schlecht es um ihn stand. Immerhin hat er sich mir anvertraut. Trotzdem habe ich die Katastrophe nicht kommen sehen oder verhindern können. Gott sei Dank kam er dann noch einmal zu mir und ich konnte ihn davon überzeugen, dass wir die Reißleine ziehen mussten. Er brauchte dringend Abstand und dazu gehörte auch eine komplett andere Umgebung.“

„Danke. Ich danke dir, dass du dich so um ihn gekümmert hast – und dass du bei ihm geblieben bist...Gibbs ist deswegen ziemlich sauer auf dich, weißt du?“

Wieder lächelte Ducky. „Oh, ja, das weiß ich und selbst wenn ich es nicht gewusst hätte...er hat es mir eben sehr deutlich zu verstehen gegeben. Aber das tut hier nichts zur Sache. Ich hatte mich um das Wohl eines Patienten zu kümmern...da haben verletzte Eitelkeiten von Leithengsten keinen Platz“, stellte er ungerührt fest und freute sich diebisch über das erste kleine Lächeln von Ziva, das seine Worte hervorrief. „Was möchtest du noch von mir wissen?“

„Erzähl mir einfach etwas von ihm?“, bat Ziva und genau das tat Ducky dann auch. Er erzählte Einzelheiten von Tony's aktuellem Tagesablauf. Von der Physio- und Psychotherapie, von Randy, Anna und den anderen, aber auch davon, dass es Tony durchaus noch nicht immer leicht fiel, gänzlich auf die Tabletten zu verzichten, er sich aber große Mühe gab. „Er ist dort einer unter vielen – alle haben dort Probleme und für ihn ist das gut, denn er kommt sich nicht mehr so Unzulänglich vor, wie hier, wo wir alle nur immer ungeduldig darauf gewartet haben, dass er schnell wieder der Alte wird. Wir haben ihn mit unseren hochgeschraubten Erwartungen zusätzlich massiv unter Druck gesetzt und es war im Grunde nur eine logische Schlussfolgerung, dass er diesem Druck irgendwann nicht mehr würde standhalten können. Dort, wo er jetzt ist, dort helfen sie sich gegenseitig – auch losgelöst von den eigentlichen Sitzungen. Sie pushen einander und bauen sich auf. Tony muss sich nur um sich selber kümmern und lediglich seine eigenen Erwartungen an sich erfüllen – und das tut er. Jeden Tag ein

Stückchen mehr. Gib ´ ihm einfach noch ein paar Tage – ich bin davon überzeugt, dass er sich schon sehr bald bei dir melden wird.“

„Das wäre schön“, flüsterte Ziva beinahe andächtig. „Wenn es so ist, wie du sagst, dann gebe ich ihm nur zu gerne alle Zeit der Welt. Wenn er nur zu mir zurückkommt, Ducky...wenn er nur wiederkommt.“

„Das wird er, Ziva. – Ganz bestimmt!“

„Du weißt von Rebekka?“, wechselte die Israelin dann plötzlich das Thema.

„Natürlich.“ Ducky nickte ernst. „Aber das ist euer Problem – darum müsst ihr euch kümmern.“

Ziva nickte entschlossen. „Ja, wir sind dabei. Noch haben wir leider keine Spur, aber ich werde alles daran setzen, dass sich das ändert – und wenn es das letzte ist, was ich tue.“

„Na, na“, rügte ihr Gegenüber sanft. „Pass auf dich auf. Tony braucht dich, wenn er zurückkommt. – Möchtest du mir nicht noch etwas für ihn sagen – ich bin davon überzeugt, dass er sich freuen würde.“

Ziva zögerte kurz. Gab sie nicht zu viel von sich preis, wenn sie sich jetzt so sehr öffnete. Was, wenn sie doch wieder enttäuscht wurde? Aber nein, das würde nicht passieren. Sie glaubte Ducky; der kleine Schotte war kein Mann, der einem wider besseres Wissen etwas erzählte, nur damit man Ruhe gab. „Ja“, sagte sie schließlich sehr leise, aber mit fester Stimme. „Sag ihm bitte, dass ich auf ihn warten werde – egal wie lange es dauern wird.“

### ***Bei Rebekka und Caulder***

Nach Caulders Ansage auf ihre Vorstellung hin, schlich sich ein unheimliches Lächeln Rebekkas Lippen. Sie ließ die Arme nun seitlich fallen und als der blonde Agent das Jagdmesser sah, dass sie zuvor hinter ihrem Rücken verborgen gehalten hatte, weiteten sich lediglich kurz seine Augen und seine Brauen gingen fragend in die Höhe, doch er bewegte sich keinen Millimeter zur Seite, was Rebekka dazu brachte, sich zu fragen, ob der Mann vor ihr vielleicht doch mehr Eier in der Hose hatte, als sie bislang vermutet hatte. Wie auch immer...

Mit einem leichten Kopfschütteln bedeutete sie ihm, dass er sich sicher fühlen konnte und bewegte sich gleichzeitig geschmeidig wie eine Tigerin auf ihr Opfer auf ihn zu. Die Hand mit dem Messer legte sie in seinen Nacken, während sie die andere fest auf seinen Schritt legte und dort sanft aber nachdrücklich zu massieren begann. Dabei hielt sie die ganze Zeit über Augenkontakt. In gewisser Weise fand sie es durchaus reizvoll und imponierend, dass Caulder zwar kurz nach Luft schnappte, ihr aber nach wie vor eher entgegenkam, als dass er ihr auswich. Es dauerte nur Sekunden, bis sein Geschlecht bretthart in ihrer Hand lag. Sein Kopf neigte sich zu ihr herunter und er

küsste sie hart und fordernd, während er sich fest an ihre Hand presste. Es gelang Rebekka, ihre Hand wegzuziehen und flugs schlang sie beide Beine um seine Hüften. Als sie sich kurz in Position rückte, spürte sie, wie sein erigierter Penis ihre nackten Pobacken streichelte und es machte sie zusätzlich unheimlich an, dass sie bei dieser Aktion immer noch das Messer in ihrer Hand hielt. Sie legte ihre bislang freie Hand um seinen Nacken und biss ihren Gespielen sanft in die Unterlippe, damit er ihren Mund freigab. Vorsichtig aber spürbar streifte sie dann mit der Längsseite des Messers über seine Wange, wobei man das Kratzen der Klinge über seine Morgenstoppeln deutlich hören konnte. Ein untrügliches Zittern durchlief ihren Körper als sie spürte, wie Caulder unwillkürlich nun doch die Luft anhielt.

„Was meinst du?“, raunte sie dicht an seinem Ohr. „Ich denke, zusammen könnten wir beide Großes erreichen.“ Kaum hatte sie ausgesprochen steckte sie ihre Zunge spielerisch in sein Ohr, als wollte sie damit ihre Vermutung noch unterstreichen.

Ein kehliges Stöhnen antwortete ihr. Caulders Körper wurde von einem plötzlichen Zittern erfasst und gleich darauf spürte Rebekka zu ihrem aufrichtigen Bedauern, wie es feucht an ihren Pobacken wurde. Du lieber Himmel, dachte sie bei sich. Jetzt schon? Das war ja einfach gewesen. Irgendwie waren sie doch alle gleich – so entsetzlich berechenbar...

## ***51. Kapitel***

### ***Ein paar Tage später – Im HQ***

Das Verhältnis zwischen Ducky und Gibbs war zwar immer noch leicht gespannt, aber nach und nach hatte es sich wieder einigermaßen normalisiert. An Ducky prallten Gibbs zynische Spitzen, die er hin und wieder immer noch losließ, nach wie vor wirkungslos ab und Gibbs war professionell genug, dass er einsah, dass er es besser sein lassen sollte, wenn er nicht noch mehr Unfrieden in den eigenen Reihen schüren wollte. Nachdem Ziva ein langes Gespräch unter vier Augen mit Ducky geführt hatte, war sie sehr offensichtlich auf der Seite des kleinen Pathologen und Abby...? Nun, Abby war sowieso ein harter Brocken. Noch immer dachte Jethro mit Unbehagen an den Moment, als ihm die quirlige Goth voller Wut den Becher Caf-Pow vor die Füße geklatscht hatte. Seitdem ließ sie ihn immer noch spüren, dass sich ihr sonst so freundschaftliches, fast familiäres Verhältnis deutlich abgekühlt hatte. Die so emotionale junge Frau, die für ihn fast so etwas wie eine Tochter war, kontaktierte ihn nur noch, wenn es sich absolut nicht vermeiden ließ und das tat dem erfahrenen Chefermittler mehr weh, als er jemals vermutet hätte. Der einzige, der noch freiwillig mit ihm sprach, war McGee, doch das hatte wohl mehr etwas mit Respekt und Professionalität zu tun.

Verdammt noch mal, er wusste inzwischen selber, dass es ein Fehler gewesen war, DiNozzo so lange zu verschweigen, dass Rebekka noch lebte, aber dass ihn jetzt alle wie einen Sündenbock behandelten, ging ihm dann doch ein wenig zu weit. Im Moment wusste er nur eins: Sie mussten diese Frau finden, und das am besten so

schnell wie möglich – erst, wenn Rebekka Rivkin Geschichte war, bestand überhaupt eine kleine Chance darauf, dass sein Team wieder zu dem wurde, was es vor dem Auftauchen dieser Mörderin einmal gewesen war. Eine Einheit, eine Familie, die zusammen durch dick und dünn ging und in der nie einer den anderen in Frage stellte. Nichts wünschte er sich mehr und dafür war er bereit, alles zu tun, was nötig war.

Gestern Abend hatte er einen ersten großen Schritt gewagt. Da er Ducky nicht nach Tony's Nummer fragen wollte, hatte er sich selber an den PC gesetzt, diese Klink und Dr. Seltwick gegoogelt und nach einer für ihn nervenaufreibenden Zeitspanne war er tatsächlich an die Nummer der Zentrale gelangt. Er hatte früh Feierabend gemacht und Tony schließlich von zu Hause aus angerufen. D.h. zunächst war er auf neue zusätzliche Probleme gestoßen, doch er wäre nicht Gibbs, wenn es ihm nicht auch auf die Entfernung gelungen wäre, sich durchzusetzen. Allerdings erst, nachdem die Telefonistin erst umständlich das Einverständnis ihres Chefs eingeholt hatte. Dr. Seltwick hatte einige Augenblicke überlegt, ob Tony schon Anrufe aus seiner alten Umgebung erhalten sollte, an die er so schmerzliche Erinnerungen hatte. Aber letztendlich hielt er seinen neuen Patienten für so gefestigt, dass dieser das bewältigen würde. Schließlich wusste er ja, dass der Agent schon seit einigen Tagen mit seiner Freundin telefonierte, denn er hatte es ihm freimütig erzählt. Also hatte man Gibbs nach einer für ihn nervenaufreibenden Warterei endlich zu seinem Ziehsohn durchgestellt und fast hätte ihn tatsächlich die Rührung übermannt, als er endlich dessen Stimme am Telefon gehört hatte – so klar und deutlich, dass man hätte meinen können, der Halbitaliener säße ihm direkt gegenüber.

„Hey, du bist aber heute früh dran!“ Tony's Stimme hatte erwartungsvoll geklungen – fast fröhlich. Gibbs war verblüfft gewesen. Das klang ja fast so, als hätte Tony seinen Anruf erwartet. Bevor er jedoch etwas hatte erwidern können, hatte DiNozzo schon weitergesprochen. „Schatz? Hey, Ziva? Bist du noch dran? Nun sag doch endlich was.“

Da hatte er die Erklärung gehabt! Und gleichzeitig auch die Erklärung dafür, warum Ziva seit ein paar Tagen völlig verändert wirkte – so als sei eine schwere Last von ihren Schultern genommen worden. Und er Idiot hatte das auf das Ergebnis ihres Gesprächs mit Ducky geschoben. Tja, so konnte man sich irren. Verdammt noch mal, er wusste anscheinend noch nicht mal mehr, was in seinem eigenen Team vorging. So konnte, nein, so durfte es nicht weitergehen. Er war über seinen eigenen Schatten gesprungen, hatte das Gefühl der Enttäuschung hinuntergeschluckt und hatte sich danach kurz geräuspert, um den Frosch loszuwerden, der sich plötzlich in seinem Hals breitgemacht hatte.

„Boss?“ Da hatte die vertraute Stimme ungläubig geklungen. „Gibbs? Bist du das?“

„Ja, ähm...ich bin's. – Wie...wie geht's dir?“ Etwas Blöderes war ihm erst einmal nicht eingefallen. Am liebsten hätte er sich selber eine Kopfnuss verpasst.

„Ganz gut soweit.“ An dieser Stelle hat Tony sich eindeutig amüsiert angehört. „Ducky würde wahrscheinlich sagen, „den Umständen entsprechend“.

„Ja, das würde er wahrscheinlich sagen...“ Komm endlich auf den Punkt, Gibbs, hatte er sich selber angetrieben und plötzlich war es ganz leicht gewesen. „Es tut mir leid, Tony.“

„Ich weiß – mach´ dir keine Gedanken“, war die Antwort wie aus der Pistole geschossen gekommen. Äußerst dankbar hatte er registriert, dass Tony es ihm offenbar leicht machen wollte und von diesem Augenblick an war es tatsächlich ganz einfach gewesen. Sie hatten noch einige Minuten geplaudert und die anfängliche Verkrampfung war nach und nach von ihm abgefallen. Er hatte erfahren, dass Tony und Ziva schon seit ein paar Tagen telefonisch Kontakt hatten und dass sie sich in einem langen ersten Gespräch ausgesprochen hatten. Tony hatte von seinen Fortschritten erzählt und von seinen neuen Freunden in Miami. Für Gibbs wiederum hatte es nicht viel zu erzählen gegeben, da sein Ziehsohn durch Ziva ja längst auf dem neuesten Stand der Dinge in DC war.

„Ich freue mich für dich, dass du und Ziva...dass zwischen euch alles wieder in Ordnung ist“, hatte Gibbs schließlich zum Abschied gesagt. „Und glaub mir, wir tun hier, was wir können.“

„Das weiß ich doch. Und wegen Ziva...was glaubst du, wie froh ich erst bin? Ich hab´ immerhin `ne Menge Scheiße gebaut in der letzten Zeit.“

„Ja“, hatte der Chefermittler mit einem Seufzer geantwortet. „Es ist viel falsch gelaufen – es ist an der Zeit, dass wir das abstellen.“

„Ich bin dabei, Boss, ich bin dabei.“

\*\*\*\*\*

Den anderen hatte Gibbs nichts von dem Telefonat gesagt, obwohl er zu Recht vermutete, dass zumindest Ziva davon erfahren würde, aber das war ihm egal. Wichtig war, dass er mit Tony gesprochen hatte. Seitdem fühlte er sich viel besser und hatte nun zumindest diese Baustelle aus dem Kopf. Manchmal fragte er sich, warum er es sich selber immer so schwer machen musste, aber das zu ändern war eben nicht so einfach. Niemand konnte schließlich von jetzt auf gleich aus seiner Haut heraus. Wie auch immer: Jetzt galt es Rebekka Rivkin zu finden und unschädlich zu machen.

Leider oder Gott sei Dank – je nachdem wie man es sah – hatte die Überprüfung der Klinikangestellten in Miami bislang nichts ergeben. Also hatte er kurzerhand befohlen, den Dunstkreis um das Klinikpersonal und deren Lieferanten zu erweitern und auch noch die Angehörigen, Freunde und wenn es sein musste auch noch deren Freunde zu überprüfen. Tim war seitdem vollauf beschäftigt und Ziva kümmerte sich um DC, obwohl ... wenn man es genau nahm, liefen auch hier alle Anhaltspunkte ins Leere. Die Israelin war zusammen mit Fornell noch einmal zum Tatort des letzten bekannten Mordes gefahren. Stundenlang hatten sie sich mit dem Pensionsbesitzer aus Baltimore unterhalten, bei dem Rebekka nachweislich gewohnt hatte. Die beiden hatten den Mann regelrecht ins Kreuzverhör genommen, doch wie erwartet war nichts Neues dabei herausgekommen. Nachdem die Rifkin die Zugfahrkarte nach DC gelöst

hatte, verlor sich die Spur der Mörderin im Nirgendwo. Tony's Verlobte hatte sich die Hacken abgelaufen und war inzwischen sicher in jeder zwielichtigen Spelunke und jeder halbseidenen Pension in DC aufgeschlagen. Überall hatte sie das Phantombild von Rebekka herumgezeigt, doch niemand konnte oder wollte sich an die Frau erinnern. Es war wirklich zum Verzweifeln! Sie konnte sich doch unmöglich in Luft aufgelöst haben...

Gibbs Telefon klingelte und noch völlig in seinen Gedanken versunken, hob er den Hörer ab: „Gibbs?“

„Special Agent Gibbs? Hier spricht das Labor“, erklang sehr reserviert Abby's Stimme und der Grauhaarige verdrehte ergeben die Augen. Auf dieser Baustelle gab es offenbar auch noch etwas für ihn zu tun. „Könnten Sie wohl bitte mal zu mir herunterkommen? Ich glaube, ich habe da was für Sie, das Tony entlasten könnte.“

Wie von der Tarantel gestochen kehrte Gibbs in die Gegenwart zurück, warf den Hörer zurück auf die Station und machte sich unverzüglich auf den Weg ins Labor.

## ***52. Kapitel***

### ***DC – Bei Rebekka und Caulder***

„Wie sollen wir bloß herausbekommen, wo sich dieser Arsch von DiNozzo hin verkrochen hat?“, stellte Rebekka zum wiederholten Male in den Raum und tigerte nervös und aufgebracht durch das kleine Wohnzimmer. „Ehrlich, das macht mich langsam wahnsinnig“, fauchte sie in Caulders Richtung. „Und ich dachte, du könntest mir helfen, ihn zu finden.“

„Nur die Ruhe“, antwortete Caulder, der auf dem abgewetzten Sofa saß und mit der Verkabelung der Technik beschäftigt war. „Das werde ich schon noch – gib' mir nur ein wenig Zeit – ich kann schließlich nicht auf drei Hochzeiten gleichzeitig tanzen.“ Er ließ sich mit einem Seufzer nach hinten gegen die Lehne plumpsen. „Puh, endlich. Es funktioniert! Ich habe es endlich hinbekommen. Wenn es jetzt darauf ankommt, wären deine Särge genauso einsatzfähig, wie du es dir vorgestellt hast.“

„Ach, scheiß doch drauf“, herrschte Rebekka ihren Gespielen unbeherrscht an.

„He, sei nicht so undankbar“, reagierte Caulder leicht verschnupft. Sie waren zwar erst ein paar Tage zusammen, aber er hasste es, wenn seine neue Freundin sich so gehenließ. „Immerhin hast du es nicht hinbekommen und ich war jetzt tagelang mit der Durchführung deiner Pläne beschäftigt.“ Zunächst war er ja doch ziemlich erschrocken gewesen, als Rebekka ihn in ihre Pläne eingeweiht hatte, aber dann hatte er doch mehr und mehr Gefallen daran gefunden. Mittlerweile sah er das Ganze als einen höchst eleganten Weg an, nicht nur diesen dämlichen DiNozzo, sondern auch Ziva David ein für allemal los zu werden und die Schuld dann – wenn nötig – jemand anderen in die Schuhe zu schieben. Was Rebekka nämlich nicht wusste – und er

würde sich hüten, sie in seine höchst persönlichen Pläne einzuweißen – war, dass er definitiv vor hatte, in seinen Job zurückzukehren, der ihm immerhin eine gesicherte Altersvorsorge versprach. Die paar Jahre, die das noch dauerte, würde er mit Leichtigkeit rumkriegeln, sowie sich das Problem mit seiner Suspendierung erledigt hatte. Und dann – ja dann würde er endlich das Leben führen, von dem er träumte – mit dem Geld, das er mit seinen Drogenverkäufen verdient hatte. Daran traute er sich derzeit nicht heran und von irgendetwas musste er ja schließlich in naher Zukunft leben, eigentlich wollte er seinen Job nur deshalb wiederhaben.

„Ist doch wahr! Wer weiß schon, ob wir das überhaupt noch durchführen können wie geplant“, schnauzte Rebekka wieder. „DU hast schließlich gesagt, dass sie wissen, dass ich noch lebe – wahrscheinlich haben sie diesen Schwächling sogar deshalb aus der Schusslinie geschafft. Schon mal drüber nachgedacht?“

„Ja, allerdings!“ Langsam reichte es Caulder. Hielt sie ihn für blöde, oder was? „Aber das heißt noch gar nichts. Er kann trotzdem noch in DC sein.“ Er wechselte das Thema. „Wie sieht’s aus? Hast du noch Bares? Ich habe Hunger und in deinem Kühlschrank herrscht gähnende Leere“

Rebekka blieb auf der Stelle stehen und blitzte ihren Kumpan aus zusammengekniffenen Augen an. Das durfte ja wohl alles nicht wahr sein! Was hatte sie sich da bloß angetan? Sollte sie diesen Mann jetzt vielleicht auch noch mit durchfüttern? Mit einem wütenden Grunzlaut auf den Lippen griff sie nach Caulders Bierflasche, die er neben der komplizierten Kabelkonstruktion auf dem Tisch abgestellt hatte und schleuderte sie unbeherrscht gegen die Wand, wo sie schließlich scheppernd zerbrach und in vielen Einzelteilen zu Boden fiel. Caulder zuckte nach ihrem neuerlichen Ausbruch lediglich mit den Schultern.

„Wenn’s denn hilft“, meinte er lakonisch und packte die empfindliche Technik vorsichtshalber in den Karton zurück. Nicht auszudenken, wenn diese Wahnsinnige binnen Sekunden seine Arbeit von Tagen vernichtete. Er hatte inzwischen schon gelernt, dass mit Rebekka – wenn sie sich in einer solchen Stimmung befand – nicht gut Kirschen essen war. Aber das war ja nicht mehr für lange, tröstete er sich. Sobald das leidige Thema DiNozzo und David vom Tisch war, d.h. sobald er Rebekka dabei geholfen hatte, ihre Pläne in die Tat umzusetzen, würde er diese Terroristin ausliefern. Auch, wenn er den Sex mit ihr vermissen würde, auf die Gesichter von Vance und Gibbs, wenn er ihnen Rebekka quasi auf dem Silbertablett servierte, freute er sich schon sehr. Er stünde als Held da und Vance würde gar nicht anders können, als ihm seinen Job wiederzugeben. Gibbs würde schäumen vor Wut, aber er könnte nichts dagegen ausrichten. Eine wunderbare Vorstellung...

Bis dahin galt es nur noch, ein klitzekleines Problem zu lösen: DiNozzo’s Aufenthaltsort. Noch hatte Caulder keine Ahnung, wie er an diese Information kommen sollte, aber – so tröstete er sich – das würde sich schon finden. Da baute er auf den großen, aber entscheidenden Unterschied zwischen ihm und Rebekka. Er war geduldig und konnte warten – wer ungeduldig wurde machte Fehler. Es lag also an ihm, zu vermeiden, dass Rebekka in ihrer Ungeduld womöglich einen Fehler machte, der seine Zukunftspläne vernichtete.

Trotzdem hatte er sich natürlich immer wieder darüber Gedanken gemacht, aber bisher war ihm einfach noch nichts Vernünftiges eingefallen. Gerade stellte er den Karton mit der Elektronik in den Schrank, als er urplötzlich innehielt. Völlig unvermittelt war ihm ein Gedanke eingeschossen. Ein leichtes Grinsen flog über sein Gesicht. Man musste eben nur Geduld haben. Nachdenklich wog Caulder noch einmal kurz das Für und Wider seines Einfalls ab, bevor er schließlich sein Telefon aus der Tasche holte und eine Nummer aus dem Speicher wählte. Vielleicht war es ein Risiko, aber er entschloss sich, es einzugehen. Nach einigen Sekunden Warten hörte er auch schon eine bekannte Stimme am Telefon.

„Schwartz!“

„Hey Paul, ich bin´s, Sam Caulder!“

Einige Augenblicke herrschte Stille, dann kam es ein wenig zögerlich: „Sam ... wie geht´s dir?“

„Nun – wie du dir sicher denken kannst, nicht so besonders. Ich bin suspendiert, mein Ruf ist im Arsch – und das alles, obwohl ich unschuldig bin!“ Caulder verstand es ziemlich gut, das arme Opfer zu spielen. Paul Schwartz war seit vielen Jahren ein Kollege – man konnte ihn sogar einen Freund nennen.

„Ja, klar hab´ ich´s gehört. Du bist echt nicht zu beneiden.“

„Wem sagst du das? – Aber ich bin nicht bereit, kampflös aufzugeben, nur weil mein Gegner das Lieblingskind von unserem Überagenten Gibbs ist. Dieser DiNozzo hat mich haltlos verdächtigt. Es hat sich herausgestellt, dass bei seiner Beweisführung was nicht gestimmt hat und er sogar selbst verdächtig ist – aber trotzdem wurde ich auch suspendiert – obwohl man keinerlei Beweise hat. Und jetzt soll ich mit den Händen im Schoß abwarten, was das „A-Team“ unserer Behörde an Beweisen fabriziert, bis dieser DiNozzo unschuldig und ich schuldig dastehe. Aber da mache ich nicht mit! Das verstehst du doch?“ An Caulder war ein Schauspieler verloren gegangen. Es gelang ihm tatsächlich so etwas wie aufrichtige Entrüstung gemischt mit einem Hauch von Verzweiflung in seine Stimme zu legen und seine Bemühungen schienen auf fruchtbaren Boden zu fallen, wie ihm gleich darauf die Antwort seines alten Kollegen zeigte.

„Sicher, Sam. Ich würde mich auch nicht kampflös ergeben. Du willst also um deine Karriere kämpfen? Find´ ich gut.“

Mittlerweile war Rebekka neben den Ex-NCIS-Agenten getreten und hörte mit wachsendem Interesse zu, während dieser weitersprach: „Ja, das habe ich vor. Das ist auch der Grund, warum ich dich anrufe, Paul. Ich brauche deine Hilfe. DiNozzo ist verschwunden. Ich bin mir sicher, es hat mit der Beweisführung zu tun. Unter Garantie versucht er wieder, irgendetwas zu manipulieren, damit er seinen Fehler vertuschen kann. Ich will ihm auf den Fersen bleiben, um evtl. entlastendes Material für mich zu finden. Aber ich habe natürlich keine Möglichkeit, ihn zu finden. Doch

ich dachte mir, er wird doch sicher mal mit seiner Freundin, dieser Ziva, oder seinem Boss telefonieren. Du hast doch die Möglichkeit, unauffällig die Gesprächsnachweise der beiden zu kontrollieren. So könnte ich rausfinden, von wo aus er anruft. Ich will doch nur wissen, wo er ist und was er tut. Mehr nicht. Bitte Paul – es geht um meine Zukunft. Ich war 20 Jahre ein guter Agent und habe mir nie was zuschulden kommen lassen. Und was ist der Dank? Dank dieser miesen Intrige von diesem verfluchten Ittacker wollen sie mich jetzt so mir nichts dir nichts rausschmeißen und ich kriege womöglich noch nicht mal eine Pension, während der sich von dieser Israelin den Bauch kraulen lässt. Das habe ich nicht verdient.“

Gespannt brach er seine Tirade – die er gekonnt mit einem leichten Zittern in der Stimme beendet hatte – ab und wartete Schwartz' Reaktion ab, während er Rebekka verschwörerisch zublinzelte. Hoffentlich hatte er nicht zu dick aufgetragen.

Nach einigem Zögern, sprach sein alter Mitstreiter wieder ins Telefon. „Okay, du weißt, dass ich das eigentlich nicht darf – aber in Anbetracht unserer alten Freundschaft... Es finde es auch nicht in Ordnung, wie sie dich behandeln. Also gut – ich werde die nächsten Tage Augen und Ohren offenhalten und ein wenig nachforschen. Wenn ich was raus finden sollte, melde ich mich bei dir.“

„Wunderbar – tausend Dank noch mal. – Meine Handy-Nr. hast du ja. Du bist echt ein Freund“. Damit legte Caulder auf und blickte selbstzufrieden zu Rebekka. Jetzt mussten sie nur noch abwarten. Er baute darauf, dass sie schon sehr bald einen großen Schritt weiter wären und ein selbstzufriedenes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

## ***53. Kapitel***

### ***Zeitgleich im HQ – In Abby's Labor***

Gibbs hatte es sich nicht nehmen lassen, auf dem Weg zu Abby's Labor noch schnell einen Becher Caf-Pow zu besorgen, doch diesen stellte er vorsichtshalber erst einmal neben der Eingangstür auf dem Boden ab. Lieber erst einmal die Stimmungslage sondieren, sagte er sich. Seit Tagen schon war diese eher schlecht, was sich schon daran zeigte, dass es bei Abby ungewohnt ruhig war – eindeutig zu ruhig! Auch jetzt dröhnte ihm keinerlei Musik – wenn man das, was Abby so zu hören pflegte, denn überhaupt Musik nennen konnte – in die Ohren und kein hämmernder Beat pflügte unvermittelt durch seine Eingeweide, als er aus dem Aufzug stieg. Der Grauhaarige hätte nie vermutet, dass er die Phonstärke im Labor einmal vermissen würde, doch jetzt wünschte er sich nichts mehr, als dass Abby ihn in ihrem Refugium mit dem unvermeidlichen „Krach“ empfangen hätte. Leider, leider war dies immer noch nicht der Fall und so beschloss er, auf der Hut zu sein. Mit festen Schritten wagte er sich dennoch in die Höhle der Löwin, denn er wusste sehr gut, dass sie ihn nicht gerufen hätte, wenn sie nicht tatsächlich auf etwas Entscheidendes gestoßen wäre.

„Abs? Was hast du für mich?“, fragte er, nachdem er heran gekommen und sich seitlich neben Abby gestellt hatte, die angestrengt auf einen Bildschirm starrte.

Die Laborgoth wick ein winziges, aber bedeutungsschwangeres Stückchen zur Seite, bevor sie sich mit ernstem Gesicht Gibbs zuwandte. „Oh, Agent Gibbs, schön, dass Sie endlich da sind. Ich möchte Ihnen etwas zeigen.“

So konnte es nicht weitergehen! Der Grauhaarige packte die Freundin am Arm und sagte eindringlich. „Abby, bitte. Was soll das? Ich dachte, wir ziehen alle an einem Strang?“

„Ach, tun wir das?“, kam spitz die Antwort.

„Ja, du weißt sehr gut, dass wir das tun. Ich kann ja verstehen, dass du sauer auf mich warst, aber irgendwann muss es doch auch mal wieder gut sein.“

„Findest du?“ Abby's Stimme geriet ins Schwanken.

„Allerdings. Ich vermisse...“

„Oh!!! Ich glaub's ja nicht!“ Abby fiel Jethro so spontan um den Hals, dass er ein paar Schritte nach hinten torkelte. „Du hast es gesagt!“, jubelte sie dann weiter. „Du hast es tatsächlich ausgesprochen! Wenn ich DAS den anderen erzähle...das werden die mir nie glauben!“

„Abby...Abs, nun beruhige dich doch!“ Mit einem leisen Schmunzeln drückte der Chefermittler seine Laborqueen auf Armeslänge weg. „Du erdrückst mich ja!“ Ein riesiger Stein war gerade von seiner Seele geplumpst, aber dieses kleine Lächeln war alles, was er sich nach außen hin gestattete.

„Wie kann ich mich beruhigen, wenn du mir erklärst, dass du mich vermisst hast? – Oh, ich habe dich ja auch vermisst! Und wie ich dich vermisst habe! Und...den Caf-Pow, den du mir immer mitbringst.“ Sie guckte gespielt enttäuscht. „Aber heute wohl nicht, wie? Na ja, daran bin ich wohl selber schuld – streng genommen habe ich dich in der letzten Zeit ja andauernd so was von schlecht behandelt, da habe ich wohl keine Belohnung verdient, nicht wahr?“

Gibbs Grinsen wurde breiter und er wies mit dem Kopf in Richtung Tür, woraufhin Abby sofort breit grinsend zur Tür hüpfte und sich ihren XXL-Becher sicherte. Der Agent staunte immer wieder, wie elegant sich die junge Frau auf diesen mörderischen Plateau-Sohlen fortbewegen konnte und vor allen Dingen, wie schnell, denn schon war sie wieder an seiner Seite und blickte ihn über das ganze Gesicht strahlend an. Er würde an dieser Stelle den Teufel tun und sie wissen lassen, dass er eigentlich hatte sagen wollen, dass er ihre Professionalität um Tony's Willen vermisste, aber sein untrüglicher Instinkt sagte ihm, dass das wohl jetzt nicht soooo gut ankommen würde. Zu froh war er, dass sie sich ihm gegenüber endlich wieder normal verhielt, als dass er das jetzt durch etwas derart unwichtiges wie nicht gesagte Worte riskieren wollte.

Die Laborgoth strahlte immer noch wie ein Weihnachtsbaum und saugte lautstark an ihrem Strohhalm, während sie ihn abwartend anschaute.

„Abs...was hast du denn nun für mich?“, erinnerte Gibbs sie sanft an den Grund seiner Anwesenheit.

Prompt schlug sie sich mit der freien Hand vor die Stirn. „Natürlich! – Wie konnte ich das nur vergessen!“, schalt sie sich selber und wandte sich wieder dem Bildschirm zu. „Also gut, hör zu. Ich habe gesucht und gesucht und gesucht – ehrlich, ich habe Caulder quasi von innen nach außen gedreht, aber ich muss schon sagen, der Knabe ist recht geschickt.“

„Geschickt genug auch für dich?“, provozierte Gibbs sie absichtlich ein wenig, da er vorankommen wollte.

Ein gespielt empörter Blick traf ihn. „Wärst du sonst hier? Nein, wärst du nicht!“, beantwortete sie sich die Frage gleich im Anschluss selber. „Nachdem ich also wie gesagt absolut nichts finden konnte, habe ich mir – ich gebe zu, schon fast aus purer Verzweiflung - schließlich alle Überwachungsbänder der letzten Zeit hier aus dem HQ besorgt und ich schwöre, ich habe mir beinahe viereckige Augen geholt – es würde mich nicht wundern, wenn ich bald eine Brille bräuchte...na ja, die Kosten dafür kann Tony ja dann übernehmen – quasi als Dankeschön an mich...Was glaubst du, wird mir eine Brille stehen? Ich denke schon, so ein Hilfsmittel lässt einen doch immer sehr intelligent aussehen, nicht wahr, Gibbs. Wie war das bei dir, als du deine...?“

„Abby...“ Langsam wurde es anstrengend, aber Gibbs bemühte sich sehr um Geduld.

„Ich schweife ab, nicht wahr. Lass das, Abby!“, mahnte sie sich selbst und kam wieder zum Punkt. „Wie auch immer: Ich habe...“ Sie machte eine kurze Pause und wies mit theatralischer Geste auf den Bildschirm. „...Tadaaaaa: DAS gefunden.“ Sie drückte die Playtaste und das Band spulte los. Caulder trat gerade aus dem Besucheraufzug und ging in Richtung seines Schreibtisches.

„Abby?“ Verständnislos starrte Gibbs auf den Bildschirm.

„Abwarten, Mr. Ungeduld – abwarten! Gleich kommt´s!“

Mit hochgezogenen Brauen guckte Gibbs wieder auf den Monitor und unmittelbar darauf geschah es: Caulder blieb abrupt stehen, fischte sein Handy aus der Hosentasche und warf einen flüchtigen Blick auf das Display. Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck und nach kurzem Zögern begann er ein Telefonat.

„Na, was sagst du?“, fragte Abby gespannt.

„Na jaaaa“, antwortete Gibbs gedehnt. „Ehrlich gesagt, ich finde nichts Ungewöhnliches daran, dass er telefoniert. Es wäre vielleicht interessant, mit wem er telefoniert; er sieht nicht besonders erfreut aus, und was er sagt, wissen wir auch

nicht. Es gibt keine Mikros hier im Büro. Er zuckte mit den Schultern. „Sorry, Abby“, setzte er enttäuscht hinzu. „Ich glaube nicht, dass uns das weiterbringt.“

„Du vergisst eine wichtige Kleinigkeit, großer Meister“, sagte Abby mit strafendem Gesichtsausdruck. „ICH kann ... Lippenlesen“, verkündete sie dann sehr gewichtig.“

Gibbs riss die Augen auf. Daran hatte er tatsächlich in diesem Moment nicht gedacht. „Und?“, fragte er gespannt. „Worum ging es?“

„Also, zuerst hat er sich bei seinem Gesprächspartner beschwert so nach dem Motto...“ Sie veränderte ihre Stimmlage und verlieh ihr ein tieferes Timbre. „...Ich habe dir doch gesagt, ruf mich nie, niemals bei der Arbeit an.“ Danach sprach sie wieder normal weiter. „Okay, ich mach´s kurz. Alles konnte ich auch nicht lesen, da er sich boshafterweise ein paar Mal weggedreht hat, aber das meiste habe ich verstanden. Unter anderem war von einem Konto auf den Caymans die Rede und von einem Treffen zwei Tage später in einer sehr, wirklich sehr zwielichtigen Gegend.“ Sie schüttelte sich kurz. „Uhhh, da möchte ich abends nicht alleine unterwegs sein“, sinnierte sie dann.

„Hmm, es könnte sich auch um einen Informanten handeln?“, gab Gibbs zu bedenken.

„Der ihn nicht bei der Arbeit anrufen darf? Ich bitte dich, Gibbs“, antwortete Abby.

„Ich versuche nur, wie ein Anwalt zu denken“, kam postwendend die Antwort. „Darauf wird er sich nämlich versuchen herauszureden: Dass er einen Informanten getroffen hat und den – natürlich – nicht preisgeben kann.“

„Ja, ja, aber nicht mit mir“, meinte Abby und wedelte ungeduldig mit den Händen in der Luft. „Du weißt, ich habe einen Freund bei der Verkehrsüberwachung, na jaaaa, und der war mir noch einen Gefallen schuldig. Also habe ich ihn kontaktiert und was soll ich sagen: Manchmal steckt der Teufel im Detail – genau an dieser Kreuzung am Anacostia Warehouse Supermarkt befindet sich eine Überwachungskamera. Langer Rede, kurzer Sinn, mein Freund hat mir das Band von dem besagten Abend zukommen lassen.“

„Verwahren die ihre Aufnahmen wirklich so lange?“, fragte Gibbs verwundert.

„Oh ja, von gewissen Gegenden schon, weil es immer wieder vorkommt, dass sie der Polizei damit helfen können. Und diese Kreuzung in Anacostia, Good Hope Rd / 14th. Street ist genauso ein Fall. Fakt ist...“ Sie huschte ein paar Schritte weiter, stoppte vor dem nächsten Bildschirm und drückte eine 2. Playtaste. „Voilà, hier sehen wir die Übergabe!“

Elektrisiert beobachtete Gibbs, wie mehrere Päckchen den Besitzer wechselten und kurz darauf war das Treffen auch schon wieder vorbei und die beiden Männer gingen in entgegen gesetzte Richtungen auseinander. „Oh, ja, du hast Recht. Das sieht wirklich nach einer Übergabe aus. Jetzt müssen wir nur noch rauskriegen, wer das

ist...“, zischte er und hypnotisierte den Bildschirm, als würde dort gleich der Name der Mannes erscheinen, mit dem Caulder sich getroffen hatte, um ihm die Päckchen zu übergeben.

„Oh, da kommen wir nun zur Rubrik: Fragen Sie Frau Abigail“, lachte Abby fröhlich und fuhr fort. „Die beiden reden ja leider bei dem Treffen nicht viel und da auch kein Name gefallen ist, musste ich halt den Umweg über mein gutes, altes Gesichtserkennungsprogramm nehmen. Es hat zwar ein wenig gedauert, aber schließlich hatte ich ihn. Er ist im System und heißt Hector Gonzales“, schloss sie triumphierend und setzte hinzu. „Festgenommen wurde er wegen Rauschgifthandels im großen Stil – verurteilt wurde er jedoch leider nur wegen ein paar Kleinigkeiten, die ihm definitiv nachzuweisen waren. Etliche der benannten Zeugen sind damals vor der Verhandlung umgekippt – wahrscheinlich wurden sie bedroht, aber das war nicht nachzuweisen.“ Sie schüttelte bedauernd den Kopf, dass die Rattenschwänze flogen. „Wie auch immer: Er ist auf jeden Fall derzeit nur auf Bewährung draußen. Weißt du, was das Beste ist: Das ist alles absolut legal und hieb- und stichfest. Da kommt Caulder nicht mehr raus! Er sitzt in der Falle! Ist doch so, oder?“, fragte sie plötzlich verunsichert, als sie Gibbs´ Gesichtsausdruck bemerkte.

„Es sieht so aus, Abby! Das hast du sehr, sehr gut gemacht!“ Er drückte die zierliche Frau kurz an sich und küsste sie schnell auf den Scheitel. „Auf jeden Fall zieht sich die Schlinge um seinen Hals zu.“

„Was kann ich noch tun?“, erkundigte sich die Laborgoth eifrig. „Ich will nämlich, dass sie ihm die Luft abschnürt.“

Gibbs musste grinsen. „Das wollen wir alle. Kümmere du dich um das erwähnte Konto auf den Caymans – wir kümmern uns um Gonzales und ich gehe zu Vance!“

„Bin schon dabei...!“ Flugs wählte Abby ein anderes Programm und im nächsten Augenblick flogen ihre Finger über die Tastatur.

Gibbs lächelte und machte sich auf den Weg zum Aufzug, den er allerdings noch nicht ganz erreicht hatte, als plötzlich laut aufdröhnende Musik ihn zusammenzucken und zurückblicken ließ. Sein Blick fiel auf eine aufgekratzt winkende Abby, die es tatsächlich schaffte, ihm durch diese Schallmauer noch verständlich zuzubrüllen:

„Keine Sorge – jetzt wird alles gut!“

Der Chefermittler nickte nur und machte, dass er in den Aufzug kam, um der Beschallung zu entfliehen. Erst dann murmelte er leise vor sich hin: „Ja, das hoffe ich.“ Denn von Caulder einmal abgesehen – da gab es ja schließlich auch immer noch Rebekka, die ihm den Schlaf raubte.

## ***54. Kapitel***

### ***HQ – In Direktor Vance´s Büro***

Gibbs hatte kurz mit sich gerungen. Die Versuchung war natürlich groß, Ziva und Tim direkt auf Gonzales anzusetzen, doch da der schließlich nichts von seinem zukünftigen Pech wissen konnte, entschied er sich letztlich, erst Vance über die unerwartete Wendung im Fall Caulder zu informieren. Schließlich hatte der Direktor ihm völlig freie Hand zugesagt, daher wollte er ihn nicht schon wieder übergehen. Außerdem freute er sich ungemein auf dessen Gesicht, wenn er ihm den Beweis für Tony's Unschuld präsentierte. Wie gewöhnlich stürmte er ohne Voranmeldung einfach in das Büro hinein.

„Gibbs.“ Vance schaute von einer Akte auf. „Was kann ich für Sie tun?“

„Für mich? Nichts? Aber für Agent DiNozzo“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun...Miss Sciuto hat Beweise gegen Caulder gefunden – somit ist die Suspendierung von DiNozzo endgültig vom Tisch. Die Ermittlungen gegen ihn können ab sofort eingestellt werden.“ Er wusste schon, dass er sich damit etwas weit aus dem Fenster lehnte, aber die Befriedigung Vance's Augenbrauen ruckartig bis zum Stirnansatz hochschnellen zu sehen und dabei gleichzeitig seinen verblüfften Gesichtsausdruck studieren zu können, war den Vorstoß durchaus wert, fand er.

„Setzen Sie sich“, befahl der Direktor ihm und ausnahmsweise gehorchte Gibbs umgehend. „Also gut, erzählen Sie.“

Nur zu gerne kam Gibbs dieser Aufforderung nach und haarklein berichtete er Vance nun, was Abby herausgefunden hatte. Nachdem er geendet hatte, schwieg Vance zunächst noch mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck. „Okay“, sagte er dann schließlich gedehnt. „Ich neige dazu, zu glauben, dass das alles sehr für DiNozzo und gegen Caulder spricht, aber machen wir uns nichts vor: Ein findiger Anwalt könnte für dieses Szenario eine absolut plausible Erklärung finden und schon fällt die ganze schöne Beweiskette wie ein Kartenhaus zusammen.“

„Was soll das heißen?“ Gibbs konnte es nicht fassen und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, dass es knallte. „Dass Sie dieses Schwein immer noch nicht verhaften lassen und endgültig rauswerfen? Das kann nicht ihr Ernst sein?“

„Gibbs, verdammt noch mal! Sie gehen zu emotional an die Sache ran! Sie sehen nur DiNozzo's Seite. Das spricht für Sie, denn er ist schließlich Ihr Mann. Aber ich muss weiter denken. Und ich sage Ihnen: Das, was Miss Sciuto gefunden hat, reicht nicht aus, um Caulder endgültig zu überführen. Ich habe absolut keine Lust, Caulder jetzt zu feuern und ihn nachher wieder einstellen zu müssen. Verstehen Sie das denn nicht?“

Den Grauhaarigen hielt es kaum noch auf seinem Stuhl. „Was zum Teufel wollen Sie denn noch?“, fauchte er wütend.

„Finden Sie diesen Gonzales. Schaffen Sie den Kerl her und bieten Sie ihm meinetwegen einen Deal an. Wer weiß, vielleicht packt er ja aus, wenn er seine Bewährung in Gefahr sieht. Wenn er bestätigt, was die Bildaufnahmen andeuten, dann haben wir Caulder. Aber erst dann! Im Klartext: Bringen Sie den Mann dazu, dass er redet.“

Gibbs sprang auf. „Das ist so gut wie erledigt!“ Grußlos stapfte er kopfschüttelnd aus dem Büro.

### ***Miami Traumacenter - Planungen***

„Hey Tony, warte mal kurz!“ Randy flitzte wie üblich mit seinem Rollstuhl in einem, für dieses Gefährt, halsbrecherischem Tempo den Weg herauf. „Hast du einen Augenblick Zeit?“

Tony war stehen geblieben und wartete bis Randy ihn erreicht hatte. „Ja klar, was gibt's denn?“

„Du hast doch bestimmt mitbekommen, dass Clark uns Ende des Monats verlässt. Er war jetzt so lange hier und hat noch so gut wie nichts von Florida gesehen. Ursprünglich kommt er ja aus Detroit. Na ja, wir planen einen gemeinsamen Ausflug. Wir haben auch schon mit Dr. Seltwick gesprochen – von seiner Seite aus spricht nichts dagegen – solange es nicht mit den Therapiesitzungen kollidiert. Daher dachten wir an den nächsten Samstag. Ich habe Clark die Keys mit Key West vorgeschlagen, oder alternativ eine Tour über den Tamiami-Trail zu den Miccosukee-Indianern und anschließend eine Propellerboot-Fahrt in die Everglades. Die Keys wollte er dann doch nicht, da sind ihm zu viele Menschen unterwegs, aber die Indianer würden ihn schon interessieren. Ich fahre mit und Anna habe ich auch schon gefragt, aber sie ist noch unentschlossen. Also, ich persönlich glaube ja, dass sie schon gerne mitkommen würde, aber irgendwie hat sie wohl noch zu viel Angst. Sie sagt, dass sie nicht weiß, wie sie reagieren wird, wenn andere Menschen ihr zu nahe kommen, was sich ja bei so einem Ausflug nicht vermeiden lassen wird. Und sie will Clark auf keinen Fall den Ausflug versauen, indem sie womöglich einen peinlichen Auftritt hinlegt. Aaaaaber...“ Der Rollstuhlfahrer machte eine bedeutungsvolle Kunstpause.

„Aber was?“, hakte Tony nach. „Mensch, nun lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen, in 10 Minuten habe ich eine Einzelgesprächsstunde beim Big Boss. Da will ich nicht zu spät kommen.“

„Ganz ruhig – das schaffst du bequem. Anna hat gesagt, wenn du mit fährst, dann überlegt sie es sich vielleicht noch einmal“, ließ Randy dann die Katze aus dem Sack. „Du hast wohl einen ziemlichen Eindruck bei ihr hinterlassen“, grinste er dann frech.

„Im Ernst?“ Tony war ehrlich verblüfft. „Das hat sie gesagt?“ Seit der Szene am Pool hatten sich Anna und er ein wenig angefreundet; es schien, als hätte die junge Frau wirklich Vertrauen zu ihm gefasst. Das erfüllte ihn mit Stolz, aber es hatte nichts mit tiefer gehenden Gefühlen zu tun. Die hatte er nur für Ziva, mit der er nun jeden Abend

ausgiebig telefonierte. Daher wusste er auch, dass sich in Sachen Rebekka leider immer noch nichts getan hatte und so war er hin und her gerissen. Schließlich hatte er mit Gibbs eine Vereinbarung getroffen, die auf seinem Versprechen beruhte, das Klinikgelände unter gar keinen Umständen zu verlassen, solange sie nicht wussten, wo diese Terroristin steckte. Andererseits... Anna war ihm in der kurzen Zeit schon sehr ans Herz gewachsen und so hätte er ihr gerne den Gefallen getan. „Jetzt hör endlich auf so blöde zu grinsen – das ist absolut unpassend“, fauchte er Randy an, der nun wirklich nichts für seine innere Zwickmühle konnte. „Tut mir leid“, schickte er daher gleich darauf hinterher.

„He, kein Problem – ich denke, es liegt sowieso eher daran, dass Anna weiß, dass du so eine Art Polizist bist. Mit Romantik hat das sicher nichts zu tun.“

„Na, vielen Dank auch...“ Tony zog eine Grimasse. „...aber in dem Punkt sind wir uns tatsächlich einig. Außerdem weiß sie, dass ich eine Freundin habe – ich hab’s ihr erzählt. So, jetzt weißt du’s.“ Er dachte kurz nach und traf dann eine vorläufige Entscheidung. „Hör zu, Randy, mit fremden Menschen habe ich keine Probleme. Ich habe nur mit einer Person meine Schwierigkeiten und die ist noch irgendwo da draußen.“ Er machte eine kleine Pause und sein Blick schweifte gedankenverloren in die Ferne...

*\*... Rebekka – verdammt, sollte er wirklich sein ganzes weiteres Leben nach ihr ausrichten? Nie wieder einen Schritt tun, ohne über die Schulter zu sehen, ob Gefahr drohte...?\**

... Schließlich fuhr er fort: „Aber meine Freunde sind auf der Suche nach ihr und bis zum Wochenende ist ja noch ein wenig Zeit – vielleicht können sie bis dahin schon Ergebnisse vorweisen...“ Wieder unterbrach sich Tony nachdenklich...

*\*... Nein! Er würde sich ganz sicher nicht wie ein verängstigtes Kaninchen, das darauf wartet, gefressen zu werden, in seiner Wohnung verkriechen! Er wollte frei sein, tun und lassen, worauf er Lust hatte und hingehen, wohin er wollte...Er wollte endlich wieder mit Ziva ein glückliches und erfülltes Leben führen! Ja, das wollte er und in diesen seinen Zukunftsplänen war kein Platz für eine psychisch völlig gestörte Frau wie Rebekka Rivkin!\**

„Tony?“

Der Angesprochene kehrte mit einem Ruck zurück in die Gegenwart und blickte Randy, der ihn fragend anblickte, offen ins Gesicht. „Hör zu, ich möchte wirklich sehr gerne mitkommen, schon wegen Anna ... ich sag´ dir bald Bescheid, okay?“

„Na klar, das wäre super. Wenn deine Kollegen diese Person also finden sollten ... dann kommst du mit?“

„Klar, dann komme ich mit! Versprochen! Wenn ihr wollt, fahre ich dann sogar den Wagen“, grinste Tony. „Ich weiß doch, dass ihr mich nur aus dem Grund fragt, ob ich mitkomme.“

„Ups, erwischt!“ Randy machte ein gespielt schuldbewusstes Gesicht, bevor er wieder zu lachen anfang. „Also, gebongt, ich versteh´ dich ja und ich werde es Anna beibringen, okay?“

„Nee, lass mal, das mache ich schon selber. Aber jetzt muss ich wirklich los. Bis später dann...“

### ***Einen Tag später in Rebekkas Wohnung***

Lustlos stopfte sich Caulder das letzte Stück seiner Tiefkühlpizza aus dem Billigdiscounter in den Mund. „Verdammt, das Zeug schmeckt wie Pappe“, nörgelte er griesgrämig, „Warum gehst du eigentlich nicht mehr kellnern? So dicke haben wir´s nun wirklich nicht.“

„Ach, ich soll also weiter arbeiten gehen und mich ständig der Gefahr aussetzen, dass ich enttarnt werde?“, fauchte Rebekka. „Was trägst du denn zum Lebensunterhalt bei? Korrigier mich, wenn ich falsch liege: Nichts! Richtig? Weniger als Nichts, um genau zu sein! Du setzt dich hier ins gemachte Nest und hast jetzt tatsächlich die Stirn, auch noch am Essen rumzumäkeln?“

Rebekka funkelte Caulder wütend an. Mann, der Typ ging ihr echt zunehmend auf die Nerven und wenn sie nicht das untrügliche Gefühl hätte, dass er ihr noch nützlich sein würde, dann hätte sie ihn längst um die Ecke gebracht. Außerdem hatte er ihr davon abgeraten, die endlich funktionierende Technik mit den Särgen wenigstens einmal auszuprobieren. Er wollte keine Ermittlungen riskieren, die ihnen unter Umständen gefährlich werden konnten. Du liebe Güte, so ein Schisser! Sie hätte natürlich irgendeinen Penner von der Straße für ihren Versuch genommen – eine Person, die niemand so schnell vermisst hätte. Aber letztlich hatte sie doch eingelenkt – wenn auch zähneknirschend. Caulder hatte ja recht: Es war besser, keine ungewünschte Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine kurze Befriedigung konnte den ganzen, schönen großen Plan in Gefahr bringen und dieses Risiko konnte und wollte sie nicht eingehen. Wenn es schiefging würde sie sich das nie verzeihen können.

Seit Tagen verbrachten sie ihre Zeit ausschließlich damit, das NCIS-Hauptquartier im Auge zu behalten und diese David-Schlampe in Besonderen. Doch egal, was sie auch anstellten – egal, wohin sie dem Team auch folgten: Es gab nicht den kleinsten Hinweis darauf, wo DiNozzo derzeit steckte. Im Gegenteil, es schien fast so, als hätte es den Halbitaliener im Leben der Anderen nie gegeben. Es wirkte, als würden alle im Team um den Grauhaarigen einfach ihr Leben weiterleben – nur eben ohne Anthony DiNozzo. Doch Rebekka machte sich nichts vor. Die Suche nach ihr lief mit Sicherheit auf Hochtouren und DiNozzo war an einen sicheren Ort gebracht worden. Sie hatten Angst vor ihr und ihrer Rache und das aus gutem Grund. Das Dumme war nur, dass sie und ihr Hiwi nach wie vor auf der Stelle traten...Und dieser verdammte Schwartz rief auch nicht an.

In diesem Moment klingelte Caulders Handy und mit einem Grunzlaut griff er in seine Hosentasche. Noch mehr als schlechtes Essen hasste er es, beim Essen gestört

zu werden. Doch ein Blick auf das Display hob seine Stimmung gleich um ein Vielfaches. Trotzdem musste er noch eines loswerden: „Ich mäkele nicht rum“, stellte er klar. „Das Essen IST Scheiße!“ Damit stand er auf, wandte sich um und nahm das Gespräch an. In seinem Rücken spürte er die Blicke einer ob dieser Dreistigkeit tatsächlich für einen kurzen Moment fassungslosen Rebekka.

„Hey, Paul, schön dass du anrufst. Hast du etwas herausgefunden?“ Aufgeregt begann Caulder, ruhelos im Zimmer herumzuwandern.

„Ja, habe ich tatsächlich. In den letzten Tagen hat diese Agent David mehrere lange Telefonate mit einem Anschluss in Miami geführt und jetzt kommt das Interessante: Mit der gleichen Nummer hat auch Agent Gibbs gesprochen. Es handelt sich um eine Art Klinik, was ganz Spezielles, äußerst diskret, ich hab´ nicht näher nachgeforscht. Ob die Nummer zu DiNozzo gehört, weiß ich nicht, aber es könnte eventuell passen. Das musst du schon selber rausfinden. Ich hab´ mich sowieso schon viel zu weit aus dem Fenster gelehnt, indem ich dir diese Informationen gebe.“

Caulder war unvermittelt stehengeblieben und sah Rebekka vielsagend an, die bereits ungeduldig vor ihm stand und darauf wartete, informiert zu werden.

„Vielen Dank, Paul, du bist ein echter Freund“, säuselte Caulder, „Um alles weitere kümmere ich mich selbst, kein Problem. Auf jeden Fall hört sich das sehr vielversprechend an. Du verlierst doch niemandem gegenüber ein Wort?“

„Bist du verrückt, Sam?“ antwortete Paul Schwartz mit erhobener Stimme. „Das darf keiner wissen.“ Mittlerweile fühlte er sich äußerst unwohl und bereute schon fast, Sam Caulder diesen Gefallen getan zu haben. Aber er beruhigte sich damit, dass es ja lediglich eine Adresse war. Trotzdem beendete er ziemlich rasch das Telefonat, wobei das dem suspendierten Agenten vollkommen recht war. Er hatte, was er wollte. Dort in dieser Klinik hielt sich DiNozzo auf, das fühlte er.

„Was ist?“ bellte Rebekka sofort, als Caulder das Gespräch beendet hatte, los. Sie wollte endlich wissen, was los war.

„Schätzchen, du siehst hier vor dir den Mann, der soeben den Aufenthaltsort von Special Agent Anthony DiNozzo herausgefunden hat.“ Selbstgefällig zog er die Israelin in seine Arme, die sich das aufgrund dieser überaus zufriedenstellenden Nachricht mit freudig aufgerissenen Augen gefallen ließ. Ein wohliger Schauer flog über ihren ganzen Körper – endlich war sie ihrem Erzfeind wieder auf den Fersen. Dieses Wissen erregte sie dermaßen, dass sie Caulder mit heißer Lust zu küssen begann. Und als der sie fast schon grob herumdrehte, ihr mit einer ruckartigen Bewegung den Pullover über den Kopf zog und begann, mit seinen Händen hart ihre Brüste und die steifen Brustspitzen zu kneten, da stöhnte sie mit rauer Stimme auf und bog sich ihm erwartungsvoll entgegen. Sie spürte es mit jeder Faser ihres Körpers: Heute würde auch sie Erfüllung finden.

## ***55. Kapitel***

## ***HQ – In Direktor Vance´s Büro***

Immer wieder hatte Vance über das Gespräch vom Vortag mit Gibbs nachgedacht. Langsam klappte er die vor ihm liegende Akte zu und betrachtete eine Weile sinnierend das Bild ihm gegenüber an der Wand. Schließlich traf er eine Entscheidung, griff zum Hörer und drückte den Knopf der Gegensprechanlage zu seinem Vorzimmer. Seine Sekretärin meldete sich fast umgehend und Vance holte tief Luft.

„Versuchen Sie, Sam Caulder zu erreichen. Wenn Sie ihn zu Hause nicht antreffen sollten, versuchen Sie es mobil. Es ist dringend! Ich muss den Mann sprechen – so schnell wie möglich“, bellte er seinen Befehl in den Apparat und legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten. Er wusste, dass seine rechte Hand, Caulder umgehend zu ihm durchstellen würde, sobald sie ihn erreicht hatte. Noch einmal atmete er tief durch und hoffte, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er hatte zwar schon lange keine Befragung mehr selber durchgeführt, doch dieses Mal musste es sein. Gibbs war einfach zu sehr in den Fall involviert, als dass er zulassen durfte, dass er Caulder verhörte.

## ***Bei Caulder und Rebekka***

Atemlos lagen Caulder und Rebekka nackt im Bett. Die Israelin hatte gerade einen Orgasmus erlebt, wie sie ihn schon lange nicht mehr gehabt hatte. Ihr Liebesspiel hatte heute eher etwas von einem Hahnenkampf gehabt. Zuerst hatte sie ihren Sexpartner nach Herzenslust dominiert – die Spuren davon waren noch überall an seinem Körper sichtbar – dann aber hatte er den Spieß umgedreht und sie hart und kompromisslos von hinten genommen. Doch gerade das hatte sie unglaublich angetört und mit einem wilden Aufschrei war sie schließlich gekommen.

Auch Caulder war voll auf seine Kosten gekommen. Ausgepumpt versuchte er immer noch, seine Atmung zu beruhigen. „Ehrlich, du bist unglaublich“ keuchte er, als schon wieder sein Mobil-Telefon läutete.

Mit einem Fluch auf den Lippen wälzte er sich aus dem Bett und ging ohne Scham zu verspüren nackt in die Küche, wo er es liegengelassen hatte. Nach wenigen Minuten kehrte er zurück. Mit einem überraschten Ausdruck im Gesicht stellte er sich vor seine Gespielin und hob vielsagend das Handy.

„He, was glaubst du wohl, wer das war?“

„Woher soll ich das wissen“, murrte sein Gegenüber unwillig. „Santa Clause?“

„Witzig, wirklich witzig. Entschuldige, dass ich nicht lache“, antwortete Caulder. „Aber dafür ist die Sache einfach zu ernst. Nein, das war Vance, der Direktor des NCIS. DiNozzo´s oberster Boss! Er will mich sprechen – in seinem Büro. Und zwar sofort!“

„Was denkst du will er von dir?“

„Keine Ahnung. Seine Sekretärin hat nichts gesagt. – Vielleicht hebt er ja meine Suspendierung auf.“

„Meinetwegen – ist doch jetzt eh egal, oder?“

„Dir vielleicht...“, antwortete Sam vielsagend, doch als ihn daraufhin ein mörderischer Seitenblick von Rebekka traf, setzte er schnell hinzu: „Vergiss nicht: Der Job könnte uns noch nützlich sein.“

Die Israelin verdrehte die Augen: „Oh ja, sicher.“ Sie hielt es für überflüssig, diesem kleinen Gernegroß an dieser Stelle mitzuteilen, dass er ganz sicher niemals mehr als Agent arbeiten würde – selbst, wenn diese bescheuerte amerikanische Behörde blöd genug wäre, ihn wieder einzustellen. „Aber ich dachte, du begleitest mich nach Miami?“

„Das werde ich auch, Süße, das werde ich auch. Nach allem, was die mir angetan haben, brauche ich einfach ein paar Tage Urlaub, bevor ich wieder voll einsteige. Ich werde Vance schon klarmachen, dass mich diese ungerechte Hetzjagd nervlich sehr mitgenommen hat.“ Er grinste gehässig. „Ein paar freie Tage losgelöst von diesem Verdacht, wird er mir nicht abschlagen können.“

„Wie auch immer. Sieh auf jeden Fall zu, dass du bald wieder hier bist. Ich werde inzwischen Erkundigungen wegen dieser Klinik anstellen und packen. Und du kümmerst dich um ein Auto. Ich will so schnell wie möglich nach Miami, aber Fliegen ist mir zu risikoreich. Zu viele Kontrollen.“

„Sollen wir mit meinem Wagen fahren oder willst du lieber was Neutrales? Das kostet aber Geld“, stellte Caulder fest, während er sich hastig anzog. Obwohl er gar nicht sicher wusste, was Vance von ihm wollte, fieberte er dem Gespräch bereits jetzt entgegen. Seiner Meinung nach konnte es nur um seine Wiedereinstellung gehen.

„Ich weiß!“ fauchte Rebekka ihn an. „Keine Sorge, soviel habe ich schon noch.“ Ihre Hochstimmung von eben war so schnell, wie sie gekommen war, wieder verflogen. Sie stieg aus dem Bett und trat an den Schrank. Aus einer Geldbörse, die in einer ihrer Jacken steckte, nahm sie mehrere Hundert Dollar, die sie Caulder hinstreckte.

„Hier, das sollte wohl fürs erste reichen.“

Mit einem Grinsen griff der blonde Agent nach dem Geld, doch Rebekka ließ nicht gleich los. Unter ihren prüfenden Blicken wurde ihm leicht unbehaglich zumute. „Was ist los?“

„Ich warne dich“, zischte Rebekka. „Wage es ja nicht, mich übers Ohr zu hauen, klar?“

„Wie würd' ich denn“, antwortete Caulder betont cool und griff beschwingt nach

seiner Jacke. „Als würde ich freiwillig auf solch guten Sex verzichten. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Warte hier auf mich – ich bin bald wieder da.“ Er küsste die Israelin flüchtig auf die Wange und verließ die Wohnung.

Rebekka schnaubte kurz verächtlich und wischte sich angeekelt mit der Hand über die Wange, kaum dass Caulder die Wohnung verlassen hatte „Das würde ich dir auch raten, mein Lieber“, sagte sie leise drohend, obwohl sie ja niemand mehr hören konnte. „Denn ansonsten werde ich dich finden und dann wirst du erleben, wie deine Knochen wie Streichhölzer brechen.“

## ***Im HQ – Großraumbüro***

Abby kam mit wehenden Zöpfen hüpfend in das Großraumbüro. Ihre große Versöhnung mit Gibbs und ihr Ermittlungserfolg hatten sie in eine immens gute Stimmung versetzt und so war sie fest entschlossen, auch andere daran teilhaben zu lassen – ob sie nun wollten oder nicht. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht blieb sie schließlich vor Gibbs Tisch stehen und trat hibbelig von einem Fuß auf den anderen – so lange, bis dieser schließlich hochblickte und sie fragend anschaute.

„Jaaaaa?“, erkundigte er sich zögernd. „Was ist los?“

„Ein Autogramm bitte“, kam es wie aus der Pistole geschossen von Abby und sie knallte schwungvoll eine Genesungskarte vor Gibbs Nase auf den Tisch. „Für Tony! Wenn wir ihn schon nicht besuchen dürfen, dann sollten wir ihm doch wenigstens mal schreiben. Findest du nicht auch? Ich meine, jeder freut sich doch, wenn er Post bekommt. Na ja, natürlich nur solange es keine Rechnung ist, denn Rechnungen gehören ja eher zur Kategorie „unbeliebte Post“. Weißt schon, das ist die Post, die man gerne mal ungeöffnet zur Seite legt und erst mal wieder verdrängt. Unsere Post gehört natürlich nicht dazu. Ich bin davon überzeugt, Tony wird sich auf sie stürzen und den Umschlag schneller öffnen, als du „piep“ sagen kannst.“ Sie klatschte vor Begeisterung in die Hände und redete dann ohne Pause weiter. „Natürlich ist mir klar, dass du nicht „piep“ sagen würdest, denn schließlich bist du ja kein Vogel, aber das sagt man so. Ich erklär´ dir nur, weil ich ja weiß, dass du Wichtigeres zu tun hast, als dich mit solch profanen Redewendungen auseinanderzusetzen und sie daher wahrscheinlich nicht kennst. Schließlich musst du dafür sorgen, dass dein Team funktioniert und das ist ja auch wirklich viel wichtiger, als...“

„Abs, ich...“

„Sag nichts, ich weiß, ich schweife mal wieder ab. Aber daran müsstest du doch inzwischen gewöhnt sein. Oh, Gibbs, Ich wäre zu gerne dabei, wenn Tony die Karte sieht. Hach, ich seh´ sein Gesicht förmlich vor mir...wie er sich freut, wenn er sieht, dass wir an ihn denken, auch wenn er nicht bei uns sein kann und wenn...He, du sagst ja gar nichts, findest du die Idee denn nicht gut?“ unterbrach sie sich plötzlich leicht verunsichert.

„Ähm...du redest, Abby“, meinte Gibbs und griff mit einem Schmunzeln nach der Karte. Seine Augen weiteten sich kurz, als er das Motiv darauf entdeckte: Ein Skelett

mit Gipsarm und Kopfverband sowie diversen Pflastern auf den...Knochen. Darunter fand sich dann wider Erwarten einer der üblichen Genesungsprüche. „Wo um alles in der Welt bekommst du so was bloß immer her“, murmelte er dann leicht fassungslos.

„Toll, nicht wahr? Ich hab´ da so einen kleinen Laden in der Mall entdeckt. Da gibt es echt nichts, was es nicht gibt. Ehrlich Gibbs, du machst dir keine Vorstellung davon, was es da alles gibt. Stell dir vor, ich habe...“

„Das glaube ich dir unbesehen“, unterbrach Gibbs die Laborgoth, bevor diese eine neuerliche Tirade starten konnte.

„Komm schon...“ Abby klopfte mit Nachdruck auf die Karte. „Unterschreib! Bitte! Es ist doch nur eine Karte. Ducky hat schon unterschrieben. Er findet die Idee gut“, setzte sie mit Nachdruck hinzu und zog eine Schnute.

„Schon gut, schon gut.“ Der Grauhaarige griff nach einem Stift, setzte dynamisch seine Unterschrift auf die Karte und gab sie danach an Abby zurück.

„JA“, jubelte diese kurz auf. „Ich dachte schon, du sagst „Nein“.“

„Wie könnte ich“, schmunzelte Gibbs. „Gegen dich hat man doch keine Chance.“

„Ja, nicht wahr? Manchmal bin ich eben so und manchmal klappt das sogar! Ich finde das toll! – He, wo stecken denn eigentlich Ziva und Tim?“, wechselte sie dann etwas abrupt das Thema.

„Unterwegs. Tim hat die letzte bekannte Adresse von Gonzales herausgefunden und nun hoffen wir mal, dass sie diesen Typen dort auch antreffen. Ich freue mich schon sehr auf das Gespräch mit ihm.“

„Wenn es sich bei Gonzales nicht gerade um einen stadtbekanntem Drogendealer handeln würde, könnte man ihn glatt bedauern“, meinte Abby mit einem schelmischen Lächeln im Gesicht. „Ich lege die Karte auf Ziva´s Tisch – pass´ bitte auf, dass beide unterschreiben, wenn sie zurück sind und einer soll die Karte dann zu mir runter bringen, okay? Ich will sicher gehen, dass sie heute noch abgeschickt wird.“

„Okay...Boss“, setzte Gibbs nach einer kurzen Pause hinzu.

„Menno, gönn mir doch meine gute Laune.“

„Tu ich doch!“

„Dann ist es ja gut. Ach übrigens: Ich habe für heute Abend einen Tisch in Jim´s Bar reservieren lassen. Ich finde, wir sollten etwas feiern.“

„Feiern? Was denn?“

„Versöhnungen“, kam es prompt von Abby. „Tony und Ziva, du und ich, na jaaa, und vielleicht ja auch du und Ducky“, setzte sie dann vielsagend hinzu, bevor sie sich schließlich in Richtung Aufzug auf den Weg machte. „Um 19.00 h in Jim´s Bar“, rief sie dem Chefermittler über die Schulter noch zu. „Und wehe, du lässt dich nicht wenigstens kurz dort blicken.“

Nachdem Abby verschwunden war, lehnte sich Gibbs weit in seinem Stuhl zurück und verschränkte mit nachdenklichem Gesicht die Hände hinter dem Kopf. Versöhnungen...Ja, davon hatte es in den letzten Tagen bereits ein paar gegeben. Im Grunde hätte Abby auch noch ihn und Tony hinzufügen können, aber davon konnte sie ja nichts wissen. Aber sie hatte wie so oft recht: Mit einer Person musste er auf dieser Ebene noch sprechen und so erhob er sich schließlich seufzend von seinem Platz und machte sich auf den Weg in die Pathologie.

## ***56. Kapitel***

### ***Im HQ – Großraumbüro***

Kurz nachdem Gibbs das Büro verlassen hatte, öffneten sich die Aufzugtüren erneut und Sam Caulder trat heraus. Einen Moment lang sah er sich mit einem leicht flauen Gefühl im Magen um, doch das Großraumbüro war weitgehend leer, was ihm sehr gelegen kam. Er hatte wahrlich keine Lust, sich einem Spießrutenlauf unterziehen zu müssen. Langsam setzte er sich in Richtung Treppe zu Vance´ Büro in Bewegung. Dadurch kam er auch an dem Bürobereich vorbei, in dem die Schreibtische von Gibbs´ Team standen. Er warf einen giftigen Blick in Richtung der Schreibtische von Tony und Ziva als er plötzlich stutzte. Eine Karte mit einem merkwürdig verbundenen Skelett darauf erregte unwillkürlich seine Aufmerksamkeit. Langsam trat er ein paar Schritte näher und beäugte die Karte näher. Genesungswünsche ...! Sofort regte sich sein Instinkt. Irgendetwas in ihm signalisierte, dass diese Karte mit DiNozzo zu tun hatte. Wusste er doch seit etwa einer Stunde, dass der sich vermutlich in einer Klinik befand, da passten solche Wünsche doch wie die Faust aufs Auge. Unauffällig sah er sich um, doch niemand schien ihn zu beachten. Dass sich ein Agent in der hinteren Ecke des Büros für sein etwas auffälliges Verhalten interessierte, bemerkte er nicht.

Schnell drehte er die Karte um und las die von Abby verfassten Zeilen, doch zu seiner Enttäuschung fand er keine weiteren Hinweise auf DiNozzo´s derzeitigem Aufenthaltsort. Irgendwie hatte er gehofft, vielleicht noch etwas Wichtiges dazu zu erfahren. Eine Adresse womöglich – ja, das wär´s gewesen. Rebekka wäre sicherlich beeindruckt gewesen. Schade eigentlich. Etwas enttäuscht legte er die Karte zurück auf den Tisch.

In diesem Moment wurde er an der Schulter gepackt und rüde herumgerissen. Er sah sich einem wutentbrannten Gibbs gegenüber. Der junge NCIS-Agent, dem Caulder zuvor aufgefallen war, hatte ihn verständigt, dass sich jemand an ihren Schreibtischen zu schaffen machte, woraufhin Jethro schnellstens zurück ins Büro geeilt war. Und jetzt stand er hier vor dem verhassten Kerl, der ihre ganze Behörde in Verruf und Tony in Verdacht gebracht hatte.

„Was zum Teufel haben Sie hier zu suchen?“, schleuderte ihm der ranghöchste Agent des NCIS gift- und gallespuckend entgegen. Offensichtlich hatte er Mühe, seine Wut im Zaum zu halten. Die Adern an seinem Hals traten deutlich hervor und er spürte sogar seinen Puls pochen.

Einen Moment lang lief Caulder ein kalter Schauer des Schreckens über den Rücken, dann hatte er sich aber schon wieder gefangen.

„Fassen Sie mich gefälligst nicht an!“, fauchte er Gibbs entgegen und schüttelte brüsk dessen Hand ab. „Ich bin zu Vance bestellt, außerdem geht Sie das überhaupt nichts an!“

„Das hier ist aber nicht Vance` Büro!“ Jethro stieß ihn mit der Hand gegen die Schulter, drängte ihn gegen den Schreibtisch und baute sich bedrohlich nur wenige Zentimeter vor Caulder`s Gesicht auf. „Was zum Teufel haben Sie hier an Ziva`s Schreibtisch verloren? Los! Raus mit der Sprache!“

„Mir ist lediglich diese äußerst geschmackvolle Karte ins Auge gestochen. Ist das ein Verbrechen?“, schrie nun der in die Enge gedrängte, suspendierte NCIS-Agent. „Und jetzt gehen Sie mir gefälligst aus dem Weg!“ Er versuchte, sich an Jethro vorbei zu drängen, was dieser aber vehement zu verhindern wusste. Dieser Kerl hatte Dreck am Stecken, das fühlte der erfahrende Agent ganz genau und er war nicht gewillt, jetzt locker zu lassen. Caulder wankte – er hatte Angst vor ihm – Gibbs konnte den Angstschweiß förmlich riechen.

Bevor es jedoch zu weiteren Handgreiflichkeiten kommen konnte, donnerte Vance` befehlende Stimme von der Galerie zu ihnen herab. „Sofort Schluss damit! Agent Gibbs, treten sie von dem Mann zurück!“

Gibbs dachte jedoch nicht daran und hatte schon seine Hand am Revers von Caulder`s Jackett.

„AGENT GIBBS! Das war ein Befehl!“ Vance ließ keinen Zweifel daran, dass es ihm ernst war. Dabei war ihm weniger an Caulder, als an Gibbs gelegen. Er wollte unbedingt verhindern, dass sein Senior-Agent sich Schwierigkeiten einhandelte, indem er womöglich seinen Widersacher durch einen gezielten Faustschlag ins Land der Träume schickte. Er konnte ja nicht ahnen, dass Gibbs dem Nestbeschmutzer nur Angst einjagen wollte, in der Hoffnung, dass dieser dann einknickte.

Noch einige Augenblicke bedachte Gibbs den straffällig gewordenen Agenten mit einem tödlichen Blick. „Ich krieg´ Sie, Caulder. Darauf können sie sich verlassen!“, raunte er ihm mit eisiger Stimme zu. Damit drehte er sich abrupt um und verließ mit einem Seitenblick zu Vance, der alles sagte, was ihm im Moment durch den Kopf ging, das Büro. Er hielt es hier keine Sekunde länger aus, wenn er nicht doch noch jemandem an die Gurgel gegen sollte.

Aufatmend strich Caulder sich sein Sakko glatt, bevor er erneut zusammenzuckte.

„Caulder! In mein Büro! Sofort!“, drang Director Vance´ Stimme an sein Ohr.

Langsam setzte sich Caulder in Richtung Treppe in Bewegung. Diese unerfreuliche Szene mit Gibbs hatte ihn zwar vorübergehend aus der Fassung gebracht, doch inzwischen hatte er sich wieder weitgehend im Griff. Er würde genau das tun, was er sich im Vorfeld vorgenommen hatte. Er würde sich dem Gespräch mit Vance stellen, es blieb ihm auch gar nichts anderes übrig, wenn er seinen Job wirklich wieder zurück haben wollte. Und sollte das Gespräch für ihn unangenehm werden oder wider Erwarten womöglich in die falsche Richtung laufen, dann würde er einfach erst einmal das tun, was er bislang auch getan hatte: Leugnen. Einfach alles abstreiten! Dann musste die Behörde auf jeden Fall zuerst alles daran setzen, ihm das Gegenteil zu beweisen. Und das – da war er sich sicher – würden sie so schnell sicher nicht schaffen. Schließlich war er immer sehr vorsichtig gewesen. Selbstbewusst betrat Caulder die Galerie und anschließend Vance´s Vorzimmer ohne anzuklopfen. Was dieser Gibbs konnte, konnte er schon lange.

\*\*\*\*\*

Das altbekannte `Pling´ ertönte und Tim und Ziva betraten mit Gonzales im Schlepptau das Büro, das auf den ersten Blick wie ausgestorben wirkte.

„Was ist denn hier los?“, fragte Tim verwundert.

„Ja“, stimmte Ziva zu, die Gonzales an den Handschellen hinter sich her zerrte. „Ist ja gar keiner da. Merkwürdig.“

„He, was soll das?“, rief von weiter hinten der Kollege aus dem anderen Team, der Gibbs auf Caulder aufmerksam gemacht hatte. „Bin ich vielleicht Niemand?“

„Sorry – nein, natürlich nicht“, antwortete Tim schnell. „Ich hab´ dich gar nicht gesehen. Weißt du, wo Gibbs steckt?“

„Nein, nach dem Tumult vor ´ner Stunde ist er verschwunden und seitdem nicht wieder aufgetaucht.“

„Tumult? Was für ein Tumult?“, fragte McGee verständnislos.

„Caulder war hier und Agent Gibbs ... nun, ich denke er hätte ihm wahrscheinlich zu einer neuen Kauleiste verholfen, wenn Director Vance nicht eingegriffen hätte.“

„WAS! Verdammt, das hätte ich gerne gesehen“, murmelte Tim.

„Ich auch. Was dieses Schwein wohl hier wollte?“, überlegte Ziva. „Hmm, vielleicht ist Gibbs ja unten im Labor? Tim, übernimmst du Gonzales? Bring ihn doch schon mal in einen Verhörraum – ich suche inzwischen nach Gibbs.“

„Aber ich könnte doch auch...“, wandte McGee ein.

„Bitte, Tim. Vielleicht habe ich ja Glück und erreiche Tony noch. Heute Abend bleibt ja nicht viel Zeit, wenn wir uns in Jim’s Bar treffen wollen. Ich mach’s auch kurz, versprochen, Und dann mache ich mich direkt auf die Suche nach Gibbs, okay?“

„Gut, einverstanden.“ Tim packte Gonzales am Arm und schob ihn vor sich her. „Na los, komm schon, beweg dich.“ Eisern schob der MIT-Absolvent den sichtlich widerstrebenden Mann vor sich her.

Ziva griff zum Telefon und wollte gerade die Nummer der Klinik wählen, als sie die Karte auf ihrem Tisch bemerkte. Gerührt griff sie danach und konnte ein Schmunzeln über das eigenwillige Motiv der Genesungskarte nicht unterdrücken. Abby...sie war schon eine treue Seele, dachte sie bei sich. Was hätte sie bloß ohne die Unterstützung ihrer Freundin in den letzten Wochen getan? Sie hatte keine Ahnung. Ihre Gedanken schweiften kurz in die Vergangenheit ab. Früher hätte sie sich nie von jemand anderem helfen lassen – schon gar nicht ihren Kummer mit jemandem geteilt. Selbst wenn es jemand probiert hätte – sie hätte denjenigen weggestoßen und sich in sich selber vergraben. Es waren traurige Zeiten gewesen und sie war froh und dankbar, dass sie endlich vorbei waren.

Das Telefon klingelte und Ziva seufzte. Chance vertan, dachte sie bei sich und meldete sich. „David.“

„Nicht so förmlich. Ich bin’s doch, Abby“, kam es entrüstet zurück.

„Sorry, ich hab’ nicht auf’s Display geschaut“, antwortete Ziva. „Was ist los?“

„Ich warte auf die Karte – die Ausgangspost geht bald raus. Gibbs hat dir doch Bescheid gesagt, oder?“

„Nein, aber ich habe sie auch so gefunden – sie ist witzig.“

„Ja, nicht wahr?“, freute sich Abby. „Kannst du sie mir kurz runter bringen? Ich komm’ hier gerade nicht weg.“

„Mach’ ich. Tim hat aber noch nicht unterschrieben. Ich geh’ kurz zu ihm und dann komme ich. A pro pos: Gibbs ist nicht zufällig bei dir?“

„Gibbs? Nein, sonst hätte ich doch wohl auch kaum vermutet, dass er dir Bescheid gesagt hat. Als ich ihn zuletzt gesehen habe, war er an seinem Platz.“

„Okay.“ Ziva wirkte ein wenig abwesend. Wo zum Teufel steckte Gibbs? Sie brannte darauf, dem Verhör von Gonzales hinter der Scheibe beizuwohnen. Schließlich ging es darum, Tony sauber zu waschen...oder hieß es reinzuwaschen? Egal! Auf jeden Fall wollte sie dabei sein!

„Ziva?“, plärrte Abby’s Stimme aus dem Hörer.

„Ja, ja, schon gut. Bin schon unterwegs. Bis gleich.“ Die Israelin griff nach der Karte und machte sich auf den Weg.

## **57. Kapitel**

### ***In Rebekkas Wohnung***

Rebekka hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte, richtete sich auf und stemmte ihre Hände ins Kreuz. Packen gehörte nicht gerade zu ihren Leidenschaften und so war sie froh, dass Caulder endlich zurückkam und sie Hilfe bekam. Doch als gleich darauf die Tür derart laut ins Schloss knallte, dass sie unwillkürlich zusammenzuckte, verzog sie ihre Lippen zu einem hämischen Grinsen. So wie es schien, war die Besprechung mit dem Direktor des NCIS anders gelaufen als ihr Kumpan es sich vorgestellt hatte. Nun, umso besser für sie, dann klemmte der Idiot wenigstens nicht in letzter Sekunde seinen Schwanz ein. Schließlich sollte er ihr in Miami noch von Nutzen sein, da wollte sie ihn nicht jetzt schon umbringen müssen. Sie hielt sich zurück und wartete, bis Caulder mit vor Wut verzerrtem Gesicht das Schlafzimmer betrat. Er warf einen Blick auf den offenen Koffer, der auf dem Bett lag und herrschte sie brüsk an:

„Was ist? Bist du fertig? Bevor wir uns auf den Weg nach Florida machen, müssen wir schließlich auch noch kurz bei mir vorbei.“

Die Israelin macht die berühmte imaginäre Faust in der Tasche, bevor sie überaus höflich fragte:

„Und? Wie ist es gelaufen? Geben sie dir deinen Job wieder?“

Mehr als ein wütendes Schnaufen bekam sie nicht zur Antwort. Caulder drehte sich auf dem Absatz um, ging in die Küche und holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank. Rebekka spürte, wie die Wut in ihr hochkochte. Was erlaubte sich dieser blöde Ami? Wenn er glaubte, er könnte so mit ihr umspringen, dann hatte er sich aber gründlich geirrt. Bedächtig folgte sie ihrem Liebhaber in die Küche, der an die Arbeitsplatte gelehnt sein Bier mit tiefen Schlucken gleich aus der Flasche trank.

„Ich finde dein Benehmen zum kotzen“, fauchte sie ihn an. „Ich habe schließlich nur höfliche gefragt, wie es gelaufen ist!“ Hach, sie ließ es sich nicht anmerken, aber es machte großen Spaß, den Finger noch einmal auf die Wunde zu legen.

Caulder hob eine Hand und ließ sie gleich darauf wieder fallen. „Nicht jetzt, okay? Ich will mich erstmal wieder beruhigen.“

„So schlimm?“, erkundigte sie sich vermeintlich mitfühlend.

„Schlimmer! So wie es aussieht hat diese bescheuerte Irre aus dem Labor eine Videoaufnahme aus dem Hauptquartier ausgegraben, die mich angeblich belastet.

Vance sprach davon, dass sie Lippen lesen kann! Ist so was überhaupt vor Gericht beweiskräftig? Ich meine, die kann sich ja Gott weiß was aus den Fingern saugen. Himmel...“ Er schlug so hart mit der Faust gegen die Kühltür, dass diese aufsprang. „...wer kann denn so was ahnen. Vance wollte, dass ich Stellung zu den Vorwürfen nehme, aber ich habe das Gefühl, er hat mir nicht alles gesagt. Irgendwas haben sie noch in Petto und jetzt wollen sie mich endgültig kaltstellen. Also habe ich vorsichtshalber die Aussage verweigert. Weißt du, was er daraufhin zu mir gesagt hat? `Caulder, Sie nehmen sich besser einen Anwalt!‘“ Er spie den letzten Satz förmlich aus. „ICH, Ich soll mir einen Anwalt nehmen! Und was ist mit DiNozzo? Braucht der etwa keinen?“

Rebekka dachte sich ihr Teil, doch sie hütete sich, ihn in ihre Gedankengänge einzuweihen. Stattdessen überwand sie sich, ging die paar Schritte auf Caulder zu und schmiegte sich in seine Arme. „Tut mir Leid für dich. Ehrlich“, log sie wie geschmiert und lies zu, dass er geistesabwesend mit ihren Brustwarzen zu spielen begann. „He“, raunte sie lediglich, als nur Augenblicke später seine Bemühungen in eine eindeutige Richtung abzudriften schienen. „Nicht jetzt! Es ist nicht der richtige Zeitpunkt. Lass uns abhauen. Ich bin soweit fertig. Den Leihwagen habe ich eben schon abgeholt. Wir fahren noch kurz bei dir vorbei und dann machen wir uns auf den Weg nach Miami. Und heute Abend suchen wir uns ein lauschiges Motel, da kannst du dann deinen Gelüsten nach Herzenslust nachkommen, okay?“

„Versprochen?“, fragte er heiser, denn die Lust hatte ihn schon wieder fest im Griff.

„Habe ich dich jemals belogen?“, fragte Rebekka hemmungslos und lächelte ihr Gegenüber süß und verführerisch an.

### ***In Jim's Bar***

„Hey, was ist los mit dir?“, erkundigte sich McGee bei Abby. „Du guckst so traurig.“

„Genau“, sagte nun auch Ziva. „Ich dachte, wir wollten hier ein wenig Versöhnungen feiern. Aber du schaust eher, als wäre jemand über den Potomac gegangen.“

Jetzt schlich sich doch ein kleines Lächeln auf Abby's hübsches Gesicht. „Oh, Ziva, ich fürchte, du wirst es nie lernen. Es heißt „über den Jordan gegangen“, verbesserte sie ihre Freundin sanft.

„Aber warum denn bloß?“ Ziva schüttelte verständnislos den Kopf. „Schließlich sind wir hier in Washington und nicht in Israel! Ich meine, gut, ich bin gebürtige Israelin und wenn ich noch dort wäre, hätte ich natürlich gesagt „über den Nahar ha-Jarden gegangen“, das ist nämlich der hebräische Name für den Jordan, aber so...?“ Ziva's Gesicht drückte ihre Verwirrung perfekt aus. „...das ist doch völlig widersinnig.“

Die anderen am Tisch mussten nun alle lachen und Ziva stimmte schließlich in das Gelächter mit ein. „Du hast recht, Abby. Ich lerne es wohl nie...ihr mit euren Redewendungen und Sprichwörtern. Schade, dass Tony nicht hier ist. Der hätte jetzt auch sicher seinen Spaß gehabt.“

„Oh ja“, stimmte Ducky ihr zu. „Den hätte er bestimmt. Aber ich bin davon überzeugt, meine Liebe, dass er schon sehr bald wieder mit uns lachen wird.“

„Ja, ich auch“, meinte Ziva. „Wir telefonieren viel und es scheint ihm wirklich schon viel, viel besser zu gehen. Aber er vermisst uns.“

„Du meinst wohl `dich´“, sagte Tim daraufhin trocken.

„Natürlich vermisst er mich“, antwortete Ziva in seine Richtung. „Aber er vermisst auch `uns´. Das ganze Team. Ich soll euch übrigens herzlich von ihm grüßen.“

„Danke!“, kam es einstimmig von den anderen.

„Und? Hast du die Karte weggeschickt?“, fragte Ziva nun wieder an Abby gewandt.

„Natürlich“, antwortete diese nach einem kurzen Zögern. Zum wiederholten Male blickte sie zur Tür. „Scheint so, als würde er nicht mehr kommen“, sagte sie dann mehr zu sich selbst und ihr Gesichtsausdruck verfinsterte sich wieder.

„Ach, darum geht´s“, grinste Tim, dem plötzlich ein Licht aufging. „Gibbs und du, ihr hattet ja auch heute eure ganz persönliche „Versöhnung“, nicht wahr?“

„Mensch, Tim!“, rief Abby erbost. „Dir erzähle ich auch nichts mehr. Du bist ja schlimmer als die Tageszeitung!“

„Genau!“, ertönte in diesem Augenblick eine wohlbekannte Stimme und McGee´s Kopf bekam einen kleinen Ruck nach vorn.

„He!“, protestierte der lachend. „Boss, was soll das? Ich bin nicht Tony!“

„Aber der ist nun mal zurzeit nicht greifbar“, meinte Gibbs ungerührt und zog sich einen Stuhl heran. „Da muss halt ein anderer herhalten und da ich mich nicht schon wieder mit den Frauen anlegen möchte...sorry, Elfenkönig, aber du erscheinst mir gerade als der beste Reservist!“ Der Teamchef drehte sich um und wartete, bis Jim hinter der Bar auf ihn aufmerksam wurde. Dann bestellte er per Handzeichen eine weitere Runde Getränke, bevor er sich schließlich wieder seinen Kollegen zuwandte, die ihn, inzwischen wieder ernst geworden, fragend musterten.

„Und? Wie ist die Vernehmung gelaufen?“, platzte Ziva schließlich heraus, als Gibbs sich wie gewohnt erst einmal in Schweigen hüllte.

„Na ja, ich würde mal sagen solala“, antwortete Gibbs und verzog das Gesicht bei der Erinnerung an die Vernehmung von Gonzales, denn die hatte sich wider Erwarten ganz schön lange hingezogen. Der Dealer hatte sich als eine harte Nuss entpuppt, doch letzten Endes war es Gibbs dann doch gelungen, ihn mit einem Mittel zu knacken, dass er eigentlich sonst nur als allerletzte Lösung in Erwägung zog. Aber hier war es schließlich darum gegangen, Tony ein für allemal zu entlasten und dafür

war ihm jedes Mittel recht. „Ich musste ihm einen Deal anbieten, sonst hätte er wohl nicht gesungen. Aber nun kann ich gleich morgen zu Vance gehen und dann kann er Sam Caulder endgültig entlassen und dafür sorgen, dass Tony´s guter Ruf wieder hergestellt wird.“

„JA!“ Ziva ballte erleichtert die Faust. „Ich muss nachher gleich Tony anrufen! Der wird sicher ganz aus der Hütte sein.“

„Aus dem Häuschen“, verbesserte Jimmy Palmer sie mutig.

„Fängst du jetzt auch noch damit an?“, fauchte Ziva Ducky´s Gehilfen an, der gleich abwehrend beide Hände hob und sich duckte.

„Nimm´s mir nicht übel“, bat ihr Chef. „Aber das habe ich schon getan. Das war ich ihm einfach schuldig.“ Er drehte sich wieder in Richtung Bar. „He, Jim, was ist los? Wo bleiben die Getränke? Wir haben was zu feiern.“

Jim, der an diesem Abend ziemlich gestresst wirkte, rief zurück: „Moment noch, okay? Ich bin gleich bei euch.“

## **58. Kapitel**

### ***Am gleichen Abend – Miami Traumacenter***

Auch Tony war es nach Gibbs´ Anruf zum Feiern zumute. Ein Problem war gelöst und dass er nun über jeden Verdacht erhaben war, nahm ihm eine große Last von der Seele. Caulder, dieser Drecksack, der ihm diese Suppe eingebrockt hatte, würde entlassen werden und für sein Vergehen in den Bau wandern. Sein Boss hatte ihm erzählt, dass mal wieder Abby´s Unbeirrbarkeit den Stein ins Rollen gebracht hatte. Sie war einfach die Beste! Gleich morgen würde er sie anrufen und sich bei ihr bedanken. Mehr konnte er von Miami aus ja nicht bewerkstelligen, aber das war wirklich das Mindeste, was er tun konnte. Jetzt mussten seine Freunde nur noch Rebekka ausfindig und dingfest machen. Nur noch... Er verzog kurz das Gesicht. Wenn das mal so einfach wäre...Nein! Tony hob entschlossen den Kopf und verbot sich, weiter an Rebekka zu denken. Die hatte heute keinen Platz in seinen Gedanken – es gab Wichtigeres als diese kranke israelische Terroristin. Es gab etwas zu Feiern und er wollte verdammt sein, wenn er diese Gelegenheit nicht nutzte. Er griff nach einer recht guten Flasche Rotwein, die ihm Emilio nach einigem Zureden besorgt hatte. Das generöse Trinkgeld, das ihm Tony zugesteckt hatte, hatte ihm die Entscheidung natürlich entschieden leichter gemacht, aber das war dem Halbitaliener egal. Seine Freunde in DC feierten am Abend in Jim´s Bar und er würde es ihnen gleich tun. Gut gelaunt verließ er sein Zimmer, in der Hoffnung, auf jemanden zu treffen, der seine Freude mit ihm teilte. „Man muss die Feste feiern wie sie fallen“, murmelte er leise zufrieden vor sich hin und machte sich erwartungsvoll auf den Weg.

Nachdem er schon ca. eine halbe Stunde erfolglos das Haus und den Garten durchstreift hatte, beschloss er aufzugeben und durch den Hintereingang zurück in

sein Zimmer zu gehen. Die erste Euphorie war verflogen und er war schon etwas enttäuscht, dass ihm noch nicht einmal Randy über den Weg gerollt war. Doch ein Blick auf seine Armbanduhr zeigte ihm, dass es tatsächlich schon recht spät war. Vermutlich waren sie alle schon im Bett – schließlich war es ein normaler Wochentag und am nächsten Morgen begannen bereits um 8.00 h die ersten Therapiestunden. Wer also vorher noch frühstücken wollte, musste sich entsprechend früh aus den Federn bemühen. Besser, er ging auch ins Bett, damit er am nächsten Tag pünktlich war. Mit hängendem Kopf ging er am Rand des Pools entlang auf den Hintereingang zu.

„Tony?“

Der Braunhaarige schreckte zusammen und schaute sich um. Etwas abseits saß am Rand des Pools bei den Umkleidekabinen fast versteckt eine zierliche Gestalt in einem der für die Patienten bereitstehenden Liegestühle. Anna, registrierte er gleich darauf erleichtert. Verdammt! Das er immer noch so schreckhaft reagierte, ärgerte ihn sehr, doch Anna zuliebe zauberte er ein Lächeln auf sein Gesicht und ging langsam und bedächtig auf die junge Frau zu.

„Anna, was machst du denn um diese Zeit noch hier draußen so ganz alleine?“

„Ich sitze oft abends hier und schaue auf´s Wasser. Das beruhigt meine Gedanken.“

„Und du hast keine Angst hier so allein im Dunkeln?“, tastete Tony sich vor und setzte sich vorsichtig auf den Rand der Nachbarliege.

„Nicht hier“, antwortete Anna. „Hier bin ich sicher. Ich wünschte, ich könnte für immer hier bleiben.“

„Ja“, antwortete Tony langsam und folgte ihren Blicken auf die spiegelglatte Wasserfläche des Pools, das im Zwielflicht der wenigen Laternen merkwürdige Schatten warf. „Ich verstehe, was du meinst. Mir ging es am Anfang auch so.“

„Jetzt nicht mehr?“, hakte Anna ein und schob ihre Sonnenbrille, die sie zu jeder Tages- und Nachtzeit trug, nach oben, um Tony forschend in die Augen blicken zu können.

„Nein, jetzt nicht mehr“, sagte Tony mit fester Stimme. „Es geht mir besser – ich weiß, dass es mir noch nicht wirklich gut geht und dass ich deswegen noch bleiben muss, aber ich bin dankbar für die Erfolge, die sich nach der relativ kurzen Zeit schon zeigen. Und ich freue mich schon jetzt darauf, wenn ich irgendwann in mein altes Leben zurückkehren kann, zu meiner Verlobten, zu meinen Freunden und Kollegen. Kannst du das verstehen?“

„Natürlich...“ Anna zog ihre Sonnenbrille wieder vor die Augen und wandte zusätzlich ihren Blick in eine andere Richtung. Tony wartete ab und schwieg. Er hatte inzwischen gelernt, dass Gespräche mit Anna Zeit und Geduld erforderten, da sie oftmals große Pausen zwischen ihren Sätzen machte. So war es auch dieses Mal. In ihrer Stimme schwang tiefe Trauer mit, als sie schließlich weiter redete. „Ihr geht

schließlich alle irgendwann.“

„Und das macht dir ...Angst? Oder macht es dich traurig?“

Anna schüttelte leicht den Kopf „Weder – noch – ich habe mich daran gewöhnt.“

„Trotzdem willst du bleiben“, stellte er fest und als Anna nun zustimmend nickte fuhr er fort. „Randy bleibt auch! Er wird den Laden irgendwann übernehmen.“

„Ja...das ist gut“, antwortete Anna schlicht.

„Finde ich auch. – Hast du eigentlich keine Verwandten oder Freunde, die sich um dich kümmern, wenn du entlassen wirst?“

„Ich will nicht entlassen werden!“ Zum ersten Mal zeigte Anna einen Anflug von Temperament. „Ich dachte, du verstehst mich!“

„Das tue ich doch“, sagte Tony schnell. „Aber andererseits meinte Randy, dass du den Ausflug am Wochenende eventuell mitmachen würdest – da musst du doch auch die Klinik verlassen.“

„Das ist was anderes – es wäre eine Ausnahme gewesen, aber da du nicht mitfährst hat sich die Sache ja eh erledigt. Lass gut sein – ich will nicht mehr darüber sprechen, okay?“

Tony raufte sich durch die Haare. „Es ist nur so, dass es für mich schwer vorstellbar ist, dass...“ Er stoppte und machte eine Handbewegung. „Vergiss es.“ Dann griff er zu seiner Geldbörse und entnahm ihr eine seiner Visitenkarten. „Hier, bitte nimm das.“

„Wozu?“

„Weil ich möchte, dass du weißt, dass du mich jederzeit anrufen kannst, wenn du das Bedürfnis danach hast. Auch wenn ich entlassen bin. Jederzeit, hörst du? Und sollte ich nicht direkt drangehen können, dann sprich auf den AB oder die Mail-Box. Ich rufe dich dann so schnell wie möglich zurück. Und wenn du es möchtest, komme ich dich auch besuchen.“

„Wirst du dann deine Verlobte – Ziva – mitbringen?“

„Wenn das okay für dich ist. Du wirst sie bestimmt mögen. Ich könnte mir vorstellen, dass ihr euch gut verstehen würdet“, setzte Tony noch hinzu, obwohl er sich da gar nicht soooo sicher war. Zu verschieden waren diese beiden Frauen, aber auch Ziva hatte in ihrem Leben schon viel Fürchterliches erleben und mitmachen müssen...es gab also durchaus Parallelen. Erleichtert registrierte er, wie Anna die Karte zögernd an sich nahm, einen kurzen Blick darauf warf und sie dann akribisch in ihrer riesigen Handtasche, die Gott weiß wie viele geheimen Fächer hatte und die Anna ausnahmslos immer mit sich herumschleppte, verstaute.

„Was hattest du eigentlich mit dem Wein vor?“, wechselte Anna danach sehr abrupt das Thema und wies auf die Flasche, die Tony neben der Liege abgestellt hatte.

„Oh, die Flasche...ich...ich...ähm...“ Die junge Frau hatte es mal wieder geschafft und Tony aus dem Konzept gebracht. Er räusperte sich und setzte noch einmal an: „Ich hatte eigentlich gehofft, noch jemanden zu finden, mit dem ich etwas feiern kann“, gab er dann zu.

„Statt dessen findest du mich“, stellte Anna nüchtern fest.

Täuschte er sich oder hatte er gerade eben ein winziges Lächeln auf Anna's Gesicht gesehen? „Nun...eigentlich hast eher du mich gefunden“, antwortete er mit einem Schmunzeln. „Hey, möchtest du vielleicht einen Schluck? Ich könnte bestimmt noch irgendwo Gläser...“

„Tony – das ist ja wirklich nett von dir, aber ich muss Medikamente nehmen, wie du weißt.“

„Oh, ja sicher, sorry.“

„Was gibt's denn zu feiern?“

„Na ja, meine Leute drüben in DC haben heute einen großen Coup gelandet. Das wird mir sehr helfen, wenn ich wieder arbeitsfähig bin.“

„Oh, bedeutet das, dass du nun doch am Wochenende die Tour zu Clark's Abschied mitmachen kannst? Das würde ja alles ändern.“

Erwartungsvoll blickte Anna Tony ins Gesicht und er konnte sich nicht helfen: Er brachte es nicht übers Herz, Anna – der offenbar doch sehr daran lag, diesen Ausflug mitzumachen, selbst wenn sie es nicht zuzugeben bereit war – zu enttäuschen. Außerdem, was sollte schon groß passieren? Schließlich wusste niemand außer seinen Freunden, wo er untergeschlüpft war. Und von denen würde es garantiert niemand weiter erzählen. Er ging ihm deutlich besser und er war sicher untergebracht...was sprach also dagegen, dass er seiner neuen Freundin diesen kleinen Gefallen tat? Es ging schließlich nur um wenige Stunden...

„Tony?“

„Ja“, sagte er schließlich und holte einmal tief Luft. „Das bedeutet es. Ich werde den Ausflug mitmachen. Eigentlich hatte ich ja vor, dich kurz vor Abfahrt damit zu überraschen, aber das klappt ja wohl jetzt nicht mehr.“ Tony machte ein betont zerknirschtes Gesicht.

„Versprochen?“, fragte Anna zaghaft.

„Versprochen“, bekräftigte Tony mit fester Stimme und als er sah, wie sich jetzt

tatsächlich ein wirkliches Lächeln auf Annas Gesicht zeigte, war er mehr denn je davon überzeugt, dass er das Richtige tat.

## ***59. Kapitel***

### ***In Jim's Bar – zur gleichen Zeit***

„Okay“, stellte Tim fest und schaute gespannt in die Runde. „Jetzt, wo Tony in Kürze wieder seine reine Weste hat, haben wir endlich mehr Zeit, uns um Rebekka zu kümmern, richtig? Vance Ansage gilt doch immer noch, oder Boss?“

„Davon gehe ich aus“, antwortete Gibbs. „Ansonsten werde ich ihm morgen die Hölle heiß machen.“ Er knallte eines der Fahndungsfotos von Rebekka auf den Tisch. „Ich will, dass morgen hiervon so viele Kopien wie nur möglich angefertigt werden. Wir werden ausschwärmen und die Stadt damit plakatieren. Ich werde versuchen, Vance eine Belohnung für ihre Ergreifung abzuschwatzen, vielleicht bringt das ja die Leute zum Reden! Irgendeiner muss dieses Weibsstück doch seit ihrer Ankunft hier gesehen haben. Das gibt's doch nicht, dass sie sich von jetzt auf gleich in Luft auflöst!“ Der Teamleiter redete sich in Rage und bei den letzten Worten piekte er mit dem Zeigefinger immer wieder auf Rebekkas Nase.

„Das grenzt ja an Körperverletzung“, unterbrach Ducky seinen alten Freund mit einem nachsichtigen Lächeln im Gesicht. „Wenn du nicht aufpasst, wirst du noch der Erste sein, der es schafft einer Person auf einer Fotografie die Nase zu brechen.“

„Oh, glaub mir Ducky, nichts würde ich lieber tun. Allerdings in der Realität“, knurrte Gibbs zwischen den Zähnen und blickte sich wieder um. „Was ist denn hier heute bloß los? Das dauert doch sonst nicht so lange“, meckerte er.

In diesem Moment kam Jim mit einem voll beladenen Tablett an den Tisch und stellte es mit einem Seufzer auf dem Tisch ab. „He, Leute, es tut mir wirklich leid, aber ihr seht ja, was hier los ist. Und ich bin mal wieder alleine.“ Der Ärger über diese Tatsache war ihm deutlich anzuhören.

„Schon gut“, meinte Ziva nachsichtig, während sie dem gestressten Geschäftsführer half, die Gläser zu verteilen. „Was ist denn mit deiner neuen Kellnerin...mit dieser...wie hieß sie noch...Maureen, richtig?“

„Oh Gott, frag' nicht! Sollte die irgendwann noch einmal die Dreistigkeit besitzen, hier aufzutauchen, dann kann sie sich gleich die Papiere in meinem Büro abholen – liegt schon alles bereit“, antwortete Jim und zog im gleichen Augenblick die Augenbrauen zusammen, als sein Blick auf das Fahndungsfoto auf dem Tisch fiel. „Wer ist das?“, fragte er elektrisiert.

„Oh, das ist die israelische Terrorwanze, die DiNozzo so übel mitgespielt hat und ihn wohl nach wie vor um die Ecke bringen will“, plapperte Jimmy Palmer unbekümmert in den Raum hinein, was ihm umgehend einen strafenden Blick von Gibbs einbrachte,

der ihn zusammenzucken ließ. „Was denn? Ist doch wahr?“, grummelte er trotzdem daraufhin leise vor sich hin.

„Jim? Stimmt was nicht?“, erkundigte sich Gibbs inzwischen bei Jim, der immer noch wie paralysiert auf das Bild starrte.

„Ich weiß nicht“, antwortete Jim und nahm das Bild in die Hand. „Wahrscheinlich spinne ich ja und sehe vor lauter Wut auf Maureen jetzt schon überall ihr Gesicht. Ehrlich, ich hätte nie gedacht, dass sie mich so hängenlässt! Dabei hat sie so einen guten Eindruck auf mich gemacht. Aber mal ehrlich: Ein bisschen ähnlich sieht diese Frau ihr doch schon, oder?“

„WAS?“ Hektisch griff Jethro nach dem Bild und riss es dabei Jim förmlich aus der Hand. Alarmiert studierte er noch einmal – wahrscheinlich zum 1000sten Mal – die Gesichtszüge der Gesuchten, während er gleichzeitig versuchte, sich an die neue Kellnerin von Jim zu erinnern. Zum Teufel, wer beachtete schon eine x-beliebige Kellnerin? Im Gedächtnis waren ihm eigentlich nur ein merkwürdiger Akzent und die roten Haare geblieben. „Jim, hast du ein Bild von ihr...von Maureen meine ich. Aus ihren Bewerbungsunterlagen vielleicht?“

„Nein.“ Bedauernd schüttelte der Barbesitzer den Kopf. „Eines Tages stand sie plötzlich hier in der Bar, erzählte eine tragische Geschichte und bat um einen Job. Da Mandy – du weißt schon, meine alte Kellnerin – sich von einem auf den anderen Tag nicht mehr hat sehen lassen, habe ich sie eingestellt – erst einmal zur Probe versteht sich. Aber von den paar Wochen, die sie bei mir war, ist sie die Hälfte der Zeit nicht erschienen. Es scheint, als hätte ich kein glückliches Händchen für’s Personal“, schloss Jim schließlich bedauernd.

„Jim, bitte.“ Gibbs konnte seine Ungeduld kaum noch zügeln. Jim’s Personalprobleme interessierten ihn gerade nicht die Bohne. „Ich brauche Informationen? Hat sie ein Spind hier? Hast du ihre Sozialversicherungsnummer? Eine Adresse? Komm schon, gib’ mir Irgendetwas!“

Dem Barmann fühlte sich zunehmend unwohl in seiner Haut. Insbesondere, wo er seine neue Hilfskraft nicht angemeldet, sondern erst einmal schwarz hatte arbeiten lassen. Zur Probe eben. Und nun so etwas! Natürlich hatte auch er von DiNozzo’s Trauma nach der Entführung gehört und er wusste auch ansatzweise, wie grausam dem Halbtaliener mitgespielt worden war. Aber konnte eine so zierliche Person wirklich solche Foltermethoden einsetzen? Nein, beschloss er und antwortete:

„Das ist doch sicher nur eine zufällige Ähnlichkeit. Kommt schon! Ich habe mich bestimmt geirrt. Wie gesagt: Ich bin im Moment ziemlich sauer auf die Frau, da sind eben einfach die Pferde mit mir durchgegangen.“ Fragend sah er von einem zum anderen.

Jethro blieb ihm jedoch eine Antwort schuldig. Mit durchdringendem Blick starrte er nach wie vor das Bild von Rebekka an. Er rief sich die Augen der Kellnerin ins Gedächtnis. Die Farbe war anders, aber der Ausdruck ... Hatte sich denn alles gegen

sie verschworen? Wo war sein legendärer Instinkt geblieben? Die Frau war direkt neben ihnen gestanden, aber keiner seiner Sinne hatte Alarm geschlagen. Und doch wusste er es in diesem Augenblick - sie war es gewesen!

Langsam hob er den Kopf. „Glaubt hier irgendwer an Zufälle?“, fragte Gibbs mit rauher Stimme in die Runde seiner Mitarbeiter, die allesamt den Kopf schüttelten und jeder für sich offenbar versuchte, das Gehörte zu verarbeiten. Ducky wirkte entsetzt, Tim und Jimmy saßen fassungslos mit offenen Mündern am Tisch, Abby war so hibbelig, dass tatsächlich die Gefahr bestand, dass sie vom Stuhl fiel und Ziva saß da mit geballten Fäusten und einem Gesichtsausdruck, der nichts Gutes verhieß. Grimmig nickte der Teamleiter. „Ich auch nicht. Also Jim, was ist?“ Mit seinen eisblauen Augen fixierte er den Chef der Bar, so dass diesem ganz flau im Magen wurde.

„Ich habe nur eine Telefonnummer in meinen Unterlagen“, gestand Jim schließlich leise nach einer unangenehmen Pause. „Ich musste sie ja irgendwie erreichen können, ihr wisst schon...für den Fall, dass sie kurzfristig einspringen musste. Alle anderen Unterlagen wollte sie mir nachliefern, aber irgendwie...“

„Her damit“, unterbrach Gibbs ihn kurz und Jim beeilte sich, in sein Büro zu kommen. Er kritzelte die Nummer schnell auf einen Zettel und ging eilig zurück in den Schankraum.

Mit den Worten: „Schreib´s an – wir zahlen später?“, riss Jethro ihm den Zettel aus der Hand und sprang gleichzeitig mit seinen Mitarbeitern auf.

„Kein Problem, die Getränke...ähm...geh´n auf´s Haus“, antwortete Jim, während er nach wie vor hoffte, dass er falsch mit seiner Vermutung lag. Er wollte gar nicht daran denken, dass er womöglich eine Mitschuld daran trug, falls DiNozzo wieder etwas zustieß. Fassungslos verfolgte er, wie der Grauhaarige und sein Team eilig aus seiner Bar spurteten, wobei der ältere Pathologe – die anderen nannten ihn immer liebevoll Ducky – immer wieder die Worte murmelte: "Was für eine Chuzpe. ... Direkt vor unseren Augen ..." und recht schnell den Anschluss an die anderen verlor.

„Im Grunde habt ihr ja gar nichts getrunken...“, murmelte Jim noch leise vor sich hin, während er sich mit sehr gemischten Gefühlen wieder an die Arbeit machte.

### ***Bei Rebekka und Caulder***

„Und? Hast du endlich alles?“, fragte Rebekka zum wiederholten Male nervös. Seitdem sie wusste, wo DiNozzo sich aufhielt, stand sie unter Hochspannung und war kaum noch zu bremsen. So schnell wie möglich wollte sie zum Objekt ihrer Begierde und wenn sie erst einmal wieder in seiner Nähe war, würde sie sich weiter Gedanken machen, wie sie seiner am besten habhaft wurde. Da würde ihr schon etwas Passendes einfallen und eins stand mal fest: Dieses Mal würde sie sich nicht mit langem Vorgeplänkel aufhalten. Lage sondieren, Plan schmieden und zuschlagen – nicht auszudenken, wenn ihr der Typ wieder durch die Lappen gehen sollte, nur weil sie

sich mit langen Vorbereitungen aufhielt. So gut sie ihren Sargplan nach wie vor fand...er hatte sie einfach viel zu viel Zeit gekostet.

Caulder, in dessen Wohnung sie sich befanden und der gerade dabei war, einige Kleidungsstücke, die seiner Meinung nach dem Sonnenstaat Florida zu dieser Jahreszeit angemessen erschienen, in eine Reisetasche zu packen, antwortete ohne aufzublicken: „Ja, doch. Jetzt gib´ schon Ruhe, er wird uns schon nicht abhauen!“ Als Antwort erhielt er lediglich ein genervtes Knurren, was ihn dazu veranlasste, sich nun doch kurz der Israelin zuzuwenden, die wie ein nervöses Rennpferd vor dem Start in seinem Schlafzimmer hin und her stiefelte und offensichtlich kaum noch zu bändigen war. Der schnelle Seitenblick auf seine attraktive Partnerin jagte ihm jedoch unversehens einen Schrecken ein, denn was er aus Rebekkas Gesichtsausdruck ablesen konnte, war die schiere Mordlust. Er war lange genug Field-Agent gewesen und genügend gewissenlosen Mördern begegnet, um diesen Ausdruck richtig deuten zu können und der Gedanke, was wohl geschehen würde, wenn sie DiNozzo ein für allemal aus dem Weg geräumt hätten, schoss ihm unvermittelt durch den Kopf. Nach außen hin ruhig stellte er beinahe beiläufig die Frage: „Du hasst ihn wirklich sehr, nicht wahr?“

„Das fragst du noch?“, fauchte Rebekka ihn an. „Er ist ein Mörder! Ein eiskalter Mörder! Er hat meinen Bruder ohne mit der Wimper zu zucken umgebracht!“

Caulder wusste natürlich, worauf sie anspielte und antwortete: „Na ja, sind wir doch mal ehrlich...Michael war ja auch nicht gerade ein Sonnenschein, oder?“

„Nimm´ seinen Namen nicht in den Mund! Nicht so, hörst du?! Du hast kein Recht über meinen Bruder ein Urteil zu fällen!“, keifte sie und ihr hübsches Gesicht verzog sich zu einer hässlichen Grimasse. „Du hast ja keine Ahnung...nicht die geringste Ahnung hast du!“

„Schon gut, schon gut.“ Ein geordneter Rückzug erschien Caulder in diesem Augenblick ratsam zu sein. „Reg´ dich bloß nicht auf.“ Er schloss den Reißverschluss seiner Reisetasche und richtete sich auf. „Ich bin auf deiner Seite, das solltest du inzwischen begriffen haben. Der großartige Agent Anthony DiNozzo geht mir am Arsch vorbei und ich werde froh sein, wenn er seinen letzten Atemzug getan hat, aber ich bin der Ansicht, dass wir nichts überstürzen sollten. Niemand ahnt, dass wir zusammenarbeiten und wissen, wo er sich aufhält. Wir haben alle Zeit der Welt!“

Rebekka blieb stehen und holte tief Luft um sich zu sammeln. Die in ihren Augen unerklärliche Selbstgefälligkeit ihres neuen Partners machte sie eins ums andere Mal fast sprachlos. Die Tatsache, dass Sam Caulder offenbar in dem unerschütterlichen Glauben lebte, sie seien gleichberechtigte Partner kam ihr vor wie ein schlechter Witz und am liebsten würde sie ihm diesen gnadenlosen Irrtum durch entsprechende Taten flugs austreiben, aber noch konnte ihr der Mann durchaus nützlich sein...schließlich wusste sie nicht, was sie in Miami erwartete.

Heftig hob und senkte sich der Brustkorb der Israelin, während sie gleichzeitig nachdachte und versuchte, den Drang zu unterdrücken, diesem dämlichen Ex-Agent –

der sich immer noch nicht darüber im Klaren war, dass er ein Ex-Agent war – eins überzuziehen und sich seiner so kurz und für ihn schmerzhaft zu entledigen. Nein, noch brauchte sie ihn und auch wenn ihr der Typ mittlerweile maßlos auf die Nerven ging, war es für ihre Pläne besser, ihn bei Laune zu halten.

„Alles klar, Baby?“, erkundigte sich Caulder.

Baby??? Rebekka schluckte innerlich ein paar Mal heftig, während sie die wenigen Meter zu Caulder überbrückte und sich vorsichtshalber stürmisch in seine Arme schmiegte. Auf diese Art und Weise hoffte sie zu vermeiden, dass ihr Gesichtsausdruck sie unter Umständen doch verriet. Es funktionierte, wie sie gleich darauf erleichtert feststellte, denn der Mann ließ seine Tasche fallen und schlang seine Arme fest um sie. Dabei ließ er sie die wiederholte Bereitschaft in seiner Hose absichtlich spüren und sie hätte am liebsten gekotzt. Stattdessen rieb sie kurz ihren Unterleib an seinem harten Geschlechtsteil, während sie leise an seiner Schulter murmelte: „Sam, Schatz, sag mir, dass wir das hinkriegen, okay?“

Caulder´s Hand wanderte zwischen ihre Beine und er stöhnte unterdrückt: „Natürlich kriegen wir das hin“, wobei nicht ganz klar wurde, was er in diesem Moment damit meinte.

Ein siegessicheres Lächeln machte sich auf Rebekkas Gesicht breit. Vorsichtig wand sie sich aus Caulder´s Umklammerung heraus und reichte ihrem Gegenüber die Hand. „Sorry, aber dafür haben wir jetzt keine Zeit. Wir haben noch eine lange Fahrt vor uns...aber später, mein Lieber, später...“

## ***60. Kapitel***

### ***Im NCIS-Hauptquartier***

Gibbs und die anderen waren umgehend, nachdem sie Jim´s Bar verlassen hatten, ins Hauptquartier zurückgekehrt. Die Fahrt war nach der unglaublichen Erkenntnis, wie nahe sie Rebekka Rivkin die ganze Zeit über gewesen waren, eher schweigend verlaufen. Keiner von ihnen hatte die Neuigkeiten wirklich fassen können und alle mussten sie die grausamen Tatsachen erst einmal für sich verarbeiten. Als sie im Großraumbüro ankamen – das um diese Zeit verlassen vor ihnen lag – waren sie noch immer wie paralysiert. Gibbs schüttelte schließlich die Benommenheit ab und reichte McGee den Zettel mit der Handynummer, die sie von Jim bekommen hatten.

„Tim, du weißt, was du zu tun hast!“

„Klar, Boss“, antwortete der MIT-Absolvent, der in diesem Augenblick sehr dankbar darüber war, etwas tun zu können. Er griff nach dem Zettel und startete seinen Computer, wobei es ihm in diesem Moment so vorkam, als sei das technische Gerät noch nie so langsam gewesen. „Bin schon dabei!“ Kurz darauf hämmerte er mit verbissenem Gesichtsausdruck wie wild auf seine Tastatur ein. Dabei war er sich der Tatsache sehr wohl bewusst, dass seine Freunde ihn dabei nicht aus den Augen ließen.

Alle standen um seinen Schreibtisch herum und warteten stumm auf Ergebnisse. Die einzige Unterbrechung bestand darin, dass Ducky, einige Minuten nachdem die anderen in das Büro gestürmt waren, etwas atemlos den Aufzug verließ, zu ihnen herüberkam und: „Habt ihr schon etwas?“, fragte. Als dem älteren Pathologen daraufhin nur allgemeines Kopfschütteln antwortete, reihte er sich schweigend in den Kreis der gespannt auf Ergebnisse Wartenden ein.

„McGee...!“ Gibbs' ungeduldige Aufforderung durchdrang die Stille wie ein plötzlicher Donnerhall und ließ alle Anwesenden erschrocken zusammenzucken.

„Ja doch, Boss, ich bin ja dabei...gleich...einen Augenblick nur noch“, murmelte Tim zwischen den Zähnen und lehnte sich gleich darauf kopfschüttelnd enttäuscht zurück. „Nichts“, verkündete er das ernüchternde Ergebnis seiner Bemühungen. „Kein Vertrag! Keine Verbindungsdaten! Keine Adresse! Sie benutzt wohl ein Prepaid-Handy!“

„Verdammt!!!“ Gibbs ließ seine Faust krachend auf den Schreibtisch niedersausen, während Abby ein unterdrücktes Schluchzen von sich gab. Aus den Augenwinkeln registrierte Jethro, dass Ziva kerzengrade aufgerichtet mit geballten Fäusten neben ihm stand. Die Israelin hatte die ganze Zeit über noch nicht ein Wort gesprochen und starrte lediglich mit leerem Blick vor sich hin. „Das wäre ja auch zu schön gewesen, um wahr zu sein“, setzte er leise hinzu und musste sich einen Moment lang sammeln, denn Ziva's ungewöhnliches Verhalten setzte ihm fast mehr zu, als das Bewusstsein, dass Rebekka ihnen mal wieder einen Schritt voraus gewesen war. „Okay, Leute“, hob er dann an. „Kein Grund, den Kopf hängen zu lassen! Für heute machen wir Schluss, wir sind alle erledigt und brauchen etwas Ruhe. Ab morgen früh gibt es eine Menge zu tun! Ihr werdet ausschwärmen und jeden verdammten Laden, wo diese Handykarten verkauft werden, ausfindig machen und Rebekkas Bild herumzeigen. Irgendwo muss sie das Gerät und die nötigen Karten ja gekauft haben. Fangt in der näheren Umgebung an und zieht dann die Kreise immer weiter. Tim, du sprichst morgen noch mal in Ruhe mit Jim. Quetsch ihn aus wie eine Zitrone. Wir müssen alles wissen, jede noch so unbedeutend wirkende Kleinigkeit kann wichtig sein, aber das muss ich dir ja sicher nicht sagen...“

„Natürlich nicht! Alles klar.“

„Gibbs, was kann ich tun?“, erkundigte sich Abby beinahe verschüchtert.

„Im Augenblick nichts“, bescheinigte ihr Jethro und registrierte, wie seine Bemerkung dazu führte, dass die Laborgoth traurig die Schultern hängenließ und sich erneut dicke Tränen in ihren Augen sammelten. Natürlich war ihm klar, dass Abby auch mithelfen wollte, ihren besten Freund zu schützen und so setzte er hinzu. „Solange wir nur diese Nummer haben, bist du Schachmatt gesetzt. Aber wenn Vance keine anderen Aufgaben für dich hat, dann kannst du meinetwegen morgen Ziva begleiten.“

Abby's Miene hellte sich auf: „Ja! Und falls Vance andere Aufgaben für mich haben sollte, so werde ich mir Urlaub nehmen!“, verkündete sie entschieden.

„Ziva?“ Gibbs wandte sich der Israelin zu, die immer noch schweigend und völlig entrückt bei ihnen stand. Als keine Reaktion von der Agentin kam, wiederholte er seine Frage. „Ziva? Alles in Ordnung?“

„Nein!“ Langsam drehte DiNozzo's Verlobte ihren Kopf, damit sie ihrem Boss direkt ins Gesicht blicken konnte. Was er zu sehen bekam, verhiess ihm nichts Gutes. „Nichts ist in Ordnung! Ich bringe sie um! Gibbs, ich schwöre dir, wenn ich dieses Miststück in die Finger kriege, bringe ich sie um! Ich hätte sie damals schon umbringen sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte – warum habe ich es bloß nicht getan?“

Der Teamleiter seufzte. So etwas in der Art hatte er befürchtet. Sollte seine Agentin jetzt ausflippen, dann war es ganz alleine sein Fehler. Weil er zugelassen hatte, dass seine geheiligte Regel Nummer 12 gelockert wurde. „Weil du keine eiskalte Mörderin bist“, antwortete er mit fester Stimme und fixierte mit seinen Augen den Blick der jungen Frau ihm gegenüber. „Ziva...“, sagte er dann eindringlich. „...bitte, ich muss mich darauf verlassen können, dass du keine Dummheiten machst. Wir werden sie kriegen und sie wird für das büßen, was sie Tony angetan hat. Verlass dich drauf.“

„Kann ich das denn?“, fragte Ziva bitter. „Ich meine, sie ist uns doch schon wieder durch die Tücher gegangen.“ Palmer wollte sie gerade instinktiv verbessern, doch ein warnender Blick samt gleichzeitigem Rippenstoß von Ducky ließen ihn abrupt verstummen und einen Schritt zurücktreten. „Gibbs...wir hatten sie direkt vor der Nase – sie hat sogar mit uns gesprochen – wir hätten nur zupacken müssen!“ Ziva's Stimme hatte einen verzweiferten Klang angenommen und sie zitterte am ganzen Körper. „Ich fass' es nicht...wie kann man nur mit einer so kalten Schnauze vorgehen...“

Auch dieses Mal verbesserte Niemand die Israelin. Im Gegenteil, Gibbs konnte sehr gut nachvollziehen, was in Ziva gerade vorging – schließlich fühlte er ähnlich. Doch es nützte nichts, jetzt den verpassten Chancen hinterher zu trauern. Sie mussten nach vorne sehen und es war nun an ihm, seinem Team wieder etwas Zuversicht zu geben: „Wir kriegen sie!“, wiederholte er mit fester Stimme. „Es ist nur noch eine Frage der Zeit! Immerhin wissen wir jetzt, dass sie die Nähe zu Tony gesucht hat und dabei kein Risiko gescheut hat. Ich denke, wir können davon ausgehen, dass sie hier ganz in der Nähe lebt, was bedeutet, dass sie hier höchstwahrscheinlich auch ihre Einkäufe erledigt hat, denn schließlich kommt auch eine Rebekka Rivkin nicht ohne Lebensmittel aus.“

„Vielleicht hat sie aber auch einen Lieferservice beauftragt“, wandte Tim ein und Gibbs Kopf flog in seine Richtung.

„Natürlich. Das meine ich ja: Irgendjemand muss sie gesehen haben. Ein Lieferant, eine KassiererIn, wer auch immer. Wir müssen denjenigen nur finden, dann können wir den Kreis schon wieder enger etwas ziehen.“

„Sollen wir Tony etwas von der neuen Entwicklung sagen? Was meinst du?“

Alle Blicke waren auf Gibbs gerichtet. Diese Frage hatte er sich auch schon gestellt. Schon einmal hatte er zu lange gezögert, aber was sollte er Tony sagen? Sie waren Rebekka auf den Fersen, genau wie all die Tage zuvor. Vielleicht waren sie ihr ein wenig näher gerückt, mehr aber auch nicht. Einen entscheidenden Durchbruch hatten sie nicht erzielt. Und Tony hatte in letzter Zeit so gute Fortschritte gemacht. Ducky, der regelmäßig mit Dr. Seltwick sprach, konnte immer wieder von kleinen Lichtblicken berichten. Wie würde er reagieren, wenn er erfuhr, wie nahe sich seine Peinigerin an das Team und ihn herangewagt hatte. Sie hatte Tony in die Augen geblickt, war direkt vor ihm gestanden ... Womöglich würde er etwas Dummes tun, vielleicht seine Behandlung sofort abbrechen, um nach Washington zurückzukehren. Oder er würde wieder in seine Depressionen verfallen. Erst gestern hatte Ducky erzählt, wie sehr sich Tony auf ein normales Leben mit Ziva freute, auf so kleine Dinge wie im Park spazieren gehen oder ungezwungen in einem hübschen Cafe zu sitzen und sich die Sonne ins Gesicht scheinen zu lassen. Wenn er realisierte, dass das alles wieder in unerreichbare Sphären verschwunden war, würden sich womöglich all die mühsam erkämpften Fortschritte in Luft auflösen.

Langsam hob Jethro den Kopf und blickte zu Ducky. „Was würdest du tun, Duck?“ Es kam nicht oft vor, dass der Chefermittler eine Entscheidung einem anderen zuschob, aber heute durfte und wollte er keinen Fehler machen und immerhin war Ducky in den letzten Wochen Tony's engster Vertrauter gewesen.

Der kleine Pathologe räusperte sich, auch ihm waren ähnliche Gedanken wie Jethro durch den Kopf gegangen. „Ich werde gleich mit Charles telefonieren und die Sachlage mit ihm besprechen. Er kann momentan am besten beurteilen, was wir Tony zumuten können. – Aber ich glaube fast, dass wir es ihm im Augenblick noch nicht sagen sollten, er erscheint mir einfach nicht stabil genug dafür. Vielleicht, wenn wir noch etwas mehr wissen ...?“ Fragend sah er in die Runde und ließ seinen Blick schließlich auf Ziva ruhen – da sie als Tony's Verlobte im Besonderen betroffen war fand er, dass sie bei dieser Entscheidung ein Mitspracherecht bekommen sollte.

Tief durchatmend blickte die Israelin auf und nickte schließlich nach einer Pause leicht mit dem Kopf. „Okay, wir warten“, war alles, was sie leise sagte.

Es entstand eine kleine, betretene Pause, bevor Gibbs alle wieder wach rüttelte. Jetzt war keine Zeit, düsteren Gedanken nachzuhängen. Sie mussten sich erneut mit ganzer Kraft der Suche nach Rebekka widmen. „Ihr geht jetzt alle nach Hause. Wir brauchen alle etwas Schlaf, die nächsten Tage werden anstrengend werden. – Abby, du bleibst vorläufig bei Ziva, okay?“

„Natürlich, Gibbs. Solange du willst.“ Die Laborgoth hakte sich umgehend bei Ziva ein und führte die Freundin, die sich das überraschend widerstandslos gefallen ließ, in Richtung Aufzug.

Alle, bis auf Gibbs und Ducky verließen das Büro. Als die Aufzugtüren sich hinter seinen Leuten geschlossen hatten, ließ Jethro sich mit einem lauten Stöhnen aus tiefster Seele in seinen Stuhl fallen. Müde und deprimiert verschränkte er die Arme hinter dem Kopf und schaute seinem alten Freund und Weggefährten ins Gesicht.

„Tun wir das Richtige, Ducky?“, erkundigte er sich dann leise.

„Ich hoffe es, ich hoffe es wirklich. Aber ...“

„Was, aber...?“

„Aber dieses Mal sollten wir wirklich schnell zu Ergebnissen kommen“, antwortete Ducky. „Ziva ist meines Erachtens in einem bedenklichen Zustand.“

„Ich weiß.“ Gibbs rautte sich durch die kurzen grauen Haare. „Glaub mir, das weiß ich sehr wohl...ich habe schließlich Augen im Kopf. Aber wenn das mal immer so einfach wäre. Ich bin nur froh, dass Tony in Sicherheit ist.“

### ***In Miami – am nächsten Tag***

Es war schon später Nachmittag, als Caulder und Rebekka in Miami ankamen. Sie waren die ganze Nacht hindurch abwechselnd gefahren und hatten nur wenige Tankpausen gemacht. Nach über 18 Stunden, die sie für die 1700 km lange Strecke gebraucht hatten, waren beide nun völlig erledigt. Am liebsten wäre es Rebekka ja gewesen, eine Unterkunft ganz in der Nähe der Klinik zu beziehen, aber das hatte sie schon in DC nach einigen Recherchen im Internet verworfen. Erstens überstiegen die Preise für Zimmer in der eher exklusiven Wohngegend eindeutig ihr Budget und zweitens wollte sie weder Fragen bei der Anmeldung beantworten, die dort unweigerlich gestellt worden wären, noch persönliche Daten preisgeben oder gar riskieren, dass sie womöglich sogar ihre Ausweisdaten hinterlegen mussten.

So hatten sie sich ein ziemlich schäbiges Motel ein wenig abseits des Highway ausgesucht, in dem Caulder vorab von unterwegs aus ein Zimmer reserviert hatte. Er war, bekleidet mit Hawaiihemd, hellen Cargo-Shorts, Sandalen, einem Strohhut und einer großen Piloten-Sonnenbrille alleine an die Anmeldung gegangen und hatte die stereotype Frage des Mannes hinter der Rezeption nach den Ausweisen einfach stumm ignoriert. Stattdessen hatte er das Geld für eine Woche in bar auf den Tresen gelegt und sein Gegenüber nur vielsagend angeschaut. Nur einen kurzen Augenblick hatte der Typ gezögert, bevor er das Geld schließlich in eine Schublade gelegt und Caulder den Zimmerschlüssel ausgehändigt hatte. Caulder hatte ihm diese Amtshandlung als „Mr. und Mrs. Thomas Smith“ in seinem Gästebuch quittiert und damit hatte es sich für den Mann, für den die neuen Gäste fortan bloß das x-te Pärchen darstellten, das sich unter dem Namen „Smith“ vermutlich vor einem eifersüchtigen Ehemann versteckte.

Kaum hatten beide das Zimmer betreten und das wenige Gepäck in die Ecke gestellt, ließ sich Caulder auch schon auf das riesige Kingsize-Bett sinken, das an der rückwärtigen Wand in dem ansonsten eher spärlich möblierten Raum stand. „Ahh, das tut gut“, stöhnte er, als er seine müden Glieder reckte und streckte und den Strohhut als Schutz vor der tief stehenden Sonne, die ihm durch das schmutzige Fenster direkt ins Gesicht schien, vor seine Augen zog. Daran, dass ihm Rebekka in Washington noch einen heißen Ritt versprochen hatte, sobald sie angekommen wären, verschwendete er im Moment keinen Gedanken mehr. Kaum eine Minute, nachdem er

sich hingelegt hatte, war er auch schon tief und fest eingeschlafen und schnarchte leise vor sich hin.

Rebekka betrachtete ihren schlafenden Kumpan mit einem Blick, der ihre Verachtung für das amerikanische Weichei offen ausdrückte. „Was für ein Schwächling“ sagte sie leise zu sich selbst. Auch sie war müde und kaputt, doch sie machte sich noch daran, die fadenscheinigen Vorhänge zuzuziehen und die Tür sorgfältig zu verriegeln. Erst danach ging sie ins Bad und zog sich aus. Kurz darauf ließ sie in der Dusche warmes Wasser über ihren Körper laufen und hing ihren Gedanken nach. Die Unterkunft war wirklich ziemlich perfekt. Niemand würde sich hier näher um sie kümmern. Und eines musste sie Caulder lassen: Er hatte sich beim Einchecken so gut getarnt, dass er höchstwahrscheinlich selbst bei einer bundesweiten Fahndung im Fernsehen unerkannt bleiben würde. Irgendwie hatte sie nämlich trotz allem das Gefühl, dass sowohl nach ihr, als auch nach dem Ex-NCIS-Agenten schon bald gefahndet werden würde. Doch hier waren sie relativ sicher. Zumindest vorläufig.

Mit gleichmütigen Bewegungen wusch sich Rebekka den Schaum aus den Haaren. Jetzt musste sie sich erst einmal ausschlafen, aber morgen ... gleich morgen würde sie damit beginnen, einen Plan auszuarbeiten, wie sie DiNozzo am schnellsten einkassieren konnten. Und dann...Ja, dann würde der Spaß erst richtig losgehen! Und dieses Mal würde sie es zu Ende bringen, koste es, was es wolle. Die Israelin stieg aus der Duschkabine, wickelte sich in das dünne Badehandtuch und legte sich, nachdem sie zuvor noch ihre Waffe sorgfältig unter ihr Kopfkissen gelegt hatte, nass aufs Bett. Ruhig hob und senkte sich ihr Brustkorb, während sie sich still auf die kommenden Tage freute und sich ausmalte, wie sie diesen Waschlappen DiNozzo endgültig in die Knie zwingen würde. Wenige Augenblicke später war dann auch sie mit einem bösen Lächeln auf den Lippen eingeschlafen.

## **61. Kapitel**

### ***Washington DC – NCIS – Hauptquartier***

Wie Gibbs am Vorabend angeordnet hatte, waren Tim und Ziva am nächsten Morgen schon früh ausgerückt, um Gott und alle Welt rund um das Hauptquartier zu befragen und gegebenenfalls weitere Kreise zu ziehen. Für Ziva war das recht anstrengend – eine emotionale Gratwanderung geradezu – denn sie hatte nach wie vor Abby im Schlepptau, die immer zwischen Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt schwankte. Einerseits wünschte die Israelin sich beinahe, dass sie auf irgendetwas stoßen würden, dass die Anwesenheit ihrer Freundin im Labor erforderte, aber andererseits war sie auch froh, nicht alleine unterwegs zu sein – besonders auch, weil sie überein gekommen waren, Tony erst einmal nichts von den neuen Erkenntnissen zu verraten und sie sich daher scheute, ihren Verlobten anzurufen, obwohl sie sich gerade nichts sehnlicher wünschte, als mit ihm zu reden. Zu gerne würde sie jetzt seine Stimme hören – einfach nur, um festzustellen, dass es ihm nach wie vor gut ging – aber das war nicht möglich, denn Tony würde ihr sicherlich sofort anmerken, dass etwas geschehen war und sie wollte ihn nicht belügen.

Sie hatten sich zunächst am frühen Morgen alle im Hauptquartier getroffen und dort vereinbart, aus Zeitgründen nicht nur die Handyläden aufzusuchen, sondern gleich in jede erdenkliche Art Geschäft zu gehen, um dort die Bilder von Rebekka zu zeigen. So konnten sie vermeiden, dass sie einen Radius, den sie im Zuge der Handyläden bereits einmal abgegangen waren, unter Umständen noch einmal aufsuchen mussten. Alle waren sich einig, dass sie es sich nicht leisten konnten, wichtige Zeit durch sinnloses Umherwandern zu verplempern. Bemerkenswert war die Unterstützung, die ihnen Ducky zuteil werden ließ, denn als sie sich im Großraumbüro trafen, hatten der kleine Schotte und sein treuer Gehilfe Palmer sie bereits erwartet und mit der Neuigkeit überrascht, dass – nach erfolgter Rücksprache mit dem Direktor – Jimmy Palmer vorläufig zu ihrer Unterstützung aus der Pathologie freigestellt wurde. Das kam ihnen natürlich sehr gelegen, denn Tony fehlte nach wie vor an allen Ecken und Enden und Ziva wurde von Gibbs zurzeit auch nicht als vollwertige Kraft eingestuft. Jede helfende Hand – oder auch besser gesagt, jedes helfende und mitgehende Paar Füße – war Gibbs also herzlich willkommen und so wurde auch Jimmy Palmer mit einem ganzen Stapel Rebekka-Fotos ausgerüstet. Zusätzlich zu den Nachfragen wollten sie die Ladenbesitzer nämlich dazu bringen, Rebekka's Foto in den Läden aufzuhängen, in der Hoffnung, dass irgendjemand – womöglich eben auch ein Kunde, der erst nach ihrer Befragung in den Laden käme – etwas zum Verbleib der israelischen Terroristin beizutragen hätte und sich bei ihnen melden würde.

Gibbs wollte im Hauptquartier zurückbleiben. Auf diese Art und Weise konnte er gegebenenfalls – sofern es nötig wurde – weitere Vorgehensweisen am schnellsten koordinieren. Am liebsten jedoch hätte er sich auch auf den Weg gemacht, aber er sah ein, dass er im Hauptquartier am ehesten hilfreich sein konnte – auch wenn es ihm unter den Nägeln brannte, mehr tun zu wollen. Außerdem wollte er sich parallel noch um den Verbleib von Mandy kümmern, der ehemaligen Kellnerin von Jim, deren Stelle doch sehr überraschend frei geworden war – zu überraschend im Nachhinein, wenn man die Umstände genauer betrachtete.

Als seine Leute in den Aufzug gestiegen waren und sich die Türen hinter ihnen geschlossen hatten, wischte er sich mit einer matten Handbewegung über sein Antlitz. Allen war natürlich klar, dass sie sich auf die Suche nach der Nadel im Heuhaufen begaben und er konnte nur hoffen und beten, dass sie dabei eine Spur von Rebekka finden würden.

„Du machst dir Sorgen...“, sagte Ducky, der leise neben ihm getreten war und seinen Freund nun eindringlich prüfend von der Seite her musterte.

„Fragst du das im Ernst?“, antwortete Jethro müde, denn er hatte in der Nacht kaum schlafen können, obwohl er das am Abend zuvor von seinen Leuten so vehement gefordert hatte.

„Nein“, lächelte Ducky milde. „Das war keine Frage – es war vielmehr eine Feststellung.“

„Ja! Ja, verdammt! Ich mache mir Sorgen. Diese Frau ist schwerer zu fassen als...als...ach, was weiß ich! Sie ist schlüpfriger als ein gottverfluchter Aal und

gefährlicher als ein weißer Hai!“

Diese Feststellung entlockte Dr. Mallard abermals ein Lächeln. „Dieser Vergleich hätte Tony sicher gefallen“, meinte er dann amüsiert.

„Wie auch immer. Mir wäre nur einfach wohler zumute, wenn wir sie endlich hätten! Ducky, diese Frau ist krank und das macht sie noch gefährlicher als ihr Bruder es jemals war!“

### ***Washington DC – Später am Tag – Ein Hoffnungsschimmer***

Seit Stunden waren McGee, Jimmy Palmer, Ziva und Abby nun schon unterwegs – nach wie vor ohne Ergebnis. Über Funk unterrichteten sie sich untereinander immer dann, wenn sie mit einem neuen Straßenzug begannen und es war jedes Mal wieder ernüchternd, mit den anderen zu reden, nur um zu erfahren, dass diese genauso ins Leere forschten, wie sie selber.

Gegen Abend war Tim dann noch einmal zu Jim in die Bar gefahren, um ihn erneut auszuquetschen, wie Gibbs es gefordert hatte. Jim hatte offenbar ein rabenschwarzes Gewissen, obwohl er ja eigentlich nichts für die Situation konnte, denn er zermartete sich sein Gedächtnis nach Kräften, um irgendetwas für McGee zu Tage zu fördern. „Maureen ... oder wie immer sie auch heißen mag, hatte mit den Gästen wenig am Hut, soweit ich mich erinnere. Ich meine, sie hat sie ganz normal bedient, aber sonst ... Ein paar von den Jungs haben ein paar Mal versucht, bei ihr zu landen, aber sie hat sie immer ziemlich schroff abblitzen lassen. Beim letzten Mal hat sie ihnen dann aber anscheinend ziemlich rigoros klargemacht, dass sie bei ihr keine Chance haben - ich habe das zufällig gesehen und musste über den doch ziemlich erschrockenen Gesichtsausdruck der Jungs schmunzeln. – Jetzt allerdings...so im Nachhinein betrachtet ...“ Nachdenklich brach er ab.

„Hm, das hilft uns jetzt nicht direkt weiter, gibt es sonst gar nichts?“ bohrte Tim weiter und forderte: „Komm schon, denk nach. Es ist wirklich wichtig!“

Jim legte den Kopf in den Nacken und schien sich verschiedene Ereignisse durch den Kopf gehen zu lassen. Dann stutzte er plötzlich. „Doch – ja! Mit einem der Gäste hat sie doch öfters gesprochen. Ein blonder Mann – er ist früher eher selten gekommen, in letzter Zeit aber öfter. Ich habe nie näher mit ihm geredet, aber ich glaube, der war auch von eurem Verein. Dass mir das jetzt erst einfällt.“ Er klopfte sich leicht mit der Hand vor die Stirn. „Mit dem habe ich sie auf jeden Fall öfters reden sehen. In gewisser Weise hat mich das gewundert, weil der Kerl so gar nicht danach aussah, als ob er ihr Typ wäre.“

„Von unserem Verein? Wieso denkst du das?“ McGee war hellhörig geworden.

„Ich weiß auch nicht, ist nur so ein Gefühl. Vielleicht habe ich ihn ja mal zusammen mit einem eurer Agents gesehen. Ich kann es echt nicht sagen“, antwortete Jim ein wenig zerknirscht.

Eine Zeitlang versuchte McGee noch, etwas aus dem Barmann herauszukitzeln, aber außer der vagen Beschreibung des Mannes kam nichts mehr dabei heraus.

Also trat McGee schließlich lediglich mit diesem winzigen Fingerzeig im Gepäck den Rückzug ins Hauptquartier an, wo Gibbs sie alle vor Feierabend noch einmal sehen wollte. Tim's Neuigkeit elektrisierte zu seiner Überraschung alle. Vielleicht aber auch nur, weil sie sonst keine einzige Spur hatten, der sie nachgehen konnten.

„Was für ein blonder Mann?“, hakte Gibbs sofort nach. „Komm schon, Elfenkönig, sag jetzt nicht, dass das alles ist?“

„Nein“, packte McGee aus. „Einen Namen wusste Jim nicht, aber er hatte das Gefühl, dass er wohl „zu unserem Verein“ gehören müsse. Er hat ihn als „Mann mittleren Alters, mit ein wenig schütterem, blonden Haar“ beschrieben, ca. 1,80 m groß, normale Figur. Mehr konnte ich echt nicht aus ihm rausholen“. Tim zuckte bedauernd mit Schultern.

Ziva, die zusammengesunken, so als ginge sie das alles gar nichts an, schweigsam auf ihrem Stuhl gesessen hatte, sprang plötzlich wie von der Tarantel gestochen auf. „Caulder!!!“, war alles, was sie sagte und als alle anderen sie daraufhin überrascht anstarrten, fuhr sie vehement fort und verteidigte die Theorie, die sich blitzschnell in ihrem Kopf festgesetzt hatte. „Kommt schon, schaut nicht so! Es passt doch zusammen!“, rief sie aufgeregt in der Raum hinein. „Ich habe Caulder sogar selbst schon mal dort gesehen, als er alleine in einer Ecke saß und anscheinend seinen Frust ersäuft hat!“

„Ja, aber wieso sollte Rebekka etwas von Caulder wollen, sie kannte ihn doch gar nicht“. warf Jimmy skeptisch ein.

„Ein gutes Argument“, warf Gibbs ein und warf Ziva einen fragenden Blick zu, während Palmer auf der Stelle um 5 Zentimeter zu wachsen schien.

„Ich weiß nicht“, antwortete Ziva. „Vielleicht ist ihr ja irgendetwas aufgefallen. Verdammt – diese Hexe hat einen sechsten Sinn! Sie liest förmlich in den Menschen. Ein Blick, eine Geste, irgendwas wird ihre Aufmerksamkeit erregt haben und daraufhin hat sie sich an ihn herangemacht. – Sie hat sich mehrfach mit Caulder unterhalten, hat Jim gesagt und da ... da ist das Gespräch dann vielleicht irgendwie auf Tony gekommen...“ Aufgeregt blickte Ziva in die Runde, bevor sie vehement fortfuhr: „... und dann hat sie womöglich festgestellt, dass...“

„...dass er Tony ebenso hasst, wie sie selbst, und sie könnte versucht haben, sich das zunutze zu machen“, vollendete Gibbs den Satz gefährlich leise.

„Ja, da ist was dran“, sagte nun auch Tim. „Die Frage ist nur, ob Caulder weiß, mit wem er es da zu tun hat?“

„Nun...ich würde sagen, fragen wir ihn doch.“

„Willst du ihn herbestellen?“, fragte Ziva enttäuscht. „Aber dazu brauchen wir die Zustimmung von Vance. Caulder ist schließlich nicht mehr unser Fall.“

„Nein, das ist er nicht.“ Auf Gibbs' Gesicht zeichnete sich ein grimmiges Lächeln ab, als er aufstand und McGee die Autoschlüssel zuwarf, den dieser geschickt auffing. „Aber was bitte schön, kann mich davon abhalten, einem Kollegen einen Besuch abzustatten? Dem Verhalten des Direktors nach zu urteilen, steht da immer noch eine Entschuldigung meinerseits im Raum.“

„Du meinst...“ Tim lächelte nun ebenfalls.

„Genau das meine ich. Ich will das endlich hinter mich bringen. Mein Gewissen plagt mich inzwischen fürchterlich und ich möchte keine Minute länger abwarten, um mich endlich bei dem Scheißkerl zu entschuldigen.“ Als er bemerkte, wie Ziva's Körper sich straffte und sie nach ihrem Rucksack griff, setzte er hinzu. „Nein, Ziva, du nicht.“

„Aber...“

„Nein! Du fährst mit Abby nach Hause! Keine Widerrede!“ Seine Stimme klang unnachgiebig. Trotzdem versuchte, er der Israelin seinen Standpunkt darzulegen. „Wir melden uns, sobald wir etwas Genaueres wissen, versprochen, okay? Aber wir wissen nicht, was uns in der Wohnung erwartet und ich will nicht, dass du dich womöglich durch unbedachtes Handeln ins Unglück stürzt. Tony würde mir das sicher sehr übelnehmen. Klar?“

„Klar“, murmelte Ziva, die mit dieser Entscheidung offensichtlich alles andere als einverstanden war, sich aber widerstrebend fügte.

„Abby, du passt auf sie auf“, fügte der Teamleiter sicherheitshalber hinzu. „Lass dich ja nicht dazu überreden, uns zu folgen. Ich setze dich auf Caf-Pow-Entzug!“

„Du kannst dich auf mich verlassen, Gibbsman“, sagte Abby und nickte zur Bekräftigung mehrmals heftig, was Ziva ein leises Stöhnen entlockte. „Und solltet ihr Hilfe brauchen...“

„...seid ihr die Ersten, die davon erfahren. – Tim.“ Gibbs setzte sich ohne weiteres Wort in Bewegung und McGee folgte ihm eilends.

Nachdem sich die Aufzugtüren hinter den beiden geschlossen hatten und auch Ducky und Palmer den Rückzug in ihr Refugium angetreten hatten, warf Ziva ihrer Freundin einen flehenden Blick zu. Ihre vagen Hoffnungen wurden jedoch mit einem strengen „Denk nicht mal dran!“ zerstört. Trotzdem startete sie einen letzten Versuch:

„Abby, ich könnte dich in Null Punkt Nix mit einer Büroklammer außer Gefecht setzen, das weißt du“, sagte sie mit einem drohenden Unterton in der Stimme.

„Sicher weiß ich das“, war die unbekümmerte Entgegnung. Abby grinste breit, als sie

hinzusetzte: „Aber bevor du dazu kommst, setze ich dich mit einer Chemikalie schachmatt, die du noch nicht einmal dem Namen nach kennst.“ Sie nickte wieder mehrmals so heftig, dass die Rattenschwänze links und rechts von ihrem Kopf fröhlich zu tanzen begannen. „Und glaub mir, die Nebenwirkungen sind alles andere als angenehm.“ Vielsagend klopfte sie auf ihre Jackentasche und nickte noch einmal. „Ich glaube, wir haben noch nie darüber gesprochen, aber magst du eigentlich Spritzen?“

Mit einem Knurren aus tiefster Seele kommend griff Ziva nach ihrer Jacke: „Zu dir oder zu mir?“

## **62. Kapitel**

### ***Miami – Am Tag darauf – Donnerstag – Bei Rebekka und Caulder***

Die Klinik zu finden, war das geringste Problem für Rebekka und Caulder gewesen. Ihr Mietwagen war zwar nur mit einem billigen Navigationssystem ausgerüstet, doch das Gerät hatte seine Funktion durchaus zuverlässig erfüllt. Seit einer Stunde hockten sie nun schon im Wagen, den sie etwas abseits geparkt hatten und beobachteten die Klinik unauffällig vom Auto aus. Allerdings war bisher nicht viel zu sehen gewesen. Ein ziemlich hoher Zaun umschloss das Grundstück und selbst mit dem Fernglas war kaum etwas zu erkennen gewesen. Einmal war ein Lieferantenfahrzeug vor dem Haupteingang vorgefahren und nachdem sich der Fahrer offenbar über eine Gegensprechanlage legitimiert hatte, fuhr das große schmiedeeiserne Tor geräuschlos auf Schienen fahrend auf und schloss sich genauso leise wieder, nachdem der LKW die Zufahrt passiert hatte.

„Wenn wir diesem Mistkerl schnappen wollen, müssen wir irgendwie da rein kommen“, überlegte Rebekka schließlich gereizt. Hier draußen vor dem Tor rumzusitzen, behagte ihr gar nicht. Und das war noch harmlos ausgedrückt – das Bewusstsein, dass das Objekt ihrer Begierde hinter diesen hohen Mauern wahrscheinlich fröhlich seinem jämmerlichen Dasein frönte, machte sie schlichtweg wahnsinnig und je länger sie darüber nachdachte, desto unruhiger wurde sie.

„Und dann? Was willst du dann tun? Ich dachte, du willst ihn nicht einfach so abknallen? Ich finde, wir sollten nichts übers Knie brechen. Nein, bevor du dich an ihm austoben kannst, brauchen wir zuerst ein sicheres Versteck, in das wir ihn bringen können.“

„Glaubst du, das ist mir nicht bewusst? Hältst du mich vielleicht für blöd?“, keifte die Israelin den blonden Mann auf dem Fahrersitz unbeherrscht an, den das jedoch zunächst noch kalt ließ.

„Sieh´ dich nur um: Hier gibt es überall Kameras. Warum auch immer, aber dieses Gelände ist besser gesichert als Fort Knox. Wir sind doch jetzt nicht so weit gekommen, nur um uns dann selber zu entlarven, indem wir uns von so einer dämlichen Linse filmen lassen.“

„Dann müssen wir eben einen Weg finden, die Sicherheitsmaßnahmen zu umgehen, du Schwachkopf! Wir müssen uns die Pläne dieser Scheißklinik besorgen! Kneifst du immer beim ersten auftauchenden Problem den Schwanz ein!“ Rebekka schnaubte vor Wut. „Was zum Teufel bist du eigentlich für ein Agent?“

„He, immer langsam, nur kein Stress“, versuchte Caulder die Israelin zu beschwichtigen. Ihre ewige Gereiztheit ging ihm zunehmend auf die Nerven, aber schließlich wollte er möglichst schnell wieder mit ihr in die Kiste und wenn sie dann gut drauf war, weil ihre Jagd auf DiNozzo gut voranging, würde das definitiv auch sein Vorteil sein. Wenn Rebekka in Laune war, war sie einfach unglaublich im Bett. Ein wahrer Vulkan! Er überlegte ruhig, wie er sie am besten beruhigen konnte. „Hör zu“, fing er schließlich an. „Ich meinte ja nur, dass wir ihn ja wohl schlecht in unser Motel mitnehmen können. Es muss etwas abgelegenes sein, wo du mit ihm völlig ungestört bist. Wir wollen doch schließlich nicht, dass ihn jemand schreien hört. Ihn knebeln zu müssen, würde uns schließlich um eine Menge Spaß bringen, oder?“ Er grinste Rebekka vielsagend an, fuhr aber gleich darauf, als sie lediglich ungnädig schnaubte, mit seinen Überlegungen fort. „Hier in Florida sollte es kein großes Problem darstellen, etwas Abgelegenes zu finden. Die Everglades sind riesig. Irgendwo in den Sümpfen wird wohl was zu finden sein, wo man alleine ist. Wir müssen gar nicht weit fahren, dann kann man schon die ersten Touren buchen. Ich war früher schon mal hier und kann mir nicht vorstellen, dass sich da was geändert hat. Wir mieten uns so ein Aircraft und lassen uns die Gegend zeigen. Ich könnte mich als Naturkundler ausgeben, der Vögel oder irgendwelches anderes Viehzeugs beobachten will. Diese Bootstypen kennen sich in den Sümpfen besser aus, wie Frauen in ihrem Kleiderschrank.“ Diese Bemerkung brachte ihm mal wieder einen bösen Seitenblick ein, den er jedoch gekonnt an sich abprallen ließ. Ungerührt sprach er weiter: „Ich sage denen einfach, ich bin auf der Suche nach einem völlig ungestörten Platz, von wo aus ich meine Beobachtungen machen kann. Ich bin mir absolut sicher, wenn wir ein paar Dollar zusätzlich springen lassen, zeigen die uns genau das, was wir wollen. Und wenn wir dann erst einmal einen geeigneten Platz gefunden haben, dann müssen wir nur noch zuschlagen. Wie...nun, das überlegen wir uns dann, wenn es soweit ist. Wir könnten zum Beispiel so einen Lieferanten-LKW abfangen und ich `vertrete´ dann den Fahrer vorübergehend. Ich bin mir sicher, dass die nicht weiter überprüft werden. Trotz aller Sicherheitsvorkehrungen...die Klinik ist schließlich kein Hochsicherheitstrakt. Du versteckst dich hinten im LKW und zack, schon wären wir auf dem Gelände. Der Rest wird sich dann schon finden.“ Er blickte Rebekka nach Lob heischend an. „Was sagst du? Ist doch kein schlechter Plan, oder?“

Die seit dem Morgen wieder dunkelhaarige Terroristin hatte ihrem vorübergehenden Partner mit wachsendem Interesse zugehört. Caulder's Ausführungen hörten sich wirklich nicht schlecht an...für einen Schwachkopf, denn dafür hielt sie ihn natürlich nach wie vor. „Okay“, stimmte sie schließlich zustimmend nickend zu, „Das könnte glatt hinhauen. Du hast Recht: Auf die markerschütternden Schreie und das anschließende Gewinsel will ich auf gar keinen Fall verzichten! Na los, fahr schon! Machen wir ein bisschen Sightseeing.“

Mit einem zufriedenen Grinsen startete Caulder den Wagen und lenkte ihn zügig in

Richtung Everglades.

### ***Washington DC – NCIS-HQ – Enttäuschung auf der ganzen Linie***

„Verdammt, wo steckt dieser Mistkerl bloß?“ Wütend trommelte Gibbs mit den Fingern auf seiner Schreibtischunterlage herum und ließ seiner schlechten Laune freien Lauf.

Tim und Ziva schwiegen. Was sollten sie auch schon groß dazu sagen? Erst hatten sie am vorigen Abend feststellen müssen, dass Caulder sich offenbar abgesetzt hatte. Tim hatte daraufhin fast die ganze Nacht damit zugebracht, allen entsprechenden Stellen Caulders Fahndungsfoto zukommen zu lassen, damit dem Ex-Agent – sofern er sich noch in DC befand – möglichst jede Möglichkeit genommen wurde, die Stadt noch zu verlassen, d.h. er musste jede Mietwagenfirma, jeden, auch noch so kleinen, Flughafen, sämtliche Bahnhöfe, sowie auch die zahlreichen Busbahnhöfe informieren. Obwohl Gibbs Instinkt ihm mehr als deutlich zuflüsterte, dass Caulder vermutlich längst die Stadt verlassen hatte, durften sie natürlich keine Eventualität außer Acht lassen. Nachdem er Ziva und Abby über die Neuigkeiten telefonisch informiert hatte, waren die beiden sofort ins Hauptquartier geeilt, um ihrem Freund behilflich zu sein, doch trotzdem dauerte die Aktion unvorstellbar lange.

Während Gibbs am Morgen dann nach einer schnellen Lagebesprechung wieder im Hauptquartier zurückgeblieben war, hatten sich die anderen zunächst erneut auf den Weg gemacht, um die Ladenbesitzer der Stadt weiter nach Rebekka zu befragen und die Fahndungsfotos aufzuhängen. Doch am späten Vormittag, war Jimmy Palmer dann telefonisch von Ducky zurück in die Pathologie beordert worden, da dort aufgrund eines mysteriösen Massensterbens auf einem Navy Kreuzer plötzlich Hochbetrieb herrschte und die Leichen beinahe im Minutentakt eingeliefert wurden. Auch Abby war kurz darauf von Vance zurück an ihren Arbeitsplatz bestellt worden, denn aus diesem Grund gab es natürlich auch für sie wieder eine Menge zu tun, Es galt nun anhand von Lebensmittelproben und sonstigen Analysen möglichst schnell herauszufinden, ob die Marines an einer „normalen“ Vergiftung gestorben waren, oder ob sie es hier womöglich mit einer eingeschleppten Epidemie zu tun hatten. Es war ein Fall, der urplötzlich große Wellen im Yard schlug, doch Vance hatte – obwohl er normalerweise seine besten Leute auf so einen Fall angesetzt hätte – Wort gehalten und Gibbs und sein verbliebenes Team da rausgehalten. Gibbs vermutete aber nicht ganz zu Unrecht, dass den Direktor wegen Caulder's Verschwinden nun ein schlechtes Gewissen plagte, da er es versäumt hatte, den Ex-Agent direkt zu verhaften. Als der Teamleiter ihn am Morgen kurz nach seiner Ankunft über das Verschwinden von Caulder in Kenntnis gesetzt hatte, war dessen erste Reaktion ein lauter Fluch gewesen und gleich danach hatte Gibbs Team wieder alle Rechte und Befugnisse, was den Fall Caulder anbelangte, zurückerhalten. Leider nützte ihnen das im Augenblick nur wenig...

„Hey, wie geht's dir, Ziva?“, fragte Tim schließlich leise – eigentlich nur, um überhaupt mal wieder etwas zu sagen und sei es auch noch so profan.

„Geht so. Weißt du, Tony hat gestern Abend angerufen, kaum dass ich mit Abby zu

Hause war. Zuvor hatte er schon 3 x auf den AB gesprochen.“ Sie stockte und ihr Blick lief ins Leere.

„Und?“

„Nun ja, ich habe ihm erzählt, dass wir einen neuen Fall haben und dass ich deshalb so spät dran war...ich weiß nicht, ob er es mir geglaubt hat. Irgendwie wirkte er... nun ja, vielleicht ein wenig enttäuscht. Ach, ich weiß auch nicht.“

„Und jetzt hast du ein schlechtes Gewissen, weil du ihm nicht alles gesagt hast, was hier los ist.“ Es war weniger eine Frage, sondern viel eher eine Feststellung und sie traf Ziva´s Gefühle auf den Punkt.

„Ja...ja, ich denke schon“, antwortete sie nach einer kleinen Pause. „Weißt du noch, wie verletzt er an Thanksgiving war, dass wir ihn nicht gleich eingeweiht hatten?“

„Natürlich weiß ich das noch, aber wie Gibbs schon sagte: Wir sollten nicht die Pferde scheu machen, bevor wir etwas Genaueres wissen. Was nützt es, wenn Tony sich jetzt auch noch Sorgen macht.“

„Ich weiß nicht“, mischte sich der Grauhaarige plötzlich in das leise geführte Gespräch seiner Leute ein. „Was ist, wenn wir Recht haben und Caulder und Rebekka jetzt zusammen arbeiten? Ich frage mich schon die ganze Zeit, ob Caulder eine Möglichkeit gehabt haben könnte, herauszufinden wo Tony untergebracht ist? Immerhin war er mehrmals hier.“

„Hmm...“ Tim dachte nach. „Ich wüsste nicht, wie“, sagte er schließlich. „Das weiß doch außer uns und dem Director niemand.“

„Abby´s Genesungskarte?“, warf Gibbs in den Raum.

„Nein“, meinte nun Ziva. „Selbst wenn er sie auf meinem Schreibtisch gesehen haben sollte – da stand noch keine Anschrift drauf. Die hat Abby erst später notiert.“

„Okay... Gut.“ Gibbs nickte, doch zufrieden war er noch lange nicht. Er wurde diese verteilte innere Unruhe einfach nicht los und das machte ihn zusehends nervöser. „Tim, seid ihr soweit durch mit allem?“

„Ja, sind wir. Alle Standorte, von wo aus Caulder die Stadt verlassen könnte sind informiert und haben sein Foto erhalten. Inklusiv der Mietwagenfirmen. Seinen eigenen Wagen konnten wir ja in der Tiefgarage seines Appartementhauses sicherstellen. Er ist schon unten in der Garage – sobald Abby dazu kommt, wird sie ihn auf eventuelle Spuren von Rebekka untersuchen. Verwandte in DC oder der näheren Umgebung gibt es nicht. Caulder´s Eltern sind schon lange tot und seine Ex-Frau würde uns sofort informieren, wenn er sich bei ihr melden sollte. Aber das wird wohl eher nicht der Fall sein, denn die wertvolle Frau ist gar nicht gut auf ihren Ex zu sprechen.“ Bei der Erinnerung an das Telefonat mit Caulders Ex-Frau verzog Tim vielsagend sein Gesicht. „Sie lebt jetzt im mittleren Westen und möchte am liebsten

gar nicht mehr an ihre Vergangenheit erinnert werden. Laut ihren Aussagen war die Ehe mit Sam Caulder nicht nur ein Fehler, sondern glatt die Hölle.“

„Verdammt! Irgendwo muss er doch untergeschlüpft sein. Er kann sich schließlich nicht in Luft auflösen.“ Gibbs´ Finger begannen eine neue Trommelarie auf seiner Schreibtischunterlage.

„Vielleicht ja wirklich bei Rebekka. Übrigens: Unter dem Namen Maureen Green ist nirgendwo in Washington oder Umgebung jemand gemeldet“, verkündete Tim deprimiert eine weitere Spur, die er verfolgt und die lediglich ins Nirvana geführt hatte.

„Wen wundert´s“, schnaubte Gibbs. „Wer weiß, unter welchem Namen sie eine Wohnung angemietet hat?“

„Ach ja, noch etwas“, setzte Tim hinzu: „In Caulder´s Wohnung konnten wir keine Spuren sicherstellen, die auf eine Anwesenheit von Rebekka schließen lassen.“

Gibbs Gesicht drückte die hilflose Wut aus, die er fühlte. „Hab´ ich ehrlich gesagt auch nicht erwartet. Diese Frau ist ein Profi – wenn die keine Spuren hinterlassen will, dann tut sie das auch nicht. Okay, fassen wir mal zusammen: Fakt ist, wir haben nach wie vor...Nichts! Wir können nur darauf hoffen, dass sie irgendjemand auf den Fotos erkennt und sich bei uns meldet. Und das möglichst bald!“

## **63. Kapitel**

### ***Miami – Freitagnachmittag – Das ideale Versteck***

Seit über zwei Stunden düsten sie jetzt schon mit dem Airboat durch die Everglades. Einige interessante Plätze hatte der Bootsführer den angeblichen Naturforschern schon gezeigt, aber keiner war wirklich für Rebekkas Vorhaben in Betracht gekommen und so hatten sie jedes Mal verneinend die Köpfe geschüttelt und den Mann gebeten weiter zu fahren. Langsam neigte sich der Tag dem Ende zu und der Bootsführer hatte sie schon darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich nun bald auf den Heimweg machen mussten, als plötzlich etwas Rebekkas Aufmerksamkeit erregte. Der junge Indianer, der das Boot lenkte, verringerte die Geschwindigkeit und steuerte langsam auf eine kleine Insel zu. Erst, als sie schon ziemlich nahe am Ufer waren, konnte man die kleine Hütte erkennen, die dort – fast völlig verdeckt vom hohen Schilf – sehr einsam und etwas zurück gebaut stand.

‘Das ist es!’, schoss es Rebekka durch den Kopf, aber sie ließ sich ihre freudige Erregung äußerlich nicht anmerken, sondern gab Caulder lediglich durch ein verstecktes Handzeichen zu verstehen, dass sie diesen Platz für perfekt hielt.

„Diese Hütte haben früher mal Wilderer gebaut, die Alligatoren gejagt haben, aber nun steht sie schon lange leer. Seit Jahren war hier niemand mehr. Wildern ist hier zu gefährlich geworden. Außerdem stehen inzwischen hohe Strafen darauf, wenn man

sich dabei erwischen lässt. Aber es ist ein sehr guter Platz, um Tiere zu beobachten. Davon gibt es hier nämlich eine ganze Menge. Falls das für Sie interessant ist, könnten wir auch kurz anhalten“, erklärte der Bootsführer.

„Ich weiß nicht, kann man die Hütte denn so einfach benutzen?“, fragte Caulder scheinbar gleichgültig. „Wir wollen nämlich keinen Ärger bekommen, verstehen Sie?“

„Ich verstehe, aber machen Sie sich keine Gedanken. Die Hütte gehört Niemandem. He, wenn sie wollen, kann ich sie immer hier raus fahren und später wieder abholen kommen.“ Der geschäftstüchtige Mann witterte ein gutes Geschäft, doch Caulder und Rebekka gaben sich bewusst unentschlossen.

„Na ja, mal sehen. Kennen Sie nicht noch andere Plätze, die sie uns zeigen können?“, fragte der Ex-NCIS-Mann. „Für Fotos scheint mir das Terrain nicht so geeignet zu sein. Das Schilf steht viel zu hoch und...“ Er hielt eine Hand wie einen Sonnenschutz vor Augen, als er nach oben in den Himmel blickte. „...das Licht ist auch nicht gerade das Beste. Meine Auftraggeber sind sehr anspruchsvoll – da muss ich erstklassige Arbeit abliefern.“

Ein wenig enttäuscht bejahte der Indianer die Frage und jagte das Airboat, nachdem er gewendet hatte, pfeilschnell unter ohrenbetäubendem Lärm weiter durch die Sümpfe, während er noch einmal ausdrücklich betonte, dass ihnen nicht mehr allzu viel Zeit blieb, da die Dunkelheit um diese Jahreszeit sehr schnell hereinbrach.

In seinem Rücken hatte sich Rebekka verstohlen Notizen in einem kleinen Büchlein gemacht. Mit dem kleinen Kompass, den sie versteckt in der Hand hielt und den vermerkten Koordinaten würden sie diese Insel hier auch alleine wieder finden, obwohl man natürlich schon aufpassen musste, denn in den Sümpfen konnte man sich leicht verirren. Doch hier verließ sie sich auf ihre Ausbildung beim Mossad, die schließlich erstklassig gewesen war. Sich in unwegsamem Gelände zu bewegen, war für Rebekka immer eine der leichtesten Übungen gewesen. Nicht ein einziges Mal hatte sie sich dabei verirrt und genau darauf baute sie auch jetzt.

Kurz bevor der Indianer den Ausflug endgültig abbrechen und wieder in Richtung Heimbasis fahren wollte, gaukelten die beiden dem Mann noch schnell reges Interesse an einem weit von der Insel abgelegenen Platz vor. Sie gaben sich begeistert und suggerierten dem Führer, dass sie sich nun erst einmal um alle Genehmigungen kümmern wollten und danach – wenn alles glatt lief – in ca. zwei bis drei Wochen mit ihren Forschungen beginnen würden. Sie hofften, dass diese Informationen den Mann davon abhielten, noch einmal hier raus zu fahren. Und falls er dies doch tun würde...nun, das wäre dann sein Pech! Jetzt brauchten sie nur noch ein Aircraft, denn mit einem normalen Boot war in den Everglades kein Durchkommen...

### ***Miami – Samstagmorgen – Vor der Klinik***

An diesem Morgen hatte die kleine Gruppe um Randy und Tony schon sehr zeitig gefrühstückt und so machten sie sich bereits gegen 7.00 Uhr morgens gut gelaunt mit dem Van der Klinik auf den Weg zu den Miccosukee-Indianern. Das Fahrzeug, mit Tony am Steuer, passierte das Kliniktor und bog dann langsam nach rechts in Richtung Ausfallstraße ab.

\*\*\*\*\*

Rebekka und Caulder waren an diesem Morgen auch schon sehr früh unterwegs gewesen. Sie hatten sich um die Beschaffung eines Aircrafts kümmern wollen, doch selbst in den Everglades stellte dieses Unterfangen mehr Probleme dar, als sie vermutet hatten. Schließlich handelte es sich hierbei nicht um ein Schlauchboot, das man problemlos stehlen und dann irgendwo vertäuen konnte, bis man es brauchte. Nachdem sie verschiedene Anlegestellen ausgekundschaftet hatten waren sie schließlich zu dem Entschluss gekommen, dass sie – wenn sie DiNozzo erst einmal in ihre Gewalt gebracht hatten – einfach kurzfristig eines mitsamt Führer mieten und den Führer dann – sozusagen als Kollateralschaden – in den Sümpfen entsorgen würden.

Jetzt hatten sie ihr Auto in einer Nebenstraße geparkt, von der aus sie das Eingangstor zu Dr. Seltwick's Traumaklinik gut überblicken konnten. Ihr Plan war, genau auszukundschaften, wann und welches Personal morgens die Klinik betrat. Am Abend zuvor hatten sie schon nach ihrer Rückkehr aus den Sümpfen dort Posten bezogen und festgestellt, dass die Nachschicht in der Klinik wie eigentlich in allen Krankenhäusern, eher dünn besetzt war. Es galt zu überprüfen, wann sich für sie eine günstige Gelegenheit ergeben könnte, um unbemerkt das Klinikgelände betreten zu können, oder ob unter Umständen doch der Plan noch vor der Klinik einen Lieferanten-LKW abzufangen die bessere Variante war.

Plötzlich registrierten die beiden überrascht, wie das Tor der Klinik geräuschlos zur Seite glitt und gleich darauf ein Minivan, der seitlich das Logo des Traumacenters trug, in Sichtweite kam. Rebekka entfuhr ein keuchender Laut, als sie die Person erkannte, die am Steuer des Fahrzeugs saß: Special Agent Anthony DiNozzo! Im ersten Augenblick glaubte sie, ihren Augen nicht trauen zu können, doch er war es! Eindeutig! Endlich, endlich bekam sie ihn zu Gesicht! Was für ein unglaublicher Glücksfall!

„Das ist die Gelegenheit!“ Mit vor unterdrückter Erregung vibrierender Stimme wandte sich Rebekka an Caulder. „Vergiss die Beobachterei der Klinik! Wenn er sich uns schon auf dem Präsentierteller anbietet, dann greifen wir auch zu.“

„Aber er ist nicht alleine“, wandte ihr Partner ein.

„Na und? Hast du etwa Schiss vor ein paar Gestörten? Na los, mach schon, folge dem Wagen, aber pass bloß auf, dass sie uns nicht bemerken.“

„He, nur keine Aufregung. Ich beschatte nicht das erste Mal einen Wagen“, antwortete Caulder säuerlich. Trotzdem war er peinlich darauf bedacht, genügend Abstand zu dem Auto vor sich einzuhalten, denn er wollte auf keinen Fall einen Fehler machen.

Rebekka würde ihm sonst den Kopf abreißen und das vermutlich im wahrsten Sinne des Wortes. Da machte er sich nichts vor, denn seit dem plötzlichen Auftauchen von DiNozzo wirkte die Frau neben ihm auf dem Beifahrersitz wie eine Bombe kurz vor der Explosion. Der Ex-Agent blinkte ordnungsgemäß, reihte sich unauffällig in den Verkehr ein und folgte dem Mini-Van mit gebührendem Abstand.

\*\*\*\*\*

„HE, Leute“, beschwerte sich Tony und unterbrach damit das laute und aufgeregte Geschnatter im Wageninneren des Van's. „Nun seid doch mal still! „Randy! Vielleicht hättest du ja die unendliche Güte, mir zu verraten, wo ich lang muss – schließlich kenne ich mich hier nicht die Bohne aus!“

„Ooooh, was ist das denn? Ich dachte, ein Special Agent findet immer seinen Weg“, spottete Randy lachend und die anderen Wageninsassen fielen in sein Lachen ein. Im Rückspiegel konnte Tony erkennen, dass sogar um Annas Lippen ein leises Lächeln spielte. Es schien, als würde sie sich wirklich auf den Ausflug freuen und Tony war einmal mehr froh, dass er sich dafür entschieden hatte, die Truppe zu begleiten.

„Wartet nur ab“, drohte er spielerisch. „Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt, wenn wir uns heillos verfahren haben. Dann könnt ihr euch eure Indianer nämlich in die Haare schmieren. Außerdem bin ich ein Marine und gehöre nicht zum Bodentrupp“, setzte er gespielt streng hinzu. „Alles klar?“

„Schon gut, schon gut, du Wasserheld“, rief Randy. „Wir haben verstanden. Rechts ab und erst einmal immer nur der Straße nach – ich melde mich dann schon rechtzeitig – kannst dich drauf verlassen! Kann ich dann davon ausgehen, dass du dich spielend zurechtfindest, sobald wir die Everglades erreicht haben, Mr. Marine?“

Wieder lachten alle! Statt einer Antwort drohte Tony seinem neuen Freund nur feixend mit der Faust. Er genoss die ausgelassene Stimmung im Wagen und freute sich wahnsinnig auf den Ausflug. Am Abend würde er dann Ziva anrufen und dann hätte er auch endlich einmal etwas Anderes zu erzählen. Hoffentlich hatte seine Verlobte dann auch Zeit für ihn, dachte er still bei sich. Die letzten Telefonate waren eher kurz ausgefallen und einige Male hatte er seine Freundin gar nicht erst erreicht. Es gab einen neuen Fall wie er wusste und der schien viel Zeit in Anspruch zu nehmen. Nun...bald war er wieder mit dabei. Darauf freute er sich schon – nicht mehr lange und es wäre soweit. Aber heute würde er erst einmal die willkommene Abwechslung vom Klinikalltag in vollen Zügen genießen...

Langsam passierte Tony das Eingangstor der Klinik und bog rechts ab in Richtung Ausfallstraße. Weder er, noch sonst jemand der Insassen bemerkte, dass ihnen kurz darauf in ziemlichem Abstand ein unscheinbarer, weißer Wagen folgte.

## ***64. Kapitel***

## *Washington DC – Später Samstagvormittag – Im Hauptquartier*

Gibbs Telefon klingelte und mit einem mürrischen Laut auf den Lippen starrte er auf den Apparat, in der Hoffnung, dass es sich bitte doch dieses Mal um eine gute Nachricht handeln möge. Die ewigen Misserfolge und Schlappen nagten mehr an ihm, als er bereit war vor den anderen zuzugeben. Einzig Ducky wusste andeutungsweise über seine Zweifel und inneren Kämpfe Bescheid; nur leider konnte ihm sein alter Freund zwar zur Seite stehen und für ihn da sein, aber wirklich helfen konnte er ihm nicht.

Vor einigen Minuten hatte der Chefermittler die Nachricht erhalten, dass man vermutlich die Leiche von Jim's ehemaliger Kellnerin gefunden hatte. Eine junge Frau, auf die die Beschreibung von Mandy Bowers zutraf, war unweit eines kleinen abgelegenen Friedhofs in Arlington entdeckt worden. Ducky und Palmer waren bereits unterwegs zur Fundstelle, die aber – wenn er dem telefonischen Bericht der örtlichen Polizeidienststelle glauben durfte – wohl nicht der Tatort gewesen war. Hatten die beiden wohl schon erste Ergebnisse für ihn? Nein, wohl kaum, verwarf Gibbs den Gedanken sofort wieder. Die beiden Pathologen konnten unmöglich schon am Fundort angekommen sein – nicht die beiden!

Ein weiteres nachhaltiges Klingeln ließ den Grauhaarigen zusammenzucken und eilig nach dem Hörer greifen. Verdammt! Wenn diese israelische Schlampe nur nicht so intelligent wäre – dann hätten sie sie längst geschnappt. Noch nie in seiner langen Laufbahn als Agent hatte ihn bislang eine Person so genarrt und er konnte Ziva's Hass auf ihre Landsmännin so sehr nachfühlen – auch, wenn er seiner Agentin davon natürlich nichts sagen würde. Seine Gedanken wurden sowohl im wachen, wie auch im Schlafzustand nur noch von Rebekka Rivkin beherrscht und das machte ihn so unsagbar wütend...

„Hallo?“, drang eine Stimme aus dem Hörer an sein Ohr. „Agent Gibbs?“

„Ja, ja, ich bin dran.“ Ein Blick auf das Display zeigte dem Chefermittler, dass der Pförtner am anderen Ende der Leitung war. „Was ist los?“

Der alte Agent berichtete Gibbs, dass unten bei ihm im Eingangsbereich zwei Frauen warteten – Mutter und Tochter. „Sie waren bei der Polizei, weil sie glauben, die Frau auf dem Fahndungsfoto, mit dem Sie halb DC überschwemmt haben, erkannt zu haben. Na ja, von dort aus wurden sie hierher geschickt.“

Automatisch richtete sich Gibbs kerzengrade auf. „Worauf warten Sie noch?“, bellte er in den Hörer, während er gleichzeitig stumm verfluchte, dass die Menschen nicht einfach einmal das tun konnten, wozu sie aufgefordert waren...nämlich umgehend die Telefonnummer auf dem Fahndungsplakat zu wählen. Es war nicht zu ändern, aber schon wieder war wertvolle Zeit verstrichen. „Geben Sie ihnen Besucherausweise und dann rauf mit ihnen!“

Die wenigen Minuten bis das „Pling“ der Aufzugtür seine Besucher ankündigte, konnte Gibbs kaum erwarten. Die Tür war noch nicht ganz offen, da stand er schon davor und nahm die beiden Frauen in Empfang. Die Jüngere mochte in den 20-ern sein und die Ältere schätzte er auf mindestens 70 Jahre alt. Mutter und Tochter? Wohl kaum! „Special Agent Jethro Gibbs“, stellte er sich kurz vor und reichte der Älteren, die zwar auf den ersten Blick ein wenig zerbrechlich wirkte, sich aber mit sehr wachen und aufmerksamen Augen ihre Umgebung anschaute, seine Rechte. „Sie wollen zu mir?“

„Ja, junger Mann“, kam mit überraschend fester Stimme die Antwort. „Ich bin Ellen McGuire und das...“ Sie wies auf die jüngere Frau zu ihrer Linken. „...ist meine Enkelin Melanie.“

Gibbs nickte der Jüngeren freundlich zu und hatte Mühe seine Ungeduld zu zügeln. Er brauchte Ergebnisse und falls diese beiden Frauen – so unwahrscheinlich ihm das auch gerade vorkam – ihm weiterhelfen konnten, dann hielten ihn diese lästigen Konventionen nur weiter unnötig auf. „Was kann ich für Sie tun?“

Die Jüngere der beiden übernahm jetzt das Reden. „Wissen Sie, meine Oma lebt schon immer hier in DC. Ich komme aus Arkansas, aber nachdem meine Eltern vor Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen sind, bin ich auch hierher gezogen. Ich studiere hier und habe ein Zimmer auf dem Campus. Aber 1 x pro Woche besuche ich meine Oma und wir unternehmen etwas zusammen. Sie wissen schon: Kaffee trinken, ein wenig bummeln, so was eben...“

„Obwohl ich durchaus noch sehr gut alleine zurecht komme“, mischte sich die alte Dame energisch ein.

„Ja, ich weiß, nur dass du dich nicht mehr alleine vor die Tür traust. Wenn ich nicht nach dir sehen würde, würdest du doch in deiner Wohnung versauern“, tadelte Melanie mit einem nachsichtigen Lächeln ihre Großmutter.

Gibbs' Kopf zuckte zwischen den Frauen hin und her wie bei einem Tennismatch und er fühlte seine Hoffnungen schwinden. Mit großer Geduld war er sowieso nicht gesegnet und lediglich der Respekt vor der alten Dame ließ ihn seine Beherrschung bewahren. Trotzdem musste er jetzt dieses Geplänkel unterbrechen, bevor er überkochte, wie ein Dampfkessel. „BITTE!“, hob er an und bedauerte zutiefst, dass McGee gerade nicht im Büro war. Solche Dinge lagen dem MIT-Absolventen eindeutig besser. Erleichtert registrierte er, wie Melanie's Aufmerksamkeit sich wieder auf ihn konzentrierte.

„Überall in den Geschäften hängen doch seit kurzem die Plakate mit dem Foto von dieser Frau“, erläuterte die junge Frau. „Nun, wir waren ein paar Kleinigkeiten einkaufen und beim Verlassen des Ladens fiel meiner Oma das Plakat auf. Sie glaubt, die Person auf dem Foto zu kennen.“

„Das glaubt sie nicht nur, das weiß sie mit Sicherheit“, unterbrach Ellen McGuire ihre Enkelin mit leicht beleidigtem Unterton in der Stimme.

„Okay, okay“, mischte sich Gibbs schnell ein und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die ältere der beiden Frauen. „*Woher* glauben Sie sie zu kennen? Bitte denken Sie gut nach, das ist wirklich sehr wichtig für uns, Mrs. McGuire. Sind Sie sich wirklich sicher? Ich meine, zu 100 %?“

„Und ob ich mir sicher bin! Ich mag alt sein und meine Augen sind sicher auch nicht mehr die besten, aber diese unmögliche Person werde ich so schnell nicht vergessen! Sie hat wirklich ein abgrundtief schlechtes Benehmen an den Tag gelegt und ehrlich gesagt, wundere ich mich nicht, dass die Polizei nach ihr sucht.“

„Bitte...“ Gibbs stand kurz vor dem Verzweifeln. „*Woher* kennen Sie die Frau?“

„Woher? Sie wohnt bei mir im Haus. Ein paar Stockwerke unter mir. Sie ist mir mal am Aufzug begegnet und wollte mir die Tür quasi vor der Nase zugeschlagen, nur um alleine fahren zu können. Aber nicht mit mir!“ Die alte Dame hob ihren Gehstock in die Luft und schwenkte ihn wie eine Waffe vor Gibbs Nase hin und her. „Den habe ich schnell zwischen Tür und Wand gehalten und da musste sie mich mitnehmen, ob sie wollte oder nicht. Sie können sich nicht vorstellen, wie frech dieses ausländische Weib da geworden ist!“

Gibbs Interesse wuchs von Sekunde zu Sekunde wieder. „Sie halten Sie für eine Ausländerin?“

„Aber ja, sie hatte einen Akzent. Klang sehr merkwürdig, war aber auch nicht zu sehr ausgeprägt. Aber ihre Bluse stand am Hals ein wenig offen und ich konnte erkennen, dass ein Anhänger an ihrer Kette hing – es sah aus wie ein Judenstern.“

Jetzt war Gibbs wirklich elektrisiert. „Wo wohnen Sie?“

Melanie McGuire wirkte ein wenig überrascht. „Können Sie damit wirklich etwas anfangen? Ich wollte zuerst gar nicht zur Polizei, aber meine Oma bestand darauf.“

„Ja, ich denke schon, dass uns das weiterhilft“, antwortete Gibbs grimmig. „Verraten Sie mir Ihre Adresse.“ Er griff schon nach seiner Jacke und seine Augen suchten den Schreibtisch nach dem Autoschlüssel ab.

„Die Jugend von heute“, schwadronierte Mrs. McGuire Senior munter weiter. „Keine Ahnung mehr von Bürgerpflicht, aber ich wusste gleich, dass ich das melden muss. Diese Frau hatte das Böse in den Augen, verstehen Sie?“

Oh ja, und ob er das verstand! „Mrs. McGuire ...bitte. Ich brauche Ihre Adresse.“

„Nicht so ungeduldig, junger Mann“, rügte Ellen McGuire den Silberfuchs nachsichtig. „Ich wohne seit einigen Jahren in diesem großen Apartmenthaus...wissen Sie, die Wohnungen sind schön geschnitten, es gibt mehrere Aufzüge und einen Pförtner, der sich wirklich noch kümmert. So etwas findet man ja heutzutage...“

Gibbs flehentlicher Blick traf Melanie. „Bitte!“ Gott, wie oft hatte er das jetzt schon gesagt? Er hatte keine Ahnung. „Die Adresse!“

Melanie lächelte verständnisvoll. „Meine Oma wohnt in der NW Caroline Street Nr. 378.“

„Okay.“ Der Agent atmete erleichtert auf und fügte dann hinzu. „Könnten Sie Ihre Großmutter vorsichtshalber erst einmal mit zu sich nehmen? Aber machen Sie sich keine Sorgen, es ist eine reine Sicherheitsmaßnahme – sicher wird Ihre Großmutter noch heute in ihre Wohnung zurückkönnen.“

„Natürlich, kein Problem.“

„Gut, ich werde mich darum kümmern, dass Sie jemand nach Hause fährt. Solange warten Sie bitte hier. Es...“

Die Aufzugtüren öffneten sich und heraus traten Ziva und McGee, die sich unten in der Parkgarage zufällig getroffen hatten. Gott sei Dank, dachte Gibbs und die Entscheidung, die er zu treffen hatte, fiel ihm zur Abwechslung mal leicht.

„Tim, das sind Mrs. McGuire und ihre Enkelin Melanie. Fährst du sie bitte zu Melanie’s Wohnung. Ziva, du kommst mit mir!“, befahl er kurz. „Tim, du alarmierst bitte noch Abby und wenn die keine Zeit hat, soll irgendjemand zu NW Caroline Street Nr. 378 kommen, der Ahnung von Spurensicherung hat. Und wenn ich „Ahnung“ sage, dann meine ich „Ahnung“, klar?“

„Klar, Boss. Was haben wir?“, erkundigte Tim sich neugierig und gespannt.

„Evtl. einen Hinweis auf Rebekkas Wohnung. Sobald du die beiden Frauen abgesetzt hast, kommst du so schnell wie möglich nach.“ Er setzte sich in Bewegung und Ziva folgte ihm mit schnellen Schritten. Kurz vor dem Aufzug stoppte Gibbs noch einmal abrupt und drehte sich um. „Mrs. McGuire? Können Sie sich vielleicht noch an das Stockwerk erinnern, wo die Frau ausgestiegen ist?“

„Aber natürlich. Mein Gedächtnis ist nämlich noch vorzüglich. Es war der 3. Stock – ich selber wohne im 5. Stock“, setzte sie überflüssigerweise hinzu.

„Wohnungsnummer?“, fragte Gibbs hoffnungsvoll.

Bedauernd zuckte die alte Dame mit den Schultern. „Aber sie könnten unserem Pförtner das Foto zeigen. Er heißt Bill und er ist wirklich sehr...“

„Das werden wir. Und...Vielen Dank.“

## ***65. Kapitel***

## *Außerhalb von Miami – Im Reservat – Zur gleichen Zeit*

Eine Stunde nach der Abfahrt hatte der Mini-Van des Traumacenters den dichten Verkehr Miamis hinter sich gelassen und fuhr den schnurgeraden Tamiami-Trail entlang, der quer durch die Everglades von Miami am Atlantik nach Naples am Golf von Mexico führte. Nach einer weiteren Stunde erreichten sie das Village der Miccosukee-Indianer, das im Grunde genommen ein eigener kleiner Staat im Bundesstaat Florida war

„Wir sind da“, strahlte Randy. „Wir stehen hier jetzt sozusagen in einem eigenen kleinen Land. Die amerikanische Regierung hat dieses Gebiet der Miccosukee-Indianer als eigenständig anerkannt. Sie haben sogar eine eigene Flagge. Mittlerweile verdienen die Indianer ihr Geld mit Glücksspiel, wofür sie die Rechte haben. Dieses kleine Village ist sozusagen der letzte Zeuge ihrer Vergangenheit. Eigentlich schade, aber gegen den sogenannten Fortschritt kann man wohl nichts machen.“

Randy rollte voraus und als der kleine Trupp das Besuchercenter betrat, blickten ihnen dutzende, zum Teil bedrohlich aussehende Masken entgegen. Speere und Äxte, die von vergangenen, kriegerischen Zeiten zeugten, waren dazwischen drapiert, sowie Federschmuck und Kleidung der Miccosukee und anderer Seminolenstämme.

Nachdem sie verschiedene Ausstellungsräume besichtigt hatten, schlenderten die Vier zu einer Art Arena, in der mehrere Alligatoren in der Sonne dösten. „In fünf Minuten beginnt die nächste Show, ich denke, die sollten wir uns gleich ansehen, was meint ihr?“, fragte Randy. Tony und die anderen stimmten zu und so suchten sie sich Plätze am Rand des Zauns, von wo aus sie einen guten Blick über das ganze Areal hatten. Zum Glück war heute nicht viel los, so dass sie relativ allein stehen konnten, was besonders Anna erleichtert aufatmen ließ. Sie hatte sich schon in den Ausstellungsräumen mit den unheimlichen Masken nicht besonders wohl gefühlt und diese gepanzerten Reptilien dort unten flößten ihr auch nicht gerade Vertrauen ein und so war sie froh über jeden Meter Abstand, den sie zwischen sich, das Publikum und die Tiere bringen konnte.

In diesem Moment betrat ein junger Indianer mit blauschwarzen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, die Arena. Wie selbstverständlich bewegte er sich zwischen den Urzeitechsen, bis er vor einer der Größten stehen blieb. Er blickte mit schwarzen Augen ins Publikum und hob grüßend einen Arm, bevor er sich wieder dem über vier Meter langen Alligator zuwandte. Dann begann eine Show, die die Zuschauer in atemloses Erstaunen versetzte. Der junge Mann beherrschte die Echse, es bestand eine tranceähnliche Verbindung zwischen beiden, die es ihm ermöglichte, Dinge mit dem Alligator zu tun, die im Normalfall nie möglich wären, wie z.B. sich auf ihn zu setzen. Als Highlight zum Schluss öffnete der Indianer die riesigen Kiefer des Tieres und legte seinen Kopf dazwischen. Er löste seine Hände von den Fängen und war dem Wohlwollen der Echse wehrlos ausgeliefert. Würde der Alligator sein Maul zuschnappen lassen, käme für den Mann jede Hilfe zu spät. Doch die Kiefer mit den zahllosen spitzen Zähnen bewegten sich nicht, bis der junge Indianer seinen Kopf wieder aus dem Maul nahm. Er stellte sich mit triumphierendem Gesichtsausdruck

neben das Tier und tippte ihm mit dem Finger auf den Kopf, worauf hin der Alligator seine Kiefer in Bruchteilen einer Sekunde mit einem lauten Knall zuschnappen ließ. Zahlreiche Besucher stießen erschreckte Schreie aus und auch Tony ertappte sich dabei, dass er mit aufgerissenen Augen zurück zuckte. „Wow, der Junge hat Nerven“, presste er anerkennend hervor, bevor er, wie die anderen Zuschauer, respektvoll Beifall klatschte.

„Was möchtet ihr jetzt tun?“, fragte Randy anschließend, während sich die Zuschauermenge langsam zerstreute. „Gleich dort hinten beginnt ein Naturpfad, der einige 100 Meter durch den Urwald führt und zeigt, wie die Miccosukee-Indianer früher hier in den Sümpfen gelebt haben. Es ist ein Lagerplatz zu sehen, Jagdpfade, usw.“ Er zeigte auf einen Bereich am Rande einiger Gebäude.

„Klingt interessant“, meinte Tony. „Wollen wir?“

„Es *ist* wirklich interessant. Ich bin den Pfad als Kind mal mit meinem Vater gegangen. Jetzt ist das ja leider nicht mehr möglich. Mit dem Rollstuhl komme ich da nicht weit. Nein, Tony...“, setzte er hinzu, als Tony anhub, etwas zu sagen. „Lass gut sein! Das wäre wirklich zu anstrengend und ich will nicht riskieren, dass mein kostbarer fahrbarer Untersatz dabei kaputt geht. Ich werde mich dort hinten in das Café setzen. Die verkaufen dort einen wirklich erstklassigen Kuchen. Also? Wie sieht´s aus? Trennen wir uns oder was geht ab?“

Clark antwortete ziemlich schnell: „Ich werde dich begleiten. Ich glaube, die Enge in diesem Urwald ist heute nichts für mich.“ Noch immer hatte er von Zeit zu Zeit Beklemmungen in engen Räumen und ausgerechnet heute ließ die Vorstellung der undurchdringlichen Wildnis, die ihn dort gleich erwarten würde, seine Hände schon im Vorfeld feucht werden. Er zuckte bedauernd mit den Schultern. „Es gibt halt immer noch Hochs und Tiefs – man muss sie sich nur eingestehen, nicht wahr?“

Tony und Anna sahen sich an und überraschenderweise war es die junge Frau, die zögernd sagte: „Ich hätte schon Lust. Wenn du mitkommst, würde ich mir das gerne mal ansehen. Da sind auch sicher nicht so viele Menschen wie im Café.“

„Ja, klar, gerne“, erwiderte der grünäugige Italiener. „Dann lass uns mal auf den Pfaden der Ureinwohner wandeln.“ Schon wenige Minuten später tauchten Anna und er gut gelaunt in die grüne Blätterwand ein.

Die kleine Frau mit schwarzem Basecap und dunkler Sonnenbrille, die ihnen nur wenig später folgte, bemerkten sie nicht.

## ***DC – In Rebekkas Wohnblock***

Gibbs und Ziva standen mit gezogenen Waffen rechts und links vom Eingang zu Appartement 28 d, das – wie Bill, der Pförtner, ihnen glaubhaft ohne zu zögern nach einem Blick auf Rebekkas Fahndungsfoto verraten hatte – seit einigen Monaten eine neue Mieterin namens Theresa Wood beherbergte. Eine attraktive, aber recht

unhöfliche junge Frau, die offenbar zudem lieber für sich blieb und kein Interesse daran gezeigt hatte, sich in die Hausgemeinschaft zu integrieren. Lediglich in den letzten Wochen hatte sie ein paar Mal Besuch von einem blonden Mann in den 40-ern erhalten. Auch hier hatte Bill Sam Caulder sofort anhand der Kopie seines Dienstausweises identifizieren können, wobei er beeindruckt: Wow, ein Agent, da können wir Otto Normalverbraucher natürlich nicht mithalten“, gesagt hatte.

In diesem Moment hätte Ziva Bill am liebsten für eine Medaille vorgeschlagen, denn viel zu selten trafen sie bei ihren Ermittlungen auf Menschen mit so guter Beobachtungsgabe und absoluter Hilfsbereitschaft. Im Gegenteil wurden ihnen noch allzu oft Steine in den Weg gelegt, wenn sie auf der Suche nach der Wahrheit waren. Bill hatte ihnen sogar noch von sich aus seinen Ersatzschlüssel ausgehändigt, mit dem sie jetzt vor Rebekka´s Wohnung standen.

Beide waren inzwischen felsenfest davon überzeugt, dass sie dieses Mal auf der richtigen Spur waren. Natürlich galt es trotzdem vorsichtig zu sein, denn Bill – der dummerweise nach einem Urlaub erst den 2. Tag wieder im Dienst war – hatte ihnen leider nicht sagen können, ob Rebekka im Augenblick in der Wohnung war. Er hatte zwar sofort bereitwillig seine Vertretung angerufen, doch der Mann war keine große Hilfe gewesen. Er hatte noch nicht einmal gewusst, von wem Bill sprach und so hatte der Hausmeister - denn auch diese Position bekleidete der rührige Mann - schließlich nur entschuldigend mit den Schultern zucken können.

Gibbs legte vorsichtig ein Ohr an die Tür und lauschte angestrengt. Nichts! Kein Laut kam aus der Wohnung. Trotzdem ging er – nachdem er fest an die Tür geklopft und: „Aufmachen, NCIS!“ gerufen hatte – sofort wieder aus der Schusslinie und drückte sich wieder mit dem Rücken an die Wand, doch nichts passierte. Der Chefermittler gab Ziva ein Zeichen und als die Israelin bestätigend nickte, griff er nach dem Wohnungsschlüssel und öffnete leise die Tür. Immer noch drang kein Laut aus dem Appartement und so drangen die beiden erfahrenen Agents schließlich sich gegenseitig Deckung gebend in die Wohnung ein. Schnell waren alle Räume gesichert und es war klar, dass sich niemand in den Räumen versteckt hielt, also wurde mit der genaueren Untersuchung der Räume begonnen.

„So ein Mist“, schimpfte Ziva kurz darauf los, als sie die Türen des Einbauschranks im Schlafzimmer nacheinander öffnete. Schnell ging sie noch hinüber zur Wäschekommode und riss beinahe die Schubladen auf. „Der Käfer ist ausgeflogen“, verkündete sie gleich darauf wütend und knallte die letzte Schublade wieder zu. „Es ist kaum Wäsche hier und ich denke, dass auch im Kleiderschrank längst nicht alle Klamotten hängen.“

Gibbs ersparte es sich, seine Agentin zu verbessern und nickte nur. Er hatte es schon geahnt. Sie waren zu spät! Mal wieder!

Das Team der Spurensicherung und Tim kamen gleichzeitig in der Wohnung an und wurden sofort über den Stand der Dinge unterrichtet. „Tim? Im Wohnzimmer steht ein Laptop auf dem Tisch – sieh´ dir das Ding mal genauer an.“ Der MIT-Absolvent nickte und machte sich gleich an die Arbeit, während das Team der Spusi erst einmal

ihre Gerätschaften auspackte und dann systematisch mit dem Sichern der Spuren begann. Griffe, Arbeitsflächen, Waschbecken, Nachttischchen...alles wurde mit dem Puder eingestäubt und in dieser Wohnung fanden sich auch tatsächlich einige – offensichtlich unterschiedliche – Abdrücke. Gibbs war sich sicher, dass sie später die Abdrücke Rebekka und Caulder zuordnen konnten. Nötig war dies zwar eigentlich nicht mehr, denn schließlich wussten sie – dank Bill – ja jetzt bereits sicher, dass sich die beiden schrägen Vögel zusammengetan hatten, aber zusätzliche Beweise, um alles zu untermauern war nie schlecht.

Tim meldete sich zu Wort: „Boss?! Hier sind keine Daten drauf – alles wurde gelöscht! Beide Laufwerke sind leer!“

Gibbs ballte die Fäuste: „Kannst du´s wiederherstellen?“

„Keine Ahnung, aber hier auf keinen Fall!“

„Schnapp dir das Ding und mach, dass du zu Abby kommst. Dalli!“

„Bin schon weg!“ Mit dem Laptop unterm Arm verließ Tim eilig das Appartement.

Gibbs ging in die Küche, wo Ziva gerade die Schränke durchsuchte und dabei auf Caulders Rekonstruktion der Sargverkabelung mit der dazugehörenden Beschreibung stieß. Seine Augen weiteten sich kurz und seine Brauen schossen nach oben, als ihm mit einem Mal klar wurde, was die Israelin da in der Hand hielt. „Ist es das, was ich denke?“, fragte er trotzdem.

Ziva lief ein kalter Schauer über den Rücken als sie leise antwortete. „Ich denke schon... Dieses Miststück wollte Tony lebendig begraben und zusehen wie er stirbt!“ Sie war im Begriff das Beweisstück wütend an die Wand zu pfeffern, als Gibbs´ mahnendes „Ziva...“, sie gerade noch rechtzeitig innehalten ließ. Seufzend stellte sie das Modell auf der Arbeitsfläche ab und drehte sich wieder zu ihrem Boss um. „Gibbs, das ist doch krank!“

„Natürlich!“ Der Grauhaarige traf eine Entscheidung. „Komm, lass uns zurück ins Hauptquartier fahren – wer weiß, vielleicht haben Abby und Tim ja schon was mit dem Laptop erreicht. Und mit ein bisschen Glück finden wir ja raus, was die beiden jetzt vorhaben.“

Die beiden gaben dem Team der Spusi noch einige Anweisungen, genauso wie sie im Foyer des Hauses noch einmal mit Bill sprachen, der ihnen versprach, sie umgehend zu informieren, falls Rebekka und Caulder es tatsächlich wagen sollten, zur Wohnung zurückzukehren, was aber ja eher unwahrscheinlich war. Trotzdem, man konnte nie wissen...

## **66. Kapitel**

### ***Außerhalb von Miami – Im Reservat***

Tony und Anna standen auf einer kleinen Lichtung und betrachteten interessiert ein einfaches Gebäude, das dort aufgebaut war und in dem früher die Indianer ihr bescheidenes Dasein gefristet hatten. Gerade huschte eine ziemlich große Eidechse vor ihren Füßen davon, und verschwand panisch in einem seitlich stehenden Busch, als sie plötzlich ein leises Geräusch hinter sich hörten.

So leise wie möglich war Rebekka den beiden gefolgt. Sie hatte gesehen, wie Tony und die Frau auf dem kleinen Platz vertieft das einfache Gebäude betrachteten und der davon eilenden Eidechse nachsahen. Ein schneller Blick nach hinten hatte ihr gezeigt, dass sich keine weiteren Besucher auf dem Pfad näherten. – Das war die Gelegenheit auf die sie so lange gewartet hatte! Ein unbewaffneter, immer noch leicht gehandicapter Agent in Begleitung einer wie-auch-immer-Gestörten...ein Klacks für sie. Damit würde sie locker fertig! Mit zwei, drei schnellen Schritten war sie auf der Lichtung und ihre Blicke bohrten sich in den Rücken des verhassten NCIS-Agenten.

Als Tony das Geräusch hinter sich hörte, stellten sich unwillkürlich seine Nackenhaare auf. Alles Mögliche hätte in dieser Gegend ein Geräusch verursachen können, ein Tier, der Wind in den Büschen, weitere Besucher, die dem Pfad folgten... doch sofort überfiel ihn dieses eisige Gefühl, als er Rebekkas Blicke auf seinem Körper spürte. Ruckartig fuhr er herum – und da stand sie! Er konnte ihre hasserfüllten Augen hinter dem dunklen Glas der Sonnenbrille nicht sehen, aber konnte sich den Ausdruck in den eiskalten Pupillen lebhaft vorstellen. Seine Hand zuckte automatisch zu seiner Hüfte, an der er normalerweise seine Waffe trug – aber er griff ins Leere. Seine Waffe lag seit Monaten sicher verwahrt in Gibbs Schreibtisch. Er stand seiner ärgsten Feindin gegenüber und...er war absolut wehrlos!

Erschreckt von Tony's hastigen Bewegung zuckte Anna hoch, die zuvor in die Knie gegangen war, um dem farbenfrohen Reptil noch besser nachschauen zu können. Ängstlich und verwirrt musterte sie ihren Begleiter, der in verkrampter Haltung in Richtung einer ihr unbekanntem Frau, die nur wenige Meter von Ihnen entfernt auf der Lichtung stand, blickte. Instinktiv spürte sie, dass hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Ihr Kopf flog hin und her zwischen ihrem neuen Freund und der Fremden. Und dann erkannte sie plötzlich, warum Tony so aufgewühlt war. Die Frau hatte eine matt glänzende, ziemlich große Waffe in der Hand, die vorne mit einem dicken Zylinder versehen war. Sie kannte sich mit Waffen nicht aus, aber dass das ein Schalldämpfer war, wusste sie. Das Gefühl der Angst wich augenblicklich einer ausgewachsenen Panik und hilfesuchend suchte sie Tony's Blick einzufangen.

In diesem Augenblick griff Tony nach Anna's Arm und versuchte, sie diskret hinter seinen Körper zu bugsieren, doch der Versuch wurde bereits im Ansatz gestoppt, als Rebekka barsch befahl: „Keine Bewegung! Wag es ja nicht!“ Um ihre Worte zu unterstreichen, ruckte die Pistole ein wenig hoch.

„Hör zu, das ist doch eine Sache zwischen uns“, brachte Tony mit belegter Stimme hervor. „Lass sie da raus – sie hat dir nichts getan – du willst doch mich! Also, was soll das?“

„Ja, ganz recht, ich will dich! Aber nicht mit einem schnellen Schuss! Wenn es nach mir geht, hast du noch lange nicht genug gelitten. Und wenn ich diese Kleine vor deinen Augen qualvoll töten werde, dann leidest du! Das sehe ich dir an.“ Langsam hatte sie ihre Pistole auf Anna gerichtet, die wie paralysiert auf die Waffe starrte. „He, Kleine“, höhnte Rebekka. „Was ist los mit dir? Bist du stumm? Das wäre aber schade! Ich will dich doch schreien hören! Komm schon, enttäusch mich nicht! Ich kann Enttäuschungen nämlich nur sehr schwer ertragen, musst du wissen. Die Folgen davon – nein, das willst du vermutlich nicht wissen. Falls doch...frag Tony. Der kennt sich da bestens aus!“ Sie lachte böse auf und schwenkte kurz die Waffe. „A pro pos: Tony, Schatz, willst du uns nicht einander vorstellen? Wo hast du denn deine Umgangsformen gelassen?“

Tony suchte verzweifelt nach den richtigen Worten, um Rebekka davon abzuhalten, auf die unschuldige Frau an seiner Seite zu schießen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass ein falsches Wort genügte, diese Irre ausflippen zu lassen und genau das war das fatale an dieser Situation...das Rebekka so unberechenbar war. Noch während er seine Wortwahl überlegte, sprach die israelische Terroristin schon weiter: „He, was hältst du von der Idee: Vielleicht gebe ich dir ja eine Chance, sie zu retten. Du tust genau das, was ich dir sage, und wer weiß ... vielleicht lasse ich sie ja dann laufen.“ An Anna gewandt sagte sie: „Und du parierst ebenfalls aufs Wort, klar? Denn ansonsten schieße ich deinem Freund ein Loch in den Bauch. Du darfst mir glauben, mein kleines Spielzeug hier macht hässliche Löcher. Du hättest dann – bevor ich dich töte – zuvor das Vergnügen, dem Schwächling beim Verbluten zuzusehen. Aber wenn du ganz brav bist, bleibt ihr beide vorerst am Leben und Superagent Tony kann überlegen, wie er dich vielleicht retten kann.“ Eiskalt lächelnd sah sie daraufhin wieder zu Tony: „Denn das tust du doch schon, das sehe ich dir an.“

Damit hatte Rebekka auf jeden Fall Recht. Fieberhaft suchte der NCIS-Agent nach einer Möglichkeit, wenigstens Anna vor der Hexe retten zu können. Wenn er sich in einer Überraschungsaktion auf die Israelin stürzen würde, könnte seine blonde Schutzbefohlene vielleicht fliehen und mit ein bisschen Glück würde sie an der Arena vorbei das Café, und somit die anderen, erreichen können. Aber ein schneller Blick hinüber zu Anna ließ ihn erkennen, dass die junge Frau vollkommen unter Schock stand. Vermutlich würde sie sich keinen Millimeter von der Stelle bewegen, während er selbst wahrscheinlich so schwer verletzt werden würde, dass er nichts mehr für Anna würde tun können. Das war ihm im Moment zwar vollkommen egal, aber Anna durfte einfach nichts passieren. Das könnte er nicht ertragen. Nur wegen ihm hatte sie sich schließlich diesem Ausflug angeschlossen – unter anderem auch darum fühlte er sich für die neue Freundin mitverantwortlich. Deshalb wandte er sich nun ganz langsam zu ihr um und sprach sie ruhig und eindringlich an: „Anna, sieh mich an. Bitte...Anna...komm schon...“

Langsam löste sich die Starre der blonden Frau und mit feucht glänzenden Augen sah sie Tony an. Er bemerkte, dass ihre Unterlippe zitterte und ihre Brust sich aufgrund der unregelmäßig ausgestoßenen Atemzüge schwer hob und senkte.

„Anna, bleib ganz ruhig, hörst du! Keine Panik! Tu' einfach, was sie verlangt. Dann wird schon alles gut werden. Glaub mir!“ Er wunderte sich nicht, dass Anna ihn nur

ungläubig anstarrte. Wer konnte es ihr verdenken? Er glaubte ja selbst nicht an seine Worte, aber Zeit zu gewinnen, war vorerst das wichtigste Ziel. Vielleicht würde sich dann ja für ihn doch eine Chance ergeben, Rebekka zu überwältigen. Vielleicht wurde sie ja im Hochgefühl, gewonnen zu haben, für einen Moment lang unaufmerksam. Vielleicht gelang es ihm, ihr die Waffe zu entwenden, denn wenn sie ihre Gefangenen ungesehen hier heraus bringen wollte, musste sie sich ihnen nähern! Vielleicht war das Glück ja endlich auch einmal auf seiner Seite. Vielleicht ...

Böse schmunzelnd hatte die Killerin die Szene verfolgt. „Na los, Kleine, komm' her. Aber ganz langsam. Keine hastigen Bewegungen, klar!?“

Nach einem letzten verzweifelten Blick zu Tony setzte sich Anna in Bewegung und ging auf Rebekka zu. Als sie dort angekommen war, packte diese das völlig verängstigte Mädchen hart am rechten Arm, riss sie förmlich zu sich herum und hakte sich bei ihr unter, als ob sie die besten Freundinnen wären. Dann drückte sie ihr den Lauf der Waffe fest in die Seite, gut getarnt vor eventuellen Blicken durch ein buntes Seitentuch, das sie sich zuvor locker über den Arm gehängt hatte. „Hör mir gut zu: Wir werden jetzt völlig entspannt den Weg zu Ende gehen. Dann laufen wir durch die Ausstellungsräume zum Parkplatz auf der vorderen Seite. Auf eure Freunde im Lokal braucht ihr nicht zu hoffen, die sehen von dort aus nichts. Ihr beide bleibt völlig ruhig, dann passiert euch auch nichts. Wenn ihr hingegen versucht, nach Hilfe zu rufen oder sonst wie die Aufmerksamkeit auf euch zu lenken, dann lege ich nicht nur euch beide um, sondern jeden, den ich sonst noch erwische. Tony, du weißt, dass ich das tue. Sag's ihr!“ Kalt blickte sie zu Tony, der langsam bestätigend in Richtung Anna nickte. „Sehr schön, brav!“ Rebekka nickte tief befriedigt, bevor sie fortfuhr. „Also los, du gehst voraus und ich folge dir mit unserem blonden Engel hier am Arm. Nicht wahr, Schätzchen, wir verstehen uns?“ Mit einem kräftigen Druck des Pistolenlaufes in Anna's Rippen, den diese mit einem nur mühsam unterdrückten Schmerzenslaut quittierte, unterstrich die Israelin ihre Frage, bevor sie mit einer Kopfbewegung ihren Geiseln bedeutete, dass es nun losging!

Während Tony sich langsam in Bewegung setzte und vor Rebekka her ging, überlegte er fieberhaft, was er tun könnte. Verstohlen blickte er sich um, nur um festzustellen, dass es keine Chance auf Unterstützung gab. Zahlreiche Familien mit Kindern hielten sich in ihrem näheren Umfeld auf, auch einige turtelnde Pärchen sowie ein Rentnerehepaar. Es war offensichtlich, dass niemand aus diesem Personenkreis dazu in der Lage wäre, Rebekka Paroli zu bieten. Und er selber? Gab es für ihn womöglich doch eine Chance, seine Feindin noch auf dem Gelände durch einen Überraschungsangriff auszuschalten? Eher nicht, entschied Tony gleich darauf. Bevor er Rebekka würde überwältigen können, hätte sie ihn wahrscheinlich schon feige in den Rücken geschossen, außerdem Anna und vermutlich so viele unschuldige Menschen, wie ihre Pistole Schüsse hergab. Das durfte er nicht riskieren. Er machte sich nichts vor: Rebekka kannte keinerlei Skrupel. Sie würde auf alles schießen, was ihr vor den Lauf kam. Dabei wäre es ihr völlig gleichgültig, ob es sich dabei um Kinder oder ältere Menschen handelte. Er blickte kurz über seine Schulter zurück. Rebekka ging gerade mit einem strahlenden Lächeln scheinbar Arm in Arm mit Anna mitten durch eine Familie mit Kleinkindern hindurch. Sie besaß sogar die Dreistigkeit, im Vorbeigehen einen Blick in den Kinderwagen zu werfen, Anna einen

leichten Rippenstoß zu verabreichen und sich ein „Oh, schau doch mal, wie süß“, abzuringen. Sie zeigte keinerlei Besorgnis, dass sie entdeckt werden könnte. Ihre Blicke trafen sich für einen kurzen Moment und Tony wusste sofort, dass er Recht mit seiner Vermutung hatte: Rebekka würde nicht den Bruchteil einer Sekunde zögern, auf der Stelle ein Blutbad anzurichten. Er musste warten und hoffen, dass sich später noch eine Gelegenheit für ihn ergab.

Spätestens als sie fast bei Rebekkas Wagen angelangt waren, wurde auch diese letzte Hoffnung abrupt zerstört. Am Auto lehnte betont lässig mit verschränkten Armen – Sam Caulder! Tony ballte in stummer Wut und Verzweiflung seine Hände zu Fäusten. Dieser verfluchte Schweinehund! Sich mit Rebekka zu verbünden, hätte er nicht mal diesem Verräter zugetraut.

„Na, überrascht mich zu sehen?“, richtete Caulder breit grinsend das Wort an Tony.

„Bei einem Dreckskerl wie dir sollte mich eigentlich nichts überraschen können, aber das...“ DiNozzo brach ab, als Rebekka direkt neben ihm auftauchte. Sie blickte sich kurz um und stellte dabei fest, dass sich außer ihnen im Augenblick niemand auf dem Parkplatz befand.

„Los, DiNozzo – stell` dich an den Wagen. Mach schon! Hände dagegen!“, befahl sie ihm ungerührt und presste Anna die Pistole noch etwas fester in die Seite, was die wiederum mit einem unterdrückten Schluchzer begleitete. Tony sah ein, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als zu gehorchen. Sofort war Caulder hinter ihm, packte grob Tony´s Arme und bog diese ohne viel Federlesens zu machen brutal nach hinten. Kurz darauf hörte der Halbitaliener das Klicken von Handschellen und zuckte gleich darauf vor Schmerz zusammen, als der ehemalige NCIS-Agent diese so fest zusammendrückte, dass sie viel zu eng saßen und tief in Tony´s Handgelenke schnitten. Tony bekam keine Chance, durchzuatmen. Caulder packte ihn an den Haaren und stieß ihn zu der geöffneten Autotür. Als Tony daraufhin in s Stolpern geriet, nutzte der Ex-Agent die Gelegenheit, Tony´s Kopf absichtlich hart gegen den Türrahmen zu schlagen, wobei der eine stark blutende Platzwunde an der Augenbraue, die bei der Aktion breit aufplatzte, davontrug. Gleich darauf spürte Tony einen weiteren heftigen Schlag, der ihn ins Auto auf den Rücksitz beförderte, wo er mit einem leisen Stöhnen liegenblieb. Er sah Sterne und musste sich erst einmal sammeln. Daher bekam er auch kaum mit, dass sich Rebekka neben ihn setzte, während Anna auf dem Beifahrersitz Platz nehmen musste. Caulder stieg unterdessen auf der Fahrerseite ein.

Das alles hatte nur wenige Minuten Zeit in Anspruch genommen und so befanden sie sich schon kurz darauf wieder auf der Straße und fuhren unbehelligt in Richtung Miami. Niemand hatte von der dreisten Entführung etwas bemerkt.

## ***67. Kapitel***

### ***DC – Im Hauptquartier***

„Hey, ihr beiden, was habt ihr für uns?“ Selbstverständlich davon ausgehend, dass Abby und Tim bereits etwas gefunden hatten, betrat Gibbs in Begleitung von Ziva das Labor und schritt zügig auf den Tisch zu, an dem die beiden Angesprochenen einträchtig fieberhaft arbeiteten. Abby wandte sich ihnen zu.

„Gibbs, Ziva, hey, ihr kommt wahrscheinlich genau richtig. Tim ist mein Held – ihm ist es tatsächlich gelungen, die gelöschten Daten von der Festplatte des Laptops wieder herzustellen.“

„McGee?“

Der fühlte sich sichtlich unwohl, als sich daraufhin drei Augenpaare gespannt auf ihn richteten. „Nun ja, ich bin noch nicht ganz so weit“, gestand er und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den kleinen Computer. „Aber es sieht ganz gut aus. Wenn wir Glück haben, wissen wir gleich zumindest welche Internetseiten zuletzt besucht wurden.“

„Das ist alles?“, fragte Ziva enttäuscht. „Mehr hast du nicht?“

„Nun warte doch erst einmal ab – vielleicht bringt uns das ja weiter. Außerdem tu´ ich was ich kann.“

„Sorry, ich weiß ja“, ruderte die Israelin zurück. „Es ist nur so, dass mich die Ungewissheit gerade krank macht. Wir sind auf der richtigen Spur – die Spurensicherung hat eben schon angerufen. Caulder war definitiv in der Wohnung – sie ist voll von seinen Fingerabdrücken“, berichtete sie dann das Neueste. Da Sam Caulders Fingerabdrücke natürlich in seiner Personalakte hinterlegt waren, war der Abgleich mit den in der Wohnung gefundenen Abdrücken, die nicht von Rebekka stammten, einfach und schnell gegangen. Leider hatten sie bislang nicht die Spur eines Hinweises, wo sich die beiden Gesuchten gerade aufhielten. „Gibbs, ich habe kein gutes Gefühl – lass uns in Miami anrufen“, bat sie nun ihren Chef. „Ich finde, wir sollten Tony zumindest warnen – auch wenn wir damit womöglich schlafende Tiere wecken.“

McGee wollte seine Kollegin gerade verbessern, als der Laptop endlich die gewünschten Daten offenbarte. Elektrisiert richtete er sich auf. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er aufgewühlt auf den Bildschirm. „Verdammt“, murmelte leise vor sich hin, „woher konnten sie das bloß wissen...“

Abby warf einen schnellen Blick über seine Schulter und schlug gleich darauf mit einem erstickten Laut des Entsetzens die Hände vor´s Gesicht.

„Was ist los?“, erkundigte sich Gibbs alarmiert.

„Ich habe die zuletzt aufgerufenen Internetseiten wieder herstellen können“, antwortete McGee. „Ein Routenplaner und verschiedene Motels...in Miami.“, setzte er dann nach einer Pause, in der er wie wild die Tastatur bearbeitete, hinzu.

„Das darf doch alles nicht wahr sein!“ Gibbs hatte schon sein Handy in der Hand und scrollte verzweifelt nach der Nummer der Klinik. Ziva tat es ihm gleich und wählte mit leichenblassem Gesicht schon die direkte Durchwahl von Tony's Zimmer an – eine Nummer, die sie inzwischen im Schlaf heruntersagen konnte...

### ***Irgendwo in den Everglades - Zeitgleich***

Eine halbe Stunde war inzwischen seit der dreisten Entführung von Tony und Anna vergangen. Eine halbe Stunde, in der lediglich Rebekka hin und wieder davon sprach, wie gut sie die zwei Tage mit Tony im Keller gefunden hatte und dass sie sich Mühe geben würde, das noch zu toppen. Tony verdrehte angesichts der kranken Phantasien der Israelin nur die Augen, während Annas Entsetzen von Minute zu Minute zunahm. Allerdings machte sich auch Tony keine Illusionen darüber, dass Rebekka alles daran setzen würde, ihre verrückten Pläne umzusetzen. Sein Gehirn ratterte trotz seiner Kopfschmerzen in einem fort, doch im Augenblick sah er keine Chance, den beiden zu entkommen. Es blieb ihnen im Moment nichts anderes übrig, als abzuwarten. Jaaa, wenn es nur um ihn alleine ginge, dann würde es vielleicht etwas riskieren – schließlich hatte er nichts zu verlieren. Aber er war nicht alleine. Er musste auch an Anna denken, die offenbar völlig verstört mit ihm Wagen saß. Auf keinen Fall sollte der jungen Frau, die schon so viel in ihrem Leben durchgemacht hatte, etwas passieren, das hatte Tony sich geschworen.

Endlich geschah etwas! Sie bogen von der Straße ab und fuhren noch eine kurze Strecke mitten in die Sümpfe hinein. Tony versuchte verzweifelt, sich den Weg zu merken, den der Wagen nahm. Schließlich konnte man nie wissen, wann sie eine Chance zur Flucht bekamen und er hatte nicht vor, zu fliehen, nur um gleich darauf in den Sümpfen als Mittagsmahlzeit eines Alligators zu enden. Caulder bremste und hielt den Wagen an, woraufhin Rebekka mit Tony und Anna ausstieg. Caulder hingegen wendete schweigend den Wagen und fuhr allein weg. Während sich DiNozzo fragte, was das wohl sollte, befahl ihm Rebekka, sich flach bäuchlings auf den Boden zu legen und zu warten. Sie selbst hielt sich mit Anna im Arm und der Waffe im Anschlag ein paar Meter entfernt von ihm auf. Als Tony einmal vorsichtig seinen Kopf hob, stellte er fest, dass Anna sich anscheinend immer noch in einer Art Schockstarre befand. Er konnte es drehen und wenden wie er wollte: Die Situation war und blieb aussichtslos. Es war zum verrückt werden! Einzig Rebekka machte einen ausnehmend gut gelaunten Eindruck. Kunststück – er konnte sich die Vorfreude der kranken Psychopatin lebhaft vorstellen und diese Vorstellungen trieben ihm den Angstschweiß den Rücken hinunter.

Einige Zeit später hörten sie plötzlich das laute Motorengeräusch eines Airboates. Kurz darauf lenkte Caulder das Boot an den Rand des kleinen Platzes.

„Mensch, ich dachte schon, du kommst gar nicht mehr“, wurde er von seiner Partnerin statt einer Begrüßung angekeift.

„Hey, nur die Ruhe – es ist gar nicht so einfach, so ein Ding zu klauen. Ich musste warten, bis sich diese verdammten Ranger zur Pause verzogen hatten.“

„Hättest du sie doch einfach umgelegt.“

„Ja klar, sonst hast du keine Probleme. Es fällt ja auch gar nicht auf, wenn da plötzlich fünf oder sechs Ranger tot herumliegen“, höhnte Caulder. „Du kannst es wohl gar nicht mehr abwarten, wie? Du kommst schon noch zu deiner Folter – jetzt bin ich ja da!“

Unter anderen Umständen hätte Rebekka den Ex-Agent für diese Frechheit ihr gegenüber eiskalt um die Ecke gebracht, aber noch brauchte sie ihn. Noch! Also schnaubte sie nur unwirsch, bevor sie zu DiNozzo hinüber ging und zwei, dreimal mit aller Kraft in die Rippen trat. Dabei ließ sie Anna keinen Moment lang aus den Augen.

„Los, komm hoch, du Weichei! Rauf auf's Boot – und versuch' ja keine Mätzchen. Du weißt, was ihr dann blüht“. Rebekka wurde nicht müde, Tony die Konsequenzen eines möglichen Fluchtversuches deutlich zu machen und so folgte er widerspruchslos ihren Befehlen, rappelte sich mühsam hoch und stolperte in Richtung Ufer.

## ***DC – Im Hauptquartier***

„Er geht nicht ran“, flüsterte Ziva und presste zitternd ihr Handy ans Ohr. „Komm schon, Tony! Bitte! Geh ans Telefon! Bitte!“

„Mach dich nicht verrückt“, meinte McGee und legte beruhigend eine Hand auf Ziva's Arm. „Guck auf die Uhr – Tony sitzt wahrscheinlich gerade fröhlich beim Mittagessen und schlägt sich den Bauch mit Pizza voll, während wir uns hier umsonst Sorgen machen.“ Kaum hatte er ausgesprochen verzog er sein Gesicht. Irgendwie merkte er selber, dass er nicht sehr überzeugend klang.

„Gibbs?!“ Ziva warf dem Grauhaarigen, der ebenfalls noch auf eine zustande kommende Verbindung wartete, einen flehenden Blick zu. In diesem Augenblick ging ein Ruck durch den Körper des Teamleiters.

„Ja? Gibbs hier! Dr. Seltwick? Ich muss Anthony DiNozzo sprechen! Sofort! Es ist wichtig!“ Er lauschte einen Moment lang und beendete dann das Telefonat grußlos, wobei sein Gesicht Bände sprach. „Er ist nicht da“, berichtete er dann tonlos und ignorierte Abby entsetzten Aufschrei. „Hört zu, das hat nichts zu bedeuten. Er ist heute Morgen lediglich mit einigen anderen zu einem Ausflug in die Everglades aufgebrochen.“

„Was?“, flüsterte Ziva fassungslos. „Aber wie...wie kann er das denn machen? Er sollte doch in der Klinik bleiben.“

Gibbs ging nicht darauf ein. „Dr. Seltwick versucht, diesen Randy, mit dem Tony sich angefreundet hat, zu erreichen, aber er meint, dass die Aussichten schlecht stünden, da in den Everglades der Empfang wohl größtenteils sehr schlecht ist“, teilte er seinen

Leuten deprimiert mit, bevor er sich schließlich in seiner Hilflosigkeit ein paar Mal über den Kopf wischte. „Ich bring ihn um“, stieß er wütend dabei hervor. „Ich schwör’s, wenn Rebekka ihn nicht erledigt, tu ich’s! Dieser verdammte Idiot!“

Ziva atmete einmal tief durch und straffte ihren Körper. „Mir reicht’s“, sagte sie dann fest entschlossen. „Egal, was du sagst, Gibbs. Ich nehme den nächsten Flieger. Wer kommt mit?“

## ***68. Kapitel***

### ***Das Gefängnis in den Sümpfen***

Über eine Stunde rasten sie nun schon mit dem Airboat durch die Everglades, aber Tony hatte keinen Blick für die Naturschönheiten. Fieberhaft versuchten seine Augen die schnell wechselnden Uferansichten zu speichern. Verzweifelt suchte er nach prägnanten Anhaltspunkten, die ihm und Anna eventuell bei einer späteren Flucht hilfreich sein konnten, doch zu seinem größten Bedauern gab es da nicht sonderlich viel. Die Uferlandschaft bot kaum Abwechslung und auch innerhalb der Sümpfe gab es nur sehr wenige Orientierungspunkte. Es war zum Verrücktwerden! Zwischendurch blickte er immer wieder frustriert hinüber zu Anna, die völlig apathisch schweigsam an Rebekkas Seite saß. Es tat ihm so weh, dass sich die junge Frau sinnetwegen nun schon wieder in der Gewalt von Psychopathen befand und er nicht dazu in der Lage war, ihr helfen zu können. Kurz fragte er sich, was zum Teufel er eigentlich für ein Agent war, dass diese Irre es immer wieder schaffte, ihn zu übertölpeln. Seine einzige Hoffnung waren die anderen, die derzeit wohl noch ahnungslos in dem Café ihren Spaß hatten. Irgendwann würden Randy und Clark ihn und Anna vermissen. Doch allzu große Hoffnungen setzte er nicht darauf, denn bis dieser Zeitpunkt kam, waren sie vermutlich schon Meilenweit entfernt. Die Frage war, was die Anderen unternehmen würden, wenn ihnen auffiel, dass sie sich nicht mehr auf dem Gelände des Naturparks befanden. Würden sie die Ranger informieren oder sich an Dr. Seltwick wenden? Hoffentlich wendeten sie sich nicht zuerst an die Polizei – dann würde es noch länger dauern, bis sich endgültig jemand nach ihnen auf die Suche machte. Außer Anna, mit der er über sein Problem geredet hatte, wusste schließlich nur Dr. Seltwick Bescheid. Der würde sicher nicht zögern, gleich Gibbs anzurufen und der wiederum würde dann umgehend Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Ziva würde sich sicher gleich in den nächsten Flieger setzen... Ziva...Oh Gott, wenn seine Verlobte davon erfuhr, dann wäre sie sicherlich schwer sauer auf ihn, dass er sich über die Anordnungen hinweg gesetzt hatte. Unwillkürlich schlich sich trotz der widrigen Situation ein flüchtiges Lächeln beim Gedanken an seine vor Wut schäumende Freundin auf seine Lippen. Ziva! Er fand sie einfach wunderschön. In jeder Lebenslage, aber wenn sie wütend war – so richtig wütend – dann war sie einfach atemberaubend. Dies war auch in früheren Zeiten mit ein Grund dafür gewesen, dass er sie so gerne auf die Palme gebracht hatte. Hoffentlich kam er in diesem Leben noch einmal in den Genuss, seine Verlobte wütend zu erleben – selbst wenn sich diese Wut einmal mehr auf ihn richtete! Ein heftiger Schlag in seine Rippen riss ihn abrupt aus seinen Gedanken und ließ ihn kurz aufstöhnen.

„Was grinst du so blöde, du Weichei?“ Rebekka starrte ihr Opfer aus zusammengekniffenen Augen misstrauisch an.

Tony richtete sich gerade auf und erwiderte ihren Blick offen und ohne mit der Wimper zu zucken. „Wegen dir bestimmt nicht“, schleuderte er ihr entgegen, ungeachtet der Tatsache, dass er die Wut der Israelin auf ihn damit wahrscheinlich nur noch weiter anstachelte. So war es auch, denn er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, da traf ihn der Lauf ihrer Pistole so hart an der Schläfe, dass er fast über Bord ging. Im letzten Moment gelang es ihm mit Hilfe von Rebekka, die ihn reflexartig an seinem Kragen zurück ins Boot riss, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Hart polterte Tony zurück ins Bootinnere, wobei seine linke Schulter schmerzhaft Bekanntschaft mit der hölzernen Sitzbank machte. Die Platzwunde vom Parkplatz riss wieder auf und Blut tropfte über sein Hemd auf den Boden des Bootes, während er mit großen Augen erschrocken auf ein kleines Reptil starrte, das offensichtlich durch den Motorenlärm aus seinem Mittagsschlaf gerissen worden war und nun mit einer hektischen Bewegung wütend nach dem Unruhestifter schnappte.

Von seinem erhöhten Steuersitz herunter lachte Caulder hämisch. „Hey, Rebekka, wenn du nicht aufpasst, endet der Superagent noch als Alligatorenfutter bevor wir unseren Spaß mit ihm hatten.“ Absichtlich fuhr er eine rasante Kurve, wodurch Tony noch einmal gegen die Sitzbank geschleudert wurde. Caulder weidete sich an dem Anblick seines ehemaligen Kollegen, der nass, blutend und mit Schmerzen zunächst einmal auf dem Boden sitzenblieb. Dann bemerkte er Rebekkas Gesichtsausdruck und das Lachen blieb ihm förmlich im Halse stecken.

„Wenn DU nicht aufpasst, mein Lieber, bist du der Erste, der DiNozzo folgt“, fauchte sie in seine Richtung und unterstrich ihre Worte mit einer eindeutigen Handbewegung. „Fahr gefälligst vernünftig – wir können es uns nicht leisten Aufsehen zu erregen – waren das nicht deine Worte?“

„Ich...“

„Halt dich gefälligst daran!“, keifte Rebekka. „Ich will keine Ausreden hören, klar?“

Tony warf Caulder vom Bootsboden aus einen gespielt mitleidigen Blick zu. „Du bist tot, Caulder. Sowas von tot! Ich hoffe, das weißt du...“

„Ach, halt´s Maul, Arschloch“, erwiderte der Ex-Agent sauer, während er gehorsam das Tempo drosselte.

Mittlerweile hatten sie ein Gebiet erreicht, in dem immer wieder größere Ansammlungen von Mangrovenbäumen auftauchten. Plötzlich verlangsamte Caulder das Tempo des Bootes noch einmal deutlich und Tony bemerkte, wie er zielstrebig auf eine kleine Insel mitten in dem Sumpfgebiet zusteuerte. Erst als sie schon fast anlegten, erkannte er eine kleine Hütte inmitten der überwucherten Vegetation. Gleich darauf verstummte der Motor und Caulder sprang vom Boot, um es anschließend mit überraschend geübten Griffen an einem Baumstamm zu vertäuen.

Die kleine Gruppe Menschen verließ das Boot. „Nun, wie gefällt euch euer neues Zuhause?“, fragte Rebekka zynisch, bevor sie Anna ruppig mit sich zog und in die kleine Hütte trat. Caulder trieb Tony mit einer gezogenen Waffe vor sich her, doch plötzlich blieb dieser stehen.

„Hey, was ist los? Weiter mit dir!“

Tony spürte, wie Caulder die Waffe in seinen Rücken drückte und darauf drängte, dass er weiterging. Trotzdem blieb er standhaft. „Ich müsste dringend mal austreten“, sagte er und drehte sich auffordernd zu dem blonden Mann um. Der taxierte ihn genau, bevor er antwortete: „Okay, einverstanden. Aber versuch´ ja keine Mätzchen. Ich hab´ die hier nicht zum Spaß.“ Dabei wedelte er mit seiner Pistole vor seinem Gefangenen herum. Vorsichtig öffnete er Tony´s Handschellen und trat dann schnell wieder ein paar Schritte zurück. „Na los, mach schon! Du erwartest doch wohl nicht im Ernst, dass ich dich dabei alleine lasse, oder?“

„Nein, für so blöd halte ich dich dann doch nicht“, antwortete Tony leichthin, während er seinen Hosenschlitz öffnete. Als er sich erleichtert hatte, blickte er kurz zu der Hüttentür, in der Rebekka verschwunden war, dann wandte er sich leise an seinen Bewacher: „Caulder, hören Sie, sorgen Sie dafür, dass sie wenigstens das Mädchen frei lässt. Sie hat mit der ganzen Sache doch nichts zu tun. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber lassen Sie in drei Gottes Namen das Mädchen gehen!“

„Warum sollte ich sie freilassen? Um dir einen Gefallen zu tun? Vergiss´ es!“

„Sie waren doch mal Polizist – Agent sogar! Anna ist unschuldig und sie hat wahrlich schon genug mitgemacht. Rebekka kennt keine Skrupel, die tötet Anna nur so zum Spaß. Wenn Sie noch einen Funken Anstand in sich haben, dann können Sie das nicht zulassen.“

Caulder lachte böse auf. „Ganz richtig, DiNozzo – ich war Agent. Dank dir bin ich jetzt keiner mehr. Wie kommst du da nur auf die Idee, dass ich dir helfen würde. – Außerdem...die Kleine sieht nett aus und ein wenig Zeitvertreib zur Entspannung kann bei der Arbeit schließlich nicht schaden, oder? Den hast du dir mit David schließlich auch gegönnt, oder? Erzähl mal, habt ihr´s eigentlich auch im Fahrstuhl getrieben?“

Tony überhörte die letzte Bemerkung geflissentlich. Schließlich wollte er erreichen, dass Anna freigelassen wurde. Also versuchte er eine andere Variante: „Hören Sie mir zu, Sie können Rebekka nicht über den Weg trauen. Sie wissen doch, was sie mir angetan hat. Wenn sie Sie nicht mehr braucht, wird sie Sie eiskalt umbringen. Sie hat bis jetzt noch jeden ihrer Helfershelfer um die Ecke gebracht. Wenn Sie Anna aber jetzt helfen und sie in Sicherheit bringen, dann wird man Ihnen das später sicher positiv auslegen. Ich verlange ja gar nicht, dass Sie mir helfen...aber bringen Sie Anna heil hier raus, okay?“

Caulders Gesicht verzog sich zu einer hässlichen Grimasse. „Bist du jetzt fertig, DiNozzo? Um mir irgendetwas positiv auszulegen, müsste man uns erst einmal

kriegen und das wird nicht passieren. Gott, was diskutiere ich hier eigentlich mit dir? Dein dummes Gelabere hat mich früher schon um den Verstand gebracht und das tut es auch heute noch!“

Die Tür der Hütte wurde heftig aufgerissen und Rebekka erschien im Rahmen: „He, was ist los da draußen? Veranstaltet ihr da ein Picknick, oder was?“

Caulder wedelte erneut mit der Waffe vor Tony's Nase herum. „Du hast sie gehört! Jetzt halt' endlich die Klappe und beweg' dich in die Hütte. Los!“ Caulder machte eine letzte unmissverständliche Bewegung mit der Pistole und Tony musste notgedrungen gehorchen. Langsam trat er ins Halbdunkel der einfachen Behausung, wobei er nicht verhindern konnte, dass ihn nun doch Panik vor dem, was ihn und Anna dort erwartete, packte. Im Dämmerlicht erkannte er seine junge Freundin, die in einer Ecke hockte und ihm angstvoll entgegenblickte.

### *Miami Airport*

Ungeduldig marschierten Gibbs, McGee und Ziva nach Erledigung aller nötigen Formalitäten ziemlich genervt durch die Sicherheitsschranken im Flughafeninneren. Der Flug nach Miami war ihnen Allen wie eine Ewigkeit vorgekommen. Nur untätig herumzusitzen und nichts tun zu können war für Alle furchtbar gewesen, obwohl ihnen natürlich klar war, dass dies die schnellste Möglichkeit war, nach Miami zu kommen. Hinzu kam, dass jeder für sich innerlich bitter bereute, dass sie diesen Weg nicht schon früher eingeschlagen hatten. Die Ungewissheit, was mit Tony war, zehrte an ihren Nerven und nun drängte es sie, schnellstmöglich einen Leihwagen zu bekommen, um zur Klinik zu fahren und endlich Näheres über die Umstände von Dr. Seltwick zu erfahren. Abby war nur sehr ungern in DC zurückgeblieben und als Tim nach der Landung sein Handy kontrollierte, hatte sie bereits 5 Nachrichten auf seiner Mail-Box hinterlassen. Leider ging es jedoch jeweils nur darum, ob sie schon Neuigkeiten von Tony hatten und nicht darum, dass sie etwas über den genaueren Verbleib von Rebekka und Caulder herausgefunden hatte. Mit dieser Aufgabe war die Laborgoth betraut worden, doch Abby wäre nicht Abby, wenn sich ihre Gedanken nicht während der Arbeit auch gleichzeitig noch mit der Sorge um ihren besten Freund beschäftigt hätten.

„Agent Gibbs? Leroy Jethro Gibbs?“

Der überraschend so angesprochene drehte sich suchend nach der fremden Stimme um. Wer zum Teufel konnte sie hier erwarten? Etwas seitlich machte er einen schlanken, rothaarigen Mann im Anzug aus, der, trotzdem sie sich im Inneren eines Gebäudes befanden, eine verspiegelte Sonnenbrille trug. Mit leicht schief gelegtem Kopf betrachtete er fragend die kleine Gruppe von Agenten.

„Sind Sie Agent Gibbs?“, wiederholte er dann seine Frage.

„Ja“, antwortete der Grauhaarige und stellte mit kurzen Handzeichen seine Begleiter vor. „Und das sind die Agents David und McGee. Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Natürlich“, antwortete der Mann mit einem angedeuteten Lächeln. „Mein Name ist Horatio Caine vom Miami PD.“ Nachdem der Polizist registrierte, wie sein Gegenüber überrascht die Augenbrauen hochzog, sagte er: „Kommen Sie, gehen wir zu meinem Wagen. Ich erkläre Ihnen unterwegs alles.“

## **69. Kapitel**

### ***Wehrlos – oder der Alptraum beginnt***

Anna saß in einer Ecke auf dem Boden und war mit einer kurzen Kette an einem Eckbalken angekettet. Rebekka stand neben ihr und wartete schon mit einem eiskalten Lächeln auf Tony. So lange hatte sie sich auf diesen Moment gefreut und nun war er endlich da! Das Gefühl des Triumphes musste sie unbedingt noch einen Augenblick lang auskosten. Gut, eigentlich hatte sie ja etwas anderes für ihr Opfer und diese David-Schlampe geplant, aber da hatte ihr der verhasste Mörder ihres Bruders ja leider einen Strich durch die Rechnung gemacht. Doch das war jetzt alles egal und schon so gut wie vergessen. Nun war er in ihrer Hand und würde büßen für all das, was er ihr angetan hatte. Und für ihre vergeblich investierte Zeit und das verloren investierte Geld in den ursprünglichen Plan konnte sie ihn jetzt hier vor Ort ja noch ein wenig härter ran nehmen. Oh ja, sie würde DiNozzo büßen lassen, bitter büßen, hart, lange, unerbittlich und ohne Gnade! Bald schon würde dieser Scheißkerl sich wünschen nie geboren worden zu sein und sie, sie allein würde dafür sorgen, dass er sie anbettelte, ihn endlich sterben zu lassen. Doch seinen endgültigen Tod würde sie so lange wie möglich hinauszögern – so viel stand mal fest. Zitternd vor Vorfreude stand Rebekka neben Anna und beobachtete mit Argusaugen wie Tony sein neuerliches Gefängnis offenbar niedergeschlagen in Augenschein nahm. Die Israelin atmete hörbar tief ein und aus – verdammt noch mal, dieses Gefühl der Macht war wahrlich besser als ein Orgasmus.

Was Tony sah, gefiel ihm gar nicht. In der nur etwa vier x sechs Meter großen Hütte befand sich in der Mitte ein roh behauener Baum, der das Dach stützte. Etwa in Schulterhöhe gingen links und rechts zwei Streben ab, die der ganzen Konstruktion noch mehr Stabilität verliehen. Es war offensichtlich, dass das nicht der natürlich Zustand der Hütte war, sondern das hier menschliche Hände handwerklich nachgeholfen hatten. Das Holz der seitlichen Streben war eindeutig neueren Datums. Warum der alten Hütte auf diese Weise zu mehr Stabilität verholfen worden war...nun, darüber wollte er sich lieber nicht den Kopf zerbrechen. Ein Blick in Rebekka´s Gesicht reichte aus.

„Los, komm´ her und leg deine Arme oberhalb dieser Streben um den Baum“ befahl sie Tony in diesem Moment mit klirrender Stimme, die das Zittern der Vorfreude nicht verbergen konnte.

Einige Sekunden zögerte Tony, denn er wusste, wenn er erst einmal an diesem Baum gefesselt war, wäre sein Schicksal vermutlich besiegelt. Die nachträglich gezimmerte Konstruktion wirkte auf den ersten Blick sehr stabil und so wie er seine Peinigerin

kannte, hatte sie hier keinerlei Nachlässigkeit ihres Helfershelfers geduldet. Doch er hatte keine Chance, irgendetwas dagegen zu machen. Ja, wenn er allein gewesen wäre, hätte er es auf einen Kampf ankommen lassen. Er hätte wenigstens versucht, seine Widersacher zu erledigen, selbst, wenn er dabei umgekommen wäre. Schließlich hatte er nichts zu verlieren und ein schneller Tod war immer noch besser, als langsam von Rebekka zu Tode gefoltert zu werden. Aber da war immer noch Anna! Und auch, wenn er ihr im Moment nicht helfen konnte, so wollte er sie doch nicht allein lassen, denn dann würde Rebekka mit Sicherheit ihre Wut an der jungen Frau auslassen und das konnte und wollte Tony nicht riskieren. Vermutlich würde diese Verrückte Anna später trotzdem töten, aber er hoffte, dass sie dann wenigstens nicht leiden müsste. Außerdem wollte er nicht in dem Bewusstsein sterben, seine neue Freundin ihrem Schicksal ausgeliefert zu haben und somit unmittelbar schuld an ihrem Tod zu sein. Also trat er an den Baum und tat, was Rebekka ihm befohlen hatte. Gleich darauf schlossen sich wieder die Handschellen fest um seine Gelenke und wehrlos musste er nun darauf warten, was sich diese Irre dieses Mal für ihn ausgedacht hatte. Wenn er dabei an das in der Vergangenheit erlebte dachte, war es verdammt schwer, die Panik, die sich seiner bemächtigen wollte, nicht zuzulassen.

Die Israelin trat vor ihr erklärtes Feindbild hin und musterte Tony aus zusammengekniffenen Augen. „Weißt du, dass ich in Washington für dich und diese David-Schlampe etwas ganz besonderes geplant hatte?“ Langsam umrundete sie ihr Opfer, in der Hand hielt sie dabei ein etwa 80 cm langes, armdickes Stück Holz, das sie in einer Ecke der Hütte gefunden hatte. „Ich habe zwei Holzsärge für euch besorgt, in denen ich dich und deine Hure lebendig begraben wollte. Voll ausgerüstet mit Kameras und Mikrofonen. Und ich hätte dich zu gerne dabei zusehen lassen, wie sie zuerst langsam kriecht. Vor dir! Wie ihr nach und nach die Luft ausgeht und sie voller Panik ihre fein manikürten Fingernägel in das Holz des Sarges krallt und sie abbrechen und ihre Nagelbetten blutig reißen. Wie sie sich die Haut bis auf die Knochen abschabt, in dem Bemühen, frei zu kommen. Aber nein, du musstest ja leider feige abhauen“, fauchte sie dann, ungeachtet der Tatsache, dass Tony ja gar nicht hatte wissen können, dass sie noch lebte und immer noch hinter ihm her gewesen war. „Aber wer weiß... bei ihr kann ich das ja vielleicht immer noch tun. Sie wird dich sicher suchen und ich werde sie willkommen heißen, falls sie wider Erwarten doch hier auftauchen sollte.“

Plötzlich stieg unerwartet unbändige Wut in Tony auf. „Du dreckiges Miststück“ schrie er sein Gegenüber unbeherrscht an. „Wenn hier jemand eine Hure ist, dann du! Du bist das ekelhafteste Weib auf dem ganzen Planeten und Ziva wirst du nie erwischen. Im Gegenteil! Sie wird dich fertigmachen und letztlich ausspucken, wie einen Haufen Dreck, der du bist.“ Bei seinen Worten war Rebekka abrupt stehengeblieben und Tony registrierte, wie der überhebliche Ausdruck aus ihrem Gesicht verschwand und das eigentlich hübsche Gesicht der Killerin in eine hässliche Fratze verwandelte. Doch es war ihm egal, dass er sie mit seinen Worten nur noch in ihrem Zorn anstachelte. Niemand sollte in seiner Gegenwart so von Ziva sprechen. Niemand! Er hielt die Luft an und wappnete sich für das, was nun folgen musste. Mit angehaltenem Atem wartete er ab.

Mit giftig zusammengekniffenen Augen fauchte Rebekka: „Das wird dir noch

leidtun!“ Langsam ging sie weiter und blieb schließlich in Tony’s Rücken stehen. Caulder beobachtete die ganze Szene lässig an die Wand gelehnt. Er konnte nicht leugnen, dass er sich auf das jetzt folgende Schauspiel freute. Jetzt würde dieser Scheißkerl von DiNozzo endlich seine verdiente Strafe kriegen! In diesem Moment schlug Rebekka das erste Mal zu. So hart sie konnte, hieb sie Tony den Holzprügel in die Nierengegend. Er hatte den Schlag zwar erwartet - trotzdem schoss ihm der Schmerz unvermittelt bis in die Haarspitzen, doch das war erst der Anfang. Immer und immer wieder drosch die Israelin mit dem Holzscheit auf Tony’s Rücken ein. Mittlerweile hatte er längst seine Finger in den Baum, an den er gefesselt war, gekrallt, doch er konnte nicht verhindern, dass er bei jedem Hieb gequält aufstöhnte. Immerhin stehe ich noch auf den Füßen, dachte er still und hörte Anna wie aus weiter Entfernung entsetzt aufschreien. Oh Gott, es tat ihm so leid, dass die junge Frau jetzt schon wieder etwas so Furchtbares miterleben musste. Das würde sie in ihrer positiven Therapieentwicklung sicherlich wieder weit zurückwerfen. Unvermittelt fiel es Tony auf, dass Rebekka ganz plötzlich mit ihren Schlägen inne gehalten hatte und matt ließ er seine Stirn an die raue Rinde des Baumes sinken. Mit geschlossenen Augen atmete er ein paar Mal tief durch. Die Verschnaufpause kam ihm mehr als recht. Sein Rücken war eine einzige Flammenhöhle und die Schmerzen tobten wie wild.

Plötzlich jedoch schrie er laut auf – Rebekka hatte ihm das Stück Holz mit voller Wucht gegen sein rechtes Knie geschlagen und sofort darauf auch noch gegen das andere. Abrupt war Tony eingeknickt und die eh schon zu eng geschlossenen Handschellen schnitten sich daraufhin tief in das Fleisch seiner Handgelenke. Grob wurde die Haut eingerissen und Rinnsale von Blut rannen über seine Arme. Mühsam versuchte er, sich wieder aufzurichten und sein Gleichgewicht wiederzufinden, um so seine Handgelenke wieder zu entlasten, doch Rebekka ließ noch lange nicht von ihm ab. Jedes Mal, bevor sie wieder auf seine Schienbeine und Knie einschlug, blickte sie ihm zuvor tief in die Augen und weidete sich an seinem Schmerz. Darauf hatte sie so lange gewartet. Fast hätte sie vor Lust und Wonne aufgestöhnt, so sehr weidete sie sich am Schmerz ihres Opfers. Sie hätte noch stundenlang so weitermachen können, doch sie wollte gleichzeitig auch aufpassen, dass sie es nicht schon zu Beginn übertrieb. Aber sie ließ doch erst wieder von Tony ab, als er vor Schmerz schon fast ohnmächtig wurde. Da beschloss seine Peinigerin, dass es für’s Erste genug war. Schließlich sollte das Objekt ihrer Begierde noch ein wenig durchhalten. Seine Qualen sollten lange dauern, sehr lange.

Anna hatte inzwischen in der Ecke der Hütte ihr Gesicht hinter ihren Armen vergraben und schluchzte leise, aber hemmungslos vor sich hin.

Völlig ausgepowert von der Kraftanstrengung, aber trotzdem hochzufrieden trat Rebekka vor Tony’s schmerzverzerrtes Gesicht. „So, mein Lieber, das war erst der Anfang! Heute Nacht werde ich mir einfallen lassen, womit ich dich morgen überrasche. Und glaube mir, ich werde etwas Außergewöhnliches für dich finden! Wir wollen doch nicht, dass hier Langeweile aufkommt.“ Mit diesen Worten warf sie den Holzprügel achtlos in eine Ecke und ging auf die Tür der kleinen Hütte zu. „Los komm“, sagte sie zu Caulder. „Wir fahren zurück. Die beiden hier werden wohl keine so angenehme Nacht haben wie wir, was meinst du, Schatz“, setzte sie mit

einem anzüglichen Lächeln hinzu, was Caulder mit einem angedeuteten Zungenkuss kommentierte.

Tony verzog angesichts des Schauspiels angewidert das Gesicht. „Caulder, du bringst mir tatsächlich noch etwas bei. Jetzt weiß ich endlich, was eine männliche Prostituierte ist. Du bist ihr Toyboy, nichts weiter. Widerlich!“

Caulder drehte um, kam zu Tony zurück, baute sich vor seinem ehemaligen Kollegen auf und musterte ihn für einen Moment lang schweigend. Dann holte er ohne Ankündigung aus und knallte Tony mit voller Wucht seine Faust ins Gesicht. So fest, dass dessen Kopf mit Wucht nach hinten flog und er gleich darauf einen Zahn ausspuckte. Blut lief aus seinem Mund und er starrte Caulder hasserfüllt schweigend ins Gesicht. Jede weitere Erwiderung erschien ihm in diesem Moment unpassend und er wollte jetzt nur noch, dass die beiden verschwanden.

„Caulder“, erklang da warnend Rebekka´s Stimme und zum ersten Mal in seinem Leben war er der Israelin fast dankbar, denn Caulder drehte tatsächlich bei und folgte seiner Geliebten wortlos nach draußen.

## ***70. Kapitel***

### ***Auf dem Weg zum Naturreservat – Später Nachmittag***

Als die NCIS-Agents zusammen mit dem Mann vom Miami PD das Flughafengebäude verließen, stand die Sonne schon weit im Westen, trotzdem war es noch immer sehr heiß und es schien, als läge eine schwüle Dunstglocke über der Stadt. Die Hitze des Tages hatte nur unmerklich nachgelassen, als sie sich gemeinsam mit Caine auf den Weg zum Parkdeck machten. Der rothaarige Polizist verlor keine Zeit und begann bereits unterwegs mit den Erklärungen.

„Wir wurden vom Leiter der Reha-Klinik Dr. Seltwick informiert. Er hat uns erzählt, dass er – auf Ihren aufgeregten Anruf hin – versucht hat, die Ausflugsgruppe im Reservat zu erreichen. Nach einigem Hin und Her gelang es ihm dann wohl endlich, mit einem gewissen Randy Kontakt aufzunehmen. Von ihm hat der Doktor dann erfahren, dass sich die Gruppe im Indianerdorf getrennt hat und er seitdem keinen Kontakt mehr mit Ihrem Mitarbeiter und einer gewissen Anna hatte. Einige Ranger haben sich daraufhin wohl auf die Suche gemacht und so wie es aussieht, sind die beiden tatsächlich verschwunden. Einer der Ranger meldete, dass er auf dem Parkplatz ein paar Blutspuren gefunden hat. Ich habe bereits mehrere meiner Mitarbeiter dorthin geschickt, um eventuelle Spuren zu sichern, damit wir diese später möglichst schnell analysieren können. Außerdem wollen sie versuchen, mögliche Zeugen ausfindig zu machen, die eventuell den beiden Vermissten im Reservat oder auf dem Weg nach draußen begegnet sind. Dazu ist es natürlich wichtig, dass wir die Besucher abfangen, wenn sie das Gelände verlassen.“

„Gute Arbeit“, lobte Gibbs wider Willen beeindruckt, denn normalerweise stand er Mitarbeitern anderer Behörden eher zwiespältig gegenüber. Aber es beruhigte ihn

schon sehr, dass Horatio Caine offenbar wusste, was zu tun war und sich auch nicht scheute, ohne zu Zögern alles Nötige in die Wege zu leiten.

„Das ist mein Job“, antwortete Caine mit einem kleinen Lächeln. „Dr. Seltwick hat außerdem noch einmal versucht, Sie in Ihrer Behörde zu erreichen und dabei erfahren, dass Sie bereits im Flieger hierhin sitzen. Daraufhin beschloss er, uns zu informieren, was zweifellos eine gute Entscheidung war. Dr. Seltwick nannte mir einen Dr. Mallard als Ansprechpartner in DC, der über alles Bescheid wusste und nachdem ich mit ihm telefoniert habe und er mir alles über die Bedrohung durch diese Israelin erklärt hat, war mir klar, dass schnelles Handeln wichtig ist. Eine andere Ihrer Mitarbeiterinnen, Abigail Sciuto, hat mir bereits alle relevanten Daten über die Zielpersonen zugemailt und wir haben umgehend eine Fahndung nach den beiden eingeleitet. Dieser Caulder ist ein Mitarbeiter Ihrer Behörde, ist das richtig?“

„Ein ehemaliger Mitarbeiter“, gestand Gibbs zähneknirschend. „Er wurde entlassen, nachdem ihm nachgewiesen werden konnte, dass er Anthony DiNozzo fälschlicherweise unter Verdacht gebracht hat für etwas, das dieser Mistkerl selbst verbrochen hatte, nämlich Drogen aus der Asservatenkammer gestohlen und verkauft zu haben. Er muss irgendwie in Kontakt mit Rebekka Rivkin gekommen sein und das Schlimmste, was geschehen konnte, war, dass diese beiden Verbrecher sich zusammengetan haben.“

Inzwischen hatten sie Caine's Wagen erreicht und Ziva zog überrascht die Augenbrauen hoch, als sie den wuchtigen Hummer des Polizisten aus Miami wahrnahm. `Wow`, dachte sie still bei sich. `Was für ein Dienstwagen. Wenn ich mit so was in DC unterwegs wäre...` Zudem schoss ihr urplötzlich ins Gedächtnis, dass Rebekka beim ersten Mal auch ein Hummer den Garaus gemacht hatte, als er sich ihr nach einer wilden Verfolgungsjagd in den Weg gestellt und so dafür gesorgt hatte, dass die Israelin keinen anderen Ausweg sah, als ihren Fluchtwagen in den Potomac zu lenken. Damals waren sie alle nach wochenlanger Suche davon ausgegangen, dass die Terroristin bei dieser waghalsigen Aktion ertrunken und ihre Leiche durch die starke Strömung ins Meer abgetrieben worden war. Inzwischen wussten sie es ja leider besser. Doch Ziva beschloss in diesem Augenblick, den Hummer von Horatio Caine als gutes Vorzeichen anzusehen. Sie brauchte irgendetwas, woran sie sich festklammern konnte – irgendetwas, was ihr die Zuversicht gab, dass am Ende doch noch alles gut werden würde.

Die kleine Gruppe nahm in dem geräumigen Wagen Platz, während Horatio wieder das Wort ergriff. „Ich schlage vor, wir fahren jetzt auf direktem Weg in meine Dienststelle – von dort aus werde ich dann meine Mitarbeiter kontaktieren und hören, ob es schon erste Ergebnisse gibt. Außerdem habe ich mir die Freiheit heraus genommen, für Sie drei Zimmer in einem Motel in der Nähe des Reviers zu reservieren. Ich dachte, es ist sicher in Ihrem Sinne, wenn wir die Wege kurz halten.“

„Natürlich, danke“, antwortete Gibbs, nur um gleich darauf seine Wünsche klar darzulegen: „Allerdings wäre es mir lieber, wenn wir direkt zum Reservat fahren – ich würde mich gerne selber von den örtlichen Gegebenheiten dort überzeugen.“

Es hatte sich angehört wie eine Bitte, doch Gibbs' Stimme machte dem erfahrenen Polizisten nichts vor. Dieser Mann aus DC war es gewohnt zu delegieren und nach seiner Äußerung blickte er jetzt wie selbstverständlich aus dem Fenster und studierte aufmerksam die Gegend. Es kam ihm offensichtlich gar nicht in den Sinn, dass hier ein anderer das Sagen haben könnte. Ein fast unmerkliches Schmunzeln glitt über Caines Gesicht, als er schließlich antwortete: „Natürlich, dann bringe ich Sie eben später direkt in Ihr Motel.“

„In Ordnung“, sagte Ziva schnell, bevor Gibbs wieder antworten konnte. „Was reden Sie noch, Mann? Drücken Sie auf die Flasche!“

McGee verschluckte sich fast, doch Horatio Caine quittierte den Ausspruch lediglich mit einem erneuten amüsierten Lächeln. Er hatte schon festgestellt, dass es einige merkwürdige Mitarbeiter beim NCIS gab. Nach einem Pathologen, der anscheinend über alles involviert war und einer Labormitarbeiterin, die sich bemüßigt gefühlt hatte, ihm strengste Anweisungen zu geben, was die „umgehende Wiederbeschaffung ihres Tigers“ anging und dass er ja nichts unternehmen sollte, bevor Leroy Jethro Gibbs in Miami eingetroffen war, da dieser ihm sonst sicherlich postwendend den Kopf abreißen würde, wunderte er sich über nichts mehr. Nicht einmal über eine gebürtige Israelin in Diensten einer US-Behörde, die zuvor – da hatte er sich bereits informiert – für den Mossad tätig gewesen war.

### *Allein in den Everglades*

Kurz nachdem der Motor des Airboats einmal aufgedröhnt hatte, war das Geräusch dann schnell leiser geworden und schließlich ganz verstummt. Eine beinahe unnatürliche Stille trat in der kleinen Hütte ein. Es waren noch nicht einmal die üblichen Geräusche der Insekten oder anderer Tiere in den Sümpfen zu hören. Tony und Anna waren ohne etwas zu essen oder trinken in der heißen, stickigen Hütte zurück geblieben und besonders Tony hatte eine lange, qualvolle Nacht vor sich, die er vor Schmerzen zitternd, stehend irgendwie hinter sich bringen musste.

Als die Motorengeräusche des Airboates verklungen waren, versuchte Tony mühsam, sein rechtes Knie zu entlasten. Er spürte genau, dass da irgendetwas kaputt gegangen war. Auch in seinem linken Knie tobte der Schmerz und er fühlte deutlich, wie an beiden Schienbeinen das Blut aus diversen Platzwunden langsam verschorfte. Aber das rechte Knie hatte es eindeutig am schlimmsten erwischt. Er konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken und dachte verzweifelt, wie er bloß die Nacht überstehen sollte. Er hatte jetzt schon kaum mehr die Kraft, sich aufrecht zu halten. Seine Beine drohten ihm den Dienst zu versagen und seine Arme brannten auch wie Feuer. Außerdem kündigten sich da, wo Caulder ihm den Zahn ausgeschlagen hatte, ganz deutlich Zahnschmerzen an. Auch das noch! Er hasste Zahnschmerzen wie die Pest – die vernebelten ihm jeden klaren Gedanken und er musste doch unbedingt versuchen, bei klarem Verstand zu bleiben. Für sich – für Anna – und vor allen Dingen auch für Ziva! Der Gedanke an seine Verlobte half ihm für den Moment. Ziva hatte sich in Somalia auch nicht unterkriegen lassen und schier unmenschliches erduldet. Er war es ihr einfach schuldig, dass er sich hier nicht hängen ließ. Hängen ließ! Wie grotesk!

Ein leicht hysterisches Lachen entrang sich seiner Kehle und hallte irgendwie angsteinflößend durch die Stille der Hütte.

„Tony“, vernahm er da plötzlich Anna´s brüchige Stimme. Sie saß zusammengekauert an der Wand und blickte ihn aus angstvollen Augen an. „Tony? Was ist los? Bitte – sag doch was.“

Er riss sich zusammen und klammerte sich mit beiden Händen an dem behauenen Baum, an den er gefesselt war, fest. „Wie geht´s dir?“ quetschte er mit Mühe hervor und versuchte, sich seine Schmerzen nicht anhören zu lassen.

„Mir haben sie ja nichts getan. Aber wie geht es dir? Das ... das sah schrecklich aus, was diese Frau mit dir gemacht hat.“

„Ja, Rebekka hat keine Hemmungen diesbezüglich“, erklärte Tony bitter und die Vorstellung, was ihn wohl morgen erwarten würde, ließ ihm erneut einen Schauer über den Rücken laufen. Aber er wollte nicht kampflös aufgeben. Bis ihre beiden Peiniger wieder auftauchen würden, hatten sie viele Stunden Zeit – Zeit, eine Flucht zu versuchen oder zumindest vorzubereiten.

Plötzlich begannen Anna´s Schultern zu beben. „Oh Gott, Tony, es tut mir so leid. Ich ... wenn ich gewusst hätte, dass du in solcher Gefahr schwebst ... du bist doch nur wegen mir mitgekommen...glaub mir, ich weiß das...und jetzt ... nur wegen mir hat sie dich gefangen ... es tut mir so leid ... so leid ...“ Unter immer lauter werdendem Schluchzen stammelte sie die Worte, bis Tony sie schließlich unterbrach.

„Nein! Anna, hör mir zu: Du darfst dir keine Vorwürfe machen. Rebekka hätte so oder so einen Weg gefunden. Wäre ich nicht mitgekommen, hätte sie vermutlich in der Klinik einen Versuch gewagt und wer weiß, wie es da ausgegangen wäre. Das hätte mit Sicherheit Tote gegeben.“ – `Doch so leicht wie jetzt hätte sie es vermutlich nicht gehabt´ setzte er in Gedanken hinzu. Doch Anna eine Schuld zuzuweisen, kam ihm nicht in den Sinn. Nur diese verfluchte Israelin trug die Schuld, sonst niemand. Dass diese Person aber auch immer so ein verdammtes Glück haben musste. Doch er durfte sich jetzt nicht von Selbstmitleid überwältigen lassen. Noch lebte er, noch musste es irgendwie eine Chance geben, seinem Schicksal zu entrinnen. Er überlegte fieberhaft. Nein, so leicht gab er sich nicht geschlagen!

„Anna – wie fest sitzt dieser Haken, an den du angekettet bist?“, fragte der Halbitaliener dann die zierliche, blonde Frau. „Kannst du daran ziehen, rütteln, ihn irgendwie lockern?“

Sofort begann sie, an dem Eisenring zu ziehen. Sie legte alle ihre Kraft hinein und zerrte mit aller Macht daran, aber es rührte sich absolut nichts. „Es geht nicht. Er sitzt einfach zu fest! Ich kann ihn nicht rausziehen“, stellte sie schließlich mit neuerlichen Tränen in den Augen fest.

„Natürlich sitzt er fest. Es ist klar, dass das nicht so leicht ist, aber du darfst nicht aufgeben. Rüttle immer wieder daran, hörst du! Immer und immer wieder. Nach und

nach wird er lockerer werden, da bin ich mir sicher. Das Holz des Balkens, an dem sie dich angekettet haben, ist alt, das sieht man. Es wird irgendwann nachgeben. Du hast bis morgen früh Zeit. Anna – versuch es!“ Tony hatte seinen Worten einen eindringlichen Klang gegeben, während er gleichzeitig auch noch einmal mit seinen Blicken wieder und wieder die Balken und Streben, an die er gefesselt war, absuchte, in der Hoffnung, irgendeine Schwachstelle ausfindig zu machen.

## **71. Kapitel**

### ***Auf dem Parkplatz des Naturreservates –Früher Abend***

Gibbs hatte sich während der Fahrt vom Beifahrersitz aus weiter leise mit Horatio Caine unterhalten, während Ziva tief in Gedanken versunken aus dem hinteren Seitenfenster gestarrt hatte. McGee, der hinter Caine saß, kam sich im Augenblick mehr oder weniger überflüssig vor und fühlte sich äußerst unwohl in seiner Haut. Fast wünschte er, er wäre in Washington zurückgeblieben. Wer weiß, womöglich hätte er ja Tony besser helfen können, wenn er Abby im HQ zur Hand hätte gehen können. Unwillkürlich seufzte er leise, was ihm einen fragenden Seitenblick von Ziva einbrachte.

„Alles in Ordnung bei dir?“, erkundigte sich die Israelin.

„Ja, ja, sicher – ich bin nur müde“, redete Tim sich daraufhin raus und riss sich zusammen. Wie sollte er seiner Freundin und Kollegin erklären, dass er sich gerade wünschte, er wäre gar nicht hier. Das brachte er einfach nicht übers Herz. Außerdem...am liebsten wäre es ihm ja sowieso gewesen, das Unmögliche möglich zu machen und an 2 Orten gleichzeitig zu sein. „Es war ein langer Tag.“

Ziva nickte verständnisvoll: „Ja, klar. Versteh´ ich – ich bin auch müde, aber wir müssen durchhalten. Um Tony´s Willen. Wir müssen Rebekka schnappen, bevor sie ihm was antun kann. Wenn...wenn sie ihn umbringt...Tim, dann garantiere ich für nichts. Wenn ich die Möglichkeit dazu bekomme, werde ich sie umbringen – verstehst du das?“ Sie machte eine kurze Pause, bevor sie mehr zu sich selber hinzufügte: „Vielleicht werde ich das so oder so tun – irgendjemand muss es schließlich tun.“

McGee ergriff die Hand der Braunhaarigen und drückte sie – wie er hoffte – ermutigend. Oh ja, er verstand – leider nur zu gut. Aber er war auch froh darüber, dass sie sich beinahe flüsternd auf der Rückbank unterhielten und so Gibbs und Caine vorne nichts von ihrem Gespräch mitbekamen. „Hey, hier wird niemand umgebracht – weder Tony noch Rebekka. Wir wissen ja noch nicht einmal, ob sie ihn hat. Sie ist sicher hinter ihm her, ja. Aber es wird sich alles zum Guten fügen, da bin ich sicher. Und du solltest auch versuchen, positiv zu denken. Schau mal, wir haben hier sogar schon Unterstützung.“ Mit einem leichten Kopfnicken wies er nach vorne auf Caine, der auf ihn einen guten Eindruck machte. „Gemeinsam werden wir die beiden schnappen und dann werden sie für alle Zeit in den Knast wandern. Du wirst schon sehen. Und was Tony angeht! Er ist zwar ein Chaot, aber er ist schließlich nicht umsonst in Gibbs´ Team. Denk immer daran, in was für einen Menschen du dich

verliebt hast. Selbst wenn sie ihn noch einmal zu fassen kriegt – er ist gut! Er packt das schon!“ Ingeheim hoffte Tim, dass er sich mit diesen Sätzen nicht zu weit aus dem Fenster lehnte, aber er wollte um jeden Preis erreichen, dass Ziva – die er bislang immer nur als absolut taffe Frau und vorzügliche Agentin erlebt hatte – wieder etwas Zuversicht schöpfte und sich nicht von der Sorge um ihren Lebensgefährten auffressen ließ. Sorgen lähmten das Denkvermögen. Erleichtert registrierte er gleich darauf, dass Ziva seinen zaghaften Tröstungsversuch dankbar annahm und ihm mit dunklen Rändern um die Augen ein vorsichtiges Lächeln schenkte.

„Du hast recht“, flüsterte sie leise. „Er ist der Beste! Ich werde versuchen, immer daran zu denken! Danke dir!“

„Keine Ursache.“

In diesem Moment lenkte Horatio Caine den Wagen auf einen großen Parkplatz. Gut so, dachte Tim, endlich geschah wieder etwas – gleich gab es wieder was zu tun. Im Hintergrund waren mehrere Kassenhäuschen zu sehen, die jedoch verlassen wirkten, während wiederum an der Ausgangsschranke gerade mehrere Personen den Park verließen. Diese Leute wurden von einer langhaarigen blonden Frau angesprochen und beiseite geführt. Etwas weiter hinten links wartete bereits eine kleine Gruppe, die offenbar gerade von einem schlanken, braunhaarigen Mann befragt wurde. So schien es zumindest. Ein weiterer Mann – anscheinend ein Latino – kniete auf einer der Parkbuchten und sicherte augenscheinlich Spuren. Caine hielt auf ihn zu und parkte den Hummer einige Parkbuchten weiter entfernt. Er stieg aus und bedeutete den NCIS-Leuten, ihm zu folgen. Gibbs, Tim und Ziva ließen sich das nicht zweimal sagen und beeilten sich, den Anschluss nicht zu verlieren. Mit einer schnellen Handbewegung stellte Caine sie einander vor.

„Eric, das sind die Agents Gibbs, David und McGee. – Das ist mein Mitarbeiter Det. Eric Delektorsky, aber jeder nennt ihn nur Delko“, erklärte er dann kurz weiter, bevor er fragte: „Was hast du da, Eric?“

„Einer der Ranger hat bei der Suche nach den Vermissten Blutspuren hier auf diesem Parkplatz gefunden.“

„Steht denn einwandfrei fest, dass es sich um Blut handelt?“, unterbrach Gibbs den Latino ziemlich brüsk. Er selbst konnte im frühabendlichen Zwielight kaum noch etwas erkennen. Missmutig blickte er in den immer dunkler werdenden Himmel.

Offenbar leicht amüsiert wandte sich Det. Delko ihm zu und gab trotzdem bereitwillig Auskunft: „Selbstverständlich – das haben wir schon per Schnelltest überprüft. Außerdem...sehen Sie hier...“ Er wies auf einige der eher rostrot wirkenden Stellen auf dem sandigen Boden, die jetzt allerdings wirklich nur noch schwer zu sehen waren. „Es gibt ein spezielles Spritzmuster, das für plötzlich auftretende Platzwunden sehr typisch ist. Vermutlich wurde die Person am Kopf getroffen, denn sie scheint stark geblutet zu haben, was z.B. gerade bei Wunden im Bereich der Augenbrauen häufig vorkommt.“

„Tim, Fotos“, wies Gibbs seinen Agent daraufhin knapp an, der für einen kurzen Augenblick lang entsetzt wirkte, da seine komplette Ausrüstung noch gut und sicher im Gepäck verstaut war. Inmitten seiner persönlichen Dinge, wie Unterwäsche etc. Er hatte nun wirklich keine Lust, hier mitten auf einem öffentlichen Parkplatz...

„Vergessen Sie´s – nicht nötig“, nickte Delko da zu Tim´s Erleichterung in McGee´s Richtung. „Das hat meine Kollegin alles schon erledigt. Natürlich können wir noch nicht sagen, ob das Blut von Ihrem Mann stammt, aber sobald wir zurück in unserem Revier sind, werde ich das Ergebnis der Analyse Ihrer Labortechnikerin per Mail schicken. Wenn sie schnell ist, müssten wir bis morgen früh dann eigentlich ein Ergebnis haben.“

„Sie ist die Beste“, knurrte Gibbs erbost in Delko´s Richtung. Wie konnte es jemand wagen, an Abby zu zweifeln?

Die blonde Frau kam zu ihnen herüber und gesellte sich zu dem kleinen Trupp.

„Das ist Det. Calleigh Duquesne“, stellte Caine sie kurz vor, bevor er fragte: „Gibt es schon neue Erkenntnisse, Calleigh?“

„Nein, leider nicht. Soweit möglich wurde inzwischen der für Besucher zugängliche Teil des Reservates von den Rangern abgesucht. Keine Spur von den beiden vermissten Personen, die sich eigentlich später wieder mit ihren Freunden im Café treffen wollten. Dort sind sie aber nicht erschienen. Zunächst dachten die beiden einfach, sie würden sich verspäten, doch nachdem der Leiter der Klinik dann im Café anrief, haben sie sofort Alarm geschlagen und die Ranger wurden daraufhin umgehend von ihrem Chef entsprechend instruiert. Wie gesagt, gefunden wurden sie bis jetzt nicht, aber das Gute ist, dass auch keinerlei eindeutige Kampfspuren auf dem Gelände zu finden sind. Ryan befragt gerade die letzten Besucher, ob ihnen vielleicht etwas aufgefallen ist, aber bislang haben wir noch Niemanden ausfindig machen können, der den beiden auf dem Gelände begegnet ist oder sich bewusst an sie erinnert. Der Park war heute stark besucht, aber vermutlich achtet niemand wirklich darauf, wem er auf den Wegen begegnet.“ Die junge Frau zuckte bedauernd mit den Achseln. „Es sind keine Besucher mehr drin und der Park schließt gleich. Sieht nicht gut für uns aus. Ich fürchte, wir haben kein Glück.“

In diesem Augenblick kam der schlanke Mann, der im Hintergrund die Besucher befragt hatte, in Begleitung eines jungen Paares auf sie zu. Der Mann schob einen Kinderwagen vor sich her und seine Partnerin hatte an jeder Hand ein zappelndes Kleinkind.

„Horatio?“, wendete er sich an seinen Chef. „Es könnte sein, dass die beiden hier was gesehen haben.“ Er wies auf die Familie an seiner Seite, bevor er jedoch weitersprach, nickte er den ihm fremden Personen, die neben seinem Vorgesetzten standen, mit einem leichten Lächeln zu. „Hallo, Sie müssen die Leute vom NCIS sein – ich bin Det. Ryan Wolfe.“ Nach einem kurzen Handschlag mit Gibbs Team sprach er weiter: „Dies hier sind Mr. und Mrs. Shipler. Sie glauben, ihrem Kollegen auf einem etwas abgelegenen Naturpfad begegnet zu sein. Das ist zwar schon einige Stunden her, aber

sie konnten ihn anhand des Fotos seines Dienstausweises recht eindeutig identifizieren.“

Ziva sog hörbar den Atem ein und blickte dem Paar erregt entgegen.

„Ja“, bestätigte die junge Mutter. „Er war es – eindeutig, auch wenn er vorhin recht trübsinnig ausschaute – so als hätte er gar keine Lust auf den Ausflug.“

„Mrs. Shipler, wie kommt es, dass Sie sich so gut an den Mann erinnern?“, erkundigte sich Horatio Caine nun mit sanfter Stimme bei der Zeugin. Er hatte keinen Grund, der Frau nicht zu glauben, aber er wollte trotzdem sicher gehen, dass hier kein Irrtum vorlag. Er nahm seine verspiegelte Sonnenbrille ab, legte seinen Kopf wieder ein wenig zur Seite – was offenbar eine Eigenart von ihm war – und blickte der Frau nun direkt in die Augen, die sich davon aber in keinsten Weise beeindruckt oder gar eingeschüchtert zeigte. Sie schien sich ihrer Sache sehr sicher zu sein und so wartete der erfahrene Lt., genauso wie Gibbs, gespannt auf die Antwort auf seine Frage.

„Nun, der Mann wäre uns vermutlich gar nicht weiter aufgefallen oder in Erinnerung geblieben, wenn nicht die junge Frau an seiner Seite eine nette Bemerkung über unseren Jüngsten gemacht hätte. Als sie ungefähr auf gleicher Höhe mit uns waren, schaute sie in den Kinderwagen und sagte, wie süß sie unser Baby findet. Von dem jungen Mann hingegen kam gar keine Reaktion darauf, was wir ein wenig merkwürdig fanden, denn wir hielten die beiden für ein Paar. Ich sagte noch zu meinem Mann, dass das wohl Probleme geben wird, wenn sie sich Kinder wünscht und er nicht.“

„Hat Dt. Wolf Ihnen das Foto der gesuchten Frau auch gezeigt?“, unterbrach Caine den Redefluss der jungen Mutter.

„Ja, sicher, das hat er. Es könnte die Frau auf dem Foto gewesen sein, aber 100%-tig sicher bin ich mir bei ihr nicht. Sie sieht ihr schon ein wenig ähnlich, aber irgendwie sah sie auch anders aus.“

Kunststück, schoss es Gibbs spontan durch den Kopf. Die Frau ist ein Chamäleon.

„Ich weiß nicht“, wiederholte Mrs. Shipler jetzt. „Was meinst denn du?“, wandte sie sich daraufhin an ihren Mann. „Sag doch auch mal was.“

„Wie du schon sagtest – sie könnte es gewesen sein. Aber sicher bin ich mir da auch nicht. Mir ist viel eher die 2. Frau aufgefallen, weil sie ein wenig ängstlich wirkte, was ich aber dann auf die Tiere, die hier überall frei herumlaufen, geschoben habe. Ab einer gewissen Größe sind mir diese Echsen auch nicht mehr geheuer. Sie hielt sich auf jeden Fall sehr dicht bei der anderen Frau, fast so, als suche sie bei ihr Schutz.“

Das könnte Anna gewesen sein, schoss es Ziva direkt durch den Kopf. Aber wenn die andere tatsächlich Rebekka gewesen sein sollte, hatte Anna mit Sicherheit keinen Schutz bei ihr gesucht. Gott, das klang alles sehr besorgniserregend. Die Israelin hielt die Ungewissheit kaum noch aus und mischte sich in das Gespräch ein. „Diese 2. Frau

– was sie klein, zierlich und hatte lange blonde Haare?“, fragte sie das Ehepaar und trat dabei einen Schritt nach vorne.

„Jaaaa, ja, ich glaube schon, dass sie lange blonde Haare hatte“, antwortete die Zeugin und rief gleich daraufhin eines ihrer Kinder zur Ordnung, denen langsam langweilig zu werden schien. „Hören Sie“, meinte sie dann und blickte Ziva nun direkt an. „Wie lange dauert das denn hier noch – wir müssen uns langsam auf den Heimweg machen. Unser Baby wird bald wach, dann wäre ich gerne zu Hause. Wenn er Hunger bekommt, ist er nämlich ungenießbar und...“ Sie unterbrach sich plötzlich und starrte wie gebannt auf Ziva´s Ausschnitt. „Ihre Kette...der Anhänger“, sagte sie dann langsam. „Es klingt jetzt vielleicht komisch, aber ich bin mir sehr sicher, dass die Frau, die in den Kinderwagen geschaut und die Bemerkung über unseren Billy gemacht hat, auch so einen Anhänger trug. Als sie sich ein wenig vorbeugte konnte ich ihre Kette sehr gut sehen, da sie dabei etwas nach vorne fiel.“

Ziva wurde auf der Stelle bleich und fühlte wie ihre Knie nachzugeben drohten. Dass sie sogar leicht schwankte bemerkte sie erst, als Dt. Wolfe ihr stützend an den Ellbogen griff.

„He, immer langsam – geht es Ihnen nicht gut?“

„Doch, doch...es geht schon ...“ Langsam drehte sie sich, am ganzen Körper zitternd, zu ihrem Boss um. „Sie hat ihn, Gibbs! Dieses verdammte Miststück hat ihn sich tatsächlich schon wieder geschnappt!“

Mit zusammengepressten Lippen blickte Gibbs Ziva in die Augen, in denen er Angst, Verzweiflung und Entsetzen lesen konnte. Er wusste, dass sie Recht hatte und diese bittere Erkenntnis versetzte sogar ihn in sprachlose Hilflosigkeit.

Horatio Caine hatte genug gehört: „Calleigh, notierst du dir bitte alle Kontaktdaten! Ryan, du befragst bitte noch die anderen Besucher, bevor du sie nach Hause schickst - vielleicht hat ja noch jemand etwas bemerkt. Calleigh, du kannst ihm dann später dabei behilflich sein. Eric, du fährst ins Labor und siehst zu, dass die Proben auf schnellstmöglichen Weg analysiert werden. Und wir...“ Damit wendete er sich Gibbs zu „...fahren jetzt auf direktem Weg ins Motel. Sie sollten sich ausruhen. Versuchen Sie, zu schlafen – morgen wird vermutlich wieder ein anstrengender Tag. Calleigh, wo sind dieser Doktor und seine beiden Patienten?“

„Die warten noch im Café des Reservates“, gab Calleigh schnell Auskunft.

„Sorge bitte dafür, dass man ihnen Bescheid sagt, dass sie zurück in die Klinik fahren können. Aber sie sollen sich morgen Vormittag bereithalten. Ich werde morgen früh raus fahren und möchte mich dann in Ruhe mit ihnen unterhalten.“

„Ich werde das selber übernehmen“, antwortete Calleigh.

„Gut!“ Horatio nickte zufrieden. „Ich werde für morgen Mittag eine Lagebesprechung einberufen – bis dahin müssten auch die Ergebnisse vorliegen.“ Er wandte sich jetzt

direkt an Gibbs. „Wenn Sie wollen, komme ich Sie morgen früh im Motel abholen – dann fahren wir gemeinsam zur Klinik raus“, bot er an.

Auch Gibbs nickte – er allerdings mit gewohnt grimmigem Gesichtsausdruck. „In Ordnung, einverstanden.“ Seine Vermutung wurde zur Gewissheit. Dieser Caine wusste eindeutig, was zu tun war und wie er seine Leute zu führen hatte. Ihm war klar, dass sich diese Tatsache noch als sehr hilfreich erweisen konnte, denn immerhin konnte er davon ausgehen, dass der Mann und seine Leute ihre Stadt kannten. „Kommt mit“, sagte er daher nun zu Tim und Ziva, die immer noch völlig entsetzt wirkte. Mist, dachte er, hoffentlich verlor die Israelin jetzt nicht die Nerven. Schließlich durften sie wirklich keine Zeit mehr mit überflüssigen Aktionen verschwenden. „Tim...“, sagte er daher hilfeschend zu dem MIT-Absolventen, der auch sogleich verstand, worauf sein Chef hinauswollte.

„Alles klar, Boss“, sagte er daher. „Mach dir keine Sorgen – ich kümmere mich schon um sie.“

„Fahren wir“, meinte Horatio Caine abschließend und nickte seinen Mitarbeitern, die noch zurückblieben, verabschiedend zu.

## ***72. Kapitel***

### ***In den Everglades – Trübe Gedanken***

Stundenlang hatte Anna in der Nacht versucht, den Haken zu lösen, bis sie schließlich irgendwann völlig erschöpft eingeschlafen war. Auch Tony hatte mehrfach erfolglos versucht, sich zu befreien, doch irgendwann hatte auch er resigniert.

Zwei, drei Mal war er stehend eingeknickt, nur um kurz darauf wieder panisch aufzuschrecken; die Schmerzen in seinen Knien ließen ihn einfach nicht schlafen und das hämmernde Klopfen in seinem Schädel tat ein Übriges. Migräne war ein Dreck gegen die Kopfschmerzen, die er seit Stunden verspürte – vermutlich hatte er sich auf dem Parkplatz bei der Kollision mit dem Autorahmen eine leichte Gehirnerschütterung zugezogen.

Auf jeden Fall war ihm so übel, dass er ein paar Mal nur mit Mühe hatte verhindern können, sich zu übergeben. Davon einmal abgesehen bereiteten ihm mittlerweile auch seine Nase und sein Auge Probleme. Der mächtige Faustschlag von Caulder, der ihn einen Zahn im Unterkiefer gekostet hatte, hatte auch seine Nase und das Jochbein unterhalb seines linken Auges gestreift, was zur Folge hatte, dass er nunmehr fast nur noch durch den Mund atmen konnte, denn seine Nasenschleimhäute waren stark angeschwollen. Seine linke Gesichtshälfte war um das Auge und die Platzwunde herum rot-bläulich verfärbt und hinzu kam, dass ihm wiederholt das komplette Blickfeld verschwamm, was mit Sicherheit auch an der Gehirnerschütterung lag. Hoffentlich gibt sich das wieder, dachte er verzweifelt. Wie sollte er sich sonst gegen Rebekka und Caulder zur Wehr setzen, wenn er noch nicht einmal klar sehen konnte?

Zugegeben, im Augenblick waren weder Anna noch er dazu in der Lage, sich zu wehren, aber wer konnte schon sagen, ob nicht einem von ihnen doch noch der große Durchbruch gelang und er sich befreien konnte. Doch er gab sich keinen Illusionen hin, wenn sich einer ihren Gegnern zum Kampf stellen sollte, musste er das sein, denn dass Anna dazu imstande wäre, sich gegen ihre Entführer durchzusetzen, das wagte Tony doch sehr zu bezweifeln. Im Augenblick wusste er noch nicht einmal, ob seine Mitgefangene wach war – schon seit Stunden hatte sie kein Wort mehr gesprochen. Sie verhielt sich genauso stumm, wie zu Beginn ihrer Bekanntschaft. Er konnte nur hoffen, dass sie durchhielt und nicht durchdrehte.

Mit Mühe hob Tony den Kopf an und versuchte krampfhaft, den umgehend wieder einsetzenden, bohrenden Schmerz hinter seinen Augen und seiner Stirn zu ignorieren.

Die Sonne war bereits vor einiger Zeit aufgegangen – gut erkennbar durch ein paar breitere Ritzen in den grob gezimmerten Holzwänden der Hütte – und mittlerweile war es brütend heiß und stickig in der kleinen Hütte mitten in den Everglades. Sein Hemd war vollkommen durchgeschwitzt und er war so fertig, dass er kaum mehr einen klaren Gedanken fassen konnte. Hunger und vor allen Dingen Durst machten ihm zusätzlich immer mehr zu schaffen. Verdammt, warum kamen Rebekka und Caulder nicht zurück? – Gleich darauf realisierte er, was er da eben gedacht hatte. War er noch ganz bei Sinnen? Eigentlich sollte er doch froh sein, dass sie noch nicht wieder da waren, denn wenn sie kamen, würde sein Martyrium wieder weitergehen. Und das war wirklich das Letzte, was er sich wünschte, trotzdem - er wunderte sich doch, dass ihre Peiniger bislang noch nicht wieder aufgetaucht waren. Es musste doch inzwischen ... wie spät mochte es sein? Morgens oder schon fast Mittag – er konnte es nicht sagen, inzwischen hatte er jegliches Zeitgefühl verloren.

Ein verheißungsvoller Gedanke wollte sich mit einem Mal in seinem Kopf festsetzen: Rebekka und Sam lagen als Opfer eines schweren LKW-Unfalls zermatscht und mit fürchterlich verrenkten Gliedmaßen blutüberströmt auf einer Straße. Tony blinzelte ein paar Mal. Hatte er das in seiner Vorstellung jetzt richtig gesehen? Ja, tatsächlich! Es erschien ihm fast lachhaft, aber der Fahrer des Trucks, der die beiden Verbrecher offenbar frontal erwischt hatte und nun mit einem irgendwie triumphierenden Grinsen im Gesicht neben den beiden Leichen stand, ähnelte merkwürdigerweise sehr seinem Boss. Gut gemacht, Gibbs, schoss es Tony durch den Kopf! Tot! Kaputt! Am Arsch! Alle beide! Was für ein toller Gedanke! Wahnsinn! Um ein Haar hätte Tony laut und unbeherrscht losgelacht, doch er hielt sich im letzten Augenblick zurück, schluckte einige Male kräftig und das Lachen wanderte lautlos seine ausgetrocknete Kehle hinunter. Schließlich wollte er Anna nicht schon wieder Angst einjagen.

Und überhaupt...wäre dieses Szenario aus seiner Vorstellung wirklich wünschenswert? Was würde wohl aus Anna und ihm werden, wenn ihre Entführer nicht mehr auftauchten? Vermutlich würden sie hier – irgendwo im Niemandsland – angekettet wie Tiere elendig verdursten – lange bevor irgendein Suchtrupp auch nur eine blasse Ahnung davon hatte, wo nach ihnen gesucht werden musste. Wie war das noch? Wie lange konnte ein Mensch ohne Wasser auskommen? 3 Tage – vielleicht 4! Im besten Falle eventuell auch 5? Aber unter den hier herrschenden Bedingungen – bei diesen Temperaturen – würden sie sicher schon deutlich früher sterben. Die Frage

war nur, ob sie davon überhaupt etwas mitbekämen, oder ob sie zuvor schon verrückt geworden waren – so wie es schien, war er schon auf dem besten Wege dahin.

Tony's Zunge fühlte sich dick und geschwollen an und lag schwer wie Blei in seinem Gaumen. Er versuchte, etwas Speichel im Mund zu sammeln, nur um diesen dann auf einmal herunterschlucken zu können. Es war ihm klar, dass das nichts helfen würde und dass er sich damit nur selbst etwas vormachte, aber er handelte völlig instinktiv, während er weiter darüber nachdachte was zum Teufel Rebekka wohl plante. Vielleicht wollte sie ihn mit ihrem Fernbleiben ja auch einfach nur mürbe machen? Glückwunsch, Miststück, sollte das dein Plan sein, dann gelingt dir das ganz hervorragend, dachte er still bei sich. Oder hatte sie womöglich Kameras in der Hütte installiert und saß nun irgendwo zusammen mit Caulder im Schatten bei einem kühlen Drink, um sich gemeinsam mit diesem Verräter an ihrem Leid zu ergötzen. Das würde ihr ähnlich sehen. Tony versuchte, seinen Blick scharf zu bekommen, als er die Ecken und Winkel der Hütte mit seinen Augen absuchte. Nichts, da war nichts, soweit er es erkennen konnte. Okay, also keine Kameras – was dann? Der Agent zermarterte sich den Kopf, was ihm jedoch nur noch stärkere Kopfschmerzen einbrachte. Schlaf! Der Gedanke an Schlaf war sehr verlockend und er schlich sich immer wieder zwischen seine Gedanken um Rebekka und ihre Pläne. Ein erschöpftes Krächzen kam aus seiner vom Durst rauen Kehle. Er war stehend k.o.! Oh Mann, schon wieder so ein wahnwitziger Gedanke, der ihn fast hysterisch werden ließ. Wurde er tatsächlich verrückt? Jetzt schon? Gott, bitte nicht! Noch nicht...gib mir noch etwas Zeit.

Gut...ruhig bleiben...nur die Ruhe. Tony zwang sich, einmal tief durchzuatmen, was sofort ein übles Stechen in seiner Rippengegend zur Folge hatte. Egal! Er musste sich jetzt konzentrieren und versuchen, sich etwas zu erholen. Einfach diese teuflischen Gedanken, wie man ihn dreckig und blutverkrustet, wie ein Stück Vieh im Schlachthaus tot an einem Balken hängend, in dieser Hütte fand, abstellen und bestenfalls ein wenig vor sich hindämmern. Er musste unbedingt Kräfte sammeln! Ja, Dämmern war gut! Sehr gut! Schlafen – nicht gut, denn Schlaf war gleichbedeutend mit Schmerz, das hatte er ja in der Nacht schon mehrfach feststellen müssen. Sobald er einschlafen und sein Gewicht sich somit unweigerlich wieder schwer an den Balken hängen würde, kämen auch postwendend die Schmerzen in seinen Händen und Schultern zurück und das wollte er auf gar keinen Fall riskieren. Er hatte auch so schon genug Schmerzen. Aber ein wenig dämmern...das konnte sicher nichts schaden... Matt schloss Tony die Augen, versuchte sich zu entspannen und gestattete sich, einen wunderschönen Traum von Ziva zu träumen. Ziva! Seine Ziva...die er vermutlich nie wiedersehen würde...Seine traumhaft schöne Verlobte...wie gut, dass sie wenigstens dieses Mal nicht mit ansehen musste, wie er starb...Sie war schön...so schön...nicht einschlafen...bitte nicht einschlafen...

Plötzlich schrie Anna panisch auf und sprang hektisch auf die Beine. Tony schreckte unversehens hoch und wünschte sich gleich darauf, doch bitte die Handflächen gegen seinen Kopf pressen zu können, denn der reagierte auf den spontanen Ausbruch der jungen Frau sehr empfindlich. Was war passiert? Verwirrt versuchte Tony, die Lage zu peilen. Anna drückte sich ängstlich und zitternd in eine Ecke, soweit es ihre Ketten zuließen. Sie wirkte auf den Halbitaliener, als würde sie am liebsten laut schreiend aus der Hütte flüchten wollen, was natürlich nicht ging. Doch warum so plötzlich,

fragte er sich? Was hatte sich geändert? Tony folgte Anna´s Blicken und da sah er sie: Eine relativ kleine, schwarz-rot-gelb geringelte Schlange wand sich langsam durch die Hütte. Immer wieder hob sie ihren Kopf und züngelte, stets auf der Hut vor Gefahr.

## ***73. Kapitel***

### ***Hauptquartier des Miami PD – Kurz vor 12.00 h – Vertrauen***

Horatio Caine hatte das NCIS-Team am Morgen wie versprochen im Motel abgeholt und war gemeinsam mit ihnen zur Privatklinik von Dr. Seltwick gefahren. Dort hatten sie sich lange sowohl mit Clark, als auch mit Randy unterhalten, die beide noch immer am Boden zerstört waren. Sie machten sich schwere Vorwürfe, dass sie gut gelaunt im Café ihre Zeit verbracht hatten, während Tony und Anna offensichtlich entführt worden waren. Selbst der sonst immer so positive und fröhliche Randy wirkte völlig verstört über die Tatsache, dass er von dem Verbrechen nichts mitbekommen hatte. Dr. Seltwick, dem der seelische Zustand seiner beiden Patienten große Sorgen bereitete, hatte darauf bestanden, bei den Gesprächen dabei zu sein, wogegen auch niemand Einwände erhoben hatte. Doch so sehr Caine und Gibbs auch bohrten und fragten, es kam leider absolut nichts dabei heraus. Ziva und Tim hatten sich inzwischen gezwungenermaßen auf dem Gelände der Klinik umgesehen, da Dr. Seltwick Clark und Randy nicht noch zusätzlich mit zu vielen Fremden konfrontieren wollte und sie deshalb bei der Unterredung nicht dabei sein konnten. Also hatten sie eine Zeit verabredet, zu der sie sich wieder am Wagen treffen wollten und als Caine und Gibbs das Gebäude verließen, sahen sie die beiden jungen Agenten schon dort warten. Erwartungsvoll blickte Ziva ihren Boss an, doch dessen resigniertes Schulterzucken verhieß nichts Gutes und das Herz wurde ihr einmal mehr schwer. Schon wieder einmal hatten sie nunmehr wichtige Zeit verschwendet, dachte sie still bei sich, als sie sich schließlich alle ergebnislos auf den Rückweg machten.

Im Hauptquartier des Miami PD, wo auch gleichzeitig das Kriminallabor untergebracht war, herrschte bei ihrem Ankommen schon rege Betriebsamkeit. Caine hatte schon bevor er sie im Motel abgeholt hatte, angewiesen, dass für 12.00 h eine Besprechung anberaumt wurde, an der sie alle – einschließlich der NCIS-Agents – teilnehmen sollten. Hier sollten erste Ergebnisse sowie auch das weitere Vorgehen auf der Suche nach den Entführten koordiniert werden. Bis dahin waren noch ein paar Minuten Zeit und Caine überließ die Agents für diesen Zeitraum kurz sich selber, nachdem er ihnen zuvor noch gezeigt hatte, in welchem Raum die Besprechung stattfinden sollte.

Gibbs hatte sofort die Gelegenheit genutzt und sich mit langen Schritten auf die Suche nach einem Kaffeeautomaten gemacht, während McGee sich in den Männer-Waschraum zurückgezogen hatte. Ziva stand ziemlich allein verloren im Flur vor dem Besprechungsraum und verfluchte im Stillen, dass wieder einmal Warten angesagt war – selbst, wenn es nur kurz war. Wie sie das hasste! Ihrer Meinung nach konnten sie es sich einfach nicht leisten, noch mehr Zeit zu vergeuden und so störte sie jede

auch noch so kleine Verzögerung immens. Tony hatte schließlich auch keine Zeit! Er befand sich in der Gewalt seiner schlimmsten Feindin – einmal mehr – und nur sie konnte vermutlich richtig beurteilen, was das für ihn bedeutete. Woher sollten die anderen das auch ermessen können? Nur sie hatte den Horror schließlich beim ersten Mal hautnah miterlebt und so schlimm das auch für sie gewesen war...damals hatte sie ihm immerhin beistehen können. Und sie war es auch gewesen, die die Folgen von Rebekkas Taten noch Monate danach jeden Tag auf's Neue mit Tony hatte durchstehen und –leben müssen! Seine Alpträume! Das stark angeknackste Selbstbewusstsein ihres ehemals so lebensbejahenden Verlobten. Seine Befürchtungen, nie mehr als Field-Agent arbeiten zu können, die Operationen und die daraus resultierenden immer wiederkehrenden Schmerzen. Seine plötzliche Zurückhaltung – ja, fast Angst – vor anderen Menschen und schließlich seine verzweifelte Flucht in den Alkohol und die Medikamente. Es war furchtbar gewesen, ja! Aber noch viel furchtbarer fand sie es jetzt, hier jetzt nur untätig herumstehen zu können und abwarten zu müssen. Sich auf fremde Menschen verlassen zu müssen, war noch nie ihr Ding gewesen und so sträubte sich gerade alles in der jungen Israelin dagegen, das Zepter so mir nichts dir nichts aus der Hand zu geben. Sie konnte nur hoffen und darauf bauen, dass Gibbs das Kommando nicht völlig aus der Hand gab...

Als Ziva soweit mit ihren Gedanken gekommen war, spürte sie eine leichte Berührung an ihrem Ellbogen und fuhr erschrocken herum. Sie blickte in das freundliche Gesicht von Det, Calleigh Duquesne, die sie aufmerksam musterte. Sie war so in ihre Gedanken versunken gewesen, dass sie gar nicht bemerkt hatte, dass sie sich nicht mehr alleine auf dem Flur befunden hatte. Calleigh hatte die ihr unbekannt dunkelhaarige Frau, die wie ein Tiger im Käfig mit gesenktem Kopf erst auf dem langen Flur hin und her gelaufen und dann mit dem Gesicht von ihr abgewandt stehen geblieben war und offensichtlich hoch nervös ihre Finger ineinander geknetet hatte, schon seit einer geraumen Weile stumm beobachtet und sich ihr Teil dabei gedacht. Dann hatte sie den Entschluss gefasst, helfen zu wollen und daher war sie nun auf Ziva zugegangen.

„Ist es soweit?“, fragte Ziva. „Geht's los?“

„Nein, ein paar Minuten haben wir noch“, antwortete Calleigh. „Aber ich finde, wir sollten ruhig schon einmal hineingehen. Dort ist es ruhiger.“

Die Braunhaarige warf der Polizistin aus Miami einen misstrauischen Blick zu. Irgendetwas bezweckte die doch...sie hatte nur keine Ahnung, was? Nach einem kurzen Zögern gab sie jedoch nach und folgte der anderen Frau in den nüchternen Besprechungsraum, in dem es außer einem großen ovalen Tisch, gesäumt mit den üblichen Stühlen in solchen Räumen nicht viel gab. Wenn man einmal von der riesigen Fensterfront, dem großen Bildschirm an der einen Wand, einem Flip-Chart und einigen anderen technischen Gerätschaften absah.

„Setzen Sie sich doch“, meinte Duquesne und rückte einen Stuhl für Ziva zurecht.

Die war viel zu fertig, als dass sie sich groß zur Wehr setzte und so gehorchte sie widerspruchslos.

„Wie geht es Ihnen?“, erkundigte sich Calleigh nun. „Ein Glas Wasser?“ Sie wartete Ziva’s Antwort gar nicht erst ab, sondern öffnete schon eine Flasche, goss Wasser in eines der bereitstehenden Gläser und reichte es der Agentin.

Zögernd nahm Ziva das Glas entgegen und trank einen Schluck. Dann stellte sie das Glas ab und umklammerte es mit beiden Händen, während sie stur vor sich hin über den Tisch aus dem Fenster blickte. „Danke“, sagte sie lediglich mit tonloser Stimme.

„Gerne.“ Duquesne wartete ein paar Sekunden, bis sie erneut versuchte, ein Gespräch in Gang zu bekommen. Die Kollegin aus DC war offensichtlich nicht sehr mitteilsam. „Sie machen sich große Sorgen, nicht wahr? Der verschwundene Agent – ist er Ihr...Partner?“, fragte sie dann mit einer bedeutungsvollen Pause vor dem Wort ‘Partner’.

Zum ersten Mal wandte Ziva sich direkt an ihr Gegenüber. Was sollte sie antworten? Gab es hier womöglich auch gewisse Regeln? Wie würde die andere Frau es aufnehmen, wenn sie gestand, was in DC mittlerweile alle wussten und akzeptierten. Sie wusste sehr wohl, dass Beziehungen unter Kollegen in bestimmten Berufen durchaus skeptisch gesehen wurden und sie wollte nicht, dass die andere den Respekt vor ihr verlor. Aber andererseits konnte und wollte sie ihre Liebe zu Tony nicht mehr verstecken. Es war keine flüchtige Episode, die sie verband, es war tiefe und echte Liebe, ja - er war ihr Leben und letztlich konnte es ihr egal sein, was diese Frau von ihr dachte. „Er ist mein Verlobter“. Leise, aber doch klar und fest sprach sie schließlich die Worte aus und sah der blonden Polizistin ohne Scheu in die Augen.

Calleigh legte ihre Hand vorsichtig auf den Arm der anderen. „Das tut mir leid“, sagte sie ebenso leise. „Glauben Sie mir, ich weiß, wie Sie sich fühlen.“

„Oh, Nein! Das können Sie gar nicht!“, fuhr Ziva jetzt heftig auf und schüttelte die mitfühlende Hand schnell ab. Wieso glaubte bloß jeder zu wissen, wie es in ihr aussah.

Doch Calleigh war nicht bereit, so schnell aufzugeben. Sie setzte sich nun neben Ziva und starrte ebenfalls geflissentlich aus dem Fenster, während sie antwortete. „Oh doch, glauben Sie mir. Das weiß ich sehr wohl.“ Sie registrierte, dass ihre Worte zumindest Ziva’s Neugier weckten, denn die NCIS-Agentin drehte ihren Stuhl ein wenig, so dass sie nun ihrerseits Calleigh ins Gesicht schauen konnte. Ihr Blick war fragend, obwohl sie kein Wort sprach. Duquesne lächelte leicht und beantwortete die unausgesprochene Frage. „Sehen Sie, vor einiger Zeit, da wurde Eric – ich meine Det. Delko, Sie haben ihn auf dem Parkplatz gestern kennengelernt – angeschossen. Ein Kopfschuss! Es war ziemlich schlimm und wir wussten lange nicht, ob er es übersteht und falls ja, ob er gesundheitliche Probleme davontragen wird.“ Sie machte eine kurze Pause und strich sich eine nach vorne gefallene lange blonde Haarsträhne hinter das Ohr. Dann atmete sie einmal tief durch, bevor sie weiter redete. „Fragen Sie mich bitte nicht, wie viele Stunden ich in der Klinik an seinem Bett verbracht habe – ich weiß es nicht, aber es waren einige. Zusammengerechnet sicherlich Tage. Natürlich musste ich auch weiterarbeiten – schließlich wollten wir alle den Typen, der das

angerichtet hat, so schnell wie möglich schnappen, aber in Gedanken...“ Wieder machte Calleigh eine Pause und bemerkte, dass es ihr gar nicht so einfach fiel, einer fast vollkommen fremden Frau diese Geschichte zu erzählen und dabei ihre Gefühle offen zu legen. Sie bemerkte Ziva’s gespannten Gesichtsausdruck und machte weiter. „Ja, in Gedanken war ich immer bei ihm – ich hatte wahnsinnige Angst, dass er sterben könnte. Immer, wenn ich an seinem Bett saß und beinahe noch mehr, wenn ich nicht bei ihm war. Die Vorstellung, dass er womöglich stirbt, fünf Minuten nachdem ich die Klinik verlassen habe, war einfach grausam, aber es ging nicht anders. Dazu müssen Sie wissen, dass ich hier unter anderem die Waffenexpertin bin. Ich wurde hier gebraucht“, setzte sie schlicht hinzu, denn sie war sich sicher, dass Ziva allein durch ihren Job verstand und sie hatte recht mit ihrer Vermutung, denn ihr Gegenüber nickte verständnisvoll.

„Manchmal möchte man an zwei Orten gleichzeitig sein, nicht wahr?“, sagte sie leise.

„Oh, ja! Das wollte ich damals wirklich! Andauernd – aber ich musste stark sein.“

„Sie und Det. Delko sind also auch...mehr als nur Kollegen?“

„Ja, das sind wir. Nicht von Anfang an, aber mit der Zeit wurden die Gefühle immer stärker. Wir hatten beide unsere Päckchen zu tragen und wir sind sehr verschieden. Unsere Vergangenheiten kamen uns immer wieder in die Quere – unsere Väter, die immer wieder Probleme machten und...aber das würde jetzt alles zu weit führen. Manchmal haben wir es uns sicher selber schwer gemacht. Aber irgendwann konnten wir es dann nicht mehr unterdrücken und so...na ja, das kennen Sie ja vermutlich alles selber. – Fakt ist, als Eric damals so dalag...bleich und halbtot in diesem verdammten Krankenhausbett, da habe ich mir geschworen, nichts mehr auf die lange Bank zu schieben. Es kann so schnell alles vorbei sein und wenn es einmal soweit ist, will ich mein Leben gelebt haben, verstehen Sie?“

Wieder nickte Ziva langsam mit dem Kopf. Sie war ziemlich verblüfft über die Parallelen, die es offensichtlich in ihrer beider Leben gab. Das hatte sie nicht erwartet. „Det. Delko hat es aber gut überstanden – er ist wieder ganz gesund geworden. Das freut mich für Sie“, sagte sie und sie meinte es ehrlich.

Wieder lächelte Calleigh leicht. „Ja, mittlerweile geht es ihm wieder gut, aber es war ein langer, ein harter Weg. Eric hatte lange Zeit Aussetzer, sein Gedächtnis machte ihm zu schaffen und das wiederum führte zu Problemen im Job, denn er hat zunächst versucht, es vor allen zu verheimlichen. Außerdem hatte er fast eine Phobie gegen Waffen entwickelt. Gar nicht gut in unserem Job. Wenn Horatio nicht gewesen wäre...ich weiß nicht, wie die Geschichte dann ausgegangen wäre, aber er war phantastisch. Egal, wie schief mal wieder etwas gelaufen war – egal, wie sehr Eric sich anfangs auch gesträubt hat – er ist immer hinter ihm gestanden und hat geholfen, wo er nur konnte. Selbst wenn er sich dafür weiter oben unbeliebt machen musste. Horatio ist unser Boss, Lt. Caine“, setzte sie dann überflüssigerweise noch hinzu.

Jetzt war es an Ziva, leicht zu lächeln. „Ich weiß“, sagte sie. „Aber was ich nicht weiß ist, warum Sie mir das alles erzählen?“

„Weil ich gesehen habe, wie Sie leiden“, antwortete Duquesne. Der Besprechungsraum füllte sich langsam und sie wusste, dass das Gespräch unter Frauen nun vorbei war. Sie griff nach Ziva's Hand und drückte sie kurz, als sie schnell noch hinzufügte. „Und ich wollte Ihnen helfen. Wie gesagt, ich weiß, wie Sie sich fühlen und ich hoffe, ich konnte Ihnen mit meiner Geschichte wenigstens etwas Vertrauen in uns und unsere Arbeit geben. Ich kann mir vorstellen, dass das alles nicht leicht für Sie und Ihre Kollegen ist. Eine fremde Stadt – ein fremdes Team und bislang noch keine wirkliche Spur. Aber glauben Sie mir: Wir leisten hier verdammt gute Arbeit und wir werden Ihren Verlobten und diese Anna finden. Lt. Horatio Caine ist der Beste.“

Dieses Mal entzog Ziva sich der blonden Frau nicht. Es war merkwürdig, aber sie hatte tatsächlich das Gefühl, dass sie in dieser kurzen Zeit eine Vertraute, ja, fast eine Freundin gewonnen hatte. Aber jetzt musste sie doch widersprechen: „Nein“, sagte sie mit fester Stimme. „Gibbs ist der Beste.“ Dabei nickte sie ihrem Boss zu, der gerade mit einem Becher Kaffee den Raum betrat und sie fragend anblickte.

„Ziva? Wo zum Teufel warst du? Ich habe dich gesucht. Alles in Ordnung?“

„Ja, alles in Ordnung, Boss. Es geht mir gut.“ Überrascht registrierte die Braunhaarige, dass dies tatsächlich der Wahrheit entsprach. Sie fühlte sich wirklich deutlich besser und das hatte sie ausschließlich Calleigh zu verdanken, die sich ohne zu zögern Zeit für sie genommen und dabei viel von sich preisgegeben hatte. Eine praktisch Wildfremde. Ziva wusste nicht, ob sie dies so gekonnt hätte und sie war immer noch beeindruckt von der Handlungsweise der zierlichen blonden Frau. „Danke“, sagte sie schlicht und lächelte ihrem Gegenüber offen zu.

„Ich sag's noch mal: Gerne. Ziva, ich hoffe, Sie glauben jetzt, dass wir wissen, was wir tun. Vertrauen Sie uns.“

Ziva nickte – sie wollte es versuchen und das war weit mehr, als sie jemals einer Person zugestanden hatte, die sie gerade erst kennengelernt hatte.

## ***74. Kapitel***

### ***Im Gefängnis in den Everglades – Etwa zur gleichen Zeit***

Noch immer starrte Anna mit weit aufgerissenen Augen auf die kleine bunte Schlange, die sich augenscheinlich ziellos auf dem vorwiegend sandigen Boden der kleinen Holzhütte vorwärts bewegte und dabei in unregelmäßigen Abständen ihre Zunge vor dem Kopf sehen ließ. Das leise Zischeln war dabei jedes Mal überraschend deutlich zu hören und es kam Tony so vor, als verkrampfte sich die junge Frau in diesen Momenten noch ein wenig mehr, als sie es sowieso schon war. Anna stand mit dem Rücken so fest in ihre Ecke gepresst, dass es den Halbitaliener nicht gewundert hätte, wenn sie die Wände der Hütte alleine durch ihre furchtbare Angst zum Einsturz gebracht hätte. Aber dieser fromme Wunsch wurde ihm natürlich leider nicht erfüllt.

Anna´s Finger umklammerten, die Eisenkette, an die sie gekettet war, so fest, dass das weiße an ihren Fingerknöcheln sichtbar wurde. Da! Jetzt änderte die Schlange ohne ersichtlichen Grund ihre Richtung und bewegte sich nun direkt auf Anna zu. Das leise Wimmern der jungen Frau gewann an Lautstärke. Für Tony der entscheidende Moment einzugreifen, sofern ihm das in seiner misslichen Lage überhaupt möglich war, aber er wollte nichts unversucht lassen, die Situation zu entschärfen. Die Lage war prekär, das war klar – es konnte eigentlich nur besser werden.

„Anna, nicht! Beruhige dich! Hörst du? Anna, du musst mir zuhören! Bitte!“

Keine Reaktion – lediglich Anna´s Wimmern wurde wieder etwas leiser.

„Keine Panik, Anna!“, zischte Tony die beinahe hysterische junge Frau an, denn eine warnende Stimme in ihm verbot ihm, laut zu schreien und somit womöglich auch noch das Reptil aufzuschrecken. „Sieh´ mich an! ANNA! Du-sollst-mich-an-se-hen!-SO-FORT!“

Da! Jetzt schien er einen Zugang zu seiner neuen Freundin gefunden zu haben, denn Anna wendete ihm nun ihr Gesicht zu – sie drehte ihren Kopf jedoch so unendlich langsam, als würde ihr jede Bewegung fürchterliche Mühe abverlangen. Tony hielt die Luft an – hoffentlich knickte sie jetzt nicht wieder ein. Während er darauf wartete, dass er endlich Anna´s ungeteilte Aufmerksamkeit bekam, wobei er sie keine Sekunde aus den Augen ließ, ratterte sein Gehirn auf der Suche nach einer Lösung des Problems unaufhörlich. Er hatte keine Ahnung, mit was für einer Schlange sie es hier zu tun hatten. Er konnte nur hoffen, dass es sich nicht um ein giftiges Exemplar der Gattung zu tun hatte. Und falls sie doch giftig war...nun, vielleicht genügte für diesen Fall ein Stoßgebet, dass Anna die Ruhe bewahrte und das Tier sich nicht plötzlich aus irgendeinem Grund bedroht fühlte und aggressiv oder noch schlimmer – angriffslustig – wurde. Er machte sich nichts vor. Sollte das passieren, dann waren sie beide in noch ernsteren Schwierigkeiten, also sie bisher schon waren, sofern das überhaupt noch möglich war...Gewittert hatte das Tier sie bestimmt schon – er hatte mal irgendwo gelesen, dass Schlangen alleine durch ihr Züngeln mögliche Gegner ausmachen konnten – oder eben Opfer, je nachdem, wie man es sehen wollte. Jepp, beten konnte auf keinen Fall etwas schaden. Die Farbe der Schlange nährte seine Sorgen noch zusätzlich. Schwarz, rot und gelb! Leuchtend bunt! Wie war das noch? Die Tiere, die in den grellsten Farben leuchteten, waren zumeist auch die giftigsten! Alleine die Vorstellung, dass die Schlange giftig war – sie Anna womöglich gleich zu Tode biss...und er dann hier in dieser unwirklichen Gegend zusammen mit einer schnell verwesenden Leiche bei brütender Hitze auf Rettung hoffen musste, jagte Tony eine Gänsehaut über den Rücken und er spürte wie sich seine verschwitzten Nackenhaare sträubten. Himmel! Panik konnte tatsächlich ansteckend wirken. Ruhig, Tony, versuchte er sich einzubläuen, ganz ruhig, Alter.

„T...T...Ton...ny?“ Nach einer schier endlos währenden Zeitspanne blickte Anna Tony jetzt endlich mit vor Panik geweiteten Augen an. Sie zitterte am ganzen Körper und ihre Lippen bebten so sehr, dass sie kaum einen Ton herausbrachte.

Jetzt lag es an ihm, im richtigen Moment die richtigen Worte zu finden und kein dummes Zeug zu reden. „Anna, hör´ mir zu.“ Puh, das war gar nicht so einfach. „Steh´ einfach ganz ruhig, dann wird sie dir nichts tun. Hast du gehört, Anna, gaaaanz ruhig bleiben.“ Verdammt, wenn er doch nur selber von seinen guten Ratschlägen überzeugt gewesen wäre...wenn Tony ehrlich sich selbst gegenüber war, war er alles andere als das, aber das war jetzt unwichtig. Wichtig war in diesem Augenblick nur, dass er so zuversichtlich rüber kam, dass Anna seinen Worten Glauben schenkte. „Anna?“ Jetzt ließ er seine Stimme sanft und fragend klingen.

Das blonde Mädchen war völlig erstarrt und wagte es Gott sei Dank sowieso nicht, sich zu rühren. Voller Angst erwiderte sie seinen eindringlichen Blick aus grünen Augen. „I...ich h...has...ich hasse...d...S...S...Schlangen“, stammelte sie, wobei sich ihre S-Laute vor dem Wort Schlange beinahe wie deren Züngeln anhörte.

„Ich weiß“, redete Tony beruhigend auf Anna ein, obwohl er bis jetzt ja überhaupt keine Ahnung davon gehabt hatte. „Ich weiß. Aber schau...schau doch, wie klein sie ist...sie ist bestimmt noch ein Baby...“ Mann, was für einen Schwachsinn redest du hier, schalt er sich gleich darauf selber. Aber dann bemerkte er, dass seine Worte offenbar Wirkung zeigten, denn in Anna´s Blick machten erste Zweifel der Panik Platz. Gut, die Babinummer zog, also weiter so! „Ich denke, dass sie sich nur verlaufen hat.“

„B...bist du s...s...sicher?“

„Na klar. Ich bin sicher, dass sie noch viel mehr Angst vor uns hat, als wir vor ihr. Sie sucht wahrscheinlich nur nach einem Weg nach draußen.“ Hoffentlich!

„Mmmh“, antwortete Anna leise. Sie stand zwar immer noch in ihre Ecke gepresst, aber ihre Haltung wirkte nicht mehr gar so verkrampft, wie Tony erleichtert feststellte.

Langsam bewegte sich die Schlange weiter, wobei sie einmal mehr die Richtung änderte, was Anna ein erleichtertes Seufzen entlockte. Jetzt aber kam sie direkt auf Tony zu, der unwillkürlich den Atem anhielt. Sich jetzt bloß nichts anmerken lassen, so musste die Devise lauten. Bloß nicht zucken – bloß nicht einknicken! Das war zwar leichter gesagt, als getan, aber es musste sein – auch wenn es einen zusätzlichen Kraftakt für ihn bedeutete und er ja eigentlich mit seinen Kräften haushalten wollte. Rebekka würde sicher auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Da machte sich Tony nichts vor, aber jetzt galt es erst einmal, diese brisante Situation zu überstehen. Ungeachtet seiner Zahnschmerzen biss er die Zähne fest zusammen als die Schlange ihm immer näher kam. Wie zur Salzsäule erstarrt stand er an seinem Balken. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete er das Reptil, das schließlich nur wenige Zentimeter von seinem Fuß entfernt ruhig an ihm vorbei in Richtung Eingang glitt und schließlich leise vor sich hinzüngelnd unter dem breiten Spalt in der Tür verschwand. Tony traute sich im ersten Moment kaum, richtig auszuatmen – jetzt konnte er sich lebhaft vorstellen, wie Anna sich eben gefühlt haben musste. Er war inzwischen so verkrampft, dass es ihm undenkbar erschien, seine verkrampften Gliedmaßen einfach wieder zu entspannen. Er hatte Angst, dass sie ihm die vom

Gehirn ausgesandten Befehle, schlichtweg verweigerten und so verharrte er noch einige Augenblicke lang in der gleichen Position, bevor er es sich endlich gestattete, wieder wenigstens ein bisschen bequemer zu stehen – soweit ihm dies in seiner Lage überhaupt noch möglich war.

„Siehst du...ich hab´s doch gesagt“, meinte er schließlich so cool wie möglich und hörte dabei doch das leichte Zittern in seiner Stimme, während er seiner Mitgefangenen erleichtert ein schiefes, grotesk anmutendes Lächeln schenkte. „Hey, wie geht´s dir?“

„Ganz gut soweit“, antwortete Anna, während sie sich wieder auf den Boden setzte und umständlich an ihrer Kette herumsortierte. „Glaubst du, sie haben dieses Vieh auf uns losgelassen.“

„Kann sein – zuzutrauen wäre es ...“

Weiter kam Tony nicht, denn Anna wurde plötzlich erneut hektisch. Schon stand sie wieder auf den Füßen und zerrte wie wild an der Eisenkette. „Tony – ich glaube, der Haken hat sich gerade gerührt! Durch mein Aufspringen hat sich anscheinend endlich was getan.“

Na, das war doch endlich mal eine gute Nachricht! „Wow“, rief Tony zu Anna rüber. „Ja, ich kann schon erkennen, wie er wackelt. Weiter so! Schnell, mach weiter!“ Das brauchte er Anna nicht zweimal zu sagen, die inzwischen wie besessen an Ring und Kette zog und riss. „Pass auf, tu dir nicht weh. Es reicht, wenn einer von uns verletzt ist.“ Aufgeregt beobachtete er, wie die zierliche Frau langsam Fortschritte machte. Er hatte zwar noch keine Ahnung, wie es dann weitergehen sollte, doch das würde sich schon finden. Der Haken in der Wand wurde immer lockerer – gleich...gleich hatte sie es geschafft.

„Ein bisschen noch...“, rief Anna Tony jetzt erleichtert und hoffnungsvoll zu. „...dann lässt er sich vielleicht rausziehen“. Immer wieder ruckelte sie mit einer Hand an dem Haken, während sie mit der anderen gleichzeitig mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, die Kette anspannte und daran zog. Das Holz in der Wand warf Splitter ab, die ihr in die Haut drangen, doch Anna spürte es nicht einmal. Auch ihr Blut, das ihr warm über die Finger rann, hielt sie nicht davon ab, weiterzumachen. Das Adrenalin rauschte in ihren Ohren und ließ sie gerade nichts anderes mehr wahrnehmen.

Doch Tony hörte es plötzlich! Ein Geräusch! Eine kurze Hoffnungssekunde lang glaubte er noch, er hätte sich geirrt, doch da war es wieder – dieses entsetzlich unwillkommene Geräusch, das sich schneller näherte, als es ihm lieb war. Es handelte sich eindeutig um das laute Dröhnen eines Airbootmotors! „**Nein!** Verdammt, nicht gerade jetzt! Das darf doch nicht wahr sein!“, stieß er frustriert aus und wenn er gekonnt hätte, hätte er mit dem Fuß aufgestampft. Es war zu spät! Rebekka und Caulder kamen zurück! Scheiße! Konnte er denn nicht auch einmal ein wenig Glück haben? Natürlich konnte es sich auch einfach nur um einen Fremdenführer handeln, der mit seinem Boot voll Touristen in den Everglades unterwegs war, aber daran

glaubte Tony nicht. Er spürte förmlich die Präsenz seiner Peinigerin und versuchte, die Panik, die unaufhaltsam in ihm aufsteigen wollte, zurück zu drängen. „Anna! Sofort aufhören!“ Keine Reaktion. „**Anna!** Hörst du nicht, du musst aufhören!“

Anna hielt in ihren Bemühungen inne und blickte Tony verwirrt an. „Was? Warum?“

Er hatte jetzt keine Zeit für lange Erklärungen. „Sie kommen zurück! Schnell, den Haken zurück in die Wand – so tief wie möglich! Drück` ihn so fest du kannst, wieder rein, vielleicht merken sie ja dann nicht, dass er locker ist.“ Er sah die Frustration in den müden Augen des Mädchens und nickte ihr, wie er hoffte, beruhigend zu. „Hey, keine Sorge. Das kriegen wir schon hin. Bestimmt wird schon nach uns gesucht! Wir müssen nur noch ein wenig durchhalten – diesen Tag überstehen. Dann werden sie schon kommen und uns retten!“ Er machte eine kurze Pause und wappnete sich, innerlich für das, was nun unwiderruflich folgen würde. Draußen wurde gerade der Motor des Airbootes ausgestellt und leise Stimmen waren zu hören. Die eines Mannes und einer Frau. Verflucht, er hatte es doch geahnt, doch dieses Mal hätte er sehr gerne in Kauf genommen, Unrecht zu haben. Zutiefst deprimiert fing er Anna´s Blick ein und hielt ihn fest. Es fiel ihm schwer, in diesem Moment Zuversicht zu verbreiten, denn er fühlte sich gerade alles andere als zuversichtlich. Allerdings hatte Anna bis jetzt so tapfer durchgehalten, da wollte er nicht riskieren, dass sie sich jetzt aufgab, Es lag an ihm, ihr die nötige Hoffnung zu geben. „Durchhalten, Anna“, wiederholte er daher eindringlich. „Nur noch ein bisschen! Meinst du, du schaffst du das?“

Tränen liefen in Sturzbächen über die Wangen der jungen Frau, als sie zaghaft nickte und sich zitternd darum bemühte, den Ring rechtzeitig wieder in der Wand zu verkeilen, was ihr jedoch nur notdürftig gelang, wie Tony mit einem kontrollierenden Blick deprimiert feststellte. Doch es blieb keine Zeit mehr, darüber nachzugrübeln, ob das wohl genügte, denn keine fünf Sekunden später wurde die Tür aufgestoßen. Der Albtraum ging weiter!

## **75. Kapitel**

### **12.00 h: Besprechungsraum des Miami PD – Abby**

Nachdem sich der Besprechungsraum schon bis fast auf den letzten Platz gefüllt hatte und sowohl die kalifornischen Polizisten wie auch die NCIS-Agents aus Washington einige mal mehr und mal weniger neugierige Blicke getauscht hatten, betrat schließlich Horatio Caine als letzter mit festen Schritten das Zimmer und nahm in gewohnt souveräner Manier am Kopfende des Tisches seinen Platz ein. Bevor er zu sprechen begann, blickte er kurz in die Runde und eröffnete das Meeting mit einer Vorstellungsrunde für alle Beteiligten. Er fasste noch einmal kurz zusammen, was sie wussten und wandte sich dann an Eric Delko, der links von ihm Platz genommen hatte. Zugleich wies er auf einen Stapel Papiere, der seitlich vor ihm auf dem Tisch lag.

„Eric, übernimmst du bitte das Verteilen der Dossiers.“

„Sicher, Horatio.“ Delko erhob sich, griff nach den Unterlagen und reichte diese an die Kollegen weiter, die interessiert danach griffen und umgehend anfangen, darin zu blättern.

„Gentlemen, ich möchte um einen Augenblick Geduld bitten, sie können die Akten später noch in Ruhe durchlesen“, unterbrach Caine die eifrigen Aktionen. „Alles, was für den Moment wichtig ist, sind die Fotos, die Sie in den Dossiers finden werden. Bitte studieren sie diese auf das genaueste! Es sind sowohl Fotos von den beiden Gesuchten, aber fast noch wichtiger sind momentan die Bilder der beiden Entführer.“

„Haben wir es tatsächlich nur mit zwei Entführern zu tun?“, meldete sich ein Kollege zu Wort, der das Dossier als einer der Ersten erhalten hatte und daher schon weiter mit dem Blättern gekommen war. „Ich meine, diese Frau...ist das tatsächlich immer dieselbe?“

„Agent Gibbs?“, übergab Horatio das Wort an den grauhaarigen Teamleiter, der daraufhin unverzüglich aufstand.

„Ja, es handelt sich bei der Frau immer um ein und dieselbe Person. Sie ist Israelin, spricht unsere Sprache aber fließend. Lediglich ein kleiner Akzent ist zu bemerken, den sie zuletzt erfolgreich als irisch verkauft hat. Sie kann – wenn sie will – sowohl freundlich und verbindlich, wie auch hilfebedürftig wirken. Damit erzielt sie eine große Wirkung auf Männer, Was ihr Äußeres angeht, so ist sie extrem wandlungsfähig. Ihre wichtigste Charaktereigenschaft aber ist, dass sie eiskalt ist. Eine ausgebildete Killerin, die keine Sekunde zögert, zu töten. Sollten Sie ihr begegnen, so dürfen Sie sich keinesfalls von ihr blenden lassen. Es könnte ihr Todesurteil bedeuten! Eine einzige Unachtsamkeit und Rebekka Rivkin wird dies zu ihrem Vorteil ausnutzen! Diese Frau geht über Leichen, dabei ist es ihr völlig gleichgültig welches Geschlecht sie haben oder wie alt sie sind. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt?“

Damit nahm Gibbs wieder Platz. Er hatte gesagt, was gesagt werden musste und für seine Verhältnisse hatte er nun wahrlich genug geredet. Horatio registrierte einmal mehr, dass der NCIS-Teamleiter offenbar nicht gerne viele Worte machte und so übernahm er wieder das Sprechen.

„Also gut, ich muss wohl keinen hier mehr darauf hinweisen, dass der Zeitfaktor bei Entführungen eine ungemein wichtige Rolle spielt. Je eher wir die Suche also eingrenzen können, umso besser stehen die Chancen für die beiden Vermissten. Zunächst einmal werde ich via Bildschirm die Labortechnikerin des NCIS zuschalten, Miss Abigail Sciuto. Sie wird uns das Ergebnis der Blutproben mitteilen, die wir gestern auf dem Parkplatz des Naturreservates sicherstellen konnten.“ Horatio betätigte einige Knöpfe und auf dem Bildschirm wurde das Gesicht von Abby sichtbar, die sofort – neugierig wie immer – ihre Augen suchend im Raum herumgeistern ließ, wobei ihre Rattenschwänze unaufhörlich rauf und runter wippten, denn vor lauter Aufregung konnte sie kaum still stehen.

Natürlich wollte sie wissen, mit wem sie es hier zu tun hatte, aber noch viel wichtiger war es für sie, ihre Leute dort unverseht sitzen zu sehen. Seitdem sie quasi mit Ducky und Palmer alleine war, fühlte sie sich extrem einsam und wurde zusehends nervöser. Und Vance, der sie beinahe stündlich mahnte, dass sie schließlich auch für die anderen Teams zuständig war, nervte sie inzwischen ungeheuer. Jetzt entdeckte sie Gibbs und Ziva zwischen all den unbekanntem Gesichtern und sprang vor lauter Freude enthusiastisch in die Luft, was bei Eric Delko ein erstauntes Augenbrauenhochziehen zur Folge hatte. Diese Frau dort auf dem Bildschirm schien definitiv...anders zu sein. Doch es kam noch besser.

„Gibbs, Ziva, Gott sei Dank, da seid ihr ja! Hallllooo!“ Ein hektisches Winken in die Kamera begleitete ihre Worte. „Ihr ahnt ja nicht, wie ich euch vermisse. Oder doch? Ach, egal, auf jeden Fall vermisse ich euch! Aber...“, suchend wanderten ihre Augen durch den Raum, „... wo ist denn McGee?“ Eine steile Sorgenfalte umwölkte ihre hübsche Stirnpartie. Sie konnte ihren Freund, der in einer für die Kamera nicht einsehbaren Ecke saß, nicht entdecken und umgehend verwandelte sich ihr Gesichtsausdruck. „Tim? Timmyyyyy? Gibbs, was soll das? Wo ist er?“ Streng guckte sie den Grauhaarigen an, ungeachtet der Tatsache, dass inzwischen einige der ihr fremden Gesichter unverkennbar amüsiert ihrem Schauspiel folgten. „Oh, mein Gott, du hast ihn doch nicht etwa auch verloren? Gibbs, ich schwöre dir, wenn Timmy auch etwas zuge...“

Knurrend wandte sich der Grauhaarige an seinen Agent. „Tim...würdest du bitte?“

„Wie?“ McGee verstand nicht gleich und Gibbs Miene wurde zusehends wütender. Die Situation war ihm sichtlich peinlich, was Tim allerdings sehr gut nachvollziehen konnte. Schon allein, dass Abby ihn hier vor allen anderen `Timmy` nannte...

„Komm her und zeig dich, verdammt. Heute noch! Sie dreht mir sonst noch durch.“

Tim beugte sich vor, so dass die Kamera ihn einfangen konnte und winkte Abby kurz zu. „Keine Sorge, Abs. Ich bin hier.“ Damit zog er sich gleich wieder zurück und wollte am liebsten im Erdboden versinken. Unwillkürlich fragte er sich, ob die Kollegen aus Florida sie jetzt überhaupt noch ernst nehmen würden, was – wenn er in die Gesichter rings herum blickte – sicherlich nicht unbegründet war. Abby hingegen stöhnte erleichtert auf:

„Gottseidank! Ich dachte schon...“ sprudelte sie weiter. Dann trat sie einen Schritt beiseite und gab den Blick auf 4 Pappkameraden frei, die unverkennbar ihre Freunde darstellten. Tony war schon da gewesen, bevor sie abgereist waren, aber seine Pappfigur hatte jetzt Gesellschaft bekommen. „Vance will, dass ich sie entferne, aber...“ Die Laborgoth schüttelte entrüstet den Kopf, dass ihre Zöpfe nur so flogen. „...ich denke nicht daran. Ich fühle mich einfach besser, wenn ihr bei mir seid.“

An diesem Punkt wurde sie streng von Gibbs unterbrochen, der es jetzt an der Zeit fand, einzugreifen, bevor Abby noch völlig abhob. „Abs, was hast du für uns?“

„Oh, ja, natürlich! Entschuldigt.“ Ein wenig zerknirscht wendete sie ihr Gesicht jetzt Horatio zu, der dem Schauspiel ziemlich überrascht gefolgt war. „Okay – und sie sind bestimmt der Boss. Richtig?“

„Richtig“, schmunzelte Caine.

„Oh, das habe ich doch gleich gesehen. Sie strahlen so was aus...genau wie Gibbs´. – Übrigens, Gibbs! Ducky hat mir einen Becher CafPow gebracht, weil du ja nicht da bist. Er hat gesagt, ich hätte es bestimmt nötig und damit hat er natürlich Recht!“ Schnell setzte sie den Strohhalm an die Lippen und nahm genüsslich einen großen Schluck. Danach atmete sie einmal tief durch und ihr hübsches Gesicht wurde ernst. „Entschuldigen Sie, ich bin immer so entsetzlich nervös, wenn ich einer solchen Konferenz zugeschaltet werde. Und wenn ich nervös bin, dann...na ja, Sie haben es ja alle erlebt. Also, die Ergebnisse der Blutproben, die Det. Delko mir hat zukommen lassen, waren eindeutig.“ Für alle Anwesenden im Besprechungsraum war es unverkennbar, dass Abby´s Unterlippe deutlich anfang zu zittern, doch für den Moment riss sie sich noch geradezu meisterlich zusammen. „Gibbs...es...es handelt sich um Tony´s Blut – oh, ähm, ich meinte natürlich, es ist das Blut von Senior Field Agent Anthony DiNozzo. Außerdem hat Det. Delko mir später noch eine Reihe von Fingerabdrücken zugeschickt. Aber das waren eher Teilabdrücke und auch größtenteils ziemlich verwischt. Leider keine gute Qualität.“ Bedauernd schüttelte sie mit dem Kopf.

„Tut mir Leid“, meldete sich Eric zu Wort. „Aber es war sehr schwierig, überhaupt brauchbare Abdrücke oder Spuren zu finden, bei den vielen Menschen, die tagtäglich auf dem Gelände herumlaufen. Gibt es denn gar nichts Verwertbares?“

„Oh – das sollte keine Kritik sein. Sicher haben sie ihr Bestes getan und es gab auch etwas Brauchbares. Einen dieser Teilabdrücke konnte ich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Sam Caulder, diesem Schwein, zuordnen.“ In Sekundenbruchteilen verfinsterte sich ihr hübsches Gesicht und mit unverhohlenem Hass fragte sie: „Von ihm habt ihr nicht zufällig auch Blut gefunden, oder?“, was ihren Boss wieder ein warnendes „Abs!“ abnötigte. Umgehend richtete sich Abby´s Zorn gegen ihn. „Was denn? Gibbs! Caulder arbeitet mit Rebekka zusammen! Außerdem: Er hat Tony verraten! Ich weiß wirklich nicht, warum er nicht auch mal zur Ader gelassen...“

„ABBY!“

„Mensch, Gibbs, ich versteh´ dich nicht! Und überhaupt: Ist doch wahr...der Typ ist ein Schwein“, grummelte Abby stur vor sich hin und wieder verwandelte sich ihr Gesichtsausdruck, als sie von jetzt auf gleich einen perfekten Schmolmund zog. „Obwohl...eigentlich sind Schweine ja nette Tiere und wirklich intelligent – von daher passt es vielleicht doch nicht auf Sam Caulder“, stellte sie dann abschließend nachdenklich fest.

Selbst über Gibbs' Gesicht huschte jetzt ein leichtes Lächeln. „Geh' jetzt heim, Abs. Falls Vance was dagegen sagen will, erklär' ihm, du hättest von mir die dienstliche Anweisung bekommen. Du warst doch sicherlich wieder die ganze Nacht im Büro?“

„Na ja, wenn ich jetzt die Zeitverschiebung zugrunde lege und die Tatsache, dass ich ja schließlich nicht wissen konnte, wann ich etwas von euch bekomme, dann...“

„Abs, mach dich auf die Socken. Du musst schlafen. Wir brauchen dich fit, falls wir dich wieder brauchen. Meinetwegen leg dein Handy auf den Nachttisch! Ich melde mich, sobald wir etwas haben?“

„Versprochen? Und Gibbs, du...du wirst Tony doch finden, nicht wahr?“

„Versprochen! So schnell wie möglich!“

„Lebend!“

„Versprochen!“ Gibbs zögerte nicht den Bruchteil einer Sekunde und blickte Abby, die inzwischen – ein Bild des Jammers – mit seitlich herunterhängenden Armen vor der Kamera stand, während ihr stumme Tränen die Wangen herunter liefen, fest in die Augen.

„Okay!“

Mit einem Klick beendete Abby die Videokonferenz und der Bildschirm wurde schwarz. Aus den hinteren Reihen wurde ein unterdrücktes `Wow' laut, was Gibbs jedoch gekonnt ignorierte. Natürlich war ihm klar, wie Abby auf Uneingeweihte wirken musste, aber er wusste es schließlich besser! „Wie wollen Sie weiter vorgehen?“, lautete stattdessen seine Frage an Horatio.

„Nun, wir werden ausschwärmen und die Fotos herumzeigen. Um das ganze etwas einzugrenzen, werden wir im näheren Umkreis der Klinik damit beginnen. Da die Entführer ja offenbar wussten, wo ihr Mann untergebracht war, gehe ich davon aus, dass sie keine allzu weiten Wege in Kauf nehmen wollten. Wenn wir die Unterkunft der Entführer finden sollten, wären wir einen großen Schritt weiter, denn dann wissen wir, ob sie unter Umständen ihr Äußeres wieder verändert haben. Die Suche nach den Vermissten werde ich zu Anfang auf die Gegend rund um das Reservat konzentrieren. Es hilft nichts, im Moment können wir nur hoffen, zufällig auf weitere Hinweise zu stoßen.“

„Ich halte nichts von Zufällen“, zischte Gibbs wütend, denn das Gehörte passte ihm gar nicht.

„Wenn Sie einen besseren Vorschlag haben – Bitte“, antwortete Horatio freundlich. Er konnte sich sehr gut vorstellen, wie sehr es den Mann aus DC wurmen musste, dass sie vorläufig nicht anders weiterkamen.

Gibbs knirschte hörbar mit den Zähnen. „Geschenkt“, knurrte er kurz.

„Gut, ich würde sagen, dann machen wir uns an die Arbeit.“ Horatio teilte seine Leute paarweise für die Suche ein, so dass sich ungefähr jeweils die gleiche Anzahl von Leuten auf die Hotels, Motels und Pensionen wie auch auf die Gegend rund ums Reservat konzentrieren sollte. Diejenigen, die im Hauptquartier zurückblieben, bekamen die Anweisung, bei jeder ungewöhnlich scheinenden hereinkommenden Meldung umgehend Lt. Caine zu informieren.

Als alles erledigt war und jeder wusste, was er zu tun hatte, löste sich die Besprechung auf und der Raum leerte sich peu à peu. Caine bat die NCIS-Agents noch kurz in sein Büro, da er noch ein paar kurze Telefonate führen musste. Auf dem Weg dorthin trafen sie auf einen Mann, der der Besprechung nicht beigewohnt hatte und dem sie zuvor auch noch nicht begegnet waren.

„Frank“, begrüßte Caine ihn wie einen alten Bekannten. „Was war los – ich habe dich vermisst. Wolltest du nicht auch dabei sein?“

„Oh ja, wollte ich“, antwortete der Angesprochene. „Aber...“ Er wedelte mit einem Papier durch die Luft und Caine nahm es ihm vorsichtshalber ab, bevor die Anzeige noch zu Schaden kam. Er kannte seinen Kollegen, wenn er wütend war. „Es kam mir leider etwas dazwischen. Diese verfluchten Jugendlichen! Du weißt doch, wie lange ich schon hinter diesem Diebespack her bin. Bis jetzt haben sie sich ja auf Luxuskarossen konzentriert, aber jetzt klauen sie auch schon Airboote. Horatio, ich bitte dich! Was zum Teufel soll das? Ein Airboot? Ich fass es nicht. Sorry, aber ich muss jetzt da hin!“

Horatio warf einen Blick auf die Anzeige, während er gleichzeitig seinen Kollegen vorstellte. „Das ist übrigens Det. Sgt. Francis Tripp.“

„Frank genügt“, sagte Tripp und nickte Gibbs und den anderen zu. Dann wandte er sich wieder Horatio zu. „He, was ist los? Gibst du mir die Anzeige zurück?“

Caine wandte sich indessen an Gibbs. „Was meinen Sie? Halten Sie es für einen Zufall, dass dieses Airboot ganz in der Nähe des Reservates, wo Ihre Leute verschwunden sind, gestohlen wurde?“

Gibbs' Gesichtsausdruck konnte man getrost als grimmig einstufen, als er antwortete: „Ich dachte, ich hätte Ihnen eben klar gemacht, was ich von Zufällen halte.“

## ***76. Kapitel***

### ***12.55 h in den Everglades – Überlebenskampf***

„Puh, hier drinnen herrscht ja vielleicht `ne dicke Luft“, stellte Rebekka fest, als sie gemeinsam mit Caulder die Hütte betrat und rümpfte gleich darauf angewidert die Nase. Mit einem gehässigen Lächeln baute sie sich dann vor ihrem Opfer auf und

stemmte gespielt streng die Hände in die Hüften. „Tony, Tony, und ich dachte immer, du gibst auf dich Acht. War wohl ein Irrtum.“ Die Israelin ließ einen ihrer Finger, ungeachtet der Tatsache, dass er seinen Kopf zur Seite drehte, sanft über Tony's Kinn gleiten. Dann packte sie unvermittelt fest zu und zwang ihn, ihr in die Augen zu blicken. „Was ist los, du sagst ja gar nichts? Oh, ich verstehe, ihr müsst ja förmlich nach Sauerstoff lechzen! – Wie geht's dir denn heute, mein Lieber?“

Tony gab keine Antwort und blickte seiner Feindin nur hasserfüllt in die Augen, was Rebekka lediglich mit einem amüsierten Lächeln zur Kenntnis nahm. „Ooohhh“, säuselte sie dann. „Ich glaube, ich weiß, was mit dir los ist. Dir ist langweilig. Du hast ganz recht, ich glaube, ich bin dir wirklich ein wenig Abwechslung schuldig“. Sie drehte sich um und betrachtete Anna wie eine im Netz einer Spinne zappelnde Fliege.

Der Blick ließ Tony's Eingeweide verkrampfen, ihm schwante Böses.

„Hey, Sam, wie gefällt dir eigentlich unsere Kleine hier?“ wandte sich Rebekka an den ehemaligen NCIS-Agenten. „Wie wär's? Möchtest du nicht ein wenig Spaß mit ihr haben?“ Aufmunternd war sie neben den blonden Mann getreten und legte ihm ihre Hand auf den Arm.

„Die Kleine ist nicht schlecht, aber ich bin kein Exhibitionist und wenn mir jemand beim Sex auf meinen nackten Arsch starrt, törnt mich das nicht gerade an“. Langsam ging er auf Anna zu, die sich mit entsetzt aufgerissenen Augen an die Wand drückte und so klein wie möglich machte. Caulder spürte ihre Angst und genoss das Gefühl der Macht, das ihn wie eine Welle durchströmte. „Allerdings...ich könnte ja mal `ne Ausnahme machen. Muss ja nicht hier drinnen sein!“

„Caulder – Nein! Das können Sie nicht tun! – Sie sind NCIS-Agent, das ...“

Rüde unterbrach Tony's ehemaliger Kollege den hilflosen Halbtaliener. „NEIN! Das bin ich eben nicht mehr! Ja, wenn du deine Nase nicht in meinen Fall gesteckt hättest, wäre ich das jetzt noch. Aber so ...“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause „... So bin ich jetzt ins andere Metier gewechselt. Und mal ehrlich: Das macht auch irgendwie mehr Spaß. Deine Schuld – und das hier geht damit auch auf dein Konto.“ Er zückte den Schlüssel für Anna's Ketten und schloss sie auf. Dann packte er das sich vehement wehrende Mädchen und riss es hoch. Er packte sie an den Haaren, zwang sie zu sich heran und küsste sie hart auf den Mund.

Rebekka stand daneben und klatschte begeistert Beifall. „Ja! Los! Zeig's ihr! Zeig ihr, was ein richtiger Mann ist!“

Die junge blonde Frau begann zu panisch schreien, während sie verzweifelt versuchte, sich aus Caulder's Umklammerung zu befreien. Aber alles Wehren nützte ihr nichts und so wurde sie schließlich wimmernd von dem viel stärkeren Kerl nach draußen gezerrt.

„CAULDER! NICHT! Tun Sie das nicht! Sie hat nichts damit zu tun...“ Verzweifelt brüllte Tony dem Mann nach, der mittlerweile mit seinem Opfer die Hütte verlassen

hatte. Tony konnte nur erahnen, was dieser erneute Übergriff für Anna bedeuten musste und es machte ihn schier wahnsinnig, der jungen Frau nicht zu Hilfe kommen zu können. „CAULDER! CAULDER! Du verfluchter Mistkerl! Ich schwöre, ich bring dich um, wenn du sie anfasst! Lass sie in Frieden!“ Fast rasend vor Wut zerrte DiNozzo wieder an den Handschellen, der brennende Schmerz, der gleich darauf wieder einsetzte, war ihm vollkommen egal. Doch seine Bemühungen waren vollkommen sinnlos – nur Rebekka hatte offensichtlich ihr Vergnügen an dem perfiden Schauspiel, während Caulders hämisches Lachen von draußen in die Hütte drang.

„Hol´ mich doch, DiNozzo, wenn du kannst! Na los, komm und hol´ mich!“

„Tu´s nicht! Tu ihr das nicht an! Gott, bitte, tu ihr das nicht an!“, flüsterte Tony mit hängendem Kopf leise vor sich hin, wohl wissend, dass er keine Chance hatte, dem furchtbaren Treiben ein Ende zu bereiten.

Vor der Hütte, verborgen vor Tony´s Blicken, schrie Anna noch mehrmals verzweifelt seinen Namen, bevor ihre Schreie abrupt abbrachen. DiNozzo´s Kopf ruckte hoch und er musste hart schlucken. Die plötzliche Stille empfand er als noch grauenvoller als die Schreie zuvor. Was war da draußen passiert? Wie ging es Anna? War sie bewusstlos? Tot? Was hatte dieser elende Scheißkerl ihr bloß angetan? Seine Augen irrten ziellos in der Hütte herum, bis sie schließlich den Blick der Israeli kreuzten. Zufrieden lächelnd sah diese ihn ruhig an; sie wusste genau, wie sehr ihr Gefangener darunter litt, was mit seiner Begleitung passierte und seine offensichtliche Verzweiflung war für sie mehr als befriedigend.

„Zur Hölle mit dir! Was bist du nur für eine Frau?“, flüsterte Tony mit brüchiger Stimme.

Rebekka trat noch näher an den NCIS-Agenten heran und ließ ihre Finger fast zärtlich über sein Gesicht gleiten. „Eine rachsüchtige, Mr. NCIS, eine rachsüchtige. Ich dachte, das hättest du inzwischen begriffen.“ Dann verließ sie die Hütte, während Tony sich fast den Hals ausrenkte, um vielleicht wenigstens einen kleinen Blick auf Anna erhaschen zu können. Doch so sehr er sich auch anstrengte...Rebekka gab nichts preis. In der Tür drehte sie sich lediglich kurz um und warf Tony einen Handkuss zu. „Bis später – und wenn ich dir einen Rat geben darf: Schon deine Kräfte. Du wirst sie noch brauchen.“ Damit blieb er alleine in der Hütte zurück, rasend vor Sorge und Wut.

\*\*\*\*\*

Stunden später, so kam es Tony zumindest vor, war der Braunhaarige fast wahnsinnig vor Sorge und Verzweiflung. Immer wieder hatte er zwischendurch laut nach Anna gerufen, doch weder sie, noch Caulder oder Rebekka hatten ihm geantwortet. Einmal war die Israelin in die Hütte gekommen und hatte ihm mehrmals hart in sein ohnehin schon geschundenes Gesicht geschlagen. „Hör endlich mit diesem Geschrei auf“, hatte sie ihn angeherrscht, dann war sie ohne ein weiteres Wort wieder verschwunden, was für ihn fast schlimmer war, als wenn sie sich weiter an ihm ausgetobt hätte. Er

spürte, wie seine Kräfte schwanden und sein Durst wuchs ins Unermessliche. Was hatte sie bloß mit ihm vor? So, wie er Rebekka kannte, war er sich sicher, dass sie ihn nicht so einfach verdursten lassen würde. Das war ihr mit Sicherheit zu wenig Spektakel. Nein, es war noch nicht vorbei – das war ihm klar. Noch lange nicht! Matt ließ er seinen Kopf wieder auf seine durchnässte Brust sinken. „Es tut mir so leid, Anna, so entsetzlich leid“, flüsterte er, wobei er bemerkte, dass mittlerweile auch seine Stimmbänder rebellierten.

Plötzlich zuckte er zusammen. Unbemerkt war Rebekka in der Hütte erschienen und hinter ihn getreten. Sie pustete ihm in den Nacken und flüsterte: „Hey, mein Schatz, jetzt bist du an der Reihe...freust du dich? – Sam, wo bleibst du denn, zum Teufel?“

Kurz darauf betrat Caulder den Raum und grinste DiNozzo frech ins Gesicht, während er sich provozierend vor seinem ehemaligen Kollegen den Hosenschlitz schloss, was den Braunhaarigen unwillkürlich zusammenzucken ließ. Rebekkas Helfershelfer lachte laut auf und machte sich an die Arbeit. Er hatte ein Seil dabei, mit dem er Tony's Beine fesselte und dann öffnete die Israelin ihm die Handschellen. Der abtrünnige Agent packte Tony hart am Kragen und zog ihn unvermittelt ruckartig nach hinten. Unfähig, sich im Gleichgewicht zu halten, knallte dieser rücklings heftig auf den Boden. Die Luft wurde ihm aus den Lungen gepresst und keuchend und nach Luft ringend blieb er liegen. Doch er bekam keine Erholungspause. Caulder packte den am Boden liegenden an den Beinen und zerrte ihn am längeren Ende des Seils einfach wie einen Sack hinter sich her aus der Hütte bis zu einer sandigen Stelle in der prallen Sonne. Rebekka fetzte ihm grob sein Hemd vom Körper, dann griffen Tony's Widersacher nach seinen Armen und obwohl er sich wehrte, war er viel zu erledigt, um den beiden ernsthaft Paroli bieten zu können. Seine Hände wurden mit den Handschellen über Kopf an einen im Boden verankerten Pflock gefesselt, an dem ein Stahlring befestigt war; dann ließen sie ihn einfach dort liegen und entfernten sich wortlos aus Tony's Sichtfeld.

Ein paar Minuten rührte sich der Halbtaliener kaum, seine Knie schmerzten tierisch und er war froh, sie im Augenblick wenigstens ein bisschen entlasten zu können. Aber schon nach kürzester Zeit begann er, tief nach Luft zu schnappen. Die Nachmittagssonne brannte unerbittlich auf ihn herunter und kurz über dem Boden waberte die Luft förmlich. Die Temperatur lag mit Sicherheit weit über 40° und er hatte mittlerweile das Gefühl flüssige Lava zu atmen. Bei jedem Atemzug schienen seine gequälten Lungen förmlich aufzuschreien: Lass es! Das tut weh! Dann lieber keinen Sauerstoff! Außerdem quälte ihn die Sorge um Anna. Was war mit ihr passiert? Er hatte sie nicht entdecken können, als sie ihn nach draußen geschleift hatten. Es war alles viel zu schnell gegangen. Mühsam wälzte Tony sich herum, robbte an den Holzpflock heran, an dem seine Hände gefesselt waren, damit er etwas mehr Bewegungsfreiheit hatte und mit großer Anstrengung gelang es ihm endlich, sich aufzusetzen. In sitzender Position konnte er zwar leichter atmen, aber die glühenden Sonnenstrahlen, die er wie Feuer auf seinen Schultern und dem Rücken fühlte, schienen sich bis auf seine Knochen zu brennen. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er in den Himmel, aber keine einzige Wolke war zu sehen, die ihm vielleicht ein wenig Schatten hätte spenden können. Langsam sah er sich um, Caulder und

Rebekka saßen im Schatten eines Mangrovenbaumes und beobachteten ihn stillvergnügt – unwichtig! Viel wichtiger war: Schräg hinter ihnen saß – Anna!

Sie war gefesselt und geknebelt, aber ihre Kleidung schien, soweit er es erkennen konnte, unversehrt. „Anna!“, schrie Tony und sofort ruckte sie aus ihrer zusammengekauerten Haltung hoch und versuchte, trotz des Knebels in ihrem Mund zu antworten. Doch nur unverständliche Laute waren zu hören.

„Anna, geht es dir gut?“, wagte der Halbtaliener zu fragen, obwohl er Angst vor der Antwort hatte, doch das vehemente Kopfnicken der blonden Frau ließ ihn erleichtert aufatmen. Ein Kloß hatte sich in seinem Hals gebildet und wortlos sahen sich die beiden Gefangenen einige endlos scheinenden Momente an. Anscheinend war ihr das Unausprechliche erspart geblieben und wenigstens dafür war Tony unendlich dankbar.

Süffisant grinsend hatten Rebekka und ihr Liebhaber die Szene beobachtet.

„Ich war ja dafür, dass Caulder es ihr richtig besorgt, aber er hat einfach ein zu zartfühlendes Gemüt.“ Höhnisch warf sie dem Mann neben ihr einen vielsagenden Blick zu. „Aber deinem Gesicht habe ich angesehen, dass du es trotzdem gedacht hast und das war schließlich die Hauptsache.“ Sie öffnete eine neben ihr stehende Kühltasche, entnahm ihr eine Flasche Wasser, reichte eine weitere an Caulder weiter, und prostete Tony lachend zu. „He, DiNozzo, seid ihr NCIS-Leute eigentlich alle solche Weicheier?“

Der ehemalige Agent hatte finster ihren Blick erwidert. „Ich mag alles Mögliche sein, aber ich bin kein feiger Vergewaltiger. Wenn ich eine Frau will, krieg´ ich sie auch so.“ Wütend nahm Sam einen tiefen Schluck aus seiner Wasserflasche und Tony sah ihm mit brennenden Augen dabei zu. Mittlerweile fühlte sich seine Zunge wie ein trockener Fremdkörper in seinem Mund an und der Schweiß lief in Sturzbächen seinen Körper hinunter. Inzwischen hätte er wer weiß was für einen Schluck kühlen Wassers gegeben, aber er gab sich keinen Illusionen hin – er würde keinen bekommen!

\*\*\*\*\*

Tony hatte seinen Kopf auf seine Brust sinken lassen und die Geräusche um ihn herum drangen nur noch wie durch Watte an seine Ohren. Er glaubte fühlen zu können, wie sich Blasen auf seinen Schultern bildeten. Seine Haut spannte und glühte gleichermaßen und wenn er noch die Kraft dazu gehabt hätte, hätte er seine grenzenlose Verzweiflung laut herausgeschrien, doch nur ein heiseres Krächzen drang aus seiner trockenen Kehle, als er seine Peiniger verfluchen wollte.

Immer noch beobachtete Rebekka jede seiner Bewegungen und weidete sich an seinen Qualen. So entging ihr auch nicht, wie sich ihr wehrloses Opfer offenbar in sein Schicksal ergab und langsam zur Seite sank. Mit einem leisen Plumpsen fiel er schließlich mit geschlossenen Augen und weit geöffnetem Mund in den Sand und blieb reglos liegen.

Tony konnte nicht mehr und er wollte auch nicht mehr. „Ziva, es tut mir Leid“, dachte er noch, „Aber ich habe keine Kraft mehr, zu kämpfen. Es geht einfach nicht mehr. Ich hab’s versucht, für dich... für uns... aber es... geht... nicht... kann... nicht...“ Er spürte, wie er langsam in die Bewusstlosigkeit hinüber dümmerte und er ergab sich ihr fast dankbar. – Endlich, endlich keine Schmerzen mehr.

## ***77. Kapitel***

### ***16.00 h – Erste Hinweise***

Die überraschende und alarmierende Neuigkeit durch Det. Sgt. Frank Tripp hatte alle elektrisiert. Umgehend hatte Horatio Caine daraufhin einen Helikopter angefordert, um das Gebiet des Naturreservates, der Airboatstation, sowie auch die nähere Umgebung der Everglades von oben absuchen zu lassen. Es hatte sich jedoch gezeigt, dass sie hier ärgerlicherweise Wartezeiten in Kauf nehmen mussten, da derzeit alle verfügbaren Helis zu Einsätzen unterwegs waren – außerdem wollten die Herren in den oberen Etagen nicht gleich einsehen, dass ein solcher Einsatz nur aufgrund eines vagen Verdachts wirklich relevant war. Es kostete den Mann vom Miami PD einiges an Überzeugungskraft, die Notwendigkeit klarzumachen, doch letztlich bekamen sie die Genehmigung und kurz darauf auch die Zusage, dass der erste wieder verfügbare Helikopter sich so schnell wie möglich auf den Weg in Richtung des Kriminallabors machen würde, wobei leider niemand voraussagen konnte, wann er dort eintreffen würde. Diese Information war zwar insgesamt ziemlich unbefriedigend, aber es war das Beste, was sie derzeit erreichen konnten.

Horatio beschloss daraufhin, dass sie sich aufteilten. Delko sollte zurückbleiben, und gleich nach Ankunft des Helis mit der Suche aus der Luft starten. Ziva, die sich hiervon mehr versprach, als von einer erneuten langen Autofahrt, wollte ihn unbedingt begleiten und nach einigem Hin und Her gab Gibbs seine Zustimmung. Ursprünglich hatte er vorgehabt, den ruhigeren McGee Eric an die Seite zu stellen, denn er hatte die Befürchtung, dass Ziva unter Umständen – falls sie tatsächlich aus der Luft auf etwas stoßen sollten – nicht Herrin ihrer Nerven wäre und sich womöglich zu einer gefährlichen Kurzschlusshandlung hinreißen ließ. McGee wiederum war heilfroh, dass er um den Heliflug herumkam. Stattdessen würde er nun Det. Ryan Wolf begleiten und mit ihm zusammen die Hotels, Motels und Pensionen abklappern. Das gleiche würden Det. Calleigh Duquesne und einige weitere Kollegen des Miami PD tun, wobei sie sich zunächst – wie in der Besprechung zuvor vereinbart – um die Gegend in der Nähe von Dr. Seltwicks Klinik konzentrieren wollten. Gibbs wiederum wollte gemeinsam mit Caine raus zu der Airboatstation fahren, in der Hoffnung, dass sie dort weitere Hinweise erhalten würden. Tripp hatte beschlossen, sich an der Motelsuche zu beteiligen, denn die Everglades waren nicht gerade sein bevorzugter Aufenthaltsort. Dieses gestohlene Airboat war eine wichtige Spur – Gibbs spürte instinktiv, dass sie hier auf etwas gestoßen waren, dass sie weiterbringen würde, daher war es für ihn auch keine Frage, dass er bei der Befragung der Touristenführer dabei sein wollte. Er musste auf jeden Fall als Erster mitbekommen, wenn sich etwas Neues ergab. Auch wenn Horatio Caine womöglich neue

Anweisungen an seine Leute gab, wollte der NCIS-Chefermittler sofort darüber informiert sein.

Allerdings stellte ihn die erneute lange Fahrt in die Everglades auf eine harte Geduldsprobe. Im Stillen überlegte Gibbs, ob er nicht doch besser im PD geblieben wäre, wo er permanenten Funkkontakt zu allen an der Suche beteiligten Personen gehabt hätte. Doch einfach nur vor dem Funkgerät zu sitzen und zu warten, was die anderen herausfinden würden, hätte er nicht ausgehalten, er musste sich aktiv an der Suche nach Tony beteiligen. Die Ungewissheit, was mit seinem Agent war, zerrte mehr an seinen Nerven, als er vor dem Fremden bereit war zuzugeben, doch Caine war vermutlich lange genug Polizist zu erkennen, was in ihm vorging und so war er dem Rothaarigen Mann an seiner Seite dankbar, dass er ihn für den Moment in Ruhe ließ. Die Worte, die der Mann vom Miami PD vorhin beim Einsteigen in den Wagen zu ihm gesagt hatte, hallten außerdem immer noch in seinem Kopf nach:

„Ich hoffe, Sie haben sich da eben gegenüber ihrer Labortechnikerin nicht zu weit aus dem Fenster gelehnt“, hatte er vorgebracht.

„Was hätten Sie denn an meiner Stelle gemacht?“, hatte Gibbs barsch geantwortet.

„Nun ja...Miss Sciuto scheint mir...sehr emotional“, hatte Caine gemeint, während er nach seiner Sonnenbrille gegriffen und den Wagen gestartet hatte.

„Agent DiNozzo ist ihr bester Freund.“ Nach einer Pause hatte der Grauhaarige noch leise hinzugefügt: „Sehr emotional, ja! Glauben Sie mir, Caine: Das beschreibt sie nur annähernd.“ Danach war ein Großteil der Fahrt schweigend verlaufen, bis Caine vor einigen Minuten wieder das Wort ergriffen hatte.

„Wir sind gleich da“, hatte er mit einem Seitenblick auf seinen Beifahrer, der seit geraumer Zeit schweigend aus dem Fenster blickte, gesagt und Gibbs hatte ihm als Antwort lediglich ein knappes Kopfnicken gegönnt.

Caine tolerierte das Schweigen, obwohl er im Grunde eine Menge Fragen an den Mann vom NCIS hatte...zum Beispiel hätte er gerne mehr über den Vermissten erfahren – einfach, um die Person besser einschätzen zu können. Was würde der tun – jede sich bietende Gelegenheit zur möglichen Flucht nutzen oder würde er abwarten und auf Hilfe hoffen? War der Mann impulsiv oder eher ruhig? Erfahren oder ein Heißsporn, der sich noch seine Lorbeeren verdienen wollte oder musste? All das zu wissen würde ihm bei der Sondierung der Situation helfen, doch leider war seinem Begleiter offenbar immer noch nicht nach Kommunikation zumute. Überhaupt schien dieser Gibbs ein sehr schweigsamer Vertreter zu sein – trotzdem verstanden ihn seine Leute offensichtlich auch ohne viele Worte. Eins war auf jeden Fall deutlich erkennbar: Leroy Jethro Gibbs genoss eindeutig den Respekt seiner Mitarbeiter und zusätzlich auch noch deren uneingeschränktes Vertrauen. Tatsachen, durch die Caine in kürzester Zeit von dem grauhaarigen Chefermittler des NCIS eingenommen war.

Jetzt griff Gibbs nach seinem Handy und drückte eine Kurzwahlnummer. Nachdem er einen kurzen Augenblick ungeduldig gewartet hatte, fragte er: „Ziva? Ist der

Helikopter schon da? – Nein? – Warum nicht, zum Teufel? – Okay, was glaubst du, wann ihr euch auf den Weg machen könnt? – Gut, du hältst dich an die Anweisungen von Det. Delko, ist das klar? – Ziva...!“ Der letzte Ausruf klang sehr energisch und Caine warf ihm einen schnellen Seitenblick zu. „Agent David – ich verlasse mich auf dich – habe ich mich klar ausgedrückt?“ Gibbs lauschte noch einmal kurz und beendete dann das Telefonat grußlos indem er sein Handy wütend zusammenklappte und auf die vordere Ablage knallte.

„Alles in Ordnung?“

„Ja!“ Die Antwort kam ein wenig zu schnell. „Alles okay!“

„Wird sie die Nerven behalten?“, erkundigte sich Caine mit ruhiger Stimme und als Gibbs ihn mit hochgezogenen Augenbrauen von der Seite her musterte, setzte er überflüssigerweise hinzu: „Ich rede von Agent David.“

„Schon klar“, schnaubte der Grauhaarige. „Und, ja! Die Antwort lautet ja! Machen Sie sich keine Sorgen. Agent David ist ein Profi.“

„Das habe ich nicht bezweifelt – aber hier geht es um ihren Geliebten, nicht wahr? Sie steht unter starker emotionaler Anspannung. Das ist ohne Zweifel etwas, was die Professionalität beeinträchtigen kann – sind wir uns da einig?“

„Normalerweise sicher, aber nicht bei Ziva. Sie kennen sie nicht. Sie wurde vom Mossad ausgebildet – sie ist stärker als andere – das hat sie in der Vergangenheit schon oft bewiesen“, erläuterte Gibbs.

„Nun, ich hoffe, Sie behalten Recht. Aber bei Eric Delko ist sie gut aufgehoben – machen Sie sich keine Sorgen. Auch er kennt diese ... besonderen Situationen. Er kann damit umgehen.“

„Na, dann ist es ja gut“, fauchte Gibbs und verwünschte sich mal wieder, dass er eine seiner eisernen Regeln gelockert hatte. Er würde es nie zugeben – schon gar nicht vor einem Fremden – aber er machte sich tatsächlich Sorgen. Große Sorgen! Um Ziva! Um Tony! Und auch um Anna, die Frau, die mit Tony in den Sog von Rebekka Rivkin's kranker Rache geraten war! Das, was Dr. Seltwick ihnen von Anna berichtet hatte, machte ihn nicht gerade zuversichtlich, dass Anna seinem Ziehsohn hilfreich sein könnte. Was letztlich bedeutete, dass Tony durch sie noch mehr gehandicapt war, als er es ohnehin schon war. Und er würde sicher nichts unternehmen, was die junge Frau an seiner Seite in Gefahr brachte.

Caine lenkte seinen Wagen auf einen Parkplatz. Endlich! Im Hintergrund waren mehrere Anlegestege und einige Airboats erkennbar. Ein Stück weiter seitlich befand sich eine größere Holzhütte, die offenbar als Verkaufsraum von Souvenirs an die Touristen diente, denn auf der vorgelagerten Veranda standen diverse Ständer mit Postkarten, Ketten und ähnlichem, Gibbs' Meinung nach unnützem, Zeug. Noch weiter seitlich – fast vom dichten Schilf verdeckt – sah er eine deutlich kleinere Holzhütte. Dies musste der Aufenthaltsraum der Bootsführer sein, denn Caine hielt

nach dem Aussteigen zielsicher darauf zu. Gemeinsam betraten die beiden Männer die Hütte, nachdem Caine Gibbs kurz zuvor auf der Veranda noch schnell zugerannt hatte: „Überlassen Sie mir das Reden, okay?“ Ohne eine Antwort abzuwarten stellte er sich und Gibbs dann vor und begann mit der Befragung der anwesenden Bootsführer, die um einen runden Tisch in der Mitte der Hütte saßen, an dem sie ihre Pausen zwischen den einzelnen Fahrten verbrachten, während sie auf das Eintreffen der zahlreichen Touristenbusse warteten, die jeden Tag Kundschaft hier raus brachten. Sie erzählten, dass sie dies auch am Tag des Diebstahls getan hätten. Weiter berichteten sie, dass sie die Schlüssel der Airboate tagsüber zwischen den einzelnen Fahrten zumeist beim Boot ließen. Schließlich war es gar nicht so einfach, mit den Booten umzugehen und so ein Diebstahl war in der Vergangenheit noch nie vorgekommen.

Caine ersparte sich die Vorwürfe über solchen Leichtsinn und kam statt dessen auf die gesuchten Entführer und ihre Opfer zu sprechen. Die Männer betrachteten ausgiebig die Fotografien, die Caine ihnen zeigte und jeder einzelne von ihnen schüttelte bedauernd mit dem Kopf. Dabei berichteten sie nebenbei weiter, dass einzelne Führungen eher selten vorkamen, da die meisten Kunden in fest gebuchten Ausflugsgruppen hier erschienen. Doch plötzlich richtete sich einer der Männer auf und sah seine Kollegen fragend an.

„He, Leute, hat Joe nicht letzte Woche irgendwas von einem Pärchen erzählt, dass ihn gebucht und sich von ihm quer durch die Glades hat kutschieren lassen. Danach war er ziemlich sauer, denn angeblich haben sie ihm versprochen, wenn sie einen dauerhaften Platz für ihre Arbeit gefunden haben, dass er sie dann täglich fahren dürfe. Doch er hat nie wieder was von ihnen gehört.“

Gibbs konnte kaum noch an sich halten, so vielversprechend klang das, doch da er bemerkte, dass auch Caine aufmerksam geworden war, hielt er sich zurück. Eingreifen konnte er schließlich immer noch. Außerdem klingelte in diesem Moment sein Handy und so gab er Horatio ein kurzes Handzeichen und zog sich auf die Veranda zurück, in der Hoffnung, dort besseren Empfang zu haben. Er hatte sein Telefonat kaum beendet und wollte gerade wieder die Hütte betreten, als Caine auch schon herauskam. Er setzte seine Sonnenbrille wieder auf und blickte mit schiefgelegtem Kopf kurz in die jetzt tiefer stehende Sonne. Als er Gibbs fragende Blicke bemerkte, bedeutete er dem NCIS-Mann ihm zu folgen und ging in Richtung Anlegestelle. Unterwegs erklärte er:

„Die Männer haben Joe’s Kunden nicht zu Gesicht bekommen – offenbar war er allein in der Hütte, als sie ihn anheuert. Und er hat ein großes Geheimnis um sie gemacht, da er Angst hatte, dass die Kollegen ihm die regelmäßig zahlende Kundschaft wegschnappen. Der Mann ist noch mit einer Ausflugsgruppe draußen, aber sie werden ihn jetzt anfunken, damit er schnellstmöglich abbricht und zur Anlegestelle zurückkommt. – Was haben Sie?“

„Das war McGee. Es kann sein, dass er und ihr Mann das Motel gefunden haben, wo die beiden abgestiegen sind. Die Verbindung war sehr schlecht, aber wenn ich alles richtig verstanden habe, dann kümmert sich Det. Ryan schon um den

Durchsuchungsbeschluss für die Zimmer, da der Portier nicht dazu bereit war, die beiden ohne Beschluss in die Zimmer sehen zu lassen. Scheint `ne ziemliche Spelunke zu sein.“

„Wo?“

„Ungefähr eine Viertelstunde Fahrtzeit von der Klinik entfernt – in der Nähe des Highway.“

„Das würde passen, oder was meinen Sie?“

„Ja, allerdings.“ Gibbs nickte grimmig, trotz des vagen Gefühls der Erleichterung. Endlich schien es vorwärts zu gehen. „Wie lange dauert das mit dem Durchsuchungsbeschluss?“

Caine blickte auf seine Armbanduhr: „Nun, es wird knapp, aber wenn sie Glück haben finden Sie noch einen Richter vor Feierabend.“

„Feierabend?“ Gibbs blickte Horatio entrüstet an. „Das ist jetzt nicht Ihr Ernst, oder?“

„Keine Sorge! Meine Leute werden einen Weg finden. Wir kommen sicher noch heute an diesen verdammten Wisch!“

„Ich verlasse mich darauf!“ Gibbs knirschte mit den Zähnen. Feierabend! Nicht zu fassen, dass so etwas profanes sie jetzt – an diesem entscheidenden Punkt – womöglich zeitlich wieder zurückwarf. Mittlerweile hatten sie den Anlegesteg erreicht und er starrte erbost in die Ferne: „Himmel, wie lange braucht dieser Typ denn noch...?“

Horatio gab keine Antwort, sondern folgte nur stumm den Blicken des Grauhaarigen.

## ***78. Kapitel***

### ***16.30 h – Bei den Gefangenen - Psychoterror***

Als Tony erwachte, lag er im Schatten eines Baumes. Er war hoch geschreckt, als ein Schwall brackiges Wasser über ihn geschüttet wurde. Verständnislos sah er einige Augenblicke um sich, bevor ihn die Realität einholte. Seine linke Hand war nach oben gestreckt und mit den Handschellen, die ihn seit eineinhalb Tagen quälten, an einen Ast des Baumes gekettet. Rebekka betrachtete ihn mit schief gelegtem Kopf, wie eine Gottesanbeterin ihre Beute. In der Hand hielt sie eine kleine Wasserflasche, die sie bereits halb geleert hatte. Still genoss sie für einige Augenblicke Tony's begehrlche Blicke auf die für ihn so kostbare Flüssigkeit.

„Ich nehme an, du hast Durst“, stellte sie dann mehr fest, als das sie fragte. Lächelnd nahm sie einen weiteren tiefen Schluck und beobachtete belustigt, wie ihr Opfer

sehnsüchtig, mit aufgesprungenen Lippen auf die Flasche starrte. Doch plötzlich, ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie neben Tony in die Knie und hielt ihm auffordernd die Flasche hin.

Skeptisch ließ der Braunhaarige seinen Blick zwischen der Flasche und ihrem Gesicht hin und her wandern. Was sollte das? Wieso bot sie ihm so überraschend etwas zu trinken an? Langsam drehte er sich so, dass er einen Blick auf Anna's Gesicht werfen konnte.

„Haben sie dir auch was gegeben?“, fragte er mit einer Stimme, die ihm selber fremd vorkam.

Obwohl Anna bestätigend nickte, zögerte Tony noch. Was bezweckte Rebekka mit dieser vermeintlich freundlichen Geste? Mit Sicherheit war sie noch nicht fertig mit ihm. Sie wollte ihn noch weiter quälen, daran zweifelte er nicht eine Sekunde, also warum tat sie das jetzt? Wenn sie ihn weiter dursten ließ, dann konnte sie sicher sein, dass seine Kräfte weiter schwinden würden und sie leichtes Spiel mit ihm hatte. Warum also? Vielleicht gerade deshalb, um ihn länger am Leben zu halten: Je länger er durchhielt, desto länger konnte sie ihn quälen. Aber als er soweit mit seinen Gedanken gekommen war, verwarf er unversehens alles von einem Moment auf den anderen. Sein Durst war übermächtig und er wollte das Wasser in diesem Augenblick mehr als alles andere! Also überwand er alle Vorbehalte und griff hastig nach dem Objekt seiner momentanen Träume.

Bevor er sie jedoch greifen konnte, zog die Israelin die Flasche ruckartig zurück, so dass der Halbitaliener schwankend ins Leere griff. Mit bebenden Lippen ließ er seine Hand enttäuscht kraftlos sinken. Was zum Teufel hatte er auch erwartet? Dass sie gnädig sein würde? Mitleid mit ihm hatte? Das war wohl das Letzte, womit er rechnen durfte. Doch dann, für ihn völlig überraschend, gab Rebekka Caulder ein Zeichen, woraufhin der eine weitere volle Flasche Wasser aus der Kühltasche holte und sie schweigend an Rebekka weitergab. Sie warf einen kurzen Blick auf die Flasche, bevor sie diese langsam öffnete und Tony dann das Gefäß erneut hinhielt und meinte:

„Na los, nimm schon – ein kleiner Joke wird doch wohl noch erlaubt sein. Was denkst du denn von mir – ich werde dich doch hier nicht verdursten lassen.“

Tony dachte nun gar nicht mehr nach, als er wiederum überstürzt nach der Flasche griff. Er hatte keinen Blick für das erwartungsvolle, listige Grinsen, das Rebekka nicht unterdrücken konnte, als sie ihm das Gefäß dieses Mal tatsächlich überließ.

Er hatte Durst, unbändigen Durst und er wollte in diesem Augenblick nichts anderes, als endlich etwas trinken! Die Gier nach Flüssigkeit war der einzige Gedanke, der noch sein Gehirn beschäftigte. Immerhin hatte er seit mehr als 30 Stunden keinen Tropfen mehr zu sich genommen – und das bei den vorherrschenden Temperaturen. Mit zitternden Händen setzte er die Flasche an den Mund...

## **16.45 h – Bei der Airboatstation**

Noch immer standen Caine und Gibbs am Anlegesteg der Airboatstation und warteten darauf, dass Joe mit seinem Airboat von seiner Tour zurückkehrte. Ungeduldig blickte der Grauhaarige zum wiederholten Male auf seine Armbanduhr.

„Verdammt“, murrte er dann schlecht gelaunt vor sich hin. „Sind Sie sicher, dass die anderen den Mann auch wirklich angefunkelt haben?“

Horatio konnte die Ungeduld des Teamleiters sehr gut nachvollziehen und doch wusste er, dass sie hier etwas Geduld brauchten. Daher erklärte er mit dem Kopf nickend besänftigend: „Ich war dabei.“

„So? Und wo bleibt der Typ dann?“, fauchte Gibbs.

„Die Everglades sind sehr weitläufig“, antwortete Caine mit ruhiger Stimme. Er nahm dem Mann vom NCIS seinen Ton nicht übel, denn vermutlich würde er genauso reagieren, wenn es um einen seiner Mitarbeiter ginge. „Er wird kommen, aber vermutlich war er weit draußen; dann braucht er eine Weile für den Rückweg. Geben Sie ihm etwas Zeit!“

Missmutig beobachtete der Teamleiter, wie ein kleiner Alligator vor dem Anlegesteg ins seichte Wasser glitt und ruhig davonschwamm. „Mein Mann hat aber keine Zeit“, knurrte er. „Nicht solange er in den Händen dieser Rivkin ist!“

„Ich weiß“, sagte Caine. „Ich weiß.“ Was sollte er auch sonst antworten? Zu seiner Erleichterung war in diesem Augenblick ein leises Motorengeräusch aus der Entfernung zu hören. Er blickte voraus und wies dann mit einer Hand nach vorn: „Sehen Sie, dort kommt er.“

Als Antwort erhielt er lediglich ein unwilliges Grunzen. Doch auch Gibbs blickte inzwischen gespannt voraus, wo sich ein vollbesetztes Airboat nun rasch dem Anlegesteg näherte. Schon kurz darauf legte es an und der Indianer mit den blauschwarzen dichten Haaren sprang von seinem erhöhten Sitz aus geübt rüber auf den Steg, vertäute sein Gefährt und reichte gleich darauf dem ersten seiner Insassen helfend die Hand, damit dieser gefahrlos das Boot verlassen konnte. Dabei warf er den beiden wartenden Männern am Steg einen neugierigen Blick zu.

„Sind Sie die Männer von der Polizei?“, erkundigte er sich dann und als Horatio bestätigend nickte, fügte er hinzu, „Ich bin gleich für Sie da.“

„Geht das nicht schneller?“, fragte Gibbs unfreundlich. „Können die Leute nicht selber aussteigen?“

„Nein, können Sie nicht“, antwortete Joe, während er dem nächsten seiner Kunden mit einer Hand aus dem Boot half und mit der anderen routiniert das ihm bei dieser Aktion zugesteckte Trinkgeld in seine Tasche wandern ließ. „Wenn dabei etwas

passiert bin ich schuld“, setzte er dann hinzu und fuhr ruhig mit seiner Arbeit fort.

Gibbs sah so aus, als wollte er dazwischen funken, doch ein warnender Blick von Caine hielt ihn im letzten Augenblick zurück. Also wartete er grimmig darauf, dass Joe endlich auch den letzten seiner Ausflügler aus dem Boot befördert hatte. Dann erst wandte sich der Indianer wieder den beiden Polizisten zu.

„Was kann ich für Sie tun?“, erkundigte er sich mit ruhiger Stimme. „Meine Kollegen meinten, es sei eilig – ich habe wegen Ihnen den Ausflug früher abbrechen müssen und kann von Glück reden, dass die Leute Verständnis dafür hatten. Wissen Sie, dass unser Verdienst hier unter anderem maßgeblich davon abhängt, dass wir die Kunden zufrieden stellen? Nur dann geben die Leute nämlich auch Trinkgeld.“

Der Mann aus DC glaubte seinen Ohren nicht trauen zu können und bevor Caine etwas sagen konnte, zischte er wütend in Richtung des Indianers. „Nun, von uns werden Sie kein Trinkgeld erwarten können.“

Joe warf ihm aus zusammengekniffenen schwarzen Augen einen beleidigten Blick zu und wiederholte seine Frage an Caine gerichtet. „Was liegt an?“

Caine zückte die Fotos von Rebekka und Caulder und reichte sie an den Bootsführer weiter. „Sind Sie den beiden schon einmal begegnet?“, fragte er.

Joe warf einen kurzen Blick auf die Bilder und nickte dann. „Ja, klar. Die Frau sieht zwar etwas anders aus, aber das sind eindeutig die beiden Naturforscher, die sich vor einiger Zeit von mir haben durch die Glades fahren lassen.“

„Pffh, Naturforscher...“, schnaubte Gibbs leise, was ihm wieder einen beleidigten Seitenblick des Indianers einbrachte.

„Ja, Naturforscher“, wiederholte er. „Es gab für mich keinen Grund an ihren Angaben zu zweifeln. Sie waren auf der Suche nach einem ruhigen Plätzchen. Angeblich hatten sie den Auftrag, Tieraufnahmen für einen Bildband zu machen.“

„Und?“, mischte sich Caine ein, bevor Gibbs den Mann noch weiter verärgern konnte. „Haben Sie einen geeigneten Platz gefunden?“ Nicht nur er erwartete gespannt die Antwort.

„Ja, nachdem ich stundenlang mit ihnen unterwegs war schien ihnen ein Platz für ihre Zwecke geeignet zu sein. Sie wollten sich daraufhin um die entsprechenden Genehmigungen kümmern und sich danach wieder bei mir melden. – Darauf warte ich allerdings heute noch“, setzte er nach einer Pause knurrig hinzu. „Wahrscheinlich hat ihnen ein Kollege einen besseren Preis gemacht.“

Caine, der sehr gut wusste, wie hart die Konkurrenz unter den Airboatführern war und dass diese tatsächlich oftmals auf das Trinkgeld der Kunden mehr als angewiesen waren, da die meisten auf eigene Rechnung arbeiteten, ging darauf nicht näher ein, sondern antwortete: „Glauben Sie, dass Sie diesen Platz wiederfinden und uns zeigen

könnten?“

„Ja, klar. Aber nicht mehr heute.“ Joe wies in den Himmel. „Es wird jetzt sehr schnell dunkel werden – da fahre ich nicht mehr so weit raus. Das ist viel zu gefährlich.“

Caine erkannte, dass Gibbs schon wieder wütend auffahren wollte und kam ihm zuvor: „Gut, das sehe ich ein. Treffen wir uns morgen früh um 8.00 h hier am Steg? Wir werden Ihnen die Fahrt natürlich bezahlen.“

„In Ordnung.“ Joe wandte sich zufrieden über die Tatsache, dass er für den nächsten Tag schon wieder für eine Fahrt fix gebucht war, zum Gehen. „Morgen früh um 8.00 h – ich werde da sein.“ Damit verschwand er in Richtung Hütte.

Gibbs blickte dem Mann sprachlos hinterher. Das war definitiv anders gelaufen, als er es sich vorgestellt hatte. Jetzt hatten sie endlich wieder eine Spur und sollten sie heute nicht mehr weiter verfolgen können? Er konnte es nicht fassen und warf Horatio Caine einen entrüsteten Blick zu.

„Sagen Sie nichts“, bat der. „Der Mann hat Recht – es ist wirklich zu gefährlich – und in der Dunkelheit können wir sowieso nichts ausrichten. Fahren wir zurück. Vielleicht haben ja Delko und David im Heli von oben ja mehr Erfolg.“

## ***79. Kapitel***

### ***16.50 h – In den Everglades – Neue Grausamkeiten***

Tony trank hastig und in großen Schlucken – wer wusste schon, ob ihm das Miststück die Flasche nicht schon im nächsten Augenblick wieder entreißen würde...

Doch schon nach wenigen Sekunden stockte er abrupt, als er realisierte, dass da etwas absolut nicht stimmte. Er hustete, prustete und spuckte verzweifelt die ätzende Flüssigkeit in seinem Mund wieder aus. Keuchend schnappte er nach Luft, während seine Speiseröhre brannte wie Feuer. Blut lief von seinen verschorften Lippen, das sich mit weißen Schlieren vermischte, die die Flüssigkeit auf seiner Haut hinterlassen hatte. Hilflos krümmte er sich zusammen und starrte seine Peinigerin mit weit aufgerissenen Augen an, während sich sein Gesicht langsam bläulich verfärbte. Die Essigessenz, die sich in der Flasche befunden hatte, hatte seine ganze Speiseröhre verätzt, die sich unter grässlichen Schmerzen nun krampfartig zusammenzog und Tony kaum mehr atmen ließ.

„Tony?“, rief Anna bestürzt aus, die das Schauspiel aus dem Hintergrund angstvoll mitverfolgt hatte. „Was ist los mit dir?“

Immer noch würgend und keuchend versuchte der Agent, etwas zu sagen, doch kein Ton kam ihm über die Lippen. Längst hatte er die Flasche fallen lassen und griff sich hektisch mit seiner freien Hand an den Hals und versuchte pfeifend, Luft zu holen.

Rebekka, die ihn bislang mit einem schon beinahe irren Lachen auf den Lippen beobachtet hatte, richtete sich plötzlich auf, als sie bemerkte, dass Tony in akuter Gefahr schwebte, zu ersticken. Die Essigessenz war wohl doch aggressiver als sie gedacht hatte. „Caulder! Eine Flasche Wasser, schnell!“ herrschte sie ihren Kumpan an, als sie realisierte, dass ihr übler Spaß drohte, in tödlichen Ernst umzuschlagen. Sicher, Tony sollte sterben, aber keinesfalls schon jetzt. Sie war noch lange nicht mit ihm fertig.

Der Ex-NCIS-Agent beeilte sich, der Israelin eine Flasche zu reichen. Sofort öffnete sie diese und beugte sich über Tony, dessen Augen bereits flimmerten und der im Begriff war, bewusstlos zu werden. Unverzüglich kippte sie ihm die Flüssigkeit in den Mund und hieb ihm auf die Brust. „Du stirbst mir hier nicht weg, verstanden“, schrie sie ihn an. Unterdessen verschluckte sich Tony an dem Wasser, das ihm so plötzlich in den Hals geschüttet wurde. Er hustete wie wild und bäumte sich auf, mit letzter Anstrengung nach Luft schnappend. Doch langsam zeigte das Wasser seine Wirkung, die Verkrampfung in seiner Luftröhre ließ nach. Noch einmal goss Rebekka ihm Wasser in den Mund und diesmal konnte er es sogar ohne größere Probleme schlucken. Das fürchterliche Brennen in seinem Hals ließ dadurch ein wenig nach und endlich konnte er den ersehnten Sauerstoff wieder in seine Lungen saugen. Völlig erledigt sackte er schließlich in sich zusammen und lehnte mit geschlossenen Augen an dem Baumstamm. Doch plötzlich wisperte er heiser und kaum hörbar: „Selbst wenn ich meinen Job verlieren sollte – ich werde dich töten. Verlass dich drauf! Du bist es nicht wert, leben zu dürfen.“

„Ach, Tony!“ Rebekka kommentierte seine Drohung mit einem erneuten spöttischen Lachen. „Was soll ich dazu sagen... glaubst du wirklich, du bist in der Position, mir zu drohen? Du solltest es doch wahrlich besser wissen!“ Dann hielt Sie ihrem erklärten Feind völlig unvermittelt die Flasche hin.

„Nun nimm´ schon“, sagte sie dabei und beobachtete Tony, dem es offensichtlich schwerfiel, ihren Worten erneut Glauben zu schenken. „Dieses Mal ist es kein Fake, das verspreche ich dir! In der Sonne braten und verdursten ist mit Sicherheit kein schöner Tod, aber leider geht mir das viel zu schnell für dich – ich hab´ mir doch nicht die ganze Mühe gemacht, um dich dann schon nach so kurzer Zeit sterben zu lassen!“

Da war was dran! Mit zitternder Hand griff Tony erneut nach der Flasche und führte sie an den Mund. Am liebsten hätte er zuvor daran gerochen, nur um sicher zu gehen, doch diese Genugtuung wollte er Rebekka, die ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ, nicht gönnen.

Noch nie war Tony ein einfaches Getränk wie Wasser so köstlich erschienen. In langen hingebungsvollen Zügen benetzte er seine durch die Essigessenz malträtierete Speiseröhre mit dem kostbaren Nass, bevor er die Flasche schließlich absetzte und mit bedauerndem Blick den kläglichen Rest, der noch übrig war, betrachtete. Er fühlte, wie seine Lebensgeister wenigstens etwas zurückkehrten und überlegte, ob er sich vielleicht die wenigen Schlucke für später aufheben sollte. Allerdings war er sich nicht sicher, ob ihn Rebekka später noch einmal würde trinken lassen, also leerte er

die Flasche nach kurzem Zögern endgültig, obwohl im jeder Schluck Schmerzen bereitete. Besser, er versuchte so gut es ging, wieder zu Kräften zu kommen. Matt ließ er sich daraufhin auf den unebenen Boden zurücksinken und erwiderte offen Rebekka's Blick, der irgendwie beunruhigend prüfend auf ihm ruhte. Okay, sie hatte ihm eine Erklärung gegeben, warum sie ihm die paar Schlucke Wasser gegönnt hatte, aber das war noch nicht das Ende der Fahnenstange, dessen war er sich sicher. Irgendwas plante dieses eiskalte Miststück doch schon wieder und er konnte nur hoffen, dass sie ihm genug Zeit gab, noch ein wenig neue Kraftreserven zu sammeln, was er allerdings stark bezweifelte.

„Hmm, die Sonne wird deinen Narben bestimmt nicht gut tun“ stellte sie prompt im Plauderton fest. „Aber das braucht dich ja nicht mehr zu kümmern. Ich finde so etwas übrigens durchaus reizvoll – Narben meine ich. He, du kennst doch bestimmt diesen Film mit Mel Gibson, wo sie sich gegenseitig ihre Narben zeigen, oder? Du bist doch so ein Filmfreak. Komm schon, rede mit mir! Mich hat das echt angemacht! Dich etwa nicht?“

Tony schnaubte: „Mit dir werde ich mich garantiert nicht über Filme unterhalten!“

Rebekka verzog ärgerlich ihr hübsches Gesicht: „Du bist ganz schön unhöflich, weißt du das?“ Als Tony keine Antwort gab, fuhr sie mit der ungenierten Betrachtung seines entblößten, mittlerweile mit Blasen übersäten, Oberkörpers fort: „Dünnere bist du auch geworden, seit wir uns das letzte Mal getroffen haben. Steht dir gut. Ich habe es dir ja schon einmal gesagt – es ist echt schade, dass wir Feinde sind...Ich würde wirklich zu gerne einmal mit dir...“ Sie ließ das Ende des Satzes offen und stattdessen ihren Blick so intensiv und begehrllich über Tony's Körper streifen, dass Caulder einmal mehr eifersüchtig die Lippen zusammenpresste.

Bereits seit einer Weile kam er sich vor wie ein Handlanger. Sobald Tony in der Nähe war, beschäftigte Rebekka sich ausschließlich mit seinem Ex-Kollegen und er war abgemeldet, was ihm zunehmend gegen den Strich ging. Sicher, es freute ihn ungemein, den vermeintlichen Helden Anthony DiNozzo in dieser Lage zu erleben und ihn leiden zu sehen, aber seiner Meinung nach übertrieb Rebekka es extrem, was ihren Umgang mit diesem verdammten Halbitaliener anging. Es war unmissverständlich, was sie eben gemeint hatte und obwohl er wusste, dass Tony freiwillig niemals etwas mit Rebekka haben würde, störte es ihn trotzdem, dass seiner Geliebten so offensichtlich gefiel, was sie sah.

Selbst jetzt noch, wo DiNozzo's Körper schon mehr als deutliche Spuren ihrer „Behandlung“ davongetragen hatte, konnte sie ihre Blicke offensichtlich nicht von ihm lösen. Im Gegenteil, seine Wunden schienen sie noch zusätzlich scharf zu machen. Soweit er gehört hatte, waren durchaus schon Männer von Frauen vergewaltigt worden, obwohl Caulder sich kaum vorstellen konnte, dass das funktionierte. Das überstieg einfach seinen Horizont. Doch als Rebekka sich jetzt hinkniete und beinahe zärtlich mit leicht kreisenden Bewegungen über Tony's Brandblasen strich und dabei ihre Hand langsam von oben nach unten wandern ließ, bis sie schließlich urplötzlich ihre Taktik änderte und hart mit ihren schlanken Fingern sein Geschlechtsteil packte und knetete, verstärkte sich Caulder's Befürchtung und er

verzog angeekelt sein Gesicht. Unwillkürlich fragte er sich, wie weit die Israelin wohl gehen würde? Würde sie es wirklich bis zum Äußersten vorantreiben? Vor den Augen ihres Geliebten? Seinem verfluchten Ex-Kollegen hatte ihre abrupte Aktion auf jeden Fall ein überraschtes Stöhnen entlockt, wobei nicht ganz klar schien, ob dies aus Schmerz oder Erregung geschah. Doch ein Blick in Tony's Gesicht wischte alle diesbezüglichen Zweifel Caulder's beiseite. Mit entsetzt aufgerissenen Augen hatte dieser nach ihrer Hand gegriffen, um sie wegzureißen, doch Rebekka ließ sich nicht beirren. Scheinbar mühelos drückte sie Tony's Arm nach unten und fuhr fort, ihn an seinen intimsten Stellen zu berühren. Ein keuchender Laut des Ekels kam über seine Lippen, den die Israelin jedoch völlig falsch deutete.

„Naaaa“, säuselte Rebekka daraufhin und beugte sich nach vorne. Dicht neben Tony's Ohr hielt sie inne. „Ich wusste doch, dass dir das gefällt. Glaub mir, was Sex angeht, habe ich Ziva einiges voraus!“, raunte sie lasziv in seine Ohrmuschel. „Wollen wir es nicht doch mal miteinander probieren? Was meinst du?“ Die Israelin änderte ihre Position, setzte sich rittlings auf Tony und küsste ihn auf die von der Hitze und dem erlittenen Durst längst aufgesprungenen, porösen Lippen.

Anna, die völlig entsetzt den makabren Schauspiel zugesehen hatte, brachte plötzlich den Mut auf, ihre Verachtung rauszuschreien. „Lass ihn in Ruhe, du Scheusal“, schleuderte sie der Israelin entgegen. Doch dafür erntete sie umgehend eine schallende Ohrfeige von Caulder, die ihren Kopf zur Seite rucken ließ! Er hatte seine ganze Wut über Rebekkas Anzüglichkeit in diesen heftigen Schlag gelegt, denn das Gebaren seiner Komplizin bezüglich Tony ärgerte ihn schon lange. Aufschluchzend machte Anna sich klein und rückte so weit wie möglich von Caulder weg!

Tony wurde es schlecht und er nahm alle Kraft zusammen, um sein Gesicht zur Seite zu drehen, was gar nicht so einfach war, da Rebekka ihre Hände oben in seine Haare gekrallt hatte. Wiederum fing er an zu würgen und als Rebekka seine Lippen endlich wieder freigab und sich halb aufrichtete, handelte er einfach nur instinktiv und spuckte Rebekka seinen Ekel mitten ins Gesicht, was ihr jedoch nur erneut ein spöttisches Lachen entlockte, während sie Tony's Speichel mit einer nachlässigen, beinahe lasziven, Handbewegung abwischte.

Caulder hatte genug gesehen. Dieses perverse Schauspiel würde er sich keine Minute länger antun! Abrupt erhob er sich. „Was ist bloß los mit dir?“, herrschte er seine Partnerin an. „Hast du immer noch nicht genug mit ihm gespielt? Komm' endlich zum Ende! Ich will in unser klimatisiertes Hotelzimmer.“ Wütend ging er auf seinen Rivalen – denn es kristallisierte sich mehr und mehr heraus, dass Tony genau dies für ihn war – zu und versetzte ihm einen harten Tritt in die Seite, woraufhin der sich stöhnend zusammenkrümmte. Rebekka, die offensichtlich von der plötzlichen Attacke überrascht war, fiel seitlich von Tony herunter. Mit vor Wut verzerrtem Gesicht kam sie wieder auf die Füße und baute sich vor Caulder auf, der – obwohl er mindestens einen Kopf größer und viel kräftiger als seine Geliebte war – ein unliebsames Schaudern nicht unterdrücken konnte.

„Was zum Teufel erlaubst du dir?“, schrie sie und hämmerte ihrem Partner mit der Faust auf die Brust. „Noch habe ich hier das Sagen! Ist das klar?“

Caulder kniff die Augen zusammen und war offenbar krampfhaft darum bemüht, sich sein Unbehagen nicht anmerken zu lassen, wie Tony aus den Augenwinkeln vom Boden aus registrierte. Trotzdem er seinen Ex-Kollegen aus vollem Herzen wegen allem, was er ihm angetan hatte, hasste, war er ihm für sein Dazwischenfunken tatsächlich äußerst dankbar gewesen. Sam scheute sich anscheinend nicht nur, selber zum Vergewaltiger zu werden – er wollte auch nicht Zeuge einer sein. Sehr gut für Tony, aber eher schlecht für Caulder, dachte Tony, als er einen Blick auf Rebekka's Gesicht warf.

Jetzt raunte der Ex-Agent gespielt cool: „Halt den Ball flach und komm mal langsam wieder runter! Es wird bald dunkel – und ich hab´ keine Lust im Finstern mit diesem Scheiß-Airboat durch die Glades zu kurven. Wir müssen es schließlich auch noch zu unserem Versteck bringen und tarnen. Du weißt, dass das wieder einen riesigen Umweg bedeutet, wenn wir sicher gehen wollen, dass niemand das Ding findet. Uns läuft die Zeit weg - morgen ist auch noch...“

„Halt!“ Rebekka brachte ihn mit einer harschen Handbewegung zum Schweigen und schaute nach oben in den sich langsam verdunkelnden Himmel. „Was ist das? Hörst du das?“

Caulder folgte ihren Blicken und lauschte. Dann wurde er plötzlich hektisch. „Los, schnell! Das ist ein Hubschrauber! Scheiße! Wir müssen die beiden in Deckung schaffen – der Typ liegt hier auf der Lichtung wie auf einem Präsentierteller. Na los, mach´ schon.“

Noch während er sprach, war das Motorengeräusch aus der Luft näher gekommen und lauter geworden. ‚Das ist Hilfe‘ schoss es Tony durch den Kopf, doch bevor er Anna dazu auffordern konnte, mit Winken und Schreien auf sie beide aufmerksam zu machen, wurde ihnen zeitgleich von ihren Entführern schmutzige Lappen als Knebelersatz in der Mund gestopft, die jeden Laut im Keim erstickten. Im Gegenteil, in Tony stieg direkt wieder die Galle hoch, als Rebekka ihm sein eigenes blut- und schweißgetränktes, zerfetztes Hemd rücksichtslos in den Rachen schob.

„Wir müssen sie unter die Mangroven schaffen. SCHNELL! Na los, du Loser, mach schon!“ Die Israelin war bereits damit beschäftigt, die sich heftig wehrende Anna weiter unter den Sichtschutz der tief hängenden Mangrovenbäume zu zerren.

Caulder packte unterdessen Tony unter den Achseln und schleppte ihn so schnell er konnte durch den Dreck bis hinüber zu den Mangroven. „Wie nahe ist er?“ keuchte er unter Anstrengung, „hoffentlich sehen sie das Airboat nicht.“ Angespannt starrten sie durch die dichtbelaubten Bäume abwechselnd in die Richtung der Rotorengeräusche und des Airboates, das unter tief hängenden Zweigen getarnt am Ufer lag. Doch wieder war das Glück auf Seiten der Verbrecher. In nur 50 m Entfernung flog der Helikopter an der kleinen Insel vorbei und entfernte sich rasch. Doch alle Anwesenden den großen Schriftzug auf der seitlichen Tür des Helis erkannt: Miami PD!

## **80. Kapitel**

### **17.15 h – In der Luft – Über Gefühle und Instinkt**

Der Pilot des Helikopters warf einen kritischen Blick nach draußen bevor er verkündete: „Machen wir Schluss für heute. Ich werde Sie jetzt zurück zur Basis bringen.“

„NEIN!“ Ziva´s Weigerung kam fast einem Aufschrei gleich. Im nächsten Augenblick realisierte sie, dass sie wohl ein bisschen zu heftig geworden war und ruderte zurück. „Kommen Sie...bitte. Nur noch ein bisschen. Es ist doch noch nicht mal Abend. Eine halbe Stunde, okay?“ Dabei ließ sie keinen Augenblick ihre Augen vom Fenster. Bereits seit sie in den Helikopter eingestiegen und mit ihm in die Luft gegangen war, hypnotisierte sie die äußere Umgebung geradezu.

Doch so sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte einfach nichts Verdächtiges ausmachen. Mangroven, Wasser und Schilf – großer Gott – so viel Schilf. Wie sollten Sie in diesem riesigen Areal etwas finden. Ihre Augen begannen zu brennen und sie wusste einmal mehr nicht, ob aus Anstrengung oder wegen verdrängter Tränen. Wie viele Punkte hatte der Pilot jetzt schon im Niedrigflug überflogen...immer mit dem gleichen niederschmetternden Ergebnis: Nichts!

Es war zum Verrücktwerden – langsam glaubte sie schon, dass sie hier nur weitere wertvolle Zeit vergeudeteten. Es schien immer wahrscheinlicher, dass Rebekka und Caulder einen völlig anderen Weg eingeschlagen und ihre Opfer irgendwo in dieser riesigen Stadt an Land versteckt hielten. Möglichkeiten dazu gab es sicher unzählige – da machte sich die Israelin nichts vor. Trotzdem ... irgendetwas zwang sie geradezu dazu, die Suche in diesem Gebiet noch nicht aufzugeben.

„Bitte, wenigstens noch eine Viertelstunde“, bat sie erneut. Betteln lag ihr weiß Gott nicht, aber was sollte sie den Männern im Heli schon als Begründung nennen, warum sie gerade jetzt so vehement noch weitersuchen wollte? Dass sie ... so ein Gefühl hatte? Das kam sogar ihr lächerlich vor. Sicher, sie hatte in den Jahren in DC und in Gibbs´ Team gelernt, auch auf ihre Gefühle zu hören, doch ihr war auch klar, dass die beiden Männer im Heli ihre Gefühle in diesem Fall lediglich darauf schieben würden, dass es sich bei einem der Entführten um ihren Verlobten handelte. Sie konnte es ihnen ja noch nicht einmal verdenken – sie würde vermutlich ähnlich denken, wenn sie jemand Fremdes mit so etwas konfrontieren würde.

„Nein, der Pilot hat recht, Agent David“, mischte sich Det. Delko jetzt ein. „Es wird um diese Jahreszeit sehr schnell dunkel in dieser Gegend – wir sollten dafür sorgen, dass wir rechtzeitig zurück zur Basis kommen. Es ist noch ein weiter Weg bis dahin.“

„Ja, und außerdem geht mir langsam der Sprit aus“, meinte daraufhin wieder der Pilot. „Schließlich wollten Sie so schnell wie möglich los – normalerweise hätte ich die Maschine vorher noch aufgetankt, aber Sie haben ja darauf bestanden, dass...“

Der Mann registrierte im Rückspiegel Delko's leichtes Kopfschütteln und ließ das Ende des Satzes offen, doch Ziva verstand den Vorwurf auch so. Sie seufzte tief und rückte ihre Kopfhörer zurecht, bevor sie niedergeschlagen zustimmend nickte. Gibbs hatte gesagt, sie sollte auf die Männer vom Miami PD hören und sich ihnen nicht widersetzen, also würde sie genau dies auch tun. Schließlich wollte sie nicht riskieren, womöglich doch noch von der allgemeinen Suchaktion ausgeschlossen zu werden. „Okay, fliegen wir zurück! Solange wir gleich morgen früh wieder los können...“

„Klar, wenn Lt. Caine einen erneuten Einsatz autorisiert“, antwortete ihr der Pilot.

Das war schon merkwürdig, schoss es Ziva durch den Kopf. In diesem kleinen wendigen Helikopter saß der Pilot gerade mal eine gute Armlänge von ihr entfernt. Sie konnte deutlich sehen, wie sich seine Lippen bewegten, doch hören tat sie seine Stimme lediglich über den Kopfhörer. Natürlich war sie früher schon geflogen – auch in Hubschraubern. Großen Militärhubschraubern allerdings. Da war es völlig normal, sich mit den Kollegen über Kopfhörer zu verständigen, doch sie hatte eigentlich nicht erwartet, dass auch so ein kleines Teil wie dieser Heli einen derartigen Höllenlärm veranstaltete, dass dieses Procedere nötig war. Wie auch immer, es war ihr lästig.

„Ich bin sicher, dass die Autorisierung eines weiteren Einsatzes kein Problem darstellt“, sagte Det. Delko in diesem Moment und Ziva nickte zustimmend.

„Natürlich wird Lt. Caine seine Zustimmung geben“, sagte sie überzeugt. „Sehen Sie bloß zu, dass die Taube dann vollgetankt bereitsteht.“

Der Kopf des Piloten ruckte kurz zur Seite und gab den Blick frei auf seinen überraschten Gesichtsausdruck. Eric Delko nahm all das mit einem leichten Schmunzeln zur Kenntnis und wunderte sich nicht weiter. Das einzige, was ihn wunderte war, wie schnell er sich doch schon an die merkwürdigen Kollegen aus DC gewöhnt hatte. Bei aller Sorge um die Entführten...er freute sich jetzt schon auf die nächste Videokonferenz mit Abigail Sciuto und er wusste, dass dies allen Kollegen, die der Besprechung am Mittag beigewohnt hatten, ähnlich ging. Aber der Pilot, der sie jetzt zielsicher zurück zur Basis flog, konnte von all dem natürlich nichts wissen, was seine Überraschung durchaus erklärte.

Unterdessen starrte Ziva aus dem Seitenfenster des Helikopters auf die endlose Weite der Everglades – nicht ahnend, wie nahe sie Tony vor wenigen Augenblicken gewesen war ...

### ***17.35 h – Bei den Entführten – Die Hoffnung stirbt zuletzt***

Verborgен durch den Mangroven-Blätterwald lag Tony gefesselt und geknebelt im Schmutz und musste verzweifelt registrieren, wie sich der Hubschrauber schnell entfernte. Eben war ihm noch das Adrenalin durch die Adern geschossen und er hatte innerlich gejubelt, als er gesehen hatte, dass der kleine Helikopter vom Miami PD war. Dass ausgerechnet jetzt hier ein Polizeiheli auftauchte, konnte kein Zufall sein. Oder, um es mit Gibbs' Worten zu sagen: Derartige Zufälle gab es nicht! Wer auch

immer das in die Wege geleitet hatte: Sie waren auf der Suche nach ihnen. Doch nun traf ihn nun die Ernüchterung umso härter.

Caulder hatte ihn ohne Rücksicht auf seine Wunden über den Boden geschleift, wodurch zahlreiche Brandblasen auf seinem Körper aufgerissen worden waren. Jetzt lag er zusammen mit seinen Peinigern im seichten, salzigen Brackwasser und die Schmerzen kehrten mit voller Wucht zurück. Das Salz brannte in den offenen, blutenden Stellen wie Feuer und Tony begann sich zu krümmen und zu winden. Caulder versetzte ihm einen Hieb in die Seite und herrschte ihn an, er solle gefälligst ruhig bleiben. Doch der grünäugige Agent wehrte sich weiter, er stöhnte und biss in den dreckigen Knebel und war kaum zu bändigen.

Anna starrte weinend mit aufgerissenen Augen auf Tony, wagte es aber nicht, sich zu rühren, aus Angst, dass sie wieder geschlagen wurde.

„Verdammt! Gib endlich Ruhe!“ schrie ihn Caulder erneut an und schlug ihm wütend und so heftig in den Magen, dass Tony sich aufstöhnend in der Embryohaltung zusammenkrümmte.

Inzwischen war Rebekka aufgestanden und hatte die völlig verstörte Anna auf die Beine gerissen. „Zum Teufel, bring ihn zurück zur Hütte, oder wirst du nicht mal mehr mit einem gefesselten, halbtoten Mann fertig?“ brüllte sie den Ex-NCIS-Agenten an. UND DU“, herrschte sie Anna an, die trotz Knebel immer noch schluchzte. „Hör endlich auf zu flennen, sonst schwöre ich dir, dass es das Letzte ist, was du tust! Klar?“

„Du siehst doch, dass der hier vollkommen durchdreht“, fauchte Caulder stinksauer zurück. Mittlerweile hatte er die Schnauze gestrichen voll. „Knall ihn endlich ab, damit wir von hier verschwinden können. Ansonsten tu ich es.“

Nur eine Sekunde lang hielt Rebekka in der Bewegung inne, dann raunte sie fast tonlos: „Das wirst du nicht tun!“ Sie ballte kurz eine Hand zur Faust und unter Aufbietung all ihrer Selbstbeherrschung konnte sie den schier übermächtigen Wunsch, Caulder auf der Stelle abzustechen, nieder ringen. Sie schaffte es sogar, ein Lächeln auf ihre Lippen zu zaubern, als sie sich zu ihm umdrehte, eine Hand an seine Wange legte und flüsterte: „Sam, Schatz, so lass mir doch meinen Spaß. Ich schwöre, es dauert nicht mehr lange und dann...“ Sie hauchte ihrem Kumpan noch einen flüchtigen Kuss auf die Wange, der sie allerdings mächtige Überwindung kostete, und wandte sich dann wieder Anna zu. Ihren versteinerten Gesichtsausdruck ließ sie den Ex-Agent besser nicht sehen.

Caulder starrte der Israelin noch kurz hinterher, wie sie die junge blonde Frau rigoros in die Hütte bugsierte, doch der sich immer noch sträubende Tony riss ihn abrupt aus seinen Gedanken. Mittlerweile war es diesem endlich gelungen, den Knebel auszuspucken und unter Aufbietung seiner letzten Kräfte krächzte er seinen ehemaligen Kollegen mit brüchiger Stimme an: „Oh ja Sam – es wird nicht mehr lange dauern, da bin ich mir sicher. Sie hat dich jetzt schon über...“

„Zum Teufel, was muss eigentlich noch passieren, damit du endlich das Maul hältst“, knurrte Caulder, dann packte er Tony unter den Armen und zerrte ihn wie einen nassen Sack hinter sich her zu der Hütte.

DiNozzo war mittlerweile ziemlich ruhig geworden, Die Schmerzen waren so übermächtig geworden, dass sie ihm die Sinne raubten und er halb bewusstlos vor sich hin dümmerte.

Vor dem Stamm in der Mitte der Hütte, an den Tony den letzten Tag gefesselt gewesen war, ließ ihn Caulder einfach auf den Boden fallen und fragte die Israelin, die, nachdem Sie Anna wieder angekettet hatte, neben ihm getreten war: „Und – was soll ich jetzt mit ihm machen? Das Weichei kann noch nicht mal mehr alleine stehen.“ Sein Tonfall ließ keinen Zweifel an der tiefen Verachtung, die er für ihren Gefangenen verspürte.

„Dann lass ihn liegen und fessle ihn mit den Handschellen unten um den Stamm“, folgte umgehend die knappe Anweisung Rebekkas. Anschließend verließ sie für Caulder ziemlich überraschend die Hütte.

„Was ist denn jetzt schon wieder“ murmelte er verwirrt, während er brutal an Tony's Armen riss und ihn fesselte. „Gott, diese Frau ist wirklich ...“

Draußen lief Rebekka inzwischen zielstrebig zu der Stelle, an der sie vor dem Hubschrauber Schutz gesucht und im seichten Wasser gelegen hatten. Dort angekommen setzte sie vorsichtig einen Schritt vor den anderen und ließ das Dickicht zu ihren Füßen nicht aus den Augen Sie hatte einen ganz bestimmten Grund dafür, denn sie hatte da vorhin nämlich etwas gesehen, das gerade gut in ihre Pläne passte. Doch wenn sie das bekommen wollte, musste sie vorsichtig vorgehen...

## ***81. Kapitel***

### ***17.55 Uhr – Lagebesprechung***

McGee beobachtete, wie der Helikopter auf dem Flugfeld landete und setzte sich unverzüglich in Bewegung. Der Pilot hatte vor etwa 20 Minuten gemeldet, dass sie zur Basis zurückkehren würden. Weiter hatte er nichts gesagt, was Tim zu dem Schluss hatte kommen lassen, dass der Einsatz wohl nicht von Erfolg gekrönt gewesen war. Ansonsten hätte der Mann das mit Sicherheit mitgeteilt.

Außer Reichweite der sich immer noch schnell rotierenden Flügel blieb er stehen und sah, wie sich die Tür des Hubschraubers öffnete und Lt. Delko und danach Ziva aus der Maschine stiegen, noch kurz mit dem Piloten sprachen, bevor sie in gebückter Haltung zu ihm herüber gelaufen kamen.

Schon von weitem erkannte er den fast schon resigniert wirkenden Gesichtsausdruck von Ziva. Wieder hatte sich eine Hoffnung zerschlagen. Sie hatte irgendwie fest damit

gerechnet, dass sie etwas finden würden, einen Hinweis, eine Spur, ein Lebenszeichen von Tony, irgendetwas. Obwohl das bei der Weite der Everglades doch eher unwahrscheinlich war, hatte Ziva ihre ganze verzweifelte Hoffnung in diesen Flug gesetzt, umso härter hatte sie nun der Misserfolg dieser Suchaktion getroffen.

Kurz bevor die beiden McGee erreicht hatten, machte Ziva ihm jedoch trotzdem durch ein enttäushtes Kopfschütteln deutlich, dass es nichts zu vermelden gab. „Aber wir fliegen morgen noch mal los“, sagte sie dann so energisch, als hätte Caine den neuerlichen Einsatz des Helikopters bereits genehmigt. „Ich hätte ja nicht so schnell aufgeben, aber der Pilot...“

„Agent David“, mischte sich Delko sanft ein. „Es ging nicht mehr – wir mussten zurück. Zum einen wegen des Tanks und zum anderen werden Sie gleich selber erleben, wie schnell hier die Dunkelheit einfällt. Sehen Sie sich nur um, spätestens in einer halben Stunde ist es hier stockfinster und dann wird das Ganze zusätzlich zu einer sehr gefährlichen Aktion.“

„Ja, ja, ich weiß ja“, schnappte Ziva in Delkos Richtung, bevor sie sich an ihren Kollegen wandte. „Was ist mit dem Motelzimmer? War es das Richtige?“ Durch den Funkverkehr hatten sie im Heli diese Neuigkeit mitbekommen und nun brannte sie darauf, mehr zu erfahren.

„Es sieht danach aus“, antwortete Tim, während er Ziva und Delko zum Wagen führte. „Nachdem wir endlich diesen Durchsuchungsbeschluss hatten, sind wir gleich wieder hin. Angetroffen haben wir natürlich niemanden, aber wir konnte jede Menge Spuren sicherstellen, die bereits im Kriminallabor untersucht werden. Der Besitzer der Spelunke meinte, er habe seine beiden Mieter am frühen Morgen zuletzt gesehen, als sie das Motel verlassen haben. Er hat keine Ahnung, wo sie hinwollten – laut seiner Aussage waren die beiden sowieso nicht sonderlich gesprächig – außer Nachts...da ging es in dem Zimmer wohl immer heiß her.“

„Ach, und das hat er bis zu seiner Rezeption gehört? Oder liegt das Zimmer direkt daneben?“, fragte Delko mit vielsagendem Gesichtsausdruck.

„Nein, es liegt ein wenig abseits“, gab Tim Auskunft. „Wie auch immer – dieser schmierige Typ ist wahrscheinlich auch noch ein Spanner. Kann uns letztlich egal sein.“ Er gab die Autoschlüssel an Delko weiter. „Wollen Sie fahren? Sie kennen sich hier besser aus.“

„Natürlich“, antwortete der Latino, nahm die Schlüssel entgegen und setzte sich hinters Steuer, während Tim und Ziva auf dem Rücksitz Platz nahmen. „Hat Horatio etwas gesagt, wie es jetzt weiter geht?“, erkundigte er sich, startete den Wagen und lenkte ihn zügig auf die Straße.

„Wir treffen uns gleich alle noch zu einer kurzen Abschlussbesprechung in der Basis. Alle Fakten noch mal auf den Tisch legen und sondieren – dafür will er morgen früh nicht unnötig Zeit investieren. Danach soll für heute Schluss sein.“

Ziva nickte grimmig, während sie schweigend aus dem Fenster starrte, ohne wirklich etwas von der Gegend, durch die sie fuhren, wahrzunehmen. Diese Anordnung war ganz in ihrem Sinne. Von ihr aus könnten sie sich gleich noch stundenlang besprechen...so lange sie sich nur am nächsten Morgen umgehend wieder auf die Suche nach ihrem Verlobten und dieser Anna machen konnten.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten, was Tim ein wenig wunderte und er beglückwünschte sich zu der Entscheidung, Delko das Steuer überlassen zu haben. Für einen kurzen Augenblick lang musste er an Ducky und Jimmy denken und ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht. Schnell drehte er seinen Kopf zur Seite, damit Ziva dies nicht sah. Allein die Körpersprache seiner Kollegin verriet ihm, wie angespannt die ehemalige Mossad-Agentin war und jahrelange Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass man sie dann besser nicht noch zusätzlich reizte.

Als die drei das Kriminallabor betraten, wirkte es auf den ersten Blick fast verlassen, doch ein Mitarbeiter, der an den Ermittlungen nicht beteiligt war, rief ihnen zu, dass die anderen schon alle im Besprechungsraum auf sie warteten und so machten sie sich gleich auf den Weg dorthin. Horatio stand am Kopfende des Tisches, während Gibbs neben ihm auf einem Stuhl saß. McGee versuchte den Gesichtsausdruck seines Chefs zu deuten, was ihm nicht ganz gelang. Er lag irgendwo zwischen „angefressen“ und „stinkwütend“, was ihn aber nicht weiter beunruhigte. Er kannte Gibbs inzwischen lange genug, um zu wissen, wie sehr ihm die Suche nach einem seiner Leute in einer fremden Großstadt unter einem anderen Kommando auf die Nerven ging. Dafür hielt er sich eigentlich noch recht beachtlich, fand Tim.

Caine nickte ihnen auffordernd zu und so suchten sich die drei Nachkömmlinge schnell freie Plätze und ließen sich abwartend nieder. Horatio nickte zufrieden und dankte daraufhin erst einmal allen, die ihre Arbeit zurückgestellt hatten, um sich an der Suche zu beteiligen. Dann fasste er sämtliche Ergebnisse des Tages noch einmal komplett zusammen und setzte so alle an der Suche beteiligten ins Bild. Hierzu griff er zu einigen Notizen, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

„Ich habe eben die Ergebnisse der Auswertung der Spuren im Motelzimmer bekommen. Es liegen zwar noch nicht alle vor, aber ich denke, es ist schon einmal sehr wichtig zu wissen, dass es sich bei dem Pärchen, das sich dort eingemietet hat, definitiv um Rebekka Rivkin und den Ex-NCIS-Agent Sam Caulder handelt. Offenbar fühlen sich die beiden ziemlich sicher, denn sie haben sich keine sonderliche Mühe gegeben, in ihrem Zimmer keine Spuren zu hinterlassen. Durch die Beschreibung des Motelbetreibers haben wir nun auch aktuelle Beschreibungen ihres derzeitigen Äußeren.“ Er verteilte einige Zettel zum Weitergeben an die Anwesenden, bevor er fortfuhr. „Losgelöst davon, dass der Betreiber strengstens instruiert ist, sich sofort bei uns zu melden, wenn er etwas von den beiden hört, habe ich zwei Beamte rausgeschickt, die das Motel verdeckt beobachten werden und wenn...“

„Sie wollen Sie hopsnehmen, wenn sie zurückkommen?“, wurde er von Gibbs unterbrochen. „Vergessen Sie´s – Rebekka wird den Braten riechen.“

„Es gibt keine Hinweise darauf, dass die beiden Verdacht geschöpft haben“, wandte

Caine ein.

Eine harsche Handbewegung des Grauhaarigen wischte diese These beiseite. „Diese Frau hat einen Instinkt der seinesgleichen sucht. Sie wittert Gefahr schon Meilen im Voraus.“

„Ich denke, einen Versuch ist es wert“, beharrte Caine auf seiner Entscheidung. „Dem Motelbetreiber können wir in der Beziehung nicht trauen.“

„Da gebe ich ihm recht“, meinte Tim an Gibbs gewandt. „Der Typ ist ein windiger Hund und wenn Rebekka es geschickt anstellt, dann macht er genau, was sie will. Wir wissen doch, wie sie ist.“

Das war nicht von der Hand zu weisen und so knurrte Gibbs lediglich. „Tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

„Es ist das Einzige, was wir diese Nacht noch auf die Beine stellen können“, antwortete Caine. „Und nachdem, was Sie mir erzählt haben, will ich nichts unversucht lassen. Ich will nicht, dass diese Frau meine Stadt für Ihre Mordpläne nutzt.“

„Ich sagte doch schon, dass es in Ordnung ist. Aber jammern Sie hinterher nicht, wenn Ihnen plötzlich ein paar Männer fehlen sollten.“

Ein leichtes Lächeln huschte über Caines Gesicht. Er mochte diesen grimmigen, wortkargen Mann irgendwie und er wusste, dass er im Moment nur ahnen konnte, was in ihm vorging, aber er hielt ihn für einen sehr fähigen Agenten. „Machen wir weiter“, sagte er nach einer Pause. „Ich bin übrigens froh, dass Sie letztlich eingesehen haben, dass wir uns erst morgen früh wieder auf die Suche nach den Vermissten machen können.“

„Geschenkt“, meinte Gibbs knapp. „Es ist Ihre Stadt. Sie kennen sich hier aus.“

„Ganz richtig. Das bedeutet, dass Sie und ich morgen gemeinsam mit Joe die Plätze abfahren, die er diesen vermeintlichen Naturforschern vorgeschlagen hat. Zeitgleich wird auch der Hubschrauber noch einmal in die Luft gehen und das Gebiet von oben absuchen...“

An dieser Stelle atmete Ziva merklich auf und Tim an ihrer Seite drückte beruhigend ihren Unterarm, der unübersehbar zitternd in ihrem Schoß lag, was ihm ein dankbares, zaghaftes Lächeln der Israelin einbrachte.

„...über eins müssen wir aber noch reden und ich möchte Sie abschließend alle bitten, darüber vielleicht bis morgen früh noch einmal intensiv nachzudenken“, riss die sanfte Stimme Caines sie gleich darauf wieder aus ihrer kurzen Ablenkung. „Ein gestohlenen Airboat ist kein Auto, das man einfach umlackieren und mit neuen Kennzeichen versehen erst einmal einigermaßen gefahrlos weiter benutzen kann. So ein Gefährt fällt auf und da wir nun ziemlich sicher sein können, dass sich die beiden

Gesuchten mit dem gestohlenen Airboat von A nach B und zurück bewegen, müssen sie es nachts auch irgendwo unauffällig verstecken. Macht euch bitte Gedanken darüber, wo das sein könnte. Und sie müssen sich Sprit hierfür besorgen – vermutlich werden sie diesen in Kanistern transportieren. Ryan, du und Natalia, ihr werdet morgen alle Tankstellen abklappern, um herauszufinden, ob einer oder beide dort aufgefallen sind. Fangt mit denen an, die sich einigermaßen in Reichweite der Glades befinden. Ich weiß, dass das ein sehr großes Areal ist, aber es muss sein. Wenn wir die richtige Tankstelle finden, dann ist vermutlich auch das Versteck nicht allzu weit entfernt. Calleigh, du wirst dich weiter im Labor um die Auswertung der im Motelzimmer gefundenen Spuren kümmern. Wer weiß, vielleicht finden wir ja darüber noch mehr raus. Eric, du wirst Agent David wieder mit dem Heli begleiten. Frank, Agent Gibbs und ich werden mit Joe in die Glades fahren – zu dritt können wir alle Seiten im Auge behalten.“

„Was ist mit mir?“, fragte McGee verwirrt, dass ihm keine Aufgabe zugeteilt wurde.

„Oh, ich möchte, dass Sie hier im PD bleiben und Calleigh zur Hand gehen...“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause, bevor er weiter sprach. „...und ich brauche Sie zur – nennen wir es zur Beruhigung – ihrer Labortechnikerin, Miss Sciuto. Mir ist zu Ohren gekommen, dass unsere Mitarbeiterin an der Telefonzentrale bereits mit Kündigung droht, sollte sie Miss Sciuto noch einmal am Telefon haben. Eine jahrelange verdiente Mitarbeiterin steht kurz vor einem Nervenzusammenbruch und genau das möchte ich verhindern. Dazu brauche ich Sie und dazu müssen Sie hier erreichbar sein. Ist das ein Problem für Sie?“

„Nein, ist es nicht“, mischte sich Gibbs wieder ein. „Tim?“

„Nein, Boss. Alles in Ordnung. Kein Problem – ich bleibe hier und kümmere mich um Abby“, nickte Tim, der insgeheim froh darüber war, dass er nicht dazu verdonnert worden war, mit einem dieser ihm suspekten Airboate durch die Glades zu hetzen oder noch schlimmer, mit diesem doch sehr kleinen Heli mit zu fliegen.

„Gut, dann ist ja erst einmal alles klar“, beendete Caine die Besprechung und nickte den Anwesenden verabschiedend zu. „Wir sehen uns morgen.“

## ***82. Kapitel***

### ***18.00 Uhr – Der letzte Sonnenuntergang***

Ein Geräusch an der Tür ließ Sam Caulder über die Schulter zurückblicken. Er hatte Tony gerade wieder an den Balken gebunden und wollte nun eigentlich noch einmal nach Anna´s Fesseln schauen, doch Rebekka´s Anblick, wie sie lässig am Türbalkon lehnte und sich langsam mit der Zunge über die Lippen leckte, ließ ihn in seiner Bewegung innehalten. Ihren Körper hatte sie leicht zur Außenseite abgewandt, aber ihre Augen fixierten seinen Blick und ließen ihn nicht mehr los.

„Was ist?“, fragte Sam mürrisch. Die Behandlung, die ihm die Israelin kurz zuvor

noch vor ihren Gefangenen hatte zuteil werden lassen, wurmte ihn nach wie vor. „Warum kommst du nicht rein? Du könntest mir durchaus auch mal ein bisschen behilflich sein.“

Rebekka schluckte den durch Sam's Bemerkung aufkommen Ärger gekonnt wieder runter und lächelte lediglich geheimnisvoll. „Du machst das schon, Schatz. Ich weiß doch, wie gewissenhaft zu arbeitest.“ Sie legte eine kleine Pause ein und ließ ihren Blick ein wenig schweifen, dann fuhr sie fort: „Nun ... wie sieht's aus? Bist du bereit?“ Sie verlieh ihrer Stimme einen rauchigen Klang und ließ, während sie sprach, beinahe unmerklich ihr Becken leicht vor und zurück kreisen.

„Bereit? Wofür? Fahren wir endlich zurück?“ Sam drehte sich um und richtete seine Aufmerksamkeit jetzt vollends auf seine Geliebte.

„Was glaubst du denn?“, hauchte Rebekka.

„Keine Ahnung – ich weiß ja nicht, ob du dich für heute genug ausgetobt hast“, antwortete der Ex-Agent, der sich fest vorgenommen hatte, es Rebekka dieses Mal nicht wieder so einfach zu machen. Er war es leid, sich von ihr schlecht behandeln zu lassen. Das hatte er, seiner Meinung nach, nicht verdient. Ohne ihn wäre sie nie so schnell so nah an Tony herangekommen.

„Die Sonne geht unter.“ Rebekka blickte angelegentlich nach draußen und wartete gleichzeitig gespannt auf seine Reaktion. „Komm her, das musst du gesehen haben. Es ist einfach unvergleichlich.“

Erwartungsvoll setzte Caulder sich in Bewegung. „Gut, wenn du unbedingt willst, genießen wir eben erst noch diesen verdammten Sonnenuntergang. Aber dann...dann will ich endlich wieder in unser klimatisiertes Motelzimmer zurückkehren. Baby, diese scheiß Hitze hier macht mich echt fertig. Ich freu´ mich total auf ein kaltes Bier und danach... Hey, hörst du mir überhaupt zu?“ Er hatte Rebekka nun fast erreicht und beugte sich vor um einen Blick auf den Sonnenuntergang zu werfen. In diesem Augenblick schnellte Rebekka ganz zu ihm herum und schleuderte ihm urplötzlich ein kleines buntes Etwas an den Hals. Sam riss zwar noch instinktiv die Arme hoch, doch er war viel zu überrascht von der Aktion, um rechtzeitig reagieren zu können. Er zuckte erschrocken zurück, doch noch in der Rückwärtsbewegung spürte er einen schmerzhaften Stich an seiner Kehle. Er keuchte auf und griff sich an den Hals, doch bevor er das Ding zu packen bekam, rutschte es in seinen Hemdausschnitt bis hinunter zum Hosenbund. Er hatte sein Hemd in die Hose gesteckt, so dass das Ding dort aufgehalten wurde und begann, sich wild an seinem Bauch zu winden. Caulder stieß einen Entsetzensschrei aus, als er erneut einen Biss spürte und riss sich hektisch das Hemd aus der Hose, so dass eine kleine bunte Schlange, wie er gleich darauf mit panikartigem Grauen feststellte, auf den Boden fiel. Sofort schlängelte sich das Tier so schnell es konnte von ihm fort und war schon wenige Augenblicke später in einer Spalte verschwunden.

„Was ...“ stammelte der Ex-Agent, während er mit grotesk weit aufgerissenen Augen auf die Bisswunde starrte, die die Harlekinschlange an seinem Bauch hinterlassen

hatte. An den kleinen runden Punkten, die dort zu sehen waren, wo die Schlange ihre Zähne in seine Haut geschlagen hatten, bildeten sich winzige Blutstropfen – zu wenig, um eine Spur nach unten zu ziehen und doch genug, um seine Panik ins Unermessliche wachsen zu lassen. Nur langsam verarbeitete Caulders Verstand das eben Geschehene, doch dann hatte er die grausame Tatsache bewusst erkannt und ahnte nun, was ihm in Kürze blühen würde. Langsam blickte er zu Rebekka auf, die nur zwei Meter von ihm entfernt stand und offensichtlich fasziniert das Schauspiel beobachtet hatte. Ihre Augen glänzten vor Erwartung und ihre Lippen hatten sich zu einem stillen Lächeln verzogen.

„Du ... du elendes Miststück“, kreischte Caulder hysterisch auf und wollte sich auf die Frau, die noch vor wenigen Augenblicken seine Geliebte gewesen war, stürzen. Doch die Israelin hatte damit schon gerechnet. Sofort, nachdem sie ihm die Schlange entgegengeworfen hatte, hatte sie ihre Waffe aus dem Hosenbund gezogen und mit dieser schoss sie dem Ex-NCIS-Agenten nun ohne zu zögern treffsicher ins rechte Schienbein, bevor er sie erreichen konnte. Aufheulend stürzte Caulder zu Boden, krümmte sich vor Schmerzen und hielt sich das Bein, bei dem durch den Schuss der Knochen gebrochen war. Die Schwarzhaarige hingegen agierte so, wie sie es seinerzeit beim Mossad gelernt hatte und noch bevor der Verletzte an seine Waffe dachte, hatte Rebekka diese bereits an sich gebracht und wieder einen Sicherheitsabstand zwischen sich und Sam hergestellt. Mit einem zufriedenen Lächeln auf dem Gesicht lehnte sie sich daraufhin entspannt an die Bretterwand und blickte auf ihren ehemaligen Partner herunter.

Dieser kroch leise vor sich hin wimmernd zur gegenüberliegenden Seite der Hütte, setzte sich mühsam auf und lehnte sich mit dem Rücken an die unebenen Holzbohlen. Die beiden Schlangenbisse hatten sich bereits rot verfärbt und schmerzten ungemain. Der hektische Angriffsversuch und der Schock durch Rebekkas Schuss hatten das Gift nur noch schneller in Caulders Blutkreislauf gepumpt und nun glaubte er, bereits zu spüren, wie das Gift sich unaufhaltsam in seinem Körper ausbreitete und ihn zusätzlich schwächte.

Anna hatte der Szene mit blankem Entsetzen zugesehen und biss mittlerweile in ihre geballte Faust, die sie sich vor den Mund gedrückt hatte, um nicht laut aufzuschreien. Sie hatte Angst, Rebekkas unberechenbare Wut eventuell damit auf sich zu lenken.

Tony, der halb bewusstlos auf dem Boden gelegen hatte, realisierte erst durch Caulders Geschrei, dass etwas passiert sein musste. Sein benebelter Verstand hatte Probleme, das Geschehene richtig zu analysieren, doch Rebekkas nächste Sätze lieferten ihm die Erklärung, während er noch versuchte, alles auf die Reihe zu bekommen.

„Tja, Sam, du hast mich eben einmal zu oft wütend gemacht. Du hast doch nicht ernsthaft daran geglaubt, wir würden so etwas wie ein Paar werden, Liebling?“ Das letzte Wort spie sie ihm förmlich entgegen. „Hmm, sag schon, was hast du geglaubt? Dass wir Tony erledigen und uns dann glücklich irgendwo niederlassen. Oder wolltest du wie Bonny und Clyde durch die Lande ziehen?“ Sie lachte hämisch auf: „Du warst ein praktischer Helfer und hin und wieder ein ganz guter Fick – nicht der beste, dass

das mal klar ist, aber manchmal hat Frau eben keine Wahl und muss nehmen, was sie kriegen kann...“ Sie blickte versonnen auf ihre Fingernägel und pustete eine nicht vorhandene Dreckspur weg. „Mal ehrlich, nach all´ dem, was du von mir weißt – hast du wirklich geglaubt, dass du diese Chose hier überlebst?“ Sie kicherte leise vor sich hin. „Nein, dass du sterben wirst, war von Anfang an klar. Nur der Zeitpunkt stand nicht von vorneherein fest. Aber jetzt ist es so weit. Du wirst sterben, ich will dir da keine falschen Hoffnungen machen. Diese süße kleine Schlange war nämlich die böse Ausführung, nicht die harmlose Variante, die es hier auch gibt. Ich habe sie vorhin zufällig gesehen, als wir draußen im Dreck lagen und uns vor dem Heli versteckt haben. Mir fiel auf, dass bei ihrer Zeichnung gelb auf rot folgt, und das ist die giftige Sorte. Als ich erfahren habe, dass Tony in Florida ist, habe ich mich über Land und Leute und auch über die Tierwelt hier informiert. Man kann schließlich nie wissen - und das war offensichtlich gar nicht mal so verkehrt. Weißt du, dich einfach über den Haufen zu knallen, erschien mir nicht besonders originell; was die Todesarten meiner Opfer angeht, bin ich durchaus ein wenig...na ja, nennen wir es experimentierfreudig. Du kannst mir glauben, ich habe schon viel angestellt, aber ich habe tatsächlich noch nie einen Menschen an einem Schlangenbiss sterben sehen. Aber das wird sich ja nun glücklicherweise gleich ändern.“ Mit dem rechten Zeigefinger zeichnete sie einen imaginären Haken in die Luft. „Abgehakt und erledigt. Das kann ich von meiner To-do-Liste streichen. Dafür bin ich dir übrigens wirklich dankbar. Die hübsche Schlange hat sich eigentlich ganz einfach fangen lassen, ich war wirklich überrascht. Aber hey, sie wusste ja nicht, dass sie jemanden wie dich beißen muss, sonst hätte sie sich womöglich mehr gewehrt.“ Sie unterbrach ihren Monolog und trat interessiert ein wenig näher an Caulder heran, der bereits ziemlich schwer atmete und dessen Gesichtszüge mittlerweile schweißgetränkt waren.

Die Schlange hatte bei den beiden Bissen anscheinend extrem viel Gift abgesondert, so dass Caulder bereits nach kurzer Zeit ziemlich heftig reagierte. Der Ex-Agent wusste ganz genau, dass das Adrenalin, das gerade in Rekordgeschwindigkeit durch seine Adern rauschte, seinen Zustand eher noch verschlimmern würde, doch so sehr er auch versuchte, sich zu beruhigen – es wollte ihm einfach nicht gelingen. Er keuchte und Tränen der Verzweiflung liefen über seine Wangen, als ihm mehr und mehr klar wurde, dass sein Tod wohl nur noch eine Frage von Minuten und noch nicht einmal mehr von Stunden war. „Der Teufel soll dich holen, du verfluchte Hexe“, quetschte er mühsam heraus. Dann blieb sein Blick an Tony hängen, der sich mittlerweile ein wenig gedreht hatte, so dass er seinen früheren Kollegen ansehen konnte.

„Ich hatte dich gewarnt, aber dass du noch vor mir abtrittst, das hatte selbst ich nicht erwartet“, flüsterte der Braunhaarige und hustete gleich darauf unkontrolliert, denn er litt noch immer an den Folgen des Essigessenzattentates. Er empfand kein Mitleid mit dem Mann, der ihn im Job denunziert und ihn mit Vergnügen gequält hatte und ihn auch ohne Skrupel umgebracht hätte, aber die Genugtuung, die er eigentlich erwartet hatte, blieb merkwürdigerweise aus. Wahrscheinlich war er einfach viel zu fertig. Die ständigen Schmerzen benebelten seine Sinne und so beschloss er, nicht weiter über seine Gefühle nachzudenken. Er blieb einfach stumm liegen und blickte ohne weitere Worte in Caulders Richtung.

Bei Tony´s Worten schluchzte der blonde Mann erneut auf, nichts war mehr übrig von

dem harten Typen, den er noch vor kurzem nach außen gegeben hatte. Tony's Leben hätte er kaltblütig genommen, aber sein eigenes wollte er nicht verlieren. Eine halbe Stunde später registrierte er panisch, dass ihm das Atmen immer schwerer fiel. Seine Lippen fühlten sich bereits taub an, genauso wie seine Zunge, die ihm außerdem merkwürdig geschwollen vorkam. Schwer und dick lag sie in seinem Rachen und ermöglichte ihm das Atmen nur noch mit weit geöffnetem Mund. Er wollte etwas sagen, aber er brachte kein verständliches Wort mehr heraus. Speichel rann ihm aus den Mundwinkeln und verzweifelt krallte er seine Finger in sein aufgerissenes Hemd. Auch diese fühlten sich mittlerweile pelzig an. Die Bisswunden schmerzten entsetzlich und die interessierten Blicke von Rebekka, die ihn betrachtete wie ein Medizinstudent, der einen Frosch sezziert, ließen sein Herz noch wilder pochen als ohnehin. Er kam sich vor wie eine Laborratte beim finalen Versuch. „D...d...lu...“ lallte er. Er wollte die Israelin verfluchen, aber seine Zunge versagte ihm vollends den Dienst. Langsam bemerkte er eine gewisse Atemnot, die seine Furcht ins Unermessliche steigerte. Er versuchte, tief einzuatmen, doch die Lähmungserscheinungen waren mittlerweile bis zu seinen Lungen vorgedrungen. Entsetzt riss er den Mund weiter auf und sog den kostbaren Sauerstoff ein, doch er konnte nur noch ganz flach atmen und so schnappte er schließlich nach Luft, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Er wollte aufstehen, weglaufen, dem Tod, der ihn bereits angrinste, entfliehen, doch seine Gliedmaßen gehorchten ihm nicht mehr. Japsend hockte er auf dem Boden und stierte Rebekka mit rotgeäderten Augen an. Immer weniger Sauerstoff gelangte in seine Lungen, bis seine Atemwege schließlich gänzlich gelähmt waren. Seine Augen traten fast aus den Höhlen, als er bei vollem Bewusstsein wahrte, dass er jetzt ersticken würde. Seine Arme und Beine begannen zu zucken, während er blau anlief, bis schließlich sein Blick brach und seine toten Augen ausdruckslos in Richtung Tür starrten, während sein Kopf haltlos zur Seite fiel.

„So muss ich ausgesehen haben, als mir Rebekkas Schlinge im Keller die Luft abgeschnürt hat“, schoss es Tony unwillkürlich durch den Kopf und ein Schauer schüttelte ihn, als er daran dachte, was Ziva in diesen schrecklichen Momenten durchgemacht haben musste, denn immerhin hatte Rebekka damals dafür gesorgt, dass seine Verlobte das Seil, das über Leben und Tod entscheiden sollte, in ihren Händen gehalten hatte.

„Nun sieh' sich das einer an“, lachte Rebekka unvermittelt lauthals los und stieß die Tür auf, so dass alle Anwesenden einen Blick nach draußen werfen konnten, wo gerade in einem prachtvollen Farbenspiel die Sonne am Horizont der Everglades in einem Flammenmeer unterzugehen schien. „Tony, Tony, nun guck doch. Er sieht es sich an! Ich habe Sam tatsächlich noch einen letzten Sonnenuntergang geschenkt“, sagte sie offenbar höchst zufrieden mit ihrer Tat. Sam Caulder war Geschichte und schon wenige Augenblicke später verschwendete sie keinen Gedanken mehr an ihren Ex-Lover! Schließlich gab es noch viel zu tun, aber für heute würde sie Feierabend machen. Den hatte sie sich nach einem solchen Tag wahrlich verdient!

## ***83. Kapitel***

## ***19.45 Uhr – Zurück nach Miami***

Schon mehrfach hatte Rebekka sich verwünscht, dass sie so lange mit der Rückfahrt gewartet hatte. Caulder hatte wirklich Recht gehabt – die Fahrt im Dunkeln durch die Everglades war wirklich für Ortsunkundige alles andere als einfach. Sie hatte zwar einen Scheinwerfer dabei, aber der beleuchtete nur eine geringe Strecke vor dem Boot. Sie konnte nur relativ langsam fahren, denn wenn sie einen vermodernden Baum übersehen und dagegen fahren sollte, könnte das Boot ernsthaften Schaden nehmen und im schlimmsten Fall würde sie dann manövrierunfähig durch das unwegsame Gelände treiben. Ein Gedanke, der selbst bei der hartgesottene Terroristin Unbehagen hervorrief. Außerdem hatte sie keine Lust am nächsten Morgen von irgendwelchen Touristenführern aufgegriffen zu werden und in Erklärungsnot zu geraten. Zum wiederholten Male hielt sie den Motor an und warf im diffusen Licht ihrer Taschenlampe einen Blick auf den Kompass, den sie dabei hatte. Die Richtung stimmte noch und Rebekka nickte befriedigt. Dank ihrer erstklassigen Ausbildung konnte ihr die Dunkelheit egal sein: Sie würde an der richtigen Stelle landen, dessen war sie sich absolut sicher! Die Israelin hielt noch einen Augenblick inne und lauschte fasziniert der Geräuschkulisse, die jetzt – wo kein lautes Motorengedröhn sie mehr störte – noch viel stärker auf sie einwirkte und sie wider Willen stark beeindruckte. In unmittelbarer Nähe – gerade noch im schwächer werdenden Schein der Taschenlampe zu erkennen – drückte sich ein Alligator kräftig mit seinem Schwanz von einer Uferböschung ab und glitt danach beinahe majestätisch ins seichte Wasser hinein. Langsam schwamm er vor ihrem Boot vorbei und verschwand gleich darauf aus ihrem Blickfeld. Rebekka wartete noch einen Augenblick, bis auch das letzte Plätschern seiner Schwimmbewegungen verstummt war, dann drückte sie entschlossen den Hebel nach vorne und beschleunigte das Boot wieder. Sie musste – nein, sie wollte hier weg! So schnell wie möglich. Inzwischen war sie müde, hungrig und lechzte nach einer Dusche. Aber noch musste sie sich gedulden. Eins nach dem anderen...

## ***20.10 Uhr – Bei Tony und Anna***

Es war still in der Hütte geworden, seitdem Rebekka gegangen und die beiden Gefangenen mit dem toten Caulder zurückgelassen hatte. Den toten Körper ihres ehemaligen Geliebten hatte sie einfach achtlos in der Hütte liegen gelassen. Anna wirkte nach der neuerlichen Demonstration von der Skrupellosigkeit ihrer Entführerin völlig apathisch und Tony ging es nicht besser. Er lag auf der Erde, kaum noch dazu fähig, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Er zitterte wie Espenlaub, während sein Körper gleichzeitig zu verbrennen schien, so sehr glühte er. Anna's zaghafte Versuche, ihn aus seiner Lethargie zu holen, schien er gar nicht mitzubekommen.

„Tony? – Bitte, Tony. So rede doch mit mir“, versuchte sie es immer wieder mit zitternder Stimme, doch seine Antworten blieben unverständlich.

Plötzlich schreckte er unvermittelt auf. „Ziva“ schrie er laut. „Ziva. Komm doch her zu mir! Warum kommst du denn nicht?“ Er verstand nicht, was gerade passierte. Warum kam Ziva nicht zu ihm? Dort stand sie doch – keine fünf Meter von ihm entfernt – und winkte fröhlich zu ihm herüber. Fröhlich? Wie konnte sie denn in

dieser Situation fröhlich sein? Sie musste doch bemerken, wie schlecht es ihm ging? Tony wollte aufspringen und die paar Schritte zu seiner Verlobten laufen, als ihn eine zu heftige Bewegung abrupt in die traumatische Wirklichkeit, in seine aussichtslose Lage, in sein Tal der Schmerzen, zurückholte. Er brach mitten in der Bewegung zusammen und krümmte sich auf dem Boden – lautloses Schluchzen malträtierte seine verletzte Speiseröhre. Wurde er vielleicht verrückt? Er wusste es nicht, doch Ziva's Bild war genauso plötzlich verschwunden, wie es vor ihm aufgetaucht war. Das musste doch etwas zu bedeuten haben, oder vielleicht doch nicht?

Anna war bei Tony's Ausbruch heftig zusammengezuckt und begann wieder, leise vor sich hin zu weinen. Tony ging es schlechter und schlechter und sie wusste nicht, was sie tun sollte, um ihm zu helfen. Konnte sie ihm überhaupt helfen? War ihm noch zu helfen? Er halluzinierte bereits und sein Allgemeinzustand schien sich zusehends zu verschlechtern. Die Situation erschien ihr auswegloser als je zuvor und die Leiche auf dem kargen Holzboden der Hütte trug auch nicht gerade zu ihrer Beruhigung bei. In ihrem früheren Leben – vor den Misshandlungen, die ihre damaligen Angreifer ihr zugefügt hatten und mit denen diese ihr Leben so völlig aus der Bahn geworfen hatten – war sie Medizinstudentin gewesen. Zwar hatte sie noch nicht viele Semester absolviert, aber so viel wusste sie. Eine Leiche, bei den hier herrschenden Temperaturen, ohne jegliche Chance auf Kühlung, würde schnell, sehr schnell in den Zustand der Verwesung übergehen, was bedeutete, dass sich hier vermutlich in rasender Geschwindigkeit, Fliegen, Maden und noch so einiges mehr tummeln würde. Von dem Gestank, den Caulder in Kürze verbreiten würde, mal ganz abgesehen... Anna zwang sich, an etwas anderes zu denken und ihr Blick wanderte von der Leiche zurück zu Tony, während sie sich verzweifelt den Kopf zermartete, wie sie ihm wohl helfen könnte.

DiNozzo war inzwischen merkwürdigerweise wieder etwas ruhiger geworden. Anna wusste nicht, dass die Gedanken an seine Leute...seine Familie und an Ziva dafür verantwortlich waren! Seine Ziva! Komisch...eben – als sie noch draußen gewesen waren...da hatte es einen Moment gegeben, einen kurzen Augenblick, da hatte er sich seiner Verlobten ganz nahe gefühlt. Wahrscheinlich hatte Ziva auch genau in diesem Moment an ihn gedacht. Andere mochten ja darüber lachen, aber es hatte schon häufiger in ihrer beider Beziehung diese kurzen Momente der Seelenverwandtschaft gegeben. Momente, in denen sie beide wussten, was der jeweils andere dachte – selbst wenn sie kilometerweit voneinander entfernt gewesen waren. Warum sollte das eben nicht auch solch ein wertvoller Augenblick gewesen sein? Außerdem glaubte er ganz fest daran, dass Ziva sich ebenfalls bereits auf die Suche nach ihm gemacht hatte. Mit Sicherheit befand sie sich bereits in Miami und sie würde nicht aufgeben, bis sie ihn gefunden hatte. Eher würde die Hölle zufrieren, soviel stand fest! Doch, ja, er musste einfach daran glauben! Sie würden gefunden werden! Bald schon! Sehr bald! Ziva würde dafür sorgen – sie würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen und nicht eher ruhen, bis...ja, bis was? Bis seine und Anna's Leichen gefunden wurden? Nein, soweit würde sie es sicher nicht kommen lassen. Aber was, wenn sie keinen Einfluss nehmen konnte? Quatsch! Wenn es um ihn ging, würde sich Ziva nicht von irgendwelchen Obrigkeiten oder Gesetzen bremsen lassen! Doch was, wenn sie schlicht zu spät kam? Dann...dann...nein, das ging gar nicht! So durfte er nicht denken! Schließlich wollten sie heiraten! Eine große Hochzeit mit allem Pipapo!

Vielleicht sollte er sich einfach Gedanken über die Hochzeit machen – wo sie stattfinden sollte? In DC oder in Israel? Komisch, darüber hatten sie noch nie gesprochen, dabei war das doch durchaus eine wichtige Frage. Er nahm sich vor, das sofort mit Ziva zu klären, sobald er zurück sein würde ...

Als Tony an diesem Punkt mit seinen Gedanken angekommen war, merkte er selber, dass seine Gedanken immer irrationaler und verworrener wurden und er sich selber kaum noch folgen konnte. Vielleicht sollte er das Denken für den Moment einfach einstellen und sich vielmehr um den Dauerschüttelfrost kümmern, der ihn seit einigen Minuten immer wieder durchschüttelte. Wie gerade jetzt! Schauernd fuhr er einmal mehr zusammen und klapperte dabei laut mit den Zähnen. Doch die Gedanken an sein Team und an Rettung hatten ihm geholfen und ihn aus seiner Lethargie gerissen. Er durfte sich jetzt nicht wieder fallen lassen – so schwer dies auch war. Er musste sich zusammenreißen! Für sich! Für Ziva! Und auch für Anna! Anna! Großer Gott, der machte er bestimmt gerade eine Menge Angst durch sein verrücktes Gehabe! Das musste aufhören! Sofort! Mühsam setzte er sich auf und ballte dabei die Hände zu Fäusten, als würde ihm das bei der Konzentration helfen. „Anna“, krächzte er mit rauer Stimme, bevor er sich räusperte und sich erneut an das blonde Mädchen wandte. „Anna, hörst du mich? Geht es dir gut?“

„Tony? - TONY! Ich ... ich hatte schon Angst, du wirst gar nicht mehr wach! Ich bin so froh. Mir geht es ...“ Sie schluckte schwer, das Wort „gut“ wollte ihr fast nicht über die Lippen kommen, doch sie raffte sich auf und fuhr mit fester Stimme fort: „...soweit ganz gut, aber wie geht es dir? Du siehst ... krank aus.“ Die leichte Euphorie, die sie eben noch empfunden hatte, als Tony einigermaßen klar zu ihr gesprochen hatte, verpuffte so schnell wie sie gekommen war.

„Kann schon sein...ich habe mich schon mal besser gefühlt“, flüsterte er leise. „Aber noch sind wir am Leben und das wollen wir doch auch bleiben. Nicht wahr, Anna?“ Er versuchte, so aufmunternd wie möglich zu klingen und seine Mitgefangene nickte heftig zustimmend mit dem Kopf.

„Genau, wir geben nicht auf! Wir nicht! Wir kommen hier raus!“ Der Braunäugige lächelte zu der jungen Frau hinüber, obwohl ihm wirklich nicht zum Lachen zumute war. „Hey, du hast doch gestern den Haken aus der Wand gelöst und das haben die beiden nicht bemerkt.“ Er warf einen kurzen Blick auf Caulder's Leichnam, dann wandte er sich wieder Anna zu. „Zieh´ ihn heraus und dann komm rüber zu mir, okay?“

Anna nickte wiederum und begann sofort, mit all ihrer Kraft an dem Haken zu zerren, der sich dieses Mal schon nach wenigen kurzen Rucken wieder lockerte und kurz darauf ganz aus der Wand brach. „Ich hab´ es geschafft“, jubelte sie auf und kroch sofort auf allen Vieren zu Tony hinüber, immer bemüht, so weit wie möglich von dem Toten in der Ecke weg zu bleiben.

Tony lehnte an dem Balken, die Arme hinter sich gefesselt und hielt die Augen geschlossen, während er darauf wartete, dass Anna ihn erreichte. Schon die wenigen Sätze hatten ihn unglaublich angestrengt und er fragte sich ernsthaft, wie er in diesem

Zustand Rebekka gegenüber treten sollte - vorausgesetzt, er würde seine Fesseln los. Er war deprimiert, verletzt an Leib und Seele und das Schlimmste war, dass er förmlich spürte, wie der letzte Rest Kraft seinen Körper zu verlassen schien. Langsam, aber unaufhaltsam. Er ergab sich nicht in sein Schicksal – nein, ganz sicher nicht, aber sein geschundener Körper wollte einfach nicht mehr so, wie sein Geist, der noch deutlich wacher schien. Wenn es nach seinem Geist ging, dann würde er sich befreien und auf Rebekka warten. Sie würde zurückkommen, da war er sich sicher und wenn sie das nächste Mal die Hütte betrat, würde er sie überraschen und überwältigen. Er würde seine Hände um ihren schlanken Hals legen und erbarmungslos das letzte Fünkchen Luft aus ihren Lungen pressen – so lange, bis ihr Teint sie gräuliche Farbe der Leblosen annahm und sie endlich tot vor ihm zusammenbrach. DAS wollte sein Geist – aber sein Körper wäre derlei Anstrengungen wohl nicht mehr gewachsen, also musste er sich etwas anderes überlegen...Nur was, verdammt noch mal?

Plötzlich zuckte Tony zusammen und riss erschreckt die Augen auf, als er eine leichte Berührung an der Schulter spürte. Mühsam öffnete er die Augen und erkannte Anna, die vor ihm kniete und ihn besorgt ansah.

„Was soll ich jetzt tun?“ fragte sie, nachdem sie ein wenig an den Handschellen herumgefingert hatte. „Sag mir, was ich tun soll? Ich kriege diese Dinger doch so nicht ab – weißt du da vielleicht einen Trick oder so? Komm schon, Tony, du bist doch Agent – du musst doch... Plötzlich hielt sie unvermittelt inne und versteifte sich einen Moment.

Überrascht fragte Tony: „Was ist los? Was hast du? Wenn du nicht gerade eine Büroklammer zur Hand hast, musst du es einfach weiter probieren. Wir dürfen nicht aufgeben. Mach weiter!“

## ***84. Kapitel***

### ***20.38 Uhr – Rebekka!***

Vor wenigen Minuten hatte die Israelin zielsicher in der kleinen Bucht angelegt, in der sie am Morgen noch gemeinsam mit Sam ihren Wagen gut getarnt versteckt hatte. Sie war extrem schlechter Laune, denn sie hatte wesentlich länger für den Rückweg gebraucht, als sie gedacht hatte, aber immerhin war sie wenigstens zurückgekommen, ohne eine längere Pause einlegen zu müssen. Offen würde sie das vor niemandem zugeben, aber die Everglades im Dunkeln waren definitiv etwas anderes als bei Tageslicht. So war sie froh, als sie wieder festen Boden unter ihren Füßen spürte. Das Airboot hatte sie zuvor langsam unter die tief hängenden Äste der Mangroven manövriert, die bis ins Wasser hingen. Zudem war in dieser Region der gesamte Uferbereich mit dichtem Schilf bewachsen. Das Boot würde unerkannt bleiben, selbst wenn jemand nur 10 m entfernt davon vorbeifahren würde. Das Versteck war einfach ideal Genauso für den Wagen. Der stand ebenfalls von meterhohem Schilf gut verborgen am Rande einer kleinen Lichtung. Nachdem Rebekka das Boot sicher vertäut hatte, griff sie nach dem Rucksack und ging das kleine Stück Weg hinüber bis

zum Auto, welches sie kurz darauf vorsichtig aus dem Schilf fuhr. Als sie die Straße erreicht hatte, vergewisserte sie sich schnell, dass niemand in der Nähe war, bevor sie den Wagen am Straßenrand parkte, ausstieg und eilig zum Versteck zurücklief, um dort die umgeknickten Halme wieder aufzurichten, so dass die Stelle wieder völlig natürlich und unversehrt aussah. Während sie arbeitete verfluchte sie in Gedanken Sam Caulder, dass er ihr diese niedrigen Arbeiten überließ. Unter anderem, damit er ihr so etwas abnahm, hatte sie sich schließlich mit ihm eingelassen. Dabei übersah sie in ihrer stummen Wut völlig, dass sie selber dafür verantwortlich war, dass der Ex-Agent ihr jetzt nicht mehr zur Hand gehen konnte.

Wieder fluchte Rebekka leise vor sich hin, als sie sich aufrichtete, eine Hand in ihr Kreuz legte und einen letzten Kontrollblick auf die Lichtung vor dem Versteck warf. Gut, das würde ausreichen. Wer hier vorbeikam würde auf den ersten und auch auf den zweiten Blick nie vermuten, dass hier tagsüber ein Auto und ein Stückchen weiter am Ufer nachts sogar ein Airboat versteckt wurden. Die Arbeiten waren lästig, aber nötig – allerdings nicht mehr lange, tröstete sie sich. Bald war es vollbracht. Aber Morgen brauchte sie das Versteck noch einmal. Deshalb musste sie auf der Hut sein und sorgfältig arbeiten – so lästig das auch sein mochte. Sie waren auf der Suche nach ihr, das wusste sie spätestens, seitdem der Hubschrauber vom Miami PD so niedrig über die Insel, wo sie ihre Opfer verborgen hielt, hinweg geflogen war. Das Letzte, was sie wollte, war so kurz vor dem Ziel noch abgefangen zu werden. Ganz kurz kam ihr der Gedanke, dass sie DiNozzo und diese kleine blonde Schlampe vielleicht doch besser noch an diesem Abend hätte töten sollen, um anschließend in Ruhe für immer zu verschwinden, aber das ständige Herumgenörgel von Caulder hatten diese Option einfach nicht zugelassen. Nein – sie pustete sich energisch eine ins Gesicht gefallene Haarsträhne zurück – es war gut, dass sie diesem Schlappschwanz das Licht ausgeblasen hatte. Seine ständiges Gelaber und seine Eifersucht hatten ihn mehr und mehr zur Gefahr werden lassen. Hoffentlich kam DiNozzo über Nacht wieder etwas zu Kräften – sie hatte absolut keine Lust, sich am nächsten Tag alleine mit der Beseitigung von Caulders Leiche abzumühen. Ihr Rücken brachte sie jetzt schon um. Genug sinniert, beschloss sie dann und ging ruhig zurück zum Wagen. Es war nicht gut, wenn sie sich zu lange mit solchen Überlegungen aufhielt. Es würde sich finden. Alles würde sich finden – so wie immer. Am nächsten Morgen würde sie früh raus zur Insel fahren, Caulders Leiche verschwinden lassen – genau: Sie würde Tony und Anna in der sengenden Sonne ein Grab in den harten Boden buddeln lassen – und sich dann um Tony und diese Schnepfe kümmern. Denn so viel war mal klar: Für diese beide begann morgen ihr letzter Tag auf Gottes schöner Erde. Sie war nicht so vermessen anzunehmen, dass sie mit den beiden in ihrem Zustand die Insel verlassen und sie in ein neues Versteck bringen konnte – ein Versteck, dass sie noch nicht einmal ausgekundschaftet hatte. Nein, die beiden mussten sterben – das stand fest. Sie wusste nur noch nicht wie, aber darüber konnte sie sich später noch Gedanken machen. Unter einer heißen Dusche zum Beispiel. Ein kleines Lächeln der Vorfreude umspielte Rebekkas Lippen, als sie in den Wagen stieg und ihn startete. Es gab noch einiges für sie zu tun, bevor es vorbei war. Ihre Flucht musste auch noch organisiert werden. Das würde selbst in einer so großen Stadt wie Miami sicher nicht einfach werden, denn vermutlich waren längst alle Bullen der Stadt im Besitz ihres Fotos. Egal! Sie war ihren Verfolgern schon so oft entwischt, es würde ihr auch dieses Mal wieder gelingen, etwas anderes war schlichtweg unmöglich.

Langsam lenkte Rebekka den Wagen auf die Straße zurück und machte sich auf den Rückweg zum Motel. Es tat gut, endlich mal wieder selber am Steuer zu sitzen...

### ***Etwa zeitgleich – Bei Tony und Anna – Ein erster Durchbruch***

Langsam drehte die Blondhaarige ihren Kopf zu dem NCIS-Agenten um. „Als ... als ... er...“ Sie deutete zaghaft mit dem Kopf in Richtung Caulder. „... dich gefesselt hat, habe ich gesehen, dass ... dass er danach die Schlüssel für die Handschellen eingesteckt hat.“

„Was? Anna! Was sagst du da? Ich dachte, Rebekka hätte sie ihm abgenommen.“

„Nein!“ Anna schüttelte energisch den Kopf. „Das glaube ich nicht, die Frau hat sie nicht genommen – das wäre mir aufgefallen. Ich denke...sie...sie müssten noch in seiner Hosentasche sein.“ Sie wusste sehr gut, was sie mit diesen Worten anrichtete – was nun gleich auf sie zukommen würde und es graute sie fürchterlich davor. Aber ihr war klar geworden, dass Tony es nicht alleine schaffen würde, sie hier rauszubringen. Er brauchte ihre Hilfe und sie wollte verdammt sein, wenn sie nicht wenigstens versuchte, über ihren Schatten zu springen. Sie pustete einmal tief durch, bevor sie mit fester Stimme wiederholte: „Ich bin sicher, dass er die Schlüssel zu den Handschellen in seiner Hosentasche hat.“

Tony benötigte einen Augenblick, um das Gesagte zu realisieren, doch dann kam wieder Leben in ihn. „Anna – Anna, verdammt, das ist unsere Chance. Du musst die Schlüssel holen. – Hör zu, ich weiß, dass das nicht leicht für dich ist, aber er kann dir nichts mehr tun. ... Anna ...Caulder ist tot, Anna. Er wird dich nicht angreifen. Bitte, Anna, hol´ die Schlüssel – tu es! Für uns!“ Tony sah sie mit fiebrig glänzenden Augen an und das Mädchen erwiderte seinen Blick, wobei sich ihr Brustkorb in schneller Folge hob und senkte. Schließlich gab sie sich einen Ruck, nickte und kam dann langsam auf die Beine. Zögernd ging sie zu dem toten Mann hinüber und ging schließlich zitternd neben ihm in die Knie. Um an seine Hosentasche zu kommen, musste sie seinen Arm zur Seite legen, was bei der beginnenden Totenstarre gar nicht so einfach war. Sie stieß einen unterdrückten Schrei aus, als sie ein leises Knirschen hörte, doch dann hatte sie den Arm soweit bewegt, dass sie dem Toten in die Hosentasche greifen konnte. `Reiß dich zusammen!` befahl sie sich selbst. `Du wolltest doch mal Ärztin werden und zitterst hier vor einem Toten`. Ihr Selbstbewusstsein von früher war jedoch von den geifernden Männern, die sie missbraucht hatten, genauso vernichtet worden, wie ihr Lebenswille. Aber jetzt musste sie dieses Trauma hinter sich lassen. Für sich und für Tony! Vorsichtig fingerte sie mit abgewandtem Blick nach den Schlüsseln und nachdem sie sie gefunden hatte, schloss sie ihre schweißnassen Finger krampfartig um das Metall und zog dann ruckartig ihre Hand wieder heraus. Sie schnellte hoch und taumelte einige Schritte rückwärts, während sie sich vor Grauen schüttelte. Doch gleichzeitig verspürte sie auch ein merkwürdiges Gefühl von Stolz, als sie Tony schweratmend anblickte: „Ich hab´ sie, Tony! Ich hab´s geschafft!“

„Gut gemacht, Kleines, sehr gut gemacht.“ Tony meinte das wirklich ehrlich, denn in Anbetracht dessen, wie labil Anna’s Gemütszustand generell und durch diese Tage der Gefangenschaft im Besonderen war, hielt sie sich wirklich außerordentlich tapfer. Nach dem, was er von ihr wusste, wollte er lieber gar nicht näher darüber nachdenken, was er der jungen Frau mit dieser kleinen Aufgabe zugemutet hatte.

Die junge Frau warf einen letzten gehetzten Blick auf den Toten, bevor sie ihre Augen von ihm losriss und hinüber zu Tony eilte. Wenige Augenblicke später hatte sie die Handschellen aufgeschlossen und zum ersten Mal seit Tagen war der Agent die quälenden Stahlbänder los. Er stieß ein erlöstes Seufzen aus, als er endlich seine Arme nach vorne nehmen konnte. Er versuchte seine schmerzenden Schultern zu lockern und fuhr sich mit tauben Fingern über die aufgerissenen Handgelenke. Dann beugte er sich vor, nahm Anna’s Hände sanft in die seinen und sah ihr erleichtert in die Augen. „Ich bin so stolz auf dich!“

„Ja?“, fragte Anna zaghaft und zog überraschenderweise ihre Hände nicht weg.

Tony ließ eine Hand los und klopfte einladend auf den staubigen Boden neben sich: „Komm her, setz’ dich ein wenig zu mir. Ich muss mich noch ein bisschen erholen und wäre dafür, dass du etwas auf mich aufpasst. Ich glaube, ich habe Fieber und will nicht, dass sich mein Zustand weiter verschlimmert. Okay?“

„Ja, ja, sicher. Mach dir keine Sorgen – ich passe auf.“

„Und wenn ich ein wenig geschlafen habe, dann machen wir uns ein paar Gedanken, wie wir am besten von hier wegkommen. Was hältst du davon?“

Umständlich rückte Anna an Tony’s Seite und lehnte sich dann wie selbstverständlich mit dem Kopf an seine Seite. „Was ich davon halte?“, fragte sie leise. „Eine Menge – ehrlich, davon halte ich eine ganze Menge.“ Sie schenkte dem Mann an ihrer Seite ein kleines Lächeln und wunderte sich über sich selber. Sie fürchtete sich seit Monaten vor Nähe, aber vor Tony’s Nähe hatte sie keine Angst. Sie fühlte sich sogar zu ihm hingezogen – nicht sexuell, nein, ganz sicher nicht – mehr so, wie zu einem großen Bruder. Das hatte schon in der Klinik angefangen und das Gefühl hatte sich während ihres schrecklichen Abenteuers noch verstärkt. Bei Tony fühlte sie sich einfach wohl – so grotesk das einem auch angesichts ihrer momentanen Situation vorkommen mochte. Sie warf einen Seitenblick auf Tony, dessen regelmäßige Atemzüge ihr verrieten, dass er wohl tatsächlich eingeschlafen war. Ein stolzes Lächeln erschien auf ihren Lippen und sie strich schnell einmal unbeholfen über seine von Bartstoppeln gespickte raue Wange. „Schlaf“, sagte sie dabei leise. „Schlaf wird dir gut tun – ich kann ja inzwischen schon mal nachdenken.“

### ***Etwa 21.30 Uhr – In der Nähe des Motels***

Eine dreiviertel Stunde nachdem Rebekka die Weitläufigkeit der Everglades verlassen hatte, befand sie sich bereits im Stadtgebiet von Miami, nur noch zwei Straßen von ihrer schäbigen Unterkunft mit dem schmierigen Motelbetreiber entfernt. Ihr war

nicht entgangen, dass er sie beobachtet hatte, aber das hatte er getan, um sich aufzueilen, nicht weil er einen Verdacht gegen sie hatte. Hmm, vielleicht sollte sie ihn auch umbringen – nur so zum Vergnügen – überlegte sie. Sie könnte ihm seine Genitalien abschneiden und ihn so für seine ekelhafte Geilheit bestrafen. Natürlich bevor sie ihm dann endgültig den Garaus machte. Wenn schon, denn schon! Die Gedanken daran jagten der Israelin einen wohligen Schauer über den Rücken, der sich jedoch unvermittelt in ein eisiges Gefühl verwandelte, als sie in die Straße einbog, in der sich das Motel befand. Irgendetwas stimmte hier nicht, ganz und gar nicht, dieses untrügliche Gefühl ließ sie plötzlich nicht mehr los und versetzte sie in einen Zustand allerhöchster Alarmbereitschaft. Langsam lenkte Rebekka den Wagen in eine Parklücke und schaltete Motor und Licht aus. Aufmerksam ließ sie ihren Blick über die ganze Straße schweifen. Das Motel lag noch mindestens 150 m weiter hinten und es war nichts Verdächtiges zu sehen, trotzdem war sie nach wie vor stark beunruhigt. Sie rutschte auf den Beifahrersitz, öffnete leise die Tür und glitt geschmeidig nach draußen. Die Tür drückte sie vorsichtig wieder zu. Dann schlug sie sich in die Büsche am Rande der Straße und verschmolz mit der Dunkelheit. Langsam pirschte sie sich vorwärts – Meter für Meter.

Und da war er! Plötzlich sah sie ihn. Nur schemenhaft konnte sie die Umrisse einer Gestalt im Schatten eines Gebäudes ausmachen. Die Gestalt stand genau so, dass sie den Eingang zu ihrem Motelzimmer beobachten konnte. Regungslos kauerte Rebekka zwischen den Büschen und suchte die weitere Umgebung ab. Fast 10 Minuten später hatte sie damit wiederum Erfolg. Ein zweiter Mann hatte sich in einer Wandnische versteckt und beobachtete die Rezeption und den Platz vor ihrem Zimmer. Sie hatte ihn nur entdeckt, weil er sich einmal kurz gedehnt hatte. Anscheinend stand er schon ziemlich lange da und seine Gelenke waren steif geworden.

Sie hatten sie also gefunden und wollten ihr nun eine Falle stellen. Was glaubten diese Idioten denn? Dass sie sie einfach so einkassieren könnten, wenn sie zurück zum Motel käme? Ein böses Grinsen huschte über ihr Gesicht. Gott, wie naiv waren diese Bullen denn? Sie würde in keine Falle tappen, nicht sie, Rebekka Rivkin! Ein unbändige Wut packte sie – nicht, weil man ihr Versteck gefunden und sie enttarnt hatte, sondern vielmehr, weil dieses Bullenpack sie für so entsetzlich naiv hielt. Wie konnten sie nur? Wussten die denn, verdammt noch mal, immer noch nicht, mit wem sie es zu tun hatten?

Rebekka zog sich noch ein wenig weiter zurück und verschmolz völlig mit der Dunkelheit. Jetzt galt es zu überlegen, ob sie die beiden dämlichen Cops ausschalten und in ihr Zimmer zurückkehren sollte. Ihre ganzen Sachen waren dort! Doch das war nicht risikolos! Es wäre möglich, dass noch mehrere Polizisten irgendwo lauerten und sie wollte nicht unnötig die Pferde scheu machen. Außerdem wusste sie nichts über deren Anweisungen. Vielleicht mussten sich die Männer ja stündlich bei einer Zentrale melden und wenn eine Meldung ausblieb, würde womöglich eine ganze Einheit antanzen. Ob der Motelbesitzer sie wohl verzinkt hatte? Rebekka schüttelte ungehalten über sich selbst den Kopf. Es war müßig, sich darüber jetzt den Kopf zu zerbrechen. Sie schickte noch einen bitterbösen Blick in Richtung der beiden Gestalten: „Ihr hab Glück, seit heute könnt ihr zweimal im Jahr euren Geburtstag feiern“, raunte sie, dann drehte sie sich vorsichtig um und schlich zu ihrem Auto

zurück. Eine größere Summe Geld, Ausweise und Waffen hatte sie bei sich, getreu ihrem Motto, immer auf alles vorbereitet zu sein. Alles andere war ersetzbar. Das war zwar lästig und kostete Zeit, aber es war nicht zu ändern. Ihr Entschluss stand fest: Sie würde diesen Kerlen ihr armseliges Leben lassen und lieber unbemerkt verschwinden. Sicher war sicher! Sie war so kurz davor – vor ihrem phänomenalen Triumph. Sie brauchte nur noch einen Tag – einen lächerlichen Tag. Nichts, aber auch rein gar nichts, sollte sie jetzt noch an ihrem geplanten Finale hindern!

## **85. Kapitel**

### **22.18 Uhr – Bei Ziva – Verzweiflung**

Ziva lag auf ihrem Bett und starrte im Zwielflicht des durch das Fenster einfallenden Mondlichtes an die Decke. Sie war erschöpft und müde und doch wollte sich der Schlaf nicht einstellen. Ihre Gedanken kreisten um die Geschehnisse des Tages. Warum nur schien sich alles gegen sie verschworen zu haben? Warum nur konnte sie keine Spur des Mannes finden, den sie liebte? – Tony!? Wo bist du nur?, dachte sie einmal mehr verzweifelt und blinzelte energisch die aufsteigenden Tränen zurück. Wenn sie hier nur herum lag und heulte, half sie Tony ganz sicherlich nicht. Nein, sie musste Fassung bewahren und versuchen, logisch und rational zu denken. Sie war ihm doch heute schon einmal ganz nah gewesen – emotional nah. Doch war es wirklich logisch und rational anzunehmen, dass diese Emotionen sie zu seinem Versteck führen würden? Nein, die anderen würden sie mit Sicherheit auslachen, wenn sie damit ankäme. Also, Ziva, überleg gefälligst, befahl sie sich. Was können wir noch unternehmen, um Tony und diese Anna zu finden?

Die Israelin atmete einmal tief durch und schloss die Augen. Ihre Gedanken glitten wiederholt zurück zu einem Geschehnis während der Besprechung vor zwei Stunden. Sie hatte ganz plötzlich das untrügliche Gefühl gehabt, Tony würde nach ihr rufen. Fast wäre sie aufgesprungen und hätte sich nach ihm umgeblickt, aber sie hatte sich zur Ruhe gezwungen und nur verstohlen umgeschaut. Und doch hatte sie diese Stimme überdeutlich in ihrem Kopf vernommen. In Gedanken hatte sie geantwortet, gerufen: `Ja, ich bin da! Liebling – wo bist du? Sag mir, wo du bist!`, aber eine Antwort auf ihre Frage hatte sie natürlich nicht bekommen. Doch in diesem Moment hatte sie sicher gewusst, dass Tony noch lebte – dass er auf sie wartete! Einen Augenblick lang hatte sie eine Woge des Glücks überrollt, doch gleich darauf hatte sie eine unbändige Angst gepackt, weil sie fühlte, dass die Stimme, die so verzweifelt nach ihr rief, total am Ende war. Es bleibt ihnen nicht mehr viel Zeit...

Irgendwo da draußen in den endlosen Everglades war Tony - er wartete auf sie, hoffte mit aller Macht darauf, dass sie ihn finden und retten würde. Und sie lag hier in ihrem Zimmer und war absolut machtlos. Vor Verzweiflung hieb sie mit ihrer Faust auf die Matratze und setzte sich ruckartig auf. Sie griff nach einem Glas Wasser, das auf ihrem Nachttisch stand und trank es in einem Zug aus. Dann drehte sie es langsam hin und her und betrachtete es gedankenverloren, ohne es jedoch bewusst wahrzunehmen. Morgen – ja morgen mussten sie endlich einen Durchbruch erzielen. Sie mussten ihn finden – sie mussten einfach! Bevor es womöglich für alle Zeit zu spät war...

### ***23.05 Uhr – Bei Rebekka – Genialität oder Wahnsinn?***

Langsam mit abgeblendetem Licht rollte der Wagen auf die kleine Lichtung, die sie in den letzten beiden Tagen stets als Versteck benutzt hatten. Nur fuhr Rebekka dieses Mal einfach in das dichte Schilf hinein, in der Hoffnung, dass sie die niedergedrückten Halme gleich wiederum aufrichten und so das Auto tarnen konnte. Gestern noch hatte Caulder das Röhricht zur Seite gedrückt, aber er war ja nicht mehr da. Etwas widerstrebend stieg Rebekka aus dem Fahrzeug und begann, den Bereich, in dem sie gleich beginnen musste, das Schilf aufzurichten, mit einer Taschenlampe auszuleuchten. Der Gedanke, hier unfreiwillig mit irgendeinem, womöglich giftigen oder gefährlichen Tier Bekanntschaft zu machen, behagte ihr gar nicht. Schließlich hatte sie es geschafft, der Wagen war wieder so gut wie unsichtbar. Mit einem unwilligen Prusten reagierte sie auf das nachhaltige Knurren ihres Magens und setzte sich zurück in ihr Auto. Ärgerlich betrachtete sie die Schoko- und Müsliriegel, die sie aus einem Automaten bei einer kleinen Tankstelle kurz außerhalb Miamis gezogen hatte. Etwas Handfestes wäre ihr bedeutend lieber gewesen, aber sie wollte nicht riskieren, dass sie bei einem Einkauf in einem Geschäft womöglich auf einem Fahndungsfoto erkannt werden würde, von denen mit Bestimmtheit schon welche im Umlauf waren, dessen war sie sich sicher. Nicht dass sie vor einem lächerlichen Verkäufer Angst hätte, aber bis zur Beendigung ihrer Mission wollte sie dann doch lieber unsichtbar bleiben und ein Mord würde zum jetzigen Zeitpunkt – wo die Bullen sowieso schon auf der Suche nach ihr waren - mit Sicherheit eine Menge überflüssiges Aufsehen erregen und das konnte sie im Moment überhaupt nicht brauchen. Nein, es war sicherlich besser, wenn sie sich noch zurückhielt – schließlich wollte sie das Gefühl der Genugtuung, dass ihr DiNozzo's Tod bescheren würde, nicht riskieren. Wenn sie diesen Schwächling erst einmal in die ewigen Jagdgründe geschickt hatte, dann...ja, dann konnte sie nichts mehr zurückhalten. Dann würde sie dem Miami PD schon zeigen, mit wem sie sich da angelegt hatten. Dann kam es ihr auf ein Feuergefecht mehr oder weniger auch nicht mehr an. Nach wie vor hegte sie nicht den geringsten Zweifel daran, dass sie mit heiler Haut davonkommen würde.

Rebekka schälte den ersten Müsliriegel aus seiner Verpackung und aß ihn mit wenig Begeisterung. Nach wie vor war es ihr ein Rätsel, wie man sich von so einem Zeug ernähren konnte. Nun gut, zumindest würden ihr die Süßigkeiten genug Energie liefern, dass sie am nächsten Tag ihr Werk vollenden könnte. Sie war in der Vergangenheit schon mit wesentlich weniger an Nahrung ausgekommen. Hauptsache, sie hatte genügend zu trinken, denn Flüssigkeitszufuhr war bei den Temperaturen, die hier sogar nachts herrschten, unerlässlich. Aber was das anging, brauchte sie sich keine Sorgen zu machen, denn sie hatte sich neben den Snacks auch gleich noch ein paar Flaschen Diät-Cola und Wasser aus dem Automaten besorgt. Im Augenblick musste sie einfach noch ein bisschen die Zähne zusammenbeißen – sie war bereit, alles der Vollendung ihrer Mission unterzuordnen. Was bedeutete, dass es ihr nicht schmecken musste – es musste einfach nur den Umständen genügen.

Nur dass sie nach diesem heißen langen und anstrengenden Tag nicht ausgiebig duschen und sich den staubigen Schweiß vom Körper waschen konnte, machte sie entsetzlich wütend. Noch mehr, als die Tatsache, dass sie die Nacht hier im Auto

verbringen musste und sich nicht in einem bequemen Bett für die Aufgaben des kommenden Tages ausruhen konnte. Tief atmete Rebekka die Luft durch die Nase ein und schnaubte gleich darauf angewidert, als sie dabei ihren eigenen Körpergeruch wahrnahm. Sie stank und es gab kaum etwas, was sie mehr hasste. Sie schwor sich, dass sie das alles noch mit auf DiNozzo's Rechnung setzen würde und bei Gott, die würde nicht nur Tony allein bezahlen – nein – wenn sie mit ihm fertig wäre, würde sie sich den anderen Mitgliedern seines Teams widmen, an erster Stelle natürlich Ziva. Das war – nach all dem, was sie hier gerade erdulden musste – nicht mehr wie recht und billig. Selbst wenn Tony davon nichts mehr mitbekommen würde. Zu schade eigentlich, aber anders würde es sich wohl kaum regeln lassen.

Die Gedanken daran, was sie mit ihrer erklärten Feindin alles anstellen wollte, ließ Rebekka böse lächeln. Ziva David würde noch bitter bereuen, sich mit ihr angelegt zu haben – bald schon würde sie sich wünschen, den Namen Rebekka Rivkin nie gehört zu haben. Eine verweichlichte Verräterin an ihrem Vaterland war sie – und Eli David sollte sich eigentlich ihr gegenüber dankbar zeigen, wenn sie ihn von dieser Schmach von Tochter befreite. Wer weiß...vielleicht war er das ja sogar – auch wenn er das natürlich offen nie zugeben würde, wie das Verhalten gezeigt hatte, das er an den Tag gelegt hatte, als sich seinerzeit die Situation in DC zugespitzt hatte – letztlich hatte er sogar Gibbs und seinen Leuten geholfen. Unglaublich, wenn man bedachte, welche Position der Mann innehatte ... vielleicht sollte sie sich langfristig sogar um ihn kümmern??? Rebekka seufzte tief, während sie sich mit einem Schluck Wasser einige Krümel aus dem Mund spülte und sich danach provisorisch mit dem Zeigefinger über die Zähne fuhr, um wenigstens ein Mindestmaß an Körperhygiene zu absolvieren. Du meine Güte, erkannte denn niemand außer ihr wo das hinführte? DiNozzo, der Mörder ihres Bruders! Ziva David, eine miese, feige Vaterlandsverräterin! Eli David, ein gefühlsduselig, verweichlichter Mann in wichtiger Position, der seine Tochter über seine Aufgaben stellte! Dazu eine ganze Horde fehlgeleiteter Agents und Polizisten – jetzt sogar noch vom Miami PD! Himmel, musste sie sich wirklich um alles kümmern? Nur gut, dass sie Niemandem Rechenschaft schuldig war und eine Menge Zeit zur Verfügung hatte. Doch jetzt musste sie erst einmal die angefangene Mission zu Ende bringen – dann konnte sie Pläne für die Nächste schmieden. Etwas zu überstürzen hatte noch nie etwas gebracht. Alles zu seiner Zeit – immer schön eins nach dem anderem – damit war sie bislang immer hervorragend gefahren und genauso würde sie auch weiter machen.

Schon weitaus zufriedener kletterte Rebekka umständlich auf die Rückbank des Kleinwagens und machte es sich so bequem wie möglich. Sie stellte den Alarmknopf an ihrer Armbanduhr auf vier Uhr morgens. Da würde es zwar noch dunkel sein, aber sie wollte unbedingt noch vor dem Morgengrauen mit dem Boot unterwegs sein, denn mit Sicherheit würde das Miami PD auch am nächsten Morgen wieder aus der Luft nach ihr suchen, da machte sie sich nichts vor. Egal! Mochten sie ruhig glauben, dass sie es schlau anstellten – sie war schlauer. Sie würde da bereits am Ziel sein, und zwar noch bevor der Hubschrauber bei Tageslicht vom Boden abhob!

## ***86. Kapitel***

### **23.10 Uhr – Auf der Insel**

Ein Geräusch hatte Tony geweckt und erschrocken und im ersten Moment verständnislos blickte er sich um. Anna kniete vor ihm und sah ihn besorgt an. „Entschuldige, ich wollte dich nicht aufwecken“, murmelte sie schuldbewusst. „Tut mir Leid.“

Nur mühsam gelang es dem Grünäugigen seine wirren Gedanken zu ordnen. Das Fieber, das er mittlerweile eindeutig hatte, verschlechterte sein Befinden noch zusätzlich. Stöhnend setzte er sich ein wenig auf, bevor er heiser antwortete: „Nicht ... nicht so schlimm. ... Aber ... wir haben doch geschlafen, oder? Ist etwas passiert?“ Ein eiskalter Schreck durchfuhr ihn und er riss panisch die Augen auf: „Kommt sie etwa schon zurück?“

„Nein! – Nein, bleib ruhig, du musst dir keine Sorgen machen.“ Mit einem kleinen triumphierenden Lächeln reichte Anna Tony eine volle Wasserflasche. „Hier – etwas zu trinken!“ Als Tony nur zitternd den Kopf schüttelte, drückte sie ihrem neugewonnenen Freund die Flasche überraschend energisch in die Hand. „Doch! Du musst trinken – schon allein wegen des Fiebers. Du verlierst sonst zu viel Flüssigkeit. – Hör zu: Während du geschlafen hast, habe ich nachgedacht. Wie wir von hier wegkommen – wie du gesagt hast.“ Sie griff nochmals nach der Flasche, drehte den Verschluss auf und gab sie Tony wieder in die Hand. „Bitte“, bat sie leise. „Du hast doch gesagt, wir müssen uns jetzt zusammenreißen und dürfen nicht schlapp machen. Also trink bitte. Wenigstens ein bisschen“, forderte sie mit strenger Stimme, während sie Tony’s flackernden Blick versuchte zu fixieren. Sie ahnte, wie schlecht es ihm gehen musste, aber sie wusste auch, dass sie ihm jetzt nicht seinen Willen lassen durfte. Erleichtert registrierte sie gleich darauf, wie Tony klein beigab, matt die Flasche an die Lippen setzte und zwei, drei kleine Schlucke zu sich nahm, wobei ihm das Schlucken offensichtlich immer noch schwer fiel, aber darauf konnte sie jetzt keine Rücksicht nehmen. Instinktiv spürte die Blonde, dass jetzt sie gefordert war. Im Augenblick musste sie die Stärke von beiden sein und Tony wieder aufbauen. Also tat sie so, als hätte sie sein Zögern gar nicht bemerkt und fuhr anscheinend unbeeindruckt fort: „Wie wir hier fortkommen sollen, weiß ich leider nicht, aber ich habe mich plötzlich daran erinnert, dass ... er...“ Sie deutete kurz mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam von Caulder, bevor sie weiter sprach. „...am Nachmittag, als sie dich beobachtet haben, wie du in der Sonne ...“

Anna stockte und ließ das Ende des Satzes offen, doch Tony wusste auch so, was sie meinte. „Du meinst, als sie mich beim „Braten“ beobachtet haben“, resümierte er bitter, wobei die Hoffnungslosigkeit in seiner Stimme deutlich hervortrat.

Anna blickte zu Boden, dann sah sie ihm wieder in die Augen: „Ja, ... dabei...“, bestätigte sie leise, doch dann straffte sie sich. „Die beiden haben ziemlich oft etwas zu trinken aus einer Kühltasche geholt. Nachdem du fest eingeschlafen warst, war ich kurz draußen und stell´ dir vor – die Bestie hat die Tasche nicht mitgenommen, als sie mit dem Boot weggefahren ist! Sie hat sie tatsächlich vergessen! Ich kann mir nicht vorstellen, dass das ihre Absicht war. Ich wollte fast meinen Augen nicht trauen, als

ich die Box da im Gestrüpp stehen sah. Eigentlich hatte ich ja darauf gehofft, wenigstens eine Flasche mit einem Rest Wasser drin zu finden, aber gleich die ganze Box! Es waren noch drei volle Flaschen drin und zwei angetrunkene habe ich auch noch draußen herumliegend gefunden. Also trink! Es ist erstmal genügend da und du brauchst die Flüssigkeit dringend!“ Glücklicherweise sah sie Tony an, der sich ergebend nickte und langsam Schluck für Schluck das wertvolle Nass seine schmerzende Kehle hinunterlaufen ließ. Er hatte die Augen geschlossen und umklammerte die Flasche mit beiden Händen wie einen kostbaren Schatz – der die Flasche in ihrer Situation ja auch wirklich war – auch wenn jeder Schluck für ihn eine Qual bedeutete wusste er, dass Anna Recht hatte mit dem, was sie sagte. Plötzlich wurde ihm mit einem Mal klar, was seine Leidensgefährtin ihm da gerade offenbart hatte. Mühevoll öffnete er die Augen und musterte die blonde Frau überrascht.

„Anna! ... Du warst tatsächlich ganz allein da draußen und hast im Gebüsch nach den Flaschen gesucht? Hattest du denn keine Angst vor ... Schlangen oder anderem Viehzeug?“ Ungläubig starrte er sie an.

Fast scheu erwiderte sie seinen Blick. „Doch – natürlich hatte ich Angst. ... Aber ich musste es tun. Du ... du brauchst doch meine Hilfe...“ Zögernd legte sie eine Hand auf seine Stirn und fühlte, wie heiß sie war, während es Tony gleichzeitig schon wieder durchschüttelte. „Du hast ziemlich hohes Fieber, deine Wunden haben sich entzündet – du musstest unbedingt etwas zu trinken bekommen, damit du wieder ein bisschen zu Kräften kommst. Ich hatte keine Wahl. Ich konnte doch nicht zulassen, dass du morgen...wenn sie wiederkommt...du weißt schon...“, schloss sie leise. „Ich brauche dich doch. Ohne dich haben wir keine Chance.“

„Tapferes Mädchen“, flüsterte der Agent mit immer noch rauher Stimme, doch sein Hals fühlte sich, nachdem er endlich ausgiebig hatte trinken können, gleich viel besser an. „Das war sehr mutig von dir – besonders, wo du wusstest, dass die Schlange, die Caulder umgebracht hat, immer noch irgendwo dort draußen ist. Ich bin stolz auf dich!“

Glücklich sah ihn Anna an: „Diese Bestie hat deinen Ex-Kollegen umgebracht – die Schlange war lediglich ihr Werkzeug. Ich denke, das arme Tier hat für heute auch genug Aufregung gehabt“, schloss sie lächelnd. Tony’s Lob bedeutete ihr sehr viel, denn es hatte sie doch eine Menge Überwindung gekostet, dort draußen im Dunkeln alleine nach dem Wasser zu suchen, aber sie hatte es geschafft und ihren inneren Schweinehund, der sie zwischendurch immer wieder hatte zum umkehren zwingen wollen, überwunden. Und wenn sie das geschafft hatte, schaffte sie vielleicht sogar ja noch mehr. Nach der kurzen Pause, in der sie ihren Gedanken nachgegangen hatte, deutete Anna auf die halbleere Flasche: „Du kannst sie ruhig austrinken, Tony. Das solltest du sogar! Es sind ja noch zwei Flaschen da. Du brauchst die Flüssigkeit, glaub mir.“

„Und was ist mit dir?“, fragte DiNozzo mit fiebrig glänzenden Augen. „Du musst doch auch was trinken.“

Er war so lieb zu ihr – so fürsorglich. Anna zog es das Herz schmerzhaft zusammen,

als sie sich einmal mehr bewusst machte, was Tony für ein Glücksfall für sie war. Trotzdem log sie ihn in diesem Moment ohne jegliches schlechtes Gewissen an: „Ich habe schon getrunken – eben draußen.“ Als sie seinen zweifelnden Blick bemerkte, setzte sie mit fester Stimme hinzu, „Doch, ehrlich. Ich habe eine der angetrunkenen Flaschen leer gemacht. – Und nun trink – aber mach langsam, sonst wird dir schlecht. Die anderen können wir uns ja für später aufheben.“

„Okay – Doc!“, antwortete Tony mit einem kleinen Lächeln und nahm zum ersten Mal seitdem er wach geworden war, einen genüsslichen Schluck zu sich. „So...“, sagte er dann ...jetzt wird es aber Zeit, dass wir an unserem Fluchtplan arbeiten. Ich hätte da schon eine Idee. Hör zu...“

### ***1.25 Uhr – Im Hotel der NCIS-Agents***

Seit geraumer Zeit hoffte der Barkeeper des Hotels, in dem das Miami PD die NCIS-Agents untergebracht hatte, endlich Feierabend machen zu können, doch der grauhaarige Mann, der sich zu später Stunde noch einsam an seinem Tresen eingefunden hatte und seitdem grüblerisch mit grimmiger Miene stumm seinen Gedanken nachhing, bestellte stur einen Bourbon nach dem anderen, stierte auf die goldgelbe Flüssigkeit in seinem jeweiligen Glas und machte nicht den Eindruck, dass er sich bald zur Nachtruhe begeben wollte. Von Natur aus ein höflicher Mensch wartete der Barkeeper darauf, dass der Mann mitteilnehmend wurde, denn jahrelange Erfahrung in seinem Job hatten ihn gelehrt, dass dies für gewöhnlich der Fall war. Im Laufe der Zeit war der Mann Mitwisser vieler privater und intimer Geheimnisse geworden und hatte Anteil an einer Menge persönlicher Katastrophen genommen, doch der schlanke Mann in den 50-ern strafte alle seine Vorgänger an der Bar Lügen, der er schwieg hartnäckig.

Nachdem der Barkeeper schließlich fast alle Gläser hinter seinem Tresen auf Hochglanz poliert hatte, tauchte zu seinem großen Entsetzen tatsächlich noch ein zweiter, deutlich jüngerer Mann, in seiner Bar auf. Er betrat den Raum und wandte sich eigentlich zunächst in Richtung des Kaffeeautomaten, der links an der Wand stand und für alle da war, denen die Minibar in ihren Zimmern nicht genügend Abwechslung oder nicht das Richtige bot, aber als er aus den Augenwinkeln den Grauhaarigen an der Theke bemerkte, änderte er schlagartig die Richtung und bewegte sich ebenfalls auf die Bar zu. Zunächst schweigend setzte er sich auf den Barhocker neben den Älteren und blickte stumm und mit frustriertem Gesicht einfach nur nach vorne in den Spiegel, wo sich seine Blicke mit denen des Älteren trafen. Ein leichter Rippenstoß mit dem Ellbogen traf ihn von rechts, woraufhin der Jüngere schließlich fragte:

„Kannst du auch nicht schlafen, Boss?“

„Sieht so aus, Elfenkönig“, war die kurze Antwort. Ein leichtes Nicken in Richtung Glas folgte: „Auch einen?“

„Bourbon?“

„Was sonst?“

„Warum nicht...“

Der Barkeeper, der still abgewandt an seiner Spüle stand und mit einem Tuch wienerte, wo es schon längst nichts mehr zu wienern gab, verstand die Aufforderung und gleich darauf stand ein zweites Glas gefüllt auf dem Tresen. Der mit Elfenkönig titulierte junge Mann griff danach und ließ die Flüssigkeit im Glas nachdenklich ein paar Mal hin und her schwenken, bevor er das Glas schließlich einfach wieder abstellte.

„Das, McGee, ist ein Getränk! Ich muss dir ja wohl kaum sagen, wie man das zu sich nimmt, oder?“, kam prompt der bissige Kommentar von rechts.

„Nein.“

„Na also, dann trink endlich!“

„Nein.“ McGee schob das Glas zur Seite und forderte dann leise: „Boss, sag mir, dass wir es dieses Mal auch wieder hinbekommen!“

Gibbs drehte sich jetzt ein wenig, so dass er McGee genau ins Gesicht blicken konnte. „Das kann ich nicht und das weißt du sehr gut.“

„Hmm...“ McGee griff jetzt doch nach seinem Glas und stürzte den Inhalt in einem Zug seine Kehle hinunter. Gleich darauf bekam er einen mittelprächtigen Hustenanfall, den sein Boss mit heftigem Klopfen auf den Rücken seines Agents unter Kontrolle zu bekommen versuchte, wobei ein winziges Lächeln über sein Gesicht huschte. „Verdammt!“, prustete der Jüngere und schnappte nach Luft. „Ehrlich, am Liebsten würde ich dieses Miststück umbringen. Einfach abknallen und das war’s dann!“

„Dazu müssten wir sie erst einmal vor die Mündung bekommen“, konstatierte der Ältere trocken.

„Ach, das ist doch Scheiße!“

„Da wiederum gebe ich dir völlig recht.“

„Okay, warten wir also bis sie uns vor die Mündung läuft, oder wie?“, schnappte Tim. Es gab Momente, da regte ihn die Einsilbigkeit seines Chefs total auf und dies war mit Sicherheit ein solcher Augenblick!

Der Barkeeper verharrte mit hochgezogenen Augenbrauen regungslos vor der Spüle und wartete gespannt auf die Antwort. Das war mit Abstand die abgedrehteste Unterhaltung, die er in seiner langjährigen Laufbahn in diesem Hotel mitbekommen hatte. Was ging hier bloß ab? Planten die beiden womöglich einen Mord, oder was?

„Nein“, antwortete da der Grauhaarige zur grenzenlosen Erleichterung des Barkeepers und legte einen Geldschein auf den Tresen, bevor er schließlich aufstand und den Jüngeren am Arm packte. „Wir werden zur Abwechslung einmal genau das tun, was andere uns sagen. Glaub mir, es gefällt mir genauso wenig wie dir, aber es ist unter den gegebenen Umständen einfach das Vernünftigste. Und Lt. Caine weiß offenbar was er tut. Du bist schließlich derjenige, der den Mann gegoogelt und mir bestätigt hat, dass er gut ist, in dem, was er tut.“

„Jaaa, das ist er ja auch! Es ist nur...“ Tim strich sich verzweifelt die Haare nach hinten.

„Was, McGee? Was ist los?“

„Abby! Sie macht mich wahnsinnig!“, gestand der jüngere Agent seinem Boss. „Ich weiß einfach nicht mehr, was ich ihr sagen soll!“

„Dann lass dir gefälligst was einfallen!“

„Aber...aber Boss...!“

„Los, McGee, ab ins Bett – wir brauchen Schlaf – morgen könnte ein harter Tag werden.“

„Was ist mit Ziva?“

„Ziva macht es richtig, oder siehst du sie hier? Sie liegt schon lange in ihrem Bett und schläft – und genau das werden wir jetzt auch tun. Komm jetzt!“

Der letzte knapp gebellte Befehl des Grauhaarigen gab zur Erleichterung des Barkeepers den Ausschlag. Der jüngere Mann setzte sich endlich in Bewegung und folgte seinem Chef mit hängenden Schultern. Endlich! Gott bewahrte ihn davor, dass hier womöglich noch eine dritte völlig durchgeknallte Person auftauchte und sich ihrem Frust hingab. Feierabend!

## ***87. Kapitel***

### ***5.29 Uhr – Aufbruch zum Showdown***

Rebekka erwachte früh und quälte sich mühsam und mit steifen Gliedmaßen aus dem Wagen. Nach einem herzhaften Fluch reckte sie die Arme über den Kopf und streckte sich erst einmal ausgiebig, bevor sie sich schließlich zähneknirschend daran machte, die durch das Bewegen der Autotür in Mitleidenschaft gezogene Tarnung des Wagens wieder korrekt herzustellen. Nach wie vor musste sie darauf achten, dass das Auto von der Straße aus nicht direkt auffiel. Die Fahndung nach ihr lief auf Hochtouren, da machte sie sich nichts vor und sie wollte verdammt sein, wenn ihr irgend so eine dämliche Streifenwagenbesatzung so kurz vor dem Finale noch dazwischenfunktete.

Als sie schließlich ein paar Schritte vom Wagen zurücktrat, um die Ergebnisse ihrer Arbeit zu überprüfen, war ihre Laune denkbar schlecht. Nach der unbequemen Nacht, die sie auf der Rückbank ihres Autos hatte verbringen müssen, spürte sie jetzt sämtliche Knochen in ihrem Körper – und das, obwohl sie doch wirklich durchtrainiert war. Zum wiederholten Male rollte die Israelin ihren Nacken hin und her, aber das verspannte, steife Gefühl wollte einfach nicht weichen. DiNozzo! Daran war bloß dieser verdammte Mistkerl von Anthony DiNozzo schuld, soviel war mal klar. Dafür würde sie ihm ein paar extra Foltereinheiten zukommen lassen, bevor sie ihn heute endlich in die ewigen Jagdgründe schicken würde. Mit einem bösen Lächeln auf den Lippen dachte sie an das Päckchen Salz, das sie gestern auf dem Weg nach Miami noch schnell in einem dieser 24-Std.-Supermärkte erstanden hatte. Oh ja, das würde ihr heute noch gute Dienste leisten und eins war mal sicher: Sie brauchte das Salz nicht zum Kochen! Es würde ihr andere, sehr gute, und für DiNozzo mit Sicherheit sehr schmerzhaft, Dienste leisten.

Leider war das im Moment noch der einzige Lichtblick, den dieser Tag ihr bislang bot und als Rebekka an die Tour dachte, die sie nun gleich vor sich hatte, erstarb das böse Lächeln und verwandelte sich eine hassverzerrte Grimasse. Sie hätte doch auf der Insel übernachten sollen – es war ein Fehler gewesen, nur wegen des Verlangens nach Essen und einer heißen Dusche, das sichere Versteck zu verlassen und ihre Geiseln sich selber zu überlassen. Gut, dass es bald überstanden war – sie lief schon Gefahr, genauso verweichlicht zu werden, wie diese Amerikaner. Sobald sie ihre Mission erledigt hatte und außer Landes war, würde sie sich zuallererst einmal selber einer strengen Tortur unterziehen. Gott bewahre, dass sie so wurde, wie diese verdammten Amis! Caulder, dieses Weichei, war definitiv nicht gut für sie gewesen. Sie hatte sich von ihm allzu leicht dazu verleiten lassen, sich den Bequemlichkeiten, die einem das Leben bieten konnte, hinzugeben. Das hatte sie nun davon – wäre sie auf der Insel geblieben, dann könnte sie sich jetzt ohne weitere Verzögerung ihren Opfern widmen, aber dank Sam Caulder war dies leider nicht möglich. Gut, dass er tot war – er hatte es verdient! Tot??? Plötzlich drängte sich Rebekka ein äußerst unwillkommener Gedanke auf und ließ sich zu ihrem allergrößten Ärger nicht mehr abschütteln. Ihre Geiseln...was sollte sie tun, wenn...? Verdammt! Wenn sie die Geschehnisse von gestern noch einmal vor ihrem geistigen Auge Revue passieren ließ...DiNozzo hatte gar nicht gut ausgesehen, als sie ihn und dieses Flittchen gestern verlassen hatte. Was, wenn er die Nacht nicht überlebt hatte? Wenn er ihr schlicht und ergreifend zugekommen und einfach gestorben war? Nicht auszudenken! Nein, das durfte einfach nicht sein! Sie! Nur sie alleine wollte bestimmen, wann dieses Arschloch seinen letzten Atemzug tun durfte!

Ein ärgerliches Gurren kam über die Lippen der Israelin, während sie sich umschaute. Ihre Gedankengänge hatten ihr eines glasklar vor Augen geführt. Ihr ursprünglicher Plan bedurfte dringend einer Nachbesserung. Ursprünglich hatte sie ja vorgehabt, den Morgen und somit das erste Tageslicht abzuwarten, damit sie sich in diesem für sie gefährlichen und unbekanntem Sumpfterrain besser zurecht fand. Doch der Gedanke, dass DiNozzo sich ihrer Rache womöglich feige entzog, trieb Rebekka auf einmal hektisch an. Es galt! Sie durfte keine weitere Sekunde vergeuden! Was bedeutete schon ein wenig Gefahr, wenn sie dafür später so unendlich belohnt werden

würde. Und bei Gott: DiNozzo würde sie belohnen, dafür würde sie schon sorgen. Er würde schreien, um Gnade winseln und sich im Staub wälzen, aber es würde ihm alles nichts nützen. Schon jetzt zitterte sie beim bloßen Gedanken daran, wie er seinen letzten Atemzug tat. Wie das Leben in seinen grünen Augen erlosch und sie gleich darauf nur noch tot und seelenlos vor sich hin starrten. Wie seine Gliedmaßen in sich zusammenfielen und schlaff wurden. Wie der Mörder ihres geliebten Bruders endlich, endlich seine gerechte Strafe erhielt. Und wenn sie jetzt schon vor Vorfreude zitterte, dann war im Grunde klar, was passieren würde, wenn sie das alles wirklich live miterlebte und ihr Schärflein dazu beitrug. Dieses Erlebnis würde besser werden, als jeder Orgasmus, der ihr bislang zuteil geworden war. Lüstern leckte Rebekka sich über die durch die Sonne etwas spröde gewordenen Lippen und strich sich die verschwitzten Haare zurück. Verdammt, sie musste sich unbedingt auf den Weg machen – sie bekam das Zittern ihrer Hände ja kaum noch unter Kontrolle und sie wusste aus Erfahrung, dass sich das erst wieder legen würde, wenn sie sich ruhig und besonnen ihren Opfern widmen konnte.

Noch immer war es stockdunkel im Uferbereich, wo das Airboot versteckt im seichten Wasser lag, aber im Osten war schon ein dünner hellerer Streifen erkennbar, wo in ca. einer  $\frac{3}{4}$  Stunde die Sonne aufgehen würde. Im Schein ihrer Taschenlampe teilte Rebekka das Schilf und sprang auf das kleine Boot. Die letzten Tage hatte sie ihr Beförderungsmittel immer zusammen mit Caulder, diesem Looser, vorsichtig aus seinem Versteck geschoben, aber allein war diese Aktion zu schwer für sie. Sie würde langsam und vorsichtig losfahren müssen und darauf hoffen, dass die Schilfhalme, die sie dabei unweigerlich umknicken würde nicht zu auffällig und von der Straße aus im Vorbeifahren nicht zu erkennen waren. Ihr Magen gab ein unüberhörbares Knurren von sich und der Gedanke daran, dass ihr Frühstück lediglich aus einem vom feuchten Klima pappig gewordenen, widerlich süßen Müsliriegel bestanden hatte, dämpfte ihre Vorfreude ein wenig und ließ ihre Laune wieder tiefer sinken. Wenn Sie gestern, als sie das Salz gekauft hatte, geahnt hätte, dass sie nicht in ihr Hotelzimmer zurückkehren könnte, wo genügend Vorräte für mehrere Tage lagerten, hätte sie auch noch ein paar Lebensmittel besorgt. So aber musste sie sich mit den Gegebenheiten abfinden. Mit verbissenem Gesichtsausdruck startete sie das Airboot und lenkte es so behutsam wie möglich aus dem Schilfgürtel heraus. Ein Blick auf ihre Armbanduhr verriet ihr, dass es mittlerweile fast 6.00 Uhr morgens war. Mindestens eine Stunde würde die Fahrt zu der kleinen Insel bestimmt dauern, da sie, solange es noch dunkel war, äußerst bedacht fahren musste. Aber dann – dann würde sie ihre Rache endlich vollenden und die Art und Weise, wie sie dies tun würde, hatte sie sich während der mehr oder weniger schlaflosen Stunden in ihrem Auto akribisch ausgemalt. Doch irgendetwas fehlte noch...ein i-Tüpfelchen sozusagen und während sie sich sehr langsam vom Uferbereich entfernte, sann sie darüber nach, was das wohl sein konnte. Knüppeln, Treten, Auspeitschen, Aufhängen, die Ratten, seelische Grausamkeiten...man sollte meinen, dass sie das ganze Repertoire an Foltermethoden bereits ausgereizt hätte. Sie hatte Nägel in seine Finger getrieben, hatte ihm die Knochen gebrochen und sie hatte ihn schweren Durst erleiden lassen. Ja, sie hatte ihn sogar sexuell bedrängt. All das hatte er schon überstanden, also...was konnte sie ihm noch bieten, das auch wirklich neu für ihn war. Schließlich sollte es ihm nicht langweilig werden und auf gar keinen Fall sollte er die Möglichkeit haben, sich auf etwas einstellen zu können.

Schlafentzug, schoss es ihr durch den Kopf, den sie gleich darauf enttäuscht schüttelte und den Gedanken wieder verwarf. Sicher, Schlafentzug war grausam und es war eine allseits anerkannte Foltermethode, doch um diese richtig ausschöpfen zu können, fehlte ihr leider, leider die Zeit. Nein, es musste etwas anderes sein. Gut, sie hatte das Salz, okay, aber das konnte doch wohl nicht das Ende der Fahnenstange sein? Sie hatte auch ein Messer und vielleicht sollte sie ihm peu a peu einzelne, natürlich zunächst einmal unwichtige Gliedmaßen abschneiden. Das wäre nicht gleich tödlich – schließlich wollte sie ja heute den Tag noch auskosten – aber es bestand natürlich die Gefahr, dass sie einen Schnitt zu tief oder falsch ansetzte und dieses Weichei ihr dann einfach unter den Händen verblutete oder am Schock starb. Nein, entschied die Israelin in Gedanken, die Amputationsmethode würde sie nur im äußersten Notfall anwenden...falls ihr gar nichts anderes mehr einfallen sollte.

Sie blickte über die Schulter nach hinten, um zu sehen, ob dort alles ruhig blieb, oder ob sie womöglich doch die Aufmerksamkeit eines Rangers in Frühschicht auf sich gelenkt hatte. Auf dem Wasser war alles still und auch am Ufer rührte sich nichts. Gut so! Rebekka wollte sich gerade wieder nach vorn wenden, als ihr Blick plötzlich auf eine alte, durch die andauernde Feuchtigkeit bereits leicht angerostete Zange fiel. Sie zuckte zusammen und es durchfuhr sie wie ein Blitz. JA! Das war es! Das war genau das, was sie brauchte – und wonach sie die ganze Zeit über gesucht hatte. Nachdem sie das Salz zum Einsatz gebracht hatte, würde sie den geschwächten DiNozzo in der Hütte auf einen Stuhl fesseln und dann...dann würde sie ein fröhliches Filmeraten mit ihm veranstalten. Er – der Filmfreak – sollte ihr den Titel des Films nennen, den sie mit ihm nachspielen würde. Nur, leider, leider...da DiNozzo ja den Hauptdarsteller ersetzen musste – einen kleinen jüdischen Darsteller namens Dustin Hoffmann – hätte er keine Chance ihr auch nur ein verständliches Wort zu vermitteln und solange sie ihn nicht verstand ...ein teuflisches Lächeln huschte über Rebekkas Gesicht...würde sie einfach weitermachen und ihm mit dieser wunderhübschen Zange einen Zahn nach dem anderen aus seinen verfluchten Kiefern graben. Das würde ihn nicht umbringen, aber die Qualen wären sicher schier unerträglich. Oh ja – das, was ihr da eingefallen war, war an Ironie und Grausamkeit fast nicht mehr zu überbieten – genau das Richtige für einen wie DiNozzo! Sie würde mit ihm die legendäre Szene aus dem „Marathon-Mann“ [http://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Marathon-Mann](http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Marathon-Mann) nachstellen und sie war überzeugt davon, dass seine Darstellung die von Dustin Hoffmann bei weitem in den Schatten stellen würde. Immerhin hatte es seinerzeit Nominierungen für den Oscar und den Golden Globe gegeben – das hatte die Ansage zumindest gesagt, als sie damals den Film gesehen hatte. Das musste einem Filmfreak doch gefallen, oder etwa nicht. Rebekka zog ihr Handy aus der Tasche und prüfte mit einem schnellen Blick den Stand des Akkus. Na ja, ganz voll war es nicht mehr, aber es würde schon noch reichen, um einen Teil des Spektakels für die Nachwelt festzuhalten und wenn sie ihre Mission beendet hatte, würde sie das Gerät einfach auf der Leiche zurücklassen. Manchmal war ein Remake besser, als das Original und sie würde dafür sorgen, dass es dieses Mal der Fall war! Schade, dass sie nicht dabei sein konnte, wenn dieser Gibbs und die David-Schlampe sich später das Filmchen anschauten und dabei sicherlich vor Wut und Entsetzen platzten, aber man kann ja leider nicht alles haben, tröstete die Israelin sich. Wie gerne sie das Ganze auch live miterleben würde, das war schlichtweg zu riskant und sie war ja nicht irre – auch wenn das der eine oder

andere von ihr durchaus behaupten würde.

Ein zweiter kurzer Blick über die Schulter reichte aus, um festzustellen, dass das Ufer inzwischen kaum mehr auszumachen war...außerdem wurde es heller. Der neue Tag setzte sich mehr und mehr durch. Rebekka beschloss, dass sie lange genug so langsam vor sich hingetuckert war und gab, nach einem Kontrollblick auf die Karte, mehr Gas. Ein nachsichtiges Lächeln umspielte ihre Lippen, während sie darüber nachsann, was für perfide Gedanken Drehbuchautoren doch manchmal so aushecken – aber in diesem Fall konnte es ihr nur recht sein! Es war geradezu perfekt!

Zügig glitt das Airboat durch das seichte Wasser. Hier und da stob ein aufgescheuchter Vogel lauthals meckernd aus dem Dickicht, weil der Motorenlärm zu so früher Zeit ihn geweckt hatte, und ein mächtiger Alligator wuchtete sich aus dem Wasser auf einen dicken Stein, der bereits in der Sonne lag. Rebekka bemerkte die Tiere nicht einmal. Sie stand voll konzentriert auf der erhöhten Steuerkanzel, ihr Haar flatterte im Fahrtwind nach hinten und die einzige Bewegung, die sie außer dem Steuern des Bootes noch tätigte, war, dass sie nach ihrer Sonnenbrille griff und sie sich vor die Augen zog. Jetzt konnte sie nichts und niemand mehr aufhalten! Sie war dem Ziel ihrer Träume nah – sehr, sehr nah...

## ***88. Kapitel***

### ***6.18 Uhr – Im Hauptquartier der Miami Police***

Der grauhaarige Chefermittler des NCIS saß schon seit geraumer Zeit im Besprechungsraum der Miami Date Police und studierte mit gerunzelter Stirn eine Karte der Everglades. Obwohl er nach seinem Besuch in der Hotelbar und dem Gespräch mit McGee sehr spät zu Bett gegangen war, hatte er dennoch kaum Schlaf gefunden. Die Sorge um seinen Ziehsohn hatte ihn schon nach knapp 3 Stunden wieder aus dem Bett getrieben, und so hatte er sich nach einer schnellen Dusche angezogen und sich auf den Weg gemacht, um erst einmal einen einigermaßen brauchbaren Kaffee aufzutreiben. Zum Glück war ihm am Vortag ein 24 Stunden geöffnetes Lokal aufgefallen, in dem es leidlich vernünftigen Kaffee zu kaufen gab. Zwei Becher hatte er tief in Gedanken versunken noch gleich vor Ort getrunken, zwei weitere hatte er mitgenommen und nun wartete er ungeduldig darauf, dass sie endlich loslegen konnten. Als er gerade zum wiederholten Male einen ungeduldigen Blick auf seine Armbanduhr warf, ging plötzlich die Tür auf und Lt. Horatio Caine betrat den Raum.

„Agent Gibbs!“, begrüßte ihn der rothaarige Polizist überrascht. „Sind Sie schon lange hier?“

„Lange genug“, war die mürrische Antwort. „Wann trudeln endlich ihre Leute ein? Die Sonne geht bereits auf!“

Horatio legte seinen Kopf auf die Seite, was scheinbar eine Eigenart von ihm war und antwortete lächelnd: „Nur die Ruhe. Natalia und Ryan haben sich vor ein paar

Minuten auf den Weg gemacht, damit sie schon vor Ort sind, wenn die meisten Tankstellen aufmachen. Eric Delko hat bereits mit Agent David telefoniert. Er ist unterwegs, um sie abzuholen und mit ihr zum Hubschrauberplatz zu fahren. Der Pilot erwartet die beiden schon. Und Det. Sgt. Frank Tripp hat bereits mit den Polizisten gesprochen, die das Motelzimmer bewacht haben. – Sie sehen also, dass wir durchaus nicht untätig sind.“

Gibbs hob sofort gespannt den Kopf und fixierte den rothaarigen Ermittler scharf. „Sie hat sich nicht blicken lassen, oder?“, stellte er mehr fest, als das er fragte. Wenn Rebekka aufgetaucht wäre, würde Caine mit Sicherheit nicht so ruhig vor ihm stehen, da war er sich absolut sicher – dann hätte es Tote gegeben.

„Nein – sie war nicht da“, musste der Lieutenant zugeben. „Glauben Sie mir, wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ich Sie umgehend benachrichtigt.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, warf Jethro in Gedanken ein und als er daraufhin Caine's Blick bemerkte, fiel ihm auf, wie sein Gegenüber seine Worte interpretieren musste und er ruderte zurück. „So war das nicht gemeint. Ich meinte, dass sie vielleicht doch beim Motel war und ihre Leute lediglich Glück hatten, dass sie keine Lust auf eine Konfrontation hatte. Diese Frau hat einen 7. Sinn und verdammt noch mal, sie ist ein strategisches Genie. Ich denke, sie war da, aber das ist jetzt unerheblich da wir ihrer nicht habhaft werden konnten.“ Er warf noch einmal einen Blick auf die Karte, die vor ihm lag und ihm erneut die ungeheure Größe der Everglades überdeutlich vor Augen führte. Die Aufgabe in diesem Riesenareal das Versteck von zwei Leuten zu finden, war gigantisch und dieses Bewusstsein deprimierte ihn einmal mehr. Bedächtig faltete er die Karte zusammen und steckte sie ein. Es war zwar unwahrscheinlich, dass er sie brauchen würde oder sie ihm irgendwie nützen könnte, aber er wollte sie trotzdem dabei haben. Das gab ihm irgendwie das Gefühl, dass er die Zügel nicht vollständig aus der Hand geben musste.

„Sie werden die Karte nicht brauchen“, wandte da auch prompt schon Lt.Caine sanft ein. „Die Airboatpiloten kennen sich auch ohne Karte bestens in den Glades aus. Wir können also davon ausgehen, dass Joe...“

„Ich werde sie trotzdem mitnehmen“, erwiderte Gibbs bestimmt.

Horatio Caine nickte verständnisvoll. Vermutlich würde er nicht anders reagieren, wenn er sich in einer ihm fremden Stadt auf andere verlassen musste.

„Können wir dann endlich los? Wo zum Henker steckt denn ihr Kollege?“, fragte Jethro da schon wieder ungeduldig. Die sanfte, nachgiebige Art des Kollegen aus Miami entsprach so gar nicht seiner Natur und er war zunehmend genervt – selbst wenn er sehr gut wusste, dass ihn das keinen Schritt weiterbringen würde und eine Konfrontation mit der Ermittlern aus Miami das Letzte war, was er jetzt heraufbeschwören sollte. Aber sein Instinkt sagte ihm überdeutlich, dass die Zeit knapp wurde. Er hatte so ein unbestimmtes Gefühl im Bauch, dass sich heute noch etwas Entscheidendes ereignen würde. Er wusste nur nicht, ob es eine Tragödie oder die Erlösung für sie sein würde, aber er wollte verdammt sein, wenn er nicht bis zum

letzten Augenblick alles nur Erdenkliche versuchen würde, Tony und Anna lebend aus den Fängen von Rebekka Rivkin zu retten. Als seine Frau und Tochter damals durch diesen feigen Anschlag sterben mussten, hatte er keine Chance zum Eingreifen gehabt, Kate war quasi direkt neben ihm gestorben und Jenny...auch nach ihrem Tod hatte er das Gefühl von Schuld überdeutlich gespürt, obwohl er nichts an den Geschehnissen hätte ändern können. Doch jetzt...noch gab es eine Chance – auch wenn sie nur klein war. Er wollte alles probieren, sie zu nutzen. Sie waren dicht dran, das spürte er. Sehr dicht! Es durfte nicht sein, dass man ihm nun auch noch Tony nahm... Gibbs war ehrlich genug, vor sich selber zuzugeben, dass er den neuerlichen Verlust einer geliebten Person vermutlich nicht würde wegstecken können. Shannon...Kelly...Kate...Jenny... Jetzt auch noch Tony? Nein, so weit durfte er es nicht kommen lassen!

„Agent Gibbs?“

„Was?“ Der Grauhaarige wurde abrupt aus seinen Gedanken gerissen und blickte verständnislos auf Caine, der ihn fragend anschaute.

„Ich sagte, wir können los. Wir treffen Frank Tripp auf dem Parkplatz am Wagen. Ich wollte sie eigentlich nur abholen kommen.“

„Woher wussten Sie denn, wo ich bin?“

„Als ich eben kam, bin ich Agent McGee begegnet, der mir mitteilte, dass Sie das Hotel schon verlassen hatten, als er sich auf den Weg hierher machte. Da konnte ich mir denken, dass Sie hier auf uns warten.“

„Großer Gott, und warum sagen Sie das erst jetzt?“, fauchte Gibbs, griff nach seinem Jackett und seinem letzten Rest Kaffee, den er in einem Rutsch runter goss, bevor er den Becher gekonnt in einen Papierkorb neben der Tür beförderte. „Na los...“, drängte er dann. „...hier verschwenden wir nur unsere Zeit.“

### ***6.53 Uhr – Flucht oder Konfrontation?***

Seit einer guten halben Stunde war Tony wach und grübelte wieder und wieder über ihren Plan nach. Anna und er hatten hin und her überlegt, was sie tun sollten. Kämpfen oder fliehen? In Anbetracht seiner körperlichen Schwäche wäre ein Kampf gegen Rebekka so gut wie aussichtslos. Natürlich, sie waren zu zweit, aber Anna war in diesem Fall keine voll zu rechnende Hilfe. Im Gegenteil, sollte sie im womöglich entscheidenden Augenblick plötzlich Skrupel bekommen, einen anderen Menschen zu attackieren und evtl. sogar zu töten, wenn dies die Situation erforderte, dann wären sie unweigerlich am Ende. Denn eines war klar: Rebekka Rivkin würde jedes noch so kleine Zögern sofort zu ihren Gunsten ausnutzen, und sie war eine Meisterin darin, Situationen im Voraus erahnen zu können.

Aber Flucht? Wohin sollten sie flüchten? Nachts in die Sümpfe? In dieses unwegsame Gelände, in dem sie sich beide nicht auskannten und wo es zusätzlich von Alligatoren

und Schlangen und wer weiß was noch nur so wimmelte. Wie weit würden sie da wohl kommen? Und um sich zu verstecken, war die Insel viel zu klein. Egal, von welcher Seite aus er die Sache betrachtete: Sie waren zwar ihre Fesseln los, aber Gefangene waren sie nach wie vor. Tony konnte es drehen und wenden, wie er wollte: Auch wenn sie gestern beschlossen hatten, nach einigen Stunden Schlaf und wenn er etwas zu Kräften gekommen war, die Flucht durch die Sümpfe zu wagen, so sah er jetzt ein, dass dieser Plan der helle Wahnsinn war und mit Sicherheit ihr Ende besiegeln würde. Also lief letztlich doch alles auf eine direkte Konfrontation mit Rebekka hinaus – etwas, dem er sich eigentlich nie wieder hatte stellen wollen...

Nachdenklich betrachtete Tony Anna, die irgendwann in der Nacht im Schlaf ihren Kopf in seinen Schoß gebettet hatte. Ihr Haar war ihr wie ein seidener Schleier übers Gesicht gefallen; trotzdem konnte Tony erkennen, dass ihre Augenlider im Schlaf unruhig zuckten und zitterten. Tony spürte den Stolz, den er für Anna's Weiterentwicklung empfand, denn irgendwie war schließlich auch er dafür verantwortlich. Sie hielt sich so erstaunlich tapfer und hatte sich am vergangenen Abend wirklich rührend um ihn gekümmert. Sie wollte ihn unbedingt beschützen – dabei sollte das doch eigentlich seine Aufgabe sein. Aber war er überhaupt in der Lage dazu? Konnte er sie überhaupt beschützen? Ließ seine körperliche Verfassung das zu? Das Wasser, das Anna ihm besorgt hatte, und ein paar Stunden Schlaf in einer halbwegs bequemen Stellung, nach den Tagen, die er gefesselt stehend oder liegend hatte verbringen müssen, hatten tatsächlich seinen Lebensmut wieder ein wenig geweckt – soweit das eben möglich war. Irgendwie hatte er es geschafft, den ständigen Schmerz, der ohne Unterlass in seinem Körper tobte, in den Hintergrund zu drängen und auch wenn ihm immer wieder, aufgrund des sicherlich ziemlich hohen Fiebers, das er mittlerweile hatte, Schauer über den Körper jagten und ihn durchschüttelten, konnte er im Augenblick wenigstens einigermaßen klar denken. Was allerdings gleichzeitig bedeutete, dass ihm auch endgültig klar wurde, wie verschwindend gering ihre Chancen trotz der letzten Erfolge waren.

Ein leiser Seufzer entrang sich seiner rauen Kehle, während er sanft der jungen Frau vor ihm übers Haar strich und mit Genugtuung bemerkte, wie sich daraufhin ihr unruhiger Schlaf deutlich sichtbar beruhigte. Ziva's Haar fühlte sich auch so an, schoss es ihm durch den Kopf. Ja, genauso fühlte es sich an, wenn sie in seinen Armen lag und er sein Gesicht in ihren dunklen Locken vergraben hatte. Erschöpft und glücklich nach einer nicht enden wollenden Liebesnacht, oder einfach gemeinsam auf der Couch, während sie lebhaft über den Realismus einer Magnum-Folge diskutierten. Wie gerne würde er das wieder tun, aber im Augenblick musste er sich ernsthaft fragen, ob er noch einmal die Gelegenheit dazu bekäme? Einen Funken Hoffnung hatte er jetzt wieder, im Gegensatz zu gestern. Nachdem der Hubschrauber weggefliegen war, ohne sie zu entdecken und er von Caulder unter so grässlichen Schmerzen in die Hütte gezerrt worden war - da hatte er aufgegeben. Da hätte er sogar den Tod willkommen geheißen. Aber jetzt ... jetzt wollte er wieder leben und er würde versuchen, zu kämpfen, so gut er eben noch konnte. Für sich...für eine Zukunft mit Ziva und auch für Anna, die nach all dem Furchtbaren, was sie bisher in ihrem kurzen Leben hatte erleben müssen, eine Zukunft verdiente.

Im nächsten Augenblick zuckte er heftig zusammen und wie ein heißer Blitz schoss

ein Gefühl von Angst und Grauen durch seine Eingeweide. Anna war durch seine ruckartige Bewegung wach geworden und hoch geschreckt. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie Tony an und wusste sofort, was seine Reaktion zu bedeuten hatte. Es war soweit! – Das Ende ihres gemeinsamen Martyriums war nah – wie auch immer es aussehen mochte. Schweigend starrten sie sich an und lauschten beinahe ungläubig mit angehaltenem Atem dem Geräusch eines sich rasch nähernden Propellerbootes. Rebekka! Wer sonst konnte es sein?

## **89. Kapitel**

### **7.09 Uhr – In den Everglades**

Als Gibbs, Lt. Caine und Det. Sgt. Frank Tripp bei der Airboat-Station ankamen, hatte der dunkelhaarige Indianer das Boot bereits startklar gemacht, was Jethro ein halbwegs zufriedenes Knurren entlockte. Offenbar gab es hier zumindest einen, der mitdachte. Der junge Mann kam auf sie zu und begrüßte jeden der drei Polizisten mit Handschlag.

„Ich dachte mir schon, dass ihnen 8.00 Uhr zu spät ist. Also wenn sie wollen, können wir gleich los. Ich habe mir nochmal die ganzen Plätze durch den Kopf gehen lassen, die ich mit den beiden abgefahren bin. Ich denke, wir beginnen mit dem, der sie am meisten interessiert hat, was sagen sie? Ich erinnere mich, dass es da eine kleine Insel gab, an der sie wirklich großes Interesse hatten – allerdings ist das ziemlich weit draußen und recht abgelegen – im Grunde genau das richtige, um dort jemanden zu verstecken... Wenn das wider Erwarten doch nicht der richtige Ort sein sollte, müssen wir eben nach und nach die anderen Stellen abklappern. Ich habe genügend Wasser und etwas Proviant eingepackt, so dass wir zwischendurch nicht zurückfahren müssen. Der Sprit reicht auch auf jeden Fall für die ganze Tour.“ Er wies auf 2 zusätzliche Kanister, die er in hinteren Teil des Bootes sicher vertäut hatte. Dann blickte er speziell Jethro an. „Vielleicht haben Sie gestern den Eindruck gewonnen, als wären mir die Touristen und das Geld wichtiger als die Suche nach Ihrem Kollegen. Nun...ich lebe davon – von diesen Fahrten mit Besuchern – aber ein Menschenleben geht auch für mich trotzdem immer vor. Ich möchte, dass Sie wissen, dass wenn wir nur den Hauch einer Chance auf Erfolg gehabt hätten, ich auch gestern Abend noch losgefahren wäre, aber es wäre wirklich sinnlos und nur gefährlich gewesen. Ich hoffe, dass sie das heute – mit etwas Abstand – vielleicht verstehen können. Ich weiß, Sie sind nicht von hier und daher kennen Sie die Glades vermutlich nicht – ich aber kenne sie von klein auf und ich weiß, dass dieses wertvolle Stück Natur schon viele Menschenleben gekostet hat.“ Bei diesen Worten sah er den grauhaarigen NCIS-Agenten offen in die Augen. „Aber selbst, wenn Sie mich nicht verstehen sollten...ich würde heute ganz genauso wieder zu handeln.“

Überrascht erwiderte Gibbs den ruhigen, klaren Blick des jungen Indianers, dann schürzte er ein wenig die Lippen und nickte, beeindruckt von den ehrlichen, aufrichtigen Sätzen, mit dem Kopf. „Okay ... ist okay ... fahren wir los. Ich will nämlich nicht, dass Ihre Glades noch mehr Menschenleben kosten.“ Im Vorbeigehen legte er Joe die Hand auf die Schulter und drückte sie kurz. Joe konnte das nicht

wissen, aber das war seine Art, sich für sein etwas rüdes Verhalten vom Vortag zu entschuldigen. Der Indianer indes deutete die Geste richtig und bekundete Gibbs durch ein kurzes Kopfnicken sein Verständnis, was wiederum der NCIS-Agent auf seine unnachahmliche Art honorierte. „Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren.“ Damit sprang er auf das Boot und wartete bis die anderen nachgekommen waren. Dann nickte er Joe noch einmal kurz aufmunternd zu und sagte kurz: „Ich verlass mich auf Sie – bringen Sie mich zu den Vermissten.“

„Aber...“ Joe unterbrach sich verblüfft und warf Horatio Caine einen schnellen Seitenblick zu.

Die Lippen des rothaarigen Mannes umspielte ein gutmütiges Lächeln, als er dem Indianer leicht zunickte. „Schon in Ordnung – er hat Recht. Wir sollten uns auf den Weg machen.“

Joe nickte und kurz darauf düste das Boot mit ohrenbetäubendem Lärm los. Gibbs hatte seine Position vorne auf der rechten Seite bezogen. Er war auf die Sitzbank aus Holz gestiegen, hielt sich mit einer Hand an den Eisenstreben, die den erhöhten Sitz des Steuermanns stützten, fest und lehnte sich so weit nach außen, wie er es verantworten konnte, ohne dabei Gefahr zu laufen, bei einem plötzlichen Manöver oder einer Richtungsänderung aus dem Boot zu fallen. Seine klaren blauen Augen waren starr nach vorne auf die unendlich scheinende Wasserfläche gerichtet. Er traute sich kaum einmal zu blinzeln, vor lauter Panik, den entscheidenden Hinweis auf Tony's Versteck womöglich zu übersehen. Jede Faser in seinem Körper war angespannt und es kribbelte in ihm, wie schon lange nicht mehr. Er war auf der Jagd! Heute ging es drum! Die Entscheidung nahte! Das flüsterte ihm sein Instinkt in immer kürzeren Abständen unmissverständlich zu. Sie mussten nicht nur – nein, sie würden Tony und Anna heute finden. Die Frage war nur, ob dies rechtzeitig geschehen würde?

## ***90. Kapitel***

### ***7.10 Uhr – In der Hütte***

Nach einer schier endlos scheinenden Starre gab sich Tony schließlich einen Ruck. Jetzt galt es! Jetzt musste er Anna motivieren und sie durften keine einzige wertvolle Sekunde mehr vergeuden. Das Motorengeräusch dröhnte mittlerweile schon in ihren Ohren. Außerdem schien das Boot langsamer zu werden, was letztlich bedeutete, dass der Fahrer – oder die Fahrerin – schon nach einem Anlegeplatz Ausschau hielt. Er drehte sich so, dass er Anna bei den Schultern packen konnte und sagte:

„Okay, Anna, es ist soweit. Wir machen alles wie besprochen“. Tony sah der blonden Frau beschwörend in die Augen, woraufhin sie etwas krampfhaft nickte.

Lange hatten sie an ihrem Plan gefeilt, wie sie Rebekka gegenüberreten wollten und es hatte sich nicht leicht gestaltet. Tony's erste Überlegung war gewesen, dass sich Anna hinter die Tür stellen sollte, während er sich bewusstlos stellend auf den Boden

legen würde. Er hoffte, dass die Israelin, wenn sie durch die Tür trat, so auf ihn fixiert wäre, dass sie nicht darauf achten würde, wo Anna war, denn sie nahm ihre Gefangene sowieso nicht für voll. Wenn Tony's Todfeindin dann durch die Tür treten würde, sollte Anna diese so fest zuschlagen, dass Rebekka ins Taumeln geraten – bestenfalls sogar zu Boden gehen – sollte und Tony so die Chance geben würde, sie zu überwältigen.

Doch obwohl Anna in den letzten Stunden immer selbstbewusster geworden war; sich Rebekka gegenüberzustellen, sich unmittelbar mit dieser gefährlichen Frau anzulegen, überschritt letztlich doch ihren Mut. Tony hatte ihr gut zugeredet. Er hatte versucht, sie zu überzeugen, dass sie das hinbekommen würde...hatte ihr immer wieder vor Augen gehalten, dass Rebekka ihrerseits sicherlich nicht zögern würde, dass dies vermutlich ihre letzte Chance war und es um ihr Leben ging. Er hatte die junge Frau sogar kurz in die Arme geschlossen, in der Hoffnung, dass ihr dies Mut und Zuversicht geben würde, doch Anna hatte am ganzen Körper zu zittern begonnen und kurz davor gestanden, zusammenzubrechen.

Mit fast schon hysterischer Stimme hatte sie geantwortet: „Tony, ich...ich weiß echt nicht, ob ich das kann. Woher soll ich denn wissen, wann der richtige Moment ist? Was, wenn sie eine Waffe hat?“, flüsterte die junge Frau panisch. „Ich...ich kann das nicht. Kannst du nicht...?“

Schließlich hatte der NCIS-Agent eingesehen, dass Anna dieser ihr zugeordneten Aufgabe wohl nicht gewachsen war. Er selbst musste Rebekka außer Gefecht setzen. Vielleicht war es sowieso die bessere Variante, denn er hatte auch schon darüber nachgedacht, ob er überhaupt in der Lage sein würde, schnell genug aus einer liegenden Position hoch zu kommen, um Rebekka rechtzeitig zu überwältigen, bevor sie sich vom dem Schlag mit der Tür wieder berappelt hatte - falls dieser überhaupt ausreichen würde, um sie lange genug außer Gefecht zu setzen. So oder so: Es war ein Wagnis, das war klar, aber wie er es auch drehte und wendete...eine andere Chance würde sich ihnen sicherlich nicht mehr bieten.

Tony riss sich aus seinen Gedanken und kam stöhnend, mit Anna's Hilfe, auf die Beine. Einen Augenblick lang taumelte er, bevor er einmal tief durchatmete und sich mit aller Macht zusammenriss. Jetzt war keine gute Zeit für Schwäche, jetzt musste er alles in die Waagschale werfen, was ihm noch geblieben war. Kondition und Kraft hatte er bestimmt nicht mehr, aber sein Kopf funktionierte noch – auch, wenn er im Moment das Gefühl hatte, sein Schädel würde gleich platzen. Wenn er sich nur richtig konzentrierte, auf seine langjährigen Erfahrungen als Polizist und Field-Agent zurückgriff und auf seine Instinkte hörte, dann würde es schon noch gehen. Danach – wenn alles vorbei war – konnte er es sich erlauben, zusammenzubrechen, aber nicht jetzt, in diesem alles entscheidenden Moment.

Er griff nach dem Stück Holz, mit dem Rebekka ihn vor zwei Tagen so übel zugerichtet hatte und stellte sich mit dem Rücken fest an die Wand gepresst, neben die Tür. Er wog den Balken in den Händen und murmelte dabei leise vor sich hin: „Ich hoffe, du fügst ihr die gleichen Schmerzen zu wie mir.“ Dann nickte er Anna noch mal aufmunternd zu. „Okay, du weißt, was du zu tun hast. Wenn der Motor aus ist,

braucht sie ca. zwei, drei Minuten, bis sie hier an der Hütte ist. Achte darauf, ob du ihre Schritte hörst, wenn nicht, fängst du nach 90 Sekunden, an zu schreien. Du musst die Sekunden mitzählen. Anna, hör mir zu...“, versuchte er die totale Aufmerksamkeit seiner jungen Leidensgenossin zu gewinnen, als er bemerkte, dass diese mit angstvoll aufgerissenen Augen auf die geschlossene Tür starrte. „...alles hängt jetzt davon ab, dass du gleich überzeugend rüber kommst. Du musst echt verzweifelt wirken. Du musst ihr durch deine Schreie glaubhaft vermitteln, ich wäre tot. Wenn Rebekka glaubt, ich wäre gestorben, wird sie mit Sicherheit so schnell wie möglich hier reinkommen. Sie will mich schließlich noch weiter foltern und wenn sie glaubt, dass ich ihr diesen letzten Spaß geraubt hätte, indem ich einfach weggestorben wäre, wird sie das hoffentlich total aus dem Konzept bringen. Sie wird die Tür aufreißen und hereinstürzen und dann werde ich sie mit dem Holz niederknüppeln.“

Mit einem – wie er hoffte – zuversichtlichen Nicken blickte er zu Anna, die jetzt nickte und sich neben den Stützbalken legte, an den Tony die letzten Tage gefesselt war. Sie sollte die Blicke der Israelin auf sich ziehen, damit er die Chance bekam, Rebekka außer Gefecht zu setzen und ihr nach Möglichkeit mehr als nur einen Schlag zu verpassen. Mit einem winzigen mühsamen Lächeln erwiderte die Blonde Tony's Aufmunterungsversuch, bevor sie ihren Kopf auf den Boden sinken ließ.

Noch einmal atmete der so schwer gebeutelte NCIS-Agent tief durch. Hoffentlich würde Rebekka reagieren, wie er annahm, hoffentlich würde sie unvorsichtig werden und ihm somit die Gelegenheit geben, sie niederzuschlagen. `Gott, wenn du grade ein wenig Zeit hast, ich könnte deine Hilfe brauchen´, flehte er stumm gen Himmel.

Mehr Zeit blieb den beiden Eingeschlossenen nicht für ihre Überlegungen, denn der Motor des Airboates erstarb mit leiser werdendem Knattern und kurz darauf näherten sich Schritte der Hütte. Tony nickte und gleichzeitig begann Anna, hysterisch zu schreien: „Tony ... nein ... bitte ... Tony, du darfst nicht sterben! Lass mich nicht allein! NEIN!“

Die Schritte vor der Hütte wurden jetzt deutlich schneller und gleich darauf wurde die Tür mit einem kräftigen Ruck aufgestoßen...

## ***91. Kapitel***

### ***7.11 Uhr – Am Hubschrauberplatz bei Ziva und Eric***

Mit weit ausholenden Schritten rannte Ziva beinahe auf den Piloten zu, von dem im Augenblick nur die Rückenansicht sichtbar war, da er mit dem Oberkörper fast komplett im Helikopter verschwunden war. Lt. Eric Delko hatte, obwohl er wesentlich größer als die Israelin war, Mühe ihr zu folgen. Trotzdem war er bemüht mit ihr Schritt zu halten, denn schon auf der kurzen Fahrt raus zum Hubschrauberlandeplatz hatte er bemerkt, wie sehr die junge Frau heute wieder unter Strom stand und er wollte um jeden Preis gleich schlechte Stimmung in der Enge der Helikopterkabine vermeiden.

„Hey, ich hoffe, heute haben sie genügend Sprit dabei?“, begrüßte Ziva den Piloten knapp, der gerade nach der Checkliste griff und diese mit geübtem Blick überflog. Der Mann blickte kurz auf und sah auf die einen Kopf kleinere, zierliche Frau vor sich hinunter, der man heute deutlich ansah, dass die letzten Tage nicht einfach für sie gewesen waren und die trotzdem noch so viel Power ausstrahlte. Er war natürlich über den Fall informiert und er konnte sie ja verstehen, ihre Angst und die Besorgnis, aber trotzdem...so wollte er nicht mit sich umspringen lassen.

„Ihnen auch einen schönen guten Morgen“, sagte er daher betont freundlich und nickte gleichzeitig Eric Delko zu, der sich gerade etwas atemlos zu ihnen gesellte und sich nicht anders zu helfen wusste, als der Israelin einen leichten Rippenstoß zu verpassen, der bewirkte, dass die Braunhaarige förmlich in sich zusammenzufallen schien und gleich darauf tat ihm seine etwas rüde Geste leid.

Ziva strich sich die Haare aus dem Gesicht und schaute den Piloten ehrlich zerknirscht an: „Es tut mir Leid“, sagte sie dann leise. „Es ist nur...“

„Schon gut“, unterbrach der Pilot, der ihre Reaktion auch mitbekommen hatte, seinen weiblichen Flugpassagier. „Zu Ihrer Beruhigung: Der Tank ist randvoll und wenn sich die derzeit ruhige Wetterlage nicht ändert, sollte das für einige Stunden reichen. Wenn es allerdings windiger wird, brauchen wir auch mehr Treibstoff – dann verringert sich die Zeitspanne entsprechend. Eine genaue Auskunft, wie lange wir unterwegs sein können, kann ich Ihnen also beim besten Willen nicht geben. Sorry.“

„Danke, das reicht mir schon aus als Erklärung“, sagte Ziva leise und kletterte nach einer auffordernden Handbewegung des Piloten auf ihren Platz. „Ich weiß ja, dass Sie alle tun, was Sie können.“ Damit stülpte sie sich die Kopfhörer auf die Ohren und richtete ihren Blick starr aus dem Fenster. Irgendetwas lag in der Luft – heute noch mehr als gestern und es machte sie schier wahnsinnig, dass sie nichts anderes tun konnte, als in ihren Augen einfach nur herumzusitzen...

Nachdem sich Delko und der Pilot einen vielsagenden Blick zugeworfen hatten, meinte Eric: „Wenn Sie fertig mit Ihrem Check-Up sind, könnten wir los...?“

Der Pilot nickte und stieg mit den Worten: „Ich bin fertig – wir können...“, in seine Kanzel. Gleich darauf begann sich die Rotorscheibe auf dem Dach des Helikopters zu drehen. Zunächst noch langsam und dann immer schneller und schneller...

### ***7.13 Uhr – Überprüfung der Tankstellen***

Ryan Wolfe und Natalia Boa Vista vom Miami PD waren schon sehr früh zu ihrer Ermittlungsmission gestartet und so hatten sie um 7.00 h morgens schon die ersten Tankstellen als ergebnislos abhaken können. Jetzt waren sie gerade auf dem Weg zur nächsten und Natalia blickte ihren Kollegen am Steuer von der Seite her an.

„Glaubst du, es macht Sinn, was wir hier tun?“ Bislang war eher Calleigh in die Ermittlungen und Suche mit einbezogen worden, da Natalia – als die Agents aus DC

eingetroffen waren – noch anderweitig abgezogen war, doch nachdem sie sich am Vorabend zurückgemeldet hatte, hatte Caine nicht gezögert und sie auch gleich mit für den nächsten Tag verplant. Ryan hatte seine junge Kollegin unterwegs darüber unterrichtet, worum es überhaupt ging und wie aktuell der Stand der Ermittlungen war. „Weißt du eigentlich, wie viele Tankstellen es hier in der Gegend gibt? Diese Frau könnte sich das Benzin überall besorgt haben. Wir suchen hier nach der Nadel im Heuhaufen.“

„Natürlich“, stimmte Wolfe ihr zu. „Aber mal ehrlich, Natalia, wie oft tun wir das und wie oft hatten wir auch schon Glück dabei? Außerdem, so weit hergeholt finde ich diese Idee nun auch wieder nicht. Fakt ist, dass diese Frau Benzin brauchen wird, wenn sie jeden Tag von diesem Motel aus hin und her gefahren ist und außerdem noch das Airboat mit Treibstoff versorgen muss. Und vermutlich wird sie sich den auch auf dem Weg besorgen und nicht am anderen Ende der Stadt. Und da liegt es doch nahe, hier in dieser Region mit der Suche zu beginnen.“

„Hmm, wahrscheinlich hast du recht“, meinte Natalia, blinzelte durch die Windschutzscheibe in die aufgehende Sonne und zog sich ihre Sonnenbrille vor die Augen.

„Zuviel gefeiert?“, neckte ihr Kollege.

„Nee, aber einen anstrengenden Fremdeinsatz hinter mich gebracht und gehofft, es jetzt etwas ruhiger angehen zu können. – Ist diese Frau wirklich so gefährlich?“, fragte sie dann. „Auf dem Foto wirkt sie eigentlich recht normal.“

„Oh, ja, nach allem, was ich jetzt von ihr weiß, halte ich sie sogar für brandgefährlich“, antwortete Ryan, während er den Wagen auf ihren nächsten Halt zurollen ließ. „Auf ein Neues“, meinte er dann und stieg aus dem Wagen.

Natalia folgte ihrem Kollegen in den Kassenraum und gemeinsam gingen sie auf den farbigen jungen Mann hinter dem Tresen zu. Der beäugte sie misstrauisch aus schmalen Augenschlitzen und wirkte irgendwie wie das leibhaftige schlechte Gewissen. „Ich vermute mal, dass sie kein Benzin wollen?“, stellte er dann trocken fest.

„Nein...“ Wolfe und Boa Vista zeigten ihre Marken und stellten ich vor. Dann zog Ryan Rebekka's Foto aus der Tasche und legte es auf den Tresen. „Schon mal gesehen?“, fragte er kurz und beobachtete den jungen Mann genau. Es schien, als würde diesen die Tatsache, dass sie nicht wegen ihm da waren, die Zunge lockern. Seine offensichtliche Erleichterung war schon fast amüsant, und wenn die Zeit nicht so gedrängt hätte, hätte es Wolfe in den Fingern gejuckt, etwas näher mit dem Kassierer zu plaudern. Stattdessen wiederholte er seine Frage: „Was ist jetzt?“

„Hmm, ich bin nicht wirklich sicher, aber es könnte sein. Ist allerdings schon ein paar Tage her.“

„Geht's auch etwas genauer?“, mischte sich Natalia ungehalten ein. Der Typ ging ihr

zunehmend auf die Nerven.

„Hey, Lady, wissen Sie eigentlich, wie viele Leute hier zum Tanken anhalten? Wenn Sie es genau wissen wollen, dann besorgen sie sich einen Beschluss für die Überwachungsvideos.“ Er wies auf zwei Kameras. Eine hing im Tür- und eine im Kassenbereich.

„Ist denn das wirklich nötig“, wandte Ryan besänftigend ein und wollte gerade fortfahren, als eine tiefe Stimme in seinem Rücken ihn davon abhielt.

„Nein, ich denke nicht, dass das nötig ist“, sagte die Stimme und veranlasste Wolfe und Boa Vista, sich umzudrehen. Ein vierschrötiger Mann mit sich bereits lichtendem braunen Haar und deutlichem Bauchansatz griff bereits nach dem Foto, während er weiter sprach. „Gregory, wenn du weiter so unfreundlich zu den Gesetzeshütern bist, werdet ihr wohl nie ein besseres Verhältnis bekommen.“ Er wandte sich wieder den Leuten vom Miami PD zu und erklärte breit grinsend. „Gregory hatte mal Ärger mit der Polizei und ist sehr misstrauisch, aber im Grunde ist er ein guter Junge.“

„Und Sie sind?“

„Jonathan Boyd. Ich bin der Pächter hier. Und wenn Sie diese Frau hier suchen...“ Er wedelte kurz mit Rebekka's Foto in der Luft herum. „...dann kann ich Ihnen sagen, dass Sie gestern Abend ziemlich spät noch hier war. Sie hat einen Kanister Benzin mitgenommen – wie schon mehrfach in der letzten Zeit – und ein bisschen Süßkram gekauft. Ich fragte sie, warum sie eigentlich immer noch `nen Kanister mitnimmt und sie antwortete mir ziemlich barsch, dass ich mich um meinen eigenen Kram kümmern solle und mich das nichts angehe.“

„Hört sich an, als wären wir hier richtig. Können Sie uns sonst noch was sagen?“

„Na ja, zuerst kam sie immer in Begleitung. So ein blonder unscheinbarer Typ. Ziemlich eingebildet. Gestern kreuzte sie dann zum ersten Mal alleine hier auf.“

„Hmm...“ Ryan dachte kurz nach. Dann griff er zum Handy und drückte eine Kurzwahltaste. „Horatio? Ja, ich bin's, Ryan. Ich denke, wir haben die richtige Tankstelle gefunden.“ Er berichtete, was der Tankstellenpächter ihnen eben berichtet hatte. Dann lauschte er einen Augenblick, bevor er sagte. „Genau das hatte ich jetzt vor. In Ordnung, wir machen uns gleich auf den Weg.“

„Was ist?“, erkundigte sich seine Kollegin.

„Wir fahren jetzt bis ran an die Glades“, erklärte Ryan Natalia Caine's Anweisungen. „Und dann meine Liebe, machen wir einen schönen Spaziergang – so lange und so weit, bis wir das Versteck ihres Wagens gefunden haben. Wenn wir ihn dann haben, dann werden wir schon einmal ein paar Spuren sichern und dann werden wir einfach warten, ob sie zurückkehrt. Wie auch immer: Heute kriegen wir sie! Entweder finden die anderen sie oder wir nehmen sie bei ihrer Rückkehr in Empfang!“ Er warf einen Blick nach draußen, wo der Stand der Sonne ihnen inzwischen schon verriet, dass es

ein heißer Tag werden würde. „Ich hoffe, du hast Sonnencreme dabei“, grinste er dann.

Natalia stöhnte auf. Ein womöglich langer Fußmarsch in unwegsamem Gelände und – so stand zu vermuten – ein ganzer Tag draußen in der Hitze. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. „Okay, wer trägt den Koffer?“, fragte sie in Hoffnung, dass ihr Kollege sich erbarmen würde. „Hey, ich hab´ noch was gut bei dir. Erinnerst du dich?“

„Nein“, kam ungerührt die Antwort. „Aber wir können ja losen.“ Dann reichte er eine Karte an den Pächter weiter. „Sollten sich der Mann oder die Frau oder auch Beide noch einmal hier sehen lassen, rufen Sie bitte umgehend diese Nummer an. Aber unternehmen Sie auf keinen Fall etwas auf eigene Faust – zu Ihrem eigenen Besten. Die Frau ist äußerst gefährlich.“

Der Pächter nahm die Karte an sich und antwortete: „Sie können sich auf uns verlassen.“

## ***92. Kapitel***

### ***7.14 h – Endgame – Teil I***

Rebekka war vielleicht noch 15 m von der Hütte entfernt, als sie plötzlich hysterische Schreie vernahm – und das, was sie hörte, ließ ihr kurz den Atem stocken.

„Tony ... nein ... bitte ... Tony, du darfst nicht sterben! Lass mich nicht allein! NEIN!“

Was zum Teufel ... ! Dieser Mistkerl wollte sich doch wohl nicht wirklich einfach so klammheimlich davonestehlen! Das kam überhaupt nicht in Frage! Er gehörte ihr! Sie alleine sollte bestimmen, wann er seinen unwiderruflich letzten Atemzug tat. Rebekka beschleunigte ihren Schritt und war nur Bruchteile von Sekunden später an der Tür. Ohne lange nachzudenken, stieß sie mit einem kräftigen Ruck die Tür auf und setzte einen Fuß über die Schwelle ...

... Plötzlich hielt sie mitten in der Bewegung inne. Die Gestalt dort auf dem Boden war nicht Tony! Ihre Gedanken überschlugen sich ... sämtliche Alarmglocken begannen zu schrillen – und noch während sie überlegte, was das zu bedeuten haben könnte nahm sie eine Bewegung aus den Augenwinkeln wahr. Vage...es war kaum mehr als ein flüchtiger Schatten. Bevor sie realisieren konnte, um was es sich handelte, krachte es auch schon...

\*\*\*\*\*

Tony hatte seine ganze noch verbliebene Kraft in den Schlag gelegt. Sein eigener Schwung holte ihn fast von den Füßen und für eine Schocksekunde lang glaubte er, den Holzkeil nicht festhalten zu können. Schweißnasse Finger klammerten sich wie

ein Schraubstock um das Holz. Splitter bohrten sich in seine Haut, doch Tony spürte es kaum. Er legte alle seine Hoffnungen, seine Verzweiflung und seinen zurück gewonnenen Überlebenswillen in diesen einen Schlag. Er wusste, ihnen blieb nur diese eine Chance und er wollte verdammt sein, wenn er es jetzt nicht richtig machte. Es musste ganz einfach funktionieren! Sein Plan war, Rebekka am Kopf zu treffen, damit sie möglichst schon nach dem ersten Hieb zu Boden gehen würde. Doch er hatte ihre Mossad-Ausbildung und ihre instinktiven phantastischen Reflexe verdrängt oder schlicht und ergreifend unterschätzt.

\*\*\*\*\*

In dem Moment, als das Holz die Israelin traf, hatte sie den Kopf zur Seite gerissen und den Arm hochgezogen, so dass sie von dem Holzkeil zuerst nur an der Schulter und dann abgeschwächt seitlich am Ohr getroffen wurde, was ihr einen überraschten Zorneslaut entlockte. Sie taumelte herum und versuchte gleichzeitig verzweifelt, auf den Füßen zu bleiben, doch sie musste erkennen, dass der Schlag – auch wenn er sie nicht voll erwischt hatte – noch genug Wucht in sich barg, um sie zu Boden gehen zu lassen. Sie fiel nach hinten und rollte unkontrolliert die drei Stufen vor der Hütte hinunter, wobei sie mehrfach noch zusätzlich auf die Kanten schlug. Trotzdem reichten der Hieb und seine Folgen nicht aus, sie bewusstlos werden zu lassen und so blieb die Israelin schließlich lediglich betäubt und für einen Moment lang orientierungslos liegen. Benommen rappelte sie sich auf die Knie hoch und griff sich an den Kopf. Dabei registrierte sie, dass warmes Blut an ihrem Hals herunter lief und auch die Geräusche um sie herum hörten sich irgendwie seltsam an. `Meine Waffe` schoss es ihr plötzlich durch den Kopf, doch als sie hektisch danach greifen wollte, ging ihr Griff ins Leere. Beim Sturz über die kurze Treppe hatte sie sie verloren. Ein Schrei von der Tür her lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder Richtung Hütte. Obwohl sie die Bilder vor Ihren Augen immer noch ziemlich verschwommen wahrnahm, konnte sie Tony erkennen, der langsam stark hinkend auf sie zukam. Normalerweise hätte sie ihn sofort angegriffen, aber im Augenblick, fühlte sie sich dazu noch nicht in der Lage. Der Schlag hatte sie doch mehr mitgenommen, als es ihr lieb sein konnte. `Auf dem Boot sind noch Waffen!` Der Gedanke setzte sich in ihrem Kopf fest. Caulder's Waffe und ihr Messer waren in der Kiste unter dem Steuersitz verstaut. An die musste sie herankommen. Wenn sie das schaffte, dann hatte sie eine Chance. Und so wie es aussah, hatte Tony massive Probleme mit dem Vorwärtskommen. Rebekka riss sich zusammen und kam schwankend sie auf die Beine. Nicht minder taumelnd als Tony setzte sie sich schwerfällig in Richtung Ufer in Bewegung.

\*\*\*\*\*

Nach dem ersten Schlag, mit dem er Rebekka nach draußen geschleudert hatte, wollte Tony der Israelin sofort nachsetzen, doch er hatte – vermutlich durch den Adrenalinstoß – tatsächlich für einen kurzen Augenblick seine diversen Verletzungen komplett ausgeblendet. Bei der schnellen Bewegung, mit der er sich umdrehte, jagte der Schmerz wie ein heißer Blitz durch sein Knie und hätte ihn fast stürzen lassen. Im letzten Moment fing er sich an der Tür ab und stieß einen heiseren Schmerzensschrei aus. Wut und Schmerz trieben ihm die Tränen in die Augen, als er sich bewusst wurde, wie schwach er eigentlich war. Die Tränen brannten in seinen Augen und

verschleierten ihm den Blick. `Verdammt noch mal! Bring es zu Ende!`, feuerte er sich selber in Gedanken an und mit zusammengebissenen, knirschenden Zähnen humpelte er Schrittden für Schrittden auf Rebekka zu; den Holzbalken, mit dem er sie niedergeschlagen hatte, nutzte er dabei als Krücke. Doch noch ehe er die lächerlichen drei Stufen hinunter gekommen war, hatte sich seine Feindin aufgerappelt und entfernte sich jetzt schwankend in Richtung Boot. Tony registrierte diese Tatsache mit Verwunderung. Es war sonst gar nicht Rebekkas Art, einem Kampf aus dem Weg zu gehen. Niemand wusste besser als Tony, dass diese Frau einen geordneten Rückzug als ein Zeichen der Schwäche ansah. Und Schwäche war etwas, dass sie sich selber nie zugestehen würde. Also, was hatte das zu bedeuten? Hatte er sie womöglich doch schlimmer erwischt, als es im ersten Augenblick ausgesehen hatte? Oder plante sie gerade ihren nächsten miesen Schachzug?

Wie auch immer – er musste es herausfinden und dazu musste er ihr unbedingt so dicht wie möglich auf den Fersen bleiben. Er durfte ihr keine Zeit lassen! So schnell es Tony eben möglich war, folgte er ihr mehr vor sich hin stolpernd als gehend und war schließlich nur noch wenige Schritte hinter ihr, als Rebekka merkwürdig ungelenkt auf das Boot kletterte und kurz darauf hektisch in einer Kiste zu kramen begann.

\*\*\*\*\*

Immer noch war Rebekkas Blick vernebelt. Kopfschmerzen hämmerten unerbittlich wachsend in ihrem Schädel und ließen sie kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Mehr fühlend als sehend wühlte sie mit beiden Händen fieberhaft in der Holzkiste herum, wobei die Tatsache, dass sie dabei ihren Kopf gesenkt hielt, bewirkte dass ihr das Blut aus der klaffenden Kopfwunde, die Tony ihr zugefügt hatte, ins Gesicht und in die Augen lief, was ihr die Sicht zusätzlich erschwerte. `Zum Teufel! Wo ist diese verdammte Pistole` fluchte sie innerlich, doch sie konnte sie einfach nicht finden. Aber da! Da war ihr Messer! Das würde, nein, das musste ausreichen! Die keuchenden Atemzüge hinter ihr verrieten der Israelin, dass die Zeit knapp wurde. Tony näherte sich unerbittlich und so wie es sich anhörte, war er bereits in unmittelbarer Nähe. Schnell zog sie das Messer aus der Scheide und drehte sich – immer noch extrem unsicher auf den Füßen – nach ihrem Verfolger um ...

### ***Bei Gibbs und Caine – Irgendwo in den Everglades***

Seitdem Joe sein Airboat hinaus auf die Glades gesteuert hatte, hatte Gibbs seine Position seitlich vorne nicht verlassen. Während seine Augen nach wie vor zielgerichtet sowohl Wasserfläche, wie auch Uferregionen – sofern sie sich solchen näherten – beobachteten, fuhren seine Gedanken Achterbahn. Es war merkwürdig. Er verstand es einfach nicht. Joe machte seinen Job gut und das Airboat schoss pfeilschnell immer weiter in die Glades hinaus. Sollte er sich da nicht langsam besser fühlen – zuversichtlicher, weil sie ja Tony auf diese Art womöglich endlich näher kamen? Eigentlich schon, befand er nach wiederholtem Nachdenken. Außerdem hatte sie eben die Nachricht von Wolfe an Horatio erreicht, dass er und Boa Vista die Tankstelle gefunden hatten, wo Rebekka sich in der letzten Zeit mit Benzin

eingedeckt hatte. Endlich eine greifbare Spur – etwas wonach sie immerhin lange genug gesucht hatten. Die beiden Beamten würden nun nach dem Versteck des Wagens suchen und ihn auch sicherlich früher oder später finden. Der Tag war schließlich noch jung. Sollte Rebekka die Chance zur Rückkehr noch bekommen, so würde sie bei ihrer Ankunft schon in Empfang genommen. Es ging also voran! Sie würden sie kriegen – heute noch – soviel stand fest. Horatio hatte die entsprechenden weiteren Anweisungen gegeben und eigentlich sollte ihn diese Nachricht, gekoppelt mit der Tatsache, dass sie gerade zu einer Insel unterwegs waren, die selbst der ortskundige Joe als gute Möglichkeit eingestuft hatte, jemanden zu verstecken, doch beruhigen.

Und doch war es nicht so! Eher das Gegenteil war der Fall und das beunruhigte den Grauhaarigen über die Maßen. Je länger sie unterwegs waren, desto mehr bekam er das Gefühl, dass hier etwas nicht stimmte. Nur was? Himmel, er musste diesen Gedanken zu packen kriegen, bevor es womöglich zu spät war.

Plötzlich – von einer Sekunde zur anderen – hatte er es glasklar vor Augen und wie elektrisiert brüllte er Joe gegen den Fahrtlärm zu. „STOP!“

Offensichtlich verstand der Indianer ihn nicht gleich, denn er drehte sich lediglich mit fragendem Gesichtsausdruck zu Gibbs um, der ihm wilde Handzeichen gab und dabei um Haaresbreite ins Wasser gestürzt wäre.

„STOP! Halten Sie sofort an! Nicht weiterfahren!“

„Was? Aber wieso denn?“

„HALTEN SIE DEN MOTOR AN! SO FORT!“

Der Indianer zuckte mit den Achseln und stoppte den Motor, der knatternd zur Ruhe kam. Schweigend wartete er dann auf eine Erklärung oder weitere Anweisungen.

Auch Horatio war verwundert über Gibbs' heftige und plötzliche Aktion. Doch im Gegensatz zu Joe, verlangte er zu wissen, was in den Mann vom NCIS gefahren war. „Haben Sie etwas entdeckt?“, erkundigte er sich vorsichtig.

„Nein! Und das werden wir auch nicht, verdammt! Weder hier noch auf dieser Insel! Wir sind auf dem falschen Weg!“

„Aber wieso! Wie kommen Sie darauf?“

„Caine, sehen Sie das denn nicht? Diese Frau ist mit allen Wassern gewaschen. Die Sache mit dieser Insel, wo sie angeblich ihre Vogelforschungen durchführen wollten, ist ein Fake. Sie hat damals schon weiter gedacht! Sie konnte sich ausrechnen, dass Joe, wenn wir irgendwann auf ihn stoßen würden, sich früher oder später genau an diese Insel erinnern würde. Eben weil sie sie so angepriesen hat. Sie hat ihn von Anfang an manipuliert – wie sie es mit zig anderen Menschen schon x-Mal zuvor gemacht hat. Niemals würde sie so offen einen Ort gutheißen, wo sie vorhat, später

Geiseln unterzubringen!“

Caine legte den Kopf schief. „Hmm, das leuchtet ein“, stimmte er Gibbs nach kurzem Nachdenken zu. „Aber das bedeutet jetzt auch, dass wir ein neues Problem haben.“

„Allerdings“, mischte sich Joe von seiner Steuerkanzel aus mit säuerlichem Gesichtsausdruck ein. Offenbar missfiel ihm der Gedanke, dass ihn ausgerechnet diese kleine zierliche Frau so aufs Glatteis geführt hatte, sehr. „Mal losgelöst davon, dass wir hier jetzt völlig umsonst so weit raus gefahren sind...wie soll´s denn jetzt weitergehen? Wo sollen wir hin? Zurück?“

„Nein, natürlich nicht!“, antwortete Gibbs knapp, der inzwischen schon längst weitergedacht hatte. „Joe, denken Sie jetzt mal scharf nach. Wir suchen nach einem Ort hier in den Glades. Vermutlich eine Insel. Einsam, abgelegen, aber nicht zu sehr – immerhin hat sie in Kauf genommen, jeden Tag hin und her zu fahren und sie wird nicht stundenlang unterwegs sein wollen. Es muss außerdem ein Ort sein, der abseits der Touristenrouten liegt. Also nichts, wo die Airboote anlegen, weil dort z.B. seltene Tiere nisten oder lagern. Trotzdem denke ich, dass es dort eine üppige Vegetation gibt – sie muss immerhin das gestohlene Boot tagsüber verstecken.“

„Klingt logisch“, meinte Caine. „Wie sieht es aus, Joe? Fällt Ihnen dazu etwas ein?“

Der Indianer dachte intensiv nach und plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck.

„Was ist?“, fragte Gibbs alarmiert. „Ihnen ist doch was eingefallen, ich seh´s Ihnen an. Los, raus mit der Sprache, Mann! Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

## **93. Kapitel**

### **7.17 h – Endgame – Teil II**

Als Tony endlich – nach einer ihm endlos vorkommenden Zeitspanne – das Airboat am Ufer erreicht hatte, sah er die ehemalige Mossad-Agentin vor sich knien und wie wild in einer Holzkiste herumsuchen. Jetzt! Das war seine Chance. Doch just in dem Augenblick, als er zur Tat schreiten wollte, drehte sie sich zu ihm um und das Licht reflektierte die Klinge des Messers, das sie in der Hand hielt. Dieses verfluchte Weibsstück, schoss es ihm durch den Kopf. Es blieb ihm keine Zeit, sich noch besser zu positionieren, also holte er wild entschlossen und mit dem Mut der Verzweiflung zum Schlag aus und ließ das Holz niedersausen...

\*\*\*\*\*

Mit einem wüsten Aufschrei ließ Rebekka sich reaktionsschnell zur Seite fallen. Trotzdem traf sie Tony´s Schlag hart auf der Schulter und lähmte fast ihren Arm. Zu DiNozzo´s Unglück leider nicht den, mit dem sie das Messer führte! „Du Ratte!“, fauchte sie. „Dich mach´ ich fertig!“ Blindlings stieß sie mehrmals in Richtung ihres

Angreifers zu und beim vierten Mal gelang es dem Agent nicht mehr, rechtzeitig auszuweichen und sie erwischte Tony seitlich an der Hüfte.

\*\*\*\*\*

Mehrmals war es Tony gelungen, Rebekka's Klinge auszuweichen, als seine Intimfeindin zum vierten Mal ihre Hand mit dem Messer in seine Richtung schnellen ließ. Aus den Augenwinkeln registrierte er den völlig irrationalen, irren Ausdruck in ihren Augen und hörte das tiefe Grollen, das aus ihrer Kehle aufstieg. In diesem Moment glich sie mehr einem tollwütigen Tier, denn einem Menschen! Keine Zeit! Du hast keine Zeit, hämmerte sein Instinkt ihm ein und Tony tat das, was er in jahrelanger Arbeit von Gibbs gelernt hatte. Spätestens in diesem Augenblick wurde ihm klar, dass er sich nicht den Bruchteil einer Sekunde eine Unaufmerksamkeit erlauben durfte. Wenn es jemals in seinem Leben wichtig gewesen war, zu funktionieren wie ein Roboter, dann jetzt! Für Anna! Für sich! Um ihrer beider Leben willen!

Wieder gelang es ihm reflexartig vor der tödlichen Klinge zurück zu weichen, doch dieses Mal spielte sein verletztes Knie nicht mehr mit und knickte aus heiterem Himmel seitlich weg. In letzter Sekunde fing er sich, doch er konnte nicht verhindern, dass ihn das Messer zumindest oberflächlich erwischte. Ein spontaner heiserer Schrei kam über seine Lippen, der Rebekka dazu veranlasste, kurz hysterisch zu kichern. Automatisch fuhr Tony's Hand an seine Hüfte und tastete die neue Verletzung ab. Der Schnitt war tief, aber offensichtlich nicht weiter gefährlich. Das Problem war nur, dass er sofort heftig zu bluten zu begann. Tony erkannte aber, dass er ihm keine Zeit blieb, weiter darüber nachzugrübeln, was dieser Blutverlust für seinen ohnehin schon sehr geschwächten Zustand bedeuten konnte, denn schon sauste Rebekka's Klinge erneut in seine Richtung, doch diesmal erwischte er den Arm seiner Kontrahentin und lenkte ihn grob zur Seite, was diese mit einem unwilligen Schmerzenslaut quittierte. Tony hatte den Holzbalken instinktiv fallen gelassen und klammerte sich nun mit beiden Händen an Rebekkas Arm fest, um zu vermeiden, dass sie ihn ein weiteres Mal erwischte. Bereits jetzt spürte er, wie der Blutverlust ihm zusehends zu schaffen machte. Ihm war schwindlig und er fror. Trotz seiner Kopfschmerzen schüttelte ein paar Mal kräftig seinen Kopf, um wieder klar zu werden, während er gleichzeitig noch fester zupackte um zu verhindern, dass Rebekka wieder frei kam.

Durch diesen kurzen Augenblick der Unachtsamkeit entging ihm, dass Rebekka durch den Schwung, den sie in ihren Angriff gelegt hatte und durch die abrupte unnatürliche Körperhaltung ins Straucheln geriet. Sie riss Tony mit sich und beide stürzten mit lautem Klatschen ins Wasser. Tony glaubte in flüssiger Lava zu baden, als das Salzwasser mit den offenen Wunden seiner Blasen und Striemen in Berührung kam. Er schnappte nach Luft und brüllte laut und unbeherrscht wie ein tödlich getroffenes Raubtier auf. Gleichzeitig ließ er Rebekkas Arm los und taumelte mit schmerzverzerrtem Gesicht rückwärts bis ihn die leicht ansteigende Uferböschung abrupt stoppte und ihn hart auf den Rücken fallen ließ, während Rebekka mit dem Kopf unter das Wasser geriet.

\*\*\*\*\*

Die Israelin kam prustend hoch und registrierte, dass der Arm, mit dem sie das Messer führte, plötzlich wieder frei war. Sie schüttelte sich die Haare aus dem Gesicht und blickte sich schnell nach Tony um. Wo zum Teufel steckte diese kleine miese Ratte? Beim Sturz ins Wasser hatte sie die Orientierung verloren und immer noch sah sie alles um sie herum undeutlich. Sie drehte sich hektisch einmal um die eigene Achse und entdeckte DiNozzo schließlich nur wenige Meter von sich entfernt... Offensichtlich taten die zahlreichen Verletzungen, seine Schmerzen, der Blutverlust und das Salzwasser in den Wunden endlich seine Wirkung. DiNozzo wirkte wie gelähmt. Zur Salzsäule erstarrt lag er zitternd im seichten Wasser der Uferböschung und fixierte sie mit weit aufgerissenen, beinahe irren Augen. Sehr gut! Es war deutlich zu sehen, dass er unter einem schweren Schock stand! „Na“, flüsterte sie gehässig in seine Richtung. „Ich hatte es mir zwar etwas anders vorgestellt, aber nun gut: Immerhin siehst du jetzt dem Tod direkt ins Auge...im wahrsten Sinne des Wortes“, fügte sie mit einem bösen Kichern hinzu. Damit tat sie den ersten Schritt in Richtung des Mörders ihres geliebten Bruders – in der sicheren Gewissheit, dass nun unwiderruflich sein letztes Stündlein geschlagen hatte...

\*\*\*\*\*

Obwohl ihn der irrsinnige Schmerz fast bewusstlos werden ließ und das Salzwasser auf seiner Haut sich anfühlte, als würde es sich gerade bis auf seine Knochen durchfressen, gab Tony nicht auf. Mit äußerster Willenskraft konzentrierte er sich wieder auf Rebekka. Auf dem Rücken liegend und mit sich heftig hebenden und senkenden Brustkorb starrte er mit vor Entsetzen geweiteten Augen auf die gespenstische Szene, die sich da gerade vor ihm anbahnte. Dass Rebekka mit ihm sprach, bekam er vor lauter Adrenalin, das in seinen Ohren wie ein tosender Wasserfall rauschte, gar nicht mehr richtig mit ...

\*\*\*\*\*

Langsam, fast bedächtig, hob Rebekka den Arm mit dem Messer. Sie verzögerte kurz, bevor sie den Arm dann plötzlich nach vorne schnellen ließ und dabei laut „HA“, schrie. Tony zuckte noch nicht einmal, was sie jetzt doch ein wenig irritierte. Er lag immer noch still in unveränderter Position an der Uferböschung und rührte sich nicht von der Stelle. Seine in Panik weit aufgerissenen Augen sagten ihr, dass dieser Trottel anscheinend endlich begriffen hatte, dass er sie nie würde bezwingen können. Niemals! Offenbar hatte er sich in das Unvermeidbare gefügt und erwartete nun ihren Todesstoß. Ein triumphierendes Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht – wenn er in diesem Zustand blieb, konnte sie ja vielleicht doch noch ein wenig mit ihm spielen...

Kreisförmige Wasserbewegungen, die sich von hinter ihr auf das Ufer zu bewegten und ein leises Plätschern störten plötzlich Rebekka's Konzentration und ließen sie mitten in der Bewegung abrupt inne halten. Was zum Teufel war das nun wieder? Wer wagte es...??? Als sie den Kopf zur Seite drehte, um zu sehen, was da los war, erstarb ihr Lächeln mit einem Mal und ihr Blut gefror binnen Bruchteilen von Sekunden zu Eis ...

## ***Zeitgleich - Bei Gibbs und Caine – Irgendwo in den Everglades***

„Na los“, drängte Gibbs den Indianer. „Nun sagen Sie schon, was Ihnen durch den Kopf geht.“

„Na ja...“, antwortete Joe gedehnt. „Jetzt, wo Sie es sagen. Es gibt da tatsächlich zwei, drei kleine Inseln, die genauso sind, wie Sie es eben beschrieben haben.“

„Und? Waren Sie mit ihr dort?“

„Nicht direkt, aber soweit ich mich erinnere, sind wir daran vorbeigefahren, als ich mit den beiden unterwegs war. Allerdings haben wir dort weder angehalten, noch haben sie ein besonderes Interesse daran an den Tag gelegt. Daher dachte ich nicht, dass das Areal wichtig für Sie sein könnte.“

Der Teamleiter horchte in sich hinein und registrierte, dass sein Instinkt deutlich anschlug. Dieses Mal waren sie auf dem richtigen Weg – er spürte es genau! Zu dumm nur, dass Joe von mehreren kleinen Inseln gesprochen hatte. „Das ist es!“, sagte er daher bestimmt und warf Caine einen schnellen Blick über die Schulter zu. „Auf einer dieser Inseln hält sie die beiden gefangen!“

Der rothaarige Beamte nickte. „Ja, das denke ich auch“, antwortete er ruhig und wendete sich dann an Joe. „Geben Sie Gas – wir werden zuerst zu der Insel fahren, die von hier aus am schnellsten zu erreichen ist.“ Irgendeine Entscheidung musste ja diesbezüglich getroffen werden und er hatte dies just in diesem Augenblick getan. Ob sie richtig war, vermochte er nicht zu sagen – aber er wusste, dass keiner der beiden anderen Männer eine bessere Entscheidung hätte treffen können. Dass er hiermit richtig lag, bewies ihm auch das zustimmende Kopfnicken des grauhaarigen NCIS-Agents, dem er – obwohl er ihn erst so kurze Zeit kannte – den größten Respekt entgegenbrachte und auf dessen Fähigkeiten er große Stücke hielt.

„In Ordnung“, sagte Joe und startete den Motor seines Airboates, der mit dem üblichen Lärm zum Leben erwachte. „Es ist nicht allzu weit. Halten Sie sich fest – es geht los.“

## ***94. Kapitel***

### ***7.19 h – Endgame – Teil III***

Unmittelbar hinter Rebekka glitt fast lautlos und beinahe elegant ein riesiger Alligator langsam und bedächtig auf sie zu, wobei er sein potenzielles Opfer keine Sekunde aus den Augen ließ. In dem Moment, als sie den Kopf in seine Richtung wandte, hatte er die Israelin erreicht, klappte übergangslos seine gigantischen Kiefer auf und schlug sie in ihren linken Arm und die Schulter. Ein markerschütternder Schrei drang aus Rebekkas Kehle, als die Urzeitechse sie mit einer ruckartigen Bewegung von den Füßen und mit sich riss. Unfähig zu einer Bewegung sah Tony, wie die Israelin

versuchte, mit dem Messer auf den dicken Panzer des Tieres einzustechen, aber da setzte der Alligator bereits zu seiner Todesrolle an. Wie oft hatte er dieses Spektakel schon in Dokumentationen im Fernsehen gesehen, doch jetzt live dabei zu sein, versetzte ihn in ein geradezu ungläubiges Staunen und Entsetzen.

Wild spritzte das Wasser auf, als sich die Echse mit ihrer Beute immer wieder über die eigene Achse rollte. In Abständen von wenigen Sekunden waren zwischendurch immer wieder Rebekkas panische Schmerzensschreie zu vernehmen, die gleich darauf wieder von den über ihr zusammenbrechenden Wellen, die die Rollen verursachten, gurgelnd erstickt wurden. Das Wasser war mittlerweile rot gefärbt von Rebekkas Blut, das sich in immer größer werdenden Kreisen ausbreitete, als urplötzlich für ein paar Sekunden eine tödliche Ruhe einkehrte. Selbst das tosende Rauschen in Tony's Ohren verstummte. Zu atmen wagte er schon seit...er hatte keine Ahnung, wie lange er schon, gleichermaßen fasziniert, aber auch abgestoßen vom Todeskampf Rebekka's, die Luft anhielt.

Noch einmal tauchte der Oberkörper der Israelin kurz aus dem Wasser auf und makabererweise blickten ihre Augen geradewegs in Tony's Richtung. Ihr linker Arm mit einem Teil der Schulter war komplett abgerissen, Sehnen, Knochen und Gewebe lagen offen und hingen seltsam zerfranst an ihrer Seite herunter. Ihr Gesicht war in einem stummen Schrei verzerrt, als Tony plötzlich den Eindruck hatte, als würde sie ihn tatsächlich bewusst wahrnehmen. Selbst im Todeskampf drückte ihre mittlerweile schmerzverzerrte Fratze ihren grenzenlosen Hass aus. Sie öffnete ihren Mund, um einen letzten Fluch, eine letzte Verwünschung gegen ihren Todfeind auszustoßen:

„Du...du...du verfluchter Scheißk...“

Es blieb ihr keine Zeit, den Satz zu Ende zu bringen!

Mit blankem Entsetzen erlebte Tony nun mit, wie im nächsten Augenblick der Alligator seinen Oberkörper erneut mit einem einzigen kräftigen Schwanzhieb aus dem seichten Wasser hoch katapultierte, den Rachen weit aufgerissen und bereit, sein tödliches Werk zu vollenden. Mit einem vernehmlichen Krachen ließ er seine Kiefer zuschnappen und durchbohrte diesmal Rebekkas Brustkorb auf breiter Fläche mit seinen unzähligen, spitzen Zähnen so leicht, als sei sie kein Mensch, sondern eine weiche Stoffpuppe. Beide, der tierische Angreifer und sein menschliches Opfer klatschten in einer fließenden Bewegung zurück auf die Wasseroberfläche und nachdem die Echse den Kopf mit der Beute in seinem Maul noch zwei-, dreimal wüst hin und her geschlagen hatte, war auch der letzte erstickte Laut, den Rebekka Rivkin vielleicht noch hatte von sich geben wollen, bereits im Ansatz erstickt. Der Alligator hatte den ungleichen Kampf gewonnen und riss seine Beute unnachgiebig mit sich in die Weiten der Everglades fort.

Nur kurze Zeit später, war das Wasser wieder ruhig und der Alligator mit Rebekka verschwunden. Nur die roten Schlieren, die sich verzerrt über das Wasser zogen, zeugten noch von dem Drama, das sich eben hier ereignet hatte. Tony lag immer noch fassungslos an der Uferböschung und starrte auf die Wasseroberfläche vor seinen Augen. Einzig und allein seiner Atmung hatte er, der Not gehorchend, erlaubt wieder

einzusetzen und so hob und senkte sich sein Brustkorb jetzt in einem wahnsinnigen Stakkato. Leise pfeifend atmete er ein und aus, ein und aus und ein und aus. Immer wieder und immer lauter, so als müsse er sich selbst beweisen, dass er noch am Leben war. Sein Schmerzempfinden schien für den Moment außer Kraft gesetzt, während er mit aller Macht und Gewalt versuchte, das soeben erlebte zu verarbeiten. Erst als plötzlich etwas seine Beine, deren Enden immer noch im seichten Wasser der Böschung lagen, streifte, zuckte er wie von einem Stromschlag getroffen zusammen und ruckte zurück. Seine Augen weiteten sich und er musste ein Würgen unterdrücken, als er nach einem panischen Kontrollblick feststellte, dass da gerade Rebekka's abgerissener Arm an ihm vorbeigeschwommen war. Ein beinahe hysterisches, sich fremd anhörendes Kichern entwich seiner Kehle. Reiß dich zusammen, DiNozzo! Das ist ein Befehl, versuchte er sich einzuhämmern, doch es fiel ihm schwer, seinem eigenen Befehl Folge zu leisten.

Das Einzige, was sein Geist mehr und mehr realisierte war, dass es vorbei war. Rebekka Rivkin war tot! Dieses Mal konnte er sich dieser Tatsache ganz sicher sein! Sie konnte ihm nichts mehr anhaben! Nie mehr! Das war alles, was in diesem Augenblick zählte.

Das Einzige, was sein Geist mehr und mehr realisierte war, dass es vorbei war. Rebekka Rivkin war tot! Dieses Mal konnte er sich dieser Tatsache ganz sicher sein! Sie konnte ihm nichts mehr anhaben! Nie mehr! Das war alles, was in diesem Augenblick zählte.

Das war es doch, oder?

## ***7.20 h – Bei Gibbs und Caine***

Auf dem schnellsten Weg hatte Joe die zwei Polizisten zu der ersten der kleinen Inseln gebracht, die er als Versteck für die Entführten für denkbar hielt. Der Indianer hatte das Boot kaum an der flachen Böschung angelegt, da sprangen Gibbs und die anderen sofort an Land. Beide hatten ihre Waffen gezogen und drangen nun leicht gebückt ins Dickicht vor. Joe hatte noch während der Fahrt den strikten Befehl erhalten bei seinem Airboat zu warten und dieses unbedingt startklar zu halten. Gibbs hatte außerdem dafür plädiert, den Bootsführer mit einer Waffe auszustatten, damit dieser sich im Notfall verteidigen konnte. Horatio Caine hatte dieser etwas unüblichen Bitte nach einem kurzen Zögern zugestimmt und so stand Joe jetzt – mit der geladenen und entscherten Reservewaffe Caine's ausgerüstet – neben seinem Boot und beobachtete etwas unbehaglich, wie die Beamten zu ihrer Suche aufbrachen. Als der Mann vom Miami PD ihm seine Waffe in die Hand gedrückt hatte, nicht ohne sich zuvor zu vergewissern, dass er auch damit umgehen könne, hatte er das ganze Spektakel um diese Frau ja noch für leicht übertrieben gehalten, aber jetzt...wo er plötzlich hier so ganz auf sich alleine gestellt war, wurde ihm doch ein wenig mulmig zumute. Hoffentlich brach diese Furie nicht wie der Teufel aus dem Gebüsch und ging auf ihn los. Er hatte keine Ahnung, wie er dann reagieren würde, auch wenn die Beamten hartnäckig auf ihn eingeredet hatten, bei einem Angriff nicht zu zögern. Es ging nicht ums Schießen. Nein, er war ein Indianer, verdammt. Schon als Kind hatte

sein Vater ihn von Zeit zu Zeit mit auf die Jagd genommen – natürlich konnte er mit einer Waffe umgehen. Doch auf einen Menschen zu schießen – noch dazu auf eine Frau...? Joe zweifelte ernsthaft, ob er das zuwege bringen könnte und so hoffte er für's Erste einfach, dass es nicht dazu kam.

Die Beamten hatten inzwischen den Uferbereich und das Dickicht hinter sich gelassen und waren in den inneren Bereich der kleinen Insel vorgedrungen. Sie standen vor einer etwas größeren Lichtung, die bereits voll in der Morgensonne lag und verlassen wirkte. Das wenige Gras wirkte verdorrt und so wie es schien hatte sich seit Jahren niemand mehr hierher verirrt. Es gab keine Hütte und weit und breit nichts sonst, was einem irgendwie Schutz vor der um die Mittagszeit sicher flirrenden Hitze geboten hätte.

Zutiefst enttäuscht ließ Gibbs seine Waffe sinken und strich sich nachdenklich mit der anderen Hand über den Kopf. Bereits jetzt klebte ihm das Hemd am Körper und er spürte, wie sich einzelne Schweißtropfen den Weg über die Wirbelsäule in Richtung Hose bahnten. Er hielt es für äußerst unwahrscheinlich, dass Rebekka ihre Geiseln hier versteckt hielt. Wo sollte sie das tun? Auch sie und Caulder brauchten schließlich einen Schutz vor der Hitze – etwas, wohin man sich zumindest zeitweise zurückziehen konnte und das gleichzeitig einen Sichtschutz auf die Geiseln von oben bot. So wie er das sah, war das hier unmöglich! Ein Seitenblick auf den rothaarigen Mann von Miami PD bestätigte ihm, dass dieser ähnlich dachte. „Was ist?“, fragte er trotzdem. Immerhin kannte Caine sich in dieser Gegend deutlich besser aus, als er. „Macht es Sinn, wenn wir uns auch noch zur anderen Seite durchschlagen?“

Caine schüttelte wie erwartet den Kopf. „Wenn Sie mich fragen, verschwenden wir hier nur unsere Zeit.“

„Das sehe ich auch so – also los...machen wir uns auf den Rückweg!“

## ***95. Kapitel***

### ***7.22 h – Bei Tony und Anna***

Plötzlich spürte Tony, wie jemand an seinen Schultern zog und versuchte, ihn nach hinten zu reißen. Nach und nach drangen auch die verzweifelten Schreie und Rufe zu ihm durch, die Anna hinter ihm ausstieß, während sie hektisch versuchte, ihn die Böschung hinaufzuzerren. Abrupt kehrte er in die Realität zurück...

„Anna, was zum Teufel...!“

\*\*\*\*\*

Rückblick:

Als Rebekka mit einem Ruck die Tür aufgestoßen und von Tony niedergeschlagen worden war, hatte Anna ihren Kopf unter ihren Armen verborgen. Ihre Angst vor der

eiskalten Israelin war inzwischen grenzenlos und so hatte sie ihrem Instinkt gehorcht, der ihr gesagt hatte, dass sie vom Geschehen um sie herum am liebsten gar nichts mitbekommen wollte. Lieber wollte sie schnell und möglichst schmerzlos sterben, als womöglich weiter den Gemeinheiten dieser Frau ausgesetzt zu sein und irgendwie hatte sie nicht geglaubt, dass es Tony in seinem Zustand mit ihr aufnehmen konnte. Und ganz bestimmt wollte sie ihren neuen Freund auch nicht sterben sehen! Also hatte sie schlichtweg versucht, alles auszublenden, was ihr jedoch nur bedingt gelungen war. Sie hatte Geräusche, Schläge, schmerzvolles Aufstöhnen und laute Schreie gehört, bis dann urplötzlich eine beinahe schon unnatürliche Stille in der Hütte eingekehrt war.

Für Anna war es eine zusätzlich Angsteinflößende Stille. Nur langsam und zögernd hatte sie gewagt, ihren Kopf zu heben und sich vorsichtig umzusehen. Aber außer ihr und Sam Caulders Leichnam, der nach wie vor in einer Ecke lag, war niemand mehr hier gewesen. Sie war allein und unwillkürlich fragte sie sich, was mit Tony war. Zaudernd war sie aufgestanden und zur Tür getreten. Sie hatte gesehen, wie Rebekka gerade auf das Boot sprang und Tony nur wenige Schritte hinter ihr war. Für einige Augenblicke war sie wie gelähmt gewesen und hatte nur starr vor Entsetzen auf Tony blicken können und das Bild, das sich ihr dort draußen dargeboten hatte, hatte sich wohl für alle Zeiten unauslöschlich in ihr Gedächtnis gebrannt. Oh Gott, was machte er da? Wollte er sich denn mit aller Macht und Gewalt umbringen lassen? Er durfte sie doch nicht einfach hier zurücklassen? Nicht er! Er war nicht so, wie die vielen Autofahrer, die sie damals geschändet am Straßenrand hatten liegen sehen und von denen niemand angehalten hatte. Kein Einziger hatte gestoppt, um ihr zu helfen! Aber Tony hatte sich um sie gekümmert, hatte sie beschützen wollen. Wieso handelte er jetzt so! Setzte so kompromisslos sein Leben aufs Spiel? Er sollte doch bei ihr bleiben! Er durfte sie einfach nicht alleine lassen! Er musste doch auch an seine Verlobte denken!

Es war Anna schlichtweg unmöglich erschienen, dass Tony diese ungleiche Auseinandersetzung würde gewinnen können und doch schien er keinen Augenblick zu zögern. Er hatte ihr einen Blick zugeworfen und ihr war es fast so vorgekommen, als wolle er sich von ihr verabschieden. Himmel, er hatte in diesem Moment so elend ausgesehen. Er war auch kaum noch von der Stelle gekommen und hatte schrecklich gehinkt. Trotzdem er den Holzscheit, den er zuvor als Waffe genutzt, jetzt als Krücke benutzte, hatte er ausgesehen, als ob er jede Sekunde zusammenbrechen würde.

Dieser Anblick hatte genügt, um Annas Lebensgeister wieder zu motivieren und ihre Angst endgültig in den Hintergrund zu drängen. Das Bewusstsein, dass sie Tony helfen musste, hatte sich mit aller Macht wieder in den Vordergrund ihres Denkens gedrängt. Wie konnte sie Hilfe erwarten, wenn sie selber nicht dazu bereit war, zu helfen? Sie war die drei Stufen hinunter gesprungen, als sie im Augenwinkel kurz Metall hatte aufblitzen sehen. Da! Da lag Rebekkas Waffe! Diese Teufelin in Menschengestalt musste sie beim Sturz verloren haben – oder Tony hatte sie ihr aus der Hand geschlagen! Egal – Hauptsache, sie hatte nun keine Waffe mehr! Dann konnte sie Tony wenigstens nicht erschießen! Die Gedanken waren in Annas Kopf nur so durcheinander gepurzelt. Eine Waffe... dort lag eine Waffe... Sie hatte nur wenige Sekunden gezögert, dann war sie mental dazu bereit gewesen, das todbringende Gerät

aufzuheben und damit in Richtung Boot zu laufen. Dabei hatte sie eines ganz klar vor Augen gehabt: Wenn es nötig war, würde sie abdrücken, bei Gott, sie würde schießen! Sie würde alles tun um Tony zu helfen! Nach allem, was er für sie getan hatte, hatte er es ganz gewiss nicht verdient, dass ausgerechnet sie ihn jetzt im Stich ließ.

Als Anna fast beim Wasser angekommen war, kam sie gerade noch zurecht um mitzuerleben, wie Rebekka von einem Alligator zerfetzt wurde und Tony offenbar bewegungsunfähig vor Entsetzen an der Uferböschung lag und selbst nachdem der riesige Alligator mit seinem Opfer längst das Weite gesucht hatte, zu keiner Regung fähig schien. Dass auf der seinen Blicken abgewandten Seite das Wasser plötzlich wieder begann, sich sachte in sanft schaukelnde Wellen zu teilen, bis plötzlich die Oberfläche eines langen schuppigen Körpers erschien, von dessen Kopf nur zwei stiere Augen unmittelbar über der Wasseroberfläche zu sehen waren, die stur ihr Ziel zu fixieren schienen, bekam er in seiner Starre gar nicht mit. Bestürzt hatte Anna daraufhin beobachtet, wie sich ein zweiter Alligator Tony – von ihm nach wie vor unbemerkt – von der Seite her lautlos näherte und ihr war klar geworden, dass sie eingreifen musste... Sofort!!!

## ***7.22 h – Im Heli über den Everglades***

Ziva schreckte hoch und blickte sich etwas verstört wegen der ungewohnten Umgebung um. Doch bereits Bruchteile von Sekunden später hatte sie sich wieder unter Kontrolle und wusste Bescheid – sie war eingeschlafen! Verdammt! Auch wenn es nur wenige Sekunden gewesen waren, das durfte doch wohl nicht wahr sein! Tony und Anna waren irgendwo dort unten in diesen endlosen Weiten gefangen und sie schlief hier? `Was zum Scharfrichter ist bloß los mit dir, Ziva David?` schimpfte sie in Gedanken mit sich selber, während sie möglichst unauffällig versuchte, den verrutschten Kopfhörer wieder zu richten und ihre Konzentration wieder auf den Blick aus dem kleinen Seitenfenster zu lenken.

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Dt. Eric Delko, der durchaus mitbekommen hatte, dass die dunkelhaarige Frau an seiner Seite kurz abgetaucht war.

„Ja! Ja, sicher“, fauchte Ziva ungehalten, ohne den Latino anzusehen. Es war ihr sichtlich unangenehm, dass der im Grunde Fremde neben ihr, ihren kurzen Moment der Schwäche offensichtlich mitbekommen hatte. Aber da seine Frage ehrlich besorgt geklungen hatte, fügte sie gleich anschließend etwas sanfter hinzu: „Was sollte denn sein?“

„Nichts, schon gut“, antwortete Delko, ohne weiter darauf einzugehen. Gedanklich zog er den Hut vor dieser ungewöhnlichen Frau. Sie wollte einfach nicht aufgeben, obwohl sie am Ende ihrer Kräfte und emotional über die Maßen betroffen war. Horatio hätte vermutlich ähnlich entschieden: Besser, jemanden im Rahmen der Möglichkeiten mitarbeiten zu lassen, als ihn vorläufig auszugliedern und damit zu riskieren, dass er – alleine auf sich gestellt – plötzlich außer Kontrolle geriet.

Doch die mittlerweile tief eingegrabenen, dunklen Ringe unter ihren Augen sprachen

Bände. Zudem hatte er das Gefühl, dass mit jeder weiteren Minute, die verstrich, ohne dass sie Ergebnisse vorzuweisen hatten – egal, wie immer diese auch aussehen mochten – die akute Gefahr bestand, dass der Vulkan, der in ihrem Inneren brodelte, ausbrach. Für den kurzen Augenblick der Unachtsamkeit, den sich ihr müder Körper und ihr ausgebrannter Geist einfach von ihr geholt hatten, verteufelte sie sich nun gerade selber und er sollte jetzt nicht noch zusätzlich Salz in die Wunden streuen, indem er ihr gut gemeinte Ratschläge gab, die sie sowieso nicht umsetzen würde. Und wer konnte ihr das verdenken? Er ganz sicher nicht. Er war der Allerletzte, der jemandem deswegen Vorwürfe machen würde. Er konnte sich noch sehr gut daran erinnern, wie Calleigh ihm erzählt hatte, was sie für Todesängste ausgestanden hatte, als er nach dem Kopfschuss im Krankenhaus lag und zunächst niemand sagen konnte, ob er überleben und wie es mit ihm weitergehen würde. Und auch er kannte das Gefühl dieser Angst um eine Freundin und Kollegin nur allzu gut. Es war eine irrationale Angst – eine, die sich nicht wirklich packen ließ, eine Angst, die einen schier lähmte, während sie einem gleichermaßen keine Sekunde der Ruhe gönnte, sondern einen unbarmherzig immer weiter voranpeitschte. Ja, es war mit die schlimmste Art der Angst, die einen befallen konnte, weil sie einem jegliche Kraft aussaugte – mental und körperlich – und man schließlich platt wie ein geplatzter Ballon zurückblieb. Er verstand die Frau an seiner Seite nur zu gut, er wusste, welche Kraft sie auf der einen Seite antrieb und wie viel Kraft sie das andererseits kostete. Er beschloss trotzdem, sie einfach weiter machen zu lassen – eben weil er wusste, dass sie weiter machen musste. Alles andere wäre kontraproduktiv und auf nichts Anderes würde die junge Frau an seiner Seite sich einlassen. Zu ihrer eigenen Sicherheit aber würde er sie von jetzt aus nicht mehr aus den Augen lassen! Delko warf der Israelin noch einen prüfenden Blick zu, der mit einem schiefen, gequält aussehenden Lächeln quittiert wurde.

„Wenn Sie mich weiter so anstarren, werden Sie dort draußen sicher nichts finden“, sagte Ziva leise und rief sich dabei ins Gedächtnis, was Dusquesne ihr über Eric Delko und sich erzählt hatte. Keine Frage, der Mann wusste wie es um ihr Gefühlschaos gerade bestellt war und er sorgte sich um sie. Doch bei aller Sorge sollten sie beide die Suche nach den Vermissten nicht aus den Augen verlieren. Das hatte zurzeit absolute Priorität. Sie wandte sie wieder dem Seitenfenster zu und verfluchte das helle Licht, das selbst um diese frühe Tageszeit schon den Untergrund unter ihnen flimmern ließ und somit die Sicht leicht verzerrte und ihre Augen, trotz des Schutzes durch die Sonnenbrille, brennen ließ. Oder lag es an ihrer Müdigkeit? Oder womöglich an den Tränen, die permanent hinter ihren Augen drückten und ihr zusätzlich noch einen dicken Kloß im Hals und heftige Kopfschmerzen bescherten? Egal, was zählte war die Mission! Sie mussten Tony und Anna finden und das so schnell wie möglich!

Nichts anderes zählte! Schwäche konnte und würde sie sich erst erlauben, wenn sie die Mission zu einem – hoffentlich glücklichen – Ende gebracht hatten!

## ***96. Kapitel***

### ***7.30 h – Am Ufer der kleinen Insel bei Tony und Anna***

„TONY! LOS! SCHNELL! Beeil dich, du musst aus dem Wasser raus!“, hörte Tony Anna hinter sich schreien. Sie hatte ihn unter den Achseln gepackt und zerrte nun wie wild an ihm. Doch um ihn wirklich ans Ufer zu hieven, war er viel zu schwer für die zart gebaute junge Frau. Zuerst verstand er auch überhaupt nicht, warum sie so hysterisch war, doch dann begriff er plötzlich und ihm wurde schlecht. Ein weiterer Alligator, noch größer als der, der Rebekka erwischt hatte, schwamm nur noch knapp 20 m von ihm entfernt auf den Uferbereich zu – und er hatte den Mann, der dort an der Uferböschung im seichten Wasser lag, eindeutig als Beute ausgemacht. Nachdem Tony erneut eine kurze Schockstarre zu verdauen hatte, warf er sich herum und kroch mit Anna´s Hilfe hektisch an Land zurück. Doch trotz aller Anstrengung schaffte er es nicht, auf die Beine zu kommen. Sein verletztes Knie verweigerte ihm endgültig den Dienst. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als über den Boden zu robben, so schnell er nur konnte, während die blonde Frau seinen Arm gepackt hatte und rigoros weiter an ihm zog. Dass er vor Schmerzen nicht einfach bewusstlos wurde, verdankte er vermutlich nur dem angesichts der tödlichen Bedrohung ausgeschüttetem Adrenalin. Trotzdem kamen sie viel zu langsam voran – sie hatten auf diese umständliche Art und Weise erst wenige Meter zurücklegen können, als die riesige Echse geschmeidig aus den Sümpfen an Land glitt. Ihr potenzielles Opfer ließ sie dabei keine Sekunde aus den Augen.

Panisch schrie Anna auf, als sich der Alligator in Bewegung setzte. Tony fuhr herum und starrte entsetzt auf das große Tier. Er besaß zwar kein umfassendes Wissen über Alligatoren, doch er hatte genug Dokumentationen gesehen, um zu wissen, dass er sich von der etwas schwerfällig wirkenden Fortbewegungsart des Tieres an Land nicht täuschen lassen durfte. So elegant und scheinbar mühelos sie durchs Wasser glitten, so schnell konnten sie sich auch auf dem Festland fortbewegen. Wenn es darauf ankam, dann konnten diese Viecher sogar rennen, was das Zeug hielt. Plötzlich – für den Bruchteil einer Sekunde – hatte er glasklar vor Augen was gleich mit ihm und danach vermutlich auch mit Anna geschehen würde. Sie waren am Ende! Er hatte erlebt, was vor wenigen Minuten mit Rebekka passiert war und er machte sich nichts vor: Nun würde es ihnen genauso ergehen ...

All die Schmerzen, der Kampf und die Mühe, die sie sich gemacht hatten – alles umsonst! Am liebsten hätte er seinen Frust lautstark herausgeschrien, doch seine Kehle war wie zugeschnürt...

### ***7.32 h – Bei Gibbs und Caine in den Everglades***

Nachdem die beiden Beamten unverrichteter Dinge zurück gekommen waren, hatte ein erleichterter Joe sein Boot wieder gestartet und war nun mit den Männern unterwegs zur nächsten Insel, die, da sie nicht allzu weit von der anderen entfernt lag, bereits in Sichtweite war. Von unterwegs aus hatte Horatio Caine Funkkontakt mit dem Heli aufgenommen und auf diese Weise erfahren, dass auch Delko und Ziva noch keine brauchbaren Hinweise auf das Versteck der Entführten gefunden hatten. Gibbs´ Laune rauschte immer weiter in den Keller und spätestens jetzt wurde der grauhaarige Beamte Joe unheimlich. Der vermeintlich sanfte und ruhige Caine vom Miami PD

war ihm deutlich lieber und wann immer es ging, wich der Indianer den strengen und forschenden Blicken von Gibbs aus und versuchte, sich voll auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er mochte sich gar nicht ausmalen, wie der Mann aus Washington reagieren würde, wenn sie am Ende des Tages immer noch nichts gefunden hätten. Verdammt noch mal: Er konnte doch auch nichts dafür! Er tat schließlich sein Bestes. Tag für Tag fuhr er so viele Touristen durch dieses Gebiet, dass es – seiner Meinung nach – wirklich ein bisschen viel von ihm verlangt war, sich noch Tage später an jede winzige Kleinigkeit zu erinnern. Er wollte ja helfen! Aber so einfach wie der grauhaarige Ex-Marine – dessen grimmiges Mienenspiel ihm mittlerweile wirklich ernsthafte Sorgen bereitete – sich das vorstellte, war es schlicht und ergreifend nicht.

Vorsichtig steuerte Joe den Uferbereich der zweiten Insel an, die auf den ersten Blick genauso aussah, wie die, wo sie kurz zuvor angehalten hatten und brachte sein Airboat unmittelbar darauf zum stehen. Das Boot war noch nicht ganz zur Ruhe gekommen, als die Beamten schon eilig mit jeweils einem großen Satz an Land gesprungen waren. Daraufhin spielte sich das gleiche Procedere ab, wie zuvor. Sie verschwanden mit gezückten Waffen zwischen den Mangroven, während Joe – ebenfalls bewaffnet – wartend zurückblieb. Kaum war der Suchtrupp außer Sichtweite, als ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoss. --- Konnte das sein? War das wirklich möglich? --- Nein, eher nicht! Er schüttelte instinktiv den Kopf. Die Frau und der Mann hatten während der Fahrt schließlich beide vehement abgelehnt, dass die kleine verlassene ehemalige Wildererinsel geeignet für ihr Vorhaben wäre... Andererseits...was wenn das auch nur wieder eine ihrer Manipulationen gewesen war? Krampfhaft versuchte Joe sich das kurze Intermezzo in allen Einzelheiten ins Gedächtnis zurück zu rufen und je länger er darüber nachdachte, desto sicherer wusste er, dass er die Beamten bei ihrer Rückkehr zumindest darüber informieren sollte – selbst, wenn das nicht unbedingt ein besonders gutes Licht auf ihn werfen und sich vermutlich der Zorn des Grauhaarigen endgültig auf ihn konzentrieren würde...

### ***7.33 Uhr – Gerettet?***

Plötzlich peitschten direkt neben Tony mehrere Schüsse durch die Luft! Einer fuhr dabei so dicht an seiner Wange vorbei, dass er den Luftzug spüren konnte. Etwas Warmes lief über sein Gesicht und der Halbitaliener ahnte, dass es wohl ein wenig mehr als nur der Luftzug gewesen war, der ihn gerade gestreift hatte. Egal, es war sowieso vorbei – da kam es auf einen Streifschuss von hinten nun wirklich auch nicht mehr an...

Ein weiterer Schuss knallte! Tony zuckte unwillkürlich zusammen und prallte gleich darauf wie von einer Spiralfeder gezogen zurück, als die Echse nur einen Meter vor seinen Beinen mit einem zischenden Laut zusammenbrach. Direkt hinter ihm schrie Anna wie von Sinnen, während sie wieder und wieder den Abzug von Rebekkas Waffe durchzog, solange bis das Magazin leer war und die Waffe nur noch leise knackende Geräusche von sich gab. Zitternd wie Espenlaub ließ die junge Frau die Waffe schließlich wie in Zeitlupe sinken und sank neben dem Agent auf den Boden. Wortlos starrten beide auf den toten Alligator, den eine der mit dem Mut der

Verzweiflung blindlings abgefeuerten Kugeln tatsächlich genau zwischen die Augen getroffen hatte. Langsam erwachte Tony als Erster wieder aus seiner Erstarrung. Behutsam legte er seinen Arm um die schmalen Schultern des Mädchens und drückte sie fest an sich. Dabei registrierte er, dass sie immer wieder beinahe lautlos mit den Lippen ein und denselben Satz formte:

„Ich hab´ ihn erwischt – mein Gott, ich hab´ ihn erwischt!“

„Es ist gut, Anna, alles ist gut... ja, du hast ihn erwischt! Er ist tot... Du hast mir das Leben gerettet“, flüsterte er mit brüchiger Stimme und sah die blonde Frau unendlich dankbar an. „Das war wahrlich ein Meisterschuss von dir! Ich hätte es nicht besser machen können!“

Lachend und weinend gleichzeitig schmiegte Anna sich fest an ihn und erwiderte seinen Blick mit flatternden Lidern, bis sie schließlich leise fragte: „Ist es wirklich vorbei? Können wir jetzt nach Hause?“

„Ja – ja, es ist vorbei. Der Alligator ist tot! Rebekka ist tot!“ Er blickte nachdenklich hinaus auf das ruhige dahinplätschernde Wasser der Everglades, wo die Frau, die ihn wiederholt gefoltert und fast getötet hatte, ein für allemal ihr nasses Grab gefunden hatte. Einige Sekunden lang verharrten die beiden Entführten regungslos, bis Tony schließlich das Gespräch wieder aufnahm. „Wir nehmen ihr Boot und fahren Richtung Westen. Von dort sind wir gekommen, als sie uns hergebracht hat. – Anna, hilfst du mir bitte beim aufzustehen? Allein schaff´ ich es nicht.“ Tony´s Stimme klang seltsam spröde, und schien gar nicht ihm zu gehören. Jetzt, wo die ganze Anspannung von ihm abgefallen war, verlor das Adrenalin, das eben noch in Rekordgeschwindigkeit durch seine Adern gepumpt worden war, zusehends an Wirkung und ließ seinen erbärmlichen, körperlichen Zustand urplötzlich wieder überdeutlich zu Tage treten, was durch das leise unwillkürliche Stöhnen, das ihm entwich, als er sich Anna zuwendete, nur noch unterstrichen wurde.

„Natürlich!“ Anna sprang umgehend auf und bemühte sich nach Kräften, Tony auf die Beine zu ziehen. Es war keine leichte Aufgabe für die zarte Person, denn ihr Freund fühlte sich von Minute zu Minute schlapper. Offensichtlich hatte dieser letzte, alles entscheidende Kampf mit Rebekka seine allerletzten Kraftreserven verbraucht. Kraftlos knickte der Halbitaliener mehrfach haltlos ein und wäre es Anna nicht unter Aufbietung aller ihrer noch vorhandenen Kräfte gelungen, ihm jedes Mal im letzten Augenblick irgendwo noch so zu packen, dass sie ihn abstützen konnte, wäre der Schwerverletzte wie ein Sack Mehl eins ums andere Mal zu Boden gestürzt. Doch Anna zeigte sich überraschend zäh und gab nicht auf. Ächzend und Stöhnend zerrte sie so lange an Tony herum, bis sie es schließlich gemeinsam geschafft hatten und der NCIS-Agent – schwer gestützt auf die junge Frau – an ihrer Seite mehr oder weniger hängend die wenigen Meter zum Boot hatte zurücklegen können, wobei er das Bein mit dem lädierten Knie hinter sich herschleifen lassen musste, weil es ihm partout nicht mehr gehorchen wollte.

„Anna“ ächzte Tony, der sich fühlte, als hätte er gerade einen Marathon hinter sich. „Ich fürchte, du wirst das Boot fahren müssen. Ich bin am Ende! Ich glaube, das

packe ich nicht mehr.“ Tony setzte sich auf die Boots-kante und sackte förmlich in sich zusammen, wobei er fast schon wieder ins Wasser gefallen wäre, wenn Anna nicht im letzten Moment beherzt zugegriffen hätte.

„Tony“, schimpfte Anna leise gleichermaßen vorwurfsvoll wie erschrocken. „Was machst du denn für Sachen? Du musst besser aufpassen!“ Statt einer Antwort erhielt Anna von unten herauf einen erbarmungswürdigen Blick aus halb geschlossenen, mehr oder weniger geschwollenen Augen, der sie bis ins Mark traf und ihr das Gefühl gab, sich für den leisen Vorwurf bei ihm entschuldigen zu müssen. „Sorry“, setzte sie daher leise hinzu. „Aber ich will doch nicht, dass du dich jetzt – wo wir es endlich überstanden haben – noch mehr verletzt.“

„Noch mehr?“, krächzte Tony und ein total verunglücktes Kichern verließ seine geschundene Kehle. „Der ist gut.“

Das blonde Mädchen blickte Tony zweifelnd an. Eigentlich traute sie es sich ja nicht wirklich zu, mit diesem Boot durch die Everglades zu fahren, aber sein offensichtlich bedenklicher Gesundheitszustand ließ sie schweigen. So schluckte sie also ihre Ablehnung hinunter, sprang auf das Boot und stellte sich an das Steuerpult. Suchend sah sie sich um und als sie nicht gleich fand, was sie suchte, durchwühlte sie hektisch die Kiste unter dem Sitz, die Rebekka noch geöffnet hatte. Ohne Ergebnis! Schon wieder stieg die Angst in ihr auf, als sie mit zitternder Stimme schließlich frustriert verkündete: „Tony, hier ist kein Zündschlüssel. Ich kann das Boot nicht starten.“

„Was?“ Er schüttelte fassungslos den Kopf. Das konnte doch nicht sein! Doch dann traf ihn die Erkenntnis wie ein Schlag und ein bitteres Lachen kam über seine Lippen. Es schien, als hätte sich tatsächlich alles gegen sie verschworen. Noch im Tod schaffte es Rebekka Rivkin, ihre endgültige Rettung zu verhindern. Sie musste den Schlüssel abgezogen und eingesteckt haben. Bewusst oder einfach aus Gewohnheit, wie man einen Autoschlüssel abzieht, wenn man den Wagen abstellt. Und jetzt befand sich der Bootsschlüssel irgendwo dort draußen, vermutlich im Magen des Alligators, der sie getötet hatte. Mühsam raffte Tony sich auf und torkelte unsicher zwei Schritte am Boot entlang, dann wandte er sich dem riesigen Motor zu. Ratlos betrachtete er die Technik, verdammt noch mal, er war kein Mechaniker! Ein Auto durch einen Kurzschluss der Zündkabel zu starten, mochte eine Sache sein, aber diesen Motor ohne Schlüssel zum Laufen zu bringen, überstieg definitiv seine Fähigkeiten. Unverrichteter Dinge schlug er die Abdeckung wieder zu und sah Anna mit einem zutiefst resignierten Blick an. „Wir kommen nicht von hier weg, Anna. Es geht nicht – nicht mit diesem Boot.“

„Aber...aber...wie dann?“

„Ich weiß es nicht“, flüsterte er deprimiert, während ein Kälteschauer nach dem anderen seinen geschwächten Körper durchschüttelte. „Verdammt, Anna, ich hab nicht die geringste Ahnung.“

## ***97. Kapitel***

## 7.58 h – Bei Gibbs und Caine

Ungeduldig blickte Joe zuerst auf seine Armbanduhr und danach wieder auf den dichten Blätterwald vor sich. Wo blieben die Beamten bloß – er musste dringend mit ihnen reden und es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn er das Donnerwetter – das ihn mit Sicherheit erwartete – so schnell wie möglich hinter sich bringen konnte. Je länger er darüber nachgedacht hatte, desto sicherer war er sich geworden, dass er den Suchtrupp jetzt endgültig an den richtigen Standort bringen konnte. Leider war besagter Suchtrupp nun schon eine ganze Weile hinter den Mangroven verschwunden und auch auf Joe's vereinzelte Rufe hin, hatte sich niemand gerührt. Klar, logisch, dass sie dieses Mal länger brauchten, um die Insel als „abgehakt“ betrachten zu können. Dieses Eiland war deutlich größer als die erste Insel, die sie angefahren hatten, und auch unübersichtlicher. Und so wie er die Männer einschätzte, gaben die sich mit halber Arbeit nicht zufrieden.

Nervös trommelte der Indianer mit seinen Fingernägeln auf dem Bootsrand herum, als sich plötzlich endlich die dichten Mangroven vor seinen Augen teilten und kurz darauf der rothaarige Mann vom Miami PD sichtbar wurde. Ihm auf dem Fuße folgte der Grauhaarige Agent aus Washington, der Joe nach wie vor ein wenig Angst einjagte. Beide Männer wischten sich mit Tüchern den Schweiß von der Stirn, während sie in eine Unterhaltung vertieft eilig auf das Airboat zukamen. Okay, es war soweit und Joe wappnete sich für das, was nun gleich folgen würde...

„Hallo, da sind Sie ja endlich wieder. Ich muss...“ hob er an, doch er wurde schon im Ansatz rüde unterbrochen.

„He! Was soll das?“, knurrte der Grauhaarige verärgert und wies auf die Waffe, die sie Joe überlassen hatten, und die der – eben weil er sich so sicher war – achtlos auf eine der durchgehenden Sitzreihen im Airboat abgelegt hatte. „Können Sie mir vielleicht erklären, wie Sie sich so im Notfall schnell verteidigen wollen?“

„Ich denke nicht, dass das hier nötig sein wird“, widersprach Joe und als er daraufhin die fragenden Blicke der beiden Polizisten bemerkte, seufzte er und setzte hinzu: „Ich muss mit Ihnen reden – mir ist da nämlich eben noch etwas eingefallen und da sie ja gesagt hatten, dass diese Frau eine Meisterin der Manipulation ist, denke ich...“

„Mir ist scheißegal, was sie denken“ brummte Gibbs noch einmal mindestens zwei Oktaven tiefer. Seine Stimme grollte mittlerweile so tief, dass ihn selbst seine engsten Mitarbeiter anhand der Laute, die er von sich gab, kaum noch hätten identifizieren können. „Kommen Sie auf den Punkt, Mann.“

Während Joe berichtete, was ihm während der Wartezeit durch den Kopf gegangen war, ballte Gibbs unwillkürlich die Fäuste. Alles in ihm – jede Faser seines Körpers – sagte ihm, dass das nun endlich der alles entscheidende, richtige Hinweis war. Doch obwohl er einerseits unglaublich erleichtert war, nun endlich eine greifbare Spur zu haben, fühlte er andererseits nur hilflose Wut in sich aufsteigen, ob der vielen verlorenen Zeit und er hatte Mühe, sich zu beherrschen. Zu seiner Beruhigung

bemerkte er, dass er nicht alleine mit seinen Gefühlen kämpfte. Auch Caine wirkte, gelinde gesagt, etwas entsetzt und sein Pokerface verlor für einen kurzen Augenblick die Kontenance, während er noch versuchte, das Gehörte zu verarbeiten.

„Verdammt, Joe! Warum haben Sie uns nicht gleich davon erzählt?“, fragte er Mann vom Miami PD dennoch freundlich nach.

„Na ja...“, versuchte der Indianer sein Versäumnis zu entschuldigen. „Ich weiß auch nicht, aber als ich eben hier noch einmal darüber nachdachte, was Sie mir über die Manipulationsfähigkeiten dieser Frau erzählt haben, hatte ich plötzlich diesen Gedanken. Die Insel, die ich jetzt im Kopf habe, bietet alles, wovon sie gesprochen haben. Eine üppige Vegetation, sie liegt ziemlich versteckt und kaum jemand kennt sie noch. Und es gibt dort sogar eine Hütte – ursprünglich von den Wilderern gebaut, die die Insel früher genutzt haben.“

„Wieso „noch“?“, fragte Gibbs dazwischen.

„Sie wird seit Jahren nicht mehr genutzt. Die Wilderer haben sich zurückgezogen und der Plan der Regierung, die Insel samt bereits bestehender Hütte als Ausflugsziel für Touristen zu nutzen, haben sich seinerzeit recht schnell zerschlagen, als festgestellt wurde, dass die Insel ein bevorzugtes Nistgebiet für die Alligatoren ist. Das war auch der Grund, warum sich seinerzeit die Wilderer ein anderes Gebiet für ihre ... hmm...Arbeit gesucht hatten – während der Nistzeiten, war es dort für Menschen einfach viel zu gefährlich und auch außerhalb der Nistzeiten gibt es dort sehr viel mehr Alligatoren als anderswo in den Glades. Alligatorenweibchen können höchst aggressiv sein, während sie ihre Nester, die an Land gebaut werden, bewachen.“

„Ich dachte immer, das sind Nestflüchter“, wandte Gibbs brummig ein. Das Gerede über Alligatoren und ihren Nachwuchs beunruhigte und nervte ihn gleichermaßen.

„Sind sie auch. Aber die Mütter bewachen das Nest, bis ihre Brut geschlüpft ist – erst danach müssen die Jungtiere dann selber zurechtkommen“, klärte Joe den Agent auf. „Fakt ist, dass diese Insel selbst von den Leuten, die sie kennen, meist gemieden wird.“

Gibbs zog vielsagend die Augenbrauen hoch: „Aber Sie haben den beiden trotzdem diese Insel für ihre vermeintlichen Fotoarbeiten empfohlen? Verstehe ich das richtig?“

„Ja, schon“, gab Joe nach einer kurzen Pause zu. „Sicher, es ist nicht ungefährlich dort, aber man kann andererseits auch einzigartige Aufnahmen machen, wenn man Glück hat. So wie sich die beiden gegeben haben, dachte ich, dass sie das wollten. Aber sie sind nicht drauf angesprungen und ich habe ihnen noch mehrere andere Plätze gezeigt, drum´ habe ich erst jetzt wieder an diese Insel gedacht.“ Ein wenig zerknirscht blickte er zu Gibbs, der zwischenzeitlich bereits auf das Boot gesprungen war.

Caine folgte ihm auf dem Fuß. „Na los, worauf warten Sie noch?“, fauchte der Agent ungehalten. Gott, wie er diese Nicklichkeiten, die sich ihnen permanent in den Weg stellten, hasste! „Fahren Sie schon, Mann! Wir haben schon genug Zeit verloren“.

„Da gibt es nur noch ein kleines Problem.“

„Und das wäre“, knirschte Gibbs mühsam beherrscht zwischen den Zähnen hervor.

„Diese Insel liegt in einer komplett anderen Richtung. Der Sprit wird nicht ausreichen, um uns dorthin und wieder zurück zu bringen. Ich muss auftanken.“ Er registrierte, dass der Agent bei diesen Worten kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren und fügte schnell hinzu. „Keine Sorge, wir müssen dafür nicht zurück zur Basis. Es gibt hier mehrere Stationen, wo wir tanken können. Es ist lediglich ein kleiner Umweg.“

„Fahren Sie endlich los, bevor ich mich vergesse!“ Gibbs´ spie den Befehl förmlich aus und fegte gleichzeitig Caine´s Hand, die sich beruhigend auf seinen Unterarm legen wollte, beiseite. Er war stinksauer: Auf Joe, von dem man die Informationen nur brockenweise serviert bekam, aber am allermeisten auf sich selbst! Es kam nur höchst selten vor, dass sein Instinkt, der bei Joe´s letztem Tipp eindeutig angeschlagen hatte, ihn trog und er konnte es kaum fassen, dass dies ausgerechnet bei einer für Tony unter Umständen lebenswichtigen Entscheidung geschehen war. Womöglich hätte er länger und sorgfältiger in sich hineinhorchen müssen? Wie auch immer, er hatte eine übereilte Entscheidung getroffen und er konnte jetzt nur hoffen, dass diese keine schwerwiegenden Konsequenzen – mit denen er dann würde leben müssen – nach sich zog.

### ***9.36 Uhr – Am Ende der Kräfte***

Mit größter Anstrengung hatte Anna es irgendwie geschafft, den geschwächten Tony bis zurück zur Hütte zu bringen, doch kaum waren sie dort angekommen, hatte er sich erstaunlich vehement geweigert in ihr stickiges Gefängnis der letzten Tage zurückzukehren. Nachdem er alle ihre Versuche, ihn eventuell doch noch vom Gegenteil zu überzeugen, strikt abgelehnt hatte, hatte sie es aufgegeben und dem Halbitaliener stattdessen dabei geholfen, sich vorsichtig direkt neben den Eingangsstufen zur Tür der Hütte im Schatten eines Baumes in den Sand zu setzen.

Dort befanden sie sich immer noch und harrten seit einer geraumen Weile schweigend der Dinge, die da auf sie zukommen würden. Jeder hing seinen eigenen trüben Gedanken nach, die alles andere als beruhigend waren. Die Sonne knallte inzwischen unbarmherzig vom Himmel und schien den gesamten Planeten unter einer Hitzewolke eingeschlossen zu haben. Anna war inzwischen davon ausgegangen, dass Tony eingeschlafen war und so reagierte sie relativ überrascht, aber auch erleichtert, als er sich plötzlich ganz leicht bewegte und undeutlich zu Wort meldete.

„Was...Ist noch Wwwwss...in...Hütte?“

Anna musste sich ganz nah zu seinem Mund herunterbeugen, um überhaupt etwas verstehen zu können. Halb saß Tony und halb lag er mit dem Rücken an die seitliche Wand der Holzstufen gestützt. Seine Augen hielt er der Einfachheit halber gleich geschlossen – so blendete ihn wenigstens das grelle Licht nicht.

„Zi...va?“ Mit schweißnassen, schlaffen Fingern suchte er nach der Hand der Frau an seiner Seite.

Annas Herz wurde bleischwer, als sie erkannte, dass Tony offenbar nicht mehr ganz bei sich war. Aber war das ein Wunder? Die schier übermenschlichen Anstrengungen der letzten Stunden hatten seine allerletzten Kraftreserven verbraucht. Trotzdem war sein Zusammenbruch beängstigend. Seine Stirn glühte mehr als zuvor und auch der Schüttelfrost der vergangenen Nacht war mit aller Macht zurückgekehrt und ließ seinen Körper kaum mehr zur Ruhe kommen. Sie hätte ihm so gerne seine Wunden ausgewaschen, in denen noch immer das Salz der Glades brannte und die Tony unsägliche Qualen bereiten mussten. Doch womit?

„Nein, Tony, ich bin´s, Anna – Ziva ist nicht hier“, antwortete sie mit zitternder Stimme, griff nach seiner Hand und drückte sie leicht.

„N...ni...nicht da?“ Mühsam öffnete Tony ein geschwollenes Auge und blinzelte in Richtung Anna.

„Nein, Ziva ist nicht da! Aber ich...Anna! Ich bin hier bei dir. Und ich lasse dich nicht alleine“, flüsterte sie mit versagender Stimme.

„An...na. D...du musst n...n...nach W...was...ser suchen“, brachte Tony mit klappernden Zähnen hervor, wobei er sich zu allem Überfluss auch noch auf die Zunge biss und kurz zusammenzuckte. „Drin...nen.“ Offenbar wollte er mit dem Kopf zur Hütte weisen, doch bei der unüberlegten Bewegung zuckte er wieder vor Schmerzen zusammen und blickte sie stattdessen nur flehend an.

„Ich möchte dich lieber nicht alleine lassen“ antwortete Anna zweifelnd. Soweit sie sich erinnern konnte, war kein Wasser mehr in der Hütte. Aber sicher war sie sich nicht. Allerdings überwog im Moment noch ihre Angst, dass er womöglich nicht mehr atmen würde, wenn sie zurückkam, ihren Durst.

„D...doch...d...du...m...mu...musst!“ Verzweifelt versuchte Tony sich aufzurichten und Anna hatte Mühe, ihn daran zu hindern.

„Schon gut, schon gut – ich gehe – ich geh´ ja schon“, sagte sie beschwichtigend. „Und du, du bewegst dich nicht von der Stelle, hörst du?“, setzte sie gespielt streng hinzu und versuchte damit, ihre Panik zu überspielen.

Tony´s Antwort bestand aus einem angedeuteten Kopfnicken und einem grotesk aussehenden kleinen Lächeln.

## 98. Kapitel

### 9.45 Uhr – Vor der Hütte

Matt und erschöpft lag Tony im Schatten des Baumes und wartete auf Annas Rückkehr. Hoffentlich fand seine Leidensgefährtin noch ein wenig Wasser. Sie hatte zwar offensichtlich nicht daran geglaubt, dass sich in der Hütte noch Wasser befand, doch wenn er seiner Erinnerung glauben durfte, dann musste noch eine der Flaschen, die Anna in der Kühlbox gefunden hatte, übrig sein. Ob er allerdings seiner Erinnerung vertrauen durfte, das vermochte er nicht zu sagen. Er war ein totales Wrack – da machte er sich nichts vor. Und er hatte Durst! Ganz erbärmlichen Durst! In diesem Augenblick hätte er geschworen, dass es ihm gerade noch deutlich schlechter ging, als damals im Folterkeller von Rebekka. Und dort war er immerhin zweimal gestorben und ins Leben zurück geholt worden. Aber vermutlich ist die aktuelle Situation immer auch die präsentere, tröstete er sich selber, als er vorsichtig seinen Kopf bewegte, um einen Blick auf die Tür der Hütte zu werfen, die hinter Anna zugefallen war. Wo zum Teufel blieb Anna bloß? Wie viel Zeit war verstrichen, seitdem sie ihn alleine gelassen hatte? Es konnte doch nicht so lange dauern, die kleine Hütte nach etwas Wasser zu durchstöbern. Verdammt! Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren...

Genau in diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und Anna stürzte hinaus wie von Furien gehetzt, was Tony erschrocken zusammenzucken ließ. Sie stolperte die wenigen Stufen hinunter, rannte bis zum nächsten Baum, stützte sich dort mit einer Hand ab, beugte ihren Oberkörper vor und erbrach sich würgend immer und immer wieder! Tony beobachtete sprachlos und voller Sorge, was die blonde, junge Frau da tat, und schaffte es schließlich vorsichtig zu fragen:

„Anna, w...was ist pas...siert?“

„Nichts!“, antwortete Anna keuchend und nach Luft schnappend. „Ich...es ist nur so, dass dieser...dieser Mann da immer noch drinnen liegt und du kannst dir gar nicht vorstellen, wie es in der Hütte stinkt.“ Schon bei der bloßen Erinnerung an den üblen Verwesungsgeruch in der Hütte, begann Anna wieder zu würgen und erbrach erneut Galle, da sie ihren Mageninhalt mittlerweile schon längst von sich gegeben hatte.

Caulder! Den hatte Tony völlig verdrängt. Logisch, dass bei den hier herrschenden Temperaturen seine Verwesung deutlich schneller voranschritt als es normalerweise der Fall gewesen wäre. „T...tut mir leid“, brachte er mit Mühe hervor.

„Das braucht es nicht. Aber Tony, ich habe mich so erschrocken! Der Typ ist schon so voller Maden, dass es im ersten Moment aussah, als würde sich sein Körper bewegen!“ Sie schüttelte ihren zierlichen Körper mit angewidertem Gesichtsausdruck. „Ich hätte nie gedacht, dass das so schnell geht!“

Tony schoss es durch den Kopf, dass Ducky Anna jetzt wahrscheinlich aus dem Stehgreif einen längeren Vortrag darüber halten würde, wie unterschiedliches Klima

und Temperaturen den Verwesungszustand einer Leiche beeinflussten und warum man tote Körper am besten schnell der Kühlung übereignete – sofern das möglich war – aber er konnte sich vorstellen, dass das Anna gerade vermutlich nicht im geringsten interessierte. Trotzdem...bei dem Gedanken an den kleinen Pathologen huschte ein flüchtiges Lächeln über seine entstellten Züge, bevor er mit nach wie vor klappernden Zähnen lediglich antwortete: „D...d...doch, d...das ka...kann...ganz schön schn...ell...g...geh´n. H...hast du Was...ser?“

„Oh Gott, ja!“ Anna schlug sich vor die Stirn. „Natürlich! Du hattest Recht, da war tatsächlich noch eine Flasche.“ Sie lief ein paar Schritte zurück und bückte sich an der Treppe. „Ich hab´ sie vor lauter Panik fallenlassen.“ Sie riss ein Stück vom Bund ihres Shirts ab, öffnete den Verschluss und ließ etwas Wasser darauf träufeln. Dann kam sie zurück und kniete sich vor Tony auf den Boden. „Komm“, sagte sie sanft. „Ich wasche dir deine Wunden aus. Das muss doch höllisch wehtun.“

„N...Nein! N...nicht!“ Tony wollte nach Annas Hand greifen, doch sein Griff ging ins Leere. „Es g...geht schon. T...trinken ist jetzt wichtiger! W...Wir müs...sen unbedingt Flüssigkeit z...zu uns n...nehmen.“

„Und ich verschwende das bisschen, was wir haben, auch noch“ ärgerte Anna sich, die sofort eingesehen hatte, dass Tony Recht hatte.

„N...Nein! Alles g...gut!“ Er holte einmal tief Luft. Das Sprechen strengte ihn unheimlich an und er spürte, wie er mehr und mehr die Konzentration verlor. Ihm war kalt! So unheimlich kalt! Eigentlich kaum vorstellbar in diesem Glutofen! „Okay...hör zu. W...wir nehmen den Stoff zwischen die Lippen und saugen ihn aus – so können wir das Wasser vielleicht etwas strecken und wir kommen länger damit hin.“ Die letzten Worte hatte er tatsächlich ohne zu stammeln herausgebracht und jetzt ließ er seinen Kopf matt gegen den Baumstamm sinken. Automatisch fiel der zur Seite und er schloss erschöpft die Augen. Nur ein paar Sekunden wollte er sich gönnen – gar nicht lange – er brauchte unbedingt eine Pause...

Anna jedoch, die schnell erkannte, was mit Tony los war, gönnte ihm keine Pause. Sie stützte seinen Kopf mit einer Hand, während sie ihm energisch den mit dem gefundenen Wasser getränkten Lappen zwischen die Lippen drückte. „Gut“ sagte sie dabei leiser, aber mit fester Stimme. „Aber du zuerst! – Na los, mach schon!“ Mit sanftem Druck forderte sie Tony erneut auf und die junge Frau war erst zufrieden, als die Lippen ihres Gegenübers leise Schmatzgeräusche von sich gaben.

Während Tony am Lappen saugte, blickte Anna sorgenvoll in den Himmel. Es war noch nicht einmal Mittag und es war schon beinahe unerträglich heiß. Selbst der Wind, der gelegentlich aufkam und die Mangroven sanft schaukeln ließ, brachte keine Linderung. Ein halber Liter Wasser war in ihrer Situation verdammt wenig. Anna machte sich schon längst nichts mehr vor: Wenn sie nicht bald gefunden würden und Tony in ärztliche Obhut kam, dann...ja, dann wären sie wohl verloren!

## ***10.05 h – Bei Gibbs und Caine***

Caines Mobiltelefon klingelte und nach einem kurzen Blick auf das Display meldete er sich: „Ja? Was gibt’s Ryan?“ Er lauschte einen Augenblick seinem Gesprächspartner, wobei seine Augenbrauen kurz über den Rand der verspiegelten Sonnenbrille hinweg in die Höhe fuhren, was Gibbs jedoch sofort registrierte – auch wenn es nur einen Augenblick sichtbar gewesen war. Er war schließlich darauf trainiert, die Mimik von Menschen zu beobachten und zu deuten. Er konnte seine Neugier kaum noch zügeln und bedeutete Caine durch wütende Handzeichen, den Lautsprecher einzuschalten. Joe hatte das Airboat inzwischen zum Halten gebracht, denn ansonsten wäre beim lautstarken Dröhnen des Motors sicherlich keine Unterhaltung möglich gewesen.

Caine drückte einen Knopf am Gerät und schon wurde Ryan Wolfes Stimme laut: „...haben den Wagen so gut es geht untersucht. Der Kofferraum war leer aber an der Klappe und im Innenraum sind eine Menge Fingerabdrücke Natalia scannt sie gerade und...Sekunde...“ Im Hintergrund waren Gesprächsfetzen zu hören, als Ryan offensichtlich mit Natalia sprach. Ja? Ah...okay. Alles klar, danke dir! ... Horatio?“

„Ich höre“, antwortete der Rothaarige. „Was habt ihr gefunden?“

„Wir haben einen Treffer! Samuel Caulder, der Ex-Agent. Er war definitiv mit diesem Wagen unterwegs!“

Gibbs ballte seine Rechte zur Faust und auch Horatio atmete erleichtert auf. Allen war klar, was das bedeutete. Sie hatten sie. So oder so! Sollten Rebekka Rivkin und Sam Caulder zurück zum Wagen kommen, dann waren sie geliefert! „Ryan, ich will, dass ihr Verstärkung anfordert. Sofort! Ihr sucht euch Deckung, so dass ihr nicht gleich gesehen werdet, wenn sie mit dem Boot ankommen. Kann sein, dass das sogar überflüssig ist, aber ich will nicht, dass ihr ein Risiko eingeht. Klar?“

„Schon passiert, Horatio. Verstärkung ist bereits unterwegs.“

„Gut! – Habt ihr sonst etwas gefunden? Irgendeinen Hinweis darauf, wo sie sich aufhalten könnten?“

„Nein, leider nicht. Aber wir suchen noch.“

„Wenn ihr etwas findet, dann melde dich. Wir haben eine Idee, wo sie sein könnten, aber leider mussten wir einen Umweg fahren.“ Er ersparte sich weitere Erklärungen in diesem Zusammenhang. „Aber ich habe dem Piloten im Heli die Koordinaten durchgegeben und er ist schon auf dem Weg dorthin. In Kürze werden wir wissen, ob wir auf dem richtigen Weg sind.“

„Viel Erfolg.“

„Ja, danke – und passt auf euch auf!“ Caine beendete das Gespräch, ließ sein Handy wieder in die Tasche gleiten und warf Gibbs einen Blick zu, der mit immer noch

geballter Faust und grimmigem Gesicht auf die Glades starrte. „Wir haben sie, Agent Gibbs. Es ist nur noch eine Frage der Zeit.“

Gibbs nickte nachdenklich bevor er Joe schließlich anfuhr: „Na los, worauf warten sie noch? Auf besseres Wetter?“

## ***99. Kapitel***

### ***10.23 h – Im Helikopter***

Nachdem der Pilot von Caine die Koordinaten der Insel, die sie sich von oben ansehen sollten, bekommen hatte, hatte er die Maschine umgehend in die angegebene Richtung dirigiert. Ziva saß hinten neben Eric Delko und knetete nervös ihre Hände im Schoß, während sie angestrengt aus dem Fenster starrte.

„Waren wir hier nicht gestern schon mal hier in der Gegend?“, erkundigte sie sich schließlich unsicher.

„Ja, waren wir – eigentlich sind wir gestern schon das ganze Gebiet hier abgeflogen – deshalb hatte ich mich ja heute auf eine andere Route konzentriert. Aber die Anweisung war klar. In ein paar Minuten müssten wir diese Insel erreicht haben.“ Er zögerte einen Moment lang. „Ich hoffe, dass wir die Vermissten dort tatsächlich finden – aber ich darf nicht zu tief gehen. Schließlich sind wir kaum zu übersehen und zu überhören und wenn die Entführer das Feuer auf uns eröffnen...“ Er ließ das Ende des Satzes offen, doch Delko und David verstanden ihn auch so.

Zivas Hand war unwillkürlich zu ihrem Schulterholster gezuckt. Delko, der die Bewegung aus den Augenwinkeln registriert hatte, sagte tröstend: „Es wird schon alles gut gehen. Keine Angst!“

Die Israelin musterte den Latino kurz, bevor sie schließlich fragte: „Sind Sie ein guter Schütze?“

Delko musste schmunzeln, obwohl er die Frage der Frau an seiner Seite durchaus nachvollziehen konnte. „Ich denke schon“, antwortete er.

„Gibbs ist ein Sniper! Als sie mich damals aus Somalia rausgeholt haben, da hat er...“

„Hören Sie, ich kann ja verstehen, dass Sie sich Sorgen machen und jetzt lieber einen Ihrer Kollegen hier neben sich sitzen hätten, aber ich versichere Ihnen, dass ich auch schießen kann, okay?“

„Entschuldigung. Ich wollte Sie nicht...“

„Schon gut“, wehrte Delko die Entschuldigung mit einer Handbewegung ab.

„Wir befinden uns im Anflug“, mischte sich der Pilot übers Mikro ein. „Sehen Sie,

dort vorne links – etwa auf 10.00 h – das ist die Insel!“

Verdammt! Sie saß auf der falschen Seite! Ziva beugte sich soweit zu Delko rüber, wie es ihre Gurte erlaubten. Sie hing schließlich fast auf seinem Schoß, während sie versuchte, einen Blick auf seinem Seitenfenster zu werfen. Hmm...aus der Entfernung war nichts zu erkennen. Außer einigen großen, offensichtlich schon sehr alten, Mangrovenbäumen, die rasch näher auf sie zukamen, war nichts von Bedeutung zu sehen. Plötzlich bemerkte sie etwas:

„Hey, Sie gehen ja immer weiter nach oben! Was soll das?“, herrschte sie den Piloten an.

„Das habe ich Ihnen eben zu erklären versucht“, kam prompt die Antwort auf ihren Kopfhörer. „Ich habe keine Lust, mich hier abschießen zu lassen. Selbst wenn wir einen Absturz überleben sollten, haben danach bestimmt die Alligatoren großes Interesse an uns. Und davon gibt es in dieser Region einige.“

Sie befanden sich jetzt fast unmittelbar über der Insel und eine kleine Lichtung wurde sichtbar. Der Pilot versuchte, die Maschine so gut wie möglich in der Luft stehen zu lassen, damit seine Passagiere in Ruhe Ausschau halten konnten, als plötzlich...

„Da! Sehen Sie!“ rief Delko aus und zeigte aufgeregt nach unten.

Eine zierliche Blondine war auf die Lichtung gestürzt und winkte aufgeregt und heftig mit den Armen über dem Kopf.

„Anna! Das muss Anna sein!“, rief Ziva aus und war offensichtlich kurz davor, die Fassung zu verlieren. „Tony? Wo ist Tony? Los, gehen Sie runter“ fauchte sie in ihr Mikrofon. „Wir müssen näher ran!“

„Es könnte eine Falle sein“, warnte der Pilot. „Außerdem...ich kann hier nicht landen – die Lichtung ist zu klein für den Heli und sonst gibt es keine Möglichkeit.“

„Aber...“

Delko hatte nach einem Fernglas gegriffen und blickte angestrengt hindurch. „Ich glaube nicht, dass das eine Finte ist“ sagte er dann. „Der Gesichtsausdruck dieser Frau sagt etwas anderes. Funken Sie das Airboat an und geben Sie Bescheid, dass sie auf dem richtigen Weg sind – und sie sollen sich beeilen. Ich mache mir Sorgen um den Mann! Warum hilft er der Frau nicht, auf sie aufmerksam zu werden?“

„Sie meinen...?“, fragte Ziva mit schreckensweiten Augen.

„Nein, nicht unbedingt. Es kann viele Gründe haben, dass er nicht mit auf die Lichtung kommt. Er könnte lediglich entkräftet sein. Oder er ist gefesselt. Oder verletzt. – Geben Sie durch, dass sich eine weitere Einheit auf den Weg machen soll – und sie sollen einen Arzt mitbringen.“

Der Pilot griff zum Funkgerät und tat, was Delko von ihm gefordert hatte, bevor er den Helikopter schließlich abdrehen und in eine andere Richtung davonfliegen ließ. Es tat ihm zwar in der Seele weh, doch er hatte keine andere Wahl. Ziva klebte mit dem Gesicht förmlich an der Scheibe und verdrehte ihren Körper soweit es nur ging, um die Insel nicht aus den Augen zu verlieren. Tränen der Verzweiflung strömten über ihr schönes Gesicht und sie konnte nicht verhindern, dass sich einige leise Schluchzer aus ihrer Kehle nach oben drängten. Sie wollte einfach nicht glauben, was da gerade geschah: Sie hatten das Versteck gefunden! Endlich! Irgendwo dort unten war Tony! So nah! Und doch unerreichbar! Das Leben war so ungerecht...

„Alles in Ordnung“, erkundigte Delko sich mitfühlend und legte vorsichtig seine Hand auf Zivas Arm.

Ein Ruck ging durch die Israelin und sie richtete sich steif auf. „Ja, danke.“ Dann tippte sie dem Piloten auf die Schulter. „Wie lange brauchen wir zu einem Standort wo sie a) landen können und wir b) in ein Boot umsteigen können, das uns zu der Insel zurückbringt.“

„Ich verstehe...“ Der Pilot nickte verständnisvoll und änderte abermals den Kurs. „Bin schon auf dem Weg. Bei gutem Wind haben wir schätzungsweise 20 Minuten Flugzeit vor uns.“

## ***100. Kapitel***

### ***Zeitgleich – Auf der Insel***

„Tony! Tony, hörst du das?“ Aufgeregt packte Anna Tony am Arm, was dem ein leichtes Stöhnen entlockte.

„W...Was is d...denn?“, brachte er mit Mühe hervor.

„Ich höre was und ich glaube...“ Anna brach ab und lauschte angestrengt, während sie gleichzeitig ihr Gesicht nach oben wandte und hektisch mit den Augen den Himmel absuchte. „Hörst du denn nichts? Es hört sich an wie ein Motor – es klingt genauso wie dieser Hubschrauber, der gestern hier über die Insel geflogen ist. Und es kommt näher!“ Sie sprang auf und wies auf einen kleinen dunklen Punkt am Himmel, der tatsächlich rasch näher zu kommen schien. „Da! Siehst du ihn denn nicht? Oh, mein Gott, hoffentlich sehen die uns!“

Tony versuchte krampfhaft, einen klaren Gedanken zu fassen. Es war zu spät, in der Holzkiste nach einer Leuchtpistole zu suchen. Falls überhaupt eine dort wäre. Obwohl Feuer wohl die beste Möglichkeit wäre nachhaltig auf sich aufmerksam zu machen. Nur besaßen sie leider kein Feuerzeug. Im Grunde hatten sie nur eine einzige Möglichkeit. „An...na – du m...musst zzzur Lich...t...t...ung und w...win...ken. Schn...ell!“

Das Motorengeräusch näherte sich rasch und Anna wollte schon losrennen, als sie

plötzlich noch einmal stoppte. „Was ist mit dir?“

Mit einer müden Handbewegung bedeutete Tony Anna, dass er sie nicht begleiten konnte. „G...geh! Ich w...war...te hier.“ Sein Grinsen sollte ermutigend auf die junge Frau wirken, doch als er Annas Gesichtsausdruck sah, wusste er, dass es ihm kläglich missglückt war. „L...los!“

Anna spurtete das kurze Stückchen bis zur Lichtung und kurz darauf hörte Tony sie wie wild schreien: „HIER! HIER SIND WIR! SEHT IHR MICH! HIER!“ Der Hubschrauber schien sich jetzt unmittelbar über der Insel zu befinden, denn der Lärm war für Tony schier unerträglich und übertönte Annas Stimme. Bis plötzlich: „NEIN! NEIN! DAS GEHT DOCH NICHT! DAS KÖNNT IHR DOCH NICHT MACHEN! NEIN! BITTE!“ Hatte Tony ihre Stimme zuvor noch als hoffnungsvoll eingestuft, so klang sie jetzt beinahe hysterisch. Was war da los? Die mussten Anna doch sehen? Es konnte doch nicht sein, dass sie Rebekka überlebten und jetzt hier elendig verdursten mussten! Er hörte, wie das Motorengeräusch sich wieder entfernte und zwang seine Augen dazu, offen zu bleiben und Anna entgegenzublicken, die gerade zurückkam. Ein Blick in ihr völlig aufgelöstes, tränennasses Gesicht sagte ihm alles. Scheiße! Wortlos klopfte er auffordernd auf den staubigen Boden neben sich und nachdem Anna sich schluchzend vor Enttäuschung fallen ließ, legte er tröstend seinen Arm um sie.

### ***10.27 h – Im Helikopter***

„Stopp!“, rief Ziva plötzlich. „Drehen Sie um – das können wir nicht machen!“

„Was meinen Sie?“ fragte der Pilot. „Ich denke, Sie wollen zu einem Boot.“

„Ja“, antwortete Ziva ungeduldig. „Aber wir können sie nicht so zurück lassen. Die Beiden müssen doch jetzt denken, dass wir sie nicht gesehen oder was auch immer. Haben Sie auch nur die geringste Ahnung, wie die zwei sich jetzt fühlen müssen? Wir müssen Ihnen wenigstens sagen, dass Hilfe unterwegs ist.“

„Und wie wollen Sie das anstellen?“

Ziva blickte sich hektisch in der kleinen Kabine um, während Eric Delko schon in seinem Rucksack kramte und schließlich einen Stift und einen dünnen Block hervorzog. Er riss eine Seite heraus und kritzelte eilig ein paar Worte auf den Zettel, den er danach sorgfältig um die Halskordel seines High-Tech-Fernglases knotete. „Wir werfen die Nachricht über der Lichtung ab, okay?“

„Sie wollen ihr Fernglas opfern?“ Ziva war beeindruckt von der Selbstverständlichkeit, mit der der Latino seinen Plan vorgebracht hatte.

Delko zuckte mit den Achseln. „Ich kann mir ein neues kaufen. Der Block ist zu dünn – er würde vermutlich durch den Wind, den alleine schon die Rotorblätter verursachen, abgetrieben und Gott weiß wo landen. Das Fernglas dürfte aber schwer genug sein, den Weg nach unten auf die Lichtung zu finden.“

Ziva nickte: „Danke“, sagte sie leise und bat: „Tun Sie es. Ich bin gerade viel zu nervös.“

„In Ordnung! Gerne.“ Delko nickte und wartete, bis der Pilot den Heli in die richtige Position gebracht hatte und ihm ein Zeichen gab. Dann zog er vorsichtig die Tür auf und lehnte sich angeschnallt etwas nach draußen, um einen besseren Blick auf die Lichtung zu haben. Schließlich fasste er sich ein Herz, ließ das Fernglas mit der Nachricht fallen und beobachtete, wie es Sekunden später auf dem staubigen Boden der Lichtung aufschlug. Erst dann setzte er sich wieder richtig hin, schloss die Tür und nickte Ziva dann beruhigend zu. „Alles klar – es hat geklappt.“

Die Israelin nickte dankbar und atmete auf. „Jetzt!“, sagte sie dann an den Piloten gewandt. „Jetzt können Sie von mir aus Gummi geben!“

Den etwas konsternierten Blick des Piloten quittierte Delko mit einem Schmunzeln und nickte dem Mann zu: „In schon Ordnung – fliegen Sie einfach.“

„Sag ich doch...“, murrte Ziva leise vor sich hin.

### ***Zeitgleich – Unten bei Anna und Tony***

Nachdem der Helikopter überraschend doch noch einmal zurückgekehrt und Anna wiederum voller Hoffnung zur Lichtung gestürzt war, kam sie dieses Mal nach wenigen Augenblicken lächelnd mit einem Gegenstand in der Hand zurück. Tony, der lediglich mitbekommen hatte, dass der Heli zum zweiten Mal davongeflogen war, konnte sich nicht erklären, warum Anna lächelte. In der Hand hielt sie einen Gegenstand, der allerdings so verbeult war, dass auf Anhieb nicht mehr zu erkennen war, um was es sich handelte, aber offenbar hatte Annas Lächeln mit diesem Gegenstand zu tun.

„W...w...was hast d...du da?“, fragte er zitternd, während im gleichzeitig der Schweiß in Strömen über das Gesicht lief.

„Ein Fernglas, aber es ist nicht wichtig. Viel wichtiger ist die Nachricht, die daran befestigt war. Tony! Sie kommen! Sie haben uns gesehen und sie werden uns Hilfe schicken. Jetzt dauert es nicht mehr lange. Du musst nur noch ein bisschen durchhalten, hörst du? Sie werden bald hier sein!“ Die Worte sprudelten nur so aus Anna heraus und sie winkte triumphierend mit einem Zettel. Zum ersten Mal seit Jahren fühlte sie sich glücklich und befreit und durch dieses Hochgefühl entging ihr im ersten Augenblick, dass von Tony gar keine Reaktion mehr auf ihre Worte kam. Plötzlich stutzte die junge Frau und sie warf ihrem neuen Freund einen kritischen und besorgten Blick zu: „Tony? Hey, Tony, hörst du mich?“

Der Halbtaliener hatte die Augen geschlossen und sein Kopf war seitlich nach vorne auf seinen Brustkorb gefallen. Die Arme lagen schlaff neben seinem Körper, die Handflächen nach oben gedreht, und wenn seine Brust sich nicht mehr oder weniger

regelmäßig gehoben und gesenkt hätte, dann hätte Anna jetzt fürchterliche Angst bekommen. So aber ging sie nur vor ihm in die Knie und fühlte sachte seine Stirn, die förmlich glühte. Er war bewusstlos und Anna verzog kurz das Gesicht: „Mach jetzt bloß keinen Scheiß, Tony! Deine Ziva wird mir den Kopf abreißen!“ Tony zeigte keine Reaktion und sein Atem kam flach und etwas rasselnd. Entschlossen griff Anna nach der Wasserflasche, tränkte den Lappen neu und benetzte Tonys Lippen mit der kostbaren Flüssigkeit. Dann riss sie energisch ein weiteres Stück Stoff aus ihrer Bluse und tränkte auch dieses mit Wasser. Sie tupfte Tonys Gesicht ab und legte den zweiten Lappen dann abschließend auf seine Stirn. Hierzu musste sie vorsichtig seinen Kopf etwas zurechtrücken, damit der kühlende Lappen auch auf Tonys Stirn liegenblieb. Jetzt, wo sie wusste, dass Hilfe unterwegs war, spürte sie ihren eigenen Durst kaum mehr. Aber um Tony machte sie sich doch ernsthaft Sorgen. Hoffentlich beeilten sich die Retter und ließen sie nicht mehr so lange warten. Dann setzte sie sich neben ihren Freund, griff nach seiner schlaffen und schweißnassen rechten Hand und drückte sie leicht.

„Nur noch ein bisschen, Tony, du musst nur noch ein wenig durchhalten, dann sind sie hier“, sagte sie leise und lehnte sich erschöpft an Tonys Schulter. Der Tag hatte noch gar nicht richtig begonnen und sie war schon so müde...so verdammt müde...vielleicht war es ja gar nicht mal schlecht, wenn sie sich noch ein wenig ausruhte, bevor es wieder hektisch wurde. Außerdem würde sie dann wenigstens nicht die Minuten bis zum Eintreffen der Rettungsmannschaft quälend langsam zählen müssen.

### ***10.50 h – im Airboat bei Gibbs und Caine***

Seit einigen Minuten trommelten Gibbs Finger nervös und zunehmend lauter auf der Reling des Airboates herum, während Joe scheinbar in aller Seelenruhe sein Boot auftankte und währenddessen mit dem Mann, der an der Station seinen Dienst versah, ein freundschaftliches Schwätzchen hielt. Gott, das dauerte... Seitdem vor einigen Minuten der Funkspruch gekommen war, dass der letzte Tipp mit der Insel goldrichtig gewesen war, hielt er es kaum noch aus. Stillstand – selbst wenn er nötig war – war für ihn im Augenblick gleichbedeutend mit Folter und zum wiederholten Male räusperte er sich und warf Joe einen Blick zu, der jeden anderen unter die Teppichkante getrieben hätte. Jeden! Bis auf Joe! Der winkte lediglich mit seiner Geldbörse und rief:

„Bin gleich wieder da!“ Mit diesen Worten bewegte er sich von der Zapfsäule fort in Richtung einer Hütte, die offenbar gleichzeitig Pausenstation für Touristen, Wartungsstelle, Kasse, Kiosk und Souvenirladen diente.

„Das glaub´ ich jetzt nicht!“, stöhnte Gibbs grimmig vor sich hin.

Horatio Caine lächelte verständnisvoll und sagte beruhigend: „Keine Sorge, er wird gleich wieder da sein – dann geht es sofort weiter. Machen Sie sich keine Gedanken.“

„Machen Sie Witze?“, fauchte der Grauhaarige.

„Nein, eigentlich nicht. Der Frau schien es – soweit mein Mitarbeiter es von oben erkennen konnte – recht gut zu gehen. Auf jeden Fall scheint sie nicht schwer verletzt zu sein.“

„Sie vielleicht nicht. Aber was ist mit Agent DiNozzo? Wenn er in Ordnung wäre, hätte er Anna sicher nicht alleine auf die Lichtung gehen lassen! Sie wissen sehr gut, was das bedeutet, Caine – versuchen Sie nicht, mir was vorzumachen.“

„Ich weiß gar nichts“, widersprach Horatio dem Gibbs in gewohnt sanftem Tonfall. „Es kann bedeuten, dass Ihr Mann gar nicht auf der Insel ist – womöglich hat Rebekka Rivkin ihre Geiseln ja getrennt. Er könnte natürlich auch verletzt sein – unter Umständen kann er nicht laufen.“

„Verdammt, hören Sie auf“ brüllte Gibbs unbeherrscht, dem die Beruhigungsversuche des Mannes aus Miami ziemlich an die Nieren gingen. „Sie wissen sehr gut, dass es ebenso bedeuten könnte, dass er bereits tot ist!“

„Wir werden es bald mit Bestimmtheit wissen.“ Caine, den der Ausbruch des Grauhaarigen völlig unbeeindruckt ließ, nickte mit dem Kopf in Richtung Ufer, wo sich Joe mit schnellen Schritten seinem Boot näherte und schließlich mit einem großen Satz an Bord sprang und die beiden Männer erwartungsvoll musterte.

„Was ist, können wir los?“

Gibbs Antwort bestand aus einem tiefen Knurren, welches ganz tief aus seinem Inneren kam und er wendete sich ab. Joe blickte verwirrt von einem zum anderen und fragte:

„Alles in Ordnung?“

„Ja“, mischte sich Caine schnell ein, denn Gibbs Körpersprache verriet ihm, dass der Mann aus DC ganz dicht davor war, dem Indianer an die Gurgel zu gehen. „Machen wir uns auf den Weg. Wie lange brauchen wir von hier aus?“

„Hmm, schätzungsweise eine halbe Stunde.“

## ***101. Kapitel***

### ***11.16 h – Die Rettung***

Joe hatte das Boot mit der größtmöglichen Geschwindigkeit durch die Everglades gejagt und jetzt sahen sie endlich das Ziel ihrer viel zu langen Suche vor sich: Die Insel, auf der sie hofften, Tony nun endlich zu finden. Dass sich Anna dort befand, wussten sie ja nun schon mit Sicherheit – und auch dass sie lebte. Jethro konnte nur hoffen, dass sich das bei Tony genauso verhielt. Er klammerte sich an dem Griff neben seinem Sitz fest und beugte sich weit nach vorne; er konnte es kaum mehr erwarten, endlich diese verfluchte Insel zu betreten. Bereits seit geraumer Zeit hielt er

seine Waffe in der Hand. Egal, wer oder was ihn auf dieser Insel erwarten würde, er war bereit. Bereit, sich Rebekka und Caulder zu stellen, ohne Rücksicht auf seine eigene Sicherheit oder sein Leben. Bereit, alles Erdenkliche für Tony's Rettung in die Waagschale zu werfen. Den Gedanken daran, dass er zu spät kommen könnte, ließ er einfach nicht zu. Er war stark, er konnte viel ertragen – hatte in der Vergangenheit schon mehr ertragen und weggesteckt, als manch Anderer – aber die Vorstellung, Tony tot vorzufinden, ging über die Grenze dessen, was er würde verkraften können. Das konnte nicht sein, das durfte einfach nicht sein ...

Unmittelbar nachdem das kleine Eiland in Sichtweite gekommen war, reduzierte der Indianer die Geschwindigkeit des Airbootes, ohne auf den sofortigen Protest des grauhaarigen Agenten zu reagieren.

„Was soll das?“ fauchte Jethro wütend. „Geben Sie gefälligst Gas!“ Das langsamer werdende Boot war schlichtweg inakzeptabel für ihn.

Doch jetzt mischte sich Caine ein. „Seien sie vernünftig! Ich verstehe, dass Sie darauf fiebern, Ihren Agenten zu retten, aber wenn wir alle bereits hier auf dem Boot abgeknallt werden, nützt ihm das gar nichts.“ Er reichte Gibbs einen Feldstecher und sah ihn in seiner typischen Weise durchdringend an. „Hier, suchen Sie die Insel ab, ob Sie irgendetwas entdecken, ich werde dasselbe tun.“

Jethro hatte automatisch nach dem Fernglas gegriffen und hatte schon eine bitterböse Erwiderung auf den Lippen, als er sich dann doch noch besann und sich zur Ruhe zwang. Caine hatte recht: Es brachte wirklich nichts, wenn er hier sämtliche Regeln der Polizeiarbeit missachten und wie ein Frischling blindlings in einen Hinterhalt laufen würde. Mit zusammen gekniffenen Lippen wandte sich der erfahrene Agent wieder der Insel zu und hob das Glas vor die Augen. Plötzlich richtete er sich kerzengerade auf. Völlig unvermittelt kam eine junge Frau über eine Lichtung ans Ufer der kleinen Insel gelaufen und ruderte wild mit den Armen – und es war eindeutig nicht Rebekka Rifkin!

Auch Horatio Caine hatte das Mädchen sofort entdeckt. „Das ist Anna, die mit ihrem Agenten entführt wurde.“ Nur wer ihn gut kannte, bemerkte, dass in seiner Stimme ein aufgeregter Unterton mitschwang. „Aber wo zum Teufel sind die anderen? – Vom Heli aus war auch niemand sonst zu sehen.“

Alle drei Männer auf dem Boot ließen ihre Blicke konzentriert über die Lichtung, die Mangroven und das dichte Gebüsch schweifen.

„Glauben sie, dass das eine Falle ist?“ fragte der junge Indianer in die angespannte Stille hinein, während er sich gleichzeitig darum bemühte, sein Boot aus der unmittelbaren Schusslinie eventueller Heckenschützen zu steuern, denn im Augenblick boten sie für jemanden, der sich womöglich in der dichten Vegetation verborgen hielt, ein geradezu ausgezeichnetes Ziel.

Jethro ließ langsam das Fernglas sinken und sah mit zusammengekniffenen Augen zu dem hüpfenden und winkenden Mädchen. Noch war nicht zu verstehen, was die junge

Frau ihnen immer wieder zurief, aber es war offensichtlich, dass sie verzweifelt versuchte, ihnen etwas mitzuteilen. Womöglich dass Gefahr im Verzug war? – Nein! Langsam schüttelte der Grauhaarige den Kopf. Wenn Rebekka dort drüben hinter einem Baum lauern würde, dann würde er ihre Abwesenheit spüren, dessen war er sich absolut sicher. Sein Bauchgefühl meldete ihm keine Gefahr und wenn es darauf ankam hatte er sich bislang noch immer auf seine Instinkte verlassen können.

„Nein!“, verkündete er entschieden. – „Das würde ich spüren. Sie ist nicht dort!“

„Sie meinen Rebekka Rivkin?“, stellte der rothaarige Agent mehr fest, als dass er fragte, denn er dachte ähnlich. „Und der abtrünnige Agent, dieser Caulder? Was ist mit ihm?“

„Weiß ich nicht, aber wenn dort drüben jemand in den Büschen sitzen würde, könnte ich seine Anwesenheit fühlen. Joe, fahren Sie los. Nun machen Sie schon ... wenn es Sie beruhigt, stelle ich mich gerne als Deckung vor Sie.“

Der schwarzhaarige Indianer blickte kurz zwischen Horatio und Jethro hin und her, doch als er auch von Caine schließlich ein zustimmendes Nicken bekam, nahm er den Steuerknüppel fest in die Hand und gab – zunächst noch etwas zögerlich – Gas. Er hatte immer noch ein mulmiges Gefühl in der Magengegend, denn er verfügte nicht über die untrüglichen Instinkte der beiden erfahrenen Polizisten, doch - zumindest so viel hatte er mittlerweile mitbekommen - er konnte ihnen vertrauen und das tat er nun...

\*\*\*\*\*

Anna sprang wie verrückt auf und ab, winkte und schrie. „Hier sind wir! ... Hallo! ... Tony, ein Boot! ... Tony, hörst du das? Sieh doch! Da kommt ein Boot! - Hallo! ... Hallo! Hierher!“ Mit aller Kraft, die sie noch erübrigen konnte, versuchte sie, die Männer auf dem Boot, auf sie aufmerksam zu machen. Die Leute dort auf dem Aircraft sollten gefälligst kommen und sie retten. Warum hatten sie angehalten und standen dort herum. Tony brauchte doch dringend Hilfe. „Hey, nicht stehenbleiben! Hilfe!... Wir brauchen dringend Hilfe! ... Hallo!“ Ihre Stimme kippte und sie sank verzweifelt auf die Knie, während sie ihre Arme immer noch über dem Kopf kreisen ließ. Tränen traten ihr schon wieder in die Augen, als sie plötzlich registrierte, dass ... Ja! Es sah ganz so aus, als ob ... Ja! Der kleine Rettungstrupp setzte sich tatsächlich wieder in Bewegung. Sie kamen näher! Gleich würden sie das Ufer erreicht haben. Die Laute, die Anna's Kehle jetzt verließen, waren eine Mischung aus Jubelarie und hysterischem Schluchzen. Ihre immense Anspannung löste sich mit einem Mal. Sie fiel förmlich in sich zusammen und bettete Kopf und Arme auf den Knien, während sie immer wieder vor sich hin stammelte. „Ja!!! Bitte! Bitte kommt! ... Kommt her! Schnell! Kommt hierher! ... Jaaaa!“

\*\*\*\*\*

Langsam glitt das Boot auf das Ufer zu und mit äußerster Anspannung fixierten die drei Männer darauf die Insel vor sich, stets darauf vorbereitet, auf einen Angriff zu

reagieren. Jethro wusste nicht, wo Rebekka und Caulder waren, warum sie nicht her waren, oder wo sie sich befanden, aber hier waren sie definitiv nicht, das fühlte er überdeutlich. Nun, vielleicht schnappten Caines Leute die beiden – es sollte ihm egal sein. Hier und jetzt ging es um Tony – um nichts anderes! Sie hörten die junge Frau rufen und Gibbs konnte seine Ungeduld kaum mehr zügeln. „Los, machen sie endlich!“, fauchte er ungeduldig gegen den Motorenlärm an.

Endlich erreichten sie das Ufer der kleinen Insel und augenblicklich sprang Jethro an Land, unmittelbar gefolgt von Horatio – beide mit gezückten Waffen mit Anschlag. Mit entsetztem Blick starrten alle drei Männer auf den toten, riesigen Alligator, der nur wenige Meter vor Ihnen lag. Was um alles in der Welt war hier geschehen?

In diesem Moment rappelte Anna sich wieder auf. Sie verdrängte ihre Ängste gegenüber anderen Menschen, insbesondere Männern, und rannte die wenigen Schritte auf den grauhaarigen fremden Mann mit dem grimmigen Gesichtsausdruck zu und stoppte erst unmittelbar vor ihm abrupt, als sie plötzlich die Waffe in seiner Hand wahrnahm. „Hey“, stotterte sie unsicher. „Endlich sind Sie da, wir haben solange auf Sie gewartet...“ brachte sie tapfer weiter mit belegter Stimme hervor. „Wir ...wir dachten schon ...“ Tränen der Erleichterung strömten über ihr Gesicht und ihr flackernder Blick heftete sich auf die Waffe, die genau auf ihre Bauchmitte zielte.

Gibbs hatte die Reaktion auf die Pistole wohl bemerkt und ließ die Waffe sinken. „Sie sind Anna, nicht wahr?“, sprach er die blonde Frau beruhigend an. Reiß dich zusammen, sagte er sich selber. Du darfst jetzt nicht vorpreschen wie ein wilder Stier – damit verschreckst du sie nur. „Beruhigen Sie sich, es ist alles in Ordnung“, sagte er bemüht sanft. „Sie müssen keine Angst mehr haben, jetzt wird alles gut. „Wie geht es Tony“, stellte er dann endlich die Frage, die ihm derzeit am meisten auf der Seele brannte und er hörte selber, dass seine Stimme leicht zitterte, während er die Worte aussprach. „Anna, bitte, ist er hier? Wo ist Tony?“

Anna hob ihren Blick, den sie immer noch auf die Pistole gerichtet hatte. Als der Name ihres Leidensgenossen fiel, kam plötzlich wieder Leben in sie und ohne lange darüber nachzudenken, packte sie den fremden Mann mit der einen Hand aufgeregt am Arm, während sie mit der anderen hinter sich wies. „Tony! Ja! Er ist dort hinten, es geht ihm sehr schlecht. Sie müssen ihm helfen! Kommen Sie! Schnell!“ Sie lies Gibbs los, drehte sich um und rannte voraus zu der kleinen Hütte; nicht ohne einen kleinen Bogen um das tote Tier zu machen. Jethro folgte ihr auf dem Fuß, genauso wie Caine. Schon nach wenigen Augenblicken sahen sie die alte Hütte vor sich und davor, neben der kleinen Treppe, im Schatten eines großen Baumes, lag Tony.

Endlich !!!

Jethro ließ sich sofort neben seinem Agent auf den Boden sinken. Beim Anblick seines Mitarbeiters und engen Freundes erschrak er bis ins Mark. Tony's Augenlider flackerten unruhig, sein Gesicht, sein ganzer Körper war schweißnass, er glühte förmlich und er schien nichts von dem, was um ihn herum geschah, mitzubekommen. Sein Oberkörper wies so viele Wunden auf, dass Gibbs ihn nur sprachlos und entsetzt

einige Sekunden lang anstarren konnte. Schließlich gab der Teamleiter sich einen Ruck, griff nach den Schultern seines Freundes, drückte sie und rüttelte ihn sanft. „Tony, Tony ... hörst du mich.“ Er schluckte einmal kräftig und hoffte dadurch seiner Stimme einen kräftigeren Klang geben zu können. „Tony, ich bin da, du bist jetzt in Sicherheit. Tony ...“ Er bemerkte, dass der Angesprochene nicht auf seine Worte reagierte. Abrupt wandte er sich zu Horatio um. „Wir brauchen Wasser, sofort. Und einen Hubschrauber. Verdammte, er muss auf der Stelle in ein Krankenhaus. Es geht ihm sehr schlecht. Und funken Sie Ziva an. Sie müssen mit dem Heli sofort herkommen. Schnell!“ Er wandte sich wieder Tony zu und wischte sich schnell verstohlen über die Augen, während er mit der anderen Hand Tonys Rechte ergriff und vorsichtig drückte. „DiNozzo, ich schwöre dir, wenn du dich hier jetzt vom Acker machst, dann ... Verdammte noch mal: Reiß dich zusammen, Tony, das ist ein Befehl!“, sagte er so leise, dass es kaum zu verstehen war.

„Joe? Joe, hören Sie? Wir brauchen Wasser! Schnell!“ Caine war ein paar Schritte zurück auf die Lichtung gelaufen und bedeutete dem Indianer, dass er sich beeilen sollte. Dann kehrte er zurück und kümmerte sich um die völlig verstört wirkende junge Frau, die stumm und hilflos wirkend mit bebenden Lippen neben Gibbs stand und mit großen Augen auf den Verletzten blickte. „Anna ... Anna“ sprach er das Mädchen sanft an. „Anna, Sie müssen uns jetzt helfen, hören Sie. Wo sind Ihre Entführer? Wo sind Rebekka Rivkin und Sam Caulder?“

Annas Augen wirkten riesig in ihrem ausgezehrten Gesicht, als sie Caine jetzt anblickte. „Tot ... sie sind beide tot!“, antwortete sie emotionslos.

## ***102. Kapitel***

### ***11.20 h – Auf der Insel***

Diese kurze, lapidare Aussage ließ sogar Jethro kurzfristig ruckartig aufblicken und Horatio sog hörbar die Luft ein. „Tot?“ fragte er vorsichtig nach, um sicher zu gehen. „Anna, können Sie mir erzählen, was passiert ist? Hat Tony sie ... getötet, oder ...“ Er ließ das Ende des Satzes offen, er konnte nicht recht glauben, dass Anna die beiden im Alleingang erledigt hatte. „Anna, kommen Sie, reden Sie mit mir“, bat er als Anna ihn nur schweigend anstarrte und sich offensichtlich in einer Erinnerung verlor. „Hat Tony mit ihnen gekämpft – ist er deshalb in diesem Zustand?“

„Nein, Tony ist ...diese Frau hat ihn gefoltert. Immer wieder. Es ... es hat ihr richtiggehend Spaß gemacht“, reagierte Anna stockend. „Der Mann liegt dort drinnen in der Hütte. Die Frau hat ihn getötet ... sie hat ihm eine giftige Schlange ins Gesicht geschleudert ... und daraufhin ist er ... einen grauenvollen Tod gestorben.“ Die Erinnerung daran jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

„Und Rebekka? Was ist mit ihr passiert?“, mischte Jethro sich ungeduldig ein. Sollte es wirklich wahr sein und die Todfeindin Tony's und seines Teams war nicht mehr am Leben? Das wäre ja fast zu schön um wahr zu sein. Lieber Himmel, warum konnte diese Frau nicht etwas schneller erzählen? Er musste endlich wissen, was genau

passiert war.

„Tony ... Tony hat mit letzter Kraft gegen sie gekämpft. Dabei sind sie ins Wasser gefallen und ... und ein Alligator ist gekommen und hat ihr erst den Arm abgerissen und sie ... dann getötet. Danach hat er sie mitgenommen ...der Alligator meine ich. Das ganze Wasser war voll mit ihrem Blut, aber sie war ... einfach weg. Ganz plötzlich.“

Caine und Jethro sahen sich an und mussten diese Information erst einmal verarbeiten. Ein Alligator sollte Rebekka getötet haben? Jethro schüttelte kurz den Kopf. Kaum zu glauben! Ein Tier hatte also die Aufgabe übernommen, die er selber liebend gerne ausgeführt hatte, aber es tat ihm nicht leid. Nicht im Mindesten! „Und dieser andere Alligator, der da liegt – was war mit dem?“ Gibbs musste diese Frage stellen, da er sich nicht erklären konnte, wie dieses Tier in die Geschichte passte.

Anna sah langsam auf: „Den habe ich erschossen!“

Gibbs und Horatio sahen sich an und blickten dann wieder auf Anna. Diese zierliche, zerbrechlich wirkende junge Frau hatte diese riesige Echse erledigt? „Reden Sie weiter, Anna“ wandte sich jetzt Lt. Caine an das blonde Mädchen. Diese tröpfchenweise fließenden Informationen waren wirklich schwer zu ertragen.

„Als ... als die Frau tot war, ist plötzlich ein zweiter Alligator aufgetaucht. – Tony war zu schwach, wegzulaufen. Ich habe ihn gezogen, aber ... aber die Echse war so schnell! Sie ist auf uns zugekommen und ... wollte ihn ...“ Anna schluckte schwer, aber dann straffte sie sich und fuhr mit überraschend fester Stimme fort: „Ich hatte vor der Hütte eine Waffe gefunden, unsere Entführerin hatte sie verloren ... und ich musste doch Tony retten! Da habe ich geschossen, wieder und wieder, bis ... bis er tot war. --- Ich musste doch Tony retten!“ Mit bebenden Lippen brach sie ab.

Sprachlos starrten die beiden Polizisten Anna an. Keiner hätte ihr auch nur im Mindesten so etwas zugetraut. Nur langsam gewannen sie ihre Fassung zurück.

In diesem Moment traf Joe mit dem Wasser bei der kleinen Gruppe ein und Gibbs konzentrierte sich wieder auf Tony. Er flößte dem Bewusstlosen etwas Wasser ein und kippte dann großzügig je einen Schwall über Tonys Gesicht und seinen Oberkörper. Wortlos und ohne sich umzudrehen streckte er dann den Arm nach oben und nahm eine weitere Flasche entgegen, um Tony erneut ein wenig Flüssigkeit zu verabreichen. Joe hielt dem Grauhaarigen ein sauberes Handtuch vor die Nase und Gibbs nahm es mit einem kurzen dankbaren Nicken entgegen. Mit einem kräftigen Ruck riss er das Tuch in zwei Teile und tränkte beide mit dem kostbaren Nass. Den einen Streifen legte er auf Tonis Stirn und mit dem zweiten versuchte er dann vorsichtig die größten Wundflächen zu säubern, was dem Bewusstlosen ein leises Stöhnen entlockte. „Tut mir leid, Toni, aber es muss sein – ehrlich, es tut mir so leid“, flüsterte Gibbs seinem Ziehsohn zu und strich ihm vorsichtig über die Wange.

„Mr. Gibbs, ich habe den Hubschrauber angefunkelt, aber der Pilot sagt, er kann hier nicht landen, es ist zu wenig Platz. Und er hat auch keine Seilwinde, mit der er eine

Last hochziehen könnte. Wir könnten einen anderen Hubschrauber mit Seilwinde anfordern, aber ... das kostet wieder Zeit.“ Joe warf einen scheuen Blick auf Tony „Ich fürchte, wir müssen ihn ... mit dem Boot zurückbringen.“

Jethro funkelte den jungen Indianer grimmig an, obwohl ihm durchaus bewusst war, dass der Mann dieses Mal nichts für die erneute Verzögerung konnte. Verflucht noch mal, konnte denn nicht einmal etwas einfach sein? Er erlöste Joe und warf einen sorgenvollen Blick auf Tony, der gerade wieder leise stöhnte. „Gut“, sagte er schließlich. „Wenn es also so ist, dann ... ist es nicht zu ändern. Los, Joe, fassen Sie mit an. Aber vorsichtig, klar? Tragen wir ihn auf's Boot. – Ich will nicht noch mehr Zeit verlieren.“

In diesem Moment kam auch Horatio zurück, der kurz in die Hütte gegangen war und dort mit undefinierbarem Gesichtsausdruck die verwesende Leiche Caulders betrachtet hatte. Er würde später ein Team ausschicken, die ihn abholen würde. Mehr war in diesem Fall definitiv nicht mehr zu tun.

Ein paar Minuten später hatten die Männer Tony mit vereinten Kräften auf das Boot gebracht und versucht, es ihm so bequem wie möglich einzurichten. Noch immer hatte der Schwerverletzte kein Wort gesagt und sein Bewusstschein schien so weit entfernt, wie selten zuvor. Anna hatte sich neben ihn gesetzt und hielt seine Hand. Hin und wieder streichelten ihre Finger unbeholfen über die aufgesprungenen Knöchel und die raue Haut.

„Er wird es doch schaffen, oder?“, erkundigte sie sich mit kreideweißem Gesicht bei Gibbs.

Gibbs widerstrebte es sehr, zu lügen und so wählte er seine Antwort mit Bedacht: „Anna, ich versichere Ihnen, Tony hat schon ganz andere Dinge überstanden.“ Er merkte sehr wohl, dass die junge Frau den Zuspruch dringend brauchte, aber wenn er Tony so anschaute, dann meldeten sich in seinem Inneren doch leise Zweifel. „Joe, was zum Henker treiben Sie da?“, fauchte er den Indianer an.

„Keine Panik. Geht schon los.“ Joe ließ den Motor aufheulen, wendete das Boot und wenige Sekunden später jagten sie mit der größtmöglichen Geschwindigkeit auf das Festland zu.

Caine griff zum Funkgerät. Jetzt zählte jede Sekunde und es war wichtig, dass sie ihren Standort im Minutentakt an die anderen durchgaben, damit sie nicht womöglich blindlings an der durch den Piloten ja bereits angeforderten Einheit mit dem Arzt an Bord vorbeirauschten.

### ***11.28 h – Bei Ziva***

Ziva starrte auf die vorbeifliegende Landschaft. Seit einer viertel Stunde waren sie mit dem Boot unterwegs, um zu der kleinen Insel zu gelangen, auf der Tony auf sie wartete. Der Funkspruch, den sie eben erhalten hatten, hatte sie völlig aufgewühlt. Jethro und Caine hatten Tony gefunden. Er lebte, aber anscheinend ging es ihm nicht

besonders gut. Der Mann, der angerufen hatte, hatte nicht viel mehr gesagt, außer dass der grauhaarige Mann unbedingt einen Hubschrauber wollte, um Tony wegzubringen. Wenn Gibbs – und es musste sich bei dem grauhaarigen Mann ja um Gibbs handeln, um wen sonst – so vehement nach einem Hubschrauber verlangte, dann war es verdammt ernst und Tony blieb vermutlich nicht mehr viel Zeit.

Aber dieser verfluchte Heli konnte ja dort nicht landen. Mittlerweile waren Gibbs und die anderen mit dem Boot unterwegs zur Airboot-Station. Horatio hatte sie nochmals angefunkelt und jetzt wussten sie auch, dass Rebekka tot war, zerrissen von einem Alligator und Caulder war ebenfalls tot. Dieser verdammt Cretin war an einem Schlangenbiss krepierend – geschah ihm recht. Eigentlich hätte sie jubeln sollen, aber sie fühlte sich gerade nur leer und ausgebrannt. Alles was zählte, war, dass Tony lebte. Noch lebte.

Eben waren sie mitten in den Everglades einer weiteren Einheit begegnet, die einen Arzt an Bord hatten. Der Einfachheit halber war der Mann direkt in ihr Boot umgestiegen und die zusätzliche Einheit war bereits auf dem Rückweg. Schließlich wussten sie nun, dass sie keine Gegner oder Angriffe mehr zu fürchten hatten. Bedrückendes Schweigen herrschte vor und außer dem lautstarken Dröhnen des Motors war nichts zu hören. Zivas Blicke wurden immer wieder magisch angezogen von dem Arztkoffer des Mediziners, der zwischen den Beinen des Mannes auf dem Boden des Bootes stand. Sie konnte nur hoffen und beten, dass sie nicht zu spät kamen und der Mann noch die Möglichkeit bekam, seinen Job zu tun. Eine einsame Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel und rann über ihre Wange, aber es war ihr egal, dass die anderen das womöglich bemerken würden. Sie wusste, dass es nicht mehr lange dauern konnte und doch machte das Warten sie schier wahnsinnig. Der Bootsführer hatte gemeint, dass sie eigentlich auf halber Strecke auf das Boot von Jethro treffen müssten ... und so langsam fragte sie sich wirklich, wie lange wohl „halbe Strecke“ in diesen endlosen Weiten dauern konnte. Unfassbar! Wenn das hier überstanden war, würden diese verdammten Glades sie nie, niemals mehr wiedersehen, soviel stand fest. Wenn sie doch nur Tony endlich wieder in die Arme schließen dürfte... Natürlich war ihr klar, dass sie ihren Verlobten erst dem Arzt überlassen musste, aber es würde ihr ja schon helfen, wenn sie ihn wenigstens sehen könnte. Sich mit eigenen Augen davon überzeugen könnte, dass er noch atmete...

„Ich glaube, da vorne kommen sie“, sagte in diesem Augenblick der Bootsführer und Ziva stürzte förmlich nach vorne an den Bug des Bootes. Tatsächlich, in der Ferne war ein dunkler Punkt auszumachen, der sich rasch näherte. Unwillkürlich gruben sich ihre Fingernägel in die Handinnenflächen – hoffentlich, hoffentlich waren sie das wirklich und nicht nur wieder eines dieser verdammten Ausflugsboote, die vollgestopft mit irgendwelchen Touristen waren, die danach geierten, einen Alligator vor die Kamera zu kriegen, hier unterwegs waren. Nein! Dieses Mal nicht! Ziva strengte ihre Augen an und erkannte Gibbs, der ebenfalls am Bug des Bootes stand und nun mit einem Arm Zeichen gab.

Danach ging alles sehr schnell. Die beiden Boote hielten dicht nebeneinander an und der Arzt wechselte – dicht gefolgt von der Israelin – das Boot. Ziva ergriff Gibbs' helfende Hand und sprang mit einem Satz rüber. Hektisch versuchten ihre Augen

binnen Bruchteilen von Sekunden die Lage in sich aufzunehmen und als sie Tony auf dem Boden am Heck des Bootes wie tot liegen sah, entfuhr ihr ein impulsives „Oh, mein Gott! Gibbs...“

„Ich weiß! Ich weiß, Ziva. Aber keine Sorge, er lebt“, erklärte ihr Boss ihr beruhigend und legte ihr einen Arm fest um die Schultern, um seine Agentin davon abzuhalten, direkt zu ihrem Verlobten zu stürzen. Der Arzt kniete bereits an Tonys Seite und kontrollierte mit sicherem Griff die Vitalfunktionen des Agents. Dann winkte er Horatio an seine Seite und bat ihn um Hilfe, während er eine Infusion aus seiner Tasche holte. Während Horatio die Flasche mit der Lebensspendenden Flüssigkeit hochhielt, legte der Doktor geübt einen Zugang und schloss schließlich die Infusion an. Er warf Caine einen fragenden Blick zu. Der verstand, nickte wortlos und ließ sich auf der letzten Bank als Flaschenträger nieder. Der Mediziner widmete seine Aufmerksamkeit daraufhin den äußeren Wunden Tonys.

„Wie ... wie geht es ihm?“, fragte Ziva zaghaft. Alleine diese kurze Frage hatte sie eine Menge Überwindung gekostet, denn so sehr sie die Antwort auch wissen wollte, so sehr fürchtete sie diese gleichermaßen.

„Der Patient ist stark dehydriert und geschwächt – vermutlich auch aufgrund des hohen Fiebers. Wie lange ist er schon bewusstlos?“, wandte der Mann sich dann an die anderen und alle Blicke wandten sich Anna zu, die sich sichtlich unwohl fühlte.

„So genau weiß ich das auch nicht, aber als der Helikopter über uns flog, da ... da haben wir noch gesprochen. Zwar nicht viel, aber ...“ Sie brach ab und zuckte ratlos mit den Schultern.

„Weiß irgendjemand, wann genau das war?“

Ziva warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Das ist jetzt etwa eine Stunde her“, gab sie dann Antwort.

„Gut“, antwortete der Doc befriedigt. „Noch nicht so lange. Wenn die Infusion jetzt schnell anschlägt und sein Kreislauf nicht kollabiert, dann denke ich nicht, dass er ins Koma fallen wird. Geben wir ihm ein bisschen Zeit. Die äußeren Wunden sind größtenteils oberflächlich – einige zwar auch ganz schön tief, aber ich will jetzt hier nicht nähen. Ich begnüge mich vorläufig nur mit dem Säubern und der Erstversorgung der Wunden, damit sich nicht noch neue Entzündungsherde bilden. Sein Knie sieht allerdings nicht gut aus – daran kann ich im Moment nichts tun. Haben wir hier irgendetwas, was ich als provisorische Schiene nutzen könnte?“

Gibbs ließ Ziva los, griff sich ein Ruder und „kürzte“ das Holz kurzerhand über dem Knie einigermaßen passend. Dann reichte er das eine Ende an den Mediziner weiter, der es mit einem Schulterzucken entgegen nahm und weiter seiner Arbeit nachging.

Ziva nickte und ließ den Mann seine Arbeit tun – so schwer ihr das im Moment auch fiel. Tony brauchte Hilfe und die sollte er auch bekommen. Sie atmete einmal tief durch und wandte sich dann an die blonde junge Frau, die etwas hilflos wirkend auf

der Mittelbank des Bootes Platz genommen hatte. „Hallo – Sie müssen Anna sein“, sagte sie und streckte die Hand aus, die schließlich zögernd angenommen und kurz gedrückt wurde.

„Ja“, kam leise die Antwort. „Und Sie sind Ziva, nicht wahr?“

„Tony hat von mir gesprochen?“ Aus irgendeinem unerfindlichen Grund fühlte Ziva Erleichterung in sich aufsteigen.

„Natürlich.“ Anna lächelte leicht. „Andauernd. So viel und so oft, dass ich beinahe schon glaube, Sie zu kennen. Als sein Fieber stieg, hat er sogar gedacht, ich wäre sie. Er liebt sie sehr.“

„Ja“, antwortete Ziva und schluckte den plötzlich auftauchenden Kloß in ihrem Hals hinunter. „Ich ihn auch. – Hören Sie, ich ... ich möchte Ihnen danken, dass Sie sich so gut um Tony gekümmert haben.“

„Gut?“ Zweifelnd zuckte Annas Blick nach hinten.

„Ich bin absolut sicher, dass Sie sich gut um ihn gekümmert haben und dass er – wenn Sie nicht gewesen wären – vermutlich schon tot wäre“, sagte Ziva mit fester Stimme. „Sie haben ihm das Leben gerettet.“

„Danke“, antwortete Anna leise. „Ich bin so froh, dass Sie das sagen. Ich hatte schon Angst, dass Sie denken würden, ich...“

„Nein, keine Sorge.“ Ziva legte eine Hand aufs Annas Hände, die diese wieder gefaltet im Schoß liegen hatte. „Ich bin sehr dankbar, dass er Sie an seiner Seite hatte – wirklich sehr dankbar.“

„Es...war alles so furchtbar“, entgegnete Anna mit zitternder Stimme. „Diese Frau...sie war so...“

„Ich kann es mir gut vorstellen, glauben Sie mir. Aber nun ist es ja vorbei – Sie haben es überstanden...und Tony auch.“

„Ich glaube, er kommt zu sich“, sagte in diesem Moment der Arzt und Ziva schoss wie ein geölter Blitz über die Bank nach hinten.

Leise stöhnend bewegte Tony seinen Kopf und öffnete schließlich flackernd seine Augen. Er wollte versuchen, sich aufzurichten, doch der Arzt drückte ihn mit sanftem Druck zurück auf die provisorische Unterlage.

„Nichts da. Sie bleiben schön liegen“, sagte er bestimmt.

„Wo...wo bin ich?“ Plötzlich entdeckte er aus dem Augenwinkel Ziva, deren besorgter Blick auf ihm ruhte. „Ziva? Wo kommst du denn plötzlich her?“ Noch immer klang seine Stimme sehr schwach, leise und zittrig, aber er schien seinen Geist

unter Kontrolle zu haben.

Ziva atmete erleichtert auf und griff nach seiner Hand. „Bleib liegen, Schatz – alles ist gut! Du bist in Sicherheit! Es ist vorbei!“

## ***103. Kapitel***

### ***3 Tage später - 18.00 h – In einem Krankenhaus in Miami***

„Gibbs, Gibbs, ich glaube, er wacht auf!“ Aufgeregt drehte sich McGee, der vor einer Weile den direkten Wachposten neben Tony's Bett übernommen hatte, zu seinen Kollegen um, die im Hintergrund des Einzelzimmers jeweils in einem der unbequemen Besuchersessel versuchten, etwas Schlaf zu finden. Tony war natürlich am meisten von Allen mitgenommen von den Geschehnissen der letzten Tage, doch auch an den Anderen war das Alles nicht spurlos vorübergegangen und so waren sie alle rechtschaffen erledigt, nachdem endlich festgestanden hatte, dass Tony das neuerliche Abenteuer mit Rebekka Rivkin glücklicherweise wieder einmal überleben würde. Und da die Israelin dieses Mal selber ihren Anschlägen zum Opfer gefallen war, bestand auch keinerlei Gefahr mehr, dass sie erneut zuschlagen würde. Trotzdem hatte sich sein Team nicht abwimmeln lassen. Nachdem die Ärzte sie über Tony's Zustand informiert und gemeint hatten, der Patient brauche nun zunächst einmal viel Ruhe und sie könnten gehen und ja am nächsten Morgen wiederkommen, hatten sie sich rigoros über den dezenten Rausschmiss hinweggesetzt und kurz darauf allesamt in seinem Krankenzimmer Position bezogen. Von da wachten Gibbs, Ziva und McGee abwechselnd an Tony's Bett, während die anderen jeweils versucht hatten, auf den unbequemen Besucherstühlen etwas Ruhe zu finden, bzw. die in DC Zurückgebliebenen über die guten Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten.

Obwohl Tony bei der Einlieferung in die Klinik wach und ansprechbar gewesen war, hatten die Ärzte sich nach ersten eingehenden Untersuchungen dazu entschlossen, seinem geschundenen Körper mindestens 2 Tage völlige Ruhe zur besseren Regeneration zu gönnen und so war er für kurze Zeit doch noch in ein künstliches Koma versetzt worden, aber nachdem seine Werte sich überraschend schnell wieder erholt hatten, war die Medikation bereits am 2. Abend nach der Einlieferung wieder abgesetzt worden und seitdem hatten im Grunde alle auf die erlösende Nachricht gewartet.

Tim hatte noch nicht ganz ausgesprochen, da war Gibbs schon an seiner Seite, denn er hatte selbstverständlich nicht fest geschlafen, sondern lediglich tief in Gedanken vor sich hin gedöst.

„Weck Ziva auf!“, lautete sein kurzer Befehl, den McGee allerdings nicht auszuführen brauchte, da sich im gleichen Augenblick auch Tony's Verlobte hellwach neben Tony's Bett einfand.

Drei Augenpaare waren gespannt und konzentriert auf den Halbtaliener gerichtet, der nun seine Augen mit flackernden Lidern langsam öffnete, während ein leises Stöhnen

über seine aufgesprungenen und spröden Lippen kam. Vorsichtig drehte der Patient den Kopf ein wenig und lächelte unter Schmerzen, als er erkannte, dass seine Freunde, die ihm mehr Familie waren, als sein Vater es je gewesen war, an seinem Bett gewacht hatten.

„Hey“, flüsterte er leise krächzend. „Schön, euch zu sehen! Wie geht´s denn so?“

„Nicht sprechen, Schatz!“ Ziva griff besorgt nach der Hand ihres Verlobten und drückte sie sanft. „Die Ärzte sagen, dass du in den nächsten Tagen lieber noch...“

„Ach...“ Tony erwiderte den sanften Händedruck und lächelte, was angesichts der extremen Brandspuren, die die Sonne in seinem Gesicht hinterlassen hatte, und die auch nach 3 Tagen immer noch deutlich zu sehen waren, etwas grotesk aussah. „...was die schon sagen. Lass sie reden.“

„DiNozzo“, mahnte nun auch Gibbs. „Schone deine Stimmbänder.“

„Ja, ja...“

„Das ist ein Befehl“, kam knapp die Unterbrechung vom Grauhaarigen. „Tim, sieh´ zu, dass du einen Arzt auftreibst – er soll nach Tony sehen.“

„Oh, Nein! Bitte nicht!“, raunte Tony und Tim, der sich gerade auf den Weg machen wollte, blieb verunsichert stehen.

„Verdammt, Tony! Halt den Mund. Bist du dir eigentlich bewusst darüber, wie knapp du mal wieder davongekommen bist“, fauchte Gibbs verärgert. „Wir dachten schon, wir wären zu spät gekommen!“

Tony nickte leicht und verzog gleich darauf das Gesicht vor Schmerz. Aber das war ihm im Augenblick herzlich egal. Zu froh und dankbar war er, dass das grausame Geschehen offenbar ein glückliches Ende gefunden hatte. „Schon klar.“ Er räusperte sich ein paar Mal kurz, bevor er mit rauer Stimme weiter redete. „Was ist mit Anna?“, wollte er dann wissen. „Geht es ihr gut?“

„Soweit ja. Gesundheitlich hat sie euer Abenteuer ganz gut überstanden. Ein paar Beulen und Schrammen und sie ist – genau wie du – dehydriert. Wie sie die letzten Tage seelisch verkraftet, das lässt sich noch nicht abschließend sagen. Sie muss noch zur Beobachtung hier in der Klinik bleiben. Dr. Seltwick ist im Augenblick bei ihr und kümmert sich um sie.“

Tony richtete sich leicht auf und versuchte, sich mit dem Ellbogen abzustützen, was ihm einiges abverlangte. Doch seine nächste Frage brannte ihm auf der Seele und er konnte es kaum erwarten, sie endlich zu stellen: „Rebekka?“

„Ist Geschichte!“, antwortete McGee. „Weißt du das denn nicht mehr?“

„Nein, ich...ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, was geschehen ist.“ Er

warf Gibbs einen fragenden Blick zu.

„Stimmt das? Oder soll der Elfenkönig mich nur beruhigen?“

Gibbs schüttelte verneinend den Kopf. „Nein, das Weibsstück ist tot – ein Alligator hat sie erwischt!“

„Oh...gut!“ Erleichtert ließ Tony die Spannung aus seinem Körper weichen und sank mit einem Stöhnen in die Kissen zurück. „Das ist gut“, flüsterte er dann noch einmal leise vor sich hin und schien plötzlich tief in Gedanken zu versinken.

„Wir sollten jetzt gehen.“ Gibbs richtete sich auf und warf Ziva und McGee einen auffordernden Blick zu. McGee gab nickend sein Einverständnis, während Ziva etwas angesäuert auf Gibbs Befehl – denn das dies einer war, war allen klar – reagierte.

Zu ihrer aller Überraschung widersetzte sich Tony auch dieses Mal der eindeutigen Anweisung seines Bosses, indem er sagte: „Boss, bitte, ich möchte, dass ihr noch bleibt. Ich habe...in diesen endlos scheinenden Stunden auf der Insel...als ich...nicht wusste, ob wir da lebend wieder rauskommen...ich habe mir da auf dieser Insel etwas vorgenommen...und auch wenn ich nicht mehr alles weiß, was geschehen ist, daran erinnere ich mich!“

Ein weiterer Hustenanfall unterbrach Tony und Gibbs verzog wieder unwillig sein Gesicht. Er wusste, es widersprach jeglicher Vernunft, dass er und seine Leute Tony nicht sofort alleine ließen, damit der Patient zur Ruhe kommen konnte, denn offensichtlich war sein Ziehsohn seelisch immer noch sehr aufgewühlt – von seinen angegriffenen Stimmbändern und der Speiseröhre mal ganz abgesehen. Er sollte wirklich seine Stimme schonen – die Ärzte hatten dies sicher nicht ohne Grund erwähnt. Doch irgendetwas in Tony's Blick ließ ihn zögern, seinen Befehl zu wiederholen. Tony's heiser fast flehend hervorgebrachtes „Bitte, Boss“, brachte seinen Vorsatz endgültig ins Wanken und so fragte er schließlich deutlich sanfter: „Was ist los, Tony? Was hast du dir dort vorgenommen, dass so wichtig ist, dass es keinen Aufschub duldet?“

Wieder lächelte Tony und nickte Gibbs dankbar zu, bevor er sich Ziva zuwandte und erneut nach der Hand seiner Verlobten griff. „Ziva...“ Er suchte den Blick seiner wunderschönen Freundin einzufangen und registrierte innerlich mit leichter Belustigung ihre Verwirrung, bevor er heiser weiter sprach. „Ziva David, möchtest du meine Frau werden?“

„Ähm...“ Ziva's Augen weiteten sich und ihr Blick flog von Tony rüber zu Gibbs und McGee. Tony's Worte bewegten sie zutiefst, aber sie verunsicherten sie auch auf das Äußerste. Sie fragte sich allen Ernstes, ob sein Gedächtnis – womöglich durch das hohe Fieber oder den Sonnenstich, von dem die Ärzte gesprochen hatten, gelitten hatte und jetzt wusste sie nicht, wie sie reagieren sollte. Tim wirkte genauso verwirrt, wie sie sich gerade fühlte und auch Gibbs, der ihr Gott sei Dank gleich darauf zur Hilfe kam, war offensichtlich mehr als überrascht über Tony's Worte.

„Tony“, sagte der Grauhaarige und räusperte sich kurz. „Du hast eine Menge mitgemacht und bist sehr angeschlagen. – Ich denke, es ist doch besser, wir rufen jetzt einen Arzt, der dich noch einmal genauer untersucht.“

Tony lachte leise vor sich hin, als ihm plötzlich klar wurde, was seine Freunde jetzt denken mussten. „Nein, nicht nötig“, sagte er überraschend klar. „Ich bin weder verrückt geworden, noch leide ich an Amnesie. Ich möchte nur ganz einfach, meine Verlobte endlich heiraten.“

„Jetzt?“, war die dreistimmige Antwort vor seinem Bett und jeder der unterschiedlichen Stimmen war die Überraschung deutlich anzuhören.

„Ja, hier und jetzt!“, stellte Tony kurz fest und ein Anflug eines Grinsens umspielte seine Lippen, als er registrierte, dass es den Anderen offensichtlich die Sprache verschlagen hatte. „Ich habe mir dort draußen vorgenommen, nichts mehr auf die lange Bank zu schieben.“ Er blickte Ziva aus geschwollenen Lidern tief in die Augen. „Wir haben schon viel zu lange gewartet, Schatz. Und bis ich wieder ganz auf dem Damm bin – das wird wohl noch ziemlich lange dauern.“ Unwillkürlich wanderte sein Blick dorthin, wo unter der Bettdecke seine bandagierten Beine lagen. Er hatte schon, als er noch Gefangener in der Hütte in den Everglades war, gefühlt, dass vor allem das eine Knie schrecklich zugerichtet worden war und wohl Wochen oder sogar Monate brauchen würde, bis es wieder vollkommen in Ordnung sein würde, wenn überhaupt. Aber daran wollte er jetzt einfach nicht denken. Zu oft hatte er schon Beweggründe gefunden, die eine Heirat mit Ziva in Frage gestellt hatten. Zweifel, ob er gut genug für sie war, ob er wieder arbeiten und Agent sein konnte, ob er überhaupt wieder halbwegs gesund werden würde, hatten ihn stets zögern lassen, den entscheidenden Schritt zu tun. Das war jetzt vorbei. Ziva und er gehörten zusammen, alles andere war nebensächlich. Wer wusste schon, was noch alles geschah, dass sie wieder und wieder dazu bringen würde, die Hochzeit aufzuschieben. Nein, was ihn anging, kam das nicht mehr in Frage. „Ich will, dass du meine Frau wirst – so schnell wie möglich und mit allem, was dazu gehört. Bitte...sag „Ja“.“ Sehr gespannt, aber auch etwas ängstlich wartete er auf die Antwort seiner Verlobten, deren Brustkorb sich gerade heftig hob und senkte, während ihre Augen feucht zu schimmern begannen. „Komm schon, ist gar nicht so schwer – du hast es doch schon einmal gesagt.“

„A...aber...Tony, das geht doch nicht“, stotterte sie völlig überrumpelt. „Was ist mit meinem Vater? Er wollte doch dabei sein. – Oh, und Abby...sie wird uns umbringen, wenn wir ohne sie heiraten.“

„Das wird sie allerdings“, rutschte es McGee unbedacht heraus, was ihm prompt eine Kopfnuss von Gibbs einbrachte, die er mit einem perplexen „Hey“ quittierte.

„Elfenkönig, halt die Klappe“, zischte der Grauhaarige, der ahnte, was in Tony vorging. Wie oft hatte er sich selber mit solchen Gedanken gequält? Die Versprechen, die er seiner Frau und Tochter gemacht hatte, und die dann immer wieder wegen der Arbeit oder sonstigen vermeintlich wichtigen Dingen, verschoben wurden, bis es dann urplötzlich – wie aus heiterem Himmel – zu spät gewesen war und er sich nur immer

wieder selber vorwerfen konnte, warum zum Teufel er seine Versprechen nicht einfach direkt oder zumindest zeitnah eingelöst hatte. Oh ja, er wusste sehr gut, was Tony wollte und er verstand seinen dienstältesten Agent in diesem Augenblick vermutlich besser, als irgendjemand sonst auf dem Planeten. „Los, komm...“ Er packte Tim am Arm und zog ihn in Richtung Tür. „Wir warten vor der Tür.“ Bevor er dann gemeinsam mit dem MIT-Absolventen das Zimmer verließ, drehte er sich noch einmal zum Bett um, wo Tony immer auf Ziva´s Antwort wartete. „Es geht mich zwar nichts an, aber ich muss das jetzt einfach loswerden. Tony...wie auch immer Ziva sich entscheidet, ich will, dass du weißt, dass ich sehr, sehr stolz auf dich bin! Und Ziva...dir will ich sagen, dass Tony recht hat. Es geht hier um euch und zwar nur um euch. Nicht um deinen Vater, nicht um Abby, nicht um irgendwelche nicht vorhandenen Schmuckstücke... Das einzige, was zählt, ist das, was ihr beide wollt.“

Ohne eine Antwort abzuwarten dirigierte Gibbs Tim nach seiner ungewöhnlich langen Ansprache aus dem Zimmer, wo sich daraufhin für einen Moment lang eine unnatürliche Stille einstellte. Schließlich sagte Tony hörbar enttäuscht.

„Hör zu, du hast Recht – es war eine dumme Idee. Lassen wir es. Ich dachte nur...“

„Nein!“, rief Ziva dazwischen, beugte sich gleich darauf über ihren Freund und küsste ihn sanft auf die aufgesprungenen Lippen. „DU hast Recht! Es kam nur eben ein bisschen überraschend für mich. Ich bin einverstanden.“ Zum ersten Mal seit Wochen breitete sich ein strahlendes Lächeln auf dem schönen ebenmäßigen Gesicht aus und vertrieb die Sorgenfalten, die sich bis dahin auf Ziva´s Antlitz eingenistet und tief eingegraben hatten, endgültig ins Reich des Vergessens. Sie legte ihre Hände an Tony´s Wangen, spürte die rauen Bartstoppeln und immer noch die Hitze des Fiebers, das von seiner Haut ausging – obwohl es, wie sie wusste, inzwischen schon deutlich gesunken war. „Hörst du, Tony? Ich sage JA. Ich will nichts mehr, als dich heiraten. Hier und jetzt!“ Ihr Herz platzte fast vor Freude, als sie bemerkte, wie Tony sich entspannte und sich ein glückseliger Ausdruck auf seinem malträtierten Gesicht breitmachte.

Der schwer Verletzte schmiegte seine Wange in Ziva´s Rechte und rieb sich leicht daran. „Du ahnst gar nicht, wie glücklich du mich damit machst“, flüsterte er leise.

„Und du mich erst“, erwiderte die Israelin strahlend. „Du hast dir ja offensichtlich viele Gedanken während deiner Gefangen...dort auf der Insel gemacht...ich geh´ mal davon aus, du weißt jetzt, was wir tun müssen...“

„Nein!“, erwiderte Tony und musste lachen, als er Ziva´s verdutzten Gesichtsausdruck sah. „Ich habe nicht die geringste Ahnung – immerhin sind alle unsere Unterlagen in DC.“

„Du meinst...?“ Die junge Frau atmete einmal tief durch. „Okay...wir packen das“, sagte sie dann. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Highway!“ Entrüstet blickte sie auf ihren Verlobten, der vor lauter heiserem Lachen in einen erneuten Hustenanfall verfiel. „Warum lachst du mich aus?“, wollte sie dann wissen.

„Weg, mein Schatz, es heißt „wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“ ... und genau den werden wir jetzt finden.“ Keuchend fügte er hinzu: „Ich kann es kaum noch erwarten.“

„Ich auch nicht! Hey, beruhige dich! Wehe, du stirbst mir hier vor der Hochzeit noch weg!“, drohte Ziva scherzhaft. Sie gab Tony noch einen schnellen Kuss und ließ sich dann von seiner Bettkante rutschen. „Ich hole die anderen rein. Ich fürchte, für die Durchführung deines heroischen Planes werden wir ihre Hilfe brauchen. – Ich liebe dich, du verrückter Hund!“

„Ich dich auch, Ninja...ich dich auch“, antwortete Tony und versuchte erschöpft, wieder etwas zu Atem zu kommen. „Du machst dir ja keine Vorstellung davon, wie sehr...“

## ***104. Kapitel***

### ***18.45 Uhr – Hektische Planungsphase***

Nachdem Ziva Gibbs und McGee wieder ins Zimmer geholt und den beiden stolz die Neuigkeiten verkündet hatte, meinte Tim ziemlich fassungslos:

„Wow, ihr wollt das also tatsächlich durchziehen, oder?“ Als er bemerkte, dass Gibbs schon wieder drohend die Hand hob, setzte er entrüstet hinzu: „Was soll das, Boss? Man wird ja wohl mal fragen dürfen?“

„Mann ja, du nicht“, konstatierte Gibbs trocken, der sowieso seit einer Weile ungewöhnlich gelöst wirkte. „Also“, erkundigte er sich dann. „Was passiert jetzt?“

„Na ja, zuallererst mal brauchen wir mal einen Geistlichen“, meinte Tony.

„Kein Problem“, antwortete Gibbs. „Jede Klinik hat eine Kapelle für Gottesdienste falls Hinterbliebene von Verstorbenen Trost und Ruhe bei Gott suchen. Ergo muss hier auch irgendwo ein Geistlicher aufzutreiben sein“, sagte er so, als sei dies das Einfachste von der Welt.

„Ich kümmere mich drum“, bot sich Tim an und Gibbs nickte zustimmend.

„Einverstanden – sollte es Probleme geben, dann ruf Horatio Caine an. Er kennt eine Menge Leute hier und er wird uns sicher gerne behilflich sein.“

„In Ordnung“, antwortete McGee, stand auf und verließ den Raum. Seine Reaktion auf Tony's „Beeil dich“, war lediglich ein kurzes Winken, bevor die Tür hinter ihm ins Schloss fiel.

„Anna!“, fiel es Tony da ein. „Gibbs, würdest du Anna für mich fragen, ob sie dabei sein möchte? Ziva, du hast doch nichts dagegen, oder?“

„Nein, natürlich nicht.“ Seine Braut schüttelte den Kopf. „Aber ich denke, dass es besser ist, wenn ich sie frage. Gibbs, du suchst einen Arzt und...Nein, Tony, lass mich ausreden“, sagte sie schnell, als sie sah, dass ihr Verlobter aufbegehren wollte. „Ich möchte, dass dich ein Arzt anschaut und dir „Hochzeitstauglichkeit“ bescheinigt – oder glaubst du vielleicht, ich will dich mit dieser Aktion überfordern und noch vor der Hochzeit umbringen? Kommt gar nicht in Frage – so leicht kommst du mir nicht davon!“ Ihr gespielt strenger Blick ließ Tony lächeln und er hielt den Mund. „Na, siehst du, geht doch. Außerdem hoffe ich, dass sie dir vielleicht wenigstens ein paar von diesen ...“ Sie fuchtelte kurz mit den Händen in der Luft herum. „... blöden Kabeln abnehmen können, so dass wir dich vielleicht wenigstens in einen Rollstuhl setzen können.“

„Gute Idee“, meinte Gibbs, der sich insgeheim auch etwas sorgte, ob Tony das alles in seinem Zustand schon verkraften konnte. Daher war er sehr damit einverstanden, dass Ziva zuvor auf einem Arzt bestand. Und wie sie ihre Bitte dem alten Sturkopf verkaufte, davor konnte er nur den Hut ziehen. Aber das große Feld der Diplomatie war ja noch nie seine hervorstechendste Eigenschaft gewesen, da machte er sich nichts vor. „Na los, Ziva, es gibt viel zu tun – fangen wir an. Spätestens um 20.00 h treffen wir uns alle wieder hier. Tony, du rührst dich nicht von der Stelle und wartest hier auf uns.“

Ziva blickte den Grauhaarigen ob seiner letzten Bemerkung etwas verstört an, während sie Tony ein leises Kichern entlockte. Es schien, als wäre hier nicht die Frage, ob er der Situation mit der überstürzten Hochzeit gewachsen war – seinen Boss schien das bevorstehende Ereignis auch nicht kalt zu lassen.

„Ein Scherz, nichts weiter“, versuchte Gibbs so zu tun, als hätte er genau gewusst, was er da gesagt hatte. „Ziva, kommst du?“

### ***19.00 h – Krankenhaus Miami – Im Zimmer von Anna***

Nachdem Ziva an die Tür von Anna´s Krankenzimmer geklopft hatte, öffnete sich gleich darauf die Tür und Dr. Seltwick blickte die Israelin fragend an.

„Ja? Kann ich etwas für Sie tun?“ fragte er leise, fast flüsternd.

„Mein Name ist Ziva David – ich bin Tony´s Verlobte. Ich würde gerne kurz mit Anna reden, wenn das geht. Tony schickt mich.“ Mit einem Mal schoss es ihr durch den Kopf, dass Anna womöglich gar nicht in der Verfassung für ein Gespräch war. Nach dem, was Tony ihr am Telefon von seiner neuen Freundin berichtet hatte, konnte es immerhin durchaus sein, dass die junge Frau durch die neuen schrecklichen Erlebnisse wieder zurückgeworfen worden war. Unsicher wartete sie auf die Antwort des Psychologen und hoffte gleichzeitig, dass Tony´s Wunsch in Erfüllung gehen möge. Sie konnte sehr gut verstehen, dass er die junge Frau, nach all dem, was sie zusammen durchgestanden hatten, jetzt bei der spontanen Zeremonie dabei haben wollte. Zu ihrer grenzenlosen Erleichterung nickte Dr. Seltwick, trat beiseite und gab den Eingang zu Anna´s Zimmer frei.

„Das geht in Ordnung. Aber versuchen Sie bitte, nicht mit ihr über die Ereignisse der letzten Tage zu sprechen. Sie ist verständlicherweise noch sehr aufgewühlt. Beschränken Sie sich nach Möglichkeit auf Allgemeines. Lernen Sie sich einfach etwas besser kennen, okay?“

„Ja, sicher. Ich möchte ihr eine Einladung von Tony überbringen – zu unserer Hochzeit. Das geht doch in Ordnung, oder?“ Wohlweislich verschwieg Ziva, wann die Hochzeit stattfinden sollte.

Dr. Seltwick nickte wieder verständnisvoll. „Aber sicher“, sagte er freundlich. „Ich warte draußen. Und ich bin sehr gespannt, wie Anna auf die Einladung reagieren wird. Sie geht nicht gerne zu großen Menschenansammlungen.“

„Oh, kein Problem, wir planen eine sehr kleine, intime Feier – nur die engsten Freunde.“ Damit ließ Ziva den Arzt stehen und betrat Anna's Zimmer, die ihr aus ihrem Bett schon gespannt mit wachem Blick entgegen sah.

„Ziva“, begrüßte die junge Frau die Israelin freundlich. „Schön, dass Sie mich besuchen kommen – ich freue mich, Sie wiederzusehen. Wie geht es Tony?“

„Ich freue mich auch“, erwiderte Ziva lächelnd und reichte Anna die Hand. „Tony ist auf dem Weg der Besserung – er lässt Sie grüßen“, fügte sie dann hinzu. „Und wie geht es Ihnen?“ Okay, Dr. Seltwick hatte zwar gesagt, dass sie nicht mit Anna über die Geschehnisse reden sollte, aber diese Frage musste sie einfach stellen – sie wäre sich sonst total verlogen vorgekommen.

Über Anna's hübsches Gesicht legte sich ein trauriger Schleier und ihre Augen verdunkelten sich: „Ganz gut soweit“, antwortete sie und ihre Stimme klang deutlich reservierter als zuvor. Sie atmete einmal tief durch und wollte dann im Gegenzug wissen: „Aber viel wichtiger ist doch, dass es Tony besser geht. Ich hoffe, das stimmt auch?“, hakte sie forschend nach und war offensichtlich sehr erleichtert, als Ziva ihr beruhigend zunickte. „Er...er...na ja...diese Frau hat ihm ganz schön übel mitgespielt.“

„Ich weiß. Er ist sehr stolz auf sie und hat mir erzählt, dass er es ohne Sie nicht geschafft hätte.“

„Nein, ich...er übertreibt.“

Ziva beschloss, an dieser Stelle das Thema zu wechseln, bevor die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Tage Anna doch noch zu sehr aufwühlten und aus der Bahn warfen. „Lassen Sie es gut sein. Deswegen bin ich nicht hier. Tony und ich, wir wollen heiraten und wir möchten gerne, dass Sie dabei sind – als Tony's Trauzeugin.“ Das war zwar eine plötzliche Eingebung gewesen, aber Ziva war sich sicher, dass Tony nichts dagegen haben würde.

„Oh, wow...“ Anna war sichtlich überrascht. „Das...das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich fürchte...wissen Sie, ich gehe nicht sehr gerne unter Menschen.“

„Ich weiß“, nickte Ziva. „Aber das ist auch gar nicht nötig. Sie bräuchten sich nur von mir in einem Rollstuhl rüber in Tony’s Zimmer bringen zu lassen und dort dann zu bezeugen...na ja, das was man halt hier in Amerika bei einer Hochzeit so bezeugt.“ Sie lächelte ein wenig unsicher. „Da ich noch nie verheiratet war, weiß ich ehrlich gesagt nicht so genau, was Trauzeugen hierzulande so tun müssen. – Bitte, geben Sie sich einen Ruck - sagen sie ja und kommen Sie mit, Tony würde sich so sehr darüber freuen.“

„Was sagen denn die Ärzte dazu?“, erkundigte Anna sich nun mit ernstem Gesicht. „Ich wundere mich ein bisschen, dass er schon wieder fit genug zum heiraten ist?“

Ziva verzog das Gesicht. „Nun, eigentlich ist er das auch nicht, wenn Sie mich fragen. Aber Sie haben ihn ja kennengelernt. Wenn er sich einmal was in den Kopf gesetzt hat, ist er kaum mehr zu bremsen. Er kann so verdammt stur sein.“

Anna lächelte leicht: „Oh ja, da haben Sie recht, das kann er...“ Nach diesen Worten blickte sie etwas verträumt auf das Landschaftsbild an der Wand, doch sie sah es nicht direkt an, sondern schien durch das Bild hindurch zu sehen.

Ziva, die noch nie sehr geduldig gewesen war, trat abwartend von einem Fuß auf den anderen. Einerseits wollte sie Anna nicht drängen, doch andererseits wollte sie auch so schnell wie möglich zurück zu Tony. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und fragte. „Und? Was ist nun? Haben Sie sich entschieden?“

Anna erschrak leicht, als Ziva sie so unvermittelt wieder ansprach. „Gut“, antwortete sie dann jedoch zu Ziva’s Erleichterung. „Besorgen Sie mir einen Rollstuhl und ich komme mit. Da ich schon einmal bei der Hochzeit meiner Schwester Trauzeugin war, werde ich dieser wichtigen Aufgabe wohl gerecht werden können“, schloss sie mit einem erneuten Lächeln auf den Lippen.

„Oh“, rief Ziva, die mit dieser Antwort schon gar nicht mehr gerechnet hatte, überrascht aus. „Na klar, warten Sie einen Augenblick – ich bin gleich wieder da!“

## ***105. Kapitel***

### ***19.45 h – In Tony’s Zimmer***

Tony blickte ungeduldig auf den kleinen Reisewecker, den Ziva ihm vorsorglich auf das Nachtschränkchen gestellt hatte. Schon ein Viertel vor Acht...wo zum Teufel blieben die anderen nur. Dass die Braut sich verspätete, das hatte er schon häufiger gehört, aber was war mit Gibbs und McGee? Es konnte doch nicht so lange dauern, einen Geistlichen aufzutreiben, oder? Nervös knetete er seine zerschundenen Finger ineinander und kaute mit den Zähnen auf seiner ohnehin schon kaputten Unterlippe herum. Den Schmerz, den das hervorrief, spürte er kaum. Zu groß war seine Sorge, dass jetzt noch etwas schiefgehen würde. Jetzt, wo er sich einmal dazu entschlossen hatte, Nägel mit Köpfen zu machen und Ziva auch rechtlich an seine Seite zu binden

und somit allen Zweiflern – die es durchaus immer noch gab, das wusste er sehr gut – unwiderruflich zu beweisen, dass es ihm ernst war mit dieser Beziehung, wollte er am liebsten keine Sekunde mehr abwarten. Gleichzeitig war er so nervös, wie ein Vollblüter vor einem wichtigen Rennen – auch wenn dieser Vergleich zurzeit sicher hinkte, denn im Augenblick war er sicher alles Mögliche – aber kein Vollblüter! Auch wenn er das Adrenalin gerade rasend schnell durch seine Adern rauschen fühlte.

Der Arzt war bereits in Begleitung einer Krankenschwester bei ihm gewesen. Die beiden hatten die Verbände erneuert – alle Werte überprüft und ihm noch einmal eine zusätzliche Dosis Schmerzmittel genehmigt, wofür Tony mehr als dankbar gewesen war, denn schließlich hatte er nicht vor, den Geistlichen durch einen schmerzverzerrten Gesichtsausdruck gleich wieder zu verscheuchen. Der Mediziner war zwar nicht begeistert von Tony's Plänen gewesen, doch nachdem Gibbs dem Mann in seiner unnachahmlichen Art gut zugeredet hatte, hatte er schließlich – wenn auch sichtlich widerstrebend seine Zustimmung gegeben, aber wie so oft war dieser offensichtliche Widerwillen eines Gesprächspartners an dem grauhaarigen Chefermittler abgeprallt. Die Krankenschwester hatte sich letztlich sogar dazu bereit erklärt, Tony eine oberflächliche Rasur zu verpassen – eine gründliche war aufgrund der Verbrennungen durch die Sonne und der vielen kleinen oberflächlichen Verletzungen, die er auch im Gesicht davongetragen hatte, derzeit nicht möglich. Danach waren noch die meisten Kabel und Anschlüsse entfernt worden und die resolute Frau hatte Tony umständlich in eines seiner T-Shirts hineingeholfen.

„Sie können doch nicht in diesem Krankenhausemdmchen heiraten“, hatte sie dabei energisch gemeint und war krampfhaft darum bemüht gewesen, sich ihre Rührung nicht anmerken zu lassen. Eine Persönlichkeit, die vermutlich mit Gibbs sehr gut zurechtkäme, schoss es Tony durch den Kopf und er musste sich ein Lächeln verkneifen, denn er hatte nicht vor, dieses der Frau erklären zu müssen.

Tony hatte die Krankenschwester einfach gewähren lassen – einerseits konnte er die Frau verstehen, denn so etwas erlebte sie im normalen Krankenhausalltag sicher eher selten und andererseits begrüßte er jede Abwechslung, die ihm die Wartezeit bis hin zum größten Erlebnis seines bisherigen Lebens verkürzte. Womit er wieder bei der Ausgangsfrage ankam: Wo zum Teufel blieben die bloß alle? Plötzlich öffnete sich die Tür zu seinem Zimmer und McGee wurde sichtbar.

„Tim!“, rief Tony in einer Lautstärke aus, die seine malträtierten Stimmbänder gerade noch zuließ. „Mann, McSchnecke, wo bleibst du denn?“ Vorsichtig richtete er sich auf und versuchte hinter McGee's Rücken den Mann zu erspähen, der ihm gleich das Eheversprechen abnehmen sollte. `Was? Der?` dachte er gleich darauf als Tim in Begleitung eines jungen Latinos den Raum betrat. Doch damit nicht genug. Hinter dem Latino folgten ein weiterer junger Mann und eine junge Frau mit langen blonden Haaren. Was hatte das jetzt wieder zu bedeuten? Allesamt waren schwer bepackt mit Tüten und sonstigem Kram. Die Frau balancierte sogar einen Kleidersack über ihren rechten Unterarm und zischte den Mann vor ihr gerade leise an:

„Mensch, Ryan, pass doch auf!“

Der so Angesprochene grinste lediglich und antwortete: „Ja, ja, reg dich ab. Dem guten Stück passiert schon nichts.“

„Okay“, sagte Tony schließlich und blickte von einem zum anderen. „Tim, was hat das zu bedeuten? Wer ist jetzt hier der Geistliche?“ Die junge Frau grinste er schief an und fügte hinzu. „Sorry, aber Sie schließe ich jetzt mal einfach aus.“

Der Blondes entlockte seine Bemerkung ein herzliches Lächeln, während sie den Raum durchquerte und den Kleidersack vorsichtig über den kleinen quadratischen Tisch ausbreitete. „Wo ist denn Agent David?“, erkundigte sie sich dann mit einer wohlklingenden Stimme.

„Ziva? Das wüsste ich auch gern – sie wollte eigentlich nur kurz zu Anna. Aber ... Tim, wenn du vielleicht endlich mal die Güte hättest, mir zu erklären, was hier gerade abgeht? Wer sind die und vor allen Dingen, was zum Henker macht ihr da?“

„Oh, ich dachte, du erkennst sie. Sie waren alle an eurer Rettungsaktion beteiligt.“ Tim wies nacheinander auf die Mitarbeiter des Miami PD. „Calleigh Dusquesne, Eric Delko und Ryan Wolfe.“

„Von meiner Rettungsaktion weiß ich, ehrlich gesagt, nicht mehr viel, aber vielen Dank – für Alles.“ Delko und Wolfe nickten DiNozzo freundlich zu, während sie gleichzeitig unermüdlich ihre mitgebrachten Tüten auspackten. Unmengen Kabel und einige elektronische Geräte kamen zum Vorschein und gleich darauf machten sie sich auf die Suche nach Steckdosen und diskutierten unterdrückt über die beste Position. Tony reichte es jetzt endgültig. „TIM!“

„Wir sind hier nur ausführende Objekte“, versuchte McGee den Bräutigam zu beschwichtigen. „Ich musste doch Abby anrufen, damit sie die nötigen Unterlagen aus euren Akten zusammensucht und per Mail herschickt. Na ja, da wollte sie natürlich wissen, warum ich die so plötzlich haben wollte. Tony, ich schwöre dir, sie ist fast ausgeflippt, als sie erfuhr, was du hier gleich vorhast und sie hat vehement darauf bestanden, dass dieses denkwürdige Ereignis wenigstens auf Film und Foto festgehalten wird. Sie will unbedingt, der Zeremonie via Videokonferenz beiwohnen. Die Leute vom Miami PD waren so freundlich, mir alles Nötige zur Verfügung zu stellen.“

„Toll“, kommentierte Tony trocken. „Ich hoffe, Sie erwarten jetzt keine Dankesrede von mir.“

Delko grinste breit: „Nicht wirklich, aber Sie verstehen sicher, dass wir - nachdem wir Sie so lange und mit so viel Aufwand gesucht haben, uns diese Gelegenheit jetzt nicht entgehen lassen wollten. Agent McGee kann ehrlich nichts dafür – wir waren so frei und haben uns quasi selber eingeladen.“

Tony hob beide Hände, so als würde er sich ergeben. „Geschenkt!“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu, „Das habt ihr euch ja wirklich prima ausgedacht – ich bin nur gespannt, was Ziva dazu sagen wird.“

„Oh, ich bin sicher, sie wird begeistert sein – ich habe ihr ein Kleid von mir mitgebracht. Mehr war in der Kürze der Zeit nicht drin, aber es müsste ihr eigentlich passen“, mischte sich Calleigh aus dem Hintergrund ein.

„Tony“, sagte Tim nun wieder, der mittlerweile recht kleinlaut war und sich fragte, ob sie es nicht doch mit dem Aufwand übertrieben. Wobei er weniger Ziva's, als viel eher Gibbs Reaktion fürchtete. „Komm schon, du kennst doch Abs – sie war total aufgebracht und stinkwütend. Sie hat mir sogar mit dem Tod gedroht.“

„Na und? Besser dir als mir“, kam die trockene Reaktion aus dem Krankenbett. Dann seufzte er tief. „Okay, es lässt sich ja nun nichts mehr ändern. Aber mir scheint, ihr habt das Wichtigste vergessen...solltest du dich nicht um den Geistlichen kümmern?“

„Horatio Caine hat das in die Hand genommen – der Krankenhauspfarrer ist bei einem sterbenden Patienten und da niemand sagen kann, wie lange das noch dauern wird, habe ich Lt. Caine kontaktiert. Er kennt da jemanden und ist schon auf dem Weg, ihn abzuholen. Sie werden sicher bald hier sein.“

„Wow, auf dass das Haus voll werde.“

„McGee, können Sie hier drüben mal kurz schauen – Sie müssen die Verbindung zu Miss Sciuto generieren.“ Ryan Wolfe's Kopf tauchte aus einem Gewirr von Kabel aus der Versenkung auf und Tim war froh, dass er gebraucht wurde. Delko beschäftigte sich mit seiner Kamera und probte die richtigen Einstellungen bei der schlechten Beleuchtung im Zimmer gleich an mehreren unterschiedlichen Punkten aus.

Tony ließ sich matt zurück auf sein Kissen sinken. „Ein Irrenhaus...“, sagte er mehr zu sich selber. „Ich bin in einem Irrenhaus gelandet.“

„Ja, Tony, wir lieben dich auch und wir sind gerade auch wahnsinnig froh darüber, dass wir all diesen Aufwand jetzt hier für dich betreiben können und uns nicht stattdessen um eine Beerdigung kümmern müssen.“ Tim's Stimme hatte plötzlich einen ungewohnt strengen Ton bekommen und auch der Blick, den er Tony zuwarf, sprach Bände.

Tony verstand und er schenkte seinem Freund und Kollegen ein ehrliches, dankbares Lächeln. „Danke“, sagte er leise. „Ich denke, das war jetzt nötig. Ich hab's verstanden und ich danke euch allen von Herzen! Ehrlich.“

„Schon in Ordnung“, antworteten die Kollegen vom Miami PD wie aus einem Mund. „Sie hätten doch sicher das Gleiche für einen von uns gemacht.“ Gleich darauf wuselte Wolfe am Kopfende von Tony's Bett herum. „Eric, kannst du mir mal zur Hand gehen, wir müssen es irgendwie schaffen, hier ein Mikro so anzubringen, dass es später in der Leitung nicht rauscht und knarzt, wenn er sich bewegt...Ich fürchte, dass würde Miss Sciuto uns niemals verzeihen.“

„Ähm...ich darf für die Zeremonie in einem Rollstuhl sitzen“, warf Tony beinahe

schüchtern ein.

„Oh, gut, schön für Sie, aber ich werde das mal trotzdem installieren ... Sicher ist sicher“, konstatierte Ryan Wolfe gänzlich unbeeindruckt.

## ***106. Kapitel***

### ***20.20 h – Es wird ernst***

Auch wenn es sich eigentlich um ein relativ geräumiges Einzelzimmer handelte, bestand momentan die Gefahr, dass Tony's Krankenzimmer wegen Überfüllung geschlossen werden musste. Zudem musste man vorsichtig sein, da mittlerweile überall im Raum Kabel herumlagen. Nachdem Ziva endlich mit Anna zurückgekehrt war, hatten die beiden überrascht feststellen müssen, dass die angekündigte Minihochzeit inzwischen deutlich mehr Gäste hatte, als ursprünglich geplant. Anna war im ersten Moment ziemlich erschrocken, doch da sie sich – im Gegensatz zu Tony – noch sehr gut an die Leute vom Miami PD erinnerte, die immerhin einen entscheidenden Anteil daran hatten, dass sie und Tony lebend dieser Hölle entkommen waren, hatte sie sich recht schnell wieder beruhigt. Die Frauen hatten sich – in Begleitung von Calleigh – auch sofort wieder zurückgezogen, damit Ziva sich noch in Ruhe umziehen und frisch machen konnte. Kaum waren die drei verschwunden, war Horatio mit dem Pfarrer im Schlepptau aufgetaucht. Und – es war kaum zu glauben – die beiden hatten es auf die Schnelle tatsächlich auch noch geschafft, einen Rabbi aufzutreiben. Auf dem Rückweg hatten die Männer noch schnell im Revier vorbeigeschaut, wo inzwischen alle nötigen Unterlagen und Belege in Kopie von Abby eingegangen waren, so dass nun alles dafür bereit war, eine rechtmäßige Heirat zu vollziehen.

Gespannt warteten nun alle darauf, dass es endlich losging. Wolfe und Dusquesne hielten sich zusammen mit ihrem Chef, Horatio Caine, diskret im Hintergrund, während Delko mit seiner Kamera im Anschlag eher im Vordergrund agierte. Die Videoschaltung lief bereits und so konnte das Brautpaar – wenn es denn wollte – ihre Freunde Abby Sciuto, Dr. Donald Mallard und auch dessen Assistenten Jimmy Palmer auf einem bereitstehenden Laptopbildschirm sehen. Abby hatte die anderen auf die Schnelle zusammengetrommelt und nun standen die Freunde nebeneinander aufgereiht wie Perlen an einer Schnur in Abby's Labor und warteten genauso wie der Trupp in Miami darauf, dass die Zeremonie begann. Bei Tony hatte man jetzt doch aufgrund der Enge auf den Rollstuhl verzichtet. Stattdessen hatte man ihn in seinem Krankenbett so hergerichtet, dass er nun zumindest sitzend in der Lage war, den größten Schritt seines Lebens zu tun. Alles war bereit – letztlich fehlte nur noch die Braut.

„Verdammt, wo bleiben sie denn?“, flüsterte Tony gerade schier verzweifelt, denn er hielt die steigende Spannung kaum noch aus.

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür, die sich gleich darauf auch ohne extra Aufforderung öffnete. Calleigh schob Anna in ihrem Rollstuhl hinein und als Letzte betrat Ziva den Raum. Sie wirkte fast ein wenig schüchtern, als sie in Calleigh's Kleid

langsam aber doch mit kleinen festen Schritten auf das Bett ihres Verlobten zuschritt.

„Wow“, entfuhr es Tony unwillkürlich, was ihm um ein Haar eine Kopfnuss von Gibbs eingebracht hätte, der seine Position als zweiter Trauzeuge seitlich vom Kopfende des Bettes bereits eingenommen hatte. Im letzten Augenblick beherrschte der Teamleiter sich, denn es wurde ihm bewusst, dass es auf die beiden Geistlichen wohl merkwürdig gewirkt hätte, wenn er den Bräutigam geschlagen hätte. So zuckte seine Hand unverrichteter Dinge wieder zurück und Gibbs strich sich stattdessen mit der Handfläche über den Kopf.

Außerdem...innerlich musste er Tony ja recht geben. Die israelische Agentin sah wunderschön aus: Sehr weiblich in einem Traum von einem lindgrünen Cocktailkleid aus zartem Chiffon, der in mehreren Lagen sehr schmeichelhaft ihre gute Figur zur Geltung brachte. Der Rock reichte ihr durch die übereinander fallenden Bahnen teilweise nur bis zu den Knien und teilweise bis zu den Waden. Ziva's schlanke Taille wurde durch den Schnitt des Kleides betont und die eng geschnittenen Ärmel reichten bis zu den Ellbogen. Da Ziva Calleigh's mitgebrachte Schuhe zu klein waren und ihr eigenes – für die Rettungsaktion eher praktisches – Schuhwerk zu diesem Kleid überhaupt nicht passte, trat sie kurzerhand barfuß auf. Ihr dunkles Haar hatten Anna und Calleigh auf die Schnelle zu einer losen Hochsteckfrisur aufgesteckt, die schlicht durch eine weiße Lilie aufgepeppt wurde. Sie wirkte einfach bezaubernd und als sich nun – nach Tony's Ausdruck der Bewunderung – ein erleichtertes Lächeln auf ihr Gesicht schlich, wirkte sie fast elfengleich.

Aus dem Laptop war ein entrücktes Quietschen zu vernehmen und Ducky hatte offensichtlich alle Mühe, die Laborgoth zu beruhigen, die aufgeregt auf den Fußspitzen hoch und runter wibbelte und ihre Hände vor lauter Begeisterung beide Hände vor ihren Mund schlug, um sich selber ruhig zu stellen. Delko, der zu diesem Zeitpunkt als Einziger den direkten Blick auf den Laptop hatte, grinste breit und unwillkürlich wünschte er sich, diese bemerkenswerte und ungewöhnliche Frau einmal persönlich kennenlernen zu dürfen.

„Können wir denn nun beginnen?“, fragte er Pfarrer und als die Brautleute beide einstimmig nickten, verständigte er sich mit dem Rabbi mit einem Blick. „Wer sind die Trauzeugen?“, erkundigte er sich dann.

„Ich.“ Gibbs trat einen Schritt vor.

„Gut, wer noch?“

„Iiiiiich“, kam Abby's Stimme aus dem Laptop und sie rammte fast die Laborkamera, weil sie übereifrig gleich zwei, drei, Schritte nach vorne sprang.

„Bei aller Liebe“, wendete nun der Pfarrer ein. „Das geht nun wirklich nicht. Die Trauzeugen müssen vor Ort sein.“

In DC zog Abby sofort einen Schmollmund. „Wo steht das?“, verlangte sie lautstark zu wissen. „Das haben wir schon vor Monaten so vereinbart.“

„Abby, bitte...“, mischte sich der Bräutigam ein. „Mach jetzt keinen Stress, okay?“

„Hm, gut“, gab Abby schmollend klein bei und trat wieder zurück an ihren ursprünglichen Platz. „Aber das wird teuer für dich, das schwöre ich dir.“

„Alles, was du willst“, stöhnte Tony. „Nur lass mich bitte – endlich – heiraten!“

„An mir soll´s nicht liegen. Anna kann mich ja vertreten.“

Tony riss überrascht die Augen auf. Das war die Idee – auf diese Art und Weise wurde Anna quasi ein Teil der Familie. „Anna?“, wandte er sich fragend an die blonde junge Frau im Rollstuhl.

Anna beantwortete Tonis unausgesprochene Frage mit einem Lächeln: „Ziva hat mich schon darum gebeten und ja, ich mach´ das wirklich gerne für euch.“

Zehn Minuten später waren Ziva David und Anthony DiNozzo rechtmäßig verbundene Eheleute. Mann und Frau! Tony konnte es kaum fassen. Sein Herz schlug wie wild und als er in die wunderschönen Augen seiner Verlobten – nein, seiner Frau – blickte, schimmerten seine eigenen Augen tatsächlich feucht. In diesem Augenblick gelang es ihm tatsächlich all den Schmerz und all das, was er durch Rebekka hatte erleiden müssen, für einen Moment lang zu vergessen.

„Ich liebe dich“, flüsterte er leise. „Und ich bin so froh, dass du das alles hier mitgemacht hast. – Ich...ich würde dir gerne noch so viel sagen, aber ich...“ Seine Stimme brach vor Rührung und Ziva legte sanft ihre Hand an seine Wange.

„Du brauchst nichts zu sagen“, flüsterte sie dicht an seinem Ohr, bevor sie zärtlich mit ihren weichen Lippen die immer noch rauen, aufgesprungenen ihres Mannes berührte. „Ich liebe dich auch. Mehr als alles andere auf der Welt, mein kleiner Pelzarsch. Vergiss das nie, hörst du?“

„Hm, werde ich nicht – bestimmt nicht.“ Der Halbtaliener warf seinem Trauzeugen eine stumme Bitte zu und war dankbar, dass Gibbs ihn auch ohne Worte verstand.

„Los, Leute, lasst uns gehen. Das frisch gebackene Ehepaar braucht ein bisschen Zeit für sich. Hopp, los, alle raus hier.“ Unnachgiebig drängte er alle vor die Tür. Beim rausgehen erbarmte er sich noch, und schaltete den Laptop aus, aus dem seit einigen Minuten Abby´s herzerreißende Schluchzer zu hören war. Ducky hatte alle Hände voll zu tun, die Labortechnikerin zu beruhigen, während Jimmy Palmer mit großen Augen zu verdauen versuchte, was er da gerade eben hatte miterleben dürfen. Gibbs nickte kurz verabschiedend für den Pathologen in die Kamera und gleich darauf wurde der Bildschirm schwarz. Die Tür fiel ins Schloss und Ruhe kehrte ein.

Ziva half ihrem Mann wieder einigermaßen bequem in die Rückenlage zu kommen und legte sich dann sehr vorsichtig neben ihn. Sie spürte, wie er zitterte und kuschelte sich dicht an ihn, um ihn durch ihre Körperwärme zu wärmen.

„Geht es einigermaßen“, fragte sie und griff nach seiner kalten Hand. „War doch ein bisschen viel auf einmal, oder?“

Tony schüttelte den Kopf und erwiderte den Händedruck. „Es geht mir gut.“ Als er den zweifelnden Seitenblick seiner Ehefrau bemerkte, bekräftigte er noch einmal. „Doch, ehrlich, es geht mir gut. So gut, wie schon lange nicht mehr. – Sag, war das jetzt verrückt, was wir eben getan haben?“

„Nein!“ Die Antwort kam spontan und ehrlich. „Wieso? Bereust du es schon?“

„Um Gottes Willen, nein. Aber du...du hättest eigentlich was Besseres verdient. Ich hatte jetzt noch nicht mal einen Ring für dich...ich verspreche dir wenn wir zurück in DC sind und ich wieder auf den Beinen bin, dann holen wir das alles nach. Dann bekommst du die Feier, die du verdient hast – mit Abby, Ducky, deinem Vater und all den anderen, die wir jetzt vor den Kopf gestoßen haben.“

„Tony, ich brauche keine große Feier. Ich brauche auch keinen Ring. Ich brauche dich und nur dich! Ich hatte solche Angst, dass wir es dieses Mal nicht rechtzeitig schaffen, dass ich dich verliere, noch bevor unser gemeinsames Leben richtig begonnen hat. Es war gut so, wie es eben war – es fühlt sich absolut richtig an, so wie es ist.“ Sie spürte, wie Tony an ihrer Wange lächelte und seufzte glücklich.

„Ich würde dich niemals im Stich lassen. Niemals! Zusammen sind wir stark – mit dir an meiner Seite schaffe ich alles. Du bist mein Fels in der Brandung – immer wenn ich kurz vor dem Aufgeben war, musste ich an dich denken und mir war klar, dass ich einfach nicht aufgeben durfte.“

Tony's Blick fiel erneut auf den kleinen Reisewecker und er stutzte. Die Zeiger standen exakt auf 20.55 h. Beinahe hätte er gelacht. Seit Monaten war er jedes Mal ängstlich zusammengezuckt, wenn er über diese Uhrzeit stolperte. Aber jetzt, in diesem Augenblick wurde ihm endgültig klar, was die Zeitansage zu bedeuten hatte:

Sie stand für die erste Stunde vom Rest seines Lebens und das begann genau JETZT!

**E N D E**